This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

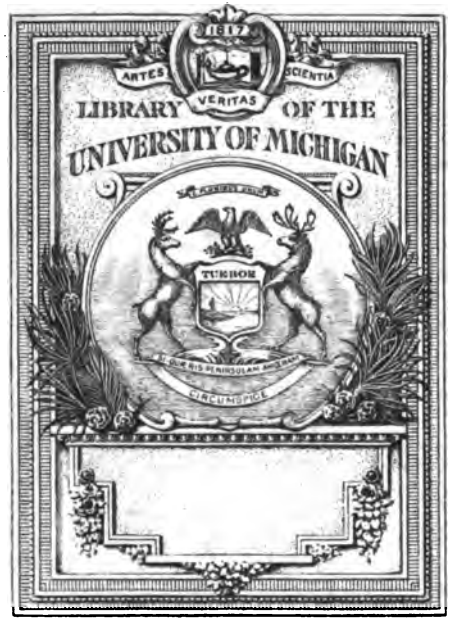
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
2225
.A43

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1814.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

ODENSE
KATHEDR.SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1814.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

TECHNOLOGIE.

PARIS, b. Firmin Didot: *La Sidérotechnie, ou l'art de traiter les minérais de fer pour en obtenir de la fonte, du fer, ou de l'acier;* ouvrage ordonné par S. Exc. le Miniſtre de l'interieur. Approuvé et adopté par la prémiere claſſe de l'Inſtitut Impérial de France, pour faire partie de la collection des Arts et Métiers qu'elle doit publier. Par *J. H. Haſſenfratz*, Inſpecteur diviſionnaire au corps impérial des Mines. 1812. 4 *Tomes* in gr. 4. *Tom. I.* XIX u. 304 S. — *T. II.* XXIII u. 371 S. — *T. III.* XXVI u. 381 S. — *T. IV.* XXII u. 411 S. Zuſammen 65 Kupfertafeln. (Pr. 80 Franken.)

Dieſes Werk des bereits durch mehrere gelehrte Arbeiten rühmlichſt bekannten Vfs., welches auf ſehr ſchönem Velinpapier mit Didotſcher Schrift ſplendid gedruckt iſt, enthält einen ſyſtematiſchen Unterricht von der Eiſenhüttenkunde in ihrem ganzen Umfange, wobey denn auch einige Fabriken, worin das Eiſen zu gewiſſen Bedürfniſſen verarbeitet wird, beſchrieben werden. Es ſoll, nach der eignen Angabe des Vfs. in der Vorrede, nicht nur alle bisher bekannten Verfahrungsarten bey der Production und Bearbeitung des Eiſens, in einer zweckmäſsigen Ordnung, zuſammenſtellen, vergleichen, und die Meinungen der Chemiker und Metallurgen über die verſchiedenen Gegenſtände, in ſo weit ſolche dem Vf. bekannt geworden ſind, unterſuchen und beurtheilen, ſondern auch zur Aufnahme dieſer wichtigen Kunſt und zur Erſparung des dabey erforderlichen Brennmaterials in Frankreich beytragen, beſonders da letztere bey dem gegenwärtigen beträchtlichen Maſſenbetriebe in dieſem Reiche von äuſſerſter Wichtigkeit iſt. So verbraucht man in einigen Departements, z. B. der Hère, des Montblanc, und im Piemonteſiſchen, bey der Eiſenproduction doppelt ſo viel Holz, als man ſollte; in andern brennt man Holzkohlen, wo ſich in der Nähe die trefflichſten Steinkohlen finden, welche man auf eine ſehr vortheilhafte Weiſe hiezu verwenden könnte.

Allerdings hat der Vf. die Werke ſeiner Vorgänger, z. B. von *Agricola*, *Swedenborg*, *Reaumur*, *Rinman*, *Bergman*, *Gurney*, *Tismann*, *Lampadius* u. a. benützt; dieſs iſt aber auf eine gewiſſenhafte und zweckmäſsige Art geſchehen. Wenn man auch im Ganzen nichts Neues und bisher Unbekanntes in dieſem Werke antrifft, und wenn auch ſelbſt in Hinſicht der Vollſtändigkeit noch viel zu wünſchen übrig bleibt, ſo iſt doch die Arbeit lobenswerth, und kann, aller ihrer Mängel ungeachtet, als ein ſchätzbares Repertorium von Thatſachen, und als ein brauchbarer Leitfaden bey künftigen Arbeiten über Eiſenhüttenkunde dienen. — Eine kurze Darſtellung und Anzeige des Inhalts wird dieſs allgemein ausgeſprochene Urtheil rechtfertigen.

Tom. I. Die *Einleitung* zum ganzen Werke enthält hiſtoriſche Nachrichten über die Eiſenerzeugung bey den Alten, wo die hierher gehörigen Stellen aus den alten Schriftſtellern und aus der Bibel angezogen, und zum Theil kritiſch beleuchtet werden. Der Vf. zieht daraus mit dem Grafen *von Caylus* den Schluſs: daſs die Seltenheit des Eiſens die einzige Urſache geweſen ſey, wodurch die Alten verhindert wurden, ſich deſſelben zu bedienen. Die erſte Spur von der Verarbeitung dieſes durchaus unentbehrlichen Metalls verliert ſich im Dunkel des grauen Alterthums. *Moſes* ſchreibt die Entdeckung des Eiſens dem Tubalcain zu, die Aegyptier und die Griechen dem Vulcan, andere dem Prometheus, die Gothen dem Odin. Die Aegyptier lieſsen, nach *Agatharchides*, die Eiſenſteine durch ihre Sklaven gewinnen, und bedienten ſich dazu des Feuers und eiſerner Meiſsel; auch wurden die gewonnenen Erze in eiſernen Mörſern zerſtoſsen. Die Aſſyrier bedienten ſich auch des Eiſens in ihren Schlachten. Die Phönizier und die ihnen nachfolgenden Carthaginenſer vertauſchten Eiſen gegen Kaufmannswaaren von ſehr hohem Werthe. Die Griechen ſchmiedeten Eiſen. Die Lacedämonier brauchten daſſelbe zur Bereitung ihrer Münzen. Die Athenienſer bezogen es in ſehr groſser Menge von der Inſel Euböa. Die Römer, die Germanen, die Gallier und die Celtiberier hatten Degen von Stahl. Die Scythen beteten, nach Herodot, einen eiſernen Degen an. Nach *Diodor* hätten die Einwohner der Inſel Creta zuerſt Eiſen in den Höhlen des Berges Ida geſchmiedet, und hier noch wird die Wahrheit durch den dunklen Schleyer der Fabel verdeckt. Andere verſichern, daſs, als die Wälder dieſes Berges im Jahre 73 nach der Waſſerfluth von Deucalion durch das Feuer des Himmels angezündet worden, die Dactylen, welche ſolche bewohnten, die bis dahin unbekannte Kunſt, das Eiſen zu ſchmieden, gelernt hätten. Auch ſcheine es, daſs Odin und ſeine Gefährten, welche aus dem Orient kamen, dieſe Kunſt vom Berge Ida mit nach Skandinavien gebracht hätten. Aus mehrern Stellen der heiligen Schrift ſcheint zu erhellen, daſs die Hebräer ſelbſt Eiſen fabricirten, und den Stahl aus der Fremde bezogen. Die Namen *Iſtama*, *Calcama*, welche ſie demſelben

beylegten, scheinen aus dem Griechischen herzustammen. — *Plinius*, und die übrigen alten Naturforscher, welche uns genaue Nachrichten über die Verfahrungsarten ihrer Zeit hätten hinterlassen können, geben uns über diese Arbeit nur unvollkommne Bruchstücke. *Aristoteles* spricht an zwey verschiedenen Orten von der Arbeit des Schmelzstahls, und das Wenige, was er davon sagt, ist sehr unvollständig. *Diodor von Sicilien* und *Plutarch* beschreiben das Verfahren der Celtiberier bey der Fabrication ihres Stahls. — *Agricola* scheint unter den spätern Schriftstellern der Einzige zu seyn, den man mit einiger Zuversicht zu Rathe ziehen kann. In seinem unsterblichen Werke: *de re metallica*, findet man genaue Nachrichten über die Berg- und Hüttenarbeiten des 16ten Jahrhunderts. — Der Vf. geht nun zu den Verdiensten der Schweden um das Eisenhüttenwesen über, zeigt den Ursprung der Hohöfen, und erwähnt auf eine sehr ehrenvolle Weise der Männer, welche sich in Schweden hierin so rühmlich ausgezeichnet haben, als *Swedenborg*, *Rinman* und *Garney*. Von sehr entscheidendem Einflusse war das neue Amt eines Oberhohofenmeisters in Schweden, womit der berühmte *Rinman* zuerst bekleidet wurde, und worin ihm der würdige *Garney* folgte. Auch in England und Rußland machte man in der Kunst der Erzeugung und Verarbeitung des Eisens grose Fortschritte, und es zeichneten sich hier besonders die Hüttenbesitzer *Wilkinson* und *Akimfi-Demidoff* aus. Andere Länder folgten diesen Beyspielen, und so wurde, besonders in der letztern Zeit, das Eisenhüttenwesen zu seiner gegenwärtigen Vollkommenheit gebracht.

Der Vf. theilt die Siderotechnik oder gesammte Eisenhüttenkunde in *drey* Theile. In dem *ersten* handelt er von den bestimmten Eigenschaften des Eisens, im *zweyten* von den Substanzen, aus denen man dieses Metall gewinnt, oder von den Eisensteinen, und im *dritten* von den verschiedenen zur Production des Eisens erforderlichen und gebräuchlichen Arbeiten. Nachdem er die allgemeinen Eigenschaften des Eisens von S. 18—25. kurz dargestellt hat, kommt er auf die chemischen Eigenschaften desselben, zeigt die Wirkung dieses Metalls auf das Brennmaterial, die Wirkung der Metalle auf das Eisen, ihre Verwandtschaft mit demselben nach *Bergmann's* Versuchen, die Wirkung des Eisens auf den Sauerstoff und die der Säuren auf die Eisenoxyde. — S. 39. folgen die verschiedenen Gattungen des Eisens. Man unterscheide in den Künsten drey Gattungen desselben: 1) hartes und sprödes; 2) hämmerbares und weiches; 3) hämmerbares und elastisches. Das Eisen von der ersten Gattung nennt man Regulus; Roheisen, geschmolzen Eisen, Gußeisen, Roheisen in Gänsen u. s. w.; das der zweyten geschmiedetes Eisen, geschmeidiges Eisen und Stabeisen, und die dritte Gattung heißt Stahl. Um die Bestimmung der Ursachen der verschiedenen Charaktere der Eisengattungen haben sich besonders *Reaumur*, *Rinman* und *Bergmann* (spärerhin auch *Lampadius*) verdient gemacht; ersteres durch Aufsuchung des besten Verfahrens, das Eisen in Stahl zu verwandeln, der zweyte durch seine klassische Geschichte des Eisens, und der dritte durch seine strengen Analysen der Eisengattungen. Sie haben beynah alle drey den vorgesetzten Zweck erreicht. *Reaumur* schloss, dass die Ursache der grosen Verschiedenheit in einer besondern Materie, welche er Schwefel, Salz nannte, liege, und *Rinman* und *Bergmann* glaubten solche in dem Phlogiston zu finden. Indess bewiesen die französischen Akademiker *Vandermonde*, *Monge* und *Berthollet* im J. 1786, dass die vornehmste Ursache der zwischen dem Eisen Statt findenden Verschiedenheit in der Verbindung desselben mit Kohlenstoff und Sauerstoff bestehe, dass das geschmeidige Eisen, wenn es gehörig reducirt ist, nur reines Eisen seyn könne, dass aber das beste (schwedische) Eisen beständig eine sehr kleine Quantität von Sauerstoff und Kohlenstoff enthalte, und dass der Stahl nichts weiter als eine Verbindung des Eisens mit Kohlenstoff sey. Diese Resultate sind aus dreyerley Erfahrungen hergeleitet, nämlich aus dem durch *Bergmann* im Eisen gefundenen Graphit (gekohlten Eisen), aus dem während der Auflösung des Eisens sich entbindenden Wasserstoffgase, und aus der Cementation des Eisens. — S. 46. Vom Roheisen. Interessante Versuche über den Widerstand desselben, von *Gazeran*. Gelegentlich wird dabey erinnert, dass diese Versuche (*v. Crell's* chem. Annal. 1793. II. S. 326—334.) nicht von *Gazeran*, sondern von dem Hüttendirector *Ramus* zu Creusot, angestellt, jedoch von erstern unter seinem Namen bekannt gemacht worden sind. Vom weissen Roheisen. Dieses könne man in mattes, lebhaft weisses und silberweisses eintheilen. Vom grauen Roheisen. Vom gesprenkelten Roheisen (*Rinman* ist hierüber weit belehrender). — S. 58. Geschmeidiges Eisen. *Bergmann* fand dieses bey allen von ihm angestellten Analysen mit Graphit verbunden. Seine Zähigkeit ist weit gröser als die des Roheisens, und nach den Versuchen von *Texier de Norbeck* (*Recherches sur l'Artillerie*, T. II. p. 391.) beynahe dreymal so groß. *Musschenbroek's* Versuche mit geschmeidigem Eisen. Das geschmeidige Eisen wird gewöhnlich in vier Klassen oder Abänderungen eingetheilt, nämlich in weiches, kaltbrüchiges, rothbrüchiges und sprödes, welches kalt- und rothbrüchig zugleich ist; die letztere Art wird von *Gerhard* aufgeführt. — S. 69. Vom Stahl. Es wird durch 15 Analysen von *Bergmann* und *Vauquelin* dargethan, dass die Quantität des Kohlenstoffs, den die Stahlarten enthalten, von 1 bis 20 Tausendtheile veränderlich sind. Das Mittel ist 0,007. Nach *Mushet's* Versuchen ist die Menge des Kohlenstoffs im weichen Gußstahl 0,0035, im ordinären Gußstahl 0,010, im harten Gußstahl 0,011, und im allerhärtesten 0,020. Die Steyermärker, Kärnthner und mehrere andere deutsche und französische Stahlarten werden aus braunsteinhaltigem Eisen fabricirt. *Gazeran*, *Quantz*, *Stünkel* und mehrere andere Metallurgen sind überzeugt, dass der Braunstein zur Stahlerzeugung wesentlich nothwendig sey; indess findet sich in den Analysen

des

des Stahls von *Vauquelin* u. a. keine Spur von Braunstein, und der Vf. hält daher die Gegenwart desselben zur Stahlbildung gar nicht für nothwendig. Er kommt bey der Bereitung des Stahls selbst, im *vierten* Theile dieses Werks, wieder darauf zurück, und beschreibt hier die drey Gattungen des Stahls, als Schmelz-, Brenn- und Gussstahl, nur ganz kurz. Bey Gelegenheit des letztern wird von den Bemühungen der Franzosen, Gussstahl zu bereiten, eine kurze Nachricht gegeben. — *Zweyter* Theil. S. 81. Von den Eisensteinen, wobey der Vf., wie man wohl erachten kann, vorzüglich dem *Hauy'schen* System folgt, aber auch dem Systeme unsers berühmten *Werner's* Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Der Vf. hat daher auch die eisenhüttenmännische Mineralogie in Hinsicht beider mineralogischen Systeme, vorurtheilfrey und mit ruhiger Prüfung, behandelt. Wir übergehen dieses, als dem grössten Theile unserer Leser bekannt, und wenden uns (S. 118.) zu den Lagerstätten der Eisensteine. Auch hier findet sich das Bekannte, auf eine angenehme, wenn auch nicht ganz vollständige und befriedigende Weise, zusammengestellt. — S. 129. Vom Probiren der Eisensteine. Die Eisensteinproben auf dem nassen Wege sind zwar die genauesten, aber auch die schwierigsten, und sie erfordern sehr gründliche chemische Kenntnisse. *Klaproth's* und *Vauquelin's* Arbeiten in dieser Hinsicht werden, mit Recht, sehr gerühmt. Es wäre übrigens zu wünschen, dass der Vf., statt des allgemeinen Räsonnements, eine lehrreiche Anweisung zum Probiren der Eisensteine auf dem nassen Wege selbst ertheilt hätte, welche für die praktischen Leser dieses Werks von unbezweifeltem Nutzen gewesen seyn würde. Das Werk ist ja nicht bloss für Theoretiker bestimmt (und auch für diese wäre wohl der Vortrag zu kurz): der wahre Nutzen von Schriften dieser Art muss für den Geschäftsmann erscheinen. (Aber gegen diese Regel wird leider heutiges Tages nur zu oft gefehlt.) — Bey dem Probiren der Eisensteine auf dem trocknen Wege hat sich der Vf. schon mehr Mühe gegeben, und die Verfahrungsart, deren man sich bey den Proben auf dem Heerde und in Windöfen bedient, beschrieben; die Proben im Windofen werden auch hier mit Recht vorgezogen. — *Dritter* Theil. Dieser theilt der Vf. in *vier* grosse Kapitel, wovon das *erste* von der Aufbereitung der Eisensteine zum Schmelzen, das *zweyte* von den Arbeiten zur Production des Roheisens, das *dritte* von der Fabrication des geschmiedeten Eisens, und das *vierte* von der Bereitung des Stahls handelt. Zur Aufbereitung der Eisensteine gehört das Klauben, Waschen, Rösten und Pochen derselben. Vom Rösten, meistens nach *Garney* und *Tiemann*. Der Vf. sah im J. 1782 auf den Hütten des Barons von Egger in Kärnthen ein circulares Pochwerk zum Zerkleinen der Eisensteine gangbar, welches hier beschrieben und abgebildet wird. Die Einrichtung dieser Pochmaschine scheint zweckmässig, und verdient Nachahmung. — Im *zweyten* Kapitel geht der Vf. zur Behandlung der Eisensteine beym Schmelzen über. — S. 180. Von den Schmelzöfen: Flofs- und Hohöfen, aus den bekannten Werken von *Swedenborg*, *Courtivron*, *Jars*, *Garney* u. s. w. zusammengestellt, und mit theoretischen Betrachtungen durchwebt. Vergleichung der Hohöfen, welche verschiedene Höhen haben (nach *v. Marcher*), und zwar in Hinsicht der Production mit der Höhe der Rast, der Gestalt des Schmelzraums, der Zahl der Formen u. s. w. Vom Zustellen und den dabey üblichen Maafsen. Auch hier ist vorzüglich *Garney* benutzt. — S. 233. wird ziemlich ausführlich von der Construction der Hohöfen gehandelt. Am Schlusse dieses Kapitels werden noch kurze Notizen von 33 Hohöfen in mehrern Ländern, aus bekannten Werken über die Eisenhüttenkunde, mitgetheilt. Unter diesen befinden sich die berühmten Hohöfen von Petrokamensk und Newjansk in Sibirien, zu Creusot in Frankreich, zu Gleiwitz in Oberschlesien, in Shrop- und Glamorganshire in England u. a. Die Dimensionen derselben sind zum Theil sehr beträchtlich, und eben so verhältnismäsig ihr Ausbringen. Der Hohofen zu Newjansk z. B. ist 41 Fuss hoch, giebt täglich (d. i. in 24 Stunden) 404 Centner Roheisen aus $\frac{2}{3}$ Glaskopf und $\frac{1}{3}$ reichen Magneteisenstein. Das Ausbringen ist 62 Procent. Er verzehrt 115 Theile Kohlen auf 1 Centner Roheisen, und seine vier Cylinder geben 15 bis 1900 Cubikfuss Luft in der Minute. Ein Hohofen in Glamorganshire in England (*Journal des Mines*, Nr. 100.) ist 60 Fuss hoch, giebt täglich 130 bis 140 Centner Roheisen aus ochrigem und Thoneisenstein, oder 33 von 100. Er braucht 260 Theile Steinkohlen zu 100 Theilen Roheisen, und die Blasmaschine giebt 12 bis 1400 Cubikfuss Luft in der Minute.

Tom. II. Fortsetzung des *dritten* Theils und dessen *zweyten* Kapitels. Von den Brennmaterialien. Holzkohlen. Hier findet man manche interessante Notiz über die eigenthümlichen Gewichte der Holzkohlen. *Hjelm's*, *Hartig's*, *Frenzel's*, *v. Werneck's* und *Lampadius* Versuche scheinen dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn; indess nehmen wir auch das, was sich über die Brennkraft u. s. w. der Holzkohlen hier zusammengetragen findet, mit Dank an. (Ueber die eigentliche Köhlerey oder den Verkohlungsproceſs lässt sich der Vf. nur kurz aus, ungeachtet die Kenntniss desselben für den praktischen Hüttenmann in mehr als einer Hinsicht unentbehrlich ist. Von Verkohlungsöfen findet sich gar nichts. — S. 23. Vom Torf, wo die Schmelzversuche vom Grafen *von Sternberg*, *Wagner*; im Wernigerödischen u. m., erzählt werden. Es scheine zwar aus diesen Versuchen zu folgen, dass der Torf zu Eisenhüttenarbeiten überhaupt nicht anwendbar sey; indess habe man anfänglich, ehe die Anwendung der Steinkohlen zum Eisenschmelzen in England aufkam, auch geglaubt, dass sich diese nicht mit Vortheil dazu gebrauchen liessen, und es gebe noch jetzt manche Hüttenleute in Frankreich und Deutschland, denen die Vortheile der Steinkohlen in dieser Hinsicht noch nicht einleuchtend wären. Es müsse daher das Urtheil über die Anwendbarkeit des Torfs vor der Hand noch ausgesetzt bleiben,

den, und noch mehrere Erfahrungen abgewartet werden. Ueber das Praktische beym Verkohlen des Torfs ist nichts erwähnt worden. — S. 28. Von den Steinkohlen und den daraus bereiteten Coaks, wobey es Rec. sehr auffallend ist, dass der Vf. den Abschwefelungsprocess und die dazu gebräuchlichen Oefen so ganz mit Stillschweigen übergeht. In einem Lehrbuche der Eisenhüttenkunde sollte doch dieser Abschnitt, der ein so vielseitiges Interesse hat, mehr ausgeführt seyn, und dabey wenigstens keine Hauptsachen ganz fehlen. Lieber hätten wir dem Vf. die Declamationen (S. 40 — 42.) erlassen. — Vergleichung der Coaks mit Holzkohlen beym Eisenschmelzen. Jetzt folgt (S. 43.) ein wichtiger Abschnitt von der Verbrennung und den zu ihrer Beförderung angewandten Maschinen. Das Brennmaterial, wodurch die Eisensteine geschmolzen werden, erzeugt Hitze, indem es sich mit dem Sauerstoff der atmosphärischen Luft verbindet. Die erste Bedingung zur Erregung der nöthigen Temperatur der Schmelzöfen ist der Zutritt der Luft, ohne welche die Verbrennung nicht Statt haben kann. Dieser Gegenstand theilt sich in *sechs* Abschnitte. Im *ersten* wird untersucht, welche Wirkung die atmosphärische Luft hervorbringt, wie viel davon für jeden Ofen erforderlich ist, und welche Geschwindigkeit man ihr zur Erreichung der besten Wirkung geben muss; der *zweyte* Abschnitt lehrt die Form und Construction der verschiedenen hiezu angewandten Maschinen kennen; im *dritten* wird gezeigt, wie man der in die Oefen einströmenden Luft eine gleichförmige und beständige Geschwindigkeit geben könne; der *vierte* Abschn. lehrt die Schätzung der aus den Blasmaschinen ausströmenden Luftmenge durch Rechnung; der *fünfte* beschreibt die Bewegung dieser Maschinen, die Kräfte, wodurch sie bewegt werden, und die verschiedenen dabey gebräuchlichen Mechanismen. Zuletzt werden diese Maschinen unter sich verglichen, die Vorzüge und Nachtheile einer jeden gezeigt, und die Leser dadurch in den Stand gesetzt, zu entscheiden, welcher der Vorzug gebühre. — Bestandtheile der atmosphärischen Luft und Betrachtungen über das Gewicht und das Quantum derselben bey Hohöfen. Die zur Unterhaltung eines Hohofens in 24 Stunden nöthige Quantität verändert sich mit der Quantität von einer oder der andern Gattung Kohlen, die man brennt, und diese Quantität Kohlen variirt ebenfalls mit der des producirten Roheisens. Dieser Satz wird durch mehrere Beyspiele erläutert. — S. 57. Von den Blasmaschinen: Wassertrommel. Lederne und hölzerne Bälge. Erstere sind sehr alt, und der Zeitpunkt ihrer Erfindung ungewiss. Schon die Griechen zu Homer's Zeiten kannten die Blasbälge; indess schreibt *Strabo* die Erfindung derselben dem Scythen Anacharsis zu. (Hier hätte *Beckmann's* Gesch. der Erfind. I. S. 319 f. zu Rathe gezogen werden können.) Auf den Hütten sind sie fast ganz abgeschafft, nur noch an einigen wenigen Orten im Gebrauch, und statt ihrer meistens hölzerne Bälge eingeführt. In neuern Zeiten bediente man sich auch des Wassers zur Liederung, und es entstanden hydraulische oder hydrostatische Gebläse. Von dieser Art sind die von *Danican*, *Desaguliers*, *Triewald*, *John Laurie* und *Baader* angegebenen Blasmaschinen. Eiserne Cyliadergebläse wurden zuerst auf den Eisenhütten zu Carron in Schottland eingeführt, und sie sind jetzt in Grossbritannien allgemein. Auch in Frankreich sind dergleichen Gebläse zu Marche-sur-Meuse (das zu Creusot bey Montcenis in Bourgogne, und die in Oberschlesien, Sibirien u. s. w. erwähnt der Vf. nicht) u. s. w. angelegt worden. Von den hölzernen Kastengebläsen scheint der Vf. ebenfalls nur die in Frankreich befindlichen zu kennen. (Eben so ist ihm das sogenannte *Wilhelm'sche* Gebläse, eine in Schweden gemachte glückliche Abänderung des gemeinen Balggebläses, noch nicht bekannt. Hr. Prof. *Hausmann* hat ein solches Gebläse auf der Rothen Hütte am Harz erbauet, welches sich indess jetzt zu Tanne im Blankenburgischen befindet, und wir hoffen, dass Hr. *H.* uns die Beschreibung desselben in seiner Skandinavischen Reise mittheilen werde. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec. noch, dass der Maschinendirector *Henschel* auf der Eisenhütte zu Homberg in Kurhessen vor Kurzem ein neues Cylindergebläse gebauet hat, an welchem die Cylinder ganz aus Eichenholz mit eisernen Reifen gemacht sind. Der Effect desselben soll vortrefflich seyn. Auf solche Weise sollen jetzt, wie Rec. aus guter Quelle weiss, die meisten Cylindergebläse am Ural vorgerichtet werden.) — S. 78. Von den Regulatoren. Dieser Abschnitt ist aus Hn. *F. Baader's* Beschreibung und Theorie des englischen Cylindergebläses (München 1805. 4.) genommen, jedoch die Quelle gehörig angezeigt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Vice-Director der philos. Studien und Doctor der Theologie, Hr. *Mich. Gruber*, ist von der Universität zu dem durch *Anton Spendou's* Tode erledigten Canonicate an der Wiener Metropolitan-Kirche, wozu nämlich die Universität das Praesentationsrecht hat, erwählt, und von Sr. Maj. bestätigt worden. Gedachter *Gruber* war lange Zeit k. k. Gesandtschaftskaplan in England.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

TECHNOLOGIE.

PARIS, b. Firmin Didot: *La Sidérotechnie, ou l'art de traiter les minérais de fer pour en obtenir de la fonte, du fer, ou de l'acier.* — — Par *J. H. Haſſenfratz.* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im folgenden Abſchn. (*Tom. II.* S. 85.) giebt der Vf. Formeln zur Berechnung der Luftmenge einer Blasmaſchine; alsdann geht er zu den Methoden, die Zuſammendrückung der ausſtrömenden Luft zu meſſen, oder zu den ſogenannten *Windmeſſern* über. (Rec. hätte gewünſcht, daſs dem Vf. die ſchätzbare Abhandlung des Hrn. *C. H. Stünkel's* im erſten Bande des Eiſenhütten-Magazins von *Jordan* und *Haſſe* bekannt geweſen wäre; das Vorgetragene würde dadurch um Vieles vollſtändiger und reichhaltiger geworden ſeyn). — Was die Bewegung der Blasmaſchinen betrifft, ſo geſchieht ſolche theils durch thieriſche Kräfte, theils durch die Bewegung, den Fall, das Gewicht und die Dämpfe des Waſſers. Menſchen betreiben die Bälge noch jetzt in Angermannland, auf Madagascar, im Königreiche Siam, bey den Hottentotten u. ſ. w. Pferde und Ochſen ſind ſelten zur Bewegung groſser Blasbälge gebraucht worden; indeſſen hat man doch Beyſpiele; *Agricola* beſchreibt zwey Arten davon. Auch in der Nähe von Paris hat der Vf. auf einer Hütte die Bälge zum Schmelzen des Roheiſens durch Pferde bewegen laſſen, welches aber durch beſondere Umſtände wieder eingegangen iſt. Hunde ſind wegen ihrer geringen Stärke zu dieſem Zwecke wenig anwendbar; nur bloſs die Nagelſchmiede bedienen ſich derſelben hie und da. Die gewöhnlichſte Bewegung geſchieht durch Waſſerräder, mittelſt der an den Wellen derſelben befeſtigten Kammen oder Wellfüſse. Dieſe letztern werden entweder nach einem Zirkelſegmente, oder nach einer Epicycloide, oder nach einer andern krummen Linie, welche weder Epicycloide, noch Cycloide iſt, abgerundet, und entweder von Holz, oder (gewöhnlicher) von Gusseiſen conſtruirt. (Zu den vom Vf. über die Verzeichnung der Wellfüſse angeführten Schriften würde Rec. unter andern noch folgende ſetzen: *Rinman's* Afhandl. rörande Mechaniken. T. II. §. 120. 121. *Blumhof* und *Stünkel* über die rechte Conſtruction der Wellfüſse u. ſ. w. Leipz. 1800. 4.; *Baader's* Beſchreibung und Theorie des engliſchen Cylindergebläſes. München 1805. 4.). — S. 119. Von der Waſſerſäulenmaſchine des Höll zu Schemnitz. — S. 121. Anwendung der Dampfmaſchinen zur Bewegung der Blasmaſchinen. Den beſten und vollſtändigſten Unterricht davon finde man in *Prony's* neuer Architectura hydraulica, 2tem Theil. Auch das oben angeführte Werk des Hrn. *Baader's* zeigt mehrere Methoden, wie man in England die Cylindergebläſe durch Dampfmaſchinen bewegen läſst. — S. 125. Aus der hier angeſtellten Unterſuchung der Vortheile und Nachtheile einer jeden Blasmaſchine erhellt, daſs die Waſſertrommeln die ſchlechteſten ſind, weil ſie die Luft zu feucht in den Ofen bringen, und dadurch einen zu groſsen Kohlenverbrand verurſachen; auch die ſogenannten hydroſtatiſchen Gebläſe ſind von dieſem Nachtheil durchaus nicht frey; die engliſchen Cylindergebläſe verdienen unter allen bekannten Blasmaſchinen den Vorzug. Was von den Waſſertrommeln und hydroſtatiſchen Gebläſen geſagt iſt, gilt auch von den Waſſerregulatoren; auch bey dieſen iſt die zuſammengepreſste Luft der Berührung mit dem im Kaſten befindlichen Waſſer ausgeſetzt. — S. 139. Von den Schmelzmitteln, Flüſſen oder Zuſchlägen, wodurch die Schmelzung der Eiſenſteine befördert wird. Von der Schmelzbarkeit der Erd- und Steinarten, welche mit den Eiſenſteinen einbrechen, und welche man ihnen beym Schmelzen beymiſcht. *Pott* ſcheint der Erſte geweſen zu ſeyn, welcher Verſuche über die Schmelzbarkeit der Erden angeſtellt hat; dieſe Verſuche haben nachher *Homberg*, *Macquer*, *Lavoiſier* und *Kirwan* mittelſt eines Brennſpiegels; *Lavoiſier*, *Ehrmann*, *Guyton*, *Geyer* mit einem Löthrohre im Sauerſtoffgaſe; *Bergman*, *Sauſſure*, *Lelièvre* mit einem Löthrohre und atmoſphäriſcher Luft; *Darcet*, *Achard*, *Klaproth* in einem Porzellanofen; und *Achard*, *Gerhard*, *Guyton*, *Kirwan*, *Chaptal*, *Tiemann*, *Lampadius* u. ſ. w. in Windöfen und bey verſchiedenen Temperaturen wiederholt. Was der Vf. hier davon beybringt, iſt ein Auszug aus *Tiemann's* Eiſenhüttenkunde und aus *Chaptal's* Chimie appliquée aux arts. Vol. I. (Zur Ergänzung dient *Lampadius* Handbuch der allgem. Hüttenkunde. Th. I. S. 130 — 148.). — S. 175. giebt der Vf. 29 Analyſen von eben ſo vielen Arten Hohofenſchlacken, aus deren Vergleichung verſchiedene Folgerungen gezogen werden. (Die durch *Hausmann*, *Lampadius* und *Damiani* bekannt gemachten Analyſen über Hohofenſchlacken ſcheint der Vf. nicht zu kennen). — S. 177. Vom Schmelzen der Eiſenſteine, oder vom eigentlichen Hohofenbetrieb. Gröſstentheils nach *Jars* und *Garney*. — S. 212. Theorie des Hohofenproceſſes. Kennzeichen des Hohofenganges; Correctionsmittel beym unregelmäſsigen Ergange. Zufälle und Ausblaſen der Hohöfen — alles nach *Garney*. — S. 248. Von der Förmerey, wobey *Tiemann's* bekannte Abhandlung benutzt iſt. Schon *Reaumur* hat ſich viel mit dieſer Kunſt beſchäftigt, und die höhere Gieſserey hat beſonders in den letztern Zeiten groſse Fortſchritte gemacht. „*Les Anglais*, — ſagt hier der Vf. — prompts

prompts à s'emparer des inventions et des perfectionnements que les Français font dans les arts, à les appliquer à leurs besoins et à les répandre par la voie du commerce, se sont empressés, aussitôt qu'ils en ont eu connaissance, d'adopter l'emploi et l'usage de la fonte coulée, en remplacement du fer forgé, proposé et exécuté auparavant par Reaumur; ils ont construits des usines grandes et vastes, et ils y ont coulé, en fonte noire, douce et limable, tous les objets qui étaient susceptibles d'être employés en fer fondu." Die Richtigkeit des erſten Theils der in dieſer Stelle liegenden Behauptung, „daſs ſich die Engländer immer der Erfindungen der Franzoſen bemächtigen, um ſolche zu ihren Bedürfniſſen anzuwenden und durch den Handel zu verbreiten," wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen; daſs man aber in England die Formerey und Gieſserey zu einer vorzüglichen Höhe gebracht hat, muſs und wird jeder Sachverſtändiger zugeben. Auch in Frankreich werden jetzt ſchon recht artige Gufswaaren fabricirt, wovon der Vf. Beyſpiele anführt, und die zu Paris befindliche Geſellſchaft zur Aufmunterung der Künſte und Gewerbe hat demjenigen Fabrikanten oder Künſtler, welcher für 10,000 Franken von ſolchen kleinen Gufswaaren, die man bisher aus geſchmiedetem Eiſen gemacht hat, in den Handel bringen wird, einen Preis von 6000 Franken zugeſichert. — Beſchreibung der Arbeiten bey der Formerey, nebſt den dazu gehörigen Modellen, Laden, Geräthſchaften u. ſ. w. Von der Kanonengieſserey. Ein geſchickter franzöſiſcher Former, *Brezin*, bediente ſich anfangs hierbey ſtatt der Lehmformen hölzerner und nachher bronzener Modelle. Die Art des Abformens und Einſetzens iſt S. 268. beſchrieben. „Das Modell ſtellt man in Sand oder Erde, druckt es bis zur halben Dicke ein, und bedeckt die hervorſtehende Hälfte des Modells mit Lehm, welcher mit Kuhhaaren vermiſcht iſt. Dieſer Lehm wird ſehr ſtark zuſammengedrückt, und wenn er trocken iſt, friſcher aufgetragen, bis das Modell mit einer vier- bis fünfzölligen Lage bedeckt iſt. Man bedeckt nun das Ganze mit einer eiſernen, gut anſchlieſsenden Carcaſſe, und dieſe noch mit neuem Lehm oder Gyps. Die Form und das Modell werden hierauf umgedreht, und der Schnitt der Form mit einer dünnen Lage von Kohlenſtaub belegt, damit ſich der zweyte Theil nicht an den erſten anhänge. Dieſe neue Seite der Form wird nun, wie die erſte, mit Lehm bedeckt, auch ebenfalls eine eiſerne Carcaſſe darum gelegt, welche mit der bereits befeſtigten zuſammenſchlieſst, ſo daſs beide durch Bolzen oder Drath mit einander vereinigt werden können. Wenn die Erde trocken iſt, nimmt man die Hälfte der Form weg, zieht das Modell heraus, verſieht das Inwendige der beiden Hälften mit Kohlenſtaub und geſchlämmter Aſche, ſetzt die beiden Hälften der Form wieder auf einander, und verbindet durch halbe Zirkelbänder die ſie umſchlieſsenden Carcaſſen. Zuletzt werden die Formen getrocknet und zum Abgieſsen in die Dammgrube geſenkt." Es iſt klar, daſs dieſe Methode vor der gewöhnlichen Vorzüge hat, weil man das Modell immer wieder zum neuen Guſs brauchen kann, mithin ſehr an Zeit und Formmaterial geſpart wird. — Vom Gieſsen der Töpfe, Keſſel, Statuen, Medaillen, nach *Tiemann*; auch Etwas von der Verfertigung der Hohlmunition. Nun folgen Betrachtungen über die Wahl der Roheiſengattungen zur Gieſserey, die Zubereitungen derſelben zum Guſs, ihre verſchiedenen Qualitäten und die in Hinſicht derſelben zu machenden Anwendungen. Ein Auszug aus *Reaumur's Art d'adoucir le fer fondu.* — Von den Reverberiröfen zum Umſchmelzen des Roheiſens, Behufs der Formerey. — Ausbeſſerung mancher Gufswaaren, z. B. ſolcher, die nach dem Guſſe gebohrt, gedreht, gefeilt, calibrirt u. ſ. w. werden müſſen, als gezahnte Räder, Kanonen Walzen, Dampfcylinder u. dgl. Von den Bohrmaſchinen zum Ausbohren der Kanonen und der Cylinder zu Dampf- und Blasmaſchinen. (Rec. muſs bedauern, daſs dieſer ganze Abſchnitt viel zu oberflächlich und unvollſtändig gerathen iſt. Der Vf. verweiſt übrigens auf *Monge's* Werk *ſur la fabrication des Canons*, das aber ebenfalls bey weitem noch nicht das vollſtändigſte iſt, ob es gleich zu den beſſern gehört. Die Kenntniſs der Bohrmaſchinen überhaupt iſt jedoch für den Eiſenhüttenmann zu wichtig, als daſs man ſie in einem Lehrbuche der Eiſenhüttenkunde ſo kurz abfertigen könnte. An einer Beſchreibung derjenigen Bohrmaſchine, womit man in England die groſsen Dampf- und Blaſecylinder ausbohrt, ſcheint es indeſs noch zu fehlen, weil das Ausbohren dieſer Cylinder bisher in Deutſchland ſelten recht hat gelingen wollen. Hüttenmänner, wie *Baader* und *Eversmann*, welche in England waren, würden ſich daher durch die Herausgabe einer ſolchen Beſchreibung, mit den nöthigen Zeichnungen begleitet, um deutſche Eiſenhütten ein groſses Verdienſt erwerben.)

Tom. III. Fortſetzung des *dritten* Theils. *Drittes* Kapitel. Von geſchmiedetem Eiſen. Verfriſchung des Eiſens. Zuerſt von den Friſchheerden und den bey der Friſcharbeit gebräuchlichen Geräthſchaften. Hier findet man überall nur das Bekannte aus andern Schriften gezogen. — S. 16. Vom Verfriſchen des alten Eiſens. Eine gedrängte Ueberſicht, wie dieſer, an ſich weniger wichtige Gegenſtand in Frankreich behandelt wird. Nachricht von der in der Nachbarſchaft von Havre de Grace befindlichen Friſchhütte auf altes Eiſen, einem gewiſſen le Normant gehörig. Auch zu Creuſot wird altes Eiſenwerk durch Friſchen in Thontiegeln veredelt. — S. 24. Vom Friſchen des Roheiſens überhaupt. Theorie deſſelben. Das Roheiſen beſtehe aus einer Verbindung von Eiſen, Sauerſtoff, Kohlenſtoff und ein wenig Schlacke; letztere ſcheint indeſs nicht weſentlich zu ſeyn. Der Sauerſtoff iſt die Subſtanz, welche das Roheiſen charakteriſirt. Es giebt Roheiſen, welches keinen merklichen Kohlenſtoff enthält. Beym Friſchproceſſe werden dieſe Subſtanzen, nebſt den etwa zufälligen wenigen Erden, vom Roheiſen abgeſchieden, und dadurch der Zuſtand der Reinheit deſſelben bewirkt. — S. 36. Friſcharbeiten mit Holzkohlen. Einmalſchmelzen. Dieſes läſst ſich bey dreyerley Roheiſenſorten anwenden: 1) bey buntem oder grauem Roheiſen, welches

so viel Sauerstoff und Kohlenstoff enthält, dass sie sich bey einer neuen Schmelzung wechselseitig sättigen können; 2) bey grauem Roheisen mit überflüssigem Kohlenstoffe; 3) bey weissem Roheisen mit überflüssigem Sauerstoffe. Osmundfrischen in Schweden und in der Grafschaft Mark, nach *Swedenborg* und *Tiemann*. (Warum nicht nach *Rinman*? *Tiemann* hat aus *Rinman's* Beschreibung nur einen kurzen Auszug geliefert.) Wallonfrischen. — Kennzeichen des Frischens. — S. 50. Frischmethoden mit zweymaligem Einschmelzen. Diese finden nur bey solchen Arten des Roheisens statt, welche entweder zu sehr oxydirt oder carbonisirt sind. Deutsche Frischmethode, nach *Jars*. Steyerisches Frischen, zum Theil nach eigner Beobachtung. — S. 58. Frischen mit dreymaligem Einschmelzen. Dieses ist von dem vorigen nur darin verschieden, dass man noch einmal mehr einschmelzt, welche Schmelzung in manchen Ländern den Namen *Maceration* erhält. Der Vf. theilt diese Methode in *drey* Klassen; in der *ersten* schmelzt man die Gans ein, und erhält einen Kuchen, den man von neuem schmelzt, um einen zweyten Kuchen, und diesen wieder, um eine Luppe zu erhalten. Bey der *zweyten* Operation schmelzt man die Gans ein, und sticht das Geschmolzene in Platteln (Scheiben oder Blätter) ab; diese schmelzt man zu Luppenstücken, und diese wieder zur Luppe. Bey der *dritten* schmelzt man die Gans ein, um Platteln zu bekommen; diese werden gebraten, alsdann zu einer Luppe eingeschmolzen. Erstere nennt der Vf. das *deutsche Frischen mit dreymaligem Einschmelzen*; das zweyte *Bergamisches Frischen (Affinage à bergamasque)*, weil es in Italien, Piemont, in der Gegend des Montblanc, in den Alpen, durch Arbeiter aus der Nachbarschaft von Bergamo allgemein eingeführt worden ist. Die dritte Operation nennt der Vf. *Mazäge*, welcher Name in Frankreich das Bürgerrecht erhalten hat. Die Bergamische Frischmethode ist langweilig und kostspielig: denn sie verursacht einen ausserordentlichen Kohlenverbrand und viel Handarbeit, und ist daher nicht zu empfehlen. Der Ingenieur *Lelievre* hat diese fehlerhafte Methode, so wie solche im Departement des Montblanc und der Isère gebräuchlich ist, im *Journal des Mines*, T. *XVII. p.* 144 *sq.* beschrieben. Die dritte Frischmethode oder *Mazäge* ist im innern Frankreich, besonders in Nivernais, und war zu *Swedenborg's* Zeiten im Salzburgischen gebräuchlich. Sie scheint mit dem in Steyermark und Kärnthen üblichen Frischprocess einige Aehnlichkeit zu haben; allein sie unterscheidet sich doch darin, dass in den beiden letztern Provinzen das Roheisen aus den Hohöfen in Scheiben abgestochen wird (welches die Arbeit auf zwey Operationen zurückbringt), statt dass man in Nivernais das Roheisen in Gänsen, nachher noch in einem Heerde, *mazérie* genannt, schmelzen muss, um Platteln oder Scheibeneisen zu bekommen; dieses erzeugt eine neue Manipulation. Die drey Operationen bey dieser Frischmethode sind also: die eigentliche *mazäge*, das Braten und Frischen. — S. 71. wird von den Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten der verschiedenen Frischmethoden gehandelt. Der Vf. hält die Steyermärkische Frischmethode für die vorzüglichste unter denen mit Holzkohlen, weil sie nicht nur dem Eisen eine gleichförmige Reinheit gibt, sondern auch in Hinsicht des Kohlenaufwandes und des Abgangs an Eisen die gröfste Ersparung darbietet. — S. 75. Vom Frischen des Eisens mit Steinkohlen. Tiegelfrischen. Frischen in Reverberiröfen. *Cort* und *Purnell's* Frischmethode, wovon *Bonnard* eine Beschreibung geliefert hat. (Diese ist übersetzt im *ersten* Bande von *v. Moll's* Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, und in *Lampadius* Handbuche der Hüttenkunde. Th. II. Bd. 4.). *Bonnard* gibt keine Nachricht über die Form und Dimensionen der Frischheerde (*fineries*) in England, worin das Roheisen zum erstenmale eingeschmolzen wird; er begnügt sich blos damit, zu bemerken, dass sie gröfser, als unsere Frischfeuer sind. Der Vf. beschreibt daher diese Frischfeuer nach den Zeichnungen, welche der Hütten-Inspector *Vandenbroeck* zu Kayserslautern an Ort und Stelle aufgenommen und mitgetheilt hat. Nachher giebt er noch von einigen Bemühungen der Franzosen, diese englische Frischmethode mit Steinkohlen nachzuahmen, Nachricht; z. B. von *Sabathier* und *Dufaud*, welcher Letztere darüber ein Patent erhalten hat. Der Vf. scheint doch am Ende den Schluss zu ziehen, dass die englische Methode die vorzüglichere sey, und dass man bey derselben nicht nur an Brennmaterial und Arbeit spare, sondern auch selbst weniger Eisen verbrenne. — S. 102. Wie man aus den Eisensteinen unmittelbar gefrischtes Eisen erhalten kann, und zwar auf corsikanische und catalonische Art; letztere mit Holz- und Steinkohlen. Ein flüchtiger Auszug aus *Tronson-du Coudray*, *de la Peyrouse*, *Buthuon* und andern Schriftstellern. Der Oberingenieur *Blavier* habe im Aveyron Departement die catalonische Arbeit bey Verfrischung der Eisensteine mit Steinkohlen zu betreiben versucht, aber mit keinem gewünschten Erfolge; indess lasse sich doch aus seinen Versuchen schliessen, dass die Eisensteine mit einer Mischung von Holz- und Steinkohlen im catalonischen Feuer behandelt werden könnten, und man solle daher die Versuche fortsetzen. — S. 129. Von der Verfrischung der Eisensteine in mittlern Oefen, deren schon *Agricola* erwähnt. Hierher gehören die ehemaligen Wolföfen oder Stücköfen, die Bauer- oder Blaseöfen der Schweden, welche *Swedenborg*, *Rinman*, *Garney* (*Agander*, *Evenstad*) u. a. beschrieben haben. Nachdem die Arbeit bey diesen Oefen beschrieben worden, stellt der Vf. eine Vergleichung zwischen der Consumtion der Eisensteine und der Kohlen, und der Production an Eisen bey den verschiedenen bisher bekannten und beschriebenen Frischmethoden an, woraus er folgendes Resultat aufstellt: 100 Theile Eisen sind producirt durch:

Frischmethode.	Eisenstein.	Kohlen.
die deutsche	—	440 Theile.
— französische	—	381 —
— steyerische	252	{ 307 — / 285 —
— catalonische	300	300 —
In Stücköfen	257	400 —

welche Vergleichung alſo für die ſteyerſche Methode ſpricht. — S. 149. Von der Verbeſſerung des kalt- und rothbrüchigen Eiſens. Ueber die Urſachen dieſer beiden Fehler des Eiſens ſind die Chemiker und Metallurgen verſchiedener Meynung geweſen. *Bergman* bemerkte zuerſt die des Kaltbruchs; er fand bey ſeinen zahlreichen Analyſen dieſes Metalls, daſs alle kaltſpröden Eiſenarten eine beſondere Subſtanz enthielten, deren Natur er nicht beſtimmen konnte, die er aber in Hinſicht ihrer Eigenſchaften als ein neues Metall betrachten zu müſſen glaubte, und mit dem Namen *Siderum* oder *Waſſereiſen* belegte. *Meyer*, welcher glücklicher war, ſchloſs aus einem ſynthetiſchen Verſuche, daſs dieſes Siderum ein mit Phosphorſäure geſättigtes Eiſen, oder beſſer Phosphoreiſen (*Phosphure de fer*) ſey. Dieſes iſt durch die Verſuche von *Chalut* und *Clouet* beſtätigt worden. (Es hätte doch bemerkt werden ſollen, daſs dieſes gleichzeitig von *Scherle* und *Klaproth* geſchehen iſt.) — Einige Hüttenkundige, beſonders *Gerhard*, glauben, daſs die Kalkerden, der Kalk, das Eiſen ſpröde machen; die neueſten Verſuche von *Gay-Luſſac* und *Thenard* über die Zerlegung der Kalien durch das Eiſen ſcheinen dieſe Meynung zu beſtätigen. Auch ſcheint der Verſuch von *Berthollet* dem Sohn, wodurch dieſes Metall ſpröde wurde, wenn er Ammoniakgas auf rothglühendes Eiſen gehen lieſs, ebenfalls dafür zu ſprechen. — Von verſchiedenen Metallmiſchungen, welche das Eiſen ſpröde machen. Verſuche deshalb in der Bergwerksſchule zu Moutiers, woraus folgt, daſs die Verbindung des Eiſens mit Zinn, Pyrit, Kupfer, Kupfernickel und Bley ſehr brüchig ſind, und daſs es unmöglich iſt, die beiden erſten zu ſchmieden; daſs die Vermiſchung des Eiſens mit Arſenik, Schwerſtein, Chrom, Kobalt, Zink, ſich ſchmieden laſſen, ungeachtet ſie ein rothbrüchiges Eiſen geben, und endlich, daſs der Braunſtein, der rothe Schörl oder das Titanoxyd und der Phosphor das Eiſen nicht brüchig machen. Uebrigens gaben die Vermiſchungen des Eiſens mit phosphorſaurem Eiſen, Pyrit, Arſenik, Wismuth, Spieſsglanz, Kupfernickel, Bley, Zink und Kupfer kaltſprödes (kaltbrüchiges) Eiſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BREMEN, b. Heyſe: *Ueber Familie und Vaterland.* Eine Vorleſung, gehalten im Muſeum zu Bremen am 29. Nov. 1813. von *G. Iken*, Dr. (der Rechte), Lieutenant beym Bremiſch-Hanſeatiſchen Infanterie-Bataillon. 1814. 24 S. 8.

Damen und *Demoiſellen* wollen, wie es ſcheint, die Frauenzimmer aus den gebildeten Ständen zu Bremen nicht mehr heiſsen; man ſoll ſie Frauen und Jungfrauen nennen; wenigſtens hat der von Patriotismus beſeelte Vf. dieſer Vorleſung den weiblichen Theil ſeiner Zuhörer nicht als *Damen*, wie ſonſt Sitte war, ſondern als *Frauen* angeredet. Der Hr. L. drückt zuvörderſt ſeine Freude über die Befreyung ſeiner Vaterſtadt in lebendiger und belebender Sprache aus. „Und *warum*, frägt er, freuen wir uns? Darum, weil der Franzoſe uns drückte? Weil er unſer Geld, unſre Lebensmittel, die Thiere, die Mobilien nahm, die ihm anſtanden? Weil er die Erwerbsquellen ſtopfte, unſre Schiffe an ewige Anker ſchmiedete, uns den Hungertod als das Ende der grauſamſten Qualen zeigte? So denken Viele, denen Genuſs und Gebrauch vieler einzelnen Dinge einzig Reichthum iſt, die das, was ſie *haben*, mehr ſchätzen, als *ſich ſelbſt*, und denen das *Leben* der Güter gröſstes iſt. Dieſe haſſen die Franzoſen, weil ſie *Douaniers, droits réunis, enrégiſtrements* und *Stempelabgaben* hatten, weil Napoleon die ſonderbare Idee gefaſst hatte, Englands Wellen durch die Viſirſtäbe ſeiner Knechte, wie auf der Lüneburger Haide, ſo auf Brandenburgs Steppen und in Ruſslands Ebenen zu bekriegen. Aber es gibt eine höhere Triebfeder für die Regungen, welche jetzt die Herzen der Deutſchen ſchwellen. Es iſt das Gut, um welches *Codrus* und *Epaminondas* den Tod ſuchten ...; es iſt der Name, der Jahre lang für uns verhallt war, und nun mit wunderbar ſüſsem Klingen alle Erinnerungen voriger Freuden in uns zurückruft, *das Vaterland*. In der anziehenden Entwicklung ſeines Thema's, zu welchem er hernach übergeht, können wir ihm nicht folgen, weil es uns zu weit führen würde. Nur Eine Stelle müſſen wir noch ausheben, weil dem gräuelvollen Miſsbrauche, der damit in allen Zeitaltern, und namentlich auch unter der Schreckensregierung zu Paris, von Fanatikern und Tyrannen getrieben worden iſt, billig hätte mit Nachdruck entgegengeſprochen werden ſollen. „Wenn *das Vaterland in Gefahr iſt*, ſagt der Vf. S. 18., ſo iſt es nicht genug, *daſs das Individuum demſelben geopfert werde; auch die Familie muſs demſelben geopfert werden.* Es iſt nicht genug, daſs die wenigen Individuen, welche keine Rückſicht auf Familien zu nehmen haben, ſich der Vertheidigung des Vaterlandes widmen; es läſst ſich *mathematiſch* (!) und *ſtatiſtiſch* (!) darthun, daſs dieſs nicht hinreicht; die Individuen müſſen ſich ſchon für die Familien opfern; was für dieſe beſtimmt iſt, kann nicht auch für das Volk hinreichen. — Es iſt ſchändlich, wenn eine einzelne Familie glücklich iſt, ohne zu ſtreben, daſs auch die Mehrzahl des Volks es werde, zu dem ſie gehört." Dieſs alles leidet *in theſi* keinen Zweifel, und der Vf. hat dieſs, wie wir nicht zweifeln, mit reinem Gemüthe geſchrieben und geſprochen; auch iſt bey dem guten Geiſte, der jetzt zu Bremen herrſcht, gar nicht zu befürchten, daſs dieſe Sprache zur Beſchönigung von Tyranneyen gegen wohlhabende Familien, denen man ungeheure Opfer zumuthet, geführt werde. Aber auch in Frankreich, um dieſs zunächſt liegende Beyſpiel anzuführen, wurde noch vor wenigen Monaten *das Vaterland in Gefahr* erklärt, und es galt daſelbſt die Loſung: *Es iſt nicht genug, daſs die Individuen — auch die Familien müſſen dem Vaterlande geopfert werden* (auf daſs die Unterdrückung fortdaure, die Sclaverey ſich erhalte!) Darum hätte man wünſchen mögen, daſs der *Kajaphaſſe* und Anderer, welche dieſelbe Sprache führen, mit einigen Worten hier mit energiſchem Unwillen gedacht worden wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

TECHNOLOGIE.

PARIS, b. Firmin Didot: *La Sidérotechnie, ou l'art de traiter les minérais de fer pour en obtenir de la fonte, du fer, ou de l'acier* — — Par *J. H. Haſſenfratz* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Umſtändlich handelt der Vf. von den Mitteln zur Verbeſſerung des Kaltbruchs. *Rinman*, der Sohn, war der Erſte, welcher den Gebrauch des Kalks dazu vorſchlug; auſserdem ſind noch einige andere Subſtanzen, die mehr oder weniger wirkſam befunden worden, in Vorſchlag und Anwendung gebracht worden. Der Schwefel iſt die Urſache des Rothbruchs. In Steyermark ſucht man dieſen Fehler durch mehrmaliges Röſten der Eiſenſteine zu verbeſſern. Ueberzeugt von der Wichtigkeit des Gegenſtandes, ſetzte die Geſellſchaft zur Aufmunterung der Künſte und Gewerbe in Paris für das J. 1803 einen Preis von 3000 Franken für das vortheilhafteſte Verfahren, kalt- und rothbrüchiges Eiſen zu reinigen, aus. Dieſer Preis wurde am 13. September 1809 auf 8000 Franken erhöhet, und zwar für die Correction jedes Fehlers 4000 Franken. Es meldeten ſich zwey Concurrenten. Der erſte, Hr. *Olmy*, Profeſſor der Phyſik, ſchlägt zur Hebung der Kaltbrüchigkeit vor, 12 Theile Roheiſen mit zwey Theilen Kohlenpulver und einem Theil Seeſalz zu verfriſchen. Gegen den Rothbruch ſoll man 12 Theile Roheiſen mit drey Theilen oxydirtem Eiſen und einem Theil Seeſalz friſchen; und um beide Fehler mit einemmale zu verbeſſern, ſchlägt er vor, kalt- und rothbrüchiges Eiſen zuſammenzuſchweiſen. Der zweyte Concurrent, Hr. *Dufaud*, Hammerbeſitzer im Nièvre-Departement, verbeſſert kaltbrüchiges Eiſen dadurch, daſs er auf das Roheiſen, wenn es im Fluſſe iſt, $\frac{1}{30}$ ſeines Gewichts kohlenſauren Kalk wirft. Die Geſellſchaft hat ihm daher, auf den Bericht des Hn. *Anfry*, den für die Verbeſſerung des Kaltbruchs ausgeſetzten Preis von 4000 Franken zuerkannt. — S. 178. Vom Schmieden des Eiſens; Zängen und Zerſchroten der Luppe; Auswärmen der Luppenſtücke; Apparate zum Ausſchmieden des Eiſens. — Hammer und Hammergerüſte. Schwanz- und Stabhammergerüſte. Aufwerfer mit hölzernen und eiſernen Büchſenſäulen. Neues Hammergerüſt des Hn. *Wählers* zu Drindowo in Oberſchleſien; desgleichen von *Svedenſtjerna* und *Lübeck* (*Samlingar i Bergsvettenskapen*, 9e Häftet. S. 101. Stockh. 1809. 8.). In England bedient man ſich ſehr ſchwerer Hämmer, welche mit den Helmen in eins zuſammengegoſſen ſind. Dieſe werden an einem vor dem Kopfe befindlichen Abſatze aufgehoben (*par le devant de la tête*). — Beſtimmung der zur Bewegung der Hämmer erforderlichen Kraft. — S. 201. Von den Walzen zum Ausrecken des Eiſens. Man bedient ſich derſelben in England bey dem ſogenannten Reverberirfriſchen nach *Cort* und *Purnell's* Methode. — Beſchreibung der von *Wilkinſon* zu Bradley conſtruirten Maſchine zur Bewegung der Walzen. Die Walzen haben viereckige Furchen und ſind von dreyerley Art: *Cylindres ébaucheurs*, *Cyl. préparateurs* und *Cyl. étireurs*. — S. 205. Von den Geräthſchaften der Hammerſchmiede. Friſchfeuer. Wärmheerde. Kunſt das Eiſen zu ſchmieden. Ausdehnung des Eiſens durch Walzen. (Auszug aus *Bonnards* Beſchreibung im Journal des Mines. T. XVII. S. 279.) Vergleichung dieſer beiden Methoden. Es ſey gleichgültig, ob das Zängen oder Plätten der Luppe mit den Vorbereitungswalzen (*Cylindres ébaucheurs*), oder mit groſsen Hämmern geſchehe, es ſcheine aber doch der Gebrauch der Walzen überhaupt zur Ausſtreckung der Stäbe vortheilhafter, als wenn man die Luppe unter dem Hammer ausſchmiedet; ehe man indeſs dieſe Einführung unternehme, wären vergleichende Reſultate über die Qualität verſchiedener, ſowohl unter Hämmern geſchmiedeter, als unter Walzen geſtreckter Eiſenſorten nothwendig. — S. 230. Veredlung des geſchmiedeten Eiſens; Claſſification deſſelben als Kaufmannswaare. — Von Zain- und Reckhämmern; Arbeit dabey. — S. 243. Von den Schneidewerken. Ehe *Swedenborg* ſein unſterbliches Werk: *de Ferro*, ſchrieb, exiſtirten bereits Schneidewerke im Lüttichſchen, in England und in Schweden: *Fleuri* zu Beſançon hatte ein doppeltes Schneidewerk angelegt, welches nur durch ein Waſſerrad bewegt wurde. Der Baron *Dietrich* will dieſes Werk geſehn haben, aber weder er, noch der Erbauer haben von dem Mechanismus deſſelben Nachricht ertheilt. Der Vf. ſucht die Aufgabe für ſich zu löſen. — S. 257. Nachricht von einigen Sachen, welche mit Walzen verfertigt werden können, z. B. Nägel. Ums J. 1790 erhielt der Engländer *Cliffort* zu Briſtol ein Patent, um Nägel mit Walzen zu machen. Der engliſche Nagelſchmid *Spencer* zu Duffield erhielt 1801 ein neues Patent für eine beſondere Methode, Hufnägel zu walzen. — *William Moorcroft* zu London erfand im J. 1796 eine Maſchine, Hufeiſen zu prägen (welche aber wieder eingeſtellt wurde). — S. 261. Von Blechhämmern. Beſchreibung des am Harz gebräuchlichen (von *Blumhof* und *Stünkel* zuerſt beſchriebenen) Blechglühofens, nach *Tiemann's* Eiſenhüttenkunde. Glüh-

Glühofen zu Bains in den Vogesen. Vom Schmieden des Blechs an sich, theils mit Hämmern, theils unter Walzen, welche beide Methoden beschrieben werden. Im Anhange zu der Blechfabrication handelt der Vf. vom Beitzen und Verzinnen des Weifsblechs. Eine der neuern und wirksamsten Beitzen ist die mit Wasser verdünnte Schwefelsäure; ihre Anwendung erfordert aber grofse Vorsicht und Geschicklichkeit. Der Verzinnungsprocefs wird sehr umständlich beschrieben, wobey sich hin und wieder neue und interessante praktische Bemerkungen eingestreuet finden, die der Hütten-Inspector *Vandenbröck* mitgetheilt hat. — (S. 299. wo der Vf. auf die von der Blechfabrication handelnden Schriften verweist, findet man auffallende Beyspiele von der Verunstaltung deutscher Namen und Büchertitel. So liest man: *Handwerchen und Kunste de Spengel; Anteilung des Hartz und andere berg-werck mit nutzen Zubereisende Galherer; Ausfurliche anweisung zur verzinung des Kupfernen messingernen, und deisernen gefaesse mit reinen englischen Zinn* u. s. w.) — S. 300. Von den Pfannen- und Kesselhämmern. Beschreibung der Blechschlägerarbeit zu Framont, nach eignen Beobachtungen. *Herjart* hat solche ebenfalls im *Journal des mines* T. XIX. S. 309. (übersetzt in *v. Moll's* Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, IV. S. 416 — 420.) umständlich beschrieben. — S. 309. Vom Drathziehen. Zubereitung der Drathzaine; Zieheisen; Drathzüge; Glühofen zum Ausglühen des Draths. Beschreibung eines besondern Glühofens der Gebrüder *Meuchel*, Drathfabricanten zu Aigle. Ein gewisser *Babeau* hat vorgeschlagen, den Drath ohne Zangen und mit Hülfe gefurchter Walzen zu ziehen. Der Vf. giebt die Abbildung dieses Walzendrathzugs, weifs aber nicht, ob solcher schon irgend wo existire. Auch die Hnn. *Müller* haben in ihrer schönen Drathzieherey zu Champagnol horizontale Walzen vorgerichtet, mittelst deren sie sehr dicken Drath ziehen, der auf diese Art keine Zangeneindrücke an sich hat, welche den Drath nur zu oft fehlerhaft machen. — S. 326. Tafel über die Dicke und das Gewicht der französischen Drathsorten. Nr. 30. als die dickste hat 14 Millimeter im Durchmesser; 100 Meter Länge davon wiegen 115½ Kilogr. und die Länge von 1 Kilogr. Gewicht beträgt 0,64 Meter. *Passe-perle* hat 0,62 Millimeter Durchmesser; 100 Meter lang wiegen 0,226 Kilogr. und die Länge von 1 Kilogr. Gewicht ist 442 Meter. Der feinste Drath oder Nr. 12. unter *passe-perle* ist nur 0,16 Millim. dick, 100 Meter wiegen 0,010 Kilogr. und die Länge des Gewichts von 1 Kilogr. Drath beträgt 10000 Meter. Die Schriften *Duhamels* u. a. sind bey diesem Abschnitte benutzt worden, wie wohl Rec. die von *Rinman* in seiner *Afhandl. rörande Mechaniken, T. II.* gelieferte Beschreibung der Eisendrathzieherey weit vollständiger findet.

Tom. IV. Fortsetzung des *dritten* Theils. *Viertes* Kapitel. Vom Stahl. Zuförderst eine kurze Geschichte des Stahls. Ob der Vf. *Schneider's Analecta ad historiam rei metallicae veterum. Traject. ad Viadr.* 1788. 4. und *Beckmann's* Gesch. d. Erfind. V. I. S. 77 f. benutzt hat, kann Rec. jetzt nicht vergleichen. *Vannuccio Biringoccio* (der Vf. schreibt immer *Vanòccio*) lehrte schon in seiner *Pyrotechnia* zuerst, dafs Eisen in Stahl verwandelt werde, wenn man es eine Zeitlang in geschmolzenem Eisen eingetaucht erhält. *Reaumur* und *Rinman* haben dieses wiederholt und bestätigt gefunden. *Agricola* beschreibt die Verfahrungsarten seiner Zeit so dunkel, dafs man nicht weifs, ob er den Procefs des *Biringaccio*, welcher nicht mehr im Gebrauche ist, oder den, dessen man sich noch heutiges Tages in Deutschland und Frankreich bedient, meynt. Die Fabrication des Stahls bey den Alten läfst sich in fünf Arten eintheilen: 1) *Aristoteles* betrachtet solche als eine Reinigung des Eisens durch das Feuer; 2) *Diodor* schreibt die Bildung des Stahls einer Reinigung des Eisens durch Wasser zu, welches rostet, oxydirt und alle Unreinigkeiten des Metalls auflöst. 3) *Becher* betrachtet die Stahlwerdung als eine Folge des Glühens in einem Herde und des Ablöschens im Wasser. 4) Eine Cementation des Eisens in flüssigem Roheisen (*Biringuccio*). 5) Eine Schmelzung und Verfeinerung, die den noch jetzt in manchen Hütten gebräuchlichen Processen ähnlich ist. Was die gegenwärtigen Arbeiten auf Stahl betrifft, so theilt solche der Vf. in folgende Artikel ein: *a*) Cementation, oder die Kunst aus geschmiedetem Eisen Stahl zu machen; *b*) Schmelzstahl; *c*) Gufsstahl; *d*) Schmieden des Stahls; *e*) Härten desselben; *f*) Unterscheidung der verschiedenen Stahlarten in Rücksicht ihrer Anwendung; *g*) einige Zubereitungen des Stahls zu Kaufmannswaare. Alle diese Gegenstände werden gröfstentheils nach den bekannten Schriftstellern, vorzüglich nach *Reaumur* und *Jars*, abgehandelt. — S. 69. Von der Wirkung des Braunsteins bey der Erzeugung des Stahls. *Gazeran*, *Quantz*, *Stünkel* der Jüngere u. a. haben, wie schon oben gesagt ist, behauptet, dafs alle Stahlarten Braunstein enthalten, und dafs nur aus weifsem braunsteinhaltigem Roheisen Stahl producirt werden könne. Diese Behauptung sucht unser Vf. durch Beyspiele zu widerlegen, und zeigt, dafs er bey seinen bisher gemachten zahlreichen Analysen von Schmelzstahl, keine Spur dieses Metalls gefunden habe (dieses bezeugt auch *Lampadius*), eben dieses habe auch *Vauquelin* und *Berthier* erfahren. Nach einer kurzen Beleuchtung der in dem Neuen Bergmänn. Journal Bd. III. S. 443 f. enthaltenen Abhandlung des Hn. *Stünkels* d. J. über den Einfluss des Braunsteins bey der Erzeugung des Eisens im Grofsen (welche der Vf. nur aus der franz. Uebersetzung im *Journal des Mines* T. XVI. S. 173 f. zu kennen scheint), zieht er die Schlufsfolge, dafs der Braunstein zu keiner Stahlerzeugung wesentlich nothwendig sey, und auf die Erzeugung des Eisens im Grofsen wenig oder gar keinen Einfluss habe. — S. 81. Vom Gufsstahl, wo aufser den bebannten Verfahrungsarten der Engländer noch manche artige Nachrichten von den Versuchen, welche in Frankreich zur Bereitung des Gufsstahls angestellt sind, vorkommen. *Clouet's* und *Chaluf's* Versuche. *Mushet's* Verfahren. Die Aufmunterungsgesellschaft

zu

Paris setzte im Jahre 1809 für die Bereitung des ...ssstahls in Frankreich einen Preis von 4000 Franken ..., um den sich bereits mehrere Künstler beworben ...ben. Dieser Preis ist indefs bis jetzt noch nicht theilt worden. — S. 99. Von der unmittelbaren ...brication des Stahls aus den Eisensteinen. Dieses ...schieht theils auf catalonische Art, wie in den Py...näen, theils auf die deutsche Weise, wie in Steyer...ark und Kärnthen; letztere ist nach *Jars* beschrie...en. — S. 107. Vom Schmieden und Schweifsen des ...ahls. — S. 128. Vom Härten des Stahls; gröfsten...heils nach *Reaumur* und *Perret* (Rec. findet diesen ...bschnitt zu unvollständig). — S. 153. Von der ...uswahl und den Proben des Stahls zu bestimmten ...wecken, ebenfalls nach *Reaumur* (*Art de convertir ...er forgé en acier*). — S. 167. Zubereitung des ...ahls zu Handelswaare. Hier wird von einigen Ver...dlungsarten des Stahls gehandelt, z. B. von den fei...en Stahlwaaren (*quincaillerie fine*), deren Härtung ...nd Politur. Nachricht von einigen Polirarten und ...olirpülvern (*Rinman* handelt davon doch weit voll...ständiger in seiner Geschichte des Eisens Th. I.). — ...S. 185. Von der Verfertigung der Nadeln, besonders ...er Nähnadeln. Diese beschreibt der Vf. umständlich ...nd gut, nach *Baillet* in den *Annales des Arts et Manufact.* T. IV. S. 169. 247. (Gelegentlich hätte hier ...uch etwas von der Erfindung des Engländers *Harris*, ...iserne Stecknadeln mit gegossenen Köpfen zu machen, ...erwähnt werden können). — S. 199. Von der Fei...lenfabrik. (In Hinsicht der verschiedenen Feilen...hauermaschinen und der Arbeit selbst sehr unvollstän...dig.) — S. 213. Umständlicher von der Verfertigung ...der Uhrfedern, gröfstentheils nach *Encyclopédie méthodique*, *Arts et Métiers*. T. III. Part. I. und *Berthoud Essai sur l'horlogerie*. T. I. — S. 230. Von ...der Fabrication der Blankgewehre, als Säbel, Degen ...u. s. w. *Clouet's* Versuche figurirte Klingen zu ma...chen. (Die sehr instructive Anweisung dieses Künst...lers findet sich auch ins Deutsche übersetzt im Journal ...für Fabrik u. s. w. Bd. XXXIII. S. 308 f.) Damasce...ner Klingen. Schmieden, Härten, Schleifen und Pro...biren der Klingen. Die Arbeit auf der Fabrik zu ...Klingenthal im Elsafs ist in: *Procédé de la fabrication des armes blanches, rédigé* par *Vandermonde*. Paris ...an II. (1794) beschrieben. — S. 244. Sensenfabrik. ...Der Vf. sah dieses Gewerbe im J. 1783 auf der Fabrik ...zu Meerzuschlag in Steyermark, und beschreibt es ...hier nach eigner Beobachtung gut und zweckmäfsig. ...Er verweist dabey noch auf die Abhandlungen im *Journal des Mines*, T. XIII. S. 194. und *Annales des Arts et Manufact.* T. XI. S. 10. T. XII. S. 113. (Ge...nauen Unterricht über die Sensenfabriken findet ...man auch im Bergmänn. Journal 1788. I. S. 320. und ...in *Eversmanns* Uebersicht der Eisen- und Stahlerzeu...gung auf Wasserwerken zwischen Lahn und Lippe. ...Dortmund. 1804. 8. S. 253. 392.)

Am Ende eines jeden Bandes befindet sich die ...Erklärung der Kupfertafeln. Den *vierten* und letzten ...und beschliefst ein vollständiges Register über die ...merkwürdigsten Sachen, mit beygesetzter, freylich oft sehr verunstalteter deutscher Synonymie; indefs gebührt dem Vf. dafür Dank, weil das Lesen französischer Schriften über diese Gegenstände dadurch sehr erleichtert wird. Ein zweytes Register enthält die Namen der angeführten Schriftsteller.

Das Praktische in diesem Werke scheint Rec. im Ganzen etwas dürftig ausgefallen zu seyn; auch vermifst man darin überhaupt die nöthige Vollständigkeit. Es ist ferner nicht zu läugnen, dafs das Werk durch die vielen Kupfer, von denen wohl manche hätten wegbleiben können, und durch den splendiden, verschwenderischen Druck, der jedoch durch viele Druckfehler entstellt ist, sehr vertheuert worden ist, weshalb auch nur wenige Eisenhüttenmänner sich solches anschaffen können. Die Werke der Schweden und Deutschen bleiben doch in diesem Fache voran. Vollständigkeit läfst sich nur von den letztern erwarten, weil sie alle Sprachen lernen und folglich die Werke der Ausländer im Originale lesen können, welches bey Franzosen und Engländern selten der Fall ist. Sollte ein deutscher Buchhändler, bey günstigern Zeitumständen, eine Uebersetzung dieses Werks wagen wollen, so wäre solche nur einem Manne aufzutragen, der nicht nur Sachkenner, sondern auch mit der Literatur der Eisenhüttenkunde und mit den Fortschritten dieses Gewerbes bekannt ist, um das Fehlende ergänzen und nachtragen zu können; aufserdem würde eine Uebersetzung in Deutschland schwerlich ihr Glück machen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füfsli und Comp.: *Das Dianenfeft bey Bebenhaufen.* Dargestellt durch *Friedrich v. Matthiffon*, königl. Würtemb. geh. Legat. Rath, Mitglied der Hoftheater-Ob. Intendance, Privat-Ob. Bibliothekar und des Civilverdienstordens Ritter. 1813. VIII u. 38 S. 4. und 7 S. Musikalien. Mit Kupfern und Musikblättern.

Die neuern Zeitperioden haben, so weit des Vfs. Kunde reicht, bis auf die leichtesten Schattirungen kein vollendeteres Jagdfest als das am 9. November 1812 bey *Bebenhausen* gefeyerte aufgestellt; seiner durch dessen Anschauung erhöhten und befeuerten Einbildungskraft drang sich deswegen der Wunsch gebieterisch auf, das grofse bewegliche Gemälde durch treu und wahr aufgefafste Contoure, wenigstens einigermafsen, zu fixiren, und demselben eine der ästhetischen Ansichten abzugewinnen, die jedes sinnvoll geordnete und regelgerecht ausgeführte Prachtschauspiel dieses Charakters nach den unwandelbaren Gesetzen der Harmonie in pittoresker und poetischer Beziehung nothwendig darbieten mufs. Dieser Versuch ist dem Vf. gelungen, seine Darstellung vereinigt Klarheit und Eleganz, und ihr Zweck ist ohne Zweifel erreicht. Selbst den *Hunden* hat der gegen jeden Verdienst gerechte Vf. das ihnen gebührende Lob ertheilt. „Es bleibt ihr schönster Lobspruch, sagt er, dafs sie selbst dem oftmals züchtigenden, ja sogar mifs-

mißhandelnden Gebieter, Kraft und Leben wagend, wo es nur irgend gilt, treu und hingegeben sind bis in den Tod." Am Schlusse der Beschreibung des Jagdfestes überrascht den Leser eine ernste Betrachtung. „In donnernde Kataraкten verwandelt, heisst es S. 35. (freylich allzu gesucht in Ansehung des Ausdrucks), stürzt sich der Zeitenstrom den heiligen Fernen des dunkel regierenden Schicksals entgegen. Selbstständigkeit möge sich als die würdigste und kraftvollste Heldenlosung, in jedem folgenschweren Augenblicke bewähren! Berufung auf Tugend und Gesetz müsse für ein Gebot Lykurgs oder Solons in jeder verhängnisvollen Epoche gelten! Mit energischem und ausdauerndem Mannssinne klug berechnetes Volksheil in unfehlbar sichres Gleis bringen, *das nur* dürfe die Muse der Geschichte, als den göttlichen aller Herrschertriumphe, zur Unsterblichkeit erheben! Der Geist des Herrn schwebt über den Wassern. Er wird dem Fluthendrange gebieten zu seiner Zeit, und sprechen: Es werde stille!

So wollt' es, der aus Ewigkeit
Dich ausgegossen, Strom der Zeit,
Dass du, so stürzend du auch rollst,
Doch spiegelklar dich enden sollst!"

Die Schilderung eines Prachtfestes musste auch mit typographischer Pracht gedruckt werden, und so ist auch der Druck von der Verlagshandlung veranstaltet worden. — Das *Titelkupfer* stellt den König, umgeben von seinem Gefolge, in dem Augenblicke dar, wo der Jagdspiess von dem Oberstjägermeister ihm wieder aus der Hand genommen wird. Zu seinen Füssen liegen im Vorgrunde getödtete wilde Schweine; auf beiden Seiten halten Bediente einige Jagdhunde. Das Blatt ist nach einer Zeichnung von *v. Seele* sauber und fleissig, wie man es von *Lips* gewohnt ist, gestochen; aber ohne Leben und Individualität sind die Gesichter der sämmtlichen Herren des Gefolges; alle sehen sich einander ähnlich, und allen scheint das Wort auf den Lippen erstorben zu seyn; nur des Königs Gesicht und Haltung hat Ausdruck und Charakter. Ob die Stellung eines Officiers zu Pferde, zur Linken des Blatts, im Vorgrunde der Scene, der mit seinem Pferde dem Beobachter, der ganzen Breite nach, den Rücken zuwendet, dem guten Geschmacke gemäss sey, mögen andre beurtheilen. Eine Vignette stellt den *Dianentempel bey Bebenhausen* dar, eine andre eine achtsäulige *Rotunda* eben daselbst, eine dritte den *Obelisk*, der in kurzem, als *Monument* dieses Festes, die Stelle bezeichnen wird, „*wo sich des Königs Jagdstand erhob.*" Die zwey ersten Vignetten haben keine Figuren; alle aber sind sehr schön gestochen. Die Musikalien sind von dem Hoffänger *Krebs* und von dem Capellmeister *Kreutzer* componirt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Neue Erfindungen.

Der Verfasser des neu herausgekommenen Werkchens (Beschreibung eines neuen Winkelmessers nebst einem Anhang, worin Untersuchungen über verschiedene andere mathematische Gegenstände enthalten sind, von *J. Schiereck*) bemerkt noch, dass man ein diesem Instrumente ähnliches machen könne, um Ellipsen zu beschreiben. Denn man stelle sich ein gleichschenklichtes Dreyeck ABC vor, wo $AB = BC = a$ ist; der Winkel an der Grundlinie $BAC = \varphi$. Ferner verlängere man BC über die Grundlinie nach D, wo $CD = b$ ist. Bewegt sich nun die Linie BD an AC so, dass der Punkt C der Linie BD in der Richtung AC fortgehet, so wird der Punkt D eine Ellipse beschreiben. Denn es ist für rechtwinklichte Coordinaten aus dem Punkt A: $Y = b \sin. \varphi$ $x = (2a + b) \cos. \varphi$ also $\cos. \varphi = \frac{x}{2a+b}$; $\sin. \varphi = \sqrt{\left(\frac{(2a+b)^2 - x^2}{(2a+b)^2}\right)}$ also $y = \frac{b}{(2a+b)} \sqrt{((2a+b)^2 - x^2)}$, welches die Gleichung für eine Ellipse ist deren grosse Axe $= 4a + 2b$ und deren kleine Axe $= 2b$ ist. Bey dem Winkelmesser ist po (fig. 4.) $= mn$ (fig. 3.) $= a$ und pN (fig. 4.) $= b$ und aF (fig. 2.) stellt das vor, was hier AC ist. Man kann also ein Instrument verfertigen, um Ellipsen zu beschreiben, wenn AB, BC und CD so eingerichtet wird, dass man für a und b jede beliebige Länge darauf nehmen kann.

II. Todesfälle.

Am 26. April starb zu Paris *Ludw. Sebast. Mercier*, Mitglied des Instituts, (geb. daselbst den 6. Jun. 1740) berühmt durch viele Schriften, vorzüglich durch *l'An 2440 songe s'il en fut jamais* und durch sein *Tableau de Paris*.

In Ulm starben als Opfer ihres Berufs in den daselbst errichteten Militär-Spitälern, welche anfangs in der Ermangelung von militärischen Aerzten von den Aerzten der Stadt versehen werden mussten, von diesen die beiden jüngsten, Dr. *Kolb* und Dr. *Merklen* an dem dadurch verbreiteten Nervenfieber.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Thomann: *Friedrich Tiedemann's Anatomie der kopfloſen Mißgeburten.* 1813. II u. 108 S. fol. Nebſt vier Kpft.

Das vorliegende Werk, ein wichtiger Beytrag zur pathologiſchen Anatomie, zerfällt in *drey* Abſchnitte. Der *erſte*, rein hiſtoriſche, enthält Beobachtungen über kopfloſe Miſsgeburten. Hier liefert der Vf. zuerſt die Beſchreibung von fünf neuen merkwürdigen Fällen, von denen ſich drey in der Sammlung des berühmten Sömmerring, zwey höchſt wahrſcheinlich in der anatomiſchen Sammlung zu Landshut befinden. Alle ſind ſogenannte wahre kopfloſe, mehr oder weniger unvollkommne Miſsgeburten. Darauf ſetzt der Vf. *ſieben* Klaſſen von kopfloſen Miſsgeburten feſt, deren Charaktere er von dem Daſeyn und dem Mangel der äuſsern Organe entlehnt. Die *erſte* Klaſſe bilden die bloſs aus dem Bauche und Anfängen der untern Extremitäten beſtehenden. Bey der *zweyten* findet ſich auſserdem eine, bey der *dritten* zwey untere Extremitäten. Die Wirbelſäule iſt hier von den Lendenwirbeln und dem Kreuzbein gebildet. In der *vierten* findet ſich ein Rudiment einer Bruſthöhle, in der *fünften* iſt dieſe vollkommner, in der *ſechsten* erſcheinen oben Extremitäten, in der *ſiebenten* einige Spuren von Kopfknochen. Man bemerkt indeſſen bey einer Vergleichung dieſer Claſſification mit den einzelnen Fällen ſelbſt, daſs manche in keine dieſer Klaſſen gehören, und daſs die Uebergänge und die Verſchiedenheiten der einzelnen Fälle ſo zahlreich ſind, daſs weniger eine Claſſification als eine Angabe der Gradation und der verſchiednen Combinationen möglich iſt. Endlich ſtellt der Vf. in dieſem Abſchnitte ungefähr funfzig Fälle von, meiſtens menſchlichen, kopfloſen Miſsgeburten zuſammen, deren Beſchreibung er, der Reihe, und den von ihm feſtgeſetzten verſchiednen Klaſſen nach, ſehr genau und ausführlich aus den Beobachtern copirt hat. Man ſieht daſs die *dritte*, *vierte* und *ſechste* Klaſſe die bey weitem zahlreichſten ſind.

Der *zweyte* Abſchnitt enthält allgemeine Betrachtungen über den Bau (richtiger wohl: die allgemeinen Bedingungen) der kopfloſen Miſsgeburten. Dieſe ſind zwar wichtig und gröſstentheils merkwürdig, allein offenbar nur eine Anwendung von den allgemeinen, für die Klaſſe der Hemmungsbildungen geltenden Geſetzen auf dieſe Art derſelben, die meiſtens ſchon vor dem Vf. aufgeſtellt wurden. Auch die ſpeciell für dieſe Art geltenden ſind meiſtens ſchon früher geſammelt. Dieſs ergiebt ſich aus der Anzeige dieſer allgemeinen Betrachtungen. Zuerſt nämlich bemerkt der Vf., daſs faſt immer die kopfloſen Miſsgeburten Zwillinge, oder Drillinge, ja ſogar ſelbſt Vierlinge ſind. Die beiden folgenden Bemerkungen, daſs die Weiber, welche kopfloſe Miſsgeburten zur Welt brachten, meiſtens ſehr fruchtbar geweſen und zu früh niedergekommen ſeyn, reihen ſich wohl nur an die erſte an, und ſind für die Geſchichte der kopfloſen Fötus ſelbſt nicht weſentlich. Gewöhnlich wird das wohlgeſtaltete Kind zuerſt geboren. Häufig findet ſich ein gemeinſchaftlicher Mutterkuchen. Der Nabelſtrang iſt oft zu kurz und dünn. Meiſtens iſt der Kopf auch bey ſehr unvollkommner Entwicklung des Rumpfes, durch Blaſen, fülzige Maſſen, Erhabenheiten und Haare angedeutet. Sehr ſelten findet ſich eine mundähnliche Oeffnung. Die kopfloſen Miſsgeburten bieten mehrere Bedingungen dar, wodurch es höchſt wahrſcheinlich wird, daſs ihr Weſen ein Stehenbleiben auf einer frühern Bildungsſtufe iſt. Namentlich gehört hieher die Beſchaffenheit des Kopfrudimentes, der Bruſthöhle, die meiſtens ohne Bruſtbein iſt, der Umſtand, daſs bey keiner kopfloſen Miſsgeburt ſich ſpätere Organe finden, wenn frühere fehlen oder ſehr unvollkommen entwickelt ſind. Der Bauch findet ſich bey allen kopfloſen Miſsgeburten, und kann auch niemals fehlen, weil er der zuerſt gebildete Theil des Embryo iſt. Indeſſen fand man ja ſchon bloſs einen Schenkel gebildet? Hierauf bemerkt der Vf. beyläufig, daſs Oeffnungen an der vordern Fläche des Körpers und Nabelbruch ein Stehenbleiben auf einer frühern Bildungsſtufe ſind, und führt mehrere Fälle und Grade von dieſer Miſsbildung an. Die obern Extremitäten fehlen den kopfloſen Miſsgeburten viel öfter als die untern, doch ſind auch dieſe gewöhnlich mehr oder weniger mangelhaft entwikkelt. In Hinſicht auf die Grade ihrer unvollkommenen Entwicklung bieten ſie dieſelbe Stufenfolge dar als in den verſchiednen regelmäſsigen Entwicklungszuſtänden des Embryo ſtatt findet. Hier nimmt der Vf. wieder Gelegenheit, von den Hemmungsbildungen der Extremitäten an und für ſich zu reden. Der Darmkanal findet ſich, wenn gleich unvollkommen, in allen kopfloſen Miſsgeburten. Bisweilen beſteht er aus mehrern getrennten Bündeln. Immer findet ſich der untere Theil, wie ſich immer der untere Theil des Körpers findet, ſelten der Magen. Bisweilen fehlt der Wurmfortſatz. Offenbar wohl, wenn nur ein Stück des Dickdarms gebildet iſt? Bisweilen findet ſich auſser ihm ein Divertikel. Hier theilt der Vf. zugleich die Beſchreibung und Abbildung einer durch

Schädelmangel, Hasenscharte nebst Wolfsrachen und Nabelbruch entstellten, neunmonatlichen Missgeburt mit, die vorzüglich durch die Anwesenheit einer ansehnlichen, 14½‴ langen und 7‴ weiten Blase merkwürdig ist, welche durch einen ansehnlichen Kanal mit dem dünnen Darm gerade an der Stelle zusammenhängt, wo gewöhnlich die Divertikel auffitzen, und auf welcher sich die Nabelgekrösgefäfse verzweigen. Seine Vermuthung, dafs diese Blase die fortgewachsene Nabelblase sey, ist wohl kaum zu bezweifeln. Desto auffallender aber ist es, dafs der Vf. diese Misbildung als einen neuen Beweis für die *Okensche* Meinung über die Verbindung der Nabelblase mit dem Darmkanale ansieht, da die gleichzeitige Anwesenheit des Wurmfortsatzes geradezu beweisen hilft, dafs *Oken* wenigstens über die Bedeutung dieses Theiles und die Verbindungsstelle der Nabelblase mit dem Darmkanal keine richtige Meinung hat. Bey mehrern kopflosen Missgeburten ist der After verschlossen, auch ein Stehenbleiben auf einer frühern Bildungsstufe. Meistens fehlt die Leber und Milz. Für das Herz gilt dasselbe; indessen kann man zu den von dem Vf. angeführten zwey Fällen, wo es sich fand, noch zwey andre, den von *Zagorsky* und den von *Gilibert*, setzen. In Hinsicht auf die Art des Kreislaufes erklärt sich der Vf. mit Verwerfung aller übrigen Meinungen ausschliefslich für die, dafs das Blut durch die Nabelarterien dem Fötus zu, durch die Nabelvene dagegen von ihm abgeführt werde, und stützt sich in dieser Hinsicht auf mehrere Thatsachen, welche die vergleichende Anatomie darbietet. Vor ihm hat auch schon *Busch* geradezu diese Meinung vorgetragen und sich vorzüglich auf den Umstand gestützt, dafs die Venenklappen in der von ihm untersuchten Missgeburt ganz die gewöhnliche Richtung halten, und andere haben wenigstens zwischen dieser und der Meinung, dafs bey diesen Missgeburten die Körpervenen arterielle, und die Körperarterien dagegen venöse Function hätten, geschwankt. Es läfst sich nun zwar nicht geradezu erweisen, welche Meinung die richtige ist, indessen ist es uns doch nicht ganz wahrscheinlich, dafs die Function beider Gefäfse sich so geradezu invertiren könne, und wir glauben daher vielmehr, dafs bey diesen Missgeburten die feinsten Verzweigungen der Nabelvenen mit den feinsten Verzweigungen der Aorte einmünden, das Blut aus der Nabelvene in die Aorte gelangt, und also der Kreislauf nach der gewöhnlichen Weise geschieht. Dafs die Nabelvene mit dem Stamme der Hohlvene durch eine weite Mündung communicirt, mit ihr ein Gefäfs bildet, beweist nichts gegen diese Meinung: denn hieraus folgt nicht, dafs das Blut der Nabelvene in die Hohlader übergeht. Es ist im Gegentheil viel wahrscheinlicher, dafs dieser Bildung zu Folge das Blut aus der Hohlvene in die Nabelvene übergeht, gerade, wie sich auch im normalen Zustande das Blut der untern Hohlvene wenigstens mit dem Blute der Nabelvene vermittelst der Lebervenen vermischt. Mit dieser Annahme läfst sich dann natürlich auch sehr gut die normale Richtung der Venenklappen vereinigen. Denn wäre die Circulation bey dem kopflosen Fötus der normalen weit ähnlicher als man gewöhnlich annimmt, und es fände nicht, auf eine, von der bey der normalen Bildung vorkommenden, ganz verschiedene Weise, eine Circulation eines ganz reinen Blutes, das nicht mit schon im Körper gekreisten vermischt wäre, statt. Lungen, Thymus und Zwerchfell fehlen fast immer, ziemlich constant aber findet sich ein, wenn gleich oft verunstaltetes Harnsystem, das besonders fast immer der Nebennieren ermangelt. Die meisten kopflosen Missgeburten sind weiblich und bestätigen daher das für die Missgeburten im Allgemeinen gültige Gesetz. Dieses erklärt der Vf. durch die Behauptung, dafs die Genitalien anfangs in allen Embryonen weiblich sind und sich erst allmählig bey den Männchen in männliche umbilden, glaubt also von andern Anatomen abzuweichen, welche den Genitalien anfänglich gar keinen Geschlechtscharakter zuschreiben, und sucht diese Behauptung durch die Beschreibung von 19 Embryonen aus der fünften bis zwanzigsten Schwangerschaftswoche zu erweisen. Erst nach Ablauf dieser Periode soll man die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile immer deutlich von einander unterscheiden können. Da nun das weibliche Geschlecht selbst nur eine Hemmung auf einer früheren Bildungsstufe sey, so sey es nicht zu verwundern, dafs die meisten Missgeburten weiblich seyn. Ungeachtet der von dem Vf. gegebnen Beschreibungen aber sind wir doch nicht im Stande seiner Meinung unbedingt beyzutreten, theils, weil es offenbar durch nichts erwiesen ist, dafs aus jenen, zum Theil ziemlich alten weiblichen Embryonen die er beschreibt, noch männliche geworden seyn würden, theils weil wir schon weit früher als der Vf. in der Form und Gröfse sowohl der äufsern als der innern Genitalien zwischen den männlichen und weiblichen Genitalien constant eine sehr deutliche Verschiedenheit wahrgenommen haben, und wir glauben daher, es sey richtiger, zu sagen, dafs in den frühern Perioden die männlichen und weiblichen Embryonen einander weit ähnlicher als in den spätern, einige Theile bey den männlichen weiblich, andere bey den weiblichen männlich sind. Damit wollen wir indessen die Möglichkeit, dafs wirklich in sehr frühen Perioden vollkommne Identität herrscht und dafs in diesen die Genitalien blofs weiblich sind, um so weniger geläugnet haben, als diese Meinung durch die Entwicklung der Genitalien in der Thierreihe offenbar einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält. Ob die Hypospadie so bestimmt als der Vf. glaubt, für seine Meinung spreche, wagt Rec. nicht geradehin zu entscheiden. Die Geschlechtstheile bieten viele Abnormitäten dar. Dafs das Gehirn in allen kopflosen Missgeburten fehle, ist wohl zu allgemein, da es *Curtius* in der seinigen ausdrücklich angiebt; doch fehlt es wohl in der Regel. Das Rückenmark und seine Nerven sind gewöhnlich so weit vorhanden als die Wirbelsäule gebildet ist. Hierin sieht der Vf. eine neue Bestätigung des Satzes, dafs Rückenmark und Nerven keine Fortsetzung des Gehirns sey, sondern für sich ent-

ntſtehen könne, und vielmehr dieſes eine Efflorescenz es erſtern ſey, um ſo mehr, da er kein Beyſpiel von nweſenheit des Gehirns mit gänzlichem Mangel des ückenmarkes kenne. Die ganze Anordnung des ückenmarkes und der Wirbelſäule beweiſt ihm, daſs hre nächſte Urſache nicht Zerſtörung des vorhanden ewesenen Gehirns und Schädels durch Waſſeranhäuung und Platzen, ſondern gehemmte Entwicklung ey. Dieſe Meinung dehnt er auch über die hirnloen Fötus, die ſogenannten *acephali ſpurii* aus, indem nan bey dieſen ſehr häufig andre Miſsbildungen finde, ie offenbar ein Stehenbleiben auf früheren Bildungsufen ſeyen. Allein es wäre wohl möglich, daſs ſich ie Bedingungen, welche ſowohl die ſogenannten ahren als falſchen *Acephali* darbieten, ſehr wohl nit der Annahme, daſs wenigſtens bey mehrern, nanentlich den vollkommnen aus der erſten Klaſſe und ey allen aus der letzten, Waſſerkopf die urſprüngliche rankheit geweſen ſey, vereinigen lieſsen, indem wohl offenbar der Waſſerkopf ſelbſt eine Fortentwicklung des Gehirns nach dem Embryotypus iſt, und nan häufig mit ihm zugleich dieſelben Bildungsfehler efunden hat, die ſich mit der *Acephalie* vergeſellchaften. Da ſich in den kopfloſen Miſsgeburten Nerven ohne Herz finden, ſo fällt die Meinung, daſs ler Urſprung des Nervenſyſtems im Herzen zu ſuhen ſey, von ſelbſt. Faſt immer findet ſich ein Rudiment einer Wirbelſäule. Die Muskeln ſind meitens unvollkommen. Der Raum zwiſchen ihnen und ler Haut iſt meiſtens mit einer ſehr dicken Lage von chwammigen Zellgewebe angefüllt.

Im *dritten* Abſchnitte, von den Urſachen der Entſtehung und Bildung der kopfloſen Miſsgeburten, rüft der Vf. zuerſt die verſchiednen Meinungen über ie Entſtehungsweiſe der Miſsgeburten überhaupt, o fern ſie auf die Erklärung der Entſtehung der kopfoſen Einfluſs haben. Richtig verwirft er, mit denſelben Gründen als andre, die Meinung, daſs das Verehen oder eine mechaniſche Einwirkung die Veranaſſung ſey, tritt endlich der Meinung derer bey, welche Trägheit des Vegetationsproceſſes als die nächſte Urſache derſelben betrachten, liefert nun eine kurze Darſtellung deſſen, was er Vegetationsproceſs nennt, und wendet die Lehre vom Vegetationsproceſs auf die Erklärung der Miſsgeburten an. Von dieſen ſcheint er nur drey Klaſſen feſtzuſetzen, nämlich: *monſtra per defectum*, *exceſſum* und ſolche, wo Mangel und Uebermaaſs an Thätigkeit in demſelben Individuum vereinigt ſind, eine Claſſification, die in ſo fern wohl nicht ganz zu billigen iſt, als offenbar auf der einen Seite nicht alle Miſsbildungen in dieſe Klaſſen gebracht werden können, ſondern man wohl immer eine Klaſſe für die qualitativen zu laſſen genöthigt ſeyn wird, und es auf der andern Seite im Weſen einer Miſsbildung nichts ändert, ob ſie ſich mit einer Miſsbildung entgegengeſetzter Art zugleich in demſelben Individuum vereinigt findet oder nicht. Nur nach dem Weſen der Miſsbildung an und für ſich aber kann man offenbar die Klaſſen bilden, indem ſonſt durch die möglichen Zuſammenſetzungen verſchiedenartiger Miſsbildungen in einem Individuum eine viel zu ungeheure Menge von Klaſſen entſtehen würde, da ſich ja in demſelben Individuum Exceſſe, Defecte und qualitative Abweichungen in Form und Lage auf das mannichfaltigſte vereinigen können.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Schimmelpfennig: *De aſcidiarum ſtructura*. Diſſertatio inaug. ad gradum doctoris med. et chir. rite capeſſendum ſcripſit — *H. F. Schalck*, accedit tab. aenea. 1814. 10 S. 4.

Die Structur der Aſcidien iſt zwar aus *Cuviers* vergleichender Anatomie zum Theil bekannt, indeſſen beſitzen wir weder Abbildungen noch eine Monographie über dieſen Gegenſtand, und Hr. *Schalck* verdient daher um ſo mehr Dank, beide Lücken ausgefüllt zu haben, als er nicht etwa bloſs *Cuviers* in den verſchiednen Bänden ſeines Werkes bey den einzelnen Organen verſtreute Beſchreibungen zuſammenſtellte, ſondern dem ſchon bekannten mehrere neue und wichtige Thatſachen beyfügte, welche die Reſultate von Unterſuchungen ſind, die *Meckel* an dieſem Thiere anſtellte. Die vorzüglichſten Bereicherungen unſerer Kenntniſs deſſelben ſind ungefähr folgende. Der innerhalb der äuſsern Hülle enthaltene Sack, welcher alle Organe enthält, iſt nicht, wie *Cuvier* angiebt, bloſs häutig, ſondern ſehr deutlich muskulös, und ſeine Muskelfaſern ſind in zwey Schichten zuſammengeſtellt, deren äuſsere, nach dem gewöhnlichen Typus hohler Muskeln, aus longitudinalen, die innere dagegen aus queren Faſern beſteht. Dieſer Muskelſack entſpricht offenbar dem Mantel der Bivalven, ſo wie der äuſsere lederartige Sack die Schalen darſtellt; nur ſind beide vorn nicht offen, wovon man aber auch, wenigſtens was den Mantel betrifft, bey mehrern Bivalven Beyſpiele findet. Den Reſpirationsſack fand der Vf. wie ihn *Cuvier* beſchreibt. Neu iſt dagegen die Beſchreibung des Blutſyſtems, wovon *Cuvier* gar nicht redet. Das ziemlich anſehnliche Herz, an welchem man nur eine ſehr unmerkliche Abtheilung in Kammer und Vorkammer findet, liegt im Grunde des Eingeweideſackes, und erhält ein Gefäſs, welches aus dem Boden des Reſpirationsſackes tritt, offenbar wohl die Kiemenvene, ſendet aus dem entgegengeſetzten, untern Ende ein zweytes, die Aorte, ab. Zu dem Reſpirationsſacke treten eine Menge von Gefäſsen, offenbar eben ſo viele Körpervenen oder Lungenarterien. Der Kreislauf ſcheint daher nach demſelben Geſetze als bey den Bivalven zu geſchehn. In der Beſchreibung des Darmkanals iſt der Umſtand bemerkenswerth, daſs ſich durchaus keine Spur einer Leber findet, die doch bey den Bivalven ſo deutlich und ſtark entwickelt iſt. Ganz neu iſt die Beſchreibung der Genitalien, über die *Cuvier* gar nichts ſagt. Zwiſchen den Windungen des Darmkanals, gegen den Grund des Eingeweideſackes, liegt ein weiſsliches, drüſiges, länglichen Or-

Organ, das Ovarium, aus deſſen obern Ende ein enger Gang, der Oviduct, entſteht, der, was ſehr merkwürdig iſt, neben dem Maſtdarm, wie er, eng an den Reſpirationsſack geheftet, empor ſteigt und ſich weit höher als er, aber gleichfalls in die untere Röhre öffnet. Gröſstentheils neu iſt auch die Beſchreibung des Nervenſyſtems, von welchem *Cuvier* nur den in der Nähe des Afters befindlichen Knoten kannte. Es finden ſich in der That aufserdem zwey Knoten, die dicht neben einander, zwiſchen dem Windungen des Darmes und innerhalb, nicht wie der erſtere, aufserhalb des Eingeweideſackes liegen und vorzüglich den Darmkanal mit Zweigen verſehen. Das Nervenſyſtem iſt alſo hier gerade ſo zuſammengeſetzt als bey den Bivalven. Ueberhaupt ſcheinen die nackten Acephalen ſogar höher zu ſtehen als die gehäuſigen, indem theils die ſchwere, träge Maſſe in ihnen verſchwunden iſt, theils die Spaltung des Mantels wegfällt, theils die Geſchlechtstheile viel deutlicher und nach einem höhern Typus entwickelt ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 21. Januar d. J. ſtarb zu Teſchen *Leop. Scherſchnik*, 61 Jahr alt, ein Mitglied des Jeſuiten-Ordens, in dem er 8 Jahre zubrachte, hierauf ward er Bibliothekar zu Prag an der Clementiniſchen Bibliothek durch 2 Jahre, 38 Jahre wirkte er in Teſchen als Schuloberaufſeher und Gymnaſialpräfect. Seine Sammlung von 12000 Bänden, ſeine Naturalien- und Münz-Sammlung vermachte er dem Teſchner kathol. Gymnaſio. Als Schriftſteller kennen ihn die Leſer der A. L. Z. aus Nr. 124. 1811., wo ſeine *Scriptores Sileſiae Auſtriacae* angezeigt ſind.

Am 13. April ſtarb zu Stade der General-Superintendent der Herzogthümer Bremen und Verden, *Johann Caſpar Velthuſen*, in einem Alter von faſt 74 Jahren. An Eifer und Gewiſſenhaftigkeit in Führung ſeiner Aemter, die er vorher in Hameln, London, Gifhorn, Kiel, Helmſtädt und Roſtock verwaltet hat, ſtand er keinem nach, an Gelehrſamkeit übertraf er viele. Die gelehrten Franzoſen, *Cuvier* und *Noel*, rühmen ſeinen Dienſteifer und Gefälligkeit in Mittheilung nützlicher Notizen, in ihrem Berichte über den Zuſtand der Erziehungs-Anſtalten in den von ihnen bereiſeten Hanſeatiſchen Departements; ein Zeugniſs das dieſen Gelehrten Ehre bringt, weil ihnen die patriotiſchen Geſinnungen, mit welchen er in den drückendſten Zeiten dem Hauſe Hannover ergeben blieb, nicht unbekannt ſeyn konnten.

II. Beförderungen.

Hr. *Johann Lawrowsky*, bisher Profeſſor der Paſtoral-Theologie und Religionswiſſenſchaften an dem Lyceum zu Lemberg, iſt von dem Kaiſer von Oeſterreich zum Rector des griechiſch-katholiſchen General-Seminariums und zum Canonikus des Lemberger Metropolitan-Kapitels des griechiſchen Ritus ernannt worden.

Bey der im Königreich Würtemberg vorgegangenen neuen Einrichtung des Medicinalweſens wurde der bisher als Phyſicus im Oberamt Wiblingen angeſtellte Verfaſſer der Beyträge zur Phyſiologie und Pathologie, Dr. *Enders* zum Landvogtey Arzt und Oberamts-Phyſicus in Ulm, und der bisherige Oberamts-Phyſicus Dr. *Villforth* wegen ſeines hohen Alters und der in einer faſt funfzigjährigen Praxis erworbenen Verdienſte mit dem Genuſs ſeines vollen Gehalts als Penſion in Ruheſtand verſetzt.

Der durch ſeine Schrift über die äuſsern Sinne und eine Abhandlung in *Hufelands* mediciniſchem Journal über den Geſichtsſchmerz bekannte Dr. *Steinbuch*, bisher Phyſicats-Adjunct zu Ulm, iſt in derſelben Qualität nach Herrenberg verſetzt worden.

Hr. Dr. *v. Sallwürk*, rühmlich bekannt durch ſeine lithographiſchen Verſuche, wozu er in Ulm eine eigne Anſtalt angelegt hatte, aus der ſchon manche gelungne, auch auswärts mit Beyfall aufgenommene, Kunſtwerke hervorgiengen, iſt zum Phyſicus in dem Badeort Teinach Oberamts Calw ernannt.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Dr. *Auguſtin Braig*, Prof. der Dogmatik an der Wiener Univerſität und Hofbücher-Cenſor im theolog. Fache, hat den Auftrag erhalten ein neues *Lehrbuch der kathol. Dogmatik* zu verfaſſen, welches hoffentlich das Klüpfelſche übertreffen wird.

Die von Hn. *Philipp Karl Hartmann* (einem Zöglinge der Georgia Auguſta), Profeſſor der Pathologie und Arzneymittellehre an der Univerſität in Wien, überreichte *Pathologia generalis* wurde als Vorleſebuch genehmigt.

Joh. Molnar's v. Müllersheim deutſch-walachiſche Sprachlehre hat eine *zweyte* Ausgabe 1810. Hermannſtadt bey Hochmeiſter erlebt, die jedoch von der ältern (1788) nicht viel verſchieden iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

POLITIK.

1) Leipzig: *Erinnerung an die Vorzüge und Gebrechen der ehemaligen Verfassung des deutschen Reichs.* Im December 1813. 32 S. 8.

2) Germanien: *Was war Deutschland? Was ist es jetzt? Was darf es von der Zukunft hoffen?* 1813. 48 S. 8.

3) Germanien: *Geburt, Thaten und Ende des Rheinbundes, kein Roman, sondern eine wahre Geschichte, mit einigen bloß in schwachen Umrissen hingeworfenen Ideen zur künftigen Regeneration einer deutschen Staatsverfassung an das Licht gestellt von einem deutschen Patrioten in der Wüste des unterjochten Deutschlands.* Im J. 1813. VIII u. 8 S. 8.

Endlich darf die Hoffnung wiederkehren, dafs der deutsche Name erhalten, dafs ein gemeinsames deutsches Vaterland wieder hergestellt, dafs dem zahlreichen, kräftigen, ehrenwerthen Volke der Deutschen mehr gelassen werde, als die blofse *Sprachgenossenschaft*, eine ewig quälende Erinnerung an ein auf ewig zerrissenes Band! Nein! wir sollen und dürfen wieder Deutsche seyn: das Ziel des fortgesetzten grofsen Kampfes ist Deutschlands Unabhängigkeit. Darum begrüfsen wir freundlich die Männer, welche zuerst wieder, nach langem, erzwungenem Stillschweigen, auftreten, um öffentlich über des Vaterlandes Wiederherstellung zu reden. So weit hatte es endlich die fremde Tyranney gebracht, dafs Deutschland und Deutsche zu nennen, zum Verbrechen ward. O! möge diese Furcht vor dem deutschen Namen eine glückliche Vorbedeutung seyn, dafs die Einigkeit und der Muth der Deutschen ein ewiger, unerschütterlicher Damm werde gegen die rastlose, immer wieder erwachende Eroberungssucht, die zuerst des deutschen Reiches Grundfesten untergraben, der Verfassung Heiligkeit zum Spotte der Völker gemacht, den Samen der Zwietracht unter Haupt und Gliedern ausgestreuet, die Einen durch verderbliche Gaben gelockt zum Verrath am Vaterlande, die Andern durch Gewaltstreiche geschreckt, das Reich zerrissen und geplündert, und endlich Alle unterjocht hat, damit sie Werkzeuge seyn der Unterjochung naher und ferner Völker, die sich weigerten, den Willen des *Einen* zu thun, der da laut verkündete, ihm allein habe Gott die Macht verliehen, *seinen* Willen zum Gesetze zu machen für alle Völker. Und konnte der Arm des Uebermächtigen und Uebermüthigen *die* Völker erreichen, die gleichgültig dem Zerfalle Deutschlands zusahen, hätten sie, statt ihre Schutzwehr zerbrechen zu lassen, sie vielmehr mit gemeinsamer Kraft gestärkt? Fern sey von uns der Gedanke, Vorwürfe zu machen über das Geschehene, was doch nicht mehr ungeschehen werden kann! Aber in den Erfahrungen, welche so manchen Irrthum einer einseitigen Politik aufgedeckt haben, in den weitgreifenden Wirkungen, welche Deutschlands Zerrüttung und endliche Unterwerfung unter eine fremde Macht hervorgebracht hat, glauben wir eine sichere und beruhigende Bürgschaft finden zu können, dafs eine wahre und feste Wiedervereinigung der getrennten deutschen Länder und Völker, folglich auch eine wohlgeordnete, dem Zustande dieser Länder und Völker entsprechende Verfassung, einer der ersten und wichtigsten Gegenstände der Sorgfalt derjenigen Mächte seyn werde, deren Anstrengungen für die Befreyung Europa's, nach ihrer eigenen, öffentlich ausgesprochenen Ueberzeugung, nur dann von dauerndem Erfolg seyn können, wenn Deutschlands Unabhängigkeit vollkommen gesichert ist. Wer das uralte Gebäude des deutschen Reichs, mit mehreren oder minderer Theilnahme, durch Handeln oder Unterlassen, niederreissen half: der helfe nun auch mit redlichem Willen und kräftiger Hand das neue, festere Gebäude gründen und aufführen, ein ewiges Denkmal für alle Völker und eine unerschütterliche Vormauer! Wir können uns nicht enthalten, hier den Zuruf eines deutschen Patrioten (Peters von Andlo), der, als wäre er für unsere Tage gemacht, den Nachdenkenden mächtig ergreift, aus einer drey und ein halbes Jahrhundert alten Schrift zu wiederholen. „*At illustres Principes Germaniae vos mea oratione alloquor; me enim nimis ad rempublicam Imperii affectus cohibere non possum. Ingenti accuratione, magno certe et praeclaro laudis cumulo exercitioque virtutum regnum mundi majores vestri meruerunt. Illud adhuc late patens ac amplissimum quidem in vestram dederunt fidem; sed vestra negligentia, vestra desidia, et, si dicere licet, discordia vestra in eum statum, quem hodie maestitiis cernimus oculis, redactum. Quam dabitis rationem Altissimo?*" — Wir wissen es wohl, Deutschland war seiner eigenen Kraft überlassen, also verlassen und Preis gegeben, als das schwache Band zerrissen wurde, das bisher — einem Wunder gleich — das Ganze, wenn auch meist nur scheinbar, zusammengehalten hatte. Wir glauben gern, dafs keiner war, der dem uralten Bunde anders, als mit widerstrebendem Herzen entsagte, um nur zu retten, was noch zu retten war, und wenn vielleicht die Idee einer gewissen Einheit, die das Schattenbild des neuen Bundes wenigstens zuliefs, jetzt die Wiederherstellung wahrer Einheit

heit erleichtern könnte: so wollen wir *darin* willig das *einzige* Verdienst erkennen, welches das Geschöpf der französischen Staatslist für das deutsche Vaterland haben mochte. Aber jetzt ist die Furcht, Alles zu verlieren, nur dann *nicht* grundlos, wenn dem Vaterlande nichts zum Opfer gebracht werden wollte, wenn der Zustand der Absonderung und Vereinzelung, des Mistrauens und der Zwietracht, den der ewige Feind des deutschen Namens unter den deutschen Staaten förmlich organisirt hat, ferner bleiben sollte. Allein, wenn auf der einen Seite die Sicherheit und Ruhe Europa's dieses nicht gestattet, und auf der andern Seite das wohlverstandene Interesse der deutschen Regenten, ihre Selbsterhaltung und die Erhaltung ihrer *wahren* Unabhängigkeit, es auch ihnen nicht wünschenswerth machen kann: so wird alles darauf ankommen, dass dem befreyeten Deutschland eine solche Verfassung gegeben werde, welche, ohne Gefahr der Unterdrückung, die Kräfte des Ganzen zur gemeinsamen Vertheidigung vereinige und standhaft zu diesem einzigen Ziele leite; welche, indem sie den Fürsten keine grössere Opfer auflegt, als gerade der Zweck fordert, die Redlichkeit und Dauer der Wiedervereinigung sichere; welche, indem sie das wiedervereinigte Deutschland zu den Mächten Europa's in ein mit Vorsicht bestimmtes Verhältniss setzt, keiner ein Uebergewicht verstatte, das den Uebrigen Besorgnisse erregen könnte. Nur *so* wird man erreichen können, was *ausführbar* ist, und nur *das wirklich Ausführbare* ist ernster Erwägung und Anstrengung werth. Was helfen politische Träume? Doch — auch diese wollen wir nicht gänzlich verwerfen. Sie tragen wenigstens das Ihrige dazu bey, die allgemeine Theilnahme an der Sache des Vaterlandes und seiner Wiederherstellung zu wecken. Sie selbst soll Volkssache seyn — denn *dafür* ist das deutsche Volk, in allen Landen, zu den Waffen gerufen; *dafür* eilt die Landwehr: sich mit den Schaaren der stehenden Heere zu vereinigen; *dafür* bewaffnet sich der Landsturm. Man muss also das Volk bekannt machen mit dem, was es zu hoffen hat, und was zu fürchten. Und das eben ist der sprechendste Beweis von den edeln und Heil verkündenden Absichten der verbündeten Mächte, dass sie überall offen, vor und mit den Nationen handeln, dass sie wollen, ihre Sache soll auch National-Sache seyn. Die Kabinette bedürfen der Plane der Schriftsteller nicht. Doch kann auch ihnen die Mannichfaltigkeit der Ansichten nicht gleichgültig seyn, und die Humanität der Männer, die an der Spitze der Geschäfte stehen — Männer, die mit Ernst, und Kraft und Weisheit nur das Beste wollen — ihre Humanität wird auch die Wünsche des Einzelnen gern vernehmen, wenn er nur zeigt, dass er nicht ganz unberufen über sehr schwierige Verhältnisse urtheilt, und dass er es mit der guten Sache auch gut und redlich meynt.

Der Vf. der *ersten* Schrift begnügt sich, die Vorzüge und Gebrechen der ehemaligen Verfassung des deutschen Reichs in Erinnerung zu bringen, überzeugt, „dass wir, nach den denkwürdigen Ereignissen des Herbstes 1813; der Wiederherstellung *eines deutschen Reichs* entgegen sehen dürfen, und dass die Fürsten, in deren Hand das Schicksal Europa's liegt, Deutschland eine Form geben werden, welche, indem sie die Vorzüge der alten Verfassung zurückbringt, den Mängeln derselben begegnet." Genau genommen ist diess das Bedeutendste, was der Vf. in Beziehung auf Deutschlands gegenwärtige Lage sagt und was allerdings der ernstlichsten Erwägung werth, aber hier nur mit den angeführten wenigen Worten berührt ist. Der Vf. nimmt als ausgemacht an: 1) ein deutsches Reich müsse wieder hergestellt werden; 2) seine Form müsse es durch die Mächte erhalten, in deren Hand das Schicksal Europa's liegt; und 3) durch diese Form können die Vorzüge der alten Verfassung zurückgebracht, die Mängel derselben entfernt werden. Das erste ist an und für sich so entschieden nicht. Auch uns scheint es zwar in vielfacher Hinsicht das Vorzüglichste und Zweckmässigste, was für die Wiedervereinigung Deutschlands geschehn könnte; allein die Schwierigkeiten, welche aus der jetzigen Lage der Dinge, aus den Verhältnissen der grossen Mächte gegen einander, aus dem Zustande der grösseren deutschen Staaten, selbst aus der Art, wie die deutsche Reichsverfassung umgestutzt wurde, und, man kann jetzt hinzufügen, auch aus der Art, wie die gewünschte Auflösung des rheinischen Bundes erfolgt ist, hervorgehn möchten, machen die Wiederherstellung eines deutschen Reichs, welche verbesserte Form es auch erhalten möge, doch immer sehr problematisch. Wer wird Kaiser seyn wollen auf die alte Weise? Und werden die deutschen Fürsten, schon alles Nachdrucks von Oben entwöhnt, unter der alten Verfassung, genährt mit Ideen voller Unabhängigkeit im rheinischen Bunde, einen starken, mächtigen Kaiser, mit einer Vollstreckungsgewalt, wie sie seyn muss, wenn nicht alles in die alte Kraftlosigkeit zurücksinken soll, ertragen wollen? Und wird den Monarchen, deren deutsche Staaten mit ihren ganz unabhängigen Reichen verbunden sind, die Wiederherstellung des Reichs nach seinem vorigen Umfange, die Wiederkehr eines Reichsoberhaupts willkommen seyn? Endlich, wenn alle diese Schwierigkeiten besiegt sind, wird die Kaiserwürde nicht einen weit höheren Werth, als vormals, erhalten, so bald das Reich in erneuerter Kraft und so wiederhergestellt wird, wie es seyn muss, wenn Deutschlands Unabhängigkeit wirklich und auf immer gesichert seyn soll? Sollen diese und noch so manche andere Zweifel durch Verabredung derer, welche es zunächst angeht, *allein* gelöset werden: so ist allerdings zu besorgen, dass ein endliches Resultat so leicht und so bald nicht erfolgen möchte. Eine wohlwollende und wirksame Dazwischenkunft Dritter wird ohne Zweifel nöthig seyn. Aber die *gegebnen Constitutionen* pflegen nicht von langer Dauer zu seyn. Ueberhaupt widerstrebt der natürliche und gerechte Stolz der Fürsten und Völker allem, was fremde Gewalt ihnen aufdringen mag, seyen es auch Wohlthaten. Und kann das, was *uns* so ganz eigenthüm-

thümlich seyn, was aus *unsern* Begriffen von Recht und Unrecht, aus *unsern* Sitten und Gewohnheiten, aus *unserem* geselligen und politischen Zustande, aus unseren Bedürfnissen *hervorgehen*, was mit unserem Leben aufs innigste verbunden seyn muss: kann *das* Geschenk aus fremder Hand seyn? Aber auch die aus freyer Hand *gemachten* Constitutionen lassen keine lange Dauer erwarten. Darum wird das Zurücktreten in irgend einen vorhergegangenen politisch-rechtlichen Zustand der Deutschen nothwendig seyn, damit an ihn angefügt werden könne, was die veränderten Umstände *wesentlich* erfordern, das Uebrige aber der Zeit überlassen, damit die Erfahrung bessere und ausfülle, wo es gut und nöthig ist. So also, wird man vielleicht fragen, soll Deutschland dennoch einem *ungewissen* Zustande überlassen werden? Keineswegs! Wer wird einen andern Wunsch hegen können, als dass das neue deutsche Staatsrecht weder unbestimmt noch unvollständig seyn möge? Aber rein-ausgearbeiteten, alles versehenden, alles ordnenden Constitutionen können wir nun und nimmermehr vertrauen. Was uns zunächst Noth thut, und immer Noth thun wird, das wissen wir Alle. Darauf werde zuerst die neue Einrichtung gerichtet. Dieser Zweck, der heilige Zweck der Selbsterhaltung, der Sicherheit gegen fremde Gewalt, bestimmt die Formen, in denen sich das Ganze bewegen muss, damit in Zeiten der Gefahr die Hülfe nicht fehle, und damit diese Hülfe nie wieder werden möge, wie jene lahme, elende Reichshülfe, die ein Aergerniss den Vätern, ein Spott den Knaben war, damit nie wieder gesagt werden könne, was jetzt vor zwanzig Jahren das Reichsoberhaupt mit vollem Rechte sagte: „Deutschland sey, seiner eigenen Reichsschlüsse ungeachtet, in der wichtigsten und dringendsten Angelegenheit, die je in den Jahrbüchern des Reichs existirte, *zur Beschleunigung seines eigenen Umsturzes*, ohne Nationalinteresse und Gemeinsinn gewesen." Wir gestehen offenherzig, dass uns dieser Punkt der schwierigste Theil der ganzen grossen Aufgabe zu seyn scheint. Hier ist es, wo die Mängel der alten deutschen Verfassung am kräftigsten bekämpft werden müssen: hier, wo von der so liebgewonnenen Souveränetät ein unvermeidliches Opfer gebracht werden, wo der souveräne Wille eine höhere Leitung anerkennen muss. Was können hier schlaffe und unsichere Allianzen, oder Bundesverhältnisse, welche die Wiederkehr eines egoistischen Isolirungssystems möglich machen, das für Deutschland, wie für ganz Europa, so verderbliche Folgen gehabt hat? Kein deutscher Fürst, der diess allein ist, auch der mächtigste nicht, kann für seine Selbsterhaltung bloss auf seine eigenen Kräfte bauen. Und wo findet sich ein sicherer und ehrenvollerer Vereinigungspunkt, als in dem gemeinsamen Vaterlande? — Eine *freye*, *redliche* und *bleibende Wiedervereinigung* darf also gehofft werden. Und in dieser Hinsicht hat der Vf. der vorliegenden Schrift allerdings ein verdienstliches Werk gethan, indem er die Vorzüge und Gebrechen der alten Verfassung in Erinnerung bringt. Aber noch verdienstlicher wäre es gewesen, wenn er zugleich gezeigt hätte, *wie* jene wieder erlangt, diese vermieden werden können. Diesen doppelten Zweck völlig zu erreichen, halten wir für gänzlich unmöglich. Der Vf. erwartet daher von den verbündeten Mächten mehr, als der Natur der Sache nach geleistet werden kann. Lasset uns unsere Erwartungen und Hoffnungen nicht zu hoch spannen! Immer zwar muss man das Beste wollen, aber auch mit dem zufrieden seyn, was unter gegebenen Umständen erreichbar ist. Soll z. B., wie der Vf. annimmt, das erneuerte deutsche Reich ein zusammengesetzter Staat, eine Art Staatensystem seyn: wie lassen sich die mit einer doppelten Regierung unzertrennlich verbundenen Unbequemlichkeiten, die Ungleichheiten der Ansichten, die Zögerungen in den Beschlüssen und in der Ausführung, die Widerstrebungen Einzelner, die wenigstens überwunden werden müssen, die Reibungen eifersüchtiger Nachbarn, die wenigstens gemildert, deren Folgen — Störungen der innern Ruhe — wenigstens beseitigt werden müssen — wie können alle diese Hemmketten, welche die Bewegung des Ganzen zum gemeinsamen Ziele aufhalten, gänzlich entfernt werden? Sie zu vermindern, vermag unstreitig der rechtliche Sinn Aller und eine richtige Schätzung ihrer Lage. Nur vereinigte Kraft gewährt Rettung und Erhaltung: innerer Zwiespalt gebiert sicheres Verderben, und wer wagt es zu hoffen, dass das Zusammentreffen von Umständen, wie seit mehr als drey Jahrhunderten bis zum 16. Jul. 1806 geschehen, ein abermals schwankendes Reichsgebäude auch nur ein halbes Jahrhundert aufrecht erhalten werde? Und man glaube ja nicht, dass auf einen neuen Umsturz ein neues Souveränetätsspiel folgen werde. Gänzliche Unterjochung, woher sie auch komme — am wahrscheinlichsten abermals von Westen — wird dann unser Loos seyn. Und ohne die Tage bey Leipzig was wäre es jetzt schon? — Dass das alte deutsche Reich zusammengesetzt, und doch nicht zusammenhaltend war, dass jeder einzelne Reichsstand das Recht der Bündnisse, des Kriegs und Friedens hatte, was ihn glauben machen konnte, auch er vermöge eine Rolle in der europäischen Republik zu spielen — das war der ehemaligen Verfassung verderblichstes Gebrechen. *Dem* werde zuförderst begegnet; und gelingt es: so wird die Erfahrung lehren, dass dadurch manchem andern Mangel von selbst abgeholfen ist. Ohne Einigkeit, ohne gegenseitiges Vertrauen zwischen Herrn und Unterthanen, ohne Achtung, die dem Gesetze gebührt von Hohen und Niedern, ohne einen gesicherten allgemeinen Rechtszustand, ohne einen *wahren*, *ewigen Landfrieden*, kann der grosse Zweck der Selbsterhaltung durch gemeinsame Anstrengung nie erreicht werden. — Ausser der ehemaligen Wehrlosigkeit des deutschen Reichs findet der Vf. ein zweytes Hauptgebrechen der alten Verfassung darin, dass in Deutschland viele Einrichtungen fortdauerten, welche sich längst überlebt hatten, und den veränderten Verhältnissen und Meinungen nicht mehr entsprachen. Genannt werden von diesen

sen „vielen" Einrichtungen blofs — die Steuerfreyheit des Adels und viele Reste des Feudalwesens, davon aber auch wieder nur — der Vorzug des Mannstammes in der Lehenfolge. Von einer andern Seite betrachtet, würde man vielleicht in der Fortdauer vieler alten und selbst veralteten Einrichtungen eine ehrwürdige Achtung bestehender Verhältnisse, wohlerworbener, gesetzmäfsiger Rechte erkennen, und in der That war *das* ein grofser, nicht selten verkannter Vorzug der alten Verfassung, dafs sie den angestammten *Rechtssinn* der Deutschen nährte und bewahrte, und eine heilige Scheu gegen Neuerungen einflöfste, die den Rechten einzelner gefährlich werden konnten. Was die Steuerfreyheit des Adels betrifft: so war sie auch in der alten Verfassung keineswegs unbedingt gegründet. Ohne den Vorzug des Mannstammes in der Lehenfolge würde aber ein Erbadel schwerlich bestehen können. — Endlich wird es unter die schädlichsten Gebrechen der Verfassung des deutschen Reichs gerechnet, dafs sie den deutschen Fürsten keine Vereinigungspunkte, keine Gelegenheit darbot, wo sie einander berühren, und sich in gemeinschaftlicher Berathung und gemeinschaftlicher Freude ihrer politischen Einheit hätten bewufst werden können. *Die* wollten sie aber ja nicht. Jeder wollte Herr in seinem Lande seyn, und weiter nichts. *Das* war der Fehler! — Vorschläge macht, wie wir schon bemerkt haben, *dieser* Vf. nicht.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der zeitherige Landphysicus, Hr. Dr. *Joh. Friedr. Pierer* zu Altenburg, ist von dem Herzoge von S. Gotha bey Uebertragung des durch das Ableben des Herzogl. Raths *W. J. G. Heinigke* erledigten hiesigen Amts- und Stadtphysicats zum Hofrath ernannt worden; das von diesem dagegen abgetretne Landphysicat hat der an daligem Krankenhause angestellte Arzt, Hr. Dr. *Aug. Theod. Winkler*, erhalten.

Hr. *Hermann Wilhelm Eduard Henke*, Dr. der Rechte, erst Privatdocent derselben zu Erlangen, hernach zu Landshut, war im J. 1813 kaum als Stadtgerichts-Assessor zu Nürnberg angestellt, als er den Ruf zur Professur der Rechte an die Akademie zu Bern erhielt, und ihn annahm.

II. Vermischte Nachrichten.

(*Aus Oesterreich*, vom März 1814.)

Seit dem neuen Ausbruche des gegenwärtigen Krieges ist das österreichische Publicum fast nur mit politischen Lesereyen beschäftigt. Grofs ist die Anzahl der erschienenen Flugschriften, die auf die Ereignisse des Tages Bezug haben; die meisten davon sind jedoch nur Nachdrücke von Schriften, die im Auslande gedruckt sind. Die von *A. W. Schlegel*, *Feuerbach* und *Arndt* haben die meisten Leser gefunden. Alles, bis in die untersten Klassen herab, nimmt Antheil an den grofsen und für Deutschland so glücklichen Begebenheiten, und es ist in Wien nichts Seltenes, Sesselträger und Höckerweiber über den Lauf der Kriegsbegebenheiten räsonniren zu hören oder mit einer Zeitung in der Hand zu erblicken. Ein Blatt, wie der *Oesterreichische Beobachter*, mufste unter diesen Umständen, besonders da im vorigen Jahre ausländische Zeitungen schwer zu erhalten waren, eine sehr willkommne Erscheinung seyn. Es hat auch wirklich ein sehr zahlreiches Publicum gefunden; die schöne äufsere Ausstattung empfiehlt es nicht wenig. Aber zu wünschen ist, dafs Verleger und Redacteur dafür sorgen mögen, in den verschiednen Provinzen Oesterreichs, so wie im Auslande, zuverlässige Correspondenten für das Blatt zu gewinnen, und demselben dadurch mehr *Original*-Artikel zu verschaffen. Der starke Absatz macht es möglich, hierauf selbst bedeutende Summen zu verwenden. — Da alles zu sehr in Politik versunken ist, so hält es nicht-politischen Werken jetzt schwer, durchzudringen, und darin liegt wohl auch ein Grund, warum in dem letzten Jahre die inländischen Verlagshandlungen so wenig neue Artikel von Bedeutung geliefert haben. Zu den vorzüglichsten derselben gehört ein Werk von dem berühmten Wiener Augenarzte Dr. *Beer* über das Auge, im Verlage der Camesina'schen Buchhandlung. — *Hormayr's Oesterreichischer Plutarch* ist nun ganz geendigt. — Sein *vaterländisches Taschenbuch*, so wie das sogenannte *malerische* (beide bey Anton Doll), ist auch für dieses Jahr erschienen. — Von des Consistorial-Rath *Glatz Trostbuch für Leidende* sind zwey Ausgaben; eine zu *Wien*, die andere von *Sauerländer* in *Aarau*, veranstaltet worden. Die erstere, obgleich stark, soll bereits fast vergriffen seyn. — Von *Frint's Handbuch der Religion* ist endlich der *sechste* Band erschienen. Damit ist jedoch das Werk noch nicht beschlossen. Dies soll erst mit dem *siebenten* Bande geschehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

POLITIK.

1) Leipzig: *Erinnerung an die Vorzüge und Gebrechen der ehemaligen Verfaſſung des deutſchen Reichs* u. ſ. w.

2) Germanien: *Was war Deutſchland? Was iſt es jetzt? Was darf es von der Zukunft hoffen?* u. ſ. w.

3) Germanien: *Geburt, Thaten und Ende des Rheinbundes* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Gerade und offen tritt der Vf. der *zweyten* Abhandlung mit ſeinen Gedanken über die Wiedergeburt Deutſchlands hervor. Auch er hält die Vorzüge und Mängel der alten Verfaſſung gegen einander, und zwar vollſtändiger und praktiſcher. Das — ehr wahre — Reſultat ſeiner Unterſuchungen iſt: n Anſehung der innern Verhältniſſe waren die Vorzüge derſelben weit überwiegend; in Anſehung der uſeren Verhältniſſe hatte ſie ſich ſelbſt überlebt, und u wenig Kraft, um die Stürme der Zeit zu überehen. „Was hat aber nun der von Frankreich an hre Stelle geſetzte Rheinbund geleiſtet?" Im Innern ichts, was nicht weit ſchlimmer war, als das Alte. Zuerſt — Beraubung und Unterdrückung ſchuldloſer Mitſtände. Der Vf. ſcheint zweifelhaft über den Grund dieſer *Maaßregel*. Sollte ſie nicht den Zweck ehabt haben, alle Rückkehr zu einer echtdeutſchen Politik zu verhindern? durch Gleichheit der Grundätze und Handlungen, durch Gemeinſchaft der Ungerechtigkeit das neue fremde Band recht feſt zu knüpfen? Wir glauben, in manchem neuern Friedensſchluſſe dieſe Idee gefunden zu haben, und öfters fiel uns dabey eine Anekdote im Vellejus Paterculus ein, die mit dem Verſe ſchlieſst: *de Germanis, non de Gallis duo triumphant conſules.* — Der Rheinbund ferner ſtiftete nicht Einheit, nicht Einigkeit unter den Verbündeten, als höchſtens für die Zwecke des fremden Eroberers; nicht Gleichheit der Geſetze, nicht Gleichförmigkeit zweckmäſsiger Anſtalten, nicht Sicherheit der Rechte. Er hat alle Erwartungen getäuſcht. Nur für die Verbeſſerung der Militärverfaſſung hat er weſentlich genützt. Auf dieſe Erfahrungen nun, geſchöpft aus der älteren und neueſten Geſchichte Deutſchlands, gründet der Vf. ſeine Vorſchläge, oder vielmehr, Hoffnungen und Wünſche. Mögen ſie auch, ſo wie ſie beſchaffen ſind, ewig *fromme Wünſche* bleiben: ſo verdienen ſie doch, mit Aufmerkſamkeit erwogen zu werden. Iſt nicht alles wirklich praktiſch: ſo giebt es doch Stoff zur Diſcuſſion, zum Austauſch der Ideen, zum Nachdenken. Die Anſicht von mehreren Seiten und die Wiederholung ſolcher Anſichten überwindet nach und nach auch die Einſeitigkeit, die gefährlichſte Krankheit des Politikers und die reichſte Quelle von Miſsgriffen in der Behandlung politiſcher Gegenſtände, beſänftigt den Widerwillen gegen gewiſſe Grundſätze, die einmal einem beſtimmten politiſchen Syſtem nicht zuſagen, und ſchafft auch ſolchen Wahrheiten Eingang, die dieſer oder jener vorgefaſsten Meinung, dieſer oder jener Neigung oder Leidenſchaft geradezu entgegen ſind. Obgleich wir alſo des Vfs. Plan nicht für ausführbar halten, ja nicht einmal für durchaus zweckmäſsig: ſo erkennen wir doch die Gemeinnützigkeit ſeiner Bekanntmachung, und finden uns eben dadurch zu einer genauen Erörterung deſſelben bewogen. Der Vf. geht von dem ſehr richtigen Grundſatze aus, daſs die Freyheit und Unabhängigkeit Deutſchlands nur durch Einheit der Nation und nur durch Feſtigkeit und Wirkſamkeit der National-Verbindung erreicht werden könne. Zu dieſem Ende ſcheint ihm 1) vorzüglich erforderlich, daſs das deutſche Reich nur *ein erbliches Oberhaupt* habe, *höchſtens zwey;* eines für Süd-, das andere für Nord-Deutſchland. Wir haben ſchon oben auf die Gefahren aufmerkſam gemacht, welchen das wiedergeborne Deutſchland als Wahlreich ausgeſetzt ſeyn könnte. Die Erblichkeit der Kaiſerwürde hat deren nicht minder, theils bey ihrer Begründung, theils in ihren Folgen. In letzterer Hinſicht wollen wir nur an die Bildungsgeſchichte der vorigen Verfaſſung und an die Schickſale der groſsen Stände Frankreichs erinnern. Was das erſte betrifft: ſo möchte die Wahl eines erblichen Kaiſers von Deutſchland nicht ohne Erſchütterung des politiſchen Syſtems von Europa abgehn. Wir halten zwar für den einen wie für den andern Fall die Auffindung eines Ausgleichungsmittels, eines für die übrigen Mächte beruhigenden Gegengewichts, nicht für ganz unmöglich, jedoch ſcheint uns nicht, daſs die Theilung in Süd- und Nord-Deutſchland dahin gerechnet werden könne. Wo bliebe dann die *Einheit* Deutſchlands? und wer ſtünde uns dafür, daſs nicht bald wieder Deutſche gegen Deutſche zum Kampfe geführt würden? — Der Vf. hält 2) dafür, daſs die *Nation* in die Hände des Oberhaupts ſehr groſse Gerechtſame legen müſste. Die Nation hat ihre Repräſentanten, ihre Fürſten. Ohne Zweifel meynt der Vf. nur dieſe unter der Benennung der Nation. — Die Gerechtſame, welche das Reichs-Oberhaupt erhalten ſoll, ſind folgende: *a*) Das Recht über Krieg und Frieden. *b*) Das Geſandtſchaftsrecht. Es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe Ho-

Hoheitsrechte, in den Händen der einzelnen Reichsstände, die Zerrüttung und den endlichen Umsturz des Reichs am meisten befördert haben, und kömmt überhaupt irgend eine Wiedervereinigung Deutschlands zu Stande: so wird ihre Haltbarkeit vorzüglich von demjenigen abhangen, was in dieser Hinsicht bestimmt werden wird. *c*) Die höchste Militär-Gewalt, d. h. das Recht, die obersten Heerführer aus der Nation selbst zu ernennen, und das Besatzungsrecht in den wichtigsten deutschen Festungen. Warum nicht auch das Inspectionsrecht über die Kriegsvölker der Länder, die das Reichsheer bilden? Warum nicht auch das Recht, dieß Heer nach dem Bedürfniss der jedesmaligen Umstände zu organisiren? — Soll der Kaiser die wichtigsten deutschen Festungen mit seinen Haustruppen zu besetzen befugt seyn, oder nur mit Abtheilungen des Reichsheers, die er dazu beordert? *d*) Das Recht, zu den genannten Zwecken Steuern im ganzen vormaligen deutschen Reiche auszuschreiben, von welchen gar keine Freyheit Statt finden dürfte. — Sollten bloss diese Zwecke Reichssteuern erfordern? Woher soll denn z. B. der erbliche Kaiser, für sich, für seine Familie, zur Behauptung der kaiserlichen Würde die nöthigen Einkünfte erhalten? — Das wird sich freylich, wenn auch nicht gleich, doch im Lauf der Zeiten bey einem erblichen Herrn wohl finden, aber auf welchem Wege? *e*) Die höchste Polizey, welche oft von den Grundzügen der Politik ausgehn muss, gehöre auch wohl nur für das Oberhaupt, meynt der Vf. Die Polizey, welche das Ganze umfassen muss, allerdings. Versteht aber der Vf. unter der höchsten Polizey das, was die Franzosen die hohe nennen: so bewahre Gott die Deutschen vor dem heimlich schleichenden Ungeheuer, das, wie eine Erfindung, also auch ein Werkzeug der Tyranney ist. *f*) Das Recht der obersten Gesetzgebung. Das Gesetz, sagt der Vf., müsse hinführo keinen Wirtemberger, keinen Hessen, keinen Bader — sondern nur Deutsche kennen. — Die Verdrängung aller Provinzial-Gesetzgebung durch eine allgemeine kann aber überhaupt nicht gebilligt werden. Das Gesetz *muß* einen Wirtemberger kennen, weil gerade *er dieß* Gesetz braucht; weil es gerade *ihm* und *seinen* Verhältnissen angemessen ist. Ein allgemeines Gesetzbuch, das nicht, wie z. B. das Preussische, Provinzial-Gesetze und Rechte neben sich duldet, kann nie ein *Gesetzbuch des Volkes* werden. *g*) Die oberste Gerichtbarkeit. Doch soll diese im Namen des Oberhaupts *und der Nation* für Alle gleiches Recht sprechen. Wie kömmt gerade hier *die Nation* zu einer Theilnahme, die auf keine Weise zulässig wäre? Das alte Reichs-Kammergericht sass „an des Kaisers und der Kurfürsten, Fürsten und Stände Statt;" es sprach aber Recht im Namen des Kaisers. Den *Haupt*fehler der vorigen Reichsjustiz hat der Vf. doch nicht genannt. Er lag in der Mangelhaftigkeit der Execution, nicht in dem langsamen Gang der Processe, der übrigens allerdings auch ein grosser Fehler war. *h*) Industrie und Handel müssten völlig frey seyn: nur der Kaiser könnte aus dringenden Gründen beschränkende Gesetze geben — (doch wohl nur in Beziehung auf fremde Staaten? Und wohl wäre zu wünschen, dass nur gegen diese für ganz Deutschland als Ein Ganzes dasjenige wahrgenommen würde, was das wahre Interesse seines Handels und seiner Gewerbe erfordert; dass übrigens im Innern Handel und Gewerbe einer völligen Freyheit genössen. Aber die Zölle, die Accisen, die Imposte? — Es ist lächerlich und betrübt zugleich, wenn man die Handels- und Gewerbspolizey mancher deutschen Staaten walten sieht, als wären sie Inseln im grossen Ocean. Und hat nicht öfters bloss der nachbarliche Hass Aus- und Einfuhrverbote gegeben; die beider Theile Unterthanen gleich lästig und verderblich waren? Auch von dieser Seite war die *Theorie* der alten Verfassung trefflich, die *Praxis* aber erbärmlich. *Plena sit commerciorum libertas*, sagt der westphäl. Friede, und nirgends war weniger Handelsfreyheit, als in Deutschland). *i*) Nur *eine* Münze müsste das deutsche Reich haben. Besser: *einen* Münzfuss: denn die Verschiedenheit der Wappen und Bildnisse ist eine an sich unschuldige Sache, wenn nur das *regale falsae monetae* nicht exercirt wird. *k*) Nur *ein* deutscher Militär- und *ein* deutscher Civil-Orden müsste bestehen und vom Oberhaupte der Deutschen verliehen werden. Sehr wohl! Aber die Haus-Orden, die Decorationen müssten doch bestehen? — Die Ursache *dieser* Frage ist leicht zu errathen. *l*) Eine deutsche Nationaltracht müsste eingeführt werden. — Aber — dergleichen artet nur zu leicht in Spielerey aus, oder wird lästiger Zwang, dem man doch auf mancherley Weise ausweicht. Nur ein *deutsches Herz* — möge es bedeckt seyn, wie es wolle. *m*) Eine deutsche National-Zeitung wäre zu wünschen. — Allerdings mehr, als die Nationaltracht. — Aus dem, was von den Gerechtsamen des Kaisers gesagt ist, wird man vielleicht schliessen, der Vf. bezwecke eine uneingeschränkte Monarchie — eine an sich mit der Fortdauer untergeordneter Staaten unvereinbare Verfassung. Auch ist dieß des Vfs. Meinung keineswegs. Das Reichsoberhaupt soll durch einen zweckmässig constituirten Reichstag (eine wahre National-Repräsentation) beschränkt seyn. Dieser Reichstag wäre, nach dem Vf., nicht perpetuirlich, sondern würde nur für besonders wichtige Nationalzwecke zusammenberufen. Jedoch müsste ein engerer Ausschuss die laufenden Geschäfte besorgen, und die wichtigsten National-Interessen bewachen. Diejenigen Stände, welche der Reichs-Deputations-Hauptschluss vom J. 1803 als solche anerkannt hat, könnten ihre Stimme behalten. (Die Restitution der sogenannten Mediatisirten wäre allerdings ein Act der Gerechtigkeit. Allein neuere Verhältnisse scheinen nicht darauf hinzudeuten.) Die Reichsstädte könnten mit der Reichsritterschaft *und mit Landständen aus größeren Territorien* in *ein* Collegium verbunden werden. (Die Idee, auch Landstände zu dem Reichstage zuzulassen, scheint zwar, wir wollen nicht einmal sagen, mit der Souveränetät, sondern sogar mit der Landeshoheit im Widerspruch zu stehen. Allein, gehörig bestimmt, würde diese etwas anomale Reichsstandschaft sich doch

auch

auch publicistisch rechtfertigen lassen, und politische Gründe hat sie viele für sich, besonders wenn die Umstände eine völlige Wiederherstellung der Mediatisirten nicht gestatten sollten. Man sieht übrigens, dass der Vf. die Schwierigkeiten nicht scheut. Denn, welchen Widersprüchen würde dieser einzige Artikel des künftigen Friedens nicht ausgesetzt seyn?) Jeder deutsche Ordensritter hätte das Recht, in diesem Collegium mitzustimmen. (Der Vf. meynt ohne Zweifel hier die Glieder des, nach seinem Vorschlage, zu stiftenden deutschen Civil- und Militärordens. - Auch die Ausführung dieser Idee könnte für die Belebung und Erhaltung des Gemeingeistes von grosser Wirkung seyn.) Auf Religionsverschiedenheit müsste es nicht ankommen, und das Recht, in Theile zu gehn, wegfallen. Kein Reichstags-Gesandter dürfte mehr als *eine* Stimme führen. Ueber National-Krieg und Frieden müsste der Rath des Reichstages vom Oberhaupte gehört, oder, wenn Klugheit oder Eile solches nicht gestatten, demselben wenigstens unmittelbar nachher alles mitgetheilt werden, was darauf Bezug hat. (Ein Rath, der nicht befolgt zu werden braucht, ist in solchen Fällen von wenig Gewicht, und eine entscheidende Stimme der Rathgeber zweckwidrig. Für guten Rath muss durch ein gutes Ministerium gesorgt werden, und dieses mache man — nicht blos dem Kaiser, sondern auch dem Reichstage — verantwortlich. Will man jenen noch mehr beschränken, damit nicht das Vaterland durch Leichtsinn oder Ehrgeiz in blutige Kriege gestürzt werde: so geschehe es in Ansehung der ausserordentlichen Hülfsmittel, die ein Krieg erfordert.) Das Oberhaupt lege dem Reichstag die Steuererforderniss zu den bezeichneten Nationalzwecken vor, und sodann auch jährlich eine allgemeine Uebersicht der Verwendung derselben. (Soll der Reichstag ein Verwilligungsrecht in Steuersachen haben? Ein Recht, die Verwendung zu prüfen?) Dem Reichstag gebührt der Antrag für National-Gesetze und vollkommne Theilnahme an der National-Gesetzgebung. Er nimmt Klagen über Justizverzögerung bey den Reichsgerichten an, und visitirt diese. Der Reichstag macht, auf den Antrag des Ordenskapitels, dem Kaiser Vorschläge zur Verleihung des deutschen Ordens. Er beschäftigt sich überhaupt mit allem, was die Beförderung des gemeinen Wohls bezielt, und müsste zugleich schiedsrichterliche Behörde für alle Streitigkeiten der zum deutschen Staatsbunde gehörigen Könige, Herzoge, Fürsten und Grafen (warum nicht auch Städte und Ritter?) seyn. (Dieser letzte Zusatz scheint fast einem andern System, als dem des Vfs., anzugehören. Seine Grundsätze von der höchsten Reichsgerichtsbarkeit werden hier offenbar verletzt. Ueberhaupt aber muss eine politische Behörde mit der Entscheidung von Rechtssachen sich nicht befassen. Ernennen könnte sie allenfalls Schiedsrichter und die Vollstreckung ihrer Erkenntnisse sichern. Das wäre aber auch alles, was sie in solchen Fällen zu thun haben müsste.) — Werfen wir nun noch einen Blick auf das Ganze des von dem Vf. entworfenen Plans: so zeigt sich, dass nach demselben das deutsche Reich künftig eine *erbliche*, *nur wenig beschränkte Monarchie* seyn würde. Es bedarf wohl nur dieser Bemerkung, um unser Urtheil über die wahrscheinliche Ausführbarkeit dieses Plans zu rechtfertigen.

Dasselbe gilt von den Ideen zur künftigen Regeneration einer deutschen Staatsverfassung in der *dritten* oben genannten Schrift. Ueber die Thaten des Rheinbundes, oder, über den Einfluss, welchen er auf die äuseren Verhältnisse sowohl, als auf die innere Verwaltung deutscher Staaten und den Zustand ihrer Bewohner gehabt hat, liesse sich weit mehr sagen. Der Vf. beschäftigt sich in dieser Hinsicht hauptsächlich mit dem unverdienten und harten Schicksal, welches der Rheinbund denjenigen unmittelbaren Reichsgliedern, die verbündeten Staaten einverleibt wurden, durch rechtlose Gewalt bereitet hat. Auch hier hat der Rheinbund alle Erwartungen getäuscht. Wo man schonende, achtungsvolle Milde mit Recht erwartete, da erfolgte gröstentheils Härte und selbst Hohn. Wo man wenigstens strenge Gerechtigkeit erwartete, da erfolgte gröstentheils Beugung des Rechts und rohe Willkür. Der Ausnahmen waren, bey den *ursprünglichen* Gliedern des Bundes, nur wenige. *Baiern* wird auch hier, wie sonst überall, mit Recht ausgezeichnet. Die *zugelassenen* Glieder des Bundes haben an der Beute keinen Theil gehabt: sie haben aber auch sonst von ihrer Souveränetät zum Umsturz der Landesverfassungen und zur Verletzung wohl hergebrachter Rechte, so viel uns bekannt geworden, nicht Gebrauch gemacht, sondern nur verändert, was die veränderten Umstände forderten, und so ist denn auch, gegen den Plan des Unterdrückers, ein grosser Theil Deutschlands in dem Besitz seiner vaterländischen Verfassungen und Rechte geblieben. Eben dadurch ist nun eine Ungleichheit in die öffentlichen Verhältnisse der verschiedenen Staaten Deutschlands gekommen, welche nicht nur einer Wiedervereinigung derselben nicht geringe Schwierigkeiten entgegensetzt, sondern auch für die innere Ruhe, wenn erst die Furcht vor regelloser Gewalt gewichen seyn wird, nachtheilige Folgen besorgen lässt. Der Vf. macht in dieser Hinsicht Vorschläge, die deutlich verrathen, dass er früher andere Hoffnungen hegte, als er nachher sich erlauben zu dürfen glauben mochte. Der Grund des Unterschieds dürfte wohl in den Erfahrungen eines Zeitraums von kaum sechs Wochen zu suchen seyn. Sein Hauptzweck ist: jetzt gleich, oder doch beym künftigen Frieden Wiederherstellung der durch den rheinischen Bund unterdrückten Reichsstände in ihre vorigen Rechte, und dann — Gründung einer festen Verfassung in Deutschland. Seine Ideen über den letzteren Gegenstand — die übrigens mit denen, welche die so eben angezeigte Schrift enthält, häufig zusammentreffen — scheinen indessen mit der völligen Wiederherstellung der gedachten Reichsstände in einigem Widerspruch zu stehn. Denn die Verfassung, wie er sie wünscht, würde *alle* Reichsstände blos zu grossen Gutsbesitzern machen, die kaum so viele Rechte behielten, als z. B. die schle-

fischen Standesherren haben. Man höre ihn selbst: „Wünschenswerth würde es überhaupt seyn, wenn bey Herstellung einer künftigen Verfassung in Deutschland, besonders hinsichtlich der ehemals zu dem deutschen Reich *activ* gehört habenden Ländern, auf völlige *Einheit* Rücksicht genommen werden möchte, weil durch solche nur der Begriff einer *deutschen Nation* hergestellt und befestigt werden kann. Also nur *Eine Souveränetät*, nur *Ein Oberhaupt* in jedem Reich, dem alle einzelnen *Länder-Besitzer untergeordnet* sind; nur *Ein Gesetzgeber*, dem Alle *gehorchen* müssen; nur *Ein Gesetzbuch*, aber kein französisches, oder deutsch-französisches, das in allen einzelnen deutschen Reichslanden ohne Unterschied respectirt werden muss. Nur *Eine Militär-Gewalt*; nur *Ein Militär-Conscriptionsrecht*, nur *Ein Besteurungsrecht* zur Unterhaltung des Militärs und der Bestreitung der allgemeinen Staats-Ausgaben; nur *Ein Besatzungsrecht* in allen einzelnen Ländern des deutschen Staatskörpers; nur *Eine höchste allgemeine Staats-Polizey*; nur *Eine oberste Gerichtsbarkeit*, und *alles dieses* in dem deutschen *Oberhaupt ganz allein* vereiniget, kann diese Einheit hervorbringen, kann die Deutschen zu einer Nation erheben, und den aus mehreren einzelnen Theilen bestehenden deutschen Staat mächtig und selbstständig machen, zugleich aber auch allen rückwärts gelegenen Monarchien und Staaten die gehörige Sicherheit gewähren. Das deutsche Oberhaupt sey erblich, aber durch Gesetze und Garantien von ganz Europa, oder auf irgend eine andere zweckmäfsige Art und Weise, allenfalls auch durch einen Reichsrath, beschränkt; weder nach Willkür Krieg, Frieden und Bündnisse zu schliefsen, oder Steuern auszuschreiben, noch das deutsche Staats-Militär und die Staats-Einnahmen zu andern, als zu Kriegen, in welche der deutsche Staatskörper verwickelt ist, und zu deutschen Staats-Ausgaben zu verwenden. Es werde auf jede Art beschränkt, die einmal festgesetzte deutsche Verfassung nicht eignen Gewalts abändern, und seine ihm verliehene Gewalt mifsbrauchen zu können. Alle, den Handel und Wandel, so wie den Erwerb der Unterthanen beschränkende Auflagen werden gemindert, und nach einem mäfsigen und billigen Tarif regulirt, welcher ohne ausdrückliche Einwilligung des deutschen Oberhaupts von den einzelnen Länder-Besitzern nicht erhöhet werden darf. Freyer und unbeschränkter Handel und Verkehr finde zwischen den einzelnen Bestandtheilen des deutschen Staatskörpers Statt, und alle Ein- und Ausfuhr-Verbote seyen aufgehoben. Nur das deutsche Oberhaupt sey befugt, wenn es das Wohl des Staats oder eines einzelnen Bestandtheils desselben erheischen sollte, solche anzuordnen. Mit Ausschluss aller dieser bemerklich gemachten, und allein dem deutschen Oberhaupt zuzuweisenden Rechten, setze man die einzelnen deutschen *Länder-Besitzer* wieder in ihre übrigen landeshoheitlichen Rechte zurück, und restituire in solche gleichfalls die bisher von der Minderzahl ihrer ehemaligen Reichsmitstände widerrechtlich unterjocht gewesene Reichsstände, und überlasse jedem die Verwaltung und Regierung seiner angestammten und nicht usurpirten Länder unter der Oberhoheit des deutschen Oberhaupts nach den bestehenden Gesetzen." Die sogenannten äufsern Hoheitsrechte fielen diesemnach ganz hinweg, und von den innern das Besteurungsrecht, so wie die Militärgewalt; übrig blieben: niedere und mittlere Gerichtbarkeit, niedere Polizey, Fiscusrecht, Kameralgewalt, und zwar in so fern man darunter Genufs der Domänen und nützlichen Regalien versteht. Denke man sich nun mit *diesen* Hoheitsrechten ausgestattet einen deutschen Fürsten des ersten Rangs — und man entscheide, ob solch' ein Plan für ausführbar zu achten sey? Recht gute Gedanken enthält er allerdings; aber sie bedürfen meistens grofser Modificationen, um auf Zeit und Umstände anwendbar zu werden. Der Vf. kann freylich sagen: Ihr wollt eine feste Vereinigung zu Deutschlands Rettung und Erhaltung. Hier ist sie! Wollt ihr etwa den Zweck, aber die Mittel nicht? — Wir wollen die Mittel wohl, nur nicht gerade so heroische, wie sie dem deutschen Staatskörper schwerlich zusagen. Auch der Arzt richtet mit Vorsicht seine Heilmittel nach der körperlichen Beschaffenheit des Kranken ein, und, wenn gleich heftige und durchgreifende der Theorie nach eine schnelle und gründliche Heilung versprechen: so wählt er doch öfters mildere, und stellt auch damit volle Gesundheit und Kraft wieder her.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 2ten May starb zu Berlin der würdige Greis *Gottlieb Ernst Schmid*, luth. Prediger an der Simultankirche des Königl. Friedrichs-Waisenhauses daselbst, im 87sten Jahre seines Alters. Geb. den 16. Aug. 1727 zu Spandau.

Er studierte in Halle 1747 — 1750, ward Lehrer am Schindlerischen Waisenhause, dann Adjunct des Prediger *Wöllner*, nachherigen Ministers, in Grofs-Behnitz bey Nauen. 1760 — 1779 war er Prediger zu Döbritz, dann kam er als Prediger an das grofse Friedrichs-Waisenhaus.

Aus seiner trefflichen Büchersammlung hat er bereits im J. 1803 etliche tausend Bände an die Königl. Bibliothek geschenkt. Zur Allg. deutschen Bibliothek hat er viele gründl. Recensionen im Fache der Theologie, Philologie und gel. Geschichte beygetragen. Im J. 1804 feyerte er sein Amts-Jubiläum.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Ueber das Verhältniß Englands und Frankreichs zu Europa*, von *E. M. Arndt.* 1813. 110 S. 8.

Der geiſtreiche Vf., ein mit glühendem deutſchem Sinne ausgeſtatteter Mann, der kühn in der Zeit der Schmach da ſtand, und darum auch zu den Geächteten Frankreichs gehörte, giebt hier in einer blühenden, ergreifenden, gediegenen Sprache ſeine Anſichten, welche der Titel benennt. Für welches Volk das Urtheil ausfällt, bedarf wohl keiner Frage, es wendet ſich voll und kräftig zu den altdeutſchen Stammverwandten.

Einen Auszug aus dem gedankreichen, inhaltſchweren Werke wird man von uns nicht verlangen oder erwarten können, da alles ſo enge in einander verflochten iſt, alles ſo innig zuſammen hängt, daſs ein genügender Auszug nicht zu veranſtalten ſeyn möchte, um ſo mehr, da nichts weitläuftig, ſondern alles in gediegener Kürze vor uns ſteht. Wir müſſen uns daher begnügen einige Stellen, als einige der vorzüglichſten Blumen aus dem reichen Kranze, auszuleſen.

Sehr paſſend eröffnet der Vf. ſeine Betrachtungen mit einer Stelle aus dem Tacitus, die ganz wieder unſern Zeiten entſprechend iſt, wie wir dann ſo oft in der alten und mittlern Geſchichte auf wichtige Aeuſserungen treffen, die wie für unſere Zeit geſchrieben erſcheinen. Einen ſehr geſchickten und umſichtigen, ſo wie treffenden Gebrauch machte ſchon vor einigen Jahren der ſinnige und beleſene Vf. der Anzeige des Lombard'ſchen Werkes über Preuſsen in den Heidelb. Jahrbüchern, und nachmals fanden ſich immer mehr entſprechende Stellen in den Jahrbüchern der verſchiednen Völker.

Hierauf ſtellt der Vf. uns die Franzoſen und Engländer in dem Innerſten ihres Weſens folgendermaſsen dar, wobey ihn Geſchichte der Welt und des Volkes leiteten und die Erkenntniſs eines jeden beſtätigen wird, daſs er die Eigenthümlichkeiten dieſer Völker richtig las: „die gewöhnlichen Eigenſchaften des Franzoſen (wir ſprechen hier und nachher bey den Engländern, wie die meiſten erſcheinen) ſind von einem andern Volk, das als Beſchauer und Beobachter hinzutritt, leicht aufzufaſſen. Er erſcheint leicht und beweglich an Leib und Seele, iſt luſtig, flatterhaft, leichtſinnig, witzig, offen und heftig, leicht in Flammen auflodernd, und geſchwind zu Aſchen niederbrennend, nach allem greifend und nichts feſthaltend, ſelbſt alle möglichen Scheine darſtellend, und doch ewig von allen möglichen Scheinen betrogen, immer mit der Seele auf der Zunge, aber faſt nie mit der Zunge in der Seele; kurz er iſt ein Bild des ewigen Wechſels, Wind und Unruhe ſind ſein Element. Weil er ſich und alle ſeine Triebe und Kräfte in einer unaufhörlichen Geſchäftigkeit und Thätigkeit umtreibt und ſo viel er kann mit allen Menſchen und Dingen in Berührung ſetzt, ſo iſt in ihm alles, was ſich auf das Aeuſsere und die Aufsenwelt bezieht, ſehr geübt, abgeglättet und ausgebildet; eine groſse Gewandheit und ſchmiegſame Biegſamkeit, in fremde Geſtalten und Weiſen — nicht aber in fremde Geiſter und Gemüther — einzuſpringen; eine ſchmeichelnde Gefälligkeit und Liebenswürdigkeit, wie er ſie nennt, für die kleinen Nichts der Geſellſchaft, worin viele Menſchen das kleinliche und enge Ding ſetzen, was ſie ihr Leben nennen; ein leicht auffaſſender Verſtand für den Mechanismus der Aufsenwelt, und für Menſchen, ſo weit ſie als Inſtrumente zu behandeln und anzuſtellen ſind; ein ſeltener Takt, die Gränzen nicht zu überſchreiten, welchen dieſes unaufhörliche Herumtappen und Herumtaſten an allen Menſchen und Sachen giebt; ein Takt, der oft tiefer Menſchenkenntniſs und Charakterkenntniſs ähnlich ſieht, da es im Ganzen doch nur was immer äuſserlich erſcheint, die Oberfläche und ihre Schatten, und beſonders was aus Lüſten und Mängeln der menſchlichen Natur hervorſpringt, erlauſcht und ergriffen hat. Dieſer Menſch, dieſes leichte, luſtige und in tauſend wechſelnden Farben des umrollenden Lebens ſpielende Chamäleon; dieſes wunderbare Ding, das allenthalben und nirgends, das Alles und Nichts iſt; dieſer ſo auf alles übergehende und überflieſsende, aber in Weniges eingehende und eindringende Menſch — iſt nicht allein ein geſelliges Weſen, ſondern ein Geſellſchaftsweſen: *Geſellſchaftlichkeit* das iſt ſein Charakter, *allein* iſt er nichts, kann er nichts ſeyn, *allein* verliert er ſogleich faſt das Gefühl des Daſeyns, nur in andern lebt er, nur in der Menge iſt er; ein einſames Ganzes zu ſeyn, findet er langweilig und lächerlich, ein geſelliges Theilchen, das bunt und ſchimmernd immer unter andere Theile ſpringt und mit ihnen augenblickliche Zuſammenſetzungen macht, die wie ein Ganzes ausſehen, das liebt er, das will er, das iſt er, das iſt der Franzoſe.

Der Engländer dagegen gemeſſen, ernſt, ſchwer, ſtumm; oft düſter, trotzig, ſtolz, treu, weder rechts noch links blickend, ſondern ſeinen Weg ſtracks vor ſich hingehend, als gebe es nur Einen Weg in der

Welt, und Einen Wanderer darauf, ihn selbst; keine Bewegung umsonst noch ohne ein Ziel; keine Unruhe, von andern bemerkt zu werden, oder sich in andern zu spiegeln, oder gar in andern nur zu leben — doch zuweilen wandelt es ihn an, auch den Engländer zeigen zu wollen; er blitzt selten, er fährt selten auf etwas los, aber wenn er blitzt, so donnert es auch, und wann er losbricht, so fällt etwas; er braust langsam auf, und sinkt langsam nieder; er gelobt wenig, und giebt schwer die Treue, aber was er gelobt, ist ein Wort, und die Treue hält er, weil sie sein Glück ist; nicht alles ergreift er, aber was er ergriffen hat, das hält er fest bis zur Narrheit, ja bis zur Raserey: so gros däucht ihm die Tugend der Beständigkeit, dass selbst den Irrthum mit wahnsinniger Liebe behaupten, das Gemüth noch adele; wie der Franzose in Allem ist und lebt, so ist und lebt der Engländer in Einem, oft so hartnäckig, dass er Jahre lang nichts anders sieht, hört, sinnt und denkt, als Eines: daher ist er häufig der Stumme und Verschlossene, dem man in Monaten oft nicht so viel Worte ablocken kann, als dem Franzosen in Minuten, daher wird Eines nämlich er selbst, ihm oft das einzige wirkliche Ding in der Welt, und daher versinkt er so häufig in den Abgrund seines eigenen tiefen Gemüths, und kömmt nimmer wieder in das leicht bewegliche Leben der Aussenwelt zurück; Schwärmer, Narren und Verrückte hat England von jeher viele gehabt; der Engländer hat oft zu grosen Stolz, ihm selbst zu genügen, der Franzose hasset das selbst, das auf ihm allein ruhen will; der Engländer kann der Einseitige, der Franzose der Vielseitige genannt werden; hier ist die Beschränkung durch das Zuviel, dort ist sie durch das Zuwenig. Durch sein gesellschaftliches Talent tastet der Franzose vieles heraus, und gewinnt oft einen Schein idealischer Ergründung und gemüthlicher Ergreifung der Dinge; er scheint unendlichen Verstand zu haben, aber dieser steht immer vor seinen bestimmten Schlagbäumen still, und jenseits derselben ist Finsterniss: es sind keine Uebergänge von Licht und Schatten, es sind auf ewig geschiedene Welten; die unruhige und unbeständige Flatterhaftigkeit mangelt der begeisterten Liebe und Treue, welche zu dem Todessprung in den dunkeln Abgrund der unendlichen Welt der Vernunft allein die Kühnheit geben können. Durch seine eiserne Hartnäckigkeit im Denken und Wollen bricht der Engländer irgendwo durch, und mit ihm bricht eine Lichtmasse über die Gegenstände zu welchen er hinab steigt; er ist der versinkende Phaeton, welchem eine Sonne nachstürzt, der Franzose ist der gaukelnde Spieler, der sich Johanneswürmchen als eine Laterne auf den Kopf gesetzt hat. Darum scheint der Engländer in Einigem sicherer, der Franzose in Allem gewandter. Der erste ist in vielen Dingen wirklich dumm, und weiss nichts davon, der zweyte weiss von allem etwas; der erste ist an den meisten fremden Stellen anfangs wie verkauft, der Franzose ist sogleich allenthalben zu Hause; der erste weiss etwas tüchtig, der zweyte weiss vieles halb; der erste kann aber alles lernen, weil er sich selbst lernen will, der zweyte lernt nichts ganz, weil er ihm selbst entflieht; der erste will immer ein Ganzes seyn und wird darüber oft zu einem scharfeckigen, schroffen Theil, der sich nirgends einfügt; der zweyte will immer Theil seyn, und springt im ewigen Wechsel so viel von einer Fuge in die andere, bis er sich so abreibt, dass er zuletzt wie ein Sonnenstäubchen weggeblasen werden kann; der erste schätzt das Wirkliche, was er gesucht und gefunden hat, oft so sehr, dass er die Majestät des Scheins nicht genug ehrt, der zweyte sucht von Anfang an so sehr den blossen Schein, dass der Schein ihm die Sache wird: er stellt zuletzt den Schein auf den Schein, und den Schatten auf das Bild, und spielt so lange mit dieser täuschenden Gaukeley, bis sie endlich mit ihm spielt; er wird eitel auf Eitelkeit, der Engländer wird eitel auf Stolz."

Eine heilsame Warnung giebt der Vf. ferner den Deutschen: „Die Franzosen haben unter muthigen und kriegerischen Fürsten mehr als irgend ein Volk den Charakter von Eroberern, *und werden ihn immer haben*. Ihre Beweglichkeit macht ihnen den Krieg lustig, und ihr Leichtsinn die Plagen und Gefahren gleichgültig; die Wahnehre und die gesellschaftliche Meinung, die ihre höchste Tugend ist, macht sie tapfer und heldenmüthig, oft ganz denen gleich, die für die höchsten Güter der Menschheit streiten. Auch haben sie, so alt ihre Geschichte ist, ihre Nachbaren immer beunruhigt und sie plündern und unterdrücken wollen."

Wichtig sind die Züge, mit denen der Vf. schildert, wie die Wuth französisch zu seyn und die Franzosen nachzuahmen, sich über Deutschland verbreitet hat, doch erlaubt die Enge des Raumes uns nicht, darüber weitläuftiger uns auszulassen, aber jene Stelle müssen wir ausziehen, in der gesagt wird, wohin wir es leider gebracht hatten, oder wohin wir leider gelangt waren: „Wir, wie ungleich wir den Franzosen äuserlich auch sind, und wie wenig Anlage wir auch haben, ihr Leichtes und Spielendes nachzuahmen, haben mit ihnen doch eine gewisse Neigung zur Empfindsamkeit und zur Verzierung der Sünde und Eitelkeit, kurz eine gewisse Halbheit des Charakters, gemein, die sich andern leichter als recht hingeben will; daher vertheidigten wir uns auch gegen sie nicht genug. So kam uns denn Steifheit und Erstarrung und Verkünstelung in Sitte und Kunst von der Seine her, eine weiche Weinerlichkeit, eine sündliche Erbärmlichkeit, eine Tändeley und Ziererey mit Gefühlen, die nicht germanische Gefühle waren, und die auf die Verderbniss unsers Wesens und Charakters viel schlimmer wirkten, als die offenste und unverschämteste Sünde hätte thun können; in den Sitten Schlaffheit, Wankelmuth, Unzucht; man nannte Gefälligkeit und Liebenswürdigkeit, was unsern Vorfahren Laster geheissen hatte; über die Weisen und Tugenden unserer Väter, selbst über Gott lernten wir lachen. Diess Uebel von der Seine kam uns nicht durch die Schuld der Franzosen, sondern durch die Schuld des Zeitalters und durch unsere Thorheit.

Was

Was die Sitten verdirbt, zerrüttet zuerst die Häuser, dann den Staat. Durch die Buhlerey und Aefferey mit dem Fremden ward das Vaterländische und Deutsche, was unsern wundersamen Staat, welcher Kaiser und Reich hiefs, durch Gewohnheit und Wahn noch erhalten und verbunden hatte, immer mehr geschwächt und vertilgt; die deutsche Treue und Liebe verschwand aus den Herzen, so wie das Eigenthümliche und Volksthümliche verspielt und vertändelt ward. Wir schwatzten und klügelten, wo unsere Väter handelten und ergrimmten; wir spotteten dessen, wovor unsere Väter angebetet hatten; wir waren keine Deutsche, wir waren kein Volk mehr; wir waren durch die Verachtung und Aufgebung des Eigenen Allen und Nichts ähnlich: uns mufste zuletzt nothwendig geschehen, was wir in den jüngsten Jahrzehnten gelitten haben."

Ueber die englischen Frauen, ein bedeutender Zuruf auch deutschen Frauen, sagt der Vf. S. 48.: die englische Frau soll nie vergessen, dafs sie eine freye Bürgerin ist, und dafs sie freye Bürger gebären und erziehen soll. Der Engländer verlangt Stille und Ordnung von seiner Frau; diese achtet er gröfser, als alle leichten und liebenswürdigen Talente, die den Franzosen und auch den Deutschen an seinen Weibern ergetzen. Das weibliche Geschlecht in England ist von strengerer Zucht und Sitte umschlossen, als in andern Ländern; es entbehrt vielleicht einiger Zierathen und Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, aber die wirkliche Ehre und die wahre Achtung der Männer hat es in einem reicheren Maafse, als die Weiber irgendwo anders in der Welt. Wer Stolz in der Seele tragen darf und freye und stattliche Männer zu Gemalen und Söhnen haben kann, sollte wohl vielen Flitter des Lebens entbehren können." S. 52. „*Englands Verfassung ist für England die beste Verfassung und nicht für andere Staaten.* Dieſs kann nicht genug gesagt werden; weil es auch unter uns Menschen gegeben hat, die meynen, wenn sie alles englisiren, das vollkommenste zu machen." Wir haben die Folgen schnell eingeführter englischer Verfassung, ohne den Grund und Keim im Volke zu haben, in neuesten Zeiten in Sicilien gesehen.

S. 59. „Man kann nicht genug rütteln an der Leerheit und Nichtigkeit der politischen Ausleger und Wäscher, welche ohne alle Kenntnifs der Geschichte und der Verhältnisse der Völker und Zeiten ins Blaue hineinschiefsen und die Herzen der Menge durch Täuschung und Furcht verwirren."

Im Verfolg werden die Franzosen, die sich die neuen Römer dünken: ein Barrere, Fouché, und andre gewürdigt und Napoleons gänzlich verfehlte Ansicht der Völker gerügt, auch dargethan, dafs es ihm gänzlich an irgend einem Gefühl für Liebe gefehlt habe, der reinste, gediegenste, abgeschlossenste und abschreckendste Ehrgeiz, die gröfste Eroberungssucht beherrschte ihn nur, und so mufste er an Völkern scheitern, die er nicht kannte, nicht liebte. Eindringlich und wahr sagt daher (S. 70.) der Vf.:

„Napoleon wufste wohl, dafs durch die Ohren der Menschen auch die Herzen besiegt werden, dafs die meisten Menschen von Natur so beschaffen sind, dafs, was sie oft gehört und gedacht haben, ihnen zuletzt etwas Festes und Ausgemachtes wird. Er ist nicht allein von Thoren und Memmen als der geborne Weltherr und Zeitführer gepriesen worden, nein, er hat sich recht absichtlich und planmäfsig zeigen und ausrufen lassen, als den, welchen Gott zum Leiter und Schöpfer des neuen Jahrhunderts und zum Schiedsrichter und Herrscher der Völker bestimmt habe. Aber wenn er nach der Erfüllung dieser Rolle strebte, wenn er der weise und weitschauende Mann war, der die Zeiten und Begebenheiten verstand, wie konnte er denn nie begreifen, dafs Waffen nur den Augenblick besiegen, dafs aber ein Zeitalter nur durch Liebe besiegt wird? dieser ungeduldige und grausame Mann mangelte der Ruhe, seinen Stand zu begreifen; er hat immer gemeint, er habe uns betrogen, und siehe, er hat nur sich selbstbetrogen; wir haben ihn erkannt, er hat uns nicht erkannt, und deswegen ist er an der Zeit gescheitert, die er matter und elendiger glaubte, als sie war. Er hat immer nur die Böfewichter und die Memmen gekannt, nie die Männer und Menschen."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Angeblich: DEUTSCHLAND. (MARBURG, b. Krieger): *Ernste Worte der Vaterlandsliebe an Alle, welche Deutsche sind und bleiben wollen.* Im Nov. 1813. 40 S. gr. 8. (4 gr.)

Nicht blofs *ernste*, sondern *kraftvolle, nachdrückliche, zur rechten Zeit und Stunde ausgesprochene* Worte der Vaterlandsliebe enthalten diese Blätter. Der Verfasser, (Hr. *C. R. Wachler* zu Marburg) schildert zuerst die jubelnde Freude, welche die plötzliche Umwandlung der Dinge seit October 1813 hervorbrachte, und beantwortet alsdann die Fragen: „*Was ist uns geschehn?*" Nach völliger Erschöpfung preisgegeben dem willkürlichsten Regierungswillen eines fremden Unterdrückers, knechtisch fröhnend seinen sultanischen Machtsprüchen, ohne Eigenthum der Sprache, der Gesetze und der Sitten, ohne festen Glauben an Gott und Unsterblichkeit — wer sollte nicht mit gebrochenem Herzen ausgerufen haben: wehe und abermals wehe über die Zeit, die solches Unglück bringt! (S. 10.) „*Wer ist der Mann, defs Stimme allein wir hören sollten?*" Der Mann, der alles dieſs Unheil über Deutschland (ganz Europa) brachte, die Geisel Gottes, durch welche unser Zeitalter aus verderblicher Sicherheit geweckt, von Schwäche des Glaubens und des Willens geheilt werden sollte, das furchtbare Werkzeug, durch welches die Vorsehung Europens Völker zum Bessern erzogen, die Trägen ermuntert, die Getrennten vereinigt, Alle mit einem bessern Geiste befruchtet hat u. s. w. ist *der Korse N. B.* (S. 12.) „*Wer demüthigte Napoleon?*" *Blücher, Tauenzien, Bülow, Kleist, Thielemann, Czernitscheff, Platow, Karl Johann*, die *Lichtensteine, Schwarzenberg, Wrede* u. s. w. verdienten sich durch

durch herrliche Thaten den Eichenkranz, die Bürgerkrone. Die Tage bey Grofsbeeren, Dennewitz, Culm, die Riefenfchlacht bey Leipzig, die Tage bey Hanau werden an der Seite der gefeyertften Tage des grofsen *Friedrich* in den Jahrbüchern der Gefchichte unfterblich glänzen (S. 30.). „*Was hoffen wir?*" Deutfche Fürften werden wieder unter uns wohnen, wie Väter im Kreife ihrer Kinder; fie werden freundlich für uns forgen und keines vergeffen, der ihrer bedarf; unfere Bitten in deutfcher Zunge werden fie anhören; unfere Klagen werden wir an fie bringen, unfer Recht werden wir bey ihnen finden nach alter deutfcher Weife (*Amen!*). Wir werden wieder beten zum Gott unferer Väter. Erlofchen ift das Reich der Lüge; fortan werden Wahrheit und Tugend unter uns herrfchen (S. 32.). „*Was follen wir thun?*" Gott im Herzen tragen; ihm danken, der uns erlöfet hat aus dem Drangfal; mit chriftlicher Bruderliebe die tragen, die fich verfündigt haben an Deutfchlandes, ihres Vaterlandes, Freyheit und Ehre; unfern Vorgefetzten mit Liebe und Vertrauen entgegen kommen, und vor allen Dingen nicht wähnen, dafs alles beendet fey, vielmehr wachen und beten, und zum grofsen, heiligen Kampfe uns rüften, alles fürs Vaterland thun: denn der Verderber, der Widerfacher fchläft nicht u. f. w. (S. 35.). Angehängt ift der vortreffliche Aufruf an die Söhne des Vaterlandes, von *G. Scholz:* „Auf, auf, wem Muth in dem Herzen noch fchlägt" u. f. w. — Nicht leicht hat Rec. unter den Hunderten von Flugfchriften, welche durch die bewundernswerthen Begebenheiten der neueften Zeit veranlafst wurden, Eine gelefen, welche ihn fo angezogen und befriediget hätte, als diefe. Befonders erhält der ohnehin lebendige und edle Vortrag des Vfs. Kraft und Gediegenheit durch eine Menge glücklich gewählter Stellen aus den alten Sehern *Efaias* und *Jeremias*, womit das Ganze durchwebt ift und die oft faft buchftäblich auf die Gefchichte unferer Zeit angewendet werden können. Eine Schrift, wie diefe, kann nicht anders, als der guten Sache ihre fehr guten Dienfte leiften; und daher verdient fie in ganz Deutfchland gelefen zu werden.

Marburg, b. Krieger: *Worte vaterländifcher Hoffnung.* Den edlen biedern Männern deutfcher Nation an das Herz gelegt, von Dr. *Ludwig Wachler.* Im Februar 1814. 51 S. gr. 8.

Diefer Erguls eines von der froheften und gerechteften Hoffnung auf Deutfchlands vollkommene Wiedergeburt durchdrungenen Gemüths, fchliefst fich genau an die im November 1813 erfchienenen *ernften Worte* u. f. w., zu deren Vf. fich Hr. Dr. *W.* in dem kurzen Vorworte bekennt, an, und verdient, wie diefe, jedes deutfchen Biedermanns tiefffte Beherzigung. „*Handeln* wollen wir, wie Verftändigen gebührt; tragen und veredeln die *Gegenwart*, benutzen die *Vergangenheit*, uns rüften auf die *Zukunft*" (S. 4.). Die Entwickelung diefer Aufgabe nach Bewandnifs der merkwürdigen Krifis, worin wir leben, macht den Inhalt der vorliegenden Blätter aus. Den Furchtfamen und Vertrauenslofen ruft der Vf. die evangelifche Warnung Matth. 7, 1 — 5. zu. Selbftfucht ift's und Eitelkeit, eine gemeine finnliche Armfeligkeit, die auch von „Ueberfpannung derer, die für Gott, Vaterland und Freyheit glühen," fprechen läfst. Die befcheiden Bedenklichen, die den erften franz. Friedensanträgen ein willigeres Gehör, als fie erhielten, wünfchten, ermuntert er zum Ausharren, zum ftandhaften, muthigen Fortwandeln auf dem Wege des Ruhmes. Die Beforgniffe, welche die Erinnerung an ehemalige Kriege auf franzöfifchem Boden zu begründen fcheint, entkräftet er durch Hinweifung auf den wefentlichen Unterfchied zwifchen dem gegenwärtigen heiligen Kampfe für eine gottgefällige Sache und den vorigen Kriegen für kleinliche und unedle Zwecke. Manches, was in diefem Abfchnitte fteht, ift bald nachher, als es von dem Vf. niedergefchrieben wurde, in eine faft buchftäbliche Erfüllung gegangen. — Aus der *Vergangenheit* wird ein treffendes Bild von dem Unglauben entworfen, womit eigentlich das Unglück der franzöfifchen Nation begann, und dabey der Einflufs eines *de la Mettrie, Voltaire, Diderot, Rouffeau, Helvetius* auf die Denkart und die Sitten ihrer Zeitgenoffen richtig gewürdigt. Den Grund zu Deutfchlands Unglück legte der Geift innerer Trennung, diefer eigenthümliche Nationalzug der Deutfchen, feitdem fie einen Staat zu bilden angefangen haben. Jener Unglaube und diefe Spaltungen rufen es uns alfo mit unverhörbarer Stimme zu, was wir zu meiden und worauf die Volkslehrer infonderheit hinzuarbeiten haben, um beffere Zeiten herbeyzuführen. — „Wird die Gegenwart wacker beftanden und die Vergangenheit weife benutzt: fo wartet unfrer eine frohe *Zukunft.*" „Unfere Fürften werden Väter ihrer glücklichen und kräftigen Volksfamilien feyn u. f. w." „Der deutfche Adel verzichtet willig auf Begünftigungen, die ein trotziges Vorurtheil fchuf, und ein aller gefunden Prüfung eigenfinnig ausweichendes Herkommen verewigte u. f. w." „Bürger und Landmann werden ausruhen unter dem Schatten des Baumes der Freyheit von den Laften fchwüler Tage u. f. w.; zuftehen wird ihnen das Recht, durch Männer aus ihrer Mitte fich vertreten zu laffen in Berathfchlagungen über Angelegenheiten des gefellfchaftlichen Gemeinwohles." „Ein grofser Geift der Liebe und der Stärke wird Alle befeelen; und das Vaterland wird frey und glücklich feyn." — Auch diefen „*Worten*," kräftig gefprochen und gemüthvoll ausgedrückt, wie man es von dem wackern Vf. gewohnt ift, wünfcht Rec. die allgemeinfte Verbreitung und das folgfamfte Gehör.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) LEIPZIG, b. Gleditsch: *Gedichte*, von *St. Schütze*. 1811. 312 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
2) *Ebendaselbst*, b. Hartknoch: *Gedichte*, von *G. W. Fink*. 1813. 294 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. zeigt diese Gedichte *zusammen* an, da Inhalt und Form derselben einige Vergleichungspunkte zulassen.

Dass beide Dichter aus *einer* Schule (der sogenannten *neuen*) hervorgegangen sind, und die erweiterten wahren Ansichten der neueren Kunstphilosophie reichlich in sich aufgenommen haben, ergiebt sich auf den ersten Blick. Auch ist, unbeschadet ihrer Eigenthümlichkeit, der Einfluss grosser Muster, besonders *Göthe's*, auf ihren *Styl*, selbst auf ihre *Manier*, nicht zu verkennen. Wie auch anders? Der Dichter, obgleich des Kunstgeschmacks Urheber und Schöpfer, ist auf der andern Seite doch immer ein Sohn der Zeit und der herrschenden Geistesbildung; und selbst bey den unvergleichlichen Meistern, welche ganze Schulen der Kunst begründeten, wird das Studium früherer Dichter, (z. B. bey *Schiller* das Studium *Shakespears* und *Klopstocks*, wie der grosse Dichter selbst gesteht,) bemerkbar.

Hr. *St. Schütze* hat sich eine Reihe Jahre hindurch als geistreicher Prosaist und anmuthsvoller Dichter bekannt gemacht. Die *Nicht*-Anerkennung seines Werths in mehreren periodischen Blättern (hauptsächlich im ehemaligen *Freymüthigen*, späterhin im *Morgenblatt* u. a.) rührte wohl mehr von polemischen Rücksichten als von genauer Würdigung seines Dichtertalents her. Nach des Rec. Meinung gehört Hr. *Sch.* zu den bedeutenderen Dichtern unserer Zeit; ob er gleich nicht läugnen will, dass einzelne seiner Gedichte von Mängeln und Flecken nicht rein sind. — Was besonders seine *Lieder*, die unter dem allgemeinen Umriss: Verlangen, Besitz, Verlust und Leid, in einen schönen Kranz gewunden uns hier mitgetheilt werden, charakterisirt, ist hohe *Zartheit* der Empfindung (der Petrarchischen zu vergleichen, nur dass ihr der tiefere Zug der Schwermuth abgeht;) mit schalkhafter Laune und liebenswürdiger Naivetät gemischt. Wer fühlt sich nicht angezogen von Tönen, wie sie gleich in dem ersten Liede dieser Sammlung: *„bescheidene Liebe,"* erklingen.

Warum soll ich doch nicht schauen
Deines Himmels Angesicht?
Sieh! die heiter'n Mondesauen
Scheuchen, ja die Wolken nicht!
Dulde, wie die Himmelsflur,
Dass mein Auge sich erquicke;
Auge, dulde meine Blicke
Wie ein leichtes Wölkchen nur.

Warum willst du heimlich blühen,
Dass mein Kommen dich vermisst?
Sieh' die Rosen, wie sie glühen,
Rings vom Bienenmund geküsst!
Nicht, wie Bienen auf der Flur,
Rose, nein, du sollst es wissen,
Mund, mein Auge will dich küssen,
Rosenmund, mein Auge nur.

Warum darf ich doch nicht nahen
Deiner Stimme süssen Schall?
Nimmer ging ich ja zu fahen
In dem Busch die Nachtigall.
Holde Stimme dieser Flur,
Hauch und Seele meiner Lieder,
Still im Schatten sitz' ich nieder,
Heimlich lauschen will ich nur.

Nimmer wird es wohl geschehen,
Dass dein Athem mich berührt,
Wenn auch selbst des Windes Wehen
Hauch und Stimme dir entführt.
Darum will ich auf der Flur
Winden meine Seufzer geben,
Dass sie küssend dich umschweben
Leise, wie der Zephyr nur.

Der *„Gang durch den Garten"* (S. 52.), nicht weniger anmuthsvoll, könnte, wenn man Aehnlichkeiten aufsuchen wollte, hie und da dem *Göthe'schen* Liede: *Das Blümlein Wunderschön*, nachgeahmt scheinen; so wie die Romanze: *„Des Ritters Heimkunft"* (S. 191.) fast unwillkürlich an das *Schiller'sche: „Hör' ich das Pförtchen nicht geh'n?"* erinnert: aber Rec. liebt solche Aufsuchungen nicht. — Die hierauf folgenden *„Erzählungen, Romanzen* und *Balladen"* unter dem etwas unbestimmten Titel: *„Vereinigung, Trennung, Tod"* zeichnen sich eben so durch poetische Erfindung als durch Würde und Eleganz der Darstellung aus. Ganz vorzüglich gelungen ist die Romanze: *„Der Fremdling am Weihnachts-Abend"* (S. 145.). In ihr erscheint die lebendigste Einigung der Phantasie und des Gefühls. Sie muss jeden für das Schöne empfänglichen Sinn auf das erfreulichste ansprechen. Wir theilen sie hier mit:

Felder ruh'n im weissen Kleide,
Ströme fliessen träg' und matt,
Aber wie des Lenzes Freude
Rauscht es drinnen in der Stadt;
Herrlich und mit Lust zu schauen
Geh'n die Strassen wie durch Auen.

Und ein Fremdling kommt gegangen,
Ernſt betrachtend ſteht er da,
Auf dem Markte, welch ein Prangen!
Wie ein Garten, fern und nah;
Grüne Luſt nach allen Seiten
Lacht, umdrängt von frohen Leuten.

Büſche hangen über Quellen,
Vögel ſchweben im Gebüſch,
Lämmer ſtehn an Silberwellen,
Nippen — wie ſo zart und friſch!
Ganze Heerden zieh'n in's Freye
Nach der ländlichen Schalmeye.

Bäume ſchwanken, heim getragen,
Gold'ner Früchte voll und ſchwer,
Und ein freundlich Grüßen, Fragen,
Ein Getümmel hin und her
Wallt die Straßen auf und nieder,
Kommt und geht und kehret wieder.

Und das Abendfeſt verſammelt
Nun bey Kerzen Jung und Alt:
Drinnen lacht es, hüpft und ſtammelt,
Bis ein lautes Lied erſchallt,
Das vom Thurm zu Aller Ohren
Ruft: ein Kind iſt uns geboren!

Und bey dieſes Liedes Tönen
Regt nach gleicher Feſtes-Luſt
Nach der Heimath — ſüßes Sehnen
Tief des fremden Mannes Bruſt:
Droben mit dem Glanz der Sterne
Schwebt ſein Wünſchen in die Ferne.

Durch die Straſsen, kerzenhelle,
Treibt's ihn weiter, wie mit Macht;
Wo er weilt, an jeder Schwelle
Läſst die Freud' ihm keine Raſt:
O wie glücklich ſind zu nennen,
Die der Trennung Schmerz nicht kennen!

Und, den Blick zur Nacht gewendet,
Wandelt er, bis fern hinaus
Arm und klein die Stadt ſich endet,
Sieh! da ſteht ein finſt'res Haus,
Das, durchtönt von ſchwacher Klage
Traurig blieb an dieſem Tage.

„Schmerz will ich in Luſt verſenken,
So mein eig'nes Herz erfreu'n,
Grüſſend kommen mit Geſchenken —
Welch ein Anblick wird es ſeyn,
Wenn herein zu munter'n Knaben
Tritt ein Mann mit reichen Gaben!"

Alſo ſprach er. Auf der Stelle
Eilt er fort zum Markt, und hier
Schöpft er aus der reichen Quelle,
Bringt's hinab zur ſtillen Thür:
Um und um den Leib behangen
Treibt ihn ſelber das Verlangen.

Heimlich nahen rege Schritte,
Leiſe, leiſe klopft es an,
Und herein zur ſtillen Hütte
Kommt umleuchtet — welch ein Mann!
Liebe blickt aus braunen Locken,
Doch die Kinder flieh'n erſchrocken.

Euch ſoll Chriſtus auch erſcheinen!
So erklingt ſein holder Gruſs.
Forſchend wenden ſich die Kleinen,
Und vom Scheitel bis zum Fuſs
Miſst die Mutter ihn mit Blicken,
Staunt und ahnet das Entzücken.

Welch ein Tag nach trübem Harme!
Wie zur Sonne blickt ſie auf
Und — in des Geliebten Arme
Stürzt das Weib! — der Thränen Lauf
Redet weiter ihre Freude,
Stumm vor Staunen ſind ſie beide!

Der hinaus ging, zu erwerben,
Findet hier ſein ſchönſtes Gut;
Hier entkam ſie dem Verderben
Eines Kriegs mit ſchnellem Muth
Die er fern geglaubt in Schmerzen
Ruhet jetzt an ſeinem Herzen.

Ja, ich halte dich umfangen,
Theures Weib, ich bin bey dir?
All mein Wünſchen, mein Verlangen
Trieb mich fort — zu dieſer Thür
Zog ein Stern von deinem Himmel
Mich hinab aus dem Getümmel.

Engel haben ihn geleitet,
Und mit himmliſch heiterm Sinn
Sich die Freude ſelbſt bereitet,
Ihn auf Irren her und hin
Zu den Seinen ſelbſt zu führen,
Sie, die heut die Welt regieren.

Gott mit uns! die Wolken ſchwinden,
Sterne leuchten durch die Nacht,
Laſst die Kerzen uns entzünden,
Daſs die Hütte freundlich lacht.
Engel riefen: Fried' auf Erden!
Tag muſs in der Hütte werden.

Um den Vater, welch Frolocken,
Um die Gaben, welche Luſt!
Spielend in den braunen Locken
Ruht das Kleinſt' an ſeiner Bruſt;
Koſend ihn an's Herz zu preſſen
Macht ihm alles Leid vergeſſen.

Froh in ſeiner Kinder Mitte,
Wie von Mayen rings umblüht,
Wird zur Heimath ihm die Hütte,
Und es tönt des Feſtes Lied,
Wie ein Lied auf grüner Haide,
Nun der Engel Luſt und Freude!

Die *dritte* Abtheilung der Sammlung beſteht aus *Lehr- und Scherz-Gedichten*. Die Lehre gelingt indeſs dem Vf. beſſer als der Scherz. Wenigſtens vermiſst Rec. in den Scherzgedichten die klare treffende Darſtellung des Komiſchen. So treibt ſich der Dichter in der Neujahrs-Rhapſodie: „*Das gebildete Zeitalter*" in Allegorieen herum, die wirklich zu ernſt für den Scherz ſind, und man weiſs am Ende nicht recht, woran man iſt. Weit heller und witziger iſt das Folgende: *die erſten Collegia*; obgleich Rec. doch auch hier nicht befriedigt fühlte. — Was nun überhaupt an dem Ganzen als Vorzug oder als Mangel erſcheint, iſt Folgendes. Schaffende Phantaſie, das erſte Erforderniſs eines Dichters, wird darin überall ſichtbar; gebildeter Kunſtgeſchmack leuchtet überall, auch im Verfehlten, hervor. Der Vf. dichtet mit Luſt und Liebe; daher das Gemüthliche, Leichte und Wahre ſeiner Schöpfungen. Endlich iſt er im Techniſchen ſeiner Kunſt Meiſter, und ſeine Sprache iſt voll Wohllaut. Dagegen zeugen einige der vorlie-

genden Producte von Trägheit in der Erfindung und Anordnung; andere, denen ein trefflicher Stoff zum Grunde liegt, von Nachläßigkeit in der Behandlung. Zu den erstern gehören: „Der *Müllerknappe;* Riesenhain; des Ritters Heimkunft;" zu diesen: „Des Friedens Heimkehr; der rastlose Alte," u. a. Die wenigen der Sammlung angefügten Singgedichte verrathen einen etwas muthwilligen Geist, der nicht immer das Rechte trifft. So z. B. möchte das Epigramm:

An Mütterchen Stax.

Was schmähst du mich, wenn ich von Liebe singe?
O Mütterchen, sey guter Dinge;
Von Liebe sang, befrag die Bibel dort,
Auch Salomo; die Lieb' ist Gottes Wort!

eher schielend als treffend genannt werden.

Der Vf. von Nr. 2., Hr. *Fink*, hat ebenfalls als gemüthvoller Dichter und zugleich als genialer Componist (s. seine in der musikal. Zeitung beurtheilten Lieder-Compositionen,) die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde bereits auf sich gezogen, und Rec. wünscht von Herzen, dass die Muse *bey* ihm bleiben und zu Gesang und Saitenspiel ihn fernerhin begeistern möge. Die vorliegende Sammlung enthält treffliche Stücke; ob man wohl einigen noch das Jugendliche und Unreife ansieht. — Eine gewisse Innigkeit, Kindlichkeit, Frömmigkeit des Gefühls ist der Hauptcharakter dieser Gedichte. Der Dichter erscheint jedoch nicht blos *ergriffen* von seinem Gegenstande, sondern selbst schaffend und eine reiche Phantasie offenbarend. — Zuweilen neigt er sich zu dem *Sentimentalen;* (so in den Liedern: „Der Mondschein; dem Freunde beym Scheiden; der Unglückliche; Abendlied; Abschied vom Liebchen;" u. s. w.) öfter zum *Naiven:* (z. B. in dem lieblichen Gedicht: „Das Eichhörnchen;" ferner in der „*Dukaten-Romanze*" u. a.); meistens ist Sentimentalität und Naivetät *gemischt.* — Ein besonderes Talent hat Hr. *F.* zum *Komischen;* die Gedichte dieser Art haben Rec. am meisten gefallen. Wir geben hier Eins (nicht das Beste) zur Probe:

Weinlied.

Einer.

Seht mich 'mal verständig an;
Was meynt ihr wohl, ihr Leute?
Mir ist warrlich heut zu Muth,
Als wär' ich der König der Freude.
Drum Kling und Klang und Trarara,
In unserm Reich geht's Hopsasa.

Alle.

Drum Kling und Klang u. s. w.

Einer.

Sitze auf dem vollen Fass,
Auf meinem lieben Throne;
Und mein Scepter ist das Glas,
Draus trink ich mir selber die Krone.
Der König trinket, gluglu glu,
Ihr Ritter, trinkt mir wacker zu!

Alle.

Der König trinket, u. s. w.

Nur mag sich der Vf. hüten, in's Burleske zu verfallen; diese Gattung gelingt ihm nicht. Und wenn hier die Linie verfehlt wird, ist man in Gefahr, platt und niedrig zu werden, wie z. B. „in der Abschieds-Serenate eines Schulmeisters von seinem Patron" (S. 138.):

Krach, Donner, in den Lüften,
Et nigra Himmel dich!
Brüllt, Geister, aus den Grüften,
Me tangit fürchterlich.
Ach *quale* Ungelücke,
Dem ganzen Dorf wird's flau;
Et infra der Perücke
Werd' *ante tempus* grau u. s. w.

Wie konnte der sinnige Vf. zu so verbrauchten Späßen sich verirren!

Was nun die *meisten* dieser *Fink'schen* Poesien noch besonders auszeichnet, ist der wahre *Volkston*, in dem sie gedichtet sind. Man erfreut sich, das leider! zur Mode gewordene Nachklingeln *fremder* Volkstöne, z. B. des Spanischen, hier einmal ganz zu vermissen; es ist *deutscher* gemüthlicher Ton, der uns entgegen spricht; freylich nicht immer ohne Durchschimmern unpopulärer Modernität.

Das Lied: „*Die Liebenden*" (S. 124.), vom Vf. auch herrlich componirt, klingt so hold und treu:

Wenn ich mich so an dich schmiege,
Still an Liebchens Busen wiege:
Ach, da bin ich nicht mein,
Du bist nicht dein!
Sieh, es wiegen sich die Blätter an dem Zweig:
Eya!
Aber unser'm Wiegen ist auf Erden nichts gleich.

Wenn der Arm dich eng umwindet,
Lipp' an Lippe fest sich bindet:
Ach, da kann ich nicht mein —
Dein muss ich seyn!
Sieh, wie binden sich die Tropfen in dem Teich:
Eya!
Aber unser'm Binden ist auf Erden nichts gleich!

Wenn sich Wang' an Wange drücket,
Tief in's Aug das Auge blicket:
Ach, da bin ich nicht mein —
Dein muss ich seyn!
Sieh, wie blickt's so hold im blauen Sternenzelt:
Eya!
Aber solchem Blicken sind die Sternlein nicht gleich!
u. s. w.

„Das Müllerchen (S. 124.): Anne Marthe zu Grethen (im thüringischen Volkston): Hanns auf Freyersfüßen u. a." gehören ebenfalls hieher.

Vergleicht man schließlich beide Dichter in Ansehung des *Eindrucks*, den sie auf den Leser machen: (Rec. braucht wohl kaum zu erinnern, dass er hier nur von *sich* spricht und sprechen kann:) so setzen *beide* mehr das *Herz* und *Gefühl* als die *ganze Geisteswelt* des Hörers in Bewegung; sie geben mehr ein wohllautendes Wogen der Empfindungen, als erha-

benen Schwung der Gedanken: daher das *Lied* ihnen am beſten gelingt. — Beide charakteriſirt dabey ein gewiſſer fröhlicher Humor, der ſich im Ergieſſen leicht zu tiefem Ernſt ſtimmt. — Hr. *Sch.* erſcheint übrigens als der *gereiftere*, *Hr. F.* als der *angehende* Dichter; daher jener im Ausdruck ſicherer, dieſer kühner und ſchwankender iſt. Wenn die Gährungen und Kämpfe in der deutſchen Kunſt-Kritik einmal vorüber ſind, wird man zuverläſſig beiden einen unbeſtrittenen ehrenvollen Rang unter den neuern Dichtern anweiſen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Ueber den Begriff eines Notherben und die Erlöſchung dieſer Eigenſchaft*, in beſonderer Anwendung auf deutſche Erbverträge, vorzüglich nach dem römiſchen und baieriſchen Civilrechte, von *Nicolaus Thaddäus Gönner*. 1812. VI u. 134 S. gr. 8. (14 gr.)

Dieſe Schrift hat eine polemiſche, praktiſche und theoretiſche Tendenz. In ihrer polemiſchen Geſtalt iſt ſie gegen einen Recenſenten früherer denſelben Gegenſtand betreffender Aufſätze in den Heidelberger Jahrbüchern gerichtet. Wir haben nicht Luſt uns in einen Streit zu miſchen, der vom Vf. mit einer, wie es uns ſcheint, *etwas gemeinen* Erbitterung geführt wird, und halten uns daher lieber an die Sache ſelbſt. Von ihrer *praktiſchen* Seite betrachtet, wurde die ganze Erörterung durch folgendes Factum veranlaſst. *Thereſe* Freyfrau *von Daxberg*, geborene Gräfin *von Cloſen* auf Schönburg und Armſtorf, hat aus der Ehe mit ihrem 1798 verſtorbenen Gatten zwey verehelichte und mit Kindern geſegnete Töchter. Drey Jahre nach dem Tode ihres Gatten, von deſſen Erbſchaftsmaſſe hier gar nicht die Rede iſt (am 10. Aug. 1801), entſchlieſst ſich dieſelbe ihr eigenes beträchtliches Vermögen, noch bey Lebzeiten ihren Deſcendenten durch einen Vertrag unwiderruflich zu übergeben. In der Urkunde wird der Vertrag eine „Abtheilung *parentis inter liberos per actum inter vivos irrevocabilem* genannt," die Deſcendenten heiſsen ausdrücklich *Erben*, die „*Erbſchaft*" der Fr. v. D. ſoll dadurch die „*Eigenſchaft der Anfälligkeit*" erhalten, und §. 6. wird, um den Charakter der Univerſitas noch näher zu bezeichnen, beſonders hinzugefügt: „daſs auch die geſammten Schulden und Anſprüche (*paſſive*) den Erben zur Laſt fallen, dagegen kommt ihnen jeder neuerliche Anfall, oder lucrative Zuwachs, der ſich auſser dem Umfange der gegenwärtig übergehenden Maſſe annoch herauswirft, und in der Folge ſelben *qua* Erben der verwittweten Freyfrau *von Daxberg* zugehet, nach eben dieſem Verhältniſs in die Vertheilung." — Auſser dieſer allgemeinen Verordnung über das Vermögen im Ganzen, wird jedoch der Fr. *v. Daxberg* die freye und ungehinderte Diſpoſition über eine Summe von 10000 Fl., welche unweigerlich ſogleich nach ihrem Tode bezahlt werden ſoll, ſodann über ihre ſämmtliche Mobiliarſchaft, und endlich über mehrere Grundſtücke zu Landshut, in demſelben Vertrage ausbedungen und vorbehalten. Die Grundſtücke zu Landshut überläſst die Fr. *v. D.* noch bey Lebzeiten einem ihrer Schwiegerſöhne, aber über ihre Mobiliarſchaft von etwa 2000 Fl., und jenes vorbehaltene Capital von 10,000 Fl. errichtet ſie im Januar 1810 eine letztwillige Diſpoſition *in Form eines Teſtaments*, in deſſen Eingang ſie ſich auf den Erbvertrag von 1801 bezieht, und ihre Diſpoſition ausdrücklich auf ihr *noch übriges weniges Vermögen* einſchränkt. Es wird darin ihre Kammerjungfer zur Erbin ernannt und dieſelbe mit einigen Legaten beſchwert. — Dieſen letzten Willen fechten nun aber die vorhin erwähnten Deſcendenten der Fr. von Daxberg aus dem Grunde an, weil ſie als Deſcendenten *Notherben*, und in dieſer Eigenſchaft präterirt ſeyen, mithin das Teſtament ſelbſt als ungültig erſcheinen müſſe.

Dieſer einfache, gewiſs nicht ſchwer zu entſcheidende Rechtsfall giebt nun Hn. *G.* Gelegenheit — um auf die *theoretiſche* Seite der Schrift zu kommen — das Weſen eines Notherben, den Grund und Umfang ſeiner Rechte, insbeſondere die Fragen zu unterſuchen: ob die Einſetzung eines Notherben *Formalität*, ob ſie eine *innere Solemnität* der Teſtamente ſey, ſodann ob die Eigenſchaft eines Notherben erlöſchen, und ob der Vertrags- oder Teſtamentserbe überhaupt die Klage wegen Präterition anſtellen könne? Der Vf. hat dieſe Fragen, nach unſerm Dafürhalten, zwar richtig beantwortet, und in Hinſicht auf den oben erzählten Rechtsfall gründlich erwieſen, daſs das Teſtament der Fr. von Daxberg ſowohl nach römiſchem, als nach bayeriſchem Rechte gültig ſeyn müſſe, aber ſeine Ausführung iſt zugleich in einem ſo arroganten, des wahren Gelehrten unwürdigen Tone geſchrieben, daſs man beynahe denken muſs, der Vf. habe eine Satire auf ſich ſelbſt ſchreiben wollen.

Am Ende der Schrift iſt noch ein Gutachten des Hn. Hofr. *Glück* zu Erlangen beygefügt, das wir, eine Stelle im Eingange ausgenommen, mit Vergnügen geleſen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Ant. Schmid: مَخْزَنُ ٱلْكُنُوزِ ٱلْمَشْرِقِيَّةِ وَمَعْدِنُ ٱلرُّمُوزِ ٱلْأَجْنَبِيَّةِ تَأْلِيفُ جَمَاعَةٍ مِنَ ٱلْأُدَبَاءِ بِهِمَّةِ زَيْنِ ٱلشُّرَفَاءِ وَنَجْلَاسِ قُونْتْ سِيَاوُشْكِي *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern, auf Veranstaltung des Hn. Grafen *Wenceslaus Rzewusky*. *Zweyter* Band. 1811. — *Mines de l'Orient*, exploitées par une Société d'Amateurs. Sous les Auspices de M. le Comte *Venceslas Rzevusky*. Tome *Second*. 476 S. ohne Titel, Vorrede und Druckfehler-Verzeichniss. Mit 4 Kpfrt. *Dritter* Band, *erstes*, *zweytes* und *drittes* Heft. 1813. 278 S. Mit 3 Kpfrt. Fol.

Rascher, als es die für den Bücherverkehr so ungünstige Zeit hoffen liess, schreitet dieses verdienstliche Unternehmen fort, durch dessen grossmüthige Unterstützung sich der Hr. Graf *Rzewusky*, der auf dem arabischen Titel mit vollem Rechte زَيْنِ ٱلشُّرَفَاءِ *die Zierde der Edlen* genannt wird, den gerechtesten Anspruch auf den Dank Aller, denen die Wissenschaften werth sind, erwirbt. In der Vorrede bemerken die Herausgeber: „ob sie gleich ihrem Gesichtskreise im Grossen keine andern Grenzen, als die des äussersten Orients, des weitesten Sprachbezirks asiatischer Völkerschaften gesteckt hätten, so beschränkten sie sich doch zunächst auf die *arabische*, *persische* und *türkische* Sprache, welche in ganz Vorder-Asien vorzugsweise *die drey Sprachen* genannt, und von ihnen daher nicht mit Unrecht für die *orientalischen Sprachen* im engsten Sinne genommen würden, worunter man bisher bald alle *vorderasiatischen*, bald die *semitischen* allein zu verstehen gewohnt war. Wie in späterer Zeit kein Römer für gelehrt, oder auch nur für feingebildet gehalten ward, wenn er nicht zweyer Sprachen kundig (der seinigen und der griechischen nämlich), eben so wenig gilt ein Araber, Perser oder Türke für gebildet ohne die gründliche Kenntniss zweyer der genannten Sprachen, die seinige nicht mit begriffen."

Den *zweyten* Band eröffnet der Anfang einer französischen Uebersetzung des پند نامه *Pend-Nameh „ou le Livre des conseils"* aus dem Persischen des Scheikh *Attar*, von Hn. *Silvestre de Sacy*. Es ist dieses eines der religiös-moralischen gereimten Bücher, an welchen die neu-persische Literatur so reich ist. Der Vf. desselben, *Ferid eddin Attar*, dessen Lebensbeschreibung aus Daulet-Schahs Biographieen persischer Dichter mit dem persischen Text der Uebersetzung seines Buchs vorausgeht, ward im Jahre 513 (nicht 613, wie durch einen Druckfehler in der Uebersetzung S. 6. steht), d. i. 1118 christl. Zeitrechnung in einem Flecken des Districts von Nischabur in Chorassan geboren. Er trieb Anfangs das Gewerb seines Vaters, der ein reicher und angesehener Würzkrämer war (daher ihm der Name *Attar* blieb), wurde aber durch die zufälligen Aeusserungen eines Derwisch, die einen tiefen Eindruck auf ihn machten, bewogen, in ein Kloster zu gehen, und sich ganz dem beschaulichen Leben zu widmen, in welchem er es fast bis zur Selbst-Vernichtung (فنا) brachte. Er las und sammelte 400 Bände (nicht 21000, wie in der Uebersetzung steht, was jedoch im Druckfehler-Verzeichnisse verbessert ist) theologisch-mystischen Inhalts, und schrieb deren selbst eine ziemliche Anzahl. Bey Dschingkis-khan's Einfall in Chorassan verlor auch er in dem allgemeinen Blutbad das Leben, in einem Alter von 114 Jahren. Das *Pend-Nameh*, eines im ganzen Orient hochgeschätzten Werks dieses Vfs., persisch mit einer französischen Uebersetzung herauszugeben, war Hr. *de Sacy* schon vor mehr als zwanzig Jahren willens, wie er auch in dem *ersten* Band der *Notices et Extraits des Manuscrits du Roi* S. 597. ankündigte. Hier giebt er nur seine französische Uebersetzung, weil der persische Text zu London im J. 1809 von Hn. *Hindley* nach einer Handschrift der Bibliothek des Tippuh-Saib herausgegeben worden ist, jedoch so fehlerhaft, dass ein im Persischen nicht sehr bewanderter Leser kaum Gebrauch von dieser Ausgabe machen kann. Hr. *de Sacy* hat in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung mehrere Fehler berichtigt, aber er versichert, dass dieses noch nicht der hundertste Theil der grossen Menge von Fehlern sey, welche jene Ausgabe entstellen. Er fertigte die Uebersetzung nach fünf Handschriften, von welchen die eine, ausser dem persischen Text, auch noch eine türkische Uebersetzung und einen Commentar in türkischer Sprache enthält. Das Buch besteht aus mehr als 800 Versen (Beiths), welche nach den gewöhnlichen Präliminarien, nämlich dem Preise Gottes, des Propheten und der geehrtesten Imams, die Kennzeichen der wahren Frömmigkeit, ungeheuchelten Andacht, religiösen Vervollkomm-

nung, die Tugend und Laster, und die Folgen derselben besingen; doch sind auch Vorschriften der Klugheit, der Reinlichkeit, der Gesundheit und des äussern Anstands eingemischt. Die mehresten dieser Ermahnungen kehren mehr als einmal in verschiedner Gestalt wieder. Diese Wiederholungen, wodurch das Ganze in der Uebersetzung einförmig und matt wird, sind weniger unangenehm im Original, wo die Versabschnitte, der Reim, und die Wortspiele, welche die Orientaler so sehr lieben, wenigstens in die äussere Form einige Mannichfaltigkeit bringen, die jedoch keine Uebersetzung vollkommen wieder zu geben vermag. Einen Versuch dieser Art, die äussere rhythmische Form des Originals in der Uebersetzung auszudrücken, enthält der *zweyte* Aufsatz: *die letzten vierzig Suren des Korans, als eine Probe einer gereimten Uebersetzung desselben*, von Hn. *von Hammer*. „Der Koran," heisst es in der Vorerinnerung, „ist nicht nur des Islams Gesetzbuch, sondern auch Meisterwerk arabischer Dichtkunst. . . . . Die treueste Uebersetzung davon wird die seyn, welche nicht nur den Geist, sondern auch die Form darzustellen ringt. Nachbildung der Rede durch Rhythmus und Schall ist unerläfsliche Bedingung der Uebertragung eines Dichterwerks. Der höchste Zauber arabischer Poesie besteht nicht nur in Bild und Bewegung, sondern vorzüglich in des Reimes Gleichklang, der für arabisches Ohr wahrer Sirenenton ist. Um also den poetischen Gehalt des Korans so getreu als möglich auszumünzen, mufs die Uebersetzung mit dem Original nicht nur gleichen Schritt, sondern auch gleichen Ton halten; die Endreime der Verse müssen in Reimen übergetragen werden, was bisher in keiner der uns bekannten Uebersetzungen geschehen, und in keiner europäischen Sprache getreuer geschehen könnte, als in der deutschen." Hier der Anfang der fünf und siebzigsten Sure, *die Auferstehung* (von welcher Hr. *v. H.* nur die 11 ersten Verse übersetzt hat):

1. Ich schwöre nicht beym jüngsten Gericht!
2. Und bey der Seele nicht, die selbst sich los nicht spricht.
3. Glaubt denn der Mensch, wir versammeln seine Gebeine nicht?
4. Wir vermögen zu ordnen seine Finger mit Maafs und Gewicht.
5. Aber der Mensch hielt es gerne für ein Gedicht.
6. Er fragt: wann ist denn das Gericht?
7. Am Tage, wo erstirbt das Gesicht,
8. Wo sich verfinstert der Mond,
9. Wo sich vereinigen Sonne und Mond.
10. Da sagt der Mensch: wo ist ein Ort, dafs ich dahin mich flücht'?
11. Allein er findet einen solchen nicht.

Weit schwerer, als bey dem Koran, wo nicht ganz unmöglich, dürfte es jedoch seyn, die von dem Hn. *v. H.* an den Uebersetzer poetischer Werke gethane Forderungen bey der Uebertragung eines Products zu erfüllen, dessen hauptsächlichster Werth darin besteht, dafs es beynahe ganz aus Paronomasieen zusammengesetzt ist, und dafs Worte von gleicher Länge und gleichem Klange an einander gereihet sind. Dies ist der Fall bey dem bekannten Werk des *Hariri*, aus welchem unter Nr. 3. der *zwölfte* Abschnitt von Hn. *Friedr. Pisani* arabisch mit einer französischen Uebersetzung mitgetheilt wird, welche leistet, was ein französischer Uebersetzer eines solchen Werks zu leisten vermag, d. i. die Gedanken und den Sinn jedes Satzes im Allgemeinen angiebt, ohne die beynahe ununterbrochenen Tropen und Bilder, die einem europäischen Leser theils unverständlich, theils lächerlich seyn mufsten, noch weniger aber, die Reime und Gleichklänge des Originals auszudrücken. Aber freylich kann eine solche Uebersetzung dem Leser auch nicht den entferntesten Begriff von dem Reiz geben, den das Original für ein arabisches Ohr hat. Eine leichter zu lösende Aufgabe ist es, das berühmte persische Heldengedicht, Ferdusi's Schah-Nameh, in unserer Muttersprache auch in der von dem Dichter selbst gewählten poetischen Form getreu darzustellen. Aber diese Forderung hat der verstorbene Graf von Ludolf (österreichischer Gesandter zu Kopenhagen) bey der von ihm unternommenen Uebersetzung jenes Gedichts keineswegs an sich gethan, wie die unter Nr. 4. zugleich mit dem persischen Text gegebene Probe deutlich beweiset. Sohaks Kampf mit Feriduns Schaaren und die Besiegung des erstern ist der Inhalt dieses Fragments. Es ist reich an hohen poetischen Schönheiten, die auch in der prosaischen und schleppenden Uebersetzung nicht verwischt werden konnten, weil es ein wahrer und kräftiger Dichter-Geist ist, der das Ganze durchdringt, der zwar den Wohlklang des Rhythmus und des Reims durchaus nicht verschmäht, nicht aber die äussere Form zu seinem Hauptzweck macht, nicht in kleinlichem Haschen nach Wortspielen und hohlem Wortgeklingel sich gefällt. Einen weit gelungneren Versuch, das Meisterwerk des persischen Dichters auf deutschen Boden zu verpflanzen, werden wir weiter unten von Hn. *von Hammer* finden. In dem unter Nr. 5. folgenden Aufsatz: *Memoria sulle cifre arabiche attribuite fin'ai giorni nostri agli Indiani, ma inventate in un paese più remoto dell'India*, sucht Hr. *D. Hager* in Mayland zu beweisen, dafs unsere sogenannte arabische Ziffern nicht indischen, wie man bisher glaubte, sondern *chinesischen* Ursprungs sind, und dafs die Araber sie durch die Indier kennen gelernt haben. Nicht ohne Mühe und Kunst werden die Figuren der arabischen und der indischen Ziffern auf Grundzüge der chinesischen zurückgeführt; aber die Aehnlichkeit bleibt immer sehr entfernt, und der chinesische Ursprung höchst problematisch. 6) *Extraits du livre Enis-ol-Djelil fit-tarikhi Kuds vel-Khalil, le Compagnon sublime dans l'histoire de Jérusalem et d'Abraham, par le Juge Medjired-din, Ebil-Temen Abdor-rahman, el-alemi, mort l'an 927 de l'Hégire, par M. de Hammer.* Das arabische Werk besteht aus 25 Kapiteln, deren Rubriken Hr. *v. H.* in der Vorerinnerung angiebt. Hier wird das ganze zwanzigste Kapitel übersetzt mitgetheilt. Es enthält eine sehr genaue Beschreibung der Moschee, welche der Khalif Omar auf der Stelle des Salomonischen Tempels hatte erbauen lassen. Von der innern Einrich-

tung

tung derſelben hatte man bisher nur ſehr unvollſtändige, gröſstentheils aus mündlichen Erzählungen von Mohammedanern geſchöpfte Nachrichten: denn Chriſten dürfen ſich nur bis auf eine gewiſſe Entfernung jenem Heiligthum nähern. Was bisher davon bekannt war, hat *Chateaubriand* in ſeinem *Itinéraire de Paris à Jeruſalem* T. II. p. 366 ſqq. geſammelt. Die gegenwärtige Beſchreibung jener Moſchee von einem mohammedaniſchen Gelehrten des ſechszehnten Jahrhunderts will Hr. *v. H.* als ein Supplement zu den von dem franzöſiſchen Reiſenden geſammelten Nachrichten angeſehen wiſſen. 7) Arabiſche Inſchrift auf der Rückſeite eines Spiegels von Bronze in der Sammlung des Abbé Terſan zu Paris; mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung und der Abbildung deſſelben. 8) Ἐπιστολὴ τινὸς Γραικοῦ περὶ τοῦ εἰς Σμύρνην Γυμνασίου, πρὸς τὸν Α. Δ. εἰς Βιένναν, ἐκ Σμύρνης τὴν 2 Μαρτίου 1811. Zwey Ober- und vier Unterlehrer ertheilten um dieſe Zeit mehr als 150 Schülern Unterricht in der Philoſophie, Mathematik, Phyſik und Geographie. Von griechiſchen Schriftſtellern wurden Herodot, Thucydides und die vergleichenden Lebensbeſchreibungen des Plutarch, nach Corays Ausgaben, und von lateiniſchen die Biographieen des Cornelius Nepos geleſen. 9) *Textus turcicus colloquii patriarchae Gennadii cum Mohammede II. e pronuntiatione corrupta Graeca, hiſtoriae patriarchicae a Martino Cruſio traducta (in Turco-Graecia* L. II. p. 110.) *in idioma turcicum reſtitutus a J. de Hammer*, Cap. 2. 3. Fortſetzung aus dem *erſten* Bande.

Zweytes Stück: 1) *Auszüge aus dem Nigariſtan* des *Kemal-Paſcha Zade*, perſiſch und lateiniſch, von *Karl* Grafen *von Harrach;* Fortſetzung aus dem *erſten* Band (S. 401 fgg.). 2) *Mohammeds Tod*, nach dem *Deh-Medſchlis*, von *Friedr. von Dalberg.* Das Buch *Deh-Medſchlis* (d. i. zehen Zuſammenkünfte) iſt der Auszug eines gröſsern Werks, *Raudhat-os-Schoda*, d. i. Garten der Märtyrer genannt, von *Molla Hoſein Wais.* Es enthält die Legenden der vorzüglichſten Heiligen des Islams, und wird von den Perſern täglich während der Aſchura, oder feyerlichen Trauer, in den zehen erſten Tagen des Monats Moharrem geleſen. 3) Fortſetzung der Auszüge aus dem *Enisol-Dſchelil* (vgl. oben *erſtes* Stück, Nr. 6.). Hier das ein und zwanzigſte Kapitel, welches alle zu den Zeiten des Vfs. (im ſechszehnten Jahrhundert chriſtl. Zeitrechn.) in und um Jeruſalem befindlichen Schulen, deren Zahl über Erwarten groſs iſt, namentlich aufzählt, auch die Minârets, Quartiere, Hauptſtraſsen, Thore, Bauart Jeruſalems ausführlich beſchreibt; und das zwey und zwanzigſte Kapitel, worin nicht allein von den merkwürdigſten Orten in den nächſten Umgebungen dieſer Stadt, ſondern auch von mehreren entfernteren Städten, z. B. Ramla, Askalon, Gaza, Jericho, Nablus, Hebron, Nachrichten gegeben werden. Für die Geographie von Paläſtina nicht unwichtig. 4) *Streifzug Sultan Suleimans des Erſten in die Steyermark* im J. der Hedſchra 939. (d. i. im J. Chr. 1532.), überſetzt aus dem groſsen hiſtoriſchen Werke *Dſchelalſade Niſchandſchibaſchis* (d. i. des oberſten Monogrammenſchreibers) von *Joſeph von Hammer.* Das Werk, aus welchem hier ein Fragment mitgetheilt wird, hat den Titel: طبقات الممالک ودرجات المسالک *Klaſſen der Länder und Stufen der Wege.* Es ſteht, wie Hr. *v. H.* bemerkt, unter den hiſtoriſchen Werken, welche das *Corpus hiſtoriographorum Osmanicorum* ausmachen, im erſten Range, und wird von den Türken ſowohl des Inhalts, als auch des äuſserſt bilderreichen und zierlichen Stils wegen ganz vorzüglich geſchätzt. Von dem türkiſchen Streifzug in die Steyermark, über welchen in dem hier ausgehobenen Stück eine Notiz gegeben wird, ſchweigen die inländiſchen Schriftſteller entweder ganz, oder reden nur ſehr zweifelhaft von demſelben. Die Sache ſelbſt wird durch dieſe ſehr detaillirte Erzählung des türkiſchen Geſchichtſchreibers auſser allen Zweifel geſetzt. Sie iſt eine Probe des türkiſchen Geſchichtſtils im feyerlichſten Schmuck, voller Aſſonanzen und mit häufigen gereimten Verſen durchwebt, der dem Europäer freylich für Schwulſt gilt. Um denen unſerer Leſer, welchen dieſer Stil noch fremd ſeyn dürfte, davon einen Begriff zu geben, mag hier folgende Stelle Platz finden. Es iſt die Rede von einem Ueberfall, den die Chriſten eines Morgens gegen die Türken ausführten, und bey welchem dieſe Anfangs einigen Verluſt erlitten. „Die Diener des Paſcha aber, Löwen in der Schlacht, und Krokodile im Sturm,

„Wenn ſie ſich zum Kampf vereint,
Wird das Feld gefärbt mit Blut,
Ihren Lanzen ſteht kein Feind,
Jeder kämpft mit Löwenmuth,"

„die ſich wohl in Acht genommen hatten, ſtiegen zu Pferd, trauten auf den Beyſtand Gottes, des allerhöchſten Eroberers, und ſpornten ihre Pferde auf die teufliſchen Rotten los; der Glanz der Lanzen und Schwerter der Rechtgläubigen blendete die Augen der Verworfenen; in das durch die Nacht des Unglaubens verfinſterte Kämmerlein ihrer unterjochten Herzen fiel durch die Ritze der Lanzen Licht ein. Die langen Schwerter dürſteten als eben ſo viele ſchlanke Jünglinge voll Begierde nach der Braut des Blutes der Ungläubigen; bisher hatten ſie im Hinterhalte der Scheiden geruhet, da aber nun der Tag des Genuſſes erſchienen, zogen ſie ihre Beute an ſich, und ſogen dieſelbe mit ihren Umarmungen aus. Auch die todtgefärbten blutbegierigen Pfeile, welche bisher wie einſame Vögel im Netze des Köchers gedürſtet hatten, flogen nun vom Bogen ab, und löſchten ihren Durſt in den Körpern der Ungläubigen, wo ſie ihr Neſt aufſchlugen." 5) *Drey ſelbſt verfaſste Grabſchriften dreyer orientaliſcher Dichter, eines arabiſchen, perſiſchen* und *türkiſchen*, von Hn. *v. Hammer* überſetzt. 6) *Tableau des poſſeſſions territoriales de l'émir Séhoude* (سعود), *prince actuel des Wehabis* (وهابي), *avec les noms des principales tribus, qui lui ſont ſoumiſes,*

miſes, et des Cheiks, qui commandent pour lui dans les differentes provinces et villes de ſa domination; ſuivi d'une courte notice concernant le dit Cheikh et ſa capitale; dreſſé d'après des renſeignements exacts donnés par ſon propre chapelain à Halep, le 22 Septembre 1809. Par Mr. *Rouſſeau*, Conſul-général de S. M. l'Empereur des François à Halep. Die weitläuftige Provinz *Nedſchd*, welche beynahe die Mitte der groſsen arabiſchen Halbinſel einnimmt, von nomadiſchen und kriegeriſchen Völkerſtämmen bewohnt, iſt die Wiege des Wehabism, dieſer furchtbaren Sekte, die der Religion des Islams den Umſturz droht. Der gegenwärtige Auffatz giebt zuerſt eine tabellariſche Ueberſicht der ſieben Departements der Provinz Nedſchd, der in einer jeden befindlichen Städte und Flecken, der Stämme, welche ſie bewohnen, und der Oberhäupter derſelben, die alle unter Seuds, des jetzigen Fürſten der Wehabiten, Herrſchaft ſtehen. Dann folgt ein Verzeichniſs der benachbarten arabiſchen Provinzen, die ſich die Wehabiten unterworfen haben, nebſt den Namen der in ihnen ſich aufhaltenden Stämme und ihrer Häupter. Seud iſt ein Mann in den vierziger Jahren, von impoſantem Anſehen, muthig und feſt, aber in ſeinen Sitten eben ſo roh, wie die übrigen Wehabiten. Er beherrſcht ſeine Unterthanen deſpotiſch, und beſtraft ſie grauſam, wenn ſie ſich gegen religiöſe oder bürgerliche Geſetze etwas zu Schulden kommen laſſen. Er iſt ſtets mit gelehrten Mollas umgeben, die ihn durch Vorleſen aus geiſtlichen Schriften erbauen, und ſeine Kinder in der Theologie und Literatur unterrichten. Alle Freytage verrichtet er ſein Gebet in einer Moſchee. Am Feſt des Ramadans und am Opferfeſt begiebt er ſich in Begleitung der Oberhäupter der Stämme mit groſser Feyerlichkeit in die Wüſte, um daſelbſt nach altarabiſcher Weiſe die Gottheit anzurufen. Seine Familie iſt zahlreich; er hat funfzehn Söhne, fünf Töchter, drey Brüder und zwey Schweſtern, und drey Weiber. Seine gewöhnliche Reſidenz, die Hauptſtadt des ganzen Wehabitiſchen Reichs, iſt *Dreiye*, درعيه, eine nicht befeſtigte Stadt, in einem Thale zwiſchen Gärten. Die Häuſer derſelben, ungefähr 2500, theils von Stein, theils von Ziegeln gebaut, liegen weitläuftig aus einander längs den beiden Seiten des Bettes eines Regenbachs, welches zwar im Sommer trocken iſt, aber eine Menge von Quellen hat, deren Waſſer für die Bedürfniſſe der Einwohner hinreicht. Dreiye enthält 28 Moſcheen und dreyſsig Collegien. Die erſteren haben, gegen die ſonſtige Sitte, weder Minarets noch Kuppeln. Uebrigens giebt es in der Stadt weder Bäder noch Kaffeehäuſer. Zu Bazars dienen Buden von Rohr, die während des Sommers im Bette des Regenbachs ſtehen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der aus Merſeburg gebürtige Mag. *Karl Schöne*, zeither Privatlehrer zu Leipzig, iſt nunmehr in die Stelle des bereits zu Anfang 1813 verſtorbenen Vicars und Katecheten an der Wiener Gemeinde Augſp. Conf. eingetreten, mit dem Gehalte eines Vicars von 500 Fl. und eines Katecheten von 300 Fl.

Hr. *Karl Ludwig Müller*, in frühern Jahren Prediger im Solms-Laubachiſchen, Verf. einiger ökonom. Schriften, ein guter Kanzelredner, der die Stelle eines Vicars zu Wien proviſoriſch verſehen hatte, iſt zum Paſtor der Gemeinde A. C. zu Hartfeld in Galizien befördert worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Die bayriſche Regierung hat im Inviertel zwey proteſtantiſche Paſtorate errichtet: das eine zu Pichlwang unweit Vöklabruk, wo eine Kirche mit Thurm und Glocken erbaut und *Würth* als Pfarrer berufen worden; das andere zu Zell am Atterſee, drey Stunden von Ruzenmoos, wo Hr. *Leydel* aus dem Ansbachiſchen als Pfarrer angeſtellt worden: in letzterm Orte wurden dem Hn. *Leydel* eine kathol. Kirche nebſt Pfarrhof übergeben. Dieſe bayriſchen Pfarrer dicht an der Grenze Oeſterr. ob der Enns haben *jura parochialia*, die Evangeliſchen beider Gemeinden haben keine *jura Stolae* an die katholiſchen Pfarrer abzugeben, die Evangel. Pfarrer dürfen nicht mehr alle Geburten, Todesfälle und Trauungen dem kathol. Pfarrer melden wie in Oeſterreich, wo der kathol. Pfarrer allein Matrikel hält, Geburts- und Copulationsſcheine ausſtellt u. ſ. w.

Hr. *Anton Hye*, Conſiſtorialrath, Dechant, Schuldiſtricts-Aufſeher und Pfarrer zu Hadres, hat das Felbigerſche Methodenbuch (oder Anweiſung, alle im deutſchen Schul-Codex enthaltenen Unterrichts-Anordnungen zu erfüllen) neu bearbeitet und im Verlag des Schulbücherverlags herausgegeben (Wien 1812). Dieſes Methodenbuch wird nun an Candidaten des Schullehramtes ämtlich ausgetheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Ant. Schmid: *Fundgruben des Orients* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das *zweyte* Stück des *zweyten* Bandes enthält ferner: 7) *Sprüche dreyer orientalischen Reisenden*, eines Türken, eines Persers und Arabers, von Hn. *v. Hammer* übersetzt. 8) *Mesnevi* des *Chodscha Mevlana Dschelal-ed-din Mohammed*, Sohn *Mohammeds*, geboren zu Balch, gestorben zu Konia (Iconium), im Jahr 672 der Hedschra (d. i. 1273 christl. Zeitrechn.), übersetzt von *V. Hussard*. Das arabische Wort *Mesnevi* (مثنوي) bedeutet überhaupt jedes in gereimten Distichen abgefasste Gedicht. Vorzugsweise aber führt diesen Titel ein in persischer Sprache verfasstes grosses poetisches Werk, mystisch-didactischen und theologischen Inhalts, von *Dschelal-ed-din*, dem Stifter eines Mönchsordens, oder einer Brüderschaft von Derwischen, die sich *Mewlewiten* nennen. Bey diesen steht das gedachte Werk ihres Stifters in nicht viel geringerem Ansehen, als der Koran. Von den ersten 26 Distichen desselben hat *W. Jones* in seiner Abhandlung *on the mystical poetry of the Persians and Hindus* (*Works* Vol. I. p. 458.) eine poetische Paraphrase gegeben, die, mit dem persischen Text begleitet, in den *Oriental Collections* Vol. III. S. 38. wiederholt ist. Hier erhalten wir die ersten 34 Distichen, persisch mit einer deutschen Uebersetzung, die zwar dem Dichter nicht so viel ihm Fremdes unterschiebt, als in der Paraphrase von *Jones* geschehen ist, doch aber durchgehends den Sinn des Originals genauer ausdrücken sollte; als zum Beyspiel gleich im ersten Verse der Fall ist. Zum Verstehen desselben ist zu bemerken, dass sich die Mewlewiten zu der Musik, womit sie ihre religiösen Tänze und Gesänge begleiten, einer Querflöte aus Rohr (نى *Nei*) bedienen (S. *Muradgea d'Ohsson* Schilder. des osman. Reichs II. Bd. S. 539. der deutsch. Uebers.). Darauf bezieht sich der Eingang des Gedichtes, dessen erstes Distichon persisch so lautet:

بشنو اين نى چون شكايت ميكند
از جدايها حكايت ميكند

Nach Hn. *Hussards* Uebersetzung:

Die Flöte, wie sie trauernd klagt,
Bey ihrer Trennung *seufzendem Gemälde.*

Von einem *seufzenden Gemälde* ist im Original keine Spur. Die wörtliche Uebersetzung ist: *Hör' diese Flöte, wie Klagen sie tönet, von Trennung erzählet.* Was das für eine Trennung sey, sagt das zweyte Distichon:

كز نيستان تا مرا ببريده اند
در نفيرم مرد و زن ناليده اند

dessen Sinn in der Uebersetzung besser ausgedrückt ist:

Seit sie mich schnitten aus des *Rohres Garten*,
Seufzt Mann und Weib bey meinem Trauerton.

Nur würde statt: *aus des Rohres Garten*, stehen: *aus dem Rohrbusch:* denn das persische نيستان *Nëistan* bedeutet überhaupt einen Ort, wo Rohr steht, *arundinetum*. Ein Rohr-*Garten* ist auch im Orient etwas Unbekanntes. Die beiden folgenden Distichen:

سينه خواهم شرحه شرحه از فراق
تا بگويم شرح درد اشتياق
هر كسي كو دور ماند از اصل خويش
باز جويد روزگار وصل خويش

sind von Hn. *H.* so übersetzt:

Ich such' ein Herz von Trennungsweh'n zerrissen,
Das ich mit Sehnsuchtsbrunst entflammen kann.
Wer immer weit von seinem Ursprung weilet,
Strebt nach des Selbstgenusses Ziel.

Wörtlich: *einen Busen will ich zerrissen von Trennung* (d. i. von Schmerz über Trennung), *indem ich singe den Schmerz der Sehnsucht. Wer da entfernt weilet von seinem Ursprung, zurück wünscht er die Zeit seiner Einigung.* Das 20ste Distichon:

كر بريزي بحررا در كوزه
چند گنجد قسمت يكروزه

lautet in der Uebersetzung unverständlich:

Und schüttest du das Meer in einen Krug,
So fasst der Raum nur eines Tages Glück.

قسمت ist hier offenbar in der so gewöhnlichen Bedeutung *portio* zu nehmen, und dann ist der Sinn plan: *Wenn du füllest das Meer in einen Krug, wie viel wird er fassen? den Antheil eines Tags*, d. i. so viel für einen Tag hinreicht. 9) *Textus colloquii Patriarchae Gennadii etc. in idioma turcicum restitutus*, Cap. 4 et 5. — 10) *Ueber die Sprache und Schrift der Uiguren*, von Hn. Hofr. *v. Klaproth*. Die *Ighur* (ايغور) oder richtiger *Uigur* (اويغور), ein alter tatarischer Stamm, der im innern Asien die Gegend zwi-

zwiſchen *Chami* und *Turfan* in der *kleinen Bucharey* bewohnt, wurde bisher von allen Geſchichtſchreibern mit den *Ugoren* der Byzantiner und den *Jughoren* und *Jugritſchen* der ruſſiſchen Chroniken verwechſelt, da dieſe doch zu einem ganz andern Sprach- und Völkerſtamm, nämlich dem iberiſchen, gehören. Daſs die Uiguren hingegen ein tatariſcher Stamm ſind, zeigt der Vf. aus der Uebereinſtimmung der Uiguriſchen Sprache mit der Tatariſchen, vermittelſt eines Wörterverzeichniſſes, welches er im J. 1806 während ſeiner Reiſe in Siberien zu *Uſt Kamenogorsk*, einer ruſſiſchen Feſtung am Irtiſch, aus dem Munde eines Bucharen aus Turfan, deſſen Mutterſprache die Uiguriſche war, aufgezeichnet hatte. Die Nachrichten, die ſich von dieſem Volk in Abulgaſis Geſchichte der türkiſchen Stämme und in den chineſiſchen Geſchichtbüchern finden, werden vollſtändig mit Erläuterungen dargelegt. Beſonders berühmt iſt dieſes Volk durch ſeine Schrift, die es mehreren benachbarten Nationen mittheilte, die ſich derſelben noch bedienen. Hr. *v. Kl.* zeigt, daſs die Uiguren durch die Syriſchen Mönche, die das Neſtorianiſche Chriſtenthum unter ihnen verbreiteten, das Sabäiſche Alphabet erhielten, welches ſie ihrer Sprache anpaſsten, und daſs dann von den Uiguren die Mongolen und die Mandſchu dieſelbe Schrift entlehnten, ſie aber ihren Sprachen gemäſs modificirten und vermehrten. Dieſe gehaltvolle Abhandlung iſt auch beſonders abgedruckt. 11) *Extract of a letter from Mr. Renouard*, aus Smyrna vom 5. Oct. 1811 datirt. Literariſche Nachrichten über einige damals in Bengalen und England erſchienene, in die orientaliſche Literatur einſchlagende Schriften. 12) *Estratto d'una lettera del Sign. Cavaliere R. de Picciotto, Conſole generale di S. M. l'Imperatore d'Auſtria in Soria.* Ueber die Cultur des Seſams in Syrien, und Beſchreibung der Art und Weiſe, wie aus dieſer Pflanze in Aleppo das bekannte Oel bereitet wird. 13) *Ueber die eigentliche Bedeutung der Benennung Sawad el-Irak* (سواد العراق) vom Prof. *Roſenmüller*. Die Flecken und Dörfer in der Nachbarſchaft der Städte Cufah und Basrah führen bey den arabiſchen Geographen den Namen *Sawad-el-Irak*. Da سواد *Schwärze* bedeutet: ſo meynte *Reiske*, es würden mit dieſem Worte die mit ſchwarzen aus Ziegenhaaren verfertigten Decken belegten Zelte der arabiſchen Beduinen angezeigt. Allein es wird die Erklärung, die der arabiſche Philolog Abu-Obeid von jenem Worte giebt, wahrſcheinlicher gefunden, daſs nämlich jene Oerter in der Gegend von Cufah den Namen سواد deshalb führten, weil ſie wegen des Grünen der vielen daſelbſt befindlichen Palmen und anderer Bäume und Saaten in der Ferne dunkel ausſahen. Die Araber pflegen nämlich *grün* und *ſchwarz*, als verwandte Farben, zu verbinden, und eine für die andere zu ſetzen. Dieſs wird durch Beyſpiele, die Meidani in der hier vollſtändig mitgetheilten Erläuterung eines Sprichworts aus dem Koran und aus einem Dichter anführt, bewieſen. 14) *De Abu-Abdollah Muhammede, filio Iſmaelis, vulgo dicto Bocharico, corporis traditionum Muhammedicarum in Oriente prae ceteris celebrati, auctore*, von dem nun verſtorbenen Prof. *Rink* in Danzig. Zuſammenſtellung der Nachrichten, die ſich von dieſem von den Mohammedanern ſehr geſchätzten Gelehrten in dem noch ungedruckten Gelehrten-Lexico des *Ibn Chalikan* und bey *Abulfeda* finden. 15) *Einige Varianten zu der im erſten Hefte der Fundgruben des Orients abgedruckten Makamah des Hariri aus zwey Handſchriften der Leidner Bibliothek*, gleichfalls von dem verſt. *Rink*. 16) *Nachtrag zum ſymboliſchen Wörterbuch der Harem* (*Fundgruben d. O.* I. Bd. S. 32.), von Hn. *v. Hammer*. 17) *Vers arabes d'un poëte moderne vivant a Halep*, traduits par M. *de Nerſiat*, Vice-Conſul de France à Lataquiè. Dem arabiſchen Text dieſes aus acht gereimten Diſtichen beſtehenden Gedichts über ein Lieblingsthema morgenländiſcher Dichter, die Vergänglichkeit alles Irdiſchen, folgt erſt eine *Traduction littérale*, und dann eine poetiſche Paraphraſe.

Drittes Stück: 1) *Continuation de la traduction du Pend-Nameh* par *Silv. de Sacy*, Chapitres 15 — 54. 2) *Das Lob des türkiſchen Baden(s)*, d. i. *der warmen Böder zu Bruſſa*, aus dem Türkiſchen *Nedſchati's*, eines der gröſsten türkiſchen Dichter, mit dem türkiſchen Text, und Ueberſetzung zweyer arabiſcher Diſtichen aus Abulfeda's Annalen, von Hn. *v. Hammer*. 3) *Ueber die Sternbilder der Araber und ihre eigene Namen für einzelne Sterne*, von Hn. *v. Hammer*. Varianten des von Hn. *Ideler* in ſeinen Unterſuchungen über den Urſprung und die Bedeutung der arabiſchen Sternnamen edirten Textes des *Kazwini* aus einem Manuſcript der Sammlung des Hn. Grafen *Rzewusky*. 4) *Fragmente zur Erläuterung der arabiſchen Sternnamen*, von Hn. *Ideler*. Ein ſchätzbarer Nachtrag zu des Vfs. ſchätzbarem eben erwähntem Werk. Er enthält die erheblichſten Aenderungen und Zuſätze, wodurch ſich die franzöſiſche Ueberſetzung, die Hr. Bibliothekar *Halma* zu Paris von dem deutſchen Werk zu veranſtalten gedenkt, von dem Original unterſcheiden wird. Was ihnen den vorzüglichſten Werth giebt, ſind die Bemerkungen, welche Hr. *Silveſtre de Sacy* dem Vf. mitgetheilt hat. Den Stoff zum Uebrigen haben theils die Vergleichung einer in Hamburg befindlichen Handſchrift der Naturwunder des *Kazwini* durch Hn. Kanzleyrath *Tychſen* in Roſtock, theils eine genauere Vergleichung des von den Mondſtationen handelnden Abſchnitts dieſes Werks geliefert. 5) *Sultan Selims des III, mit dem Dichternamen Ritaart, fünfzeiliges Klagelied nach ſeiner Abſetzung im Gefängniſſe*, eingeſandt aus Konſtantinopel von dem öſtreichiſchen Geſandtſchafts-Secretär Freyherrn *von Ottenfels*, und überſetzt von Hn. *v. Hammer*. 6) *Anfang der erſten Geſchichte aus dem Humajun-name Waſſi Ali Tſchelebi's*, überſetzt von Hn. *v. Hammer*. Von dem *Humajun-name* hat neuerlich der Hr. Prälat *v. Diez* in ſeiner Abhandlung über *Inhalt, Vortrag u. ſ. w. des königlichen Buchs* (Berlin 1811.) ausführliche Nachrichten gegeben, und zugleich bekannt gemacht, daſs er eine deutſche Ueberſetzung

setzung des ganzen Buchs liefern wolle, wenn er auf hinlängliche Unterstützung rechnen könne. Zwar ohne Hn. *v. Diez* zu erwähnen, aber doch wohl durch dessen erwähnte Abhandlung und Ankündigung einer Uebersetzung jenes Werks veranlasst, bemerkt Hr. *v. Hammer* in der Vorerinnerung zu dem hier von ihm übersetzten Abschnitt: „Das *Humajun - name* oder *kaiserliche* (nicht: *königliche*) *Buch* ist eine der grösten Zierden der türkischen Literatur. Es enthält, wie bekannt, eine sehr freye Uebersetzung, oder vielmehr paraphrasirte Umarbeitung der Fabeln Bidpai's, die bisher in allen Sprachen Asiens und Europa's sechs und dreyssig Mal übersetzt worden sind. Da sie dem Inhalte nach auf diese Weise überflüssig bekannt sind, so würde, wer zur sieben und dreyssigsten Uebersetzung Lust und Liebe hat, unserer Meinung nach seine Aufmerksamkeit besonders darauf richten müssen, die Pracht des orientalischen Stils, welcher dieses Werk bey den Türken vorzüglich seinen Ruf schuldig ist, so getreu als möglich durch die Nachahmung des, in dieser Art geschmückter Prose, immer wiederkehrenden Reimes, europäischen Lesern anschaulich zu machen. Als Probe, dass eine solche Uebersetzung, wenn gleich sehr mühsam, doch ausführbar sey, geben wir hier den Anfang der ersten Geschichte auf solche Art treu dem Original nachgebildet." Die Kunst, mit der Hr. *v. H.* die Assonanzen und die gereimte Prose des türkischen Textes nachzubilden gewusst hat, verdient in der That Bewunderung, und als sprachkünstlerischer Versuch gewährt etwas solches wohl Unterhaltung. Ob aber ein ganzes in dieser Weise abgefasstes Buch Gewinn für die deutsche Literatur seyn, ob es überhaupt auf den Beyfall eines gebildeten Geschmacks rechnen dürfe, und ob die darauf zu verwendende Mühe und Zeit nicht auf etwas Nützlicheres verwandt werden könne, dies sind Fragen, die sich jeder selbst beantworten mag. 7) *Auszug aus einem Briefe des Hn. Collegien-Assessors Seetzen an Hn. v. Hammer aus Mocha*, den 14. November 1810. Der grösste Theil dieses Briefes betrifft die arabische Pferdezucht, über welche Hn. *Seetzen's* Erfahrungen und Urtheile von den gewöhnlichen Vorstellungen sehr abweichen. Da Arabien wegen seiner Pferde bey den Europäern in so hohem Rufe steht: so sollte man erwarten, dass diese Thiere daselbst in grosser Menge angetroffen werden. Allein nach Hn. *S.* ist dieses der Fall durchaus nicht; es giebt sogar ganze Provinzen, wo man kein einziges Pferd antrifft, z. B. auf der petraischen Halbinsel und in Hadramaut. Auch in den unermesslichen Districten, wo Beduinen umher ziehen, sind die Pferde höchst selten, und es giebt manche Stämme, wo man kein einziges findet. Bey andern, wo es dergleichen giebt, werden sie blos von wohlhabenden Scheichen, und von einem oder dem andern ihrer Verwandten, welcher auch schon den Titel eines Scheichs führt, gehalten; aber nie in Menge, sondern Jeder hat nur ein einziges Pferd zum Reiten. Kein gemeiner Beduine ist im stande, das nöthige Futter zur Unterhaltung eines Pferdes herbeyzuschaffen, weswegen bey ihm auch nie ein solches angetroffen wird. Die ganze Anzahl der in dem grossen Arabien befindlichen Pferde schlägt Hr. *S.* auf *sechste, halb tausend* an. Eben so wenig, als auf die Menge seiner Pferde, könne Arabien auf die Schönheit und die vorzüglichen Eigenschaften derselben stolz seyn. Auch um den Adel der arabischen Pferde sehe es sehr misslich aus, und man sey nicht sicher vor Betrug, wenn den gekauften Pferden auch die Stammtafel auf der Brust hängt. „Denn nichts," sagt Hr. *S.*, „ist leichter, als dass ein Schreiber mit Hülfe eines Beduinen eine solche Stammtafel ausfertige. Welcher europäische Stallmeister versteht so viel Arabisch, um sie lesen zu können? Und wäre dies auch der Fall, so bleibt es ja doch immer eine Unmöglichkeit, die Wahrheit oder Unwahrheit in ihr zu erkennen." Der übrige Theil dieses Briefs enthält Nachrichten über Hamjaritische Inschriften, von welchen Hr. *S.* zu Doffar, dem alten Königssitze der Hamjariten, einige copirt hat, die auf der zu diesem Heft gehörigen Kupfertafel abgebildet sind. Es scheinen im Hamjaritischen Alphabet indische und ägyptische Charaktere vereinigt zu seyn, was nicht befremden kann, da die Hamjariten zwischen Indien und Aegypten in der Mitte wohnten, und mit beiden Ländern den lebhaftesten Verkehr unterhielten. Wahrscheinlich war auch in ihrer Literatur indische und ägyptische Weisheit vereinigt. 8) *Persisches Gasel auf die Vermählung des Herrn Grafen Ferdinand von Waldstein mit Gräfin Isabella Rzewuska*, mit einer deutschen Uebersetzung. Der Vf. ist nicht genannt. 9) *Catalogus codicum arabicorum, persicorum, turcicorum Bibliothecae Caesareae Regiae Vindobonensis cura Josephi de Hammer.* In dem östreichisch - französischen Kriege des Jahrs 1809 hatte die französische Raubsucht bekanntlich auch die kaiserliche Bibliothek zu Wien nicht verschont. Eine bedeutende Anzahl der besten daselbst vorhandenen orientalischen Handschriften wurde nach Paris geschleppt. Doch gelang es nach dem Frieden den Bemühungen des Hn. *v. Hammer*, durch die Vermittlung des Hn. *Silvestre de Sacy*, diejenigen Werke zurück zu erhalten, die sich schon zu Paris befanden; die Zahl derselben belief sich über hundert. Dreyhundert Handschriften waren vor der Einnahme Wiens durch die französischen Truppen durch Hn. *v. Hammer* in Sicherheit gebracht worden. Die gesammte Anzahl der orientalischen Handschriften auf der kaiserlichen Bibliothek beläuft sich jetzt auf 401, von welchen Hr. *v. Hammer* hier und in dem folgenden Heft ein nach den wissenschaftlichen Fächern geordnetes Verzeichniss giebt. Unter den philologischen sind vornehmlich bemerkenswerth: der grosse arabische Sprachschatz von *Dscheuhari*, das arabisch-türkische Wörterbuch قاموس اللغة *Mercat ellogath, Leiter der Sprache* genannt, welches *Golius* unter den von ihm zu seinem Lexico benutzten Hülfsmitteln anführt, das persisch-türkische Wörterbuch von *Nimet-ollah*, und das persisch-türkische Wörterbuch von *Hatimi*. Unter den physikalischen ist wohl

das

das vorzüglichſte Werk das zoologiſche Wörterbuch des *Damiri*, durch die Auszüge, welche *Bochart* aus demſelben in ſeinem Hierozoico gegeben hat, bekannt. Auch *Abulfeda's* geographiſche Tafeln finden ſich hier. Unter den hiſtoriſchen Schriften bemerken wir: *Makrizi's* Beſchreibung von Aegypten, *Ibn Chalikan's* Gelehrten-Lexicon, ein Theil von *Maſudi's* bekanntem hiſtoriſchen Werk, *Sojuthi's* Geſchichte der Chalifen, *Mirkhond's* groſses hiſtoriſches Werk, *Saad-eddin's* türkiſche Reichsannalen, und mehrere andere für die türkiſche Geſchichte wichtige Schriften. Unter den poetiſchen Werken zeichnet ſich beſonders eine nach dem Autograph des Vfs. verglichene Handſchrift der *Mekamat* des *Hariri* aus, von welcher Hr. *Arida* im *erſten* Band der Fundgruben S. 452. ausführliche Nachricht gegeben hat, ferner eine Handſchrift des groſsen, aber ſeltnen arabiſchen Ritter-Romans *Antar*, und die ſämmtlichen Werke des berühmten perſiſchen Dichters *Sadi*. Bemerkenswerth iſt auch S. 411. der mit Nr. 275. bezeichnete Codex, enthaltend eine Sammlung von Sendſchreiben und Proclamationen eines der älteſten Verbreiter und Miſſionäre der Religion der Druſen. 10) *Odes myſtiques de Seyd-Ahmed-Hâtif*, perſiſch mit franzöſiſcher Ueberſetzung von *Jouannin* (franzöſiſchem Conſul in Memel). Der Vf. der hier zuerſt bekannt gemachten Oden ſtarb erſt vor ungefähr funfzig Jahren, und gehörte zu der Secte der Myſtiker, *Sufis* genannt, die noch jetzt in Perſien unter den Gelehrten ſehr häufig ſind. Der Gegenſtand aller Gedichte, die von den Anhängern dieſer Secte herrühren, iſt die Liebe innig frommer Seelen gegen die Gottheit, in der Sprache der leidenſchaftlichſten ſinnlichen Liebe geſchildert. *Herbelot* hat in dem Artikel *Eſchk-Allah* dieſen Gegenſtand vortrefflich aus einander geſetzt. Hr. *Jouannin* bemerkt in der Vorerinnerung zu den hier gegebenen Gedichten: *Quelques expreſſions empruntées au langage ordinaire de l'amour diſpoſeraient d'abord à croire, qu'il ne ſ'agit ici que d'une maitreſſe. Ce ſtyle paſſionné ne peut même manquer de paraître étrange; mais nos livres ſacres nous en offrent un exemple bien frappant dans le Cantique des Cantiques; et ce point de comparaiſon n'eſt pas indigne de devenir l'objet de quelques réflexions ſur l'invariabilité des moeurs, des idées, des formes de vieil Orient.* Dafs Hr. *J.* die bekannten Worte des mohammedaniſchen Glaubensbekenntniſſes, mit welchen ſich jedes dieſer Gedichte ſchlieſst, وحده لا آله الا هو welche wörtlich zu überſetzen ſind: *er iſt der Einzige, kein Gott als Er*, ſo giebt: *Lui ſeul exiſte, il n'y a de Dieu que Jehova*, wird ſchwerlich Billigung finden. 11) *Probe einer Ueberſetzung der Geſänge der Mewlewi* (Religioſen) *aus dem Divan des Mewlana Dſchelal-eddin Rumi*, von Hn. *Huſſard*. 12) *Fortſetzung der Ueberſetzung des romantiſchen Gedichts Dſchami's, Juſſuf und Suleicha*, von Hn. *v. Roſenzweig*. Die erſten dreyzehn Diſtichen dieſes berühmten Gedichts waren im *erſten* Heft dieſes Bandes S. 47. 48. gegeben. 13) *Textus colloquii Gennadii cum Mohammede II. in idioma turcicum reſtitutus a Joſ. de Hammer*, Cap. 6—9. 14) *Traduzione interlineare del libro Krisnu, ottava incarnazione, detta Laleco Puran. Tradotto letteralmente ed interlinealmente al verſo Indoſtano*, von dem Hn. Biſchof *Münter* in Kopenhagen eingeſendet; der Ueberſetzer iſt nicht genannt. Eine der vielen mythiſchen Legenden über die Indiſche Gottheit *Kriſchna*, welche *Jones* mit dem Apollo der griechiſchen und römiſchen Mythologie vergleicht. 15) *Fortſetzung der Proben einer neuen Ueberſetzung des Korans*, von Hn. *v. Hammer*. Die *erſte* Sure, und Fragmente der Suren 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. Warum Hr. *v. H.* II, 11. die Worte انما نحن مصلحون (*wir ſind vielmehr Verbeſſerer*) überſetzt: *wir wiſſen, woran es uns gebricht*, davon bekennen wir den Grund nicht einzuſehen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Anſtalten in England.

Die Liebe zu den Wiſſenſchaften und zur Gelehrſamkeit überhaupt nimmt in England immer mehr zu. In *Devonſhire* wurde im Sept. 1813 ein Inſtitut zur Beförderung der Literatur und Wiſſenſchaft errichtet. Der Bericht der Committé zeigt, dafs im Jan. 1814 von den Subſcribenten zu dieſem Inſtitut 2560 Pfd. Sterl. bezahlt ſind. Ein Haus in Exeter zum Behuf des Inſtituts iſt gekauft, und obgleich daſſelbe nicht ſofort in Beſitz genommen werden kann, ſo werden doch geräumige Zimmer zum Leſen, zur Bibliothek, zu Vorleſungen und zum Muſeum ſchon im Frühjahr 1814 eingerichtet geweſen ſeyn. Freygebige Geſchenke von Büchern ſind gemacht, und die Committé macht bekannt, dafs Geſchenke von Naturproducten, Medaillen, Münzen, Gemälden, Zeichnungen, Kupferſtichen, Manuſcripten und andern Objecten, die ſich für Bibliotheken und Muſeen eignen, willkommen ſeyn werden.

Zu *Cheltenham* in Glouceſterſhire wird bald eine Societät für die Naturwiſſenſchaften und Literatur *(Philoſophical and Literary Society)* zu Stande kommen.

In *Lincoln* iſt eine neue *Bibliothek* geſtiftet, und der Gemeinderath hat durch den Mayor ihr die Summe von 50 Pfd. Sterl. zum Ankauf von Büchern zuſtellen laſſen. Mehrere Gentleman haben ſich erboten, das Inſtitut mit Geſchenken von Büchern und Natur- und Kunſtproducten zu unterſtützen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Ant. Schmid: *Fundgruben des Orients* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Viertes Stück: 1) *Ueber das Reich Hira*, ein Commentar zu *Ebn Kothaiba's* ملوك الحبر, von Hn. Hofr. *Eichhorn*. Der arabische Text, zu welchem hier ein Commentar geliefert wird, befindet sich in den von dem Hn. Hofr. im J. 1775 herausgegebenen *Monumentis antiquissimae historiae Arabum*. *Hira*, der Sitz des Reichs der Lachmiten, lag im babylonischen Irak, unweit Kufah. Durch das Oberhaupt einer in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Chr. G. aus Jemen ausgewanderten arabischen Horde, die sich mit Bewilligung der persischen Kaiser in jener Gegend niederliess, wurde ein arabischer Staat gestiftet, in welchem früh das Christenthum gepflanzt wurde, die Schreibkunst früher, als im übrigen Arabien bekannt war, und die berühmten arabischen Dichter der ältern Zeit blüheten. Die oft unkritischen Nachrichten Ebn Kothaiba's von den Regenten dieses Staats geben Hn. Hofr. *E.* Gelegenheit zu lehrreichen Erörterungen mehrerer Punkte der noch so wenig erhellten Geschichte der Araber in den Zeiten vor Mohammed. 2) *Continuation des extraits du livre Enis-ol-Djelil fit tharikki Kouds vel-Khalil*, vgl. oben *erstes* St. N. 6. 3) *Fortsetzung der Ueberfetzung des Gedichts von Dschami Jussuf und Suleicha*, von Hn. *v. Rosenzweig*. Der Inhalt des ersten der beyden hier mitgetheilten Abschnitte ist im Persischen in der Ueberschrift so angegeben: *Wie der Schönheitszweig Jussufs aus dem Garten des Nichtseyns in dem Frühlingsgarten des Seyns erscheint, und wie er unter Thränen Jakob's und der Liebe Suleicha's aufwächst.* 4) *Continuatio Catalogi Manuscriptorum Orientalium Bibliothecae Caesareae Regiae Vindobonensis*, s. oben 3tes St. N. 9. 5) *Klagen Ramis-Pascha's*, zwey kleine türkische Gedichte mit einer deutschen Uebersetzung des Hrn. *v. Hammer*. Der Verfasser, ein ehemaliger Kapudanpascha und vertrauter Freund des regierenden Sultans, wurde durch die Verfolgungen der Janitscharen gezwungen, sich nach Russland zu flüchten, wo er sich während des ganzen Kriegs aufhielt, und einige Gedichte, wie die hier mitgetheilten, in Constantinopel bekannt werden liess, welche die Sehnsucht nach seinem Herrn ausdrücken. 6) *Mirsa Aboo Thalebs Ode to Miss J. Rickets*, persisch mit einer englischen Uebersetzung des Hn. *v. Hammer*. Der Dichter dieser Ode ist durch die Beschreibung seiner Reise durch England, Frankreich und Italien, die aus dem Persischen ins Englische, und daraus in das Französische übersetzt vor wenigen Jahren erschienen ist, bekannt. 7) *Probe einer Uebersetzung des Schah-Name*, durch *J. v. Hammer*. In der Vorerinnerung wird sehr richtig bemerkt, dass sich das berühmte persische Heldengedicht in keiner europäischen Sprache treuer nachbilden lasse, als in der deutschen, die mit der persischen so nahe verwandt ist, und dass der deutsche Uebersetzer des Schah-Nameh es sich um so mehr zum Gesetz machen müsse, mit dem Versmaalse und dem Reimklang des Originals gleichen Schritt zu halten, als der Gang und die Form beyder Sprachen in ihrer ersten Bildung und poetischen Entwickelung ganz derselbe, und das persische Heldenbuch, wie das deutsche, und wie das Lied der Nibelungen, durchaus zweyzeilig gereimt ist. Dass nur eine solche, im Geist des Dichters und seiner Sprache ausgeführte Nachbildung den echten Ton der persischen Heldensage erhalten werde, leidet wohl keinen Zweifel, und die hier mitgetheilte Probe berechtigt zu der Erwartung, dass der Verfasser derselben mehr, als irgend einer seiner Vorgänger, die Forderungen, die er selbst an den deutschen Uebersetzer des Schah-Nameh thut, zu erfüllen im Stande sey. Das auf deutschen Boden verpflanzte persische Heldengedicht, gleich wichtig als Dichterwerk, und als die einzig erhaltene einheimische Quelle der ältesten persischen Geschichte, würde eine wahre Bereicherung unserer Literatur seyn. Aber die Uebersetzung eines Werks von drey bis vier und funfzigtausend Distichen, dessen Text auch noch kritisch zu fichten ist, dürfte sich kaum von dem Fleisse eines einzigen Gelehrten erwarten lassen. Da sich auch die Herren *Wahl* und *Görres* schon seit längerer Zeit mit dem Schah-Nameh beschäftigen; so wäre zu wünschen, dass beyde Gelehrte mit Hn. *v. Hammer* gemeinschaftlich zu der Ausführung eines so verdienstlichen Unternehmens wirken möchten. Das hier gegebene Bruchstück des persischen Heldengedichts ist das gröfste der bisher im Original erschienenen Proben aus demselben, indem es über 300 Distichen enthält. Der Text ist aus zwey Manuscripten, deren eines sich in der Sammlung des Hn. Grafen v. *Rzewusky*, und das andere in der Sammlung des Hn. Propst *Höck* befindet, mit einander verglichen abgedruckt. 8) *Continuation de la traduction du Pend-Nameh, par Sylvestre de Sacy*, Beschluss. 9) *Persische Legende aus dem Werk Mantiket-tair, oder den Vögelgesprächen Scheich Attar's*, von Hn. *v. Hammer*. 10) *Textus*

colloquii Patriarchae Gennadii cum Mohammede II. in ipsonia turcicum restitutus, a Jos. de Hammer. Schluſs. 11) *Schreiben des Hn. Collegien-Aſſeſſors Dr. Seetzen* an Hn. *v. Hammer*, von *Sues*, d. 29. July 1809. datirt. Nur eine kurze Nachricht von der Vollendung der Reiſe durch und um die peträiſche Halbinſel, mit einer Kupfertafel, welche Inſchriften des *Dſchebel al Mokateb* darſtellt. Sie ſind den Inſchriften, die auf der 49ſten und 50ſten Tafel zu dem *erſten* Theil der *Niebuhr*ſchen Reiſebeſchreibung in derſelben Gegend copirt worden ſind, ganz ähnlich. Aber das Alphabet derſelben iſt unbekannt. Der ſchon vor mehreren Jahren verſtorbene Rector und Profeſſor des Gymnaſiums zu Gera, *Heinr. Aug. Zeibich*, ſuchte in einem im J. 1778 über die Inſchriften des Dſchebel el-Mokateb herausgegebenen Programm wahrſcheinlich zu machen, daſs die Charaktere dieſer Inſchriften die alten ägyptiſchen oder koptiſchen ſeyen. Ein nach den wiſſenſchaftlichen Fächern geordnetes Verzeichniſs der in dieſem Bande befindlichen Aufſätze macht den Beſchluſs deſſelben.

Des *dritten* Bandes *erſtes* Stück beginnt mit dem Anfang einer Biographie *Gaſi Haſſan Paſchas*, Groſs-Admirals (Kapudan-Paſcha's) des osmaniſchen Reichs bis zum Kriege von 1787, wo er zum Groſs-Wefir ernannt wurde, und bald nachher ſtarb. Dieſer in italiäniſcher Sprache verfaſste Aufſatz iſt Bruchſtück einer Handſchrift über das türkiſche Reich, deren Verfaſſer nicht genannt iſt, aber ein gut unterrichteter Mann zu ſeyn ſcheint. Haſſan Paſcha war einer der wenigen Groſsen des türkiſchen Reichs, die ſich unter drey Regenten eine Reihe Jahre hindurch bis an den Tod in gleichem Anſehen zu erhalten wuſsten. Dieſes in deſpotiſchen Staaten ſeltene Glück verdankte er weder ausgezeichneten Talenten, noch Kenntniſſen, ſondern der Treue und Anhänglichkeit an ſeine Souverains, ſeinem Eifer für das Beſte des Staats, ſeiner Tapferkeit, Thätigkeit und Beharrlichkeit in der Ausführung der ihm anvertrauten Unternehmungen, bey welchen er freylich auch vom Glück mehr als Andere begünſtigt wurde. Für die neuere Geſchichte des osmaniſchen Reichs iſt dieſe Biographie nicht unwichtig. 2) *Blüthen aus dem Perſiſchen*, von *Helmina v. Chezy*. 3) *Sententiae turcicae e variis auctoribus collectae et translatae*, von dem Hn. Propſt *Höck*. 4) *Fortſetzung* (und Beſchluſs) *der Abhandlung über das Reich Hira*, als Commentar zu Ebn Kothaibas ملوك الحيرة, von Hn. Hofr. *Eichhorn*; ſ. oben II. B. 4tes St. No. 1. 5) *Verſes written by Aboo Taleb Khan on Lady Elgin's beauty, translated by Mr. Hammer.* 6) *Ehrenrettung Stephan Fourmonts*, vom Hn. Hofr. *v. Klaproth*, mit dem Motto: قد ينبح الكلب القمر (*der Hund bellt den Mond an.*) Im J. 1721 wurden in den Kellern eines zerſtörten Tempels in Siberien verſchiedene Rollen von ſtarkem geglätteten blauen und ſchwarzen Papier mit goldner Schrift gefunden, und dem Czaar Peter dem Groſsen überreicht. Da dem Monarchen kein Gelehrter ſeines Reichs Auskunft über dieſe Schriften geben konnte: ſo wurde auf ſeinen Befehl eine jener Rollen nach Paris an den königl. Bibliothekar Abbé *Bignon* geſchickt, mit der Bitte, einen gelehrten Mann ausfindig zu machen, der darthun könnte, zu welcher Sprache dieſe Schrift wohl gehören, und was der Inhalt der überſandten Rolle ſeyn möchte. Der Abbé *Bignon* übergab die Rolle dem berühmten Sprachgelehrten *Stephan Fourmont*, der die darauf befindliche Schrift für *Tangutiſch* oder *Tibetaniſch* erklärte, und mit Hülfe eines lateiniſch-tibetaniſchen Wörterbuchs, welches ſich ein Capuziner-Miſſionär in Tibet zu ſeinem Gebrauche zuſammen geſchrieben hatte, zu entziffern ſuchte. *Fourmont* zweifelte jedoch ſelbſt daran, daſs ſeine Erklärung durchaus richtig ſey, weil er ſich nur jenes ſehr unvollkommnen Hülfsmittels bedienen konnte, und geſtand dieſes auch in dem Briefe an den Czar, womit er ſeine Erklärung begleitete. Dieſer Vorfall nun iſt in *Stählin's* Original-Anekdoten von Peter dem Groſsen aus dem Munde des ehemaligen Ruſſiſch-kaiſerlichen Raths und Bibliothekars *Schumann* ganz entſtellt und ſo erzählt, daſs *Fourmont* als ein Charlatan erſcheint, der eine lediglich von ihm ſelbſt erdichtete Ueberſetzung der ihm übergebenen Rolle eingeſchickt habe. Der Betrug ſey jedoch nach mehreren Jahren entdeckt worden, indem ein Paar Ruſſen, die der Mandſchuiſchen Sprache kundig geweſen wären, die Schrift auf den in Siberien gefundenen Rollen für *Mandſchuiſch* erklärt, und eine Ueberſetzung gegeben hätten, die in keinem einzigen Wort mit der von *Fourmont* gegebenen übereingeſtimmt habe. Hr. *v. Klaproth* hatte während ſeines Aufenthalts zu Petersburg Gelegenheit, jene in Siberien gefundenen Schriften, ſo wie auch *Fourmont's* eigenhändige Copie und Ueberſetzung des ihm von dem Abbé *Bignon* übergebenen Blattes zu unterſuchen. Er bezeugt, daſs die Schrift allerdings *Tangutiſch* oder *Tibetaniſch* ſey, wofür ſie *Fourmont* erklärte, daſs dieſer zwar nicht durchaus richtig überſetzt, aber doch als ein ehrlicher Mann über das von dem Czar nach Paris geſchickte Blatt gearbeitet, und alles gethan habe, was zu ſeiner Zeit und bey ſeinen Hülfsmitteln ihm möglich war, die *Schumacher-Stählinſche* Anekdote aber *erlogen* ſey. 7) *Die Sprache Thabariſtans*, von Hn. *v. Hammer*. Zwey Diſtichen aus einem in dieſem noch ganz unbekannten Perſiſchen Dialekt verfaſsten Gedicht, die von Sahireddin in ſeiner Geſchichte Maſenderens und Thabariſtans aufbehalten ſind. 8) *Verzeichniſs ſinn- oder ſchallverwandter perſiſcher Wörter aus dem Werke* دقايق الحقايق *Feinheiten der Wahrheiten von Kemalpaſchaſade*, mitgetheilt von Hn. *v. Hammer*. Für die Beförderung des Studiums der perſiſchen Sprache in Europa, wäre eine Ueberſetzung dieſes nützlichen Werks ſehr zu wünſchen. Es erklärt theils homonyme, theils ſynonyme perſiſche Wörter, und belegt die Erklärungen mit zahlreichen Beyſpielen aus perſiſchen Dichtern. 9) *Probe einer Ueberſetzung des Schahname* durch *Joſeph v. Hammer*. *Erzählung Sam's*

Sam's und Sal's mit dem Simurg. Diese Ueberschrift dürfte, weil sie sich zu genau an das Persische داستان سام وزال با سیمرغ anschliefst, nicht allen Lesern verständlich seyn. Der Sinn derselben ist: Erzählung von dem, was sich mit Sam und Sal mit Simurg zugetragen. Den Inhalt dieses Abschnittes im Allgemeinen findet man von *Herbelot* in dem letzten Absatz des Artikels *Sam Suvar* angedeutet. Nicht recht deutlich scheint uns das zweyte Distichon:

از ان ماهش امید فرزند بود
که خورشید چهر برومند بود

in der Uebersetzung so ausgedrückt:

Von diesem Monde (einer Schönen seines Harems) hofft er einen Sohn
Der als Sonn' ihm trage Frucht und Lohn.

Das zweyte Hemistich heifst vielmehr wörtlich: *welcher, ein Sonnen-Antlitz, fruchtbar wäre*, d. i. sein Geschlecht fortpflanzen würde. Das dritte Distichon:

زسام نریمان هم او بار داشت
زبار گرانش تن ازار داشت

übersetzt Hr. *v. Hammer*:

Belohnt ward so Neriman mit Sal; zur Zeit
Die Wöchnerin der schweren Last ward befreyt.

Wörtlich würde es lauten: *Von Sam-Neriman sie auch schwanger ward, von seiner schweren Last der Leib Beschwerde hatte.* Oder sollte statt ازار zu lesen seyn ازاد? Wiewohl es uns zweifelhaft ist, ob ازاد داشتن *befreyt werden* bedeute. 10) *Lettre de Mr. Rousseau, Consul-général de France à Alep, a Mr. Jaubert, Consul-général de France à Memel, sur les chevaux arabes.* Bestätigung dessen, was man gewöhnlich von den guten Eigenschaften der arabischen Pferde rühmt. Am Schlusse des Briefs findet man ein Certificat über die Abkunft eines arabischen Pferdes von einer der edleren Rassen, arabisch mit einer französischen Uebersetzung. 11) *Ueber die Abstammung des Wortes Humajun, aus der persischen Synonymik Kemalpaschasade's*, von Hn. *v. Hammer*. *Huma* (هما) ist der Name des edelsten Geyers, welcher sich nur von Beinen nährt, und Thiere unangetastet läfst. Der Schatten seines Gefieders, wenn er sich auf den Kopf eines Menschen niederläfst, bedeutet Herrschaft, und ein solcher Glücklicher, zum Herrschen bestimmter, heifst *Humajun* (همایون), d. i. der von Huma Beschattete. Diesen Titel führten mehrere indische, und als Beynamen statt des Worts *kaiserlich* führen ihn noch heute die türkischen Kaiser. 12) *Extraits historiques relatifs au temps des croisades, du livre Insol-djelil fet-tarikhi kouds vel-khalil, par Mr. de Hammer* (vgl. oben H. B. 1. Heft No. 6.). Beyträge zur Geschichte der Stadt Jerusalem und der umliegenden Gegenden zu den Zeiten der Kreuzzüge, von dem Ende des eilften Jahrhunderts an. 13) *Stacheln und Blüthen*, von *Helmina v. Chezy.* 14) *Inscription en langue égyptienne vulgaire, ou hiératique*, auf der daneben befindlichen Kupfertafel abgebildet.

Zweytes Heft: 1) *Extrait de l'Itinéraire d'un voyage en Perse par la voie de Bagdad*, par Mr. *Rousseau*, Consul général de France à Halep, le 6. Octobre 1807. Nachrichten über *Kermanschah* und die Denkmäler alter Kunst in der Nähe dieser Stadt, die sonst ein elendes Dorf war, jetzt aber ein blühender Ort mit einer Bevölkerung von 16 bis 18,000 Menschen und lachenden Umgebungen ist. Diesen Wohlstand verdankt sie hauptsächlich dem Umstand, dafs sie die Residenz des ältesten Prinzen des jetzigen persischen Kaisers (Feth-Ali-Schah) und die Hauptstadt der ihm unterworfenen Provinzen ist. Dieser Prinz, Mohammed Ali Mirza, hätte zwar, als der ältere, den nächsten Anspruch auf den Thron; allein der Kaiser hat bereits seinen jüngern Sohn, Abbas Mirza, zu seinem Nachfolger bestimmt, wodurch der Grund zu einem Hasse zwischen beiden Brüdern gelegt worden ist, der nach dem Tode des Vaters die traurigsten Folgen für Persien befürchten läfst. Die Sculpturen von Taki-Baston, unweit Kermanschah, beschreibt Hr. *Rousseau* ausführlich, führt auch die persischen Traditionen von der Verfertigung derselben an. Hrn. *Sylvestre de Sacy's* gelehrte Untersuchungen über diese alten Denkmale in den *Mémoires sur diverses antiquités de la Perse* wurden dem Vf. erst, nachdem er seine eigenen Beobachtungen aufgezeichnet hatte, in Teheran bekannt. Er lernte aus dieser Abhandlung diejenigen kennen, die vor ihm jene Gegenstände beschrieben hatten; und macht über die von ihnen gegebenen Nachrichten S. 95. (Note) Bemerkungen. 2) *Blüthen aus dem Persischen*, von *Helmina v. Chezy.* 3) *Ueber die Berberey.* Auszug eines Briefs des Hn. D. *Seetzen* an Hn. *v. Hammer* aus Mekka vom 14. Nov. 1807. Der Berberstamm beschränkte sich nicht allein auf die sogenannte Barbarey und auf Nubien, sondern er dehnte seine Aeste auch sehr weit südwärts aus. Hr. *Seetzen* ist geneigt, die Berbern für ein Urvolk zu halten, das sich von den Gebirgen des innern Afrika in die nördlichen Gegenden dieses Welttheils gezogen habe. 4) *F. Th. Rink emendationes et varias lectiones e cod. Ms. Bibliothecae publ. Lugduno-Batavae ad Abulfedae descriptionem peninsulae Arabum a Gagniero editam excerptae.* Dafs der Leidner Codex der geographischen Tafeln Abulfeda's von des Verfassers Hand selbst sey, hat *Köhler* in der Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Tafel von Syrien wahrscheinlich gemacht, und der sel. *Rink* bestätigt diese Meynung gegen die von *Reiske* dagegen erhobenen Zweifel. Bey dem Gebrauch der *Gagnier*schen Ausgabe der Beschreibung Arabiens sind daher die hier mitgetheilten Varianten allerdings zu beachten. 5) *Continuation des extraits historiques relatifs aux temps des croisades*, par M. *de Hammer*. Fortsetzung von N. 12.

des

des erſten Heftes dieſes Bandes. Hier die Erzählung von der Uebergabe Jeruſalems an Saladin durch Capitulation im J. 1187. Eines der erſten Geſchäfte der in dieſe Stadt eingezogenen Mohammedaner war die Wiederherſtellung der auf der Stelle des Salomoniſchen Tempels erbauten Moſchee, die von den Chriſten in eine Kirche verwandelt worden war. Die erſte Rede (*Khutbè*), welche in dieſem, dem Islam wieder gegebenen Heiligthum gehalten wurde, lieſet man hier vollſtändig. 6) *Perſiſche Diſtichen aus der Synonymik Kamelpaſchaſade's*, von Hn. *v. Hammer*. 7) *Memoir on the ruins of Babylon by Claud. Jam. Rich.* Der Verfaſſer, groſsbritanniſcher Reſident zu Bagdad, beſchreibt nicht allein die berühmten Ruinen des alten Babylons, ſondern auch die ganze umliegende Gegend, die Beſchaffenheit des Bodens u. dgl. weit ausführlicher und genauer, als irgend einer der bisherigen Reiſenden, deren Nachrichten er hier und da berichtigt. Gegen das Ende der Abhandlung findet man Unterſuchungen über die Beſchaffenheit der Ziegelſteine, welche das Material der babyloniſchen Gebäude ausmachten, und über das Erdharz (*bitumen*), welches zum Kütt derſelben diente, wobey der Vf. auch nicht vergiſst, auf 1 Moſ. XI, 3 Rückſicht zu nehmen. 8) *Biographie abrégée d'Abou Aly Sina, plus connu ſous le nom d'Avicenne*, par *M. A. Jourdain*. Ein Bruchſtück aus Khondemirs *Habib-es-ſair* (Vademecum). Der franzöſiſchen Ueberſetzung geht der kritiſch berichtigte Text voraus. Es iſt dieſes ohne Zweifel die Quelle, aus welcher Herbelot den Artikel ſeiner orientaliſchen Bibliothek geſchöpft hat, der von dieſem Gelehrten handelt, welchen man in Anſehung des Umfangs ſeiner Kenntniſſe wohl den arabiſchen *Haller* nennen kann. 9) *Gaſel von Wahid Emin, ehemaligem Reis-Effendi* (Staats-Secretair), *dermaligem Intendanten der Admiralität zu Konſtantinopel*, türkiſch mit der deutſchen Ueberſetzung des Hn. *v. Hammer*.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *Klopſtock's drey Gebete eines Freygeiſtes, eines Chriſten und eines guten Königs.* Herausgegeben zum Andenken des Sieges bey Kulm von Dr. *Theodor Heinſius*, Profeſſor. Ein Anhang zu *Klopſtock's* Werken. 1813. 40 S. 8. (8 Gr.)

Der Herausgeber war durch das erſte, am 12ten Sept. vor. J. in Berlin zu feyernde Siegesdankfeſt veranlaſst worden, einige Stellen aus *Klopſtock's* Gebete eines guten Königs in Nr. 109. der Haude- und Spenerſchen Zeitung abdrucken zu laſſen. Dieſe fanden bey mehrern religiöſen Freunden des Vaterlandes ſo viel Beyfall, dafs jener dadurch bald darauf zur Herausgabe aller der drey Gebete bewogen wurde, welche zuerſt im Jahr 1753 auf einen Quartbogen bey Bohn in Hamburg, und nachher nur noch einmal in *Cramer's* Klopſtock Er und über ihn, gedruckt erſchienen waren, in die Ausgabe der ſämmtlichen Werke Kl's. aber nicht mit aufgenommen ſind. Kl. hatte ſie dem von ihm oft beſungenen Könige *Friedrich V.* von Dänemark beſtimmt, von dem eine unverbürgte Nachricht ſagt, dafs er damals zu Zweifelſucht über religiöſe Gegenſtände geneigt geweſen ſey, der aber in der Geſchichte als einer der denkwürdigſten Beherrſcher ſeines Staats als groſser Freund der Wiſſenſchaften und Künſte mit Recht geprieſen wird. Der Dichter verſetzt ſich in den hier mitgetheilten Gebeten, die nach ſeinem Plane Ein Ganzes bilden ſollten, zuerſt in den Gemüthszuſtand eines Mannes, der als Freygeiſt die Unſterblichkeit ſeiner Seele bezweifelt, nach einiger Zeit aber zu dem beruhigenden Glauben an die Vorſehung und die Wahrheiten der chriſtlichen Lehre gelangt, und endlich in die Denkart und das Gefühl eines ſolchen Gläubigen, der, wie ſein beſungener Friedrich, König und Menſchenfreund zugleich war. Sehr treffend nennt der Herausgeber jene Gebete Selbſtgeſpräche der bezeichneten Gemüthsfaſſungen, die bey aller Eigenthümlichkeit an *Young's* Geiſt erinnern und in lyriſcher ungeordneter Fülle mannigfaltige Anklänge der Gegenſtände enthalten, mit welchen ſich der Vf. der Meſſiade gerade damals lebhaft beſchäftigte. Von allen möchte das letzte Gebet als das gelungenſte zu betrachten ſeyn, in welchem der *gute*, nur von Gerechtigkeit und Weisheit geleitete König in einem erhabenen Contraſte erſcheint mit dem Eroberer, der nur ſich, nicht ſein Volk, zum Zweck ſeiner Beſtrebungen macht, und nach einer falſchen, blutbefleckten Gröſse ſtrebt, welche ſchon hienieden als die höchſte Schändung der Menſchheit erkannt wird, und gewöhnlich auch ſchon hienieden der Strafe nicht entgeht. Welcher Leſer jenes trefflichen Gebets möchte nicht wünſchen, dafs jeder Regent an jedem Abend ſeines Regentenlebens mit Wahrheit ſo zu dem König aller Könige beten könnte. Die ganze Schrift, welche der Herausgeber mit zweckmäſsigen Einleitungen und Anmerkungen begleitet, und die der Verleger zugleich mit einem ſehr gefälligen Aeuſsern ausgeſtattet hat, iſt Sr. Majeſtät, dem Könige von Preuſsen gewidmet, als „dem Vater ſeines Landes, dem Stolz ſeines Volkes, dem Schützer deutſcher Freyheit," der äuſsern wie der innern, oder Geiſtesfreyheit, durch welche allein jene errungen werden konnte, und auch für die Nachwelt nur erhalten und befeſtigt werden kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Ant. Schmid: *Fundgruben des Orients* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Des *dritten* Bandes *drittes* Heft: 1) *Uranographia Mongolica, sive nomenclatura siderum, quae ab astronomis Mongolicis agnoscuntur et describuntur. Excerptum ex opere, Mongolica lingua conscripto, quod in Bibliotheca Imper. Parisiensi conservatur*, von dem durch sein *Essai sur la langue et la literature Chinoise* bekannten Hn. *Abel de Rémusat*. Der Vf. widerspricht der Meinung, dass die astronomischen Wissenschaften von den Mogolen ausgegangen seyen; sie hätten vielmehr alle ihre astronomischen Kenntnisse theils von den Indiern, theils von den Sinesen erhalten. Wie die Indier und Sinesen, so theilen auch die Mogolen den Thierkreis nach den Mondsständen in 27 oder 28 Theile ein. Die gegenwärtige Abhandlung giebt ein vollständiges Verzeichniss der Mogolischen Namen der Sterne, übersetzt, und mit unsern Benennungen, so weit es sich thun liess, verglichen. 2) *Continuatio specimini proverbiorum Meidani, communicata a D. Macbride, Socio universitatis Oxoniensis* (seit kurzem Professor der arabischen Sprache auf dieser Universität). Hr. *M.* würde mehr Anspruch auf den Dank der Freunde der arabischen Literatur machen können, wenn er, anstatt nichts weiter als die *Pococksche* Uebersetzung einiger Sprichwörter, mit den ganz kurzen, meistens unzulänglichen Erläuterungen zu geben, die blos der erste, rohe Entwurf sind, von *Poçock* offenbar nicht zum Druck bestimmt; lieber die ausgewählten Sprichwörter nach Hn. *A. Schultens* Muster aus *Meidanis* Commentar selbst, und mit Zuziehung so vieler andern Hülfsmittel, die Hn. *M.* in gröserer Anzahl als vielen andern, zu Gebot stehen, erläutern wollte. Aber freylich gehört dazu mehr, als Abschreiben. 3) *Continuation of the Memoir on the antiquities of Babylon*, by *J. C. Rich*. Beschreibung einiger in den Ruinen von Babylon gefundener Alterthümer, z. B. Ziegel und gebrannter Steine von Lehm mit keilförmigen Inschriften, Figuren von Metall und Stein, Sculpturen oder Bas-reliefs auf Stein, Cylinder von Stein oder einer künstlichen Composition, auf welche Charaktere oder Figuren eingegraben sind. Die Beschreibung ist durch Abbildungen erläutert, aus welchen man sieht, dass die eingegrabenen Figuren eine auffallende Aehnlichkeit mit denen auf den Ruinen von Persepolis haben. Auf Fig. 1. 2. 3. 4. folgen einerley Charaktere beynahe in derselben Ordnung auf einander. Ohne Zweifel ist also auf allen diesen Steinen ziemlich einerley Formular befindlich. 4) *Extrait d'une lettre de Mr. Rich a M. le Comte Rzewuski sur la decouverte du cachet de Hossein, fils d'Ali.* Dieser Siegelring, auf welchem der Name Hosseins, des Sohns Ali's, mit cufischer Schrift eingegraben ist, wurde zu Kerbela, an dem Orte, wo Hossein ums Leben kam, gefunden. Diese Reliquie eines von den Schiiten hoch verehrten Heiligen und Märtyrers, wird jetzt nebst andern Schätzen, die man vor den Wahabiten verbirgt, in einer Kapelle verwahrt. Ein Perser von Hn. Rich's Bekanntschaft zeigte ihm einst dieses Siegel und liess ihm auch Abdrücke davon machen. Eine Abbildung desselben haben wir bey diesem Heft vergebens gesucht. 5) *Sur le paradis du Vieux de la montagne*, von Hn. *v. Hammer*. Ein Beytrag zur Vertheidigung des berühmten Reisenden des dreyzehnten Jahrhunderts, *Marco Polo*, dessen Glaubwürdigkeit nicht weniger oft in Zweifel gezogen worden ist, als die Wahrheit mancher Erzählungen Herodots, bis in unsern Zeiten durch genaueres Studium der Quellen der morgenländischen Geschichte und durch Berichte neuerer Reisenden, die Treue des einen wie des andern oft ganz unerwartet und auffallend bestätigt worden ist. So wurde unter andern auch das, was der venetianische Reisende (*de regionibus orientalibus* L. I. c. 28.) von dem Paradies des sogenannten Alten vom Gebirge, d. i. des Fürsten der fanatischen Secte der Ismaeliten oder Batheniten, bekannter unter dem Namen der Assasinen, erzählt, noch neuerlich von Hn. *Wilken* in der Geschichte der Kreuzzüge (II. B. S. 251.) unter die Dichtungen verwiesen. In einem anmuthigen, von Bergen eingeschlossenem Thal im Gebiete des Fürsten der Assasinen, Scheich Ismaels, war, nach Marco Polo's Erzählung, ein herrlicher Garten, reizender selbst, als der Sänger des befreyten Jerusalems die Zaubergärten Armidens dichtete. Kein Sinnengenuss mochte erdacht werden, der nicht in vollem Maasse in diesem Paradiese dargeboten ward. In diesen Zaubergarten wurden diejenigen gebracht, die der Scheich unter die Anzahl seiner Vertrauten aufzunehmen beschlossen hatte, nachdem sie zuvor durch einen betäubenden Trank eingeschläfert und des Bewusstseyns beraubt worden, damit sie beym Erwachen, da sie sich von allen Reizen der Sinnen umgeben sahen, im Paradiese zu seyn und mit dem Propheten der den Gläubigen verheissenen Seligkeit zu geniessen wähnen möchten. Aber nach einigen Tagen des Genusses aller sinnlichen Lust brachte sie ein neuer Trank wiederum in tiefen Schlaf, und beym Erwachen fanden sie sich wieder in der traurigen Wirklichkeit des alltäglichen Lebens. Wenn nun ein solcher Entzauberter die Leere des wirklichen Lebens mit der genossenen Seligkeit verglich, und sich den Tod wünschte,

um zu derſelben zurück zu kehren, dann trat der Scheich zu ihm, und verſprach den immerwährenden Genuſs ſolcher und noch gröſserer Luft, als er vorhin nur wenige Tage genoſſen, wenn er den Tod in gehorſamer Erfüllung ſeines Gebots leide. Mit dieſer Erzählung Marco Polo's ſtimmt zum Erſtaunen genau überein was ſich von jenem magiſchen Garten des Aſſaſinifchen Fürſten in einer arabiſchen Geſchichte Hakems (سيرة الحاكم) findet, von welcher eine Handſchrift auf der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt wird. Obgleich dieſes Werk mehr ein hiſtoriſcher Roman, als eigentliche Geſchichte iſt, indem auf jeder Seite die Chronologie verletzt wird: ſo ſcheint doch die gewiſs ganz unabhängige Uebereinſtimmung des europäiſchen Reiſenden und des arabiſchen Schriftſtellers ſehr ſtark dafür zu ſprechen, daſs Iſmaels Paradies wirklich vorhanden war. Dem arabiſchen Text des ganzen Abſchnittes, der von dieſem Gegenſtand handelt, iſt eine franzöſiſche Ueberſetzung beygefügt. 6) *Poëme de Sélah-eddin Khalil ben-Ibek Asfady*, arabiſch mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung von Hn. *Grangeret de la Grange*. Ueber den Dichter wird keine Nachricht gegeben; wahrſcheinlich iſt es ein neuerer. Das Gedicht iſt eine *Kaſſide* (قصيدة), nach dem Muſter der *Moallakat*, oder alten Preisgedichte, die an der Kaaba aufgehangen waren. Es enthält Klagen über die Entfernung eines benachbarten Stammes, in welchem ſich die Geliebte des Dichters befindet. 7) *Continuation des extraits hiſtoriques relatifs aux temps des croiſades, de l'hiſtoire de Jeruſalem et d'Hebron*, par *M. de Hammer*. Vergl. Nr. 5. des *zweyten* Heftes. Verfolg der Geſchichte des Kriegs in Paläſtina unter Saladin. 8) *Aus der Elegie Ali Ben Mohammeds-Ettehami*, in Abulfedas *Annal*, T. III. S. 68. Drey Diſtichen mit einer deutſchen Ueberſetzung des Hn. *v. Hammer*. 9) *Geſairli Haſſan Paſcià, grand' Amiraglio dell' impero Ottomano*. Fortſetzung von Nr. 1. des *erſten* Hefts. 10) *Fünfzeiliges Gaſel von Niſchet, nach Seid Pertev*, türkiſch mit einer deutſchen Ueberſetzung des Hn. *v. Hammer*. 11) *Fortſetzung der Probe einer Ueberſetzung des Korans*, von Demſelben. 12) *Extraits de l'hiſtoire Turque de Betchevi*, par M. *Rhazis*. Das Werk aus welchem hier Auszüge gegeben werden, befindet ſich auf der öffentlichen Bibliothek zu Paris, und ſcheint um das Jahr 1640 abgefaſst zu ſeyn. Der eigentliche Name des Vfs. iſt unbekannt. Denn *Betſchewi* iſt ein Zuname, den er von ſeinem Geburtsort *Betſche*, d. i. Fünfkirchen in Hungarn hat. Seine Geſchichte beginnt mit der Thronbeſteigung Soleymans des Groſsen im J. 1519 — 1520 und geht bis zum Tod Murad IV. im J. 1638 — 1639 (nicht 1538, wie S. 262. durch einen Druckfehler ſteht). Der Vf. verſichert auch chriſtliche Geſchichtſchreiber benutzt zu haben. Das erſte der hier in der Sprache des Originals und in einer franzöſiſchen Ueberſetzung mitgetheilten Fragmente auf den Urſprung der vorgeblichen Verwandtſchaft der Könige von Frankreich mit den osmaniſchen Kaiſern. Die hier erzählte Anekdote findet ſich mit manchen Abweichungen ſchon in *Kantemirs* Geſchichte des osmaniſchen Reichs, S. 308. Anmerk. der deutſchen Ueberſetzung. Nur wird der Vorfall, der ſich, nach letzterem unter Soleyman I. zugetragen haben ſoll, von Betſchewi beynahe hundert Jahre früher, unter Murad den II. verſetzt. Die beiden andern Bruchſtücke enthalten Nachrichten über die Einführung des Kaffee's und Tabaks in Konſtantinopel. Letzterer wurde zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts durch die Engländer eingeführt, aber von Murad IV. bey Lebensſtrafe verboten, weshalb Betſchewi dieſem Regenten groſse Lobſprüche ertheilt; ob aus Schmeicheley, oder aus Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Tabakrauchens, muſs man dahin geſtellt ſeyn laſſen. 13) *Lettre de M. Aſſelin, chancelier, chargé des affaires du conſulat-général de France et d'Italie en Egypte, a M. le Comte Rzewuski.* Nachricht von einer Ueberſetzung der Bibel in die jetzige Landesſprache Abyſſiniens (das Aethiopiſche iſt jetzt nur noch gelehrte Sprache), die Hr. Aſſelin durch einen gebornen, in Alexandrien lebenden, Abyſſinier verfertigen läſst, welcher der Lehren von Bruce und Will. Jones war. 14) *Vers perſans adreſſés à Leurs Alteſſes Impériales Mesdames les Grandes-Ducheſſes Marie, Princeſſe héréditaire de Weimar*, et *Catherine Ducheſſe douairière d'Oldenbourg*, mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung. Der Dichter hat ſich nicht genannt. 15) *An die Geliebte, aus der perſiſchen Geſchichte Waſſafs*, mit einer deutſchen Ueberſetzung von Hn. *v. Roſenzweig*. Für ein perſiſches Ohr liegt die Schönheit dieſer Verſe ohne Zweifel in der Structur derſelben, von der man aber in der Ueberſetzung nichts gewahr wird, obwohl ſich im Deutſchen das Eigne derſelben ohne viele Schwierigkeit nachahmen laſſen dürfte. Um unſern Leſern einen Begriff von der Beſchaffenheit dieſes aus eilf gleich gereimten Diſtichen beſtehenden Gedichts zu geben, ſetzen wir die vier erſten Diſtichen hieher.

مسلمانان از آن دو لعل پر نوش
چه مدهوشم چه مدهوشم چه مدهوش
سر زلفت همیشه مشک باشد

بر آن نوشت بر آن نوشت بر آن نوش
که یارد کوشمال نسترین داد
بناکوشت بناکوشت بناکوش
که باز آرد ببوسه عمر رفته
لب نوشت لب نوشت لب نوش

Hr. *v. Roſenzweig* hat dieſe Verſe ſo überſetzt:

Muſulmanne! Jene beiden ſüſsen, lieblichen Rubine,
Ach wie haben ſie ſo ſeltſam meine Sinne mir verwirret!
Reiner Moſchus ſind die Spitzen jener dufterfüllten Haare,
Die an deiner Lilienſchulter ſo bezaubernd niederwallen.
Wer vermag der weiſsen Roſe zarte Blume zu verletzen?
So gefühllos ach! *verſichert* (?) Mädchen! nur dein Ohrgehänge.
Wer erweckte je durch Küſſe ein dahin geſchwundnes Leben?
Dieſes gröſste aller Wunder wirkt nur deine ſüſse Lippe.

Wört-

Wörtlich lauten die perſiſchen Verſe im Deutſchen ſo:

Muſulmanen! von jenen beiden Rubinen voll Süſsigkeit
Wie verwirrt bin ich! wie verwirrt bin ich! wie verwirrt!
Die Spitzen deiner Locken, lauterer Moſchus, fallen
Ueber dieſe deine Schulter, über dieſe deine Schulter, über dieſe Schulter.
Wer vermag, Verletzung einer Narziſſe zuzufügen?
Dein Ohrgehäng! dein Ohrgehäng! Ohrgehäng!
Wer führt zurück durch einen Kuſs entflohnes Leben?
Deine ſüſse Lippe! deine ſüſse Lippe! ſüſse Lippe!

16) *Intelligence of oriental Literature from Calcutta*, ohne Namen des Einſenders. Von Hariris Mekamat iſt in Calcutta der *erſte* Band gedruckt erſchienen. Von den Werken des Confucius iſt in der Druckerey der Miſſionäre zu Serampur der *erſte* Band herausgekommen, welchem eine Abhandlung über die chineſiſche Sprache vorgeſetzt iſt. Der Text des Confucius iſt mit ganz neuen chineſiſchen Typen gedruckt. In der Ueberſetzung, die mit einem Commentar begleitet iſt, verweiſen Ziffern über den einzelnen Ausdrücken auf die correſpondirenden chineſiſchen Charaktere. Werke, die zum Unterricht in den in Hindoſtan gewöhnlichen Sprachen und Dialekten, und zur Kenntniſs der dort einheimiſchen Rechte dienen, machen übrigens die Mehrzahl der Bücher aus, die aus den Preſſen von Calcutta und der Miſſionsanſtalt hervorgehen. Mit Vergnügen bemerkt man, daſs die Sorgfalt für die Correctur zunimmt, je weiter dieſe ſchätzbare Sammlung fortrückt. Von des *dritten* Bandes *viertem* Stück, welches bereits die Preſſe verlaſſen haben ſoll, werden wir nicht ſäumen unſern Leſern Bericht zu erſtatten, ſo bald es in unſern Händen ſeyn wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Aarau, b. Sauerländer: *Erheiterungen. Eine Monatsſchrift für gebildete Leſer*, von *Karl Graſs, J. v. Ittner, Aug. v. Kotzebue, Heinrich Zſchokke* u. a. m. *Jahrgang* 1811. in *zwölf* Heften. 1158 S. kl. 8. *Zweyter* Jahrgang 1812. Von *Aug. v. Kotzebue* und *Heinr. Zſchokke*. — *Erſter* Band. 580 S. *Zweyter* Band. 572 S. *Dritter* Jahrgang 1813. *Erſter* Band. 576 S. *Zweyter* Band. 568 S. (Jeder Jahrgang koſtet 8 Fl. 15 Kr. rheiniſch.)

Das *Geiſtig-Erheiternde* ſoll, nach einem Aufſatze von Hn. *J. R. Wyſs* (Jahrg. II. B. II. S. 451.), die Traurigkeit verſcheuchen, den Trübſinn entfernen; wer in Gefahr iſt, dem Unmuthe, dem Gram zu unterliegen, den ſoll es zum Frohſinn ſtimmen, und einen ſchuldloſen Lebensgenuſſes empfänglicher machen. Der Titel dieſer Monatsſchrift ladet alſo die durch ungünſtige Schickſale oder auch durch ermüdende, undankbare, verdrieſsliche Arbeiten Miſsſtimmten freundlich ein, ſich durch das, was ſie mittheilt, wieder zu ermuntern, mit der Welt und Zeit ſich wieder auszuſöhnen, und der Hoffnung ſich wieder zu öffnen. Sie will nicht bloſs ergetzen, zerſtreuen, unterhalten; ihr Zweck geht höher, als nur dem Leſer zu helfen, die Zeit zu *tödten (tuer)*, zu *zerreiben (terere)*, zu *verkürzen* (S. Jahrg. III. B. I. S. 472.); *Erheiterung*, was etwas Edleres anzeigt, iſt ihr Zweck. Wirklich entſpricht vorzüglich ein Aufſatz des Hn. *v. Ittner* vollkommen dieſem Zwecke; ſeine ſchöne Erzählung: *der Prälat* betitelt (Jahrg. I. Heft 3. u. 4.), eignet ſich ganz zur *Erheiterung* der edelſten Klaſſe gebildeter Leſer; ſie ſpricht ihren Geſchmack, ihr Gefühl auf das lieblichſte an; es thut wirklich innig wohl, durch den Vf. mit einem ſo gebildeten Geiſte, mit einem ſo zart empfindenden Menſchen, als der von ihm geſchilderte Vorſteher eines katholiſchen Kloſters iſt, in Bekanntſchaft zu kommen, und Rec. kann dieſen mit Liebe gearbeiteten Aufſatz, der nichts weniger als bloſse Fabrikarbeit iſt, zur Vorleſung in gewählten Geſellſchaften edler Männer und Frauen getroſt empfehlen; man wird für den Zweck einer *geiſtreichen* Erheiterung ganz dadurch befriedigt werden. In gehöriger Entfernung von dieſem ohne Widerſpruch beſten Aufſatze verdienen dann auch einige andre Beyträge, daſs man ihrer mit Ehren gedenke, z. B. einige Erzählungen von *Karl Graſs*, wie die *Reiſe in das Chamouny-Thal* (Jahrg. I. H. 5.), *die alte Brücke* (H. 5.), *die Wette um das Grüne* (Jahrg. II. H. 6), *die Meditationen* des Hn. *v. Ittner über ſeine Chemiſten* (die Bienen) *und ſeine Akazienbäume* (Jahrg. II. H. 1.) und verſchiedne Beyträge, welche gute Lehren durch Beyſpiele veranſchaulichen. Auſserdem iſt mehreres in dieſen 36 Heften, wenn gleich nicht gerade im *engern* Sinne *erheiternd*, doch, und zum Theil ſehr, *unterhaltend*. Dahin rechnet Rec. beſonders die gerade jetzt ſehr anziehenden Auszüge aus einer zu Paris im J. 1810 erſchienenen Schrift: *Paroles et faits mémorables de Napoleon le grand* etc. (Jahrg. I. H. 1.), die jetzt im J. 1814 nur um ſo mehr ausgehoben zu werden verdienen, da die Redaction dieſer Monats-Schrift ſie im J. 1811 ohne Zweifel in einer andern Abſicht anführte, als in welcher derſelben hier Meldung geſchieht. Des Generals *Bonaparte* Unterredung mit *Suleiman*, *Ibrahim* und *Muhammed* in der Pyramide von Cheops wird nämlich ausgezogen, und ſie muſs ja wohl für echt gelten, da ſonſt die ſtrenge Cenſur und die wachſame Polizey zu Paris ſie gewiſs würde mit dem Siegel der Verwerfung bezeichnet haben. Da ſind nun unter andern folgende Aeuſserungen zu dieſer Stunde bemerkenswerth: S. 67. *Bonaparte: Das Brod, welches der Ungerechte raubt, erfüllt ſeinen Mund mit Steinen. Muhammed* (ſich verneigend): Das iſt der Spruch der Weiſen. *Bonaparte: Ehre ſey Allah! Es iſt kein andrer Gott als Gott, Muhammed iſt ſein Prophet, und ich bin einer ſeiner Freunde. Suleiman:* Heil dem, den Gott geſandt! Heil auch dir, unüberwindlicher Feldherr, Günſtling des Propheten! *Bonaparte:* Ich danke dir, Mufti. *Der göttliche Koran iſt die Freude meines Geiſtes, und die Wonne meiner Augen. Theuer iſt mir der Prophet. Ich gedenke in kurzem ſein Grab in der heiligen Stadt zu ſehen und zu verehren.* Doch bin ich gekommen vorher die Mammeluken zu vertilgen. S. 69. *Bon.* Glaubſt du, der Donner meiner Waffen ſey ein Werk, von Menſchenhänden gemacht? Glaubſt du das? *Allah gab ihn meinen Händen* durch den Geiſt des Kriegs? *Ibr. Deine Thaten ſagen: Allah habe dich geſandt.* Könnteſt du ſiegen, wenn Allah es verböte? Delta und alle Lande umher ſchallen von deinen Thaten

wieder. *Bon.* Ein Himmelswagen ſoll auf meinen Wink in die Wolken emporſteigen, und der Blitz, wenn ich gebiete, an Eiſenſtangen niederſteigen. . . *Ihr Lichter dieſer Welt, ihr ſeyd erkohren, noch größere Wunder zu erleben; denn die Tage der Wiedergeburt ſind vor der Thür.* S. 71. *Bon. Wehe und dreymal Wehe denen, die nach vergänglichen Gütern trachten, und nach Gold gelüſten, und nach Silber, die doch Staub ſind. Ibr.* Ehre ſey Allah und dem Propheten, der dich geſandt hat, *unter uns den Glauben der Schwachen zu ſtärken, und den Getreuen die Pforten des ſiebenten Himmels zu eröffnen!* S. 72. *Bon. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Die Stunde der Auferſtehung iſt jetzt für die Völker gekommen, die unterm Joch ſeufzen.* . . . Gott iſt groſs und ſeine Werke ſind wunderbar. Ich gebe euch den Gruſs des Friedens, ſehr heilige Mufti's. — Auch mehrere Erzählungen der Hn. *v. Kotzebue*, *Julius von Soden*, *Zſchokke* ſind unterhaltend genug, z. B. *das Loch im Aermel* und *der Fürſtenblick* (Jahrg. II. H. 7. u. 12.). Allein es fehlt auch nicht an Beyträgen, die ein guter Geſchmack nicht würde aufgenommen haben. Ein Hr. *E.* ſandte z. B. Briefe einer Pfälzerin ein, die einen Candidaten heirathete, der als deutſcher Prediger nach Nordamerika berufen ward; dieſs Frauenzimmer ſchrieb vom Bord des Schiffs, das ſie und ihren Mann nach der andern Hemiſphäre trug, und von dem dortigen feſten Lande an den Kreis ihrer Verwandten und Freunde in Deutſchland, der an ihrem Schickſale Theil nahm; ſie meldete in dieſen Briefen, wie es ihr ginge, und was ſie erlebte; auch zweifelt man nicht, daſs, wer ſie perſönlich kannte, ihre Berichte mit Vergnügen werde geleſen haben; für das Publicum eignen ſie ſich aber gar nicht, und mit der Bekanntmachung derſelben ward der Verfaſſerin kein Dienſt erwieſen. Der zweymal erwähnte *Abtritt* auf dem Schiffe nimmt ſich, unter andern, zwar natürlich genug, aber nicht äſthetiſch gut aus. Und wie gemein iſt die Phraſe, wenn die Schreiberin ihren Geſchwiſtern dankt, „daſs ſie durch ſie den Weg der Tugend gehen gelernt habe," und verſpricht, „daſs ſie dieſen Pfad der Ruhe und Zufriedenheit nie verlaſſen werde!" Andre witzig ſeyn ſollende Aufſätze ſind zu weitläuftig ausgeſponnen, und ermüden den Leſer; eben ſo auch die Briefe des Lakeyen *Hanns* aus der Schweiz, die uns ſein Herr, der Graf *Adalbert*, für Original verkaufen möchte (Jahrg. III. H. 1.). Daſs dem Hn. *v. Kotzebue* manches nachgeſehen werden muſs, läſst ſich leicht denken; auch will es Rec. mit ihm nicht allzu ſtrenge nehmen, wenn er mitunter die Unwahrſcheinlichkeiten allzu ſehr häuft, etwas undelicat wird oder ſelbſt in dieſen *Erheiterungen* den Hn. *Gottlieb Merkel* nicht ungeneckt läſst. Aber alles hat ſein Maaſs und Ziel, und wenn einige andre Mitarbeiter Erzählungen liefern, in welchen Auftritte vorkommen, bey welchen kein Vater ſeine unſchuldige Tochter gern verweilen laſſen möchte, und um deren Willen er Bedenken tragen müſste, ſie jedes Heft dieſer Monatsſchrift leſen zu laſſen, ſo iſt man berechtigt, die Herausgeber zu fragen: Und *das* ſoll *erheitern?* Dieſelbe Frage könnte man auch in Anſehung ſolcher Aufſätze thun, welche gräſsliche Auftritte ſchildern, wie: *Die ſchreckliche Nacht* (Jahrg. III. B. II. S. 161 — 191.). Die poetiſchen Beyträge zeichnen ſich im Ganzen viel weniger als die proſaiſchen aus; namentlich iſt Hr. *Graſs* in ſeinen Erzählungen glücklicher als in ſeinen Verſen; unſtreitig hat er zwar auch ſchon Verſe gedichtet, die das Gemüth in eine ſchöne Stimmung verſetzen; Rec. erinnert ſich z. B. eines in Muſik geſetzten Gedichtes von ihm, *die ſtille Welt* betitelt, das ein edles Gemüthe gern in ſeinem Gedächtniſſe aufbewahrt; aber ſeinen poetiſchen Arbeiten in dieſen Heften könnte er keinen vorzüglichen Werth zuſchreiben; am beſten glückt es vielleicht in denſelben, wenn auch das in ſeiner Art Vollendete fehlt, dem Hn. *J. R. Wyſs* dem Aeltern, der z. B. (Jahrg. III. H. 7. S. 66 — 72.) dem nun verewigten Dichter *J. G. Jakobi*, in dem letzten Jahre ſeines Lebens Verſe der Dankbarkeit widmete.

Pſychen rührte dein Lied, und Paphia's Nymphen empfanden;
Dennoch erröthete nie Delia's Jungfrau darob.

Auch Hn. *Burkhardts* ſpätere Gedichte in den Erheiterungen gewinnen, wenn man ſie mit frühern vergleicht. An *Anekdoten* aus ältern und neuern Zeiten, an *Miſcellen* aus ältern und neuern Schriften iſt, ſo wie in der *Biene* des Hn. *v. Kotzebue*, womit man, abgeſehen von den häufigen politiſchen Anſpielungen jener Unterhaltungsſchrift, die hier nur ſelten vorkommen, dieſe Monatsſchrift vergleichen kann, eben kein Mangel. Einige Bemerkungen ſind jedoch ſchief; es iſt z. B. keineswegs ungereimt, wenn in dem Engliſch-Schwediſchen Friedensvertrage von 1812 der König von England als *Herzog von Braunſchweig-Lüneburg und des heil. Röm. Reichs Erzſchatzmeiſter und Kurfürſt* aufgeführt wird; es iſt nur conſequent; England hat ſeine Rechte auf Hannover nie aufgegeben, und in die Aufhebung des deutſchen Reichs nie eingeſtimmt; auch iſt es bereits wieder in dem Beſitze ſeiner nie abgetretenen deutſchen Lande, und das deutſche Reich wird, ſo Gott will, in neuer Kraft wieder aufleben. Allzu ſpaſshaft für den ernſten Gegenſtand ſind in den *kriegeriſchen Abenteuern eines Friedfertigen* (Jahrg. I. H. 7.) die Anſpielungen auf die unglückliche Jenaer-Schlacht von 1806; auch iſt der luſtige Ton nicht an der rechten Stelle, wenn es Jahrg. III. H. 8. heiſst: „Man macht zwar der Regierung, die mich in dem eroberten Lande (in Polen) anſtellte, den Vorwurf, an einer himmelſchreyenden Ungerechtigkeit Theil genommen zu haben, da ſie ein ſelbſtſtändiges Volk verſchlingen half; aber ohne ihre Ungerechtigkeit wären tauſend Muſenſöhne unangeſtellt geblieben. In der Natur wird des Einen Tod das Leben des Andern; der Hering iſt für den Magen des Wallfiſches da." Es giebt Dinge, über die nie geſpottet werden darf; auch *erheitert* ein ſolcher Spott nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Neuigkeiten aus England.

Neue Schriften.

Unter der Presse ist das *Leben Königs Jacob II*, gesammelt aus Nachrichten, die er selbst geschrieben, nebst seiner Anweisung an seinen Sohn und seinem letzten Willen, datirt Nov. 17, 1688. Diese historischen Documente gehörten dem Prätendenten, und wurden von seiner Tochter dem Abbé *Waters* vermacht, von dem sie der Prinz-Regent kaufte, der die Herausgabe dem Hn. *James Staniar Clarke*, seinem Bibliothekar, übertragen hat. Das Manuscript, nach welchem der *erste* Theil dieses Werkes gedruckt wird, füllt vier starke Folio-Bände, und ist vermuthlich von *Thomas Innys*, einem der Secretäre des Königs, geschrieben ums J. 1707. In dem Mscpt. werden durchgängig die Original-Memoirs nachgewiesen, von welchen vermuthet wird, dass sie in Frankreich zernichtet sind.

Die Reisen des berühmten Orientalisten *Sir William Ouseley* können bald dem Druck übergeben werden. Sie werden die Länder beschreiben, die er 1810, 1811, 1812 besucht hat, vornehmlich Persien, aus welchem Lande er vor ungefähr einem Jahre zurückkam über Armenien, die asiatische Türkey, Constantinopel und Smyrna. In Persien erhielt er durch den Einfluss seines Bruders, des Ambassadeurs, die Erlaubniss, manche den Europäern wenig bekannte Oerter zu untersuchen. Er verfolgte den Zug des Alexander von Persepolis und Pasagarda nach dem Caspischen See, und sammelte viele alte Gemmen und Münzen, ausser Handschriften in der Pehlvi-Sprache, deren sich die Feueranbeter bedienten. Das Werk wird wahrscheinlich aus *zwey* Bänden bestehn, und mit Karten, Prospecten, Inscriptionen und andern Kupfern geziert werden, die nicht allein die Antiquitäten, sondern auch die jetzigen Sitten und Gewohnheiten erläutern.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das neue Deutschland, 7tes Stück,

ist erschienen und für 12 gr. zu haben in Berlin bey den Buchhändlern Gebrüder Gädicke, und auswärts auf den Postämtern, so wie in mehreren guten Buchhandlungen. Von allen bis jetzt erschienenen Schriften über diese merkwürdige Zeit ist diese Zeitschrift die vollständigste zur Uebersicht des Ganzen: denn man findet darin auch alle öffentliche Actenstücke. Sie wird fortgesetzt bis zur völligen neuen Organisation von Deutschland. Das 7te Stück enthält: 1) Merkwürdige Reden aus Paris, nebst mehreren Erläuterungen. 2) Der zweyte Friedens-Congress. 3) Die Alliirten sind in Paris! 5) Napoleon Bonaparte's Entthronung. 6) Fortsetzung der chronologischen Geschichte, oder Tagebuch der merkwürdigsten Begebenheiten, vom 16. Febr. bis Ende März 1814.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von dem in England neulich erschienenen, höchst gehaltvollen und dem Philologen unentbehrlichen Werke des verewigten *Porson: Ricardi Porsoni Ad-*

versaria: Notae et Emendationes in Poetas Graecos, quas ex Schedis Manuscriptis Porsoni — deprompserunt et ordinarunt nec non indicibus instruxerunt Jac. Henr. Monk, Carol. Jac. Blomfield erscheint (wie bereits Nro. 97. vorläufig gemeldet worden) für Deutschland in Leipzig binnen kurzer Zeit eine neue Ausgabe, welcher der Herausgeber, ein hinlänglich bekannter Philolog, interessante Zugaben beyfügen wird. Ueberdiess wird sie mit grösserer Correctheit den in unsrer Zeit so bedeutenden Vorzug der Wohlfeilheit verbinden: denn die Cambridger Ausgabe kostet 8 Rthlr., die Leipziger hingegen hofft man für 1½ Rthlr. geben zu können.

Leipzig, Ostermesse 1814.

Institutionum juris Romani privati historico-dogmaticarum Lineamenta, observationibus maxime litterariis distincta. In usum praelectionum adumbravit Dr. *Christ. Gottlieb Haubold*, jur. Prof. Lipsi. 8 maj. 1814. Lipsi. Jo. Conr. Hinrichsii.

Der vor einiger Zeit geschehene Vorschlag, die dogmatischen Anfangsgründe des römischen Rechts,

wie sie in den sogenannten Institutionen-Vorlesungen vorgetragen werden, mit der äufsern und innern Geschichte dieses Rechts zum Behuf des akademischen Unterrichts zu verbinden, ist hier zum ersten Male ausgeführt. Zwar sind es vor der Hand nur Andeutungen, aber diese Andeutungen, hinreichend als Leitfaden des Vortrags, sind mit einer genauen und ausgewählten Literatur derjenigen Schriften begleitet, in welchen das römische Recht von der historisch-dogmatischen Seite bearbeitet ist; so dafs das gegenwärtige Lehrbuch zugleich die Stelle eines in seiner Art einzigen literarischen Handbuchs des reinen römischen Rechts vertritt. Die Brauchbarkeit desselben ist durch ein zweckmäfsiges Register erhöht, welches noch das besondere Verdienst hat, dafs es auf den Unterschied der spätern Terminologie von der echten römischen aufmerksam macht.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung in Hannover sind so eben erschienen:

1) Die Schlacht bey Thermopylä. Tragödie, nebst Vor- und Schlufswort an das Preufsische Volk, vom Doctor *W. Blumenhagen* (Verfasser des Räthsels unserer Zeit). gr. 8. 14 gr.

2) *Egger's, J. C.* (Consistorialrath), Lehren des Christenthums für den jugendlichen Unterricht, mit Anwendung des Hannöverschen Landes-Katechismus bearbeitet; dann auch für eine concentrirte Absicht des höheren Alters, welchem seine religiöse Fortbildung eine Wichtigkeit hat. *Vierte*, mit grofsen Veränderungen versehene Auflage. 8. 1 Rthlr.

Bey
Friedrich Nicolai in Berlin
sind Ostern 1814 folgende neue Bücher erschienen:

Dapp, R., Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. VII. Bandes 1. Stück. gr. 8. 12 gr.

Davy, Humphrey, Elemente der Agricultur-Chemie. In einer Reihe von Vorlesungen, gehalten vor der Ackerbau-Gesellschaft. Aus dem Engl. übersetzt vom Prof. *F. Wolff*, mit Anmerkungen und Zusätzen von *A. G. Thaer*. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Goßler, C., Anleitung zum Preufsischen Wechselrechte für Kaufleute und Kapitalisten. gr. 8. 1 Rthlr.

Heinsius, Prof. *Theodor*, der deutsche Hausschatz für Jedermann, oder allverständliches Sprachbuch für den Nährstand und das Gesellschaftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. 8. 1 Rthlr.

Körner, Theodor (Lieutenant im Lützow'schen Freycorps), Leyer und Schwert. Einzige rechtmäfsige vom Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe. Mit Vignette. 8. 16 gr. Geheftet.

Deutsche Lieder des Vaterlandes und der Geselligkeit, von einem Preufsen. Mit einer Vignette. 8. 12 gr. Geheftet.

Moses Mendelssohn Phädon, oder über Unsterblichkeit der Seele, in drey Gesprächen. 5te Aufl. Herausgegeben und mit Zusätzen von *Friedländer*. Mit der Handschrift *Mendelssohns*. 8. 20 gr.

Pharmacopoea Borussica. Editio III. emendata. gr. 8. 20 gr.

— — Dieselbe in deutscher Uebersetzung. gr. 8. 1 Rthlr.

Richter, Aug. Gottl., specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgegeben von *D. G. A. Richter*. 1ster Band, 1ste Abtheilung der acuten Krankheiten. 1ster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Desselben 2ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Von einem Fischer und seiner Frau. Eine moralische Erzählung. 8. 3 gr. Geh. (In Commission.)

Wehnert, Dr., vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete des Staatsrechts, der Staatswirthschaft und der Finanzkunst. Mit Rücksicht auf den Geist der neuen Preufs. Gesetzgebung. 1ster Band. gr. 8. 14 gr.

Romane: veranstaltete *wohlfeile Ausgaben* von

Leben *Sebaldus Nothanker*. III Bände mit den 6 neuern Kupfern von *Meil* und den 14 ältern Platten von *Chodowiecki*. (sonst 3 Rthlr. 12 gr.) jetzt 2 Rthlr. 8 gr. Geheftet.

Leben und Meinungen *Sempronius Gundiberts*. Mit Kupfern. jetzt 20 gr. Geheftet.

Geschichte eines dicken Mannes, worin drey Heyrathen und drey Körbe nebst viel Liebe. II Bände. Mit 4 Kupfern von *Meil*. jetzt 1 Rthlr. Geheftet.

Neuigkeiten des Königl. privil. neuen Lese-Instituts
von C. F. Kunz in Bamberg.
Oster-Messe 1814.

Fantasiestücke in Callots Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. Mit einer Vorrede von *Jean Paul Fr. Richter*. 2 Bände. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Warf der Sonnengott (wie unser herrlicher *Jean Paul* in der Vorrede zu diesem von ihm mit Begeisterung ins Publicum eingeführten Werke sagt) die Dicht- und Tongabe zugleich nur wenigen Sterblichen zu; so ist unser Verfasser gewifs dieser Auserwählten Einer; ja es möchten sich in seiner überreichen Natur noch mehrere Geniusgaben vereinigen, wie denn z. B. der „*Magnetiseur*," der das Buch beschliefst, auch von der höchsten Weihe der Naturwissenschaft, und „*Jacques Callot*" von tiefer Einsicht in die von ihm auch praktisch geübte Malerey zeugt. — Im „*Ritter Gluck*" — den „*Kreislerianis*," im „*Don Juan*" — und dem „*Hunde Berganza*" (eine Erzählung, die oft an Cervantes phantastische Ironie und an Shakespeare's geister-

sterhafte Schauerlichkeit erinnert) werden bald, die Mysterien der Musik und Poesie mit der Salbung eines Tiefgeweihten gefeyert, bald mit dem keckſten vielfarbigſten Humor die moderne Unzucht mit der Kunſt und dem Höchſten, und die Mängel unſers Theaters gegeiſſelt. — Genug, um auf ein Buch aufmerkſam zu machen, das bald die Zierde jeder öffentlichen und Privatbibliothek ſeyn wird.

Wezel, Dr. *F. G.*, Schriftproben. (Mythen — Romanzen — Lyriſche Gedichte.) 8. 16 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Die Reſultate der neueſten Forſchungen über die älteſte Welt zum Gemeingut des Volkes zu machen, der Poeſie wiederzugeben, was ihr urſprünglich gehört — das iſt die Aufgabe, die der Verfaſſer ſich geſtellt hat, und von deren Löſung er hier einige der leichtern Proben mittheilt. Auch in dem, was der durchaus geniale Verfaſſer ganz von dem Seinen hinzugethan, wird man einen ernſten nach dem Höchſten ſtrebenden Geiſt nicht verkennen.

Die Viſion auf dem Schlachtfelde bey Dresden. Vom Verfaſſer der *Fantaſieſtücke in Callots Manier.* 8. 3 gr. oder 15 Kr.

Eine ſchauervolle Fantaſie! ein erſchütterndes Lied der Parzen, deſſen Weiſſagung der Lauf der neueſten Weltereigniſſe, unerwartet und warnend für jeden Frevler an der ewigen Gerechtigkeit, in Erfüllung gebracht hat.

Schuberts, Dr. *G. H.* (Verfaſſers der *Ahndungen* u. ſ. w.), Die Symbolik des Traumes. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Introite, nam et heic dii ſunt! Wenn Tiefe und Klarheit des Gemüths, nebſt allſeitiger Kenntniſs, beſonders auch jener *geheimern Geſchichte* des Geiſtes, die unter dem Lärm des Weltlaufs ihren ſtillen Weg zum *höchſten Ziel* unaufhaltſam fortgeht, einen Forſcher berechtigen, ſich an die Löſung der tiefſten Räthſel unſerer Natur zu wagen, ſo wird der Leſer — gelehrt und ungelehrt — (denn hier iſt Wahrheit ohne Hülle der Schulſprache!) über jene Räthſel die unerwartetſten und befriedigendſten Aufſchlüſſe finden. Namentlich kann der Arzt, der Phyſiolog und wahre Pſycholog hier Vieles lernen!

Beſenbeck, *K. J.*, Ueber die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Verſuch, dieſe wichtige Lehre zur bibliſchen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Kein elendes Accommodiren der höchſten Religionswahrheiten und der Machtſprüche eines leeren Verſtandes, ſondern eine *geiſtige Vereinigung* der heiligen Urkunde und der *erleuchteten* Vernunft, ein Zurückführen der in Frage ſtehenden Lehre, auf echte, einfache, lautere Bibelwahrheit, ohne die Feſſel eines dogmatiſchen Syſtems, ſuche man hier! Und ſo wird dieſe Schrift nicht den Theologen allein, ſondern den Mann von Kopf und Herz jedes Standes intereſſiren und befriedigend belehren.

Der rheiniſche Bund, oder des Löwen Geſellſchaft (*Societas leonina*). Mit einigen Blicken auf einen neuen deutſchen und europäiſchen Staaten-Verein. gr. 8. 9 gr. od. 40 Kr.

Mit Kühnheit darf behauptet werden, daſs dieſe kleine Schrift, gefloſſen aus der Feder eines tiefdenkenden, philoſophirenden Mannes, der ſich bereits dem Publicum durch mehrere ähnliche Werke hinlänglich empfohlen hat, gleichen Anſpruch auf den Beyfall, den ſich *A. W. Schlegels* Continentalſyſtem zu erfreuen hatte, machen darf.

In allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Briefe, das Studium der ſchriftlichen Religions-Urkunde, beſonders ihrer Sprachen, betreffend — aus Veranlaſſung neuer Hypotheſen — von M. C. *V. Hauff*, Prof. u. Pred. am K. Sem. zu Maulbronn. 8. Stuttgart, bey J. F. Steinkopf. 1814. Preis 18 gr.

Dieſes Bändchen kann entweder als das 3te und letzte zu der Schrift: *Briefe, den Werth der ſchriftl. Rel. Urkunde als ſolcher*, und *das Studium derſelben, beſonders ihrer Sprachen, betreffend* (8. 1809.), oder als für ſich beſtehend angeſehen werden. In den beiden *erſten* Bändchen iſt eine neue Apologie der Rel. Urkunde aus Veranlaſſung neuer Hypotheſen enthalten, und in dieſem letzten Bändchen iſt von dem Bibel- und bibliſchen Sprachſtudium in ſo fern die Rede, als gewiſſe neue Hypotheſen- oder Entdeckungen für die Hermeneutik und heil. Philologie daſſelbe ſogar nicht entbehrlich machen, daſs ſie vielmehr um ſo dringender dazu auffordern.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau.
Oſter-Meſſe 1814.

Bauers deutſch-lateiniſches Lexicon. Neue Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Böck, über Ausgleichung der Kriegsſchäden. 8. 4 gr.

Bredow, iſt Dienſtbarkeit der Wiſſenſchaft zur Erreichung des allgemeinen Staatszwecks nothwendig? 8. 4 gr.

Correſpondenzblatt der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. 4ter Jahrgang, 1ſtes Heft. 4. 20 gr.

Groke, erſter Unterricht im Leſen und Nachdenken. Mit 26 illum. Kupfern. Neue Auflage. 12. Gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Kri-

Krüger's Erweckungen zur Anbetung Gottes. Neue Ausgabe. 12. 8 gr.

Nösselt's Abriss der allgemeinen Weltgeschichte bis auf die neuesten Zeiten. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Plutarch's Themistocles und Camillus, Alexander und Julius Cäsar; übersetzt mit Anmerkungen von *Bredow*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Raumer's Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Taschenwörterbuch der deutschen, polnischen u. französischen Sprache. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Tirocinium, deutsch-polnisches, oder Lehrbuch für Anfänger in der polnischen Sprache. 6te verb. Auflage. 8. 8 gr.

* * *

Le Buffon de la jeunesse ou petite histoire naturelle des Quadrupèdes, Reptiles, des Poissons et des Oiseaux. Ornée de 71 figures enluminées d'après nature. 12. 1 Rthlr.

Dieu est l'amour le plus pur, par *Eckartshausen*. Nouv. édition. 12. 1 Rthlr.

Manuel élémentaire pour l'instruction de la jeunesse, ou premières notions en tout genre exposées d'estampes d'après l'ouvrage allemand de Mr. le Professeur *Stoy*, redigées en français par Mr. *Perrault*. Avec 54 estampes, représentant des 950 objets. 2 Volumes, gr. in 8. 5 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe in deutscher Sprache 6 Rthlr. 12 gr.

* * *

Von polnisch-französischen Büchern sind mehrere neue erschienen, wovon ein besonderes Verzeichniss zu haben ist.

So eben ist erschienen eine *zweyte* Auflage des Werkes:

Grundsätze der Strategie;
erläutert durch die Darstellung
des Feldzugs von 1796 in Deutschland.
3 Theile, mit Karten und Planen.

Die *erste* Auflage, gedruckt bey J. V. Degen in Wien 1813, hat der Durchlauchtigste Verfasser bekanntlich zur eigenen Verfügung vorbehalten; es sind daher keine Exemplare davon in den Buchhandel gekommen. Da dieses Werk aber von gleich hohem Interesse für den Forscher und Liebhaber der Geschichte wie für den Feldherrn und Krieger ist, und insbesondere als Geschichte der gesammten deutschen Nation angehört, so haben Se. K. Hoheit, einem allgemein geäusserten Wunsche nach, zu bewilligen geruht, dass eine *zweite* Auflage veranstaltet und in den Buchhandel gebracht werde.

Der *erste* Theil umfasst die Strategie in ihren Grundzügen, eine vollständige militärische Beschreibung des Kriegsschauplatzes, dessen Grenzen Stadt-Steier und Theresienstadt, dann Basel und Düsseldorf bezeichnen, und die Anwendung der Grundsätze der Strategie auf das beschriebene Land im Allgemeinen. In dem *zweyten* und *dritten* Theile folgt die Geschichte des Feldzugs von 1796 in Deutschland, mit einer Uebersicht der vorausgegangenen Ereignisse und der Resultate des Krieges. In die rein historische Darstellung des Feldzuges ist eine Reihe von Rückblicken verwebt, welche die im *ersten* Theile vorgetragenen Grundsätze auf die vielseitigste Weise erläutern und anschaulich machen.

Der Preis dieses Werkes mit einer Uebersichtskarte des Kriegsschauplatzes ist 6 Rthlr. 16 gr.

Die vollständige Ausgabe mit 11 Planen, nämlich: I. Uebersicht der Kriegsbegebenheiten zwischen der Lahn und der Sieg. II. Schlacht bey Malsch. III. Schlacht bey Neresheim. IV. Schlacht bey Amberg. V. Schlacht bey Würzburg. VI. Schlacht bey Biberach. VII. Schlacht bey Emmendingen. VIII. Schlacht bey Schliengen. IX. Belagerung von Kehl. X. Verschanztes französisches Lager bey Kehl. XI. Belagerung des Brückenkopfs von Hüningen, kostet 24 Rthlr.

Wien, im May 1814.

C. Schaumburg u. Comp.

III. Auctionen.

Den 18. Jul. d. J. und folgende Tage soll die ansehnliche Bibliothek des zu Halle verstorbenen Hofraths und Professors der Medicin auf hiesiger Universität, Herrn Dr. *A. F. Nolde*, welche mehrere bedeutende Werke der Philologie, Literaturgeschichte, Philosophie, Pädagogik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Chemie und hauptsächlich der Medicin enthält, wobey auch noch eine ansehnliche Sammlung von medicinischen Dissertationen, ein Mineralien- und pharmaceutisches Kabinet, mehrere anatomische Präparate und chirurgische und geburtshülfliche Instrumente befindlich sind, öffentlich verkauft werden. Commissionen dazu werden in frankirten Briefen annehmen: die Herren Proff. *K. Sprengel*, *Meckel*, *Bucher* und *Langs*, Hr. Auct. Commiss. *Friebel*, Buchhalter *Ehrhardt*, Regiſtrator *Thieme*, Antiquar *Lippert* und *Weidlich*. Kataloge sind bey den *fünf* zuletzt genannten Personen zu haben.

Halle, im May 1814.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Breslau, b. W. G. Korn: *Die Beſtimmung der Univerſitäten*, bey Eröffnung der Breslauer Univerſität, von *Ludewig Thilo*, ordentlichem Profeſſor der Philoſophie. 1811. 15 S. 4. (8 gr.)

2) Landshut, b. Krüll: *Ueber den Geiſt des Univerſitätsſtudiums.* Eine Rede bey der öffentlichen Verkündung (Verkündigung) der akademiſchen Geſetze an (auf) der königlich bayeriſchen Ludwig-Maximilians-Univerſität, gehalten vom Doctor und Profeſſor *Ph. Fr. Walther*, d. Z. Rector. 1811. 24 S. 4. (6 gr.)

Univerſitäten ſind, nach des Rec. Urtheile, nicht allein Lehrinſtitute, die dem wiſſenſchaftlichen Unterrichte, als ſolchem, gewidmet ſind; ſondern auch Erziehungsanſtalten, wenn man den Begriff der letzten in der gehörigen Allgemeinheit faſst, und nicht ſo beſchränkt vorausſetzt, als es von dem Vf. von Nr. 2. zu geſchehen ſcheint. Dieſer ſagt S. 23., „die Univerſität ſey nicht die Stätte der ſittlichen Erziehung; dieſe ſey zum Theil das Werk der Schule und müſſe den Univerſitätsjahren vorher gehen. Der auf der Univerſität Studirende ſey ein freyer, in welchem, wie der Vf. ſich ausdrückt, *die Vernunft, als leuchtende Sonne der Höhe des Mittagspunktes ſchon nahe gekommen iſt.* Er ſoll bereits das Gute und Böſe unterſcheiden und dem erſten ſich aus freyer Wahl ergeben." — Die Freyheit, antwortet Rec. hierauf, die dem Studirenden auf der Univerſität eingeräumt wird, iſt eine äuſsere, die ihm ſehr zweckmäſsig, auch auf die Gefahr kleiner Verirrungen geſtattet wird, damit er ſie richtig gebrauchen lerne. Es würde zu weit führen, wenn Rec. an dieſem Orte zeigen wollte, daſs hiernach die Grenzen der akademiſchen Freyheit und der akademiſchen Disciplin, deren Haupttendenz pädagogiſch iſt, und die hauptſächlich Miſsbräuche derſelben verhindern ſoll, abgemeſſen werden ſollten. Die obige Bemerkung des Rec., daſs nämlich die Univerſitäten auch Erziehungsanſtalten ſind, betrifft indeſs mehr die erſte als die zweyte Schrift.

Der Vf. von Nr. 1. nennt zwar (S. 5.) die Univerſität die höchſte Bildungsanſtalt: allein weiterhin (S. 6.) iſt ihm die Beſtimmung des Univerſitätslehrers die Wiſſenſchaft; die Wiſſenſchaft iſt ihm ferner der ſich ſelbſt bewuſst gewordene Geiſt; und die Univerſität, die der Vf. nur andeutend von der Akademie der Wiſſenſchaften unterſcheidet (S. 8.), der Hauptſitz des wiſſenſchaftlichen Lebens und der Centralpunkt ſeiner Verbreitung. — Irrt Rec. nicht: ſo will der Vf. in dem, ganz mit ſeinen Worten, Angeführten nichts weiter ſagen, als die Univerſität ſey ein Lehrinſtitut, das dem wiſſenſchaftlichen Unterrichte zur Verbreitung des wiſſenſchaftlichen Lebens beſtimmt ſey. Zu geſchweigen, daſs alles dieſes beſtimmter hätte geſagt werden können, und daſs der Vf. die Univerſität nur als Lehrinſtitut im Auge zu haben ſcheint: ſo wäre zu wünſchen, daſs er ſich mehr an den nächſten Zweck der Univerſitäten gehalten hätte. Denn ſo ſehr Rec. auch des Vfs. Achtung für den in jedem Sinne höchſten, für den moraliſchen Zweck aller wiſſenſchaftlichen Erkenntniſs ehren muſs: ſo kann er es ſich doch nicht in Abrede ſtellen, daſs, wenn wir uns über die Univerſitäten beſtimmter unterrichten wollen, wir uns hauptſächlich an ihren nächſten, den ihnen eigenthümlichen, Zweck halten müſſen. Verliert man dieſen bey einer Sache aus den Augen; ſo wird man, auch wenn man ſich an die höhern Zwecke derſelben, oder diejenigen, um derentwillen jener beabſichtigt wird, hält, immer in einer wenig belehrenden Allgemeinheit ſtehen bleiben, wenn man nicht ſelbſt zu falſchen Folgerungen verleitet wird. Der Vf. z. B. tadelt (S. 10.) den akademiſchen Lehrer, dem ſeine mühevolle Arbeit nur in der Erwartung des endlichen Lohns erträglich wird; und mit Recht, wenn hier von dem äuſsern Lohne die Rede iſt. Allein abgerechnet daſs dieſer Tadel nicht bloſs jenen Lehrer, ſondern auch jeden andern trifft, der ſich auf eine ſo illiberale Art einem Geſchäfte widmet, das zunächſt der Wiſſenſchaft gilt: ſo würde es doch keineswegs zu wünſchen ſeyn, wenn man, wie der Vf. zu behaupten ſcheint, jeden, der von dieſem Vorwurfe nicht frey wäre, von dem akademiſchen Lehramt entfernt halten wollte. Das Lehrgeſchäft hat eigenthümliche Beſchwerlichkeiten, die oft denjenigen am meiſten drücken, der ſich mit der Wiſſenſchaft, als Wiſſenſchaft, zu beſchäftigen am meiſten berufen fühlt. Gleichwohl kann der Mann, der ſich jenem Geſchäfte nur in Rückſicht auf den äuſsern Lohn unterzieht, für ſein Lehrfach vortrefflich ſeyn. Rec. erlaubt ſich dieſe Bemerkung um ſo mehr, da man für die Aufmunterung der Univerſitätslehrer durch jenen äuſsern Lohn, auf mehrern Univerſitäten zwar mit einer ruhmwürdigen Freygebigkeit, aber nur auf wenigen auf die zweckmäſsigſte Art geſorgt hat. Man vergals bey allen Anordnungen hierüber zu leicht, daſs der Univerſitätslehrer menſchliche Bedürfniſſe und Schwächen habe, und kannte die eigenthümlichen Verhältniſſe deſſelben zu wenig genau, um ihnen jene Anord-

nungen gehörig anpaſſen zu können. — Dieſer Verhältniſſe wegen muſs Rec. mit jedem Sachkenner der Behauptung des Vfs., daſs die Univerſität in ihrem Innern eine republicaniſche Verfaſſung haben müſſe, bey welcher alle, zum akademiſchen Geſchäftsgange nöthigen Aemter (nur unter der Bedingung, wenn dieſe Aemter von einem Univerſitätslehrer bekleidet werden müſſen, und als obrigkeitliche zu betrachten ſind) unter den Univerſitätslehrern wandelnd ſeyn ſollen, beytreten. Allein dennoch kann er dem Vf., der jedem, der ein ſolches Amt, wie er ſich ausdrückt, für immer an ſich zu reiſſen ſucht, „einen Verrath an dem freyen Geiſte der Wiſſenſchaft und dem Vereine der Univerſität" zur Laſt legt, nicht geradehin beyſtimmen. Das freye Rom bedurfte ſelbſt zu Zeiten eines Dictators. Und warum ſollte nicht unter auſserordentlichen Umſtänden auf einer Univerſität die Gleichheit und die Unabhängigkeit der Lehrer von einander zu Zeiten ruhen müſſen, und für dieſe Zeiten nicht ein Mann ſich an ihre Spitze ſtellen können, der, fern von allem Egoismus, ein ſolches Amt nur für das allgemeine Beſte, nicht für ſein Privatintereſſe übernähme? — Es wäre um ſo mehr zu wünſchen, daſs der Vf. die Univerſität auch als ein Erziehungsinſtitut betrachtet hätte, da alsdann mehrere Behauptungen deſſelben mehr Beſtimmtheit gewonnen hatten, und dieſer Punkt auch von ausführlichern Schriftſtellern über das Univerſitätsweſen mehr ſtillſchweigend vorausgeſetzt als genau erörtert wird. Die Beſtimmung dieſes Punkts iſt aber unentbehrlich, wenn der Unabhängigkeit der Studirenden von ihren Lehrern ihre gehörigen Grenzen angewieſen werden ſollen. Ohne alle Abhängigkeit des Zöglings von ſeinem Erzieher iſt keine Erziehung möglich; eine zu groſse Abhängigkeit des Studirenden von dem Univerſitätslehrer, der zu ſeiner Erziehung mitwirken ſoll, würde nicht allein gegen den Zweck dieſer Erziehung ſeyn, ſondern auch die Thätigkeit des einen Lehrers, wenigſtens indirect von dem andern abhängig machen können. Wenigſtens würde dieſes in Anſehung der Privatdocenten zu beſorgen ſeyn, die, wenn ſie gleich auf der Univerſität lehren, doch nicht als active Bürger ſondern nur als Einwohner der literariſchen Republik zu betrachten ſind. Dieſe können, wie Rec. beyläufig bemerkt, nicht auf die volle Unabhängigkeit, die der Vf. allen Univerſitätslehrern von einander vindiciren will, Anſpruch machen, ob es gleich zweckwidrig ſeyn würde, ſie weiter zu beſchränken, als der Zweck der Univerſität es erfordert, da Univerſitäten in ihnen die Pflanzſchule für öffentlich anzuſtellende Lehrer haben. Daſs der Vf. die Beſtimmung der Akademieen im Unterſchiede von der Univerſität nicht bloſs andeutend, ſondern ausdrücklich angegeben hatte, wünſchte Rec. um ſo mehr, da nach ſeinem Urtheile ein Gelehrter ein würdiger Univerſitätslehrer ſeyn kann, ohne ſich für eine Akademie der Wiſſenſchaften zu eignen, und eben ſo auch ein vielleicht berühmtes Mitglied einer Akademie auf einer Univerſität nicht an ſeinem rechten Orte ſeyn könnte.

Nr. 2. iſt nicht ſo correct als die erſte Schrift abgefaſst; der Zweck derſelben auch beſchränkter. Dennoch hat ſich der Vf. auf die Unterſcheidung der Univerſität von andern Lehranſtalten, und auf eine zweckmäſsige Art, eingelaſſen, da dem Studium auf der Univerſität doch der Unterricht auf derſelben parallel ſeyn muſs, wenn man gleich ſeine Unterſcheidung nicht ganz genau finden ſollte. Es iſt z. B. (S. 5.) wahr, daſs auf Univerſitäten die Wiſſenſchaften als ſolche gelehrt werden; aber nicht durchaus wahr, daſs ſie allein um ihrer ſelbſt willen gelehrt werden, wenn gleich der Lehrer während des Unterrichts in denſelben von anderweitigen Zwecken, zu welchen ſein Unterricht ertheilt oder geſucht wird, abſtrahiren mag. Denn dieſes wird und muſs er z. B. in den meiſten Fällen nicht allein auf der Univerſität ſondern auch auf der Special-Schule thun, die der Vf. dadurch von der Univerſität unterſcheiden will, daſs in ihr die Wiſſenſchaften, wie der Vf. ſich ausdrückt, „in nächſter Beziehung zu einer beſtimmten Art der Ausübung und des Gebrauchs im Leben" gelehrt werden. So wenig dieſes ganz wahr iſt, ſo wenig iſt es die Behauptung, daſs die Univerſität nicht eine Aggregation aller Specialſchulen ſey, wenn hiermit geſagt ſeyn ſoll, daſs eine Univerſität nicht alle Special-Schulen wenigſtens nach einem weſentlichen Beſtandtheile derſelben, in ſich vereinigen ſollte. Rec. denkt ſich unter Specialſchulen nicht überhaupt alle und jede Schulen, die einer beſtimmten Berufsbeſchäftigung insbeſondre gewidmet ſind, ſondern nur diejenigen, die ſo einer Berufsbeſchäftigung gewidmet ſind, zu welcher durch wiſſenſchaftliche Kenntniſſe geleitete Kunſtfertigkeiten erfordert werden. Die Specialſchule muſs nicht allein die Unterweiſungen in jenen Kunſtfertigkeiten ſondern auch in den wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, durch welche dieſe geleitet werden müſſen, ertheilen. Sie hat demnach zwey Beſtandtheile, einen wiſſenſchaftlichen und einen techniſchen. Nach jenem umfaſst ſie alle wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, die zu dem Berufe, dem ſie beſtimmt iſt, mittelbar oder unmittelbar erfordert werden; und dieſe ſind auch der Gegenſtand des Univerſitätsunterrichts; dergeſtalt, daſs jeder wiſſenſchaftliche Unterricht der auf einer Specialſchule gefunden wird, auch auf der Univerſität anzutreffen ſeyn ſollte. Eine Univerſität iſt alſo zwar nicht in dem Sinne eine Aggregation von Special-Schulen, daſs auf ihr mehrere Specialſchulen, z. B. für den künftigen Arzt, Richter, Prediger u. ſ. w. abgeſondert von einander ſo beſtänden, daſs keine derſelben mit einer andern ein Glied gemeinſchaftlich beſäſse; wohl aber befaſst ſie alle Specialſchulen, nach ihren wiſſenſchaftlichen Beſtandtheilen in ſich, ſo, daſs auf ihr ſich jeder zum Behufe ſeines künftigen Berufs ſeine Specialſchule nach ihrem wiſſenſchaftlichen Theile conſtruiren kann, ob er gleich den Unterricht in dieſer oder jener Wiſſenſchaft mit jedem andern, dem an demſelben aus einem andern Grunde gelegen iſt, theilen kann. Der künftige Artilleriſt, Architekt, oder jeder andere, den, aus welchem Grunde es auch ſey,

die reine Mathematik intereſſirt, können ſo denſelben Unterricht in derſelben genieſsen, ſo verſchieden auch ihre Abſichten dabey ſeyn mögen. Ob und in wie fern auch die technischen oder praktiſchen Beſtandtheile der Specialſchulen in dem oben angegebenen Sinne, oder die Seminarien und ihnen ähnliche Inſtitute auf einer Univerſität vorhanden ſeyn ſollten, verdiente eine beſondre Unterſuchung, die hier zu weit führen würde; nur das kann Rec. gegen den Vf. nicht unbemerkt laſſen, daſs ſolche Inſtitute auf keiner Univerſität, aus Gründen, die er an einem andern Orte in dieſen Blättern (1811. Nr. 241.), wenigſtens angedeutet hat, gänzlich fehlen ſollten. Die Zeit iſt zum Glück vorüber, in welcher die Special-Schulen, zum Schaden des echt wiſſenſchaftlichen Studirens die Univerſitäten zu verdrängen drohten; es iſt daher jetzt nicht mehr nöthig, den Vorzug der letzten vor den erſten ausführlicher zu zeigen. Nur das bemerkt Rec., daſs er, ſo ſehr er von den Vorzügen der Univerſitäten als wiſſenſchaftlicher Bildungsanſtalten vor den Specialſchulen überzeugt iſt, er doch der Behauptung des Vfs., daſs Specialſchulen für die Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit keinen Sinn mittheilen können, widerſprechen müſſe. Denn dieſer Sinn wird nicht ſowohl mitgetheilt als erweckt; und wohl nicht durch die auch beredſten Lobpreiſungen die man zur Erhebung derſelben hört, als die eigne Beſchäftigung mit denſelben, zu welcher man wenigſtens Anfangs durch anderweitige Veranlaſſungen geführt werden muſs. Specialſchulen, wenigſtens diejenigen, von welchen hier die Rede iſt, unterſcheiden ſich in Anſehung ihrer wiſſenſchaftlichen Seite, von Univerſitäten durch nichts, als daſs ſie nicht den ganzen Cyklus der Wiſſenſchaften, ſondern nur diejenigen umfaſſen, die zu dem Behufe, zu welchem ſie errichtet ſind, erfordert werden. Zu dieſen gehören aber nicht allein diejenigen Wiſſenſchaften, die in einem künftigen Berufe, dem die Specialſchule gewidmet ſeyn mag, zur unmittelbaren Anwendung kommen, ſondern auch diejenigen die zum gründlichen Studium dieſer erfordert werden, oder die Hülfswiſſenſchaften jener, ſo daſs der wiſſenſchaftliche Unterricht einer Specialſchule, dem wiſſenſchaftlichen Unterrichte einer Univerſität an ſich in nichts nachzuſtehen braucht, und die Specialſchule in ſo fern den Sinn für Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit an ſich eben ſo gut wecken und beleben kann als die Univerſität. Rec. behauptet ſogar, daſs eine Specialſchule, bey welcher für die Hülfswiſſenſchaften, die in ihren Cyklus fallen, eben ſo gründlich geſorgt iſt als für ihre Hauptwiſſenſchaften, hierin glücklicher ſeyn kann, als eine Univerſität, die nicht durch auf ihr befindliche Seminarien oder andere dieſer ähnliche praktiſche Unterweiſungs-Inſtitute, Specialſchulen in ſich befaſst. Einen Beweis hiervon ſieht man an *Halle* und *Göttingen*, den beiden berühmteſten deutſchen Univerſitäten der neueſten Zeit, die z. B. durch ihre philologiſchen Seminarien, und kliniſchen und andern mediciniſchen Inſtitute, philologiſche und mediciniſche Specialſchulen in ſich faſsten; dergleichen auch ſpäterhin auf den Univerſitäten *Heidelberg*, *Berlin*, *Leipzig* ihren groſsen Nutzen bewährt haben. Dennoch werden die Wiſſenſchaften durch die Univerſitäten immer mehr gewinnen als durch die vollkommenſten gelehrten Specialſchulen, weil in dieſen für die allgemeinen Hülfswiſſenſchaften nicht leicht mit der gehörigen Gründlichkeit geſorgt werden kann. — Rec. hat über dem bisherigen eine Behauptung des Vfs. nicht aus den Augen gelaſſen, ob er gleich das Gegentheil derſelben ſchon als ausgemacht vorausgeſetzt hat. Nach dem Vf. nämlich „macht nicht, wie es S. 5 — 6. heiſst, die Vollzähligkeit der verſchiedenen Bildungsanſtalten für die ſogenannten Fachſtudien das Weſen der Univerſitäten aus," und er beruft ſich deshalb auf diejenigen deutſchen Univerſitäten, auf welchen die eine oder andere Facultät fehlte. Rec. bemerkt dagegen kurz: daſs auf einer Univerſität nicht allein für die Vollſtändigkeit der von dem Vf. ſogenannten Fachſtudien, ſondern aller Wiſſenſchaften, wenigſtens ſo weit geſorgt ſeyn ſollte, daſs nur diejenigen fehlen dürften, in deren Beſitz die Wenigen, denen daran gelegen ſeyn mag, ſich, wenn ſie anders übrigens wiſſenſchaftlich gebildet ſind, leicht ſelbſt ſetzen können; und, daſs der Begriff einer Univerſität, wie jedes andern Inſtituts, nicht nach dem was dadurch hier oder da realiſirt iſt, ſondern überhaupt realiſirt werden ſollte, zu beſtimmen ſey. — Ueber das eigentliche Thema ſeiner Schrift, den Geiſt des Univerſitätsſtudiums, hat ſich der Vf. wohl nicht mit der zu wünſchenden Beſtimmtheit erklärt, vielleicht weil er den nächſten demſelben eigenthümlichen Zweck, nicht von den entfernten, um derentwillen dieſer zuletzt beabſichtigt werden mag, gehörig unterſcheidet. Unter dem Geiſte des Univerſitätsſtudiums denkt ſich Rec. nichts anders als das Eigenthümliche deſſelben, in ſo fern es durch den eigenthümlichen Zweck deſſelben beſtimmt wird; und dieſer iſt wohl nichts anders, als ſich in den Beſitz der Wiſſenſchaft, welche der Gegenſtand deſſelben iſt, wenigſtens ſo weit zu ſetzen, als es nöthig iſt, darin ohne Beyhülfe eines Lehrers weiter zu gehen. Denn das Ganze einer Wiſſenſchaft umfaſſen, kann kein Unterricht; und auch derjenige der in dem ausgebreitetſten Beſitz einer Wiſſenſchaft iſt, wird, wo er ſie anwenden ſoll, noch immer Veranlaſſungen finden, wenn auch nur zum Behufe einer ſolchen Anwendung, ſeine Kenntniſs derſelben zu erweitern. Der wiſſenſchaftliche Unterricht, und das ihm entſprechende Studium auf Univerſitäten, wird alſo immer vornehmlich auf die Elemente der Wiſſenſchaft und in ihrem ganzen Umfange, oder durchgeführt durch alle Theile der Wiſſenſchaft, gehen. — Rec. glaubt wenigſtens, daſs dieſes Hn. *Schleyermachers* Meinung ſey, wenn er, nach unſerm Vf., „die Compendienform, in welcher die Wiſſenſchaften behandelt werden, und die encyklopädiſche Weiſe für das Grundweſen des Unterrichts auf Univerſitäten" hält. Hn. S. „Gelegenheitliche Gedanken über Univerſitäten," auf welche Hr. *W.* ſich hier bezieht, hat Rec. nicht zur Hand; er kann daher nicht für die

Rich

Richtigkeit seiner Auslegung derselben stehen, muss aber dem Vf. widersprechen, der Hn. *S.* Meinung, in dem Sinne den Rec. darin findet, bestreitet. Denn bald darauf sagt er, „demjenigen, dem die Wissenschaft zum ersten male erscheine, dem solle sie, damit er eine würdige Vorstellung von ihr erlange, in der ganzen Fülle ihres Daseyns und nicht in der engen Compendienform erscheinen." — Wie dieses durch den Universitätsunterricht und schon während desselben zu bewirken sey, möchte schwer einzusehen seyn, da derselbe sich doch über die ganze Wissenschaft ausdehnen müsste, und nicht auf einzelne Partieen derselben einschränken könnte. Allein wenn auch jener Unterricht nur einzelne Partieen der Wissenschaft in jener Fülle geben sollte, welches an sich möglich wäre: so würde er dagegen das Ganze, als Ganze, verabsäumen müssen, und alsdann wäre bey ihm mehr verloren als gewonnen. Der Unterricht auf Universitäten wird also auf das Ganze ebenmäfsig wie auf die Theile einer Wissenschaft Rücksicht nehmen, und diese nur so ausführlich vortragen, als es mit jener Rücksicht bestehen kann. Er wird also immer compendiarisch seyn müssen; wenn anders das Compendiarische desselben hierin, und nicht darin bestehen soll, worin man es bey einem guten Lehrbuche setzt, das zum Behufe eines mündlichen Unterrichts, dem es zum Leitfaden dienen soll, nur die Hauptpunkte desselben ausdrücklicher darstellt, die Nebenpunkte hingegen, so wie die Verbindung der einzelnen Materien mehr andeutet, als selbst bezeichnet. Der Unterricht auf Universitäten, muss, wie aus dem Gesagten erhellet auch encyklopädisch in dem Sinne seyn, dass er sich nicht auf die Erörterung einzelner Lehren der Wissenschaft beschränkt, sondern die ganze Wissenschaft in einem zweckmäfsigen Umrisse darlegt, und nicht blos beschreibt. — Rec. kann übrigens nicht umhin einen verächtlichen Seitenblick, den der Vf. auf die Compendien wirft, zu misbilligen, da nach seiner Meinung ein gutes Compendium, das den Forderungen, die sich, aus dem eben Gesagten leicht ergeben, entsprechen müsste, nur das Werk eines Mannes seyn kann, der nicht allein in allen Theilen der Wissenschaft zu Hause, sondern auch im Besitz der logischen Kunst in einem Grade ist, den man auch bey übrigens verdienten Gelehrten nicht immer voraussetzen kann. Ein solches Compendium kann, um mit dem Vf. zu reden, nicht „das Gerippe seyn, das dem guten Lehrer zu beleben schwer hele." — Mehr andre Behauptungen des Vfs., wie z. B. S. 10., dass die Universität keine Schule, auch keine höhere Schule sey, übergeht Rec., und bemerkt nur noch mit Vergnügen, dass von dem Vf. die Kennzeichen, dass auf einer Universität unter den Studirenden eine Liebe zu den Wissenschaften zu Hause sey, befriedigender angegeben sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Von dem blühenden Zustande des zu Hertford in der Nähe von London seit 1805 angelegten *Ostindischen Collegiums (East India College Hertford)*, wo junge Männer zum Dienste der Brittischen Ostindischen Compagnie, den sie dereinst in Asien selbst antreten sollen, in Sprachen und Wissenschaften vorbereitet werden, geben die Englischen öffentlichen Blätter folgende Nachricht. Am 26sten December 1813 wurden die Studirenden von der Committé des Collegiums geprüft, und für ihren rühmlichen Fleifs, und die Fortschritte, die sie zur Zufriedenheit der Committé in ihren Studiis gemacht hatten, mit Medaillen und Büchern beschenkt. Aus dem Bericht ersieht man, dass der Unterricht sich nicht blos auf das Erlernen der Sanscrit, Bengalischen, Persischen und Hindostanischen Sprache, obgleich diese vorzüglich genannt werden, beschränkt, sondern dass auch in der klassischen Literatur, im französischen, in der Mathematik, Geschichte, Jurisprudenz, Staatswirthschaft, im Stile, im Zeichnen, in Orientalischer, vorzüglich Persischer Kalligraphie Unterricht gegeben wird. Der Arabischen Sprache wird nicht erwähnt. Unter den vielen namentlich angeführten, mit Preisen beglückten Jünglingen finden wir zwey die wegen ihrer Fortschritte in Sanscrit Preise erhielten. Der Unterricht in Sanscrit, und der darauf gewandte Fleifs, dienen zum Beweise, dass nicht blos merkantilische Berücksichtigungen die Studien leiten (denn Sanscrit wird nicht gesprochen, noch Rechnungen darin geführt), sondern dass man durch die Kunde dieser ausgestorbenen Sprache zur genauern Kenntniss der in derselben enthaltenen literarischen Schätze gelangen will.

II. Ehrenbezeugungen.

Am 10. May ward von einer Gesellschaft von Professoren und Predigern zu Zürich dem Hn. Chorherrn *Felix Nüscheler* zu Ehren, der vor funfzig Jahren sein erstes Professorat angetreten hat, ein Jubelfest gefeyert, an welchem auch mehrere Verwandte und andre Freunde des Jubelgreises Theil nahmen. Hr. Prof. *Ochsner* componirte für diese Feyerlichkeit ein lateinisches Gedicht unter dem Titel: *Viro summe venerabili, Felici Nyscheleo, S. Th. P. quinquagesimum muneris professorii annum celebranti VI. Id. Maji MDCCCXIV.* Und Hr. Dr. *Stolz* liefs *ein Wort der Theilnehmung an dem Jubelfeste des Hn. Chork. und Theologus, Fel. Nüscheler*, drucken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

ZEITGESCHICHTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Ueber die Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz;* von einem Augenzeugen. Nebſt tabellariſchen Ueberſichten des Verluſtes in beiden Schlachten. 1813. 55 S. 8.

Ein der Aufbewahrung werthes Actenſtück zur Geſchichte der denkwürdigen Schlachten, in welchen die Tapferkeit der Preuſsen, Ruſſen und Schweden unter Anführung trefflicher Generale Berlin rettete, und die noch glänzenderen Erfolge in der Völkerſchlacht bey Leipzig vorbereitete. Es iſt auch ohne die Rückſicht, daſs der Ertrag zur Unterſtützung der Witwen und Waiſen gefallener preuſsiſcher Krieger beſtimmt iſt, eine durch ihren Inhalt und eben ſo deutliche als ſchlichte Erzählung der Vorgänge empfehlungswerthe Schrift.

BERLIN, b. Petſch: *Materialien zur Geſchichte des großen Kampfes für Europens Befreyung. Erſte* Sammlung 132 S. mit dem Bilde K. Alexanders I. *Zweyte* Sammlung 184 S. 8.

Eine wohlangelegte Sammlung der mannigfaltigen Proclamationen, Tagesbefehle, Verordnungen der verbündeten Monarchen. Man kann ſie nicht leſen und wiederleſen, ohne den hohen Geiſt und die edle Schreibart (die man ſonſt oft in dergleichen Manifeſten vermiſste) zu bewundern. Der Sammler hat auch einige anderwärts beſonders gedruckte Schriften des hochherzigen Schriftſtellers *Arndt* aufgenommen.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht im Monat October* 1813, als Beytrag zur Chronik dieſer Stadt. In einer Reihe fortgeſetzter Briefe nebſt einem authentiſchen Berichte über die mündlichen Unterhaltungen des Kaiſers Napoleon, und das, was ſich während ſeines Aufenthalts in dem Hauſe zutrug, worin er vom 14—18. October eine halbe Stunde von Leipzig ſein Hauptquartier hatte. Von *L. Hußell. Zweyte* berichtigte und vermehrte Auflage. 132 S. 8.

Der Vf. erzählt, was er gröſstentheils ſelbſt geſehen hat, in einer ungeſuchten, meiſtens anſtändigen, nur hie und da etwas zu weitſchweifigen Schreibart. Schauder erregt die Beſchreibung der franzöſiſchen Lazarethe. „Schon vor der Schlacht bey Leipzig ſah es in dieſen Gifthöhlen, in dieſen Wohnungen des Jammers traurig genug aus, da ſie immer mehr angefüllt und erweitert wurden. Mancher der dort Angeſtellten, und beſonders mancher brave und geſchickte Arzt trug aus ihnen den Keim des Todes in ſeine Familie. Reinlichkeit war in ihnen durchaus bey allen Anſtalten nicht zu erhalten, und man konnte ohne Ekel und ohne die Naſe zuzuhalten bey keinem vorübergehen. Da Leipzig durch den groſsen Armeekreis von der ganzen übrigen Welt, wie der verſchlagene Schiffer auf einer wüſten Inſel, eine geraume Zeit völlig abgeſchnitten war, wuchs die Noth in dieſen Krankenhäuſern täglich. Jetzt fingen auch die Nahrungsmittel an zu mangeln. Das Elend erreichte den höchſten Gipfel, als die Tauſende vom Schlachtfelde nun auch dort Hülfe ſuchten. Selbſt Brod konnte den Unglücklichen nicht mehr zur Gnüge gereicht werden. Viele irrten völlig ohne Obdach umher. Jetzt ſahe man Scheuſslichkeiten, die ſelbſt den gefühlloſeſten Kannibalen einen eiskalten Schauder durch alle Glieder gejagt und die Haare emporgeſträubt haben würden. Nimmermehr kann ein Auge bey Smolensk, an der Berezina und auf der Straſse nach Wilna etwas Entſetzlicheres geſehen haben; dort raffte der Tod wenigſtens ſeine Beute raſcher. Tauſend Jammergeſtalten wankten in allen Straſsen, und bettelten an jedem Fenſter, an jeder Thür. Selten war das Mitleid im Stande, etwas zu geben. Das waren indeſſen gewöhnliche und alltägliche Dinge. Daſs ein ſolches Gerippe oft den ſchmutzigſten Knochen aufhob und begierig daran nagte, die geringſte Brodkrume, die ſich irgend auf einen Kehrichthaufen verirrt hatte, ſo wie Aepfelſchalen, Kohlſtrünke und Obſtkerne mit Heiſshunger verzehrte, gehörte bey weitem nicht mehr unter die Seltenheiten. Aber der Hunger blieb an dieſen ekelhaften Gränzen noch nicht ſtehen. Mehr als zwanzig Augenzeugen können es bekräftigen, daſs franzöſiſche Soldaten an gefallene Pferde, die bereits in Fäulniſs übergegangen waren, herankrochen, mit kraftloſen Händen durch irgend ein ſtumpfes Meſſer in die Hinterkeulen bohrten, das Fleiſch herauszogen, und Aas verzehrten. Was Rabe und Geyer nur im Nothfall als Nahrung ſuchen, muſste ihnen zur Sättigung dienen. Selbſt von abgelöſten menſchlichen Gliedern ſchnitt man Fleiſch herunter, und briet es zur Stillung des wüthenden Hungers," u. ſ. w. Das Geſpräch, das Napoleon mit dem Vf. eines angehängten Berichts hielt, (der auf dem Gute ſeines Principals, wo der Kaiſer Quartier nahm, für ihn des Hauswirths Stelle vertrat,) iſt ganz unbedeutend. Intereſſanter ſind S. 105. zwey Erzählungen: von einem franzöſiſchen Voltigeur, der, nachdem er

von einem Schweden, auf den er geschossen, ihn aber verfehlt hatte, Pardon erhalten, noch einmal hinter ihm her schießt, und dann zur gerechten Strafe von ihm niedergehauen wird; und von einem Preußen, der am 19. Oct. bey dem Eindrang in die Stadt einem Franzosen das Brod, was er eben für sich erhalten hatte, mit den Worten hingab: *du brauchst es nöthiger als ich, da iß!*

BERLIN, b. Gädicke: *Das neue Deutschland;* enthaltend gröfstentheils freymüthige Berichte zur Geschichte der Bedrückung und der Wiederbefreyung Deutschlands. *Erster* Band, *erstes* bis *drittes* Stück. 1813. 370 S. 8.

Nach der Einleitung folgen 2) einige Briefe, welche die erbärmliche Gestalt, in welcher die flüchtigen Franzosen aus Rufsland, welche noch dem Hungertode und dem gänzlichen Erfrieren entgangen waren, in Preußen ankamen, schildern. „Ein Brigadegeneral in eine Pferdedecke gewickelt, ein Husaren-Oberster in einem atlassenen Damenpelz, ein Kriegscommissär in einem Juden-Kaftan sind gewöhnliche Erscheinungen. Ihr Fuhrwerk ist eben so bafok, und ich habe die Leiche eines Obersten, der kurz vor dem Thore an den Folgen des Hungers und der Kälte gestorben war, in einem modernen Sophaschlitten, bespannt mit einem gesattelten Cürafserpferde und einer Kuh, ankommen sehen." Aus Marienburg vom 22. Dec.: „Ein schreckliches Bild der Vernichtung hatten wir seit 8 Tagen vor Augen. In den vier letzten Tagen war es am schrecklichsten. In der heutigen Nacht waren an 200 Generale, an 1000 Officiere und viele Tausend Soldaten in unserm kleinen Orte. Die Strafsen sind gestopft voll Menschen und Pferde! Die mehresten sind halb erfroren. Je vier bis sechs waren in Schlitten gepackt, denen man bereits die Beine hatte abnehmen müssen, mit erfrornen und zum Theil halb abgefaulten Gesichtern. Alle diese Unglücklichen schrieen nach dem Hospital, oder nach einer Stube; es waren aber Tausende, die so schrieen, wer konnte da Allen helfen? Die Officiere vom ersten Range waren nicht zu unterscheiden von den Knechten. Alles flehte und jammerte nach einem Platz in einer warmen Stube beym Ofen. Ein Bett ist eine ungeheure Wohlthat. Viele Tausende müssen bey der grimmigen Kälte weiter. Officiere mit Atlas-Enveloppen, seidnen Capuchons, dabey einen Helm mit einem Rofsschweif auf dem Kopfe, die meisten in schlechten Pelz und in blaue Kittel gehüllt, um den Kopf theils Lappen, theils seine Shawls gewickelt sieht man häufig. Soldaten zu drey und vier, die sich in blofsen Füfsen bey der Kälte herumführten, die Füfse ganz schwarz und erstarrt, konnten oft kein Obdach finden, und mufsten so in der Nacht weiter ziehen." Solche Scenen sollten unvergefslich bleiben, damit auch die Nachkommen sich erinnern, in welchen Jammer die tolle Wuth eines eroberungssüchtigen Tyrannen sein Volk und viele der benachbarten stürzte! 3) *Aufruf der Russen an die Preußen.* Höchst ehrwürdige Documente der Denkart des grofsherzigen Kaisers Alexander und seiner vornehmsten Generale. Die Proclamationen des unsterblichen Kutusoff Smolenskoi, der trefflichen Heerführer Witgenstein und Diebitsch, die an die Preufsen gerichtet wurden, kann man nicht lesen, ohne zugleich den edeln Heroismus, die menschenfreundliche Sorge für die Schonung der Bewohner Preufsens und die kräftige Sprache darin zu bewundern. Das Gleiche gilt 4) von den übrigen Auffoderungen an die Bewohner deutscher Länder. 5) und 6) Actenstücke, die Vereinigung Preufsens mit Rufsland betreffend. Wem von Preufsens Bewohnern mufste nicht das Herz höher schlagen bey der herrlichen Stelle in Graf Witgenstein's Tagesbefehl vom $\frac{6}{18}$ März zu Berlin: „Seit funfzig Jahren waren unsre beiden Nationen Freunde; ein trüber Zwischenraum von wenig Monaten, durch die Gewalt der Umstände gebieterisch herbeygeführt, hat die freundschaftlichen Gesinnungen unserer beiden hochherzigen Souverains nur noch mehr befeuert, und das Band zwischen ihren Völkern noch inniger geknüpft. Es ist nur ein gemeinschaftliches hohes Interesse, welches uns vereinigt; es ist der Kampf der Freyheit, der Tugend, gegen den Feind der Unabhängigkeit aller Nationen." Und welchen Enthusiasmus bewirkte die Zuschrift des hochverehrten und allgeliebten Königs von Preufsen an sein Kriegsheer! 7) *Zusammenstellung der Ursachen, warum die Franzosen gehaßt werden.* Die Usurpation Bonaparte's, seine wüthende Herrschsucht, die Grausamkeit, mit der er sein eignes Volk durch eine Conscription, wie sie nie noch Statt gefunden, hinopferte, die Verschwendung des Nationalvermögens zu vergeblichem Schiffbau gegen England, seine Bundbrüchigkeit, seine Verachtung der Sittlichkeit und Religion, seine Bedrückung der Denkfreyheit, der Buchdruckerey und des Buchhandels; der Uebermuth, mit welchem er andern Landern französische Gesetze und französische Sprache aufdrang; die Erpressungen und Lasten, mit denen er sie beschwerte, und endlich die Unterdrückung alles Handels durch das Continentalsystem, das sind die Hauptgründe, welche ihm, und folglich auch seinen Werkzeugen, den allgemeinen Hafs zuziehen mufsten. 8) *Abzug der Franzosen aus Berlin, und Ankunft der Russen.* Herrliche Scenen der Volksfreude. 9) *Ueber die Zahl der Franzosen und ihrer* (leider durch den Zwang der Tyranney) *Verbündeten, die nach Rußland gingen.* Die Rechnung ergibt 498,000, und mit den nach und nach hinzugekommenen Ergänzungstruppen 575,000, von welchen vier Fünftheile theils Opfer des Todes, theils gefangen, theils Krüppel geworden. 10) *Rußlands Kriegsmacht.* Sie wird folgendermafsen berechnet:

Infanterie	368,183	Mann
Kavallerie	71,008	—
Kolacken	86,000	—
Artillerie	101,350	—
Seetruppen	74,933	—
Reserve	226,994	—
Summa	928,468	Mann

Un-

Unter den übrigen Aufsätzen gedenken wir nur noch der widerrechtlichen Verhaftung des würdigen Geh. Rath *Schmalz*, wegen eines Aufsatzes, der doch der französischen Censur sich nicht entzogen hatte. Es wurde ihm am 12ten Nov. 1808 Hausarrest angekündigt, am 17ten wurde er in die Hausvogtey gebracht, am 18ten Abends nach seiner Wohnung zurückgeführt, und von Neuem mit Hausarrest belegt, welcher am 22sten aufgehoben und ihm seine Papiere wiedergegeben wurden. Dieß war, wenn man andre Fälle, z. B. das Verfahren gegen *Becker* in Gotha bedenkt, nur noch ein gelindes Pröbchen französischer Militärjustiz; sie wird aber darum nicht ehrsamer.

Das *zweyte* Stück enthält zuerst die Actenstücke, das freywillige preuss. Militär, Landwehr und Landsturm und ihre Einrichtung betreffend. Dann ausser verschiedenen andern Artikeln eine Beschreibung der unglücklichen Lage des Buchhandels unter Napoleon. Auch diese Geistestyranney war schrecklich. Nicht nur, dass mehrere Schriftsteller ohne gehörige Untersuchung, ohne dass sie sich straffällig gemacht hatten, gefänglich eingezogen wurden; der deutsche Buchhandel selbst wurde auf mehr als eine Art so gedrückt, dass, wenn es Bonaparte geglückt wäre, noch einige Jahre Deutschland in der Sclaverey zu erhalten, er völlig zu Grunde gegangen wäre. Den Beschluss macht ein nützliches Tagebuch der merkwürdigsten Begebenheiten vom 3ten Dec. 1812 bis Aug. 1813, welches im folgenden Stücke durch Sept. und Oct. fortgesetzt wird.

Das *dritte* Stück enthält zuförderst eine richtige Darstellung der ersten Schritte, welche der würdige General York, dem bald auch General Massenbach folgte, zur Befreyung Preussens vom französischen Joche und zur Vereinigung mit Russland that. Die Convention, die er mit dem russischen General v. Diebitsch schloss, wurde anfänglich sehr schief beurtheilt, und besonders von Franzosen in das gehässigste Licht gestellt. Der tapfre York konnte sich das wohl gefallen lassen.

Non ponebat enim rumores ante salutem,
Ergo postque magisque viri nunc gloria claret.

Ausserdem noch mehrere interessante Aufsätze, die einen bleibenden Werth für die Geschichte unserer Tage behalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 14. Jan. d. J. ward in seiner Wohnung zu Wien todt gefunden Hr. *Joh. Mich. Armbruster*, Hofsecretär bey der k. k. Polizey-Hofstelle. Er war geboren am 1. Nov. 1761 zu Sulz am Neckar. Seine höhere Bildung erhielt er auf der hohen Karls-Schule zu Stutgard gleichzeitig mit *Fridr. v. Schiller*, Tonsetzer *Zumsteeg*, Bildhauer *Danneker*, Mahler *Wächter*, Kupferstecher *Leybold* u. s. w. Einer Anstellung im Vaterlande zog er unter damaligen Verhältnissen den Aufenthalt in der freyen Schweiz vor, er kam als Secretär zum Pfarrer *Joh. Casp. Lavater* (ums J. 1782 - 1785.). Damals erschienen von ihm: *Joh. Casp. Lavater's* physiognomische Fragmente, verkürzt herausgegeben von *Armbr.* 4 B. mit K. Winterthur 1783 — 1786. *Armbruster's* poetisches Portefeuille. 8. S. Gallen 1784. — Der Pietismus versuchte *Armbr.* zu gewinnen, aber der stark fühlende und gradsinnige Jüngling widerstand der Versuchung selbst in *Lavater's* Hause. Darüber und über einer Heyrath mit einer reformirten Zürcherin trennte sich sein Verhältniss zu *Lavater*, von dem er übrigens ein rühmliches Zeugniss, zumahl über die Productivität seines Geistes erhielt. *A.* wanderte mit seiner Gattin nach Constanz am Bodensee (1786), und blieb daselbst bis 1799 unter mancher Abwechslung der Schicksale, doch unter vorherrschendem Einflusse des widrigen Geschicks; indem er sich durch Schriftstellerey sammt seiner Familie kümmerlich nähren musste. Damahls erschienen von ihm: Geist sämmtl. Schriften Lavaters. St. Gallen 1786. 8. Gedichte. Bregenz (eigentl. Kempten.) 1786. 8. Schwäbisches Musäum. 2 Bände 8. Kempten 1786. 8. Rosenblätter oder neue Erzählungen und Lieder mit K. Nürnberg 1792. 8. Kinder-Erzählungen. Bregenz 1793. 8. Moralische Erzählungen und kl. Geschichten. Kölln 1794. 8. Lavater's Regeln für Kinder, durch Beyspiele erläutert. St. Gallen 1794. Der Volksfreund, herausgegeben v. 1793 — 1799. Konstanz 8. Sündenregister der Franzosen während ihres Aufenthaltes in Schwaben und Vorder-Oesterreich. Konstanz 1792. 8. Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde nach dem Französ. der Frau v. Lafitte. Zweyte Aufl. St. Gallen 1798. 8. Kleine Sittengemälde für Kinder. S. Gallen 1799. 8. Der Volksfreund, das Sündenregister u. s. w., welche damahls dem südl. Deutschland die blutige und sich selbst vernichtende Tendenz der französ. Revolution mit vielem Eindrucke andeuteten, machten den Vf. beym Freyherrn *v. Sumeraw*, damahls Präsidenten der vorderösterr. Regierung, bekannt. *Armbruster* ward angeleitet, gegen Anf. des J. 1799 und im J. 1800 den redlichen Schwabenboten herauszugeben (zu Günzburg 4.) Er beurkundete auch hier, wie sehr er — ein beliebter Jugendschriftsteller — den Volkston in seiner Gewalt habe. Diesen Volkston gab ihm unter andern das fleissige Lesen der Bibel in frühern Jahren; die Neigung, auf das Volk durch Schriften zu wirken, gehörte zu seinen Lieblingstrieben durch sein ganzes Leben, wie bey *Salzmann* und *Becker*. Der Freyherr *v. Sumeraw*, achtsam auf sein Talent, und auf sein Bestreben,

der

der französ. Revolution entgegen zu wirken, stellte ihn am 17. Jan. 1800. zuerst als provisorischen Polizey-Commissär in Vorder-Oesterreich an. Die feindliche Invasion vertrieb bald darauf die niederösterr. Regierung von Günzburg nach Wien. *Armbruster* traf 1801 in Wien ein, ward als Polizey-Commissär auch hier angestellt, und in Rücksicht seiner Dienstleistung an die Hofstelle gewiesen. Bey der Uebertragung der Censur an die Polizeyhofstelle, noch zur Zeit, als diese vom Grafen Pergen und Hofrath Schilling geleitet wurde, bekam er wirksamen Einfluss in Censurgeschäften. Nachdem der Graf Pergen wegen geschwächter Gesundheit und hohen Alters in das Staatsministerium getreten, und der Freyherr *v. Sumeraw* zum Präsidenten der Polizeyhofstelle (welche er mit dem Hofrathe *B. Hager* leitete) bestellt war, wurde *Armbruster* am 3. Jan. 1805 zum Hofsecretär bey gedachter Hofstelle mit einem Gehalte von 1500 fl. ernannt, der bald auf 1600 fl. vermehrt ward. In dieser Stelle blieb er auch bey der Veränderung durch die Freyhr. *v. Sumeraw* in Ruhe gesetzt und Freyherr *v. Hager* berufen wurde, den Polizey- und Censurgeschäften mit Beystand des Hofrathes *Ratolisky* vorzustehen. In dieser Zeit gab *A.* heraus: Feyerstunden kl. Romane und Erzählungen. Neue Aufl. S. Gallen 1802. 8. Amalie Sekendorf, Geschichte eines kleinen Mädchens aus der Schweiz. Ein Sittenbüchlein für die frühere, vorzüglich weibliche Jugend. S. Gallen 1802. 8. Historie vom Bäckermeister am Wiener Berge. Wien 1811. 8. (Erschien nach dem Finanzpatente v. 15. März 1811.) Wer ist ein Oesterreichischer Patriot im Geiste und in der Wahrheit? Wien 1813. (Vor Ausbruch dieses Krieges verfasst.) Die vaterländischen Blätter redigirte er seit 1809 bis Ende 1813. — Schon im J. 1809 während des Kriegs machte er mit einer Volkszeitung einen Versuch, betitelt; *der Wanderer*, die auch damahls begierig gekauft ward. Zu Ende 1813 erhielt er die Erlaubniss dazu, die er aber nicht lange benutzen konnte. Die Einleitung zum Jahrg. 1814. ist von ihm, leider eine seiner letzten Arbeiten. — Durch die vaterländ. Blätter, die unter der Aufsicht und dem Schutze der Polizey und Censur-Hofstelle erschienen, hat diese Hofstelle nicht nur mehrere gute Kenntnisse, und besonders statistische verbreitet, sondern auch den Sinn für nützliche und solide Literatur geweckt, und mehr andre nützliche Oesterr. Journale ins Daseyn gerufen. Ueberhaupt hat der Freyherr *v. Hagar* besonders seit 1810 allen soliden, das allgemeine Wohl fördernden Arbeiten, zumahl im historischen und statistischen Fache durch eine liberalere Gestaltung der Censur vielen Vorschub gegeben, und die Censur für inländische Schriftsteller erträglicher gemacht, zum offenbaren Nutzen des Staates, wie der gute Erfolg auch obscurantische Kritikaster überwiesen hat. Diesen rühmlichen Absichten seines Chefs hat auch *Armbruster*, der einen hohen Sinn für alles Gute und Ersprieszliche im Busen trug, bestens entsprochen; die übrigen hiebey mitwirkenden Männer zu nennen und zu würdigen, mag ihren künftigen Nekrologen vorbehalten seyn. Der redliche Patriot hat vor der Hand den Wunsch, dass jeder rechtliche inländische Schriftsteller vor dem Nachdrucke geschützt seyn möge, wenn er auch im Auslande Etwas, mit Vorwissen jedoch der Censur, drucken lässt: sonst bleibt der inländische Schriftsteller von den noch zur Zeit wenigen soliden österreichischen Buchhändlern abhängig, und die Literatur wird nie fröhlich in Oesterreich gedeihen, wenn sie nicht die Frucht ihres sauern Fleisses — ach sie ist durch die mit literarischer Anstrengung nothwendig verbundenen Aufopferung der Gesundheit theuer genug erkauft — vollständig ärnten darf.

So viel über *A.* den Schriftsteller und Beamten; nun auch etwas über ihn als Menschen. Erzogen in der Schule der Leiden, war seine Seele die Bewohnerin eines starken, dicken, etwas schwammigen Körpers, reizbar zur Freude, wie zum Leiden; doch vorherrschend war Frohsinn, Lebenslustigkeit, witziger Ton im Umgang, Gesellschaftsbedürfniss — damit stand im engen Bunde Dienstfertigkeit gegen Jedermann, vorzüglich gegen alle Freunde der Literatur und des Guten, Ernst und Eifer für alles Wahre und Schöne und für dessen Beförderer: der nur in spätern Jahren theils bey körperlichen Uebeln (einem Anfall der Hämorrhagie aus der Nase), theils bey unangenehmen Ereignissen nachliess. Seine natürliche Reizbarkeit wollte einen falschen Schritt im Privatleben, den er vorwärts gethan hatte, nicht gern zurückthun; darum gab er sich durch Flintenschuss in einer unglücklichen Stunde den Tod. *Have beata anima!* rufen ihm dennoch seine und die Freunde des Guten nach, und begleiten es mit dem Wunsche:

Brüder einen sanftern Spruch
Aus des Todten-Richters Munde!

Vier wackere Söhne hat er noch bey Lebzeiten versorgt: einer ist Buchhändler in Wien, zwey dienen beym k. k. Regimente Colloredo als Officiere, und einer studiert die Forstkunde zu Eisenstadt. Möchten alle in der Oesterr. Monarchie angestellten Ausländer so edel wirken, als Er!

Am 6ten May starb zu Darmstadt der um die Tonkunst so sehr verdiente grosherzogl. Geh. Rath Abbé *Georg Jos. Vogler*, an einem Nervenschlage. Er war 1749 geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

THEOLOGIE.

JENA, in d. Voigt. Buchh.: *Ueber die Abnahme der innerlichen und äußerlichen Religion des gegenwärtigen Zeitalters und die Mittel, dieselbe unter den Menschen aufs neue zu beleben.* Vom Prof. *J. C. Schultz.* 1812. 135 S. 8.

Der Vf. theilt seine Bemerkungen und Vorschläge in Briefen mit; die er an einen Freund, einen würdigen Landprediger, gerichtet hat. Man hört ihn gern, da er mit seinem Gegenstande, wenn er ihn auch nicht in seiner ganzen Tiefe erforschte, nicht unbekannt ist, und seine Vorschläge von der Art sind, dass die Ausführung derselben wohl durch bestehende Einrichtungen erleichtert werden möchte. Der Vf. verkennt die Vorzüge unsers Zeitalters in Rücksicht der Verstandescultur nicht, nur scheint ihm diese auf Beförderung der Moralität bisher noch wenig gewirkt zu haben, und sich ein auffallender Contrast überall, besonders in Städten unter den gepredigten und befolgten Grundsätzen zu finden; auch die Bildungsmittel, die Schulen und der Cultus sind noch in einem sehr unvollkommnen Zustande; die häusliche und öffentliche Erziehung geht nur auf Vermehrung der Kenntnisse, für die Veredlung des sittlichen Gefühls wird wenig gesorgt, und die stehenden Heere in Garnisonen wie im Felde verderben das Gute, was etwa noch durch jene Anstalten gestiftet seyn möchte. Dennoch müssen die Versuche, unser Geschlecht seiner Bestimmung näher zu führen, nicht aufgegeben werden, da es der Vervollkommnung fähig, und, wenn gleich nicht fehlerfrey, doch von absichtlicher Verkehrtheit geheilet werden könne. So bekannt dieses alles auch ist, so hat es doch seinen Nutzen, wenn diejenigen, deren Beruf es ist, zu bessern, von Zeit zu Zeit darauf aufmerksam gemacht werden; nur möchte man wünschen, der Vf. hätte sich in seiner Darstellung weniger an das Allgemeine gehalten, und statt die Mängel der vorhandenen Culturanstalten mit zu vielen und zu starken Farben zu schildern, die Ursachen dieser Unvollkommenheit von mehreren Seiten beleuchtet. Die empfohlenen Verbesserungen würden dann auch tiefer eingreifen. Um die Volksschriften, welche nach dem Urtheile des Vfs. nicht allgemein genug verbreitet sind, und mit zu weniger Anwendung gelesen werden, nutzbarer zu machen, will er, dass die Verfasser derselben zusammentreten, und eigene Schriften für das Volk zu den wohlfeilsten Preisen ausarbeiten sollen. Die Regierungen müssten diese dann autorisiren und in Schulen einführen lassen. Rec. fiel dabey das Zusammentreten der Aerzte ein, um über einen Patienten zu rathschlagen. Besser man überlässt es, wie bisher, dem Willen und der Kraft des Einzelnen, in solchen Schriften zur Belehrung und Besserung des Volks zu wirken. Bücher, welche diesem Zwecke am vollkommensten entsprechen, werden sich dann auch schon dem Volke empfehlen, wenn sie ihm nur durch seine Führer zur gehörigen Kunde gebracht werden. Einführungen von oben herab erregen zu leicht Misstrauen, oder erhalten sich länger, als die fortschreitende Cultur gestattet. Auch die Individualität der Bildung möchte leicht darunter leiden. Nicht jedem frommt dasselbe, und die Volksschrift, welche in Osten oder Westen unsers Vaterlandes sehr brauchbar seyn mag, ist es deswegen nicht in Süden oder Norden. Warum aber, wie der Vf. fürchtet, auch nach seinem Vorschlag verfasste Schriften sich eben mehr auf die Bildung des Verstandes als der Sittlichkeit beziehen würden, sehen wir nicht ein, so wenig als es uns einleuchtet, dass die goldene Zeit des äussern Cultus nur da gewesen seyn soll, wie man ihn für etwas Verdienstliches angesehen habe, und dass es nun zu spät sey, ihn zu reformiren. Warum sollte es sich nicht dahin bringen lassen, dass er bey echter Bildung des Gemüths und durch angemessne eigene Vervollkommnung wieder Bedürfniss werde? Ist er doch dieses den Bessern zu allen Zeiten gewesen. Nur von einer allgemeinen innern Bildung lässt sich auch eine Verbesserung der häuslichen Erziehung erwarten; da es hingegen völlig gegründet ist, dass nur von den Regierungen durch bessere Versorgung der Lehrer dem Schulstande aufgeholfen und durch ihr Mitwirken dem verderblichen Einfluss kurzsichtiger Aeltern auf den Unterricht und die Schuldisciplin vornehmlich gewehrt werden könne. Da der Vf. den Freymaurerorden als Eingeweiheter kennt, so wird er auch das harte Urtheil über denselben (S. 174.) zu rechtfertigen wissen. Nach Rec. Urtheil, der ihn aber nur nach seiner Aussenseite kennt, möchte er doch immer mit Vortheil benutzt werden, die im eilften Briefe vorgeschlagene Gesellschaft guter und edler Menschen zur Beförderung der Bildung des Geistes und Gemüths in den Gang zu bringen, wenn es einer solchen neuen Verbindung noch bedürfte. Wird der christliche Verein wahr und rein aufgefasst, so ist er gerade eine solche Verbindung von Menschen bessern Sinns aus allen Ständen, die, weil ihr Verein ein religiöser ist, vorzüglich Einfluss auf das Volk haben, mit der Politik unverworren sind, nur durch die siegende Macht der Wahrheit und des Guten sich aus-

auszubreiten, nur um deſſentwillen Einfluſs ſuchen, und eben deswegen ohne Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit zu wirken im Stande ſind. In dieſem Verein, wird da, wo er noch einigermaſsen in Geiſt und Kraft beſteht, auch dafür geſorgt, durch wechſelſeitige Mittheilung über das, was Noth iſt, wie es der Vf. will, ſich und andere für höhere Zwecke zu bilden, und ſelbſt der Noth und dem Elende im leiblichen, ſo viel möglich, abzuhelfen. Wolle man das Chriſtenthum nur ſeinem Zweck gemäſs benutzen, und der Wunſch des Vfs. wird nicht, wie er fürchtet, ein bloſs frommer Wunſch bleiben müſſen. Dadurch würden auch die noch zuletzt empfohlnen Inſtitute für die Bildung der Jugend der höhern Stände beiderley Geſchlechts, wie wir ſie zum Theil ſchon haben, mehr als durch die vorgeſchlagene neue Geſellſchaft gefördert werden.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Ein Wort chriſtlicher Liebe an die öffentlichen Lehrer und Pfleger des heutigen ſelbſterwählten widerchriſtlichen Chriſtianismus.* Von *C. L. Krüger*, der W. W. Dr. und Pred. zu Steinhöfel in der Uckermark. 1812. 38 S. 8.

Sollte man den Titel auch zu ſcheltend finden, die kleine Schrift iſt es weniger, und ſpricht für das chriſtlich religiöſe Gemüth des Vfs. Seine Anſicht vom Chriſtenthum hat er ſchon in verſchiedenen kleinen Schriften aufgeſtellt, beſonders in einem zu Neu-Ruppin edirtem: Reinchriſtlichen Religionsunterricht zum Gebrauche der Schullehrer. Im Weſentlichen iſt ſie dieſe. Das Chriſtenthum hat ſeine hohe Autorität nicht durch aufgezählte Argumente, ſondern dadurch beurkundet, daſs es Sinnes- und Sittenheiligkeit als das höchſte Gut verkündigt, und jedes Gemüth, welches für Tugend und Heiligkeit Sinn hat, durch Chriſtum, als das ſichtbare Ideal wahrer beſeligender Gottesverehrung dafür belebt und bildet. Ein ſolches Gemüth wird Chriſtum verehren, wie die Apoſtel ihn verehrten, und wie dieſe ihre Verehrung in Wort und Handlungen darſtellten, und dadurch als Nachfolger deſſelben zu ihrer eigenen wie anderer Veredlung wirkten, ſoll jeder Chriſt und beſonders jeder Lehrer des Evang. Repräſentant der Sittlichkeit ſeyn, wovon Chriſtus das Ideal iſt. So wird jeder eins mit ihm, und ein Glied der Kirche, die als eine ſichtbare eins ſeyn ſoll. In dieſem Sinne braucht der Vf. das: *Credo in ſpiritu ſancto unam ſanctam eccleſiam*, als Ueberſchrift, und behauptet mit allem Grunde, daſs das Chriſtenthum, ſo genommen, über alle Sectirerey erhaben, jedem wahren Menſchen zum wahren Heil der Menſchheit unentbehrlich erſcheinen werde. Die Moral deſſelben ſtrebt allem Egoismus kräftig entgegen, und das Gebot, den Sohn zu ehren, wie der Vater geehrt wird, oder die in dem Sohn verſichtbarte göttliche Heiligkeit anzubeten, iſt das ſouveräne Mittel wider alle Abgötterey. Soll aber dieſer Zweck erreicht werden, ſo muſs das Evangelium als von Gott geoffenbaret nicht bloſs durch Worte ſondern durch ein dargeſtelltes göttliches Leben gegeben und angenommen werden. Hiervon, meynt nun der Vf., habe die Schultheologie beſonders durch das Humaniſiren, wie er die Bemühung nennt, das Chriſtenthum zu bloſsen Verſtandesanſichten herabzuziehn, abgeführt, und will daher, daſs ſtatt alles deſſen, was man ſonſt zur Verbeſſerung und Veredlung der Menſchheit vorſchlagen möchte, das höchſte Gut, die Sittlichkeit vermittelſt der Chriſtusreligion in Wort und That zum Gemeingut gemacht werde. So ſehr wir wünſchen, daſs die Anſicht des Vfs, vom Chriſtianismus herrſchend werden möchte, weil es nur in dieſer Geſtalt der Menſchheit Heil bringen kann, ſo wünſchten wir doch, er hätte Schultheologie, Philoſophie und Aufklärung dagegen nicht ſo in den Schatten geſtellt. Für die Pfleger des Chriſtenthums hat das alles ſeinen unverkennbaren Werth, da nur durch ſtreng wiſſenſchaftliche Unterſuchungen das Eigenthümliche des Chriſtianismus und ſein Verhältniſs zu den Menſchen ausgemittelt, und durch das Hervortreten verſchiedner Anſichten der richtige Standpunkt beſtimmt werden kann, aus welchem das Chriſtenthum in ſeinem wahren Lichte erſcheint. Hätten manche ſolcher ſeyn wollender Pfleger ſich mit den zur Theologie gehörenden Wiſſenſchaften mehr bekannt gemacht, ſie würden nicht die eben ſo ſinnloſe als widerchriſtliche Behauptung für himmliſche Weisheit ausgeben, daſs das Chriſtenthum offenbar nichts mit Sittlichkeit zu thun habe, ſondern dieſe als das Allergeringſte, worüber auch in des Teufels Reiche gehalten werde, vorausſetze. Der Vf. leſe nur *G. Menkens* Betrachtungen über das Evangelium Matthäi, um ſich zu überzeugen, wie die Disciplin der Schule ſo nothwendig ſey, wenn eine ungezügelte Phantaſie die hier gegebene Anſicht nicht für ſataniſch erklären ſoll. Selbſt ohne das in Anſpruch genommene Humaniſiren würde auch Hr. *Krüger* nicht zu der Ueberzeugung (S. 22) gekommen ſeyn, noch ſie rechtfertigen können, daſs vieles im Chriſtenthum nur eine Hülle ſey, die um der Menge willen muſs beybehalten werden. Beſonders ſollte die Philoſophie nicht der Religion, die Erkenntniſs des Chriſtenthums vermittelſt der Reflexion nicht, dem Gefühle der hohen Wahrheit deſſelben entgegen geſtellt werden, da es eben dieſelben Strahlen der Vernunft ſind, welche von beiden nur auf verſchiedene Weiſe, hier concentrirt, dort divergirend zurückgeworfen werden. Der Gutmüthigkeit des Vfs. iſt es nicht zu verübeln, wenn er 1812 noch Erwartungen von den Unternehmungen des damals Alleingewaltigen hegte, welchen Andere nie Raum gaben, denen ſich das Ziel der vorgeſpiegelten menſchenfreundlichen Plane deſſelben nicht verſteckte, und die den Gehalt ſeiner ſchön klingenden Phraſen gehörig zu würdigen verſtanden.

Bamberg: *Ueber das Christenthum.* Sendschreiben an eine Nichtchristin. 1811. 32 S. gr. 8.

Man kann bey aufrichtiger Wahrheitsliebe dem Christenthum seinen Beyfall versagen, weil man überhaupt eine Offenbarung für überflüssig hält, da sie, wie man meynt, keine höhere Gewissheit, als die Vernunft geben könne, oder für unmöglich, weil, um sich von ihrer Legitimation zu überzeugen, eine Kenntniss des Verhältnisses einer übersinnlichen Welt zu der sinnlichen vorausgesetzt werde, welche dem Menschen nicht verstattet ist; oder weil man die Beweisgründe für das Christenthum insbesondere nicht überzeugend findet, oder sich an den Charakter des Stifters desselben oder an einzelne Lehren stösst. In einem weiblichen Gemüthe lassen sich Zweifel der ersten Art in der Regel nicht erwarten, da dieses selten innern oder äussern Beruf hat, zu den ersten Gründen der Wahrheit hinauf zu steigen. Wohl aber kann das Letztere bey einer unvollständigen Bekanntschaft mit dem Christenthum statt finden. In diesem Falle, wenn anders die Zweiflerin religiösen Sinn hat, braucht es nur Entwicklung der Beweise, welche für ein unbefangenes Herz ihre Kraft nie verlieren, eine schlichte Darstellung des Lebens und Charakters Jesu, Sonderung des Aeusserwesentlichen, was das kirchliche System bald so bald anders im Christenthum fand, von dem wesentlichen und unveränderlichen Inhalte desselben, und eine wahrhafte und befriedigende Würdigung dieses Unterschiedes, um jedes Vorurtheil gegen dasselbe zu entfernen. Der Vf. hat für diese Absicht geleistet, was sich auf so wenigen Bogen leisten liess. Mit inniger Ueberzeugung einfach und wahr stellt er die gottergebene, menschenfreundliche Sinnesart Jesu und seine edle uneigennützige Thätigkeit auf, ohne irgend eine dogmatische Ansicht über dessen Person einzumischen, entwickelt kurz die Hauptmomente seiner Lehre, schildert die Art seines Vortrags und den Zweck der von ihm geheiligten Feyerlichkeiten. Um zur eigenen Lectüre des N. T. zu ermuntern, und mit dem Geiste derselben vorläufig bekannt zu machen, werden einige der Aussprüche Jesu aus den drey Evangelisten und besonders aus dem Johannes ausgehoben, denen andere aus den Schriften der Apostel folgen. Beide sind sehr zweckmässig gewählt. Eine kurze und unparteyische Entgegenstellung des kirchlichen Systems und der freyern Ansicht derjenigen, welche sich Abweichungen davon erlaubten, beschliesst diese kleine Schrift. Man würde sich vielleicht veranlasst finden, sie einem Frauenzimmer zuzuschreiben, wenn sie nicht eine mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit den Untersuchungen einer gelehrten Theologie verriethe. Dass diese Bekanntschaft aber so wenig Einfluss auf die Darstellung gehabt hat, gereicht dem Büchlein zum Lobe, und wird den Zweck desselben befördern helfen.

Leipzig, in Comm. b. Barth: *Das Cölibatgebot, im Widerspruche mit Bibel, Kirche und Staat*, dargestellt von *Joseph Theodosius Abs*, Vorsteher einer königl. Elementarschule zu Halberstadt. 1813. XX u. 92 S. 8. geheftet.

Der Vf., ein ehmaliger Mönch, fühlte, seitdem er eine Pensionsanstalt für Knaben und Mädchen mit der ihm anvertrauten Schule verband, je länger je mehr das Bedürfniss einer Frau, welche das Seinige auch als ihr Eigenthum betrachtete, und seinen Pensionären die nöthige weibliche Pflege und Wartung gäbe; weil er nun nichts halb thun kann, so entschloss er sich den priesterlichen Functionen zu entsagen und zu heirathen, um sich ganz seinem Berufe als Lehrer und Erzieher widmen zu können. Er musste indessen hören, dass einige an der Rechtlichkeit dieses Schrittes zweifelten; diess bestimmte ihn, sich durch diese Schrift zu rechtfertigen, in welcher er zu zeigen sucht, dass, wenn ein katholischer Geistlicher den priesterlichen Functionen entsage, er allerdings heirathen dürfe, und dass ein Mitglied eines aufgehobenen Klosters ebenfalls dazu berechtigt sey. Was er in dieser Hinsicht beybringt, lässt sich leicht vermuthen; neue Ansichten dieses Gegenstandes haben wir in diesen Bogen nicht gefunden; auch bedurfte es keines so grossen Aufwandes, um *Protestanten* von der Rechtmässigkeit seines Schrittes nach Vernunftbegriffen zu überzeugen; ob er aber diejenigen, die von *katholischen* Principen ausgehen, überzeugt habe, dass er eigenmächtig den unvertilglichen Charakter eines geweihten Priesters in sich habe vertilgen und ohne Zwischenkunft einer bischöflichen Behörde geradezu habe zur Ehe schreiten dürfen, möchte zweifelhaft seyn; doch soll es uns lieb seyn, wenn unsre Zweifel unbegründet gefunden werden. Sonderbar ist es, dass der Vf., der sonst der gewöhnlichen Orthographie folgt, doch S. 6. *Kwelle* statt Quelle, und S. 26. *enthwollen* statt entquollen schreibt, und dabey im Zweifel, ob man das Wort, so wie *er* es schreibt, erkennen werde, die gewöhnliche Schreibart in Klammern *daneben setzt*. In dem Druckfehlerverzeichnisse berichtigt er auch das S. 5. vorkommende Wort *Axe*, und sagt, man solle *Akse* lesen, setzt aber gleichwohl abermals das Wort *Axe* in Klammern daneben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Entwickelung des innern Wesens der öffentlichen Geschäftsvorträge* gegründet auf die Natur der Mittheilung und auf die allgemeinen Grundsätze des Staatsdienstes und des öffentlichen Geschäftsganges. Verfasst von *Johann Daniel Merbach*, Rathsactuar (jetzt Stadtgerichtsassessor) zu Leipzig. 1813. X u. 293 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. hat auf seinem Posten in einer Stadt, die den mächtigen Einfluss der Begebenheiten unserer Tage vor vielen andern empfunden hat, die Erfahrung gemacht, die wohl jeder aufmerksame Geschäftsmann mit ihm theilt, dass unsre vormaligen auf

auf ruhige Zeiten und den gewöhnlichen Gang der Dinge berechnete, Schulweisheit keinesweges ausreichend sey zur Bildung eines tüchtigen Geschäftsmannes für unsere Tage, sondern dass unsere Zeit eine ganz andere Bildung, und einen ganz andern Sinn des Geschäftsmannes erfordert, wenn er unter den täglich wechselnden, neuen, schnell und unaufhaltsam hereinstürmenden Ereignissen des öffentlichen Lebens bestehen, und die Besonnenheit und Brauchbarkeit für die wirkliche Welt nicht verlieren will. Es ist dem Vf. klar geworden, dass nur eine stete Beziehung der Thätigkeit im Staatsdienste aufs Leben selbst, das sey, was dem öffentlichen Geschäftsgange sichere Haltung und Einklang mit dem Geiste der Zeit geben kann; und wie dies in Rücksicht auf einen besondern Theil der öffentlichen Geschäfte, dem *Vortrage*, nach dem Verhältnisse der Gegenstände desselben, zu bewirken sey, — dies anzugeben, und auseinander zu setzen, ist der Zweck der vor uns liegenden, im Ganzen ziemlich gut gerathenen, nur gröstentheils zu weitschweifig bearbeiteten Abhandlung, die daher besonders für angehende Geschäftsleute, besonders vom Justizfache — denn diese hat der Vf. wie der Inhalt seines Werks zeigt, zunächst vor dem Auge — allerdings nicht ohne Nutzen seyn wird.

Das Ganze zerfällt in die *Einleitung, vom öffentlichen Geschäftsgange überhaupt, von der Wichtigkeit seiner Beschaffenheit für die Erreichung der Zwecke des Staats, und von einigen der nothwendigsten Eigenschaften desselben* (S. 1—53.), und die *Entwickelung des Wesens der öffentlichen Geschäftsvorträge* (S. 54 folg.) selbst. Diese *Entwickelung* aber zerfällt wieder in *zwey* Abschnitte: I. *allgemeine Sätze;* von der Mittheilung überhaupt (S. 54—60.); Begriff und Gattung des Vortrags im Allgemeinen (S. 60—64.); Begriff und allgemeine Erfordernisse eines auf öffentliche Geschäfte sich beziehenden Vortrags (S. 64—97.). II. *Von den verschiedenen Gattungen öffentlicher Geschäftsvorträge:* 1) nach ihrem Zwecke, 2) ihrem Gegenstande, 3) dem Verhältnisse des Vortragenden zu dem, an den der Vortrag gerichtet ist, und 4) nach ihrer Form (S. 97—101.); dann *Grundsätze über die Abfassung öffentlicher Geschäftsvorträge nach ihren verschiedenen Eintheilungen;* 1) nach *Verschiedenheit des Zwecks*, Grundsätze über die Abfassung *benachrichtigender* Vorträge oder *Anzeigen, unterrichtender* oder *informatorischer, bestimmender, einseitiger* oder *Vorstellungen*, und *parteyloser* (S. 101—134.); 2) nach *Verschiedenheit des Gegenstandes* (S. 135—157.); 3) nach Verschiedenheit des *Verhältniß des Vortragenden zu dem, welcher den Vortrag annimmt* (S. 158—159.); 4) nach Verschiedenheit der *äußern Form der Vorträge*, ob sie *schriftlich* oder *mündlich* gemacht werden (S. 159—161.); hierauf *Regeln zur Abfassung einiger der vorzüglichsten speciellen Gattungen der öffentlichen Geschäftsvorträge*, namentlich der *Klagen* und *Beschwerden* (S. 162—166.), der *Berichte*, Anzeige, gutachtliche, und Rechtfertigungs- und Anfrageberichte (S. 171—232.); dann Regeln zur Abfassung von *Deductionen*, insbesondere *Defensionen* (S. 233—243.); weiter vom *Dikasterialvortrage* (S. 243—253.); von *Vorbescheidsvorträgen* (S. 265—269.), und von *Conferenzvorträgen* (S. 270—274.), und zuletzt, in einem Anhange, vom *Cabinetsvortrage* (S. 275—293.). Die Regeln der *Plaidirkunst*, deren Aufstellung der Vollständigkeit halber gleichfalls hieher gehört hätte, hat der Vf. absichtlich übergangen, weil es ihm, da in seinem Vaterlande die mündlichen Verhandlungen der Parteyen vor Gericht noch nicht eingeführt sind — auch nunmehr gewiss nicht eingeführt werden — an einem vollkommen anschauenden Begriffe von der Sache fehlte (S. VII.), und er überhaupt, was sehr löblich ist, hier nichts weiter geben will, als die Resultate seiner eigenen gemachten Erfahrungen, und was er auf diesem Wege für gut und zweckmäßig anerkannt hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten u. andere Lehranstalten.

Heidelberg.

Am 30sten April vertheidigte Hr. *Anton August Meyer* aus Linz am Rhein zur Erlangung der jurist. Doctorwürde: *Capita juris controversa.*

Zur Erhaltung der Erlaubniss öffentl. Vorlesungen zu halten vertheilte Hr. *Leopold Gmelin*, Dr. der Medicin und Chir.: *observationes oryctognosticas et chemicas de Hauyna et de quibusdam fossilibus, quae cum hac concreta inveniuntur, praemissis animadversionibus geologicis de montibus Latii veteris. Cum tabula geographica.* (Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer. 58 S. 8.)

Darmstadt.

Als Einladungsschrift zu der auf den 28sten und 29sten März bestimmten öffentlichen Prüfung der hiesigen Gymnasiasten, und zu der den 30sten März zu haltenden Redeübung lieferte Hr. *Joh. Georg Zimmermann*, Professor und Rector des Gymnasiums: *Vaterlandsliebe der Griechen und Römer. Deutschen Jünglingen gewidmet.* 24 S. gr. 8.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Salfeld: *Medicinisch-chirurgische Abhandlungen der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu London.* Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *E. Osann.* 1811. XXIV u. 344 S. 8. Mit 6 Kpfrt. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die medicinisch-chirurgische Gesellschaft, welche im J. 1809 diesen *ersten* Band der aus ihrem Vereine hervorgegangenen Abhandlungen bekannt machte, bildete sich schon im J. 1805, und besteht aus einer bedeutenden Anzahl von Aerzten und Naturforschern Grosbritanniens, unter welchen sich die vorzüglichsten Gelehrten aus diesen Fächern befinden. Die Abhandlungen beziehen sich vorzüglich auf Gegenstände aus der thierischen, sowohl normalen als pathologischen Chemie, der normalen und pathologischen Anatomie, der Physiologie, der Pathologie, Therapie und Chirurgie. Meistens sind sie von einem sehr entschiedenen Werth, und man mus daher der Erfüllung des Versprechens der Gesellschaft, bald einen neuen Band zu liefern, mit Vergnügen entgegen sehen. Dieser *erste* Band enthält 21 Abhandlungen, deren Inhalt Rec. kurz anzeigt.

I. *Geschichte eines Aneurysma der Arteria Carotis,* von *A. Cooper.* Die Heilung eines ungeheuren Aneurysma der Carotis wurde durch Anlegung zweyer, ½ Zoll weit von einander entfernter, Ligaturen (die Entfernung konnte nicht gröser seyn, weil sich das Aneurysma zu weit herab und zu nahe an das Schlüsselbein erstreckte) versucht. Anfangs waren die Zufälle sehr gering. Am siebenten Tage nach der Operation hatte sich die Geschwulst schon um ein Drittheil verkleinert. Am achten trat eine Lähmung der linken Seite ein, die sich aber in einigen Tagen verlor, so dass man am vierzehnten die Kranke auser Gefahr glaubte. Am eilften waren schon die Fäden abgegangen. Am siebzehnten indes fand Hr. *Cooper* die Geschwulst ausserordentlich vergrösert, sehr schmerzhaft, die Wunde so gros wie unmittelbar nach der Operation, stark eiternd, das Schlingen sehr erschwert, einen sehr bedeutenden Husten, Schwäche des linken Armes und starke Frequenz des Pulses. Am 21sten Tage starb die Kranke. Der ganze Sack des Aneurysma war entzündet, das in ihm enthaltene Blut mit vielem Eiter umgeben, die Stimmritze und der Schlundkopf fast ganz verschlossen, die Luftröhre entzündet, die Nerven durch die Operation unverletzt. Die Frage, womit Hr. *C.* schliesst, ob man aus dieser Geschichte nicht auf die Möglichkeit einer unschädlichen Unterbindung der Carotis schliesen könne, läst sich nicht nur *a priori,* sondern auch *a posteriori* bejahend beantworten. Da auser der Carotis der einen Seite noch drey grose, durch die weitesten Arterienanastomosen verbundene Stämme die Theile des Kopfes mit Blut versehen, so ist, die Gefahr der Verletzung der benachbarten Nerven abgerechnet, die Unterbindung der Carotis gewis eine der unschädlichsten. Dass diese Operation wirklich ohne Schaden unternommen werden kann, beweist theils eine von Hn. *Cooper* selbst weiter unten erzählte, theils selbst die vorliegende und eine schon früher von *Abernethy* gemachte Beobachtung, indem in beiden der Tod offenbar nicht Folge der Unterbindung war. II. *Geschichte eines sehr heftigen und lange dauernden Husten, der durch Eisenvitriol geheilt wurde,* von *C. Stanger.* Bey einem 42jährigen Frauenzimmer von sehr laxer Constitution, die seit ihrer Kindheit beständig an Husten, Brustschmerzen, Heiserkeit, wobey aber nur ein sehr geringer, und aus natürlichem Schleim bestehender, Auswurf Statt fand, und der Puls immer sehr schwach und ruhig war, gelitten hatte, und die sich, als sie der Vf. zuerst zu behandeln bekam, in einem äusserst geschwächten Zustande befand, wurde mit sehr geringem Erfolg Quassia mit neutralisirtem Ammonium, Opiate, Squilla, Ipecacuanha, Benzoe, Zinkkalk, Schierlingsextract, Columbo, Rhabarber und Natrum angewandt, bis der Vf. endlich täglich, nach *Griffith,* zweymal drey Gran Eisenvitriol mit der doppelten Gabe von Kali und Myrrhe in Verbindung mit thierischer Kost u. s. w. gab, wodurch in weniger als vier Wochen eine vollkommene Heilung bewerkstelligt wurde. III. *Einige Beobachtungen über die Behandlung des Keichhustens,* von *R. Pearson.* Der Vf. fand in seiner Praxis die Anwendung gelinder Antimonialbrechmittel in der ersten Periode des Keichhustens nicht so heilsam, als man gewöhnlich angiebt, er wendet daher nur ein Antimonialbrechmittel zur Wegschaffung des Schleimes der Luftröhre an, und giebt hierauf eine Mischung aus Opium, Ipecacuanha und Natrum mehrere Tage hinter einander. Andre betäubende Mittel, als Opium, brauchte er nie. Die Ipecacuanha gab er nicht als Brechmittel, das Natrum setzte er vorzüglich des sauren Geruches des ausgebrochnen Schleimes wegen zu. Bey Verminderung des Hustens wird die Ipecacuanha mit Myrrhengummi vertauscht, die Gabe des Opiums vermindert, die Menge des Natrum aber bleibt ungeän-

geändert. IV. *Beobachtungen über eine* (die) *durch Krankheit entſtandene Verkleinerung der venöſen Oeffnung des linken Herzens*, von *J. Abernethy*. Der Vf. erzählt hier zwey Beobachtungen von ſehr bedeutender Verengerung der venöſen Oeffnung des linken Ventrikels. In beiden Fällen war die Mitralklappe, in dem einen zugleich der venöſe Ring verdickt, deſſen Beſchaffenheit in dem andern Falle nicht angegeben wird. In beiden Fällen war, wie leicht zu erwarten, der linke Ventrikel eng, der linke Vorhof dagegen ſehr weit, das rechte Herz normal, die Lungen voll Blut. Die Phänomene während des Lebens waren in beiden Fällen vorzüglich ein ſehr kleiner und häufiger Puls und eine bläuliche Röthe der Haut, beſonders des Geſichts, in dem einen zugleich Oedem. Der Gegenſtand der einen Beobachtung war ein junger Menſch von 19, der andere ein Frauenzimmer von 38 Jahren. Die Urſache dieſer Verengerung ſucht der Vf. nicht ſowohl in einer, eine Entzündung begleitenden, Desorganiſation, namentlich Verhärtung und Verknöcherung des venöſen Ringes, als in einer, durch ungewöhnliche Reizung des Herzens veranlaſsten, Zerrung deſſelben, indem Verhärtung u. ſ. w. des Ringes häufig ohne Verkleinerung deſſelben Statt finde und eine Entzündung deſſelben ſich auch auf die Muskelfaſern erſtreckt haben würde. Rec. fand gleichfalls mehrmals eine bedeutende Verengerung der linken venöſen Oeffnung, allein immer mit Verdickung, Verhärtung, Verknorpelung oder ſelbſt Verknöcherung des Ringes, und glaubt daher, daſs wenigſtens in der Regel die Verengerung dieſer Oeffnung nur eine ſolche Desorganiſation als Urſache anerkenne. Bey Gelegenheit einer am Schluſſe dieſer Abhandlung von dem Vf. noch erzählten Beobtung von freyſchwimmenden Hydatiden und Haaren in einem Ovarium, worin ſich zugleich eine anſehnliche Menge einer grützartigen Flüſſigkeit fand, bemerkt der Ueberſ. wohl nicht ganz richtig, das Vorkommen von Hydatiden in dem Ovarium ſey wohl deshalb vorzüglich wichtig, weil dieſe Krankheit in einem Theile, der auf der höchſten Stufe der Reproduction ſo vollendete, in ſich geſchloſſene Weſen hervorbringt, dann immer auf eine durchaus zerſtörte Function dieſes Organs hindeute. Richtiger kann man wohl nur ſagen: das Ovarium bringt darum am häufigſten Bildungen dieſer Art, und vollkommnere Bildungen als die übrigen Organe hervor, weil es das reproductivſte Organ iſt. V. *Geſchichte einer beſondern Krankheit des Herzens*, von Dr. *Dundas*. Die Symptome dieſer Herzkrankheit, welche der Vf. in 36 Jahren neun Mal beobachtete, ſind groſse Angſt und Druck in den Präcordien, kurzer Huſten, Dyspnöe, oft auch ein fixer Schmerz in der Herzgegend, heftiges, bisweilen ſelbſt hörbares und ſichtbares Herzklopfen, ſtarkes Pulſiren der Carotiden, Brauſen in den Ohren und Schwindel. Der Puls iſt immer ſehr ſchnell, oft unregelmäſsig, meiſtens hart. Zuletzt kommen Waſſeranhäufungen dazu. Immer gingen heftige Anfälle von Rheumatismen voran, alle mit der Krankheit befallne Perſonen waren noch ſehr jung, ſechs davon männlichen, nur drey weiblichen Geſchlechts. Der Ausgang war in ſieben Fällen tödtlich, und auch von dem achten ſtellt der Vf. daſſelbe Prognoſticon. Von den ſieben verſtorbenen wurden ſechs geöffnet, und in allen das Herz, vorzüglich der linke Ventrikel, ungewöhnlich erweitert, die Wände nicht dicker, ſondern dünner, als gewöhnlich, äuſserſt zart, weich und blaſs, der Herzbeutel mit dem Herzen verwachſen, oder mit Waſſer angefüllt gefunden. Beruhigende Mittel aller Art und darauf ein mäſsiger Aderlaſs am Arm leiſteten in einem Falle ſehr gute Dienſte. Unſtreitig iſt wohl das Weſen der Krankheit metaſtatiſche Entzündung des Herzens. VI. *Ueber die Gallerte des Blutes*, von *J. Boſtock*. Nach einer hiſtoriſchen Darſtellung der vor dem Vf. angeſtellten Unterſuchungen des Blutes in Hinſicht auf den Gallertgehalt deſſelben geht er zur Auseinanderſetzung der Reſultate ſeiner eignen über. Nach früher von ihm angeſtellten, auch in deutſchen Blättern bekannt gemachten Verſuchen ſind die charakteriſtiſchen Kennzeichen des *Eyweiſſes* Gerinnung in der Hitze und durch Sublimat; die der *Gallerte* Flüſſigwerden durch Hitze und Gerinnung durch Kälte, Präcipitation durch Gerbſtoff, während der Sublimat keine Wirkung äuſsert; die des *Schleimes* Unveränderlichkeit durch Temperatur, Sublimat und Gerbſtoff, nicht aber durch eſſigſaures Bley. Bey mehreren Verſuchen nun fand der Vf., daſs Gerbſtoff und Kälte auf den durch Hitze und Sublimat nicht geronnenen Theil des Blutwaſſers durchaus keinen Einfluſs hatten, während er durch eſſigſaures Bley gerann, hält ihn daher um ſo mehr für Schleim und läugnet die Anweſenheit der Gallerte im Blute, als er auch bey Unterſuchung mehrerer hydropiſcher Flüſſigkeiten keine Spur von Gallert antraf. VII. *Geſchichte einer ſehr heftigen, aber doch glücklich geheilten Opiumvergiftung*, von *A. Marcet*. Ein achtzehnjähriger Menſch nahm ſechs Unzen Laudanum. Erſt fünf Stunden nachher bekam er 1½ Drachmen weiſsen Vitriol, der zwar Erbrechen und Ausleerung von ungefähr 1½ Unzen laudanumartiger Flüſſigkeit hervorbrachte, aber doch die todesähnliche Schlafſucht ſo wenig änderte, daſs er zwey Stunden ſpäter eine Gabe von 15 Gran Kupfervitriol erhielt, die mehrmaliges bedeutendes Erbrechen bewirkte, worauf der Kranke ſich zuſehends beſſerte und unter häufig wiederholter Anwendung flüchtiger Reizmittel in wenig Tagen völlig genas. VIII. *Geſchichte einer höchſt gefährlichen, durch Einathmen von Kohlendampf entſtandenen Aſphyxie*, von *W. Babington*. Nicht ſehr bedeutend. Von zwey Menſchen, welche eine Nacht in einem mit Kohlendampf angefüllten Zimmer zugebracht hatten, wurde der eine ganz ohne Lebenszeichen gefunden und ſtarb, der andere wurde durch künſtliches Einathmen von Oxygen, Leitung der galvaniſchen Strömung durch die Bruſt in das Leben zurückgerufen. Ungeachtet gleich anfangs auch ein Aderlaſs angewandt wurde, erklärt ſich der Vf. doch im Allgemeinen gegen die Nothwendigkeit dieſes Mittels, da kurz vor dem Anfall in der Regel keine Anlage

lage zu Blutanhäufungen vorhanden ſey, und man die in den Lungen Statt findenden meiſtens wohl bloſs durch Ausdehnung der Bruſt beſeitigen könne. IX. *Geſchichte eines Steinſchnittes, mit Bemerkungen* von *Th. Forſter.* Ein Knabe von 7½ Jahren bekam häufig Anfälle, die mehrere Tage lang dauerten, in welchen er ſchwer und nur mit vielen Schmerzen harnen konnte, der Unterleib heiſs und geſpannt wurde, und er über vielen Durſt, groſse Unruhe und heftiges Kopfweh klagte. Bey der Unterſuchung wurde ein Blaſenſtein gefunden. Endlich trat, nach einem ſehr heftigen ſolchen Anfalle, völlige Lähmung der Blaſe ein. Da keine Zeit zu verlieren ſchien, wurde die Operation vorgenommen, bey welcher der ſehr weiche Stein zerbrach und vier Tage nachher der Kranke ſtarb. Die Harnblaſe wurde kleiner als gewöhnlich, hart und nicht nachgiebig beym Druck mit dem Finger, und an ihrer inwendigen Fläche mit einer kalkartigen Kruſte bedeckt, ſie und die benachbarten Theile ſtark entzündet gefunden. Der Vf. räth ſehr richtig, bey vorhandnem Blaſenſtein und ſtark ausgeſprochner Neigung zur Entzündung die erhöhte Reizbarkeit ſchnell herabzuſtimmen und ſo früh als möglich zur Operation zu ſchreiten, um ſo viel als möglich den unvermeidlichen Verluſt der Muskelkraft der Blaſe zu verhüten, iſt aber dieſer Verluſt ſchon ſehr bedeutend, die Operation gar nicht zu unternehmen. X. *Ueber kalkartige Concremente und Verhärtungen in der Gicht*, von *J. Moore.* Mit Uebergehung der Analyſe und der Theorie der Entſtehung betrachtet der Vf. hier dieſe Concremente bloſs in praktiſcher Hinſicht ſehr inſtructiv. Der Erguſs dieſer erſt weichen, dann allmählig erhärtenden Subſtanz findet nicht immer in den Anfällen der Gicht, ſondern auch in den Zwiſchenräumen Statt. Gewöhnlich liegen ſie im Zellgewebe in den Schleim- oder Gelenkhöhlen, bisweilen auch zwiſchen der Haut und Oberhaut. Zur Bildung groſser Gichtknoten ſind mehrere Ergieſsungen nothwendig. Die Geſchwüre, welche ſie veranlaſſen, ſind ſehr ſchwer zu heilen, und verſchlieſsen ſich zuweilen wieder, noch ehe der Kalk entleert iſt. Sehr ſelten durchbohrt ein anſehnlicher Knoten die Haut, ohne Entzündung oder Eiterung zu veranlaſſen. Bey einem mit Gichtknoten verbundenen heftigen Gichtanfalle empfiehlt der Vf. lieber warme Breyumſchläge, als trocknes wollnes Zeuch; bey drohendem Brande reizende und beſänftigende Mittel. Oeffnet ſich die Cutis und ergieſst ſich zwiſchen ſie und die Epidermis eine ſolche kalkartige Materie, ſo empfiehlt er bloſs einen Einſtich in die Epidermis. Den, in dem Boden eines, nach einem ſolchen Anfalle entſtandnen, Geſchwüres liegen bleibenden Kalk ſchafft er am beſten durch vorſichtig angewandte Aetzmittel weg, womit auch die Haut dann am beſten geöffnet wird, wenn ſolche Concretionen bloſs durch die Stelle, welche ſie einnehmen, beläſtigen. IX. *Geſchichte einer künſtlichen Erweiterung der Urethra einer Frau*, von *H. L. Thomas.* Einer Dame, die plötzlich von einer Harnverhaltung befallen worden, ſchlüpfte ein, zur Beſeitigung dieſes Zufalls eingebrachter, Ohrlöffel in die Harnblaſe. Um ihn herauszubringen, wurde in Zeit von einem Tage die Harnröhre durch eingebrachte Quellmeiſsel dergeſtalt erweitert, daſs drey Finger eingebracht werden konnten. Dennoch fand nur ſechs Stunden lang unwillkürlicher Harnabgang Statt. Ein anderer Fall, wo ein Stück Rohr durch den After in den Maſtdarm ſchlüpfte, und jener in 20 Minuten ſo weit ausgedehnt wurde, daſs die ganze Hand eingebracht werden konnte. XII. *Geſchichte einer Hydrophobie, nebſt dem dazu gehörigen Sectionsbericht*, mitgetheilt von *A. Marcet.* Der Ausbruch der Wuth erfolgte ungefähr zwey Monate nach dem Biſſe eines tollen Hundes in dem Zeigefinger. Aufser den allgemeinen Symptomen pflanzte ſich der Schmerz von der Gegend der längſt geheilten Verletzung nach dem Laufe des Speichennerven bis zum Schulterblatte fort, ohne die geringſte Affection der Achſeldrüſen, ſo daſs nach dieſem und andern Fällen nicht ſowohl die Lymphgefäſse als die Nerven die Leiter zu ſeyn ſcheinen, wenn man gleich bey der Section den Speichennerven nicht alienirt fand. Der Tod erfolgte am ſechſten Tage der Krankheit. Bey der Leichenöffnung fand man den Schlundkopf, den Schlund und den Magen, beſonders aber den erſtern, entzündet, die Oberfläche des Gehirns äuſserſt blutreich, zwiſchen der Gefäſshaut und Schleimhaut einiges extravaſirtes Blut, aufserdem keine Veränderungen. Zuerſt hatte der Kranke Opium mit Eiſenvitriol und äuſserlich Blutegel an den Hals, dann Arſenik, ſo daſs er in ſechs und dreyſsig Stunden fünf und achtzig Tropfen der Fowlerſchen Tinctur eingenommen hatte, bekommen. Die fruchtloſe Anwendung des vorher in dieſer Krankheit noch nicht gebrauchten Eiſens und Arſeniks ſind wohl die merkwürdigſten Reſultate dieſer Krankengeſchichte, ungeachtet ſich ihre geringe Wirkſamkeit allenfalls vorherſehen lieſs. XIII. *Geſchichte dreyer Perſonen, welche plötzlich ſtarben, nebſt den bey der Leichenöffnung gefundenen Veränderungen und einigen ähnlichen Beobachtungen*, von *Th. Chevalier.* In den drey von dem Vf. erzählten, und einigen andern, aus *Bonet* und *Morgagni* entlehnten, Fällen wurde bey Perſonen, die plötzlich ſtarben, das Herz ungewöhnlich ſchlaff, erweitert und ganz blutleer, übrigens aber völlig normal gefunden. Die Krankheit nennt er *Aſphyxia idiopathica*, und ſucht ihr Weſen in einer plötzlichen Hemmung der Thätigkeit der Gefäſse, vorzüglich der Haargefäſse der Lungen, wodurch das aus der rechten Herzhöhle getretene Blut gehindert wird, in die linke zu gelangen, folglich beide nichts erhalten, mithin, nach geſchehener Entleerung, ſich in einem erſchlafften Zuſtande befinden müſſen. Allgemeine Schwäche diſponirt wohl zu dieſer Todesart; der Vf. widerräth daher unſtreitig zweckmäſsig den Aderlaſs, empfiehlt dagegen horizontale Lage, Application der Wärme, ſtärkende und reizende Mittel. Merkwürdig iſt es, daſs in drey der erzählten Fälle Schwangerſchaft oder Wochenbett Statt fand, höchſt wahrſcheinlich wohl alſo in einer Miſchungsveränderung

des

des Blutes die Krankheit wenigstens zum Theil begründet ist. XIV. *Geschichte einer Intussusception, mit Bemerkungen*, von *Th. Blizard*. Bey einem Kinde, das nach viertägigem Erbrechen, Verstopfung, Schleim- und Blutabgang starb, waren ein sechs Zoll langes Stück des Dünndarms, der aufsteigende, quere und absteigende Grimmdarm invertirt und brandig lagen in der *flexura iliaca*, und reichten bis in den Mastdarm herab. Wohl nicht ohne Grund vermuthet der Vf., dass Laxität des Bauchfells zu dieser Krankheit disponire.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schul-Anstalten.

In dem Programm, durch welches der verdiente Director des Pädagogiums zu Helmstädt, Hr. Hofr. *Wiedeburg*, vormals Professor der Beredsamk. u. Dicht-Kunst auf der Julius-Karls-Universität, zu einer, von dem Pädagogium am 24sten Januar veranstalteten, Feyer der Rückkehr des regierenden Herzogs von Braunschweig in seine Staaten einlud, wird eine Uebersicht des literarischen und artistischen Verlustes gegeben, welchen das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel in den Jahren von 1806—1813 erlitten hat, woraus erhellt, dass in dieser unglücklichen Zeit kein Land, nach Verhältniss seines Umfangs, an Hülfsmitteln für die Künste und Wissenschaften so viel verloren hat, als gerade dieses. Schon im J. 1808 wurde das Gymnasium zu Schöningen, mit welchem Freytische und Geldstipendien verbunden waren, aufgehoben und die Fonds davon eingezogen, ohne dass davon einer andern nützlichen Anstalt etwas zugewandt wäre. Das *Collegium Candidatorum* zu Riddagshausen, in welchem zwölf Candidaten des Predigtamts zu ihrer Bestimmung vornehmlich praktisch vorbereitet und sehr anständig unterhalten wurden, und welches besonders unter dem verewigten *Jerusalem* und dessen würdigem Nachfolger, dem Abt *Bartels*, für den Religionszustand des Landes und die Volksbildung sehr wohlthätig gewirkt hatte, wurde den sinnlichen Genüssen eines französischen Generals aufgeopfert. Das *Collegium Carolinum* zu Braunschweig, welches eine Pflanzschule für alle gebildeten Stände und ein schön gebahnter Uebergang aus den niedern Gelehrtenschulen auf die hohen war, wo Literatur und Geschmack im schönsten Verein blüheten, und welches seit seiner Stiftung bedeutenden Einfluss auf die Verfeinerung und Verbreitung des Geschmacks in Deutschland gehabt hat, weil seine ersten Lehrer aus den Schöpfern dieser Veredlung gewählt wurden und ihre Nachfolger für denselben Zweck kräftig fortwirkten, wurde in eine höchst einseitig gestaltete Militärschule verwandelt. Durch ein Decret aus Paris vom 10ten Dec. 1809 wurde endlich auch die Julius-Karls-Universität vernichtet, nachdem sie fast drittehalb hundert Jahr in allen Fächern der Wissenschaften Licht verbreitet, besonders im 16ten und 17ten Jahrhundert eine der besuchtesten Universitäten Deutschlands gewesen, und auch in spätern Zeiten, in der Nähe der zu Halle und Göttingen gestifteten Universitäten, noch ihrem Hauptzwecke, den studierenden Landessöhnen durch Unterricht, Aufsicht und Leitung eine zweckmäßige Bildung zu geben, in einem hohen Grade entsprochen hatte. Von der Universitätsbibliothek sind bisher nur die sämmtlichen Manuscripte und der gröfste Theil des philologischen Fachs nach Göttingen transportirt. Schwerer als diese einstweiligen Verluste wird das zu ersetzen seyn, was die unschätzbaren Sammlungen von Büchern, Gemälden, Natur- und Kunst-Producten zu Wolfenbüttel, Salzthal und Braunschweig verloren haben, da das Kostbarste und Seltenste nach Paris geführt und die Gemälde-Gallerie durch Verkauf gänzlich zerstreut ist. Von den ansehnlichen Unterstützungen für Studierende, an welchen das Braunschweigische Land reicher war, als irgend ein anderes, ist auch fast alles verloren gegangen, da die Fonds der meisten bey öffentlichen Kassen belegt waren, und anfangs die Zinsen zurückblieben, hernach aber die Kapitalien selbst bis auf ein Drittheil gestrichen wurden. Unter diesen für die Wissenschaften so ungünstigen Umständen, bey denen auch die wenigen noch bestehenden gelehrten Institute fast aller Unterstützung ermangelten, verdient es um so mehr Bewunderung, dass das Pädagogium zu Helmstädt auf den Trümmern der dortigen Universität, mit welcher es vormals in der wohlthätigsten Verbindung stand, sich nicht nur erhalten, sondern selbst zu einer ganz unerwarteten Frequenz gelangen konnte. Möge der hier angegebene und so mancher andere nicht zu berechnende Verlust, welchen Wissenschaften und Künste litten, bald möglichst gemildert und ersetzt werden, und mögen die grofsen Erwartungen, welche man auch in dieser Hinsicht von der Zukunft zu hegen berechtigt ist, nicht getäuscht werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Salfeld: *Medicinisch-chirurgische Abhandlungen der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu London* u. s. w. — von Dr. *E. Osann.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

XV. *Beschreibung zweyer an der pars membranacea der urethra gelegenen Muskeln;* von *J. Wilson.* Diese Muskeln, welche auch Rec. wenigstens oft fand, finden sich sowohl beym männlichen als weiblichen Geschlecht, entspringen an der hintern Wand der Schambeinfuge, und vereinigen sich hinter dem membranösen Theile der Harnröhre dergestalt mit einander, dass sie durch ihre Contraction dieselbe verengen und nach oben ziehen; ein Grund mehr, weshalb an dieser Stelle der Catheter vorzüglich oft stockt. XVI. *Geschichte einer Geschwulst im Gehirn, mit Bemerkungen über die Mittheilung durch die Nerven;* von *J. Telloly.* Bey einem Manne, der seit einem Jahre an Kopfschmerzen gelitten; sechs Wochen vor seinem Tode aber mit dem linken Auge zu schielen angefangen hatte, bald darauf an der rechten Seite gelähmt worden, und endlich unter heftigen allgemeinen Krämpfen gestorben war, fand man das Gehirn ungewöhnlich fest, und auf der linken Seite der Basis von dem Hirnknoten bis zur Pyramide derselben Seite eine Geschwulst von der Grösse einer Haselnuss, die sich im Zustande der Eiterung zu befinden schien, und den sechsten Nerven dieser Seite ganz verbarg. Sie war offenbar die Ursache des Schielens, sofern der durch sie auf diesen Nerven veranlasste Druck Lähmung des äussern geraden Muskels hervorgebracht hatte. Dagegen veranlasste sie Lähmung der entgegengesetzten Seite, indem sie oberhalb der Kreuzungsstelle der Pyramiden lag. Der erzählte Fall gibt dem Vf. Gelegenheit zu einer allgemeinen Untersuchung über den Einfluss von Verletzungen des Rückenmarkes oder Gehirns auf die Functionen der daraus entspringenden Nerven, um namentlich auszumitteln, inwiefern die Verletzung der einen Hälfte Lähmung auf derselben oder auf der entgegengesetzten Seite hervorbringe. Frühere und von dem Vf. angestellte Versuche und Beobachtungen beweisen, dass Lähmung auf der Seite der Verletzung erfolgt, wenn der Rückenmark der verletzte Theil ist; dass dagegen Verletzung des verlängerten Markes und des Gehirns Lähmung der entgegengesetzten Seite veranlasst. Diese Verschiedenheit erklärt sich vollkommen aus der von *Petit*, *Santorini*, *Gall* u. m. a. angegebnen Kreuzung der beiden Rückenmarksstränge unterhalb der Pyramiden, welche der Vf. zwar nicht als von ihm selbst gesehen angibt, Rec. aber jedesmahl sahe. Nur hier findet, auch nach den Untersuchungen des Rec., Kreuzung Statt, im übrigen Verlauf des Rückenmarkes nur Contiguität beider Markstränge. Die Wurzeln der Rückenmarksverven war Rec. nie bis zur entgegengesetzten Seite zu verfolgen im Stande. Diess sind die Bedingungen, welche die Anatomie als Gründe für die Verschiedenheit des Einflusses von Hirn- und Rückenmarksverletzungen auf die mit Rückenmarksnerven versorgten Theile aufstellt, und sie sind in der That die einzigen: denn dass die Gegenwart einer Höhle im Rückenmark mehrerer Thiere und mehrere andere Bedingungen, welche der Vf. als Gründe aufstellt, nichts beweisen, bedarf keiner Bemerkung. XVII. *Eine zweyte Geschichte eines Aneurysma der Carotis;* von *A. Cooper.* Ungeachtet des unglücklichen Ausgangs des ersten Falles unterband der Vf. doch in einem andern, wo die weit geringere Grösse der Geschwulst einen glücklichen Ausgang erwarten liess, ein, wahrscheinlich in der innern Carotis befindliches Aneurysma, und hatte das Vergnügen, in weniger als einem Monate eine vollständige Heilung bewirkt zu sehen. XVIII. *Merkwürdige Geschichte eines in dem Unterleibe eines Knaben vorgefundenen Fötus;* von *C. W. Tousig.* Ein höchst interessanter Fall! Bey einem Knaben, der in einem Alter von ungefähr neun Monaten starb, fand man zwischen den Blättern des Quergrimmdarmgekröses einen grosen, mit Flüssigkeit angefüllten Balg, der einen, wenn gleich sehr misgestalteten, doch deutlich zu erkennenden Fötus enthielt. Die Verbindung zwischen diesem und dem Sacke geschahe durch einen fleischähnlichen Kegel, in welchem mehrere Darmwindungen enthalten waren. Der Fötus bestand aus dem hinten offnen Rumpfe und den, indessen sehr unvollkommen entwickelten Extremitäten. Die Stelle des Kopfes nahm eine rothe, fleischähnliche Masse ein. Jede Spur des Nervensystems fehlte, einen Büschel Nervenfasern in der Gegend des Nabels ausgenommen. Eben so fehlte das Herz, doch fanden sich Lungen. Wenig entwickelt und in geringer Menge vorhanden war die Muskelsubstanz, am vollkommensten das Knochensystem und der Darmkanal. Die Blase, welche offenbar die Stelle des Hirns vertrat, erhielt von aussen Gefässe von der linken Grimmdarmarterie, und eben so setzten sich von dem Körper des Fötus nur Gefässe zu ihrer innern Fläche fort. Nach diesen Angaben schien offenbar der Fötus mit dem enthaltenden Körper in einer Verbindung zu ste-

ſtehen, welche mit der mütterlich-kindlichen groſse Aehnlichkeit hat, die Fälle daher, welche der Ueberſ. mit dieſem zuſammenſtellt, den Düpüytrenſchen ausgenommen, offenbar nicht damit verglichen werden zu können, indem ſie bloſs Doppelmiſsgeburten ſind. Ob aus dem Umſtande, daſs in dieſem und dem Düpüytrenſchen Falle der Fötus zwiſchen den Blättern des Meſocolon lag, der Ueberſ. mit Recht folgert, daſs der Fötus ein Zwilling des enthaltenden Körpers geweſen ſey, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, geſtehen indeſſen, daſs wir nicht begreifen, wie jener *nothwendig*, indem er mit dieſem verwuchs, zwiſchen die Blätter des Meſocolons habe gelangen müſſen. Offenbar muſs wohl gerade dieſe Stelle eher zu der Meynung führen, daſs der Fötus durch eigenmächtige Thätigkeit des enthaltenden Körpers entſtand. Die Bemerkung des Ueberſ., daſs das Herausliegen der Eingeweide für die Meynung ſpreche, daſs dieſe Bildung anfangs normal ſey, iſt offenbar nur halbwahr, und falſch der Schluſs, daſs die dünnen Gedärme zuerſt zurücktreten, indem Rec. bey einer Menge von ihm unterſuchter Embryonen immer einen Theil derſelben am längſten im Nabelſtrange fand. XIX. *Beobachtungen über eine Krankheit bey Hunden;* von *E. Jenner*. Eine anſteckende und ſehr gefährliche Krankheit, die oft ſchon am dritten Tage tödtet, und vorzüglich in einer Entzündung der Schleimhäute beſteht, zu welcher ſich Nervenaffectionen, hauptſächlich epileptiſche Anfälle geſellen, die oft nach überſtandner Krankheit das ganze Leben hindurch bleiben. Von der Waſſerſcheu unterſcheidet ſie ſich vorzüglich durch den auſserordentlichen Durſt und Wohlgefallen am Getränk. Iſt ſie überſtanden, ſo wird der Hund nicht wieder davon befallen. Auf den Menſchen hat ſie keine anſteckende Wirkung. XX. *Zwey merkwürdige Fälle von Pockenanſteckung des Fötus im Mutterleibe ohne Pockenkrankheit der Mutter;* mit Zuſätzen von *E. Jenner*. In beiden Fällen waren die Schwangern, von welchen die eine in ihrer Kindheit die Menſchenpocken gehabt, die andere die Vaccine hatte, in den letzten Wochen der Schwangerſchaft der Anſteckung von Menſchenblattern ausgeſetzt. Die Kinder wurden mit einem Ausſchlage geboren, deſſen Geſtalt, Verlauf und Anſteckungsfähigkeit ihn als wahre Menſchenpocken charakteriſirten. XXI. *Hiſtoriſche Nachrichten von Ph. Howorth, einem Knaben, welcher ſchon in ſehr frühem Alter alle Zeichen von vollkommner Mannbarkeit hatte;* von *A. White*. Schon bey der Geburt hatte der Knabe Zeichen einer vorſchnellen Entwickelung. Mit dem zwölften Monate lief er. Jetzt wurde das Geſicht alt und häſslich, Hoden und Ruthe vergröſserten ſich, und die Schamhaare ſproſsten hervor. In einem Alter von 2½ Jahren hatte er ſchon eine Höhe von 3′ 4½″, genoſs der vollkommenſten Geſundheit, und zwiſchen allen Theilen ſeines Körpers fand die regelmäſsigſte Proportion Statt.

Wenn man aus der gegebnen Anzeige ſieht, daſs dieſe Sammlung von Abhandlungen beynahe nur vorzügliche Sachen enthält, ſo iſt es deſto mehr zu bedauern, daſs ſie nicht in die Hände eines beſſern Ueberſetzers gefallen iſt, indem die Ueberſetzung von Beweiſen wimmelt, daſs ſie nicht nur ohne die geringſte Sorgfalt für die Schreibart, ſondern auch mit ſehr geringer Sachkenntniſs verfertigt wurde.

BERLIN, b. Salfeld: *Beyträge zur pathologiſchen Anatomie;* von Dr. *Wilhelm Gottlieb Kelch* u. ſ. w. 1813. XII und 123 S. 8.

Der Vf. dieſer Beyträge bemerkt in der Vorrede, daſs er abſichtlich bloſs die nackten, von ihm gemachten Beobachtungen geliefert habe, um das Werk nicht ohne Noth zu vergröſsern; man kann aber gewiſs ohne Bedenken ſagen, daſs es ſehr verdienſtlich geweſen ſeyn würde, wenn er den Beobachtungen, vorzüglich denen, welche urſprüngliche Bildungsfehler zum Gegenſtande haben, einiges Räſonnement über ihre Bedeutung und Entſtehungsweiſe beygefügt hätte, um ſo mehr, da er ausdrücklich als einen Hauptnutzen anatomiſch-pathologiſcher Beobachtungen die Erhellung phyſiologiſcher Lehrſätze angibt, und die Trockenheit einer bloſsen Beſchreibung dadurch ſehr gemindert worden wäre. Das ganze Werk zerfällt in *ſieben* Abſchnitte, wovon der *erſte* von den *Knochen*, der *zweyte* von den *Muskeln*, der *dritte* von den *Eingeweiden*, der *vierte* von den *Sinnorganen*, der *fünfte* von den *Blutgefäſsen*, der *ſechſte* vom *Gehirn*, der *ſiebente* von den bey *Thieren* gefundenen Abnormitäten handelt, und deren jeder wieder in *zwey* Abtheilungen zerfällt, deren *erſte* die urſprünglichen Bildungsfehler, die *zweyte* die durch Krankheit entſtandenen Abnormitäten begreift.

Unter den urſprünglichen Bildungsabweichungen der Knochen verdient vorzüglich ein Fall, wo der Dornfortſatz des ſiebenten Halswirbels mit einem faſt drey Linien langen Knochen mittelſt eines Kapſelbandes in Verbindung ſtand, inſofern Erwähnung, als dieſe, ſo viel Rec. weiſs, noch nicht beobachtete Bildungsabweichung an die ein- oder mehrfachen Reihen von acceſſoriſchen Dornfortſätzen der Fiſche erinnert. In einem andern Falle ging vom Halſe der ſechſten Rippe ein ungefähr vier Linien langer Fortſatz zur obern Fläche des Halſes der ſiebenten Rippe, an die er mittelſt eines Kapſelbandes befeſtigt war, offenbar eine, auch wohl noch nicht beobachtete, Vogelähnlichkeit. Die übrigen Bildungsfehler der Knochen und die Degeneration derſelben ſind unbedeutend, doch dienen jene faſt durchaus zur Beſtätigung des Satzes, daſs die meiſten menſchlichen Miſsbildungen Thierähnlichkeiten, und in einem Verweilen auf einer frühern Bildungsſtufe begründet ſind. Eben ſo ſind auch die ſechszehn Beyſpiele von Bildungsabweichungen der Muskeln beynahe durchaus Thierähnlichkeiten, wenn gleich der Vf. es für dieſe eben ſo wenig, als für die Bildungsabweichungen der Knochen bemerkt. Als ein Muſter für die Behandlung der Bildungsabweichungen der Muskeln nicht bloſs, ſondern der Bildungsabweichungen überhaupt kann man des trefflichen *Brugnone observations myologiques*

giques in den *Mémoires de l'académie de Turin, Tom. VII. p.* 157—191. nicht genug empfehlen, wo bey jeder Bildungsabweichung die ihr entſprechende in der Thierreihe bemerkt iſt. Eine Vergleichung der Beobachtungen des Vfs. mit denen anderer Anatomen beweiſt auch, ſowohl für die Muskeln als andre Organe, daſs auch für die abweichenden Bildungen gewiſſe beſtimmte Geſetze gelten, indem theils dieſelben Muskeln am häufigſten vom Normalbaue abweichen, theils die Abweichung immer ungefähr nach demſelben Typus geſchieht, was indeſſen wohl eine Folge von den ſchon angeführten Bedingungen iſt. Die ſeltenſten Abweichungen, welche der Vf. ſahe, ſind ungefähr folgende: Zweymal fand er einen halbringförmigen Muskel, der von den vordern Rändern des *depreſſor anguli oris* entſprang und unter das Kinn herabſtieg. Bey einem Subject, wo beide *omohyoidei* fehlten, ging auf der rechten Seite von dem Schulterende des Schlüſſelbeins ein Muskel zum untern Rande des Querfortſatzes vom ſechſten Halswirbel. Bey einem Manne fand ſich auf jeder Seite des Unterleibes ein acceſſoriſcher gerader Bauchmuskel, der von der zehnten Rippe zur Mitte des Hüftbeinkammes verlief. In einem andern Falle enthielt der Schneidermuskel eine anderthalb Zoll lange, ſtarke, mit der Schenkelbinde feſt verwachſene Sehne. Im *dritten* Abſchnitte beſtätigt der Vf. frühere Beobachtungen über die Beſtändigkeit des Sitzes und dadurch wohl unſtreitig die Bedeutung der Divertikel am Darmkanal, durch die Bemerkung, daſs das einzige von ihm gefundene ſeinen Sitz am dünnen Darm, nicht weit von dem Uebergange in den dicken, gehabt habe. In einem Falle, wo die linke Niere fehlte, befand ſich, wie gewöhnlich, die Nebenniere an der normalen Stelle. In einem Falle von Nierenverwachſung, richtiger vielleicht Nierenverſchmelzung, iſt es merkwürdig, aber auch wieder mit andern Beobachtungen übereinſtimmend, daſs die Nieren zehn Arterienäſte erhielten, und die Zahl der Venenſtämme geringer, als die der Arterien war. Merkwürdig iſt auch ein Minimum von Spaltung der weiblichen Genitalien, welches ſich als eine zwey Linien dicke Subſtanz zeigte, die von der vordern zur hintern Wand des Scheideneingangs verlief. Im folgenden Abſchnitte findet ſich wieder eine thierähnliche Bildungsabweichung in der Anweſenheit einer einzigen groſsen Zungenwarze und einer häutigen Falte, welche die Stelle der übrigen vertrat. Bey einem Staphylom war die Hornhaut bloſs ausgedehnt, nicht verdickt. Merkwürdig ihrer Seltenheit wegen iſt die Beobachtung von vier halbmondförmigen Klappen in der Aorta, da gewöhnlich nur in der Lungenarterie Abweichungen von der dreyfachen Zahl vorkommen. Rec., der ſie hier mehrmahls fand, ſahe ſie in der Aorta noch nie. Selten iſt auch die Beobachtung einer halbmondförmigen Klappe in der Mündung einer Lungenvene, als Vergröſserung der Aehnlichkeit zwiſchen der rechten und linken Seite des Herzens. In der Beſchreibung eines männlichen hirnloſen Knaben, der 22 Stunden lebte, iſt die ungewöhnliche Gröſse der Thymus mit auffallender Kleinheit der Nebennieren bemerkenswerth. Inſofern urſprüngliche Bildungsfehler des Gehirns unter die ſeltenen Erſcheinungen gehören, verdient ein bis zur Mitte des kleinen Gehirns dringender horizontaler Einſchnitt, wodurch es beynahe in zwey Hälften getheilt wurde, und ein bey einem andern Individuum vorkommender Anhang von der Gröſse einer welſchen Nuſs Erwähnung, der aus grauer und Rindenſubſtanz beſtand, und mittelſt eines Markfadens an den Schenkeln vom kleinen Hirn zur Varolsbrücke hing. Ob man die nicht unintereſſante Geſchichte des Waſſerkopfes eines neugebornen Kindes mit einem Gewächs an der Stirn nicht vielmehr zu den urſprünglichen Bildungsfehlern als zu krankhaften Desorganiſationen zu rechnen habe, läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn. Die Afterbildung ſcheint ein Hinſchwamm geweſen zu ſeyn. Mit den Erfahrungen des Rec. völlig übereinſtimmend iſt das aus fünf eignen Beobachtungen gezogene Reſultat des Vfs., daſs Hr. *Wenzel* nicht völlig richtig einen krankhaften Zuſtand des Hirnanhangs als immer mit idiopathiſcher Epilepſie coexiſtirend annimmt. Im *ſiebenten* Abſchnitte iſt die Zergliederung eines zweyköpfigen Kalbes inſofern merkwürdig, als ſie ein Datum mehr zu dem Satze liefert, daſs Ueberfüllung an einer Stelle gewöhnlich mit Abnahme an einer andern Statt findet, indem in dieſem Falle das Rückgrat und der Gaumen geſpalten war, wovon auch Rec. ähnliche Fälle aufbewahrt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Actenmäſsige Geſchichte der Vogelsberger und Wetterauer Räuberbanden und mehrerer mit ihnen in Verbindung geſtandener Verbrecher.* Nebſt Perſonal-Beſchreibung vieler in alle Lande deutſcher Mundart dermalen verſprengter Diebe und Räuber. Von *Friedrich Ludwig Adolf von Grolmann*, Groſsherz. Heſſiſchem Hofgerichtsrathe und erſtem Criminalrichter in der Provinz Oberheſſen. Mit einer Kupfertafel, welche die getreuen Bildniſſe von 16 Hauptverbrechern darſtellt. 1813. VIII und 604 S. 8. (2 Thl.)

Solche actenmäſsige Geſchichten, wie die vor uns liegende iſt, bieten der Beurtheilung gewöhnlich einen doppelten Geſichtspunkt dar. Sie laſſen ſich würdigen, einmahl nach dem Intereſſe, das ſie für den Pſychologen, und beſonders den Criminalpſychologen und die peinliche Geſetzgebung haben können; und dann wieder nach dem Nutzen der Polizey- und Juſtizbehörden bey der Handhabung ihres Amtes in Bezug auf die Kenntniſs und möglichſt leichte Verfolgung der darin beſchriebenen Feinde der bürgerlichen Ruhe und Sicherheit daraus ziehen mögen. — Betrachten wir nun das hier angezeigte Werk aus dem erſten Geſichtspunkte, ſo hat es beynahe ganz und gar keinen Werth; denn es enthält weiter nichts, als nur die äuſsern Züge des Lebens und Treibens der

der hier vorkommenden Gauner, ohne genaue Enthüllung ihres Innern; weiter nichts, als kurze, jedoch möglichst genaue Bezeichnungen der Glieder der auf dem Titel angegebenen Räuberbanden, einige meist nur sehr kurze Züge aus ihrem Leben, eine kurze Andeutung ihres Charakters, und eine, wenigstens der Zahl nach, möglichst vollständige Aufzeichnung der von ihnen verübten Verbrechen, mit namentlicher Aufführung der dabey zur Theilnahme gezogenen Diebsgenossen, des Betrags der gestohlenen Sachen, hie und da begleitet mit Erzählungen der Art und Weise, wie diese Verbrechen verübt wurden, des Benehmens der Inquisiten während der Untersuchung; der Mittel, deren sich der Vf. bediente, um sie zum Geständniss zu bringen (was oft sehr viele Kunst und Mühe erheischte), und da, wo über die Untersuchung bereits erkannt ist, des Inhalts der Strafurtheile, woraus der Psycholog, der den Gang der Meynung des menschlichen Geistes in solchen Geschichten zu verfolgen und zu überschauen strebt, in der Regel wenig oder gar keine Ausbeute für sich wird schöpfen können. Desto mehr Werth aber hat dieser Diebes- und Räuber-Catalog für Justiz- und Polizeybehörden in Bezug auf den oben angegebenen zweyten Gesichtspunkt. Er empfiehlt sich theils durch möglichste Vollständigkeit bey der Aufzählung der einzelnen Glieder der Gaunergenossenschaften, theils durch Genauigkeit bey ihrer Signalisirung; und alle Justiz- und Polizeybehörden werden ihn mit nicht unbedeutendem Nutzen gebrauchen können, um daraus theils die Individuen kennen zu lernen, auf welche sie im Dienste ihr besonderes Augenmerk zu richten haben, theils auch, um sich die Untersuchung zu erleichtern, wenn eines oder das andere dieser Subjecte dereinst in ihre Hände fallen sollte; was sich wohl nicht verfehlen wird, weil die meisten Glieder dieser Banden, deren Schicksal bis jetzt gerichtlich abgeurtheilt wurde, nur zu bald mehr-, bald minderjähriger Gefängnisstrafe verurtheilt worden sind, und es sich wohl vorhersehen lassen wird, dass Mancher seine alte Lebensweise wieder ergreifen wird, so bald er, sey es nach überstandner Strafzeit durch Entlassung, oder vorher, durch Entweichung und Flucht, wieder zur Freyheit gelangt: denn von einer so rohen und verwilderten Menschenrasse, wie die hier aufgeführten Verbrecher beynahe allesammt sind, lässt sich wohl nicht erwarten, dass die Strafe für sie ein politisches Besserungsmittel seyn werde. Um deswillen aber können wir dem Vf. wirklich nicht unrecht geben, wenn er an mehreren Stellen seine Unzufriedenheit darüber äussert, dass man gegen diese Feinde der öffentlichen Sicherheit es theils mit dem juridischen Beweise ihrer zu Schulden gebrachten, gewöhnlich mehrere Mahle zugestandenen und wieder geläugneten Verbrechen möglichst genau nimmt, und nicht hie und da der moralischen Gewissheit folgt; theils, dass man auch zu wenig Gebrauch von der Todesstrafe macht, die uns, so wenig wir auch sonst den Todesstrafen im Allgemeinen das Wort reden mögen, dermalen nur das einzige Mittel zu seyn scheint, um die menschliche Gesellschaft gegen die Gefahren zu sichern, welche ihr diese äusserst verwilderten Gemüther drohen; und besondere in Ländern drohen, deren geringer Umfang, das Zusammenstossen der Gränzen und im Ganzen genommen noch nicht vollkommen befriedigend organisirte Polizeyanstalten einen so günstigen Spielraum für das Forttreiben ihres gefährlichen Wesens noch immer geben, so sehr sich auch die Lage der Dinge zum Nachtheil der Sicherheit solcher Feinde der öffentlichen Sicherheit verschlimmert, und zum Vortheil der bürgerlichen Ruhe, durch die Amalgamation der ehehin bestandenen vielen kleinen Territorien mit grösern Staaten, verbessert hat. Erzeugte jeder beendigte Krieg — wie die Geschichte zeigt — immer eine Menge Räuberbanden, so wird dieses Uebel auch gewiss die Beendigung des jetzigen begleiten. Die zersprengten, aber noch nicht vertilgten Räuberbanden werden sich bald wieder zusammenrotten; sie werden mit neuer Stärke hervortreten; und es wird zuverlässig starker Mittel bedürfen, um dieses Uebel zu beseitigen; und zu grosse Gelindigkeit gegen solche Auswürfe des menschlichen Geschlechts möchte gewiss eine sehr drückende Last für alle deutsche Staaten werden.

Die Zahl der Verbrecher, mit deren Bezeichnung sich dieser Catalog befasst, beläuft sich übrigens auf nicht weniger, als 159 männliche Köpfe; wovon nur 43 zu der Vogelsberger und Wetterauer Bande gehörig zu Giessen in Untersuchung befangen und 26 anderwärts aufgebracht sind, 90 aber sich noch in Freyheit befinden, die mit ihren vielen Anhängen von Weibern und Kindern und ihrem noch sonst überall her zu erwartenden Zu- und Nachwuchs den Justiz- und Polizeybehörden gewiss noch manche Beschäftigung geben werden. — Lobenswerth ist es endlich, dass der Vf. seinem Diebes- und Räuber-Verzeichnisse ein ganz genaues und vollständiges Register der Orte beygesetzt hat, wo die verzeichneten Gauner Diebstähle und Räubereyen verübt haben; dadurch erhöht sich die Brauchbarkeit seiner Arbeit für Justiz- und Polizeybeamte sehr bedeutend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Zürich, b. Orell, Füsli und Comp.: *De Buonaparte, des Bourbons, et de la néceſſité de ſe rallier à nos princes légitimes, pour le bonheur de la France et celui de l'Europe.* Par *Fr. A. de Chateaubriand.* 1814. 56 S. 8. geheftet.

2) *Ebendaſelbſt*, b. Demſelben: *Ueber Buonaparte, das Haus Bourbon und die Nothwendigkeit, daß ſich Frankreich zu ſeinem eignen Beſten ſowohl, als zu dem von ganz Europa, mit ſeinen rechtmäßigen Fürſten wieder verbinde.* 1814. 56 S. 8. geheftet.

Der Vf. fieng dieſe Schrift, der Vorrede zufolge, vor dem Einrücken der verbündeten Heere in Paris, an; die Ereigniſſe eilten ſeinen Wünſchen zuvor, und er wünſcht ſich Glück dazu, daſs ſie (im April von 1814) *zu ſpät* kömmt. Das letztere wird jedoch dem beredten Vf. ſo leicht kein Leſer glauben. Wir heben, überzeugt, daſs dieſe Bogen ſich bald in ganz Europa verbreiten werden, nur einiges aus denſelben aus, bezeugend, daſs alles nicht Ausgehobene eben ſo anziehend als dieſe Stellen iſt. S. 6. von der Sansculotten-Regierung: „*Alors ſortirent de leurs repaires tous ces rois demi-nus, ſales et abrutis par l'indigence, enlaidis et mutilés par leurs travaux, n'ayant pour toute vertu que l'inſolence de la miſere et l'orgueil des haillons.*" (S. 7.) Man verzweifelte, (als das Directorium nicht leiſtete, was man erwartet hatte,) unter den Franzoſen (?) eine *Stirne* zu finden, die es gewagt hätte, die Krone Ludwigs XVI. zu tragen. Ein Fremder zeigte ſich und ward gewählt. (S. 8.) Die Nachwelt wird zweifeln, ob dieſer Menſch ſtrafbarer war, wegen des Böſen, das er begieng, als wegen des Guten, das er hätte thun können und nicht that. Nie hatte ein Uſurpator eine leichtere und glänzendere Rolle auszuführen. Mit ein wenig Mäſsigung konnte er ſich und ſeine Familie *(race)* auf dem erſten Throne der Welt behaupten. (S. 10.) „*Encore tout exténué de faim et de fatigue, on fait deſcendre le duc d'Enghien dans les ravins du château de Vincennes; il y trouve une foſſe nouvellement creuſée, on le dépouille de ſon habit; on lui attache ſur la poitrine une lanterne, pour l'appercevoir dans les ténèbres et pour mieux diriger la balle au coeur. Il veut donner ſa montre à ſes bourreaux, et les prie de transmettre les dernières marques de ſon ſouvenir à ſes amis; on l'inſulte par des paroles groſſieres. On commande le feu; il tombe, ſans temoins, ſans conſolation, au milieu de ſa patrie.*" (S. 12.) Der Menſch, der den ehrwürdigen Prieſter, welcher die Krone auf ſein Haupt geſetzt [hiſtoriſch richtiger: ihn geſalbt] hatte, ſeiner Staaten beraubte, der zu Fontainebleau ſich unterſtand, das Haupt der Chriſtenheit *eigenhändig zu ſchlagen*, und den Vater der Gläubigen *bey ſeinen grauen Haaren zu ſchleppen* [Iſt dieſe Anekdote wahr? Schrecklich, wenn ſie es iſt!], glaubte vielleicht einen neuen Sieg davon zu tragen; er wuſste nicht, daſs dem Erben Jeſu Chriſti jener Rohrſtab, Scepter und jene Dornenkrone übrig blieben, welche früher oder ſpäter über die Macht des Böſen triumphiren. (S. 13.) Unter ihm entſtand ein Reich der Lüge. Regnete es, ſo verſicherte man, die Sonne habe geſchienen; wandelte der Tyrann unter einem ſtummen Volke, ſo erſchien er, hieſs es, mitten unter dem Freudenzuruf der Menge. . . Die Gelehrten wurden durch Drohungen gezwungen, den Deſpoten zu erheben. Sie fanden ſich mit der Polizey ab, ſie capitulirten über den Grad des Lobes, glücklich, wenn ſie, um den Preis einiger Gemeinplätze über den Waffenruhm, das Recht erkauft hatten, einige Seufzer auszuſtoſsen, einige Verbrechen anzuzeigen, einige geächtete Wahrheiten zurückzurufen. (Der Vf. gedenkt hier ohne Zweifel ſeiner eignen Erfahrung, als er ſeine *Reiſe nach Jeruſalem* wollte drucken laſſen.) Kein Buch konnte erſcheinen, ohne mit dem Lobe Buonaparte's, als mit dem Stempel der Sclaverey, bezeichnet zu ſeyn; in den neuen Auflagen der alten Schriftſteller lieſs die Cenſur alles durchſtreichen, was darin gegen Eroberer, gegen Sclaverey und Tyranney vorkam. Die Almanache wurden genau unterſucht, und die Conſcription machte einen Glaubensartikel in dem Katechismus aus. Selbſt in den Künſten war Sclaverey. Buonaparte hatte die Peſtkranken zu *Jaffa* vergiftet; man machte ein Gemälde, welches ihn dieſe Peſtkranken, „*par excès de courage et d'humanité*," berühren läſst. In ſeiner Polizey gab es einen Ausſchuſs, der beauftragt war, den Urtheilen die gehörige Richtung zu geben, und an der Spitze dieſes Ausſchuſſes war ein *Director der öffentlichen Meinung*. — (S. 14.) Die Feinde ſind zu *Meaux*; ihr erfahret es aber nur durch die Flucht von Landleuten; man hüllt euch in Finſterniſs ein; man ſpottet Eurer Unruhe; man lacht über Eure Leiden; man verachtet Eure muthmaſslichen Gedanken und Gefühle. Wollt Ihr laut werden, ſo giebt euch ein Spion an, ein Gensdarme verhaftet, eine Militärcommiſſion richtet euch; man jagt euch eine Kugel durch den Kopf, und ihr ſeyd vergeſſen. (S. 15.) Ueber den *Kinderraub* unter B's. Regierung. (S. 16.) Wenn die Staatsverwaltung in Zahlen beſteht, wenn es, um gut

gut zu regieren, hinreichend ist, zu wissen, wie viel eine Provinz an Getreide, an Wein, an Oel hervorbringt, welches der letzte Thaler ist, den man erheben, der letzte Mann, den man nehmen kann, so war er gewiss ein *grosser* Verwalter; es ist unmöglich, das Böse besser zu organisiren. (S. 17.) Er hatte sich zum einzigen Kaufmann seines Reichs gemacht. In zehn Jahren hat er 15 Milliarden Auflagen verschlungen. Jeder Präfect, jeder Unterpräfect, jeder Maire hatte das Recht, um eines solchen und solchen angeblichen Bedürfnisses willen die Eingangszölle der Städte zu erhöhen, den Flecken, den Dörfern, den Weilern neue Centimes aufzulegen, von einem Eigenthümer eine willkürliche Summe zu fordern. (S. 18.) *Alles* bezahlte dem Kaiser Tribut. Hattet ihr einen lahmen, verkrüppelten, dienstunfähigen Sohn, so verpflichtete euch ein Conscriptionsgesetz, 1500 Franken zu bezahlen, um euch über dieß Unglück zu trösten. Der kranke Conscribirte starb zuweilen, ehe der Werbhauptmann die Untersuchung deßhalb angestellt hatte. Nun glaubtet ihr, der Vater werde doch die 1500 Fr. nicht bezahlen müssen. Aber nein! War die Anzeige der Krankheit geschehen, *ehe* der Kranke gestorben war, war mithin der Conscribirte in dem Augenblicke der Anzeige noch am Leben, so musste der Vater die Summe auf dem Grabe seines Sohnes bezahlen. Wollte der Arme einem seiner Kinder eine gewisse Erziehung geben, so musste er 108 Fr. an die Universität bezahlen, ausserdem einen Zins von dem Gehalte, der dem Lehrer gegeben ward. Führte ein neuerer Schriftsteller einen ältern an, so forderte die Censur, weil die Werke des letztern in das sogenannte *Staatsgut (domaine public)* gefallen waren, *von jeder angeführten Linie fünf Sous.* Uebersetztet ihr das Angeführte, so bezahltet Ihr nur $2\frac{1}{2}$ Sous für die Linie: denn in diesem Falle war die Citation *du domaine mixte*, indem die eine Hälfte dem lebenden Uebersetzer, die andre dem todten Verfasser zukam. Als B. in dem Winter von 1811 Lebensmittel unter die Armen austheilen liess, glaubte man, er bestritte diese Freygebigkeit aus seinem Ersparten; aber er erhob bey dieser Gelegenheit einige Centimes mehr, und *gewann an der Armensuppe vier Millionen.* Man hat es endlich erlebt, dass er sich der Verwaltung der Leichenbegängnisse bemächtigte; es war des Zerstörers der Franzosen würdig, eine Abgabe auf ihre Leichname zu legen. (S. 19.) Der Conscriptionscodex wird ein ewiges Denkmal seiner Regierung seyn. Hier findet sich alles vereinigt, was die feinste und sinnreichste Tyranney erdenken kann, um Völker zu peinigen und zu verschlingen; es ist der eigentliche *Höllencodex.* (Wir müssen in Ansehung dieser Gräuel auf die Schrift selbst, die auch der *Ehrengardisten* erwähnt, verweisen.) (S. 21.) Man hatte die Verachtung des Menschenlebens so weit getrieben, dass man die Conscribirten *den ersten Stoff (matiere première)* und *Kanonenfutter* nannte, und zuweilen bey den Menschenfleischlieferanten die grosse Frage aufwarf, wie lange im Durchschnitte ein Conscribirter sich *hielte;* die einen glaubten; 33, die andern 36 Monate. B. sagte selbst: *Ich kann jährlich 300,000 Mann verzehren.* In den 12 letzten Monaten hat er, ohne die Nationalgarden, 1,300,000 Mann ausgehoben, und man hat ihm gleichwohl sagen dürfen: „*qu'il n'avait depensé que le luxe de la population.*" Während der eilf Jahre seiner Regierung hat er *mehr als fünf Millionen* Franzosen umkommen lassen. (S. 22.) Wie die Barbarey durch diese Maasregel herbeygeführt ward. (S. 23.) B's. Politik nach aussen hin. Er sagte selbst: „*La politique, c'est jouer aux hommes.*" Das Unsinnige des Continentalsystems, und der zur Behauptung desselben angewandten Mittel. „*Un homme n'est pas grand par ce qu'il entreprend, mais par ce qu'il execute.*" (S. 25.) „*l'incendie de Burgos a produit l'incendie de Moscou et la conquête de l'Alhambra a amené les Russes au Louvre. Grande et terrible leçon!*" (S. 26.) Zu *Moskau* schwur er wie ein ungeberdiges Kind, er wolle bald wieder mit einem Heere erscheinen, dessen blosser *Vortrab* aus 300,000 Soldaten bestehen würde. Aber Gott sandte einen Hauch seines Zorns aus; alles kam um; nur Einer kam uns zurück! (S. 27.) Sein Militärruhm wird in Anspruch genommen. (S. 28.) Furchtbare Schilderung des Schicksals der *Verwundeten* in B's. Kriegen. (S. 29.) Und was that er im Winter von 1812? Er, der Zerstörer unserer Väter, Brüder, Söhne, was that er, wenn er so die Blüthe von Frankreich abmähte? *Er floh!* Er kam in die Tuilerien, und sagte, indem er sich die Hände am Camin rieb: *Il fait meilleur ici que sur les bords de la Beresina.* Kein Wort des Trostes den Gattinnen, den Müttern, die weinend ihn umgaben; kein Bedauern, keine Bewegung, die Rührung verrathen hätte, keine Reue, kein Geständniss seiner Thorheit! Die *Tigelline* sagten: Das ist noch das *Glückliche* bey diesem Rückzuge, dass es dem *Kaiser* an nichts fehlte; er ist immer wohl genährt gewesen, er hat immer wohl eingehüllt in einem guten Wagen sitzen können; kurz, er hat durchaus nicht gelitten; *das ist ein grosser Trost;* „*et lui, au milieu de sa cour, paraissait gai, triomphant, glorieux, paré du manteau royal, la tête couverte du chapeau à la Henri IV.; il s'étalait brillant sur un Trône, répétant les attitudes royales que Talma lui avait enseignées; mais cette Pompe ne servait que le rendre plus hideux, et tous les diamans de la couronne ne pouvaient cacher le sang dont il était couvert.*" (S. 30.) Der Krieg in Frankreich selbst; Scenen des Entsetzens. „*Des chars remplis de blessés que l'on suivait à la trace du sang, se brisa sur le boulevard. Il en tomba des conscrits sans bras, sans jambes, percés de balles, de coups de lances, jettant des cris et priant de les achever.*" (S. 31.) Und für *wen* so viele Metzeleyen, so viel Jammer? Für einen fluchwürdigen Tyrannen, für einen *Corsen*, der sich allzu gemein im Unglücke gezeigt hat, als dass man glauben könnte, sein Glück sey das Werk seines Genies gewesen. (S. 33.) Er ist kein grosser Mann, ihm fehlt die grosse Seele, die Helden und wahre Könige macht. Man kann von ihm kein grosses Wort anführen. Die Natur bildete ihn ohne Herz *(sans entrailles).* Sein unterscheidender

der Charakterzug ist ein unüberwindlicher Starrsinn, ein eiserner Wille, aber nur für die Ungerechtigkeit, für die Unterdrückung, für das Abenteuerliche. Beweglich wie seine Landsleute, hat er etwas von dem Gaukler, von dem Komödianten. Er spielt alles, selbst Leidenschaften, die er nicht hat; er ist immer auf der Bühne; zu *Kahira* ist er ein Renegat, zu *Paris* der Wiederhersteller des Christenthums; bald ist er ein Begeisterter, bald ein Philosoph. Ein Fürst, der Stunden bey *Talma* nehmen konnte, um sich in einer königlichen Haltung zu zeigen, ist von der Nachwelt schon gerichtet. Er will original scheinen, und ist beynahe immer nur Nachahmer; aber seine Nachahmungen sind so grob, dass sie sogleich an das erinnern, was er nachbilden will. Immer möchte er etwas sagen oder thun, wovon er meynt, dass es gross sey. Um sich als ein Universalgenie zu zeigen, spricht er von den Finanzen und von Schauspielen, von Krieg und von den Moden, bestimmt das Schicksal der Könige und das eines Thorschreibers, datirt vom *Kremlin* eine Verfügung in Ansehung der Bühnen, und an einem Schlachttage befiehlt er, einige Weiber zu Paris zu verhaften. „*Sous le masque de César et d'Alexandre on appercoit l'homme de peu, et l'enfant de petite famille.*" Die Menschen verachtet er unbedingt, weil er sie nach *sich* beurtheilt; seine Maxime ist, dass sie alles aus Eigennutz thun, und dass die Ehrlichkeit selbst nichts anders als eine Berechnung sey. — Seine grosse Freude ist, die Tugend zu entehren, die guten Namen zu beflecken. Er berührte euch nur, um euch zu beschmutzen; glückte es ihm, euch zu Fall zu bringen, so wurdet ihr nach seiner gemeinen Art, sich auszudrücken, *sein Mann;* ihr fielet ihm durch das Recht der Scham anheim; er liebte euch dann ein wenig weniger und verachtete euch ein wenig mehr. (S. 35.) „Diese jungen Leute — sagte er — werden freylich verdorben werden, aber sie werden mir besser gehorchen; dieser Erwerbszweig geht freylich zu Grunde, aber ich erhalte für den Augenblick einige Millionen; es werden freylich bey dieser Gelegenheit 60000 Menschen umkommen, aber ich gewinne doch die Schlacht: Das war sein ganzes Räsonnement, und so sind Königreiche vernichtet worden. — Das Böse trägt er eben so unbefangen in seinem Busen, wie eine Mutter ihr Kind, mit Freude und einer Art von Stolz unter ihrem Herzen trägt. Menschenglück ist ihm ganz zuwider; er sagte eines Tages: „Es giebt in Frankreich noch einige glückliche Leute; es sind Familien, die mich nicht kennen, sie leben auf dem Lande in einem Schlosse mit 30 bis 40,000 Livres Einkommen; *aber ich will sie sicher noch erreichen.*" Und er hat *Wort gehalten.* Einmal sah er seinen Knaben spielen und sagte zu einem Bischofe: Glauben Sie wohl, Hr. Bischof, dass *das Ding da (cela)* eine Seele hat? Alles was sich durch irgend eine Art von Vorzug auszeichnet, erschreckt ihn; jeder Ruf ist ihm im Wege; er ist eifersüchtig auf Talente, Witz, Verdienst; er würde nicht einmal das Geräusch eines grossen Verbrechens lieben, wenn es nicht sein Werk wäre. (S. 36.) Er war nur der Mensch des Glücks; so bald das Unglück, das den Tugenden Glanz verschafft, diesen unechten grossen Mann berührte, ist der Zauber verschwunden; in dem Monarchen hat man nur den Abenteurer, in dem Helden nur den Glücksritter wahrgenommen. (S. 37.) Durch das Unglück treten wir endlich wieder in unsre Rechte zurück; *wir wollen Moloch nicht länger anbeten;* du sollst nicht mehr unsre Kinder verschlingen; wir wollen deine Conscription, deine Polizey, deine Censur, deine nächtlichen Erschiessungen, deine Tyranney nicht mehr. . . . . Wir verjagen dich jetzt, so wie du das Directorium verjagtest. *Geh!* Und zu deiner einzigen Strafe mögest du Zeuge der Freude seyn, welche dein Sturz in ganz Frankreich verursacht. — Den gestürzten Corsen will er nicht als einen *Franzosen* gelten lassen; *Toussaint l'Ouverture*, behauptet er, sey noch weit eher als ein solcher anzusehen; Bonap. stamme, heisst es, von einer *halb afrikanischen* Familie ab, gehöre einer Nation an, von welcher die Römer nicht einmal gern Sclaven genommen hätten, sein Vater sey ein *huissier* von *Ajaccio*, und als solcher länger als die Hälfte seines Lebens ein Unterthan der *Genueser* gewesen; er selbst erkenne sich nicht als einen Franzosen an: es seyen ihm mehrere male die Worte entronnen: „*voilà comme vous êtes, vous autres Français.*" Ausserdem sey er ein *unverbesserlicher* Mensch; die fruchtbarste Einbildungskraft würde sich nicht vorstellen können, was diess *Ungeheuer von Riesen*, wenn er einmal in enge Grenzen eingeschlossen wäre, und nicht mehr die Schätze der Welt zu verschlingen und das Blut von Europa zu vergiessen hätte, sondern nur an den *Franzosen* seine Wuth, seine Rache und seinen unruhigen Geist auslassen könnte, an einem zu Grunde gerichteten und entehrten Hofe anfangen würde; immer würde er die Franzosen quälen, immer neue ungereimte, einander widersprechende, oder heillose Projecte, Gesetze, Decrete erdenken, immer ihr Leben, ihre Freyheit, ihr Eigenthum unsicher machen. Was der Vf. endlich den *verbündeten Mächten* in Ansehung B's. sagt, das haben sie in ihrer Weisheit schon längst erwogen. Nichts ist allerdings gewisser, als dass er, wenn er nur *Herr eines einzigen Dorfs in Frankreich* wäre, er nach einiger Zeit immer wieder die Ruhe von Europa bedrohen könnte; weiter sehende Menschen haben ihm deswegen schon vor mehrern Jahren das *jetzige* Reich *Karls des Grossen*, ein Grab von sechs Fuss im Quadrat, gewünscht, und damit man wegen seines Todes hinlängliche Garantie hätte, den Kopf zwischen den Beinen. — Wir wollen es übrigens nicht verhehlen, dass diese zwar sehr gut geschriebene Schrift des Hn. *v. Ch.* doch eine *Parteyschrift* ist. Der *Corse* soll jetzt alles allein verschuldet haben, und kein *Franzose*; will man uns jetzt glauben machen, wäre fähig gewesen, *solche* Gräuel zu begehen. Aber hat nicht bis auf die letzte Zeit, der Senat alles gut geheissen und genehmigt, was der Tyrann verlangte? Geschahen nicht alle jene gräulichen Aushebungen von Truppen, worüber Hr. *v. Ch.* sein Entsetzen

nicht

nicht ſtark genug glaubt ausdrücken zu können, unter Beziehung auf Senatusconſulte? Wurden ſie nicht durch Franzoſen vollzogen? Galten jene unzähligen Seufzer und Thränen und Flüche, die den durch kaum erträglichen Druck und Hohn gemiſshandelten Völkern ausgepreſst wurden, *nur ihm, dem Corſen*, und nicht auch zugleich jenen übermüthigen Franzoſen, die in ſeinem Namen Schandthaten verübten und nicht weniger als er Hochverräther der Menſchheit geworden ſind! Ohne die Schlechtigkeit der vielen tauſend Werkzeuge ſeiner Tyranney in dem Heere, in den Bureaux, an den Barrieren, in den höhern und niedrigern Collegien und unter deren untergeordneten Dienern hätte er nie der Tyrann werden können, als den Hr. *v. Ch.* ihn uns vor die Augen malt? Er ſchmeichle alſo jetzt nicht nach deſſen Falle auf Unkoſten der Wahrheit der Nation, die ohne die Zwiſchenkunft der fremden Heere den jetzt einſtimmig Verwünſchten doch noch länger geduldet, und noch länger ihm geholfen hätte die Länder auszuſaugen und die Völker zur Verzweiflung zu bringen! Er belaſte nicht den geſtürzten allein mit einer Schuld, die einer Menge andrer, welche jetzt ſich gerne freyſprechen möchten, mit zugerechnet werden kann. Die Nachwelt wird dieſsfalls weniger einſeitig richten. Es iſt übrigens intereſſant, dieſe Stimme *von Paris aus*, und ſo bald nach dem Sturze des Gefürchteten, zu vernehmen. Bis dahin hörten wir nur *Deutſche* frey über ihn urtheilen, jetzt aber ſpricht einer der berühmteſten lebenden Schriftſteller, die Frankreich aufſtellen kann, in demſelben Sinne, und beſtätigt, was jene ſagten. Was bedürfen wir denn weiter Zeugniſs? — Was der Vf. von den Bourbons ſagt, bedarf keines Auszugs.

Die deutſche Ueberſetzung iſt gut gerathen, und lieſt ſich, wenn man von den zum Theil ſinnſtörenden Druckfehlern wegſieht, ohne Anſtoſs. Die in unſrer Anzeige zuerſt vorkommenden franzöſiſchen Stellen lauten z. B. ſo: *über die Sans-Culotten:* „Da kamen denn aus ihren Raubneſtern alle die halbnackten ſchmutzigen Könige hervor, durch Elend beynahe zu Thieren geworden, durch ihren Beruf verhäſslicht und verunſtaltet, und ſtatt aller Tugend nur mit der Frechheit des Elends und dem Hochmuthe der Lumpen begabt.“ — *Ueber Enghiens Ermordung:* „Noch ganz entkräftet von Hunger und Ermüdung führt man ihn in den Schloſsgraben hinunter; da findet er ein friſches Grab; man entkleidet ihn, man bindet ihm eine Laterne auf die Bruſt, um ihn bey der Finſterniſs zu erkennen (wahrzunehmen), und die Kugel ſicherer auf ſein Herz zu richten. Er will ſeine Uhr ſeinen Henkern übergeben, und bittet ſie, ſeinen Freunden die letzten Zeichen des Angedenkens einzuhändigen; man beſchimpft ihn mit groben Worten. Das tödtliche Zeichen wird gegeben; er fällt ohne Zeugen, ohne Troſt, mitten in ſeinem Vaterlande.“ Wenn es aber S. 13. des Originals heiſst: *Les gens de lettres compoſaient, ils tapiſſaient ſur le degré de la louange*, ſo heiſst dieſs nicht: „Die Gelehrten *ſchrieben* und man verglich ſich über den Grad des Lobes,“ ſondern der Sinn iſt: Die Gelehrten ſuchten ſich mit der Behörde, die ihre Handſchriften unterſuchte, ſo gut wie möglich zu ſetzen, ſie unterhandelten über den Grad des Lobes. Auch ſpricht das Original (S. 26.) nur von 300,000 Soldaten, und die Ueberſetzung von *ſechsmal* hundert tauſenden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Unterricht über Verhütung der Feuersbrünſte, und Beſtrafung der Brandſtiftungen, zum Gebrauch für Schulen.* Mit Königl. Sächſiſchem allergnädigſten Privilegium; ohne Jahrzahl (1813) VI u. 42 S. 12. (1 gr.)

Der hier angezeigte Unterricht, ausgearbeitet von dem uns unbekannten Vf. auf Befehl ſeiner unsgleichfalls nicht genannten Obern, zerfällt in *ſieben* Kapitel: I. *Wichtigkeit dieſes Unterrichts;* II. *Anſtalten zur Vorbereitung auf künftige Feuersbrünſte und ihre Verhütung;* III. *von Entſtehung des Feuers durch Blitz;* IV. *Vom boshaften Feuer-Anlegen;* V. *von Verwahrloſung des Feuers durch Unwiſſenheit und Unvorſichtigkeit;* VI. *vom Verhalten bey Feuersbrünſten;* VII. *Was nach der Feuersbrunſt zu thun iſt.* Er enthält zwar — was auch ſelbſt der Vf. in der kurzen Vorrede zugeſteht — nichts neues, ſondern weiter nichts, als was das Publikum ſchon aus *Steinbecks* bekannten Schriften über dieſen Polizeygegenſtand weiſs. Allein er verdient dennoch Empfehlung. Er giebt die einzelnen Punkte der Feuerpolizey ziemlich vollſtändig, und der darin herrſchende Ton eignet ihn vorzüglich zu einem Unterrichtsbuche für Schulen, um die Kinder ſchon frühzeitig mit dem bekannt zu machen, was man um Brand zu verhüten, und bey entſtandenem Brande, um deſſen Ausbreitung vorzubeugen, zu thun hat. Und lobenswerth iſt es insbeſondre, daſs der Vf. bey ſeinem Unterricht nicht bloſs nur — wie gewöhnlich — die ſtrafrechtliche Seite ergriffen hat, ſondern die Sache von der moraliſchen und religiöſen angreift, was bey weitem mehr, und bey weitem inniger, auf die Gemüther wirken muſs, als der Strafcodex, den man ihnen in ſolchen Unterrichtsbüchern gewöhnlich vorlegt, ohne zu bedenken, daſs Drohungen bey weitem das nicht bewirken, als Belehrung und Ueberzeugung von der rechtlichen, oder moraliſchen und religiöſen Nothwendigkeit deſſen, was man gethan oder unterlaſſen wiſſen will. In den Händen eines nur einiger maſsen verſtändigen Lehrers kann dieſer Unterricht und deſſen Gebrauch gewiſs den bedeutendſten Nutzen ſtiften. Er wird ſchon die Kinder zu mancher Aufmerkſamkeit hinleiten, wozu ſelbſt die zweckmäſsigſten Feuerpolizeyordnungen ſelbſt die Erwachſenen nicht hinzuleiten im ſtande ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

PÄDAGOGIK.

POTSDAM, in Comm. b. Horvath: *Anleitung zur Unterweiſung im Singen für Lehrer in Volksſchulen.* Von *B. C. L. Natorp. Erſte* Abtheilung. Mit 3 Kpfrt. 1813. VIII u. 136 S. 8. (16 gr.; für Schulen wohlfeiler.)

Daſs der Geſang zu einem allgemeinen, nothwendigen Erziehungsmittel und zu einem Hauptgegenſtande der öffentlichen Bildung erhoben werden müſſe, hat ſchon das früheſte Alterthum erkannt. Denn nichts ergreift das menſchliche Gemüth ſo gewaltig und ſo in ſeinem Innerſten und Beſten, als die wunderbar herrliche Macht der Töne, wenn ſie mit Poeſie und Religion in freundlichem Bunde ſteht; und überall ſehen wir die Sänger, Dichter und Propheten, als die erſten Erzieher der Völker, neben einander gehen, und, als Gottbegeiſterte, den Göttern gleich geachtet. So lauten die älteſten Sagen und Lieder. Die Lyra des Orpheus bezähmte Menſchen und Thiere. Die Muſik war es, was den Arkadiern, Lakedämoniern und Kretenſern die erſte Richtung gab, und womit ihre Entwilderung begann. Die Jugend erlernte früh die einfachen, lieblichen Sangweiſen berühmter Meiſter, und aus ihrem Munde ertönten die Loblieder auf Heroen und Götter, während die Erwachſenen das Gaſtmahl in Wechſelgeſängen feyerten. So ward Muſik, verbunden mit Poeſie und Religion, der tiefſte Quell der Geiſtesbildung für alle Völker der Erde. Die älteſte Geſchichte war Geſang: denn auch Herodot *ſang* (oder recitirte) ſeine Geſchichtbücher, und Homer ward als der Vater des Geſanges geprieſen. Welchem Kenner des griechiſchen Alterthums ſind die muſikaliſchen Aufzüge der Spartaner und der bildende Einfluſs der Muſik auf die Entwickelung des griechiſchen Sinnes und Gemüthes unbekannt? Sie wurde von Pythagoras und Solon als ein wichtiger Theil der Erziehung hoch geachtet, und Plato lieſs den Kindern in der Schule des Kithariſtes einen eigenen muſikaliſchen Unterricht (auf der Kithara, als einfache Begleitung des Geſanges) ertheilen. Dem wiſſenſchaftlichen Ariſtoteles war ſie die Wiſſenſchaft, „die das Urtheil übt und die Sitten durch das Vergnügen bildet;" und Ariſtides nennt ſie „die Kunſt des Anſtändigen und Schönen in Stimme und Bewegung." Welch ein ſangluſtiges Volk die Hebräer geweſen, und wie viel die Muſik zu ihrer religiöſen Bildung beygetragen, berichtet die heilige Urkunde. Die Prophetenſchulen waren muſikaliſche Bildungsanſtalten im Groſsen; David hatte ſich 4000 Sänger aus den Leviten und allein für den gewöhnlichen Tempeldienſt 288 erwählt [„er ſtiftete Sänger bey dem Altar und lieſs ſie ſeine ſüſse Lieder ſingen" Sir. 47, 11.], und vereinte in ſich ſelbſt die Muſik, Poeſie und Religion zu einem ſchönen, harmoniſchen Ganzen. Schade, daſs den Römern dieſer tiefe Sinn für das Muſikaliſche in der Erziehung ſich nie aufſchloſs, und daſs die ſchöne, wahrhaft bildende Kunſt, die den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt und in *alle* Kräfte lebendig einwirkt, ſpäterhin faſt ganz verklungen iſt! Wie laut und kräftig zu allen Zeiten auch einzelne geweihete Prieſter für ſie gezeugt, und wie viel klaſſiſche Werke die neueſte Zeit in dieſem Fache hervorgebracht; — Geſang und Muſik ſind dennoch nie ein Gemeingut des deutſchen Volkes und ein Hauptbildungsmittel der deutſchen Jugend geworden, wozu der hochherzige Luther ſie erheben wollte; und nur hie und da, z. B. in Thüringen, Tyrol, der Schweiz u. ſ. w., verſteht und liebt ſie auch das Volk. Es gehört daher zu den erfreulichſten Zeichen der Zeit, daſs man den Geſang durch die Schule wieder ins Leben zu bringen ſucht. Während eine deutſche Stadt einer *Singakademie* im alten groſsen Stile, dergleichen weder das Inland, noch das Ausland jemals gekannt, ſich erfreut, und, unter der Anführung eines groſsen Meiſters *(Zelter's)*, die Kunſt des Geſanges in hoher, noch nie erreichter Vollendung darſtellt: machen wackere Erzieher die Beförderung und Veredlung des deutſchen Volksgeſanges zur erſten Aufgabe ihres Strebens und Wirkens. Was hochgefeyerte Künſtler in alter und neuer Zeit von der Art und Kunſt, die Jugend im Geſange zu unterweiſen, als das Wahre dunkel geahndet oder deutlicher erkannt; was talentvolle Sangmeiſter ausübend gelehrt, das tritt jetzt aus dem engen Kreiſe der Singſchule hervor, um auch in die Volksſchulen und durch dieſe allmählig in die Maſſe des Volks überzugehen und hier den Geiſt des Geſanges, der längſt entflohen iſt, wieder hervorzurufen. Man iſt bemüht, den erſten Unterricht im Geſange zu vereinfachen und auf feſte, in der Natur des Menſchen und im Weſen des Geſanges liegende, Grundſätze zurückzubringen. Die *Idee der Erziehung*, wie ſie zu allen Zeiten in jedem wahren Erzieher gelebt und neuerlich auch von *Peſtalozzi* mit groſser Einfachheit und Klarheit ausgeſprochen worden, liegt dieſen verdienſtlichen Bemühungen offenbar zum Grunde: denn man kann nichts Anderes wollen, als den Unterricht im Geſange jener Erziehungsidee gemäſs anordnen und fortleiten (oder „ihn naturgemäſs organiſiren"), d. h. ihn aller-

lererſt in ſeine wahren Elemente zerlegen, dann von dem einfachſten Elemente ausgehen und allmählig ſo fortſchreiten, daſs eine Uebung aus der andern ſich ſelbſt entwickelt, daſs der Zögling ſich im Fortſchreiten des Unterrichts ſeiner Kraft froh bewuſst werde und in dieſem Bewûſstſeyn ſich ſelbſtthätig fortbilde. Jede Kunſt und Wiſſenſchaft hat nämlich gewiſſe Anfangspunkte, in denen ſie, wie in ihren Keimen, enthalten iſt, und von denen der Unterricht nothwendig ausgehn muſs, wenn der Zögling in der gegebenen Wiſſenſchaft und Kunſt ſich ſelbſt üben und bilden ſoll. Das Auffaſſen und Feſthalten dieſer weſentlichen Elemente iſt nun die Aufgabe aller neuern Verſuche, den Unterricht im Geſange zu vereinfachen; und dieſer iſt nur dann *elementariſch*, wenn er von dem rechten Anfangspunkte ausgeht und nach Geſetzen, welche die Natur in den Gegenſtand ſelbſt hineingelegt hat, ſtufenweiſe fortſchreitet.

Rec. glaubt das Eigenthümliche der neuerlich erſchienenen *Anweiſungen zum Singen* von *Pfeifer* und *Nägeli*, von *Zeller*, von *Th. Abs*, von *C. Schulz*, von *Koch*, einem Ungenannten in Rotweil u. A. hiermit bezeichnend angedeutet zu haben, und geht nun ſogleich zur Anzeige der obigen kleinen Schrift, welcher in der Reihe dieſer Anweiſungen eine der erſten Stellen gebührt, über. Sie von ihrer *muſikaliſchen* Seite, d. h. in ihrem Verhältniſs zur Kunſt des Geſanges an ſich, aufzufaſſen und zu würdigen, überläſst er Andern; und betrachtet ſie hier bloſs von dem *pädagogiſchen* Standpunkte, oder ſo fern ſie den Geſang als Bildungsmittel, für den Zweck des Volksunterrichts, behandelt. In dieſer Hinſicht iſt ſie ſehr intereſſante Erſcheinung im Gebiete der pädagogiſchen Literatur. Sie iſt eine reine Elementarlehre des Geſanges, und enthält, in dieſer *erſten* Abtheilung, die *nothwendigen Vorübungen zum Geſange*, geordnet in einer natürlichen Stufenfolge vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, und vorbereitend auf einen fortſchreitenden, höheren Unterricht. Als die wahren Elemente des Geſanges betrachtet ſie — nach der von *Peſtalozzi* ausgegangenen Methode — den *Rhythmus*, die *Melodie* und den *Ausdruck*. Sie ſtellt, da ihr Verfahren rein elementariſch iſt, dieſe Elementarformen nicht neben, ſondern nach einander auf; übt jede einzeln für ſich ein, bis ſie zuletzt das Einzelne und Getrennte, im Bewuſstſeyn, wieder zu Einem Ganzen vereint. Gerade dieſes Eins nach dem Andern, der feſte Stufengang der Entwickelungen und Uebungen, die ſcharfe Begrenzung des *erſten* Curſus macht dieſe kleine Geſanglehre zu einem wahren Elementarbuche, das auch ſolchen Lehrern, die, wie der Rec., nicht Muſiker ſind, lehrreich werden kann. Die Form der Darſtellung iſt, wie der Inhalt, höchſt einfach; und auf das Bedürfniſs und die Faſſungskraft gewöhnlicher Schulmeiſter, denen nur die nöthigen muſikaliſchen Vorkenntniſſe nicht fehlen, genau berechnet. Wer damit den *Briefwechſel einiger Schullehrer und Schulfreunde* von demſelben Vf., wo (Bd. 2. Br. 22.) einzelne hierher gehörige Punkte noch näher erörtert ſind, vergleicht, wird ſich die Methode in kurzer Zeit, auch ohne mündliche Anweiſung, aneignen, und keines andern Führers bedürfen. Daſs der Vf. zur Bezeichnung der Töne ſtatt der Noten die *Ziffern* gewählt hat, wird die Erlernung der hier dargeſtellten Methode ungemein erleichtern; aber man hüte ſich, dieſe Zeichen, die ſo und anders ſeyn können, für die Baſis der Methode zu halten, und ſie wohl gar, wie hie und da geſchieht, die „Ziffermethode" zu nennen. Daſs Kinder die Töne nach Ziffern leichter, als nach Noten treffen lernen, hat die Erfahrung in vielen Schulen beſtätigt; und wer darüber ſpotten könnte, würde beweiſen, daſs er das wahre Weſen der Sache nicht kennt, und ſollte ſchweigen von dem, was er nicht verſteht.

Das Büchlein ſelbſt zerfällt, nach den drey Elementarformen des Geſanges, in *drey* Haupttheile. Der *erſte* hat es mit den *rhythmiſchen Uebungen* oder mit der *Dauer* des Tones, der *zweyte* mit den *melodiſchen* oder mit ſeiner *Höhe* und *Tiefe*, und der *dritte* mit den *dynamiſchen* oder mit der *Stärke* und *Schwäche* des Ausdrucks deſſelben zu thun. Da die erſte Hauptübung allein die Quantität, und die beiden folgenden die Qualität des Tones zum Gegenſtande haben: ſo könnte man die Elementarübungen vielleicht nicht unbequem in *Taktübungen* und in *Tonübungen*, ſo fern ſie jenen erſt Melodie oder Ausdruck geben, eintheilen. Die rhythmiſchen Uebungen beſchränken ſich bloſs auf die einfachſten, rhythmiſchen Verhältniſſe, d. h. auf ſolche, „in welchen die ſämmtlichen Töne, ſie mögen nach einem abgemeſſenen Takte oder taktlos an einander gereiht werden, eine völlig gleiche Dauer habe." (S. 23.) Die melodiſchen Uebungen ſollen den Schüler zu der Fertigkeit führen, die in der diatoniſchen Tonleiter liegenden Töne in und auſser der Reihe, ſo wie man nur auf das ſie bezeichnende Intervallzeichen hinweiſet, beſtimmt anzugeben. Die dynamiſchen Uebungen haben zum Zweck, ihn anzuleiten, „rein, kräftig und milde zu intoniren, den einzelnen Ton in verſchiedenen Graden des ſtärkern und ſchwächern Ausdruckes anzugeben, und den Ton anſchwellen und abnehmen zu laſſen." (S. 26.) Weiter ſoll und will dieſer *erſte* Curſus nicht führen. — Jede Stufe beſteht wieder aus mehreren einzelnen Uebungen oder Lectionen, denen eine ſogenannte „*muſikaliſche Propädeutik*" (Vorübungen zum Geſange) vorangeht. Dieſe ſoll in dem Kinde noch vor dem Beginn des eigentlichen Unterrichts das Vermögen, ihn aufzunehmen, wekken und üben. Der Vf. giebt für dieſe muſikaliſche Vorbereitung eine Stufenfolge zweckmäſsiger Uebungen an; und zwar zuerſt Uebungen im *Erkennen* und *Auffaſſen* (Hören, Anhören, Horchen), und dann im *Nachbilden* und *Darſtellen* (Nachſingen des Vorgeſungenen) einzelner Töne, ganzer Tonreihen, leichter Melodieen u. ſ. w., bis weiterhin beiderley Uebungen zuſammenfallen. Iſt das *Gehör* und die *Stimme* durch dieſe und ähnliche Uebungen hinlänglich vorgeübt und ein Vorrath von Gehörvorſtellungen in die Seele eingegangen: ſo fängt der methodiſche Unterricht

richt im Singen an. Ob die Verbindung dieſer muſikaliſchen Vorübungen mit den Uebungen im Leſen nach der Lautmethode, wie der Vf. will, nützlich und überhaupt möglich ſey, mag die Erfahrung lehren. Rec. möchte nicht dazu rathen, weil dadurch der leidige Sington beym Leſen begünſtigt wird und beide Uebungen einander beeinträchtigen. Wie fern indeſs der hier vorgezeichnete elementariſche Stufengang der Singübungen auch auf den erſten Unterricht im Leſen anwendbar ſey, und ob man nicht auch hier beſondere rhythmiſche, melodiſche und dynamiſche Uebungen unterſcheiden könne, verdient eine tiefere Unterſuchung. Unſre armſeligen Leſekünſteleyen führen am Ende doch nicht recht weit, und die höhere Leſekunſt, wie die Griechen ſie ausübten, muſs auf einem andern Wege gewonnen werden. — Jede einzelne Singübung hat ihre eigene Aufgabe, die deutlich und beſtimmt dargelegt iſt. Wäre die Bogenzahl nicht zu groſs geworden: ſo hätte Rec. gewünſcht, daſs dem *Was iſt das?* überall zugleich das *Wie geſchieht das?* oder der *Aufgabe* ſelbſt die *Auflöſung* oder *Einübung* hinzugefügt worden wäre. Freylich geht das *Wie* aus dem *Was* hervor, und wer nur erſt das *Ziel* feſt im Auge hat, kann ſich auf dem *Wege* dahin leicht ſelbſt zurecht finden; aber die meiſten Lehrer wollen einmal, daſs man ihnen nicht bloſs den Weg zeige, ſondern ſie auch an der Hand auf dem Wege führe. Wären die Aufgaben ſelbſt in kurze, einfache Sätze noch mehr zuſammengedrängt worden, wie z. B. S. 48. auf eine unübertreffliche Weiſe geſchehen iſt: ſo wäre, wenigſtens bey den Anfangsübungen, noch Raum genug für die Art der Einübung gewonnen worden. Möchte es dem Vf. bey einer neuen Ausgabe, die das treffliche Büchlein gewiſs bald erleben wird, gefallen, dieſen Wunſch zu erfüllen!

Möge dieſer *erſten* Abtheilung recht bald die *zweyte* folgen; und möchten Alle, die es vermögen, kräftiglich dazu mitwirken, daſs dieſe einfache, naturgemäſse Art, ſingen zu lehren, in recht viele, höhere und niedere, Schulen Eingang finde. Sie wird ſich überall als eine ſolche bewähren, wie ſie ſich in dem Wirkungskreiſe des Vfs., wo ſie bereits in mehr als *dreyhundert Volksſchulen* mit Erfolg angewendet wird, ſchon ſeit Jahren bewährt hat. Rec. ſchämt ſich nicht, zu geſtehen, daſs auch er, miſstrauiſch gegen alle neue Lehrformen, an der Zweckmäſsigkeit der neuen Geſangmethode zweifelte, und daher mit ihrer Einführung in die Schulen ſeines Kreiſes ſehr lange zögerte; aber er hörte auf zu zweifeln und zu zögern, ſo bald er das echt Elementariſche darin aufgefaſst und ſie an ihren Früchten erkannt hatte. Lehrer, die nur ſehr mittelmäſsige muſikaliſche Kenntniſſe beſitzen, eigneten ſich die Methode völlig an, und brachten es in kurzer Zeit dahin, daſs in ihren Schulen mehrſtimmige Lieder geſungen werden konnten. Die Kinder trafen nicht allein einzelne Töne und ganze Tonreihen, welche an die Wandtafel vorgeſchrieben wurden, ſogleich richtig, ſangen leichte Melodieen zwey- und dreyſtimmig, deutlich, rein, beſtimmt und mit voller, feſter Stimme; ſondern waren auch im Stande, einzelne Töne und ganze muſikaliſche Sätze in Ziffern niederzuſchreiben. Rec. wird nie vergeſſen, wie innig er gerührt wurde, als er zum erſten Mal in eine Schule trat, wo eine Schaar von 50 — 60 Knaben und Mädchen, ihre Muſikbüchlein in der Hand, den Choral: *Befiehl du deine Wege*, ſang. So etwas kann und wird der gemeine Schlendrian des Vor- und Nachſingens nie bewirken. Es iſt doch ein wahrer Lumpenkram um alles unſer Lehren und Lernen, ſo lange wir in unſern Schulen nicht den ganzen Menſchen mit allen ſeinen Anlagen und Kräften ergreifen, und ihn bloſs zu einer Leſe-, Schreib- und Rechenmaſchine machen. Auch der Bauer und der Bettler hat eine Phantaſie, und ein anderes Gefühl, als das bloſse Gefühl des Hungers und Durſtes. Die religiöſe Bildung ſoll vom Gefühls-, nicht vom Erkenntniſsvermögen *ausgehen;* und doch laſſen wir das vorzüglichſte Mittel, edle Gefühle zu wecken und zu beleben, den Menſchen von der Erde zum Himmel zu erheben und ihm in ſeinem Innern ſelbſt einen Himmel zu eröffnen, ganz unbenutzt — *die Bildung zum reinen, mehrſtimmigen Geſange!* Wir klagen über die überhandnehmende Kälte und Gleichgültigkeit gegen unſer Kirchenweſen; und dennoch verſäumen wir, durch ein ſehr nahe liegendes, wirkſames Mittel, die Andacht in den Kirchen zu erhöhen, den Leuten durch den Mund das Herz zu öffnen und dem gänzlichen Verfall unſers Cultus zuvorzukommen! Mit einer Wärme, die ſein Innerſtes durchdringt, wendet ſich daher Rec. an Alle, die dazu beytragen können, daſs der Jugend und dem Volke wiedergegeben werde, was beide zum groſsen Nachtheil für ihre innere Bildung und Veredlung entbehren müſſen. Möchten alle Schulfreunde und Schullehrer freundlich und brüderlich zuſammentreten und mit vereinter Kraft dahin arbeiten, den Geſang in ſeine alten Rechte einzuſetzen und ihn in Schulen und Kirchen wieder zu Ehren zu bringen. Viel Schwatzens und Schreibens von neuen Methoden giebt es unter uns; vieles preiſt man, und doch iſt es eitel: denn es iſt ein Treiben ohne Geiſt und Liebe, und geht nicht in das Herz und das Leben über. Das Eine und Einfache, was Allen vonnöthen iſt, liegt auch Allen nahe; aber nur Wenige ſind, die es mit Ernſt ſuchen, und die Meiſten gehen unter in ihrem eitlen Streben und Trachten nach dem Einzelnen und Kleinen.

STATISTIK.

London, in d. Parlaments-Druck.: *Abſtract of the Anſwers and Returns made purſuant to an Act* paſſed in the 51 St. George III. intitled: An Act for taking an account of the *Population of Great Britain and of the increaſe or diminution thereof.* 1812. 700 S. Fol.

Eine für die Statiſtik von Groſsbritannien, das heiſst, für England, Wales und Schottland ungemein wichtige Schrift, die, da ſie auf Veranſtaltung des Parlaments

laments abgefafst und auf Befehl deſſelben gedruckt iſt, alle Glaubwürdigkeit hat. Hr. *Rickman*, der Herausgeber, giebt erſt Beſcheid von den aufgeworfenen ſieben Fragen, wodurch die Zahl der Häuſer, Perſonen, Familien beſtimmt werden ſollte, und darauf das Reſultat der Zählung von 1801 verglichen mit der von 1811, das die anſehnliche Zunahme der Volksmenge unwiderſprechlich darthut. Im Jahr 1801 betrug die geſammte Volksmenge 10,942,646, im J. 1811, 12,596,803. Es war alſo im letzten Jahre mehr 1,654,157. Die Mannsperſonen, welche zur Armee, Marine, Artillerie, überhaupt zu den regulären Truppen gehören, ſind beſonders aufgeführt. Zu der Marine *(Navy)* werden auch die Matroſen gerechnet, welche auf regiſtrirten Schiffen dienen. Die Landmiliz *(local militia)*, welche 1811 organiſirt wurde, iſt in die Zahl der Einwohner der beſondern Grafſchaften begriffen. Die Armee, welche 1801 zählte 470,598 Köpfe, war 1811 ſtark 640,500. Der abſolute Zuwachs der Bevölkerung war in den Jahren 1801 bis 1811 ungefähr 15 in 100, oder mit Ausſchluſs der Armee und Marine hat die Bevölkerung in England zugenommen 14½ Procent, in Wales und Schottland 13 Procent. Das Verhältniſs der beiden Geſchlechter iſt das nämliche, wie in 1801, nämlich beynahe 10 Manns- und 11 Frauensperſonen. Auch iſt die Geſammtzahl ziemlich gleich. Durch den Zuwachs der Soldaten und Matroſen iſt die Zahl der Mannsperſonen vergröſsert. Allein dieſen Zuwachs hat nicht Groſsbritannien allein hergegeben. Viele Inländer und Ausländer ſind in der Armee, Marine und auf den regiſtrirten Schiffen anzutreffen. Die Sterberegiſter beweiſen, daſs die Mortalität ſeit 1780 in England abgenommen habe. Während der 21 Jahre war die Zahl der Todten im Durchſchnitt 192,000 jährlich; von 1800 bis 1805, 194,000; von 1805 bis 1810, 196,000. Im J. 1780 ſtarb Einer in 40, im J. 1790 Einer in 45, im J. 1800 Einer in 47, im J. 1810 Einer in 49 oder 50. Getauft ſind in dem Zeitraum von 1801 bis 1811, 9,315,016, von welchen 4,753,865 männlichen, 4,561,151 weiblichen Geſchlechts ſind, ſo daſs auf 10,423 getaufte Mannsperſonen 10,000 Getaufte weiblichen Geſchlechts zu zählen ſind. Begraben wurden 7,116,033, von welchen 3,557,401 männlichen, 3,558,632 weiblichen Geſchlechts waren; und dieſe Gleichheit in ſo groſsen Zahlen iſt bemerkenswerth. Daraus kann man ſchlieſsen, daſs das gröſsere Verhältniſs der Gebornen männlichen Geſchlechts, welches man zu 4¼ Procent annehmen kann, durch die Zahl derer, welche auswärts in Kriegs- oder Commerz-Geſchäften ſterben, aufgewogen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 28ſten März ſtarb zu Hamburg am Lazarethfieber, als Opfer ſeiner Berufstreue, der ſowohl wegen ſeiner ausgezeichneten Kenntniſſe und praktiſchen Geſchicklichkeit, als wegen ſeines biedern Charakters allgemein geachtete Doct. Med. *Joh. Ge. Ernſt Wegſcheider*, geb. zu Küblingen im Braunſchweigiſchen den 4ten Octbr. 1773, ſeit mehrern Jahren dirigirender Arzt des groſsen Hoſpitals, der Krankenhof genannt. Auſser ſeiner Diſſertation: *de haemorrhoidibus*, Helmſt. 1795, hat er nur noch folgende Schrift, mit ſchätzbaren Anmerkungen von ihm begleitet, im Druck erſcheinen laſſen: *Ueber die Krankheiten in London*, beſonders während der Jahre 1796 bis 1800, von Dr. *Robert Willan*. Aus dem Engl. überſetzt. Hamburg, 1802.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Nachricht von der Cottoniſchen Evangelien-Harmonie.

Die Cottoniſche Evangelien-Harmonie iſt das Leben Jeſu und ſeine Thaten und Lehren, aus den vier Evangeliſten gezogen, in altſächſiſcher Sprache, wie ſie vor tauſend Jahren in Weſtphalen zwiſchen dem Rhein und der Weſer lebte, doch im poetiſchen Ausdruck. Dieſes war damals der ſchönſte deutſche Dialect, und Klopſtock, der ein Fragment dieſes Werks ſah, war davon entzückt, und wollte es aus England kommen laſſen, welches ihm aber nicht glückte. Sie heiſst cottoniſch, weil ſie zuerſt in der cottoniſchen Bibliothek, die dem brittiſchen Muſeum in London einverleibt iſt, entdeckt worden. Vor 15 Jahren fand man auch einen Codex davon im bambergiſchen Domſtift, wovon ich eine Abſchrift erhielt, er iſt aber ſehr defect, und es fehlt ein Drittheil des Ganzen. Ich war jedoch ſo glücklich, durch Hülfe eines edlen Freundes die Ergänzung aus London zu bekommen, freylich mit Mühe und Koſten. Die Erlernung dieſer älteſten und wohlklingendſten deutſchen Schriftſprache, die Bearbeitung des Textes, ein Gloſſar und eine Grammatik, wodurch unzählige Dunkelheiten des älteſten Deutſch aufgehellt werden, haben mir einen Zeitraum von 25 bis 30 Jahren weggenommen.

Meiningen, im Frühling 1814. *Reinwald.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Sammlung wichtiger Urkunden und Actenstücke zur Kenntniß des finanziellen Zustandes des verschwundenen Königreichs Westphalen bis zur Veränderung des von Bülowschen Finanz-Ministerii in Cassel.* Von dem ehemaligen Staatsrath *Friedrich Ludwig von Berlepsch.*

Auch mit dem Umschlagstitel:

Beyträge zur Finanz-Geschichte des verschwundenen Königreichs Westphalen. 1814. 271 S. 8.

Diese Beyträge zu der Finanz- oder der Leidensgeschichte von Westphalen schliefsen sich an die frühere, in der A. L. Z. Nr. 35. d. J. angezeigte, Schrift des Hn. *v. B.* an, deren günstige Aufnahme bey mehreren Kurbraunschweigischen Staatsbeamten, und namentlich bey dem auch als Schriftsteller so ausgezeichneten Geheimen Cabinetsrath Rehberg er in dem Vorbericht rühmt und hinzufügt: „Müssen wir Deutsche nicht gegenwärtig alle unsere ehemaligen Fehden vergessen, um mit gemeinsamen Kräften, sey es mit dem Degen oder mit der Feder, der deutschen Sache zu dienen und sie zu fördern." Die vier Staatsverträge von Westphalen mit Frankreich, welche Hr. *v. B.* hier liefert, sind bisher noch nicht gedruckt, und dafs es nicht geschehen, ist ein Beweis mehr von dem geduldigen Gehorsam der Deutschen, da diese Urkunden sich abschriftlich in mehrern Händen befanden, und in Auszügen allen Gerichtshöfen, Präfecturräthen u. s. w. mitgetheilt waren. Sie sind für die deutsche Geschichte merkwürdig, weil sie in der langen Reihe der für Deutschland unglücklichen Verträge, und namentlich seit dem Vertrage vom 5. October 1551 wodurch mehrere deutsche Reichsfürsten in die Wegnahme von Metz, Toul und Verdun willigten, den Beschlufs machen. Hr. *v. B.* sagt: „Wenn man ein Land recht methodisch aussaugen wollte, um seinen Einwohnern die Vereinigung mit Frankreich als etwas wünschenswerthes zu zeigen und sie zu zwingen, diese selbst nachzusuchen, so hätte man diesen Bettlerzustand nicht besser vorbereiten können. Hier zeigt sich die politische Taktik des Kaisers Napoleon aufs klärste, welche gegen seine Präfecten, die Mitglieder des Rheinbundes würde ausgeführt worden seyn, wenn die grofse Fehde im Norden von Europa für Frankreich glücklich ausgefallen wäre." Durch die Bekanntmachung solcher Urkunden wird auch überhaupt mehr gewirkt, als durch heftige Ausbrüche der Erbitterung. Für die Justiz- und Finanzbedienten des ehemaligen Königreichs Westphalen ist aber überdiefs die Kenntnifs der vorliegenden Staatsverträge von wesentlichem Nutzen, und zur Beurtheilung der Verhältnisse der Domänenpächter während der Westphälischen Zeit, unentbehrlich. Der erste dieser Verträge ist am 22. April 1808 von dem Staatsrath Malchus mit den franz. Staatsräthen Jollivet und Daru abgeschlossen. Er betrifft 1) den kaiserlichen Vorbehalt der Hälfte der Westphälischen Staatsgüter, und 2) die franz. Geldforderungen an Westphalen. Er hat eher das Ansehen einer Notariats-Urkunde (Hr. Jollivet war früher Notar) als eines Staatsvertrages. Keine Vorsichtsmaafsregel des bürgerlichen Rechts ist darin vergessen; alles zum Besten Frankreichs fest und bündig verwahrt. Nach dem zweyten Artikel erhält der König von Westphalen die Schuldforderungen der ehemaligen Fürsten und Stände an seine nunmehrigen Unterthanen; die Schuldforderungen im Auslande behält sich der Kaiser im ersten Artikel vor. — In Gemäfsheit dieses Artikels ward nachmals eine Schuldforderung des Kurfürsten von Hessen an den Fürsten von Waldeck von franz. Seite beygetrieben. Art. 3. Frankreich wählt soviel Güter, dafs ihre Einnahme 7 Millionen Franken ausmacht, und erhält diese Güter: 1) frey von jeder Last, Substitution, Eigenthumsklage, Nieſsbrauch, Privilegien, Grundrenten, Schenkung, Apanage, Pensionen, Schulden und anderen Hypotheken jeglicher Art. 2) Mit ihren sämmtlichen Revenüen. Art. 4. und 5. Dieser Güterantheil wird nach *französischen* Abschätzungs-Protokollen über die darin verzeichneten Aemter, Mühlen, Grund- und Erbzinsen, und Zehnten, so wie über einige bäurische Gefälle gebildet. — Man hatte französischer Seits also nicht allein das *sicherste* Einkommen gewählt, sondern es überstieg auch bey weitem 7 Millionen, da die Abschätzung einseitig vorgenommen war; dem Könige verblieb aber der Theil der Staatsgüter, welcher statt Einnahme, Kosten macht, z. B. öffentliche Gebäude, oder Gefälle, Dienst und Schutzgelder u. s. w. welche durch die Gesetzgebung aufgehoben, oder geschmälert wurden. Art. 7. Wird die abgeschätzte Ertragseinnahme nicht erhalten, so mufs von Westphälischer Seite das Fehlende nachgeschossen werden. Art. 8. Die vorbehaltenen Güter sollen von W. Seite besteuert werden, aber nicht höher, als die übrigen Güter von gleicher Beschaffenheit. Die französische Geldforderung an rückständigen Kriegssteuern und Landeseinkünften wird Art. 12. auf 26,364,248 Fr. 20 Cent.

20 Cent. bestimmt, wofür Obligationen welche von den vornehmsten Gutsbesitzern und Banquiers unterschrieben seyn müssen, abgeliefert, und worauf monatliche Zahlungen 1½ Jahr hindurch geleistet werden sollen. Art. 14. Die rückständigen Besoldungen und Gehalte, Pensionen und Landesausgaben bis zum 30. September 1807 werden von dem Kaiser nicht bezahlt, *laissant à cet égard à S. M. le roi la faculté d'en user ainsi que bon lui semblera ou que le permettra l'état de ses finances.* — So geht es in einem eroberten Lande. — Aber noch mehr verdient der 15. Art. in der Ursprache angeführt zu werden: *Aussi tôt que les obligations mentionnées en l'Art. 13. auront été versées aux caisses fr., des ordres seront donnés au receveur général de l'armée de remettre aux agens de S. M. le roi de W. ceux des titres de créances saisies à Magdebourg, qui n'auraient point encore été réalisés, appartenant soit à la banque de Magdebourg, soit à des particuliers (!!) soit à des villes ou corporations réligieuses du royaume de W., pour en être usé par sa dite M. R. ainsi que bon lui semblera.* Dieses war der *erste* Vertrag, welchen Westphalen mit Frankreich schloss, womit es eigentlich keinen Staatsvertrag schliessen konnte, und womit es auf alle Fälle besser durchgekommen wäre, wenn es, statt des dort über alles gehässigen Scheins von Unabhängigkeit, das Ansehen der Unterwürfigkeit angenommen, oder wenigstens, da es seinem Wort keinen andern Nachdruck geben konnte, das Gefälligste gesucht hätte. — Mit welchem Schmerz gestand man nicht später zu Paris die Leichtgläubigkeit, womit man die Artigkeit des Fürsten von Schwarzenberg „*je me rends à Paris comme un général qui vient prendre les ordres de son chef*" für mehr als Artigkeit genommen hatte! — Die Eitelkeit des Westphälischen Hofes, auf gleichen Fuss mit Frankreich unterhandeln zu wollen, würde die Abschliessung eines leidlichen Vertrages selbst für die geübteste und vorsichtigste Hand höchst schwierig gemacht haben; indess wäre es vielleicht doch der Weltkenntniss und Geschäftsberechnung eines Dohm oder Grafen von Merveldt geglückt, billige Bedingungen waren *damals noch* zu erhalten, weil man nur den Kaiser zu gewinnen und die Donataire noch nicht zu bekämpfen hatte. Der Unterhändler aber, welchen Westphalen sandte, war nie zuvor zu solchen Geschäften gebraucht, und in dem Vertrage den er schloss, rettete er nicht einmal die Ehre seines Herrn.

Der *zweyte* Vertrag, welcher von dem Grafen Fürstenstein mit dem Herzog von Cadore zu Paris den 14. Januar 1810 abgeschlossen ist, lässt schon, trotz des eisernen Armes der noch auf ihnen ruhte, das Bestreben der neufranzösischen Grossen durchschimmern, immer neue und grössere Rechte und Freyheiten für ihre Güter zu erhalten. Art. 1. Das Hannöversche wird mit allen Rechten die dem Kaiser daran zustehen, an den König abgetreten. Art. 3. Der König erkennt die Dotationen zu dem Betrage von 4,559,000 Fr. darin an; und räumt ihnen eine 10jährige völlige Steuerfreyheit ein, begiebt sich auch der Erhebung jeder Art von Abgaben von den Einkünften oder von dem Kaufpreise im Fall ihres Verkaufs. Art. 5. Er giebt die von ihm in Besitz genommenen Dotationen entweder heraus, oder leistet dafür sofort angemessene Entschädigung. Art. 6. Er übernimmt alle Hannöversche Landesschulden. Art. 7. Er erhält gegen Bezahlung die Artillerie und Munition die in der Festung Magdeburg bleiben soll. Art. 8. Auf die französische Geldforderung an Westphalen zu 16 Millionen Franken werden 160 Schuldscheine zu 5 Procent Zinsen ausgestellt, welche in gleichmässigen jährlichen Zahlungen binnen 10 Jahren berichtigt werden sollen. Art. 9. Der Westphälische Kronschatz wird auf 6 Millionen erhöhet. Art. 10. Das franz. Douanenwesen soll in Westphalen nicht behindert werden. Art. 14. Dieser Vertrag soll geheim gehalten, und ohne kaiserl. Einwilligung nicht gedruckt werden.

In dem *dritten* Vertrage, welcher von dem Grafen von Winzingerode mit dem Herzog von Dalberg zu Paris den 10. May 1811 geschlossen ist, tritt der König Art. 1. den Hannöverischen Landes-Antheil an Frankreich ab, welcher damit bereits durch das Senats-Consult vom 13. December 1800 vereinigt war. Art. 6. Die Dotationen bleiben unverändert. Art. 7. werden auf 10 Jahr allen Westphälischen Gesetzen entzogen: *dont l'effet ferait de changer la nature de ces dotations ou d'en diminuer et reduire les revenus.* Art. 8. Alle Verkümmerung ihrer Einnahme muss Westph. Seits ersetzt werden; und zwar Art. 11. 12. vorzugsweise aus den königl. Domänen, welche daher nicht veräussert werden dürfen, so lange die Donataire Ansprüche auf Schades-Ersatz haben. Art. 16. Die Dotationen von 4000 Fr. Ertrag können vom König angekauft werden, zu dem Preis des 20fachen Ertrages. Ueber den Preis werden Schuldscheine zu 5 Procent Zinsen und in alljährlicher Rückzahlung binnen 10 Jahren zahlbar, ausgeliefert. Nach den Art. 13 u. 14. sollten übrigens die Schulden der zerrissenen Lande nach der Bevölkerung getheilt werden. Diesem Vertrage ward an demselben Tage noch eine besondere Uebereinkunft, wonach Art. 13. den franz. Grossen die Wahl zwischen den Westph. Domänen, im Entschädigungsfall, gelassen; und Art. 15. bestimmt wird: *Dans aucune province ancienne ou nouvelle du roy. d. W. les donataires de S. M. S. non domiciliés dans le royaume ne pourront être assujettis aux charges locales, qui sont ou seraient imposées pour le casernement de la gendarmerie, les frais de bureau pour les maires et autres semblables, non plus qu' aux logemens militaires, aux fournitures et requisitions de chevaux pour les transports militaires ni tenus à aucune indemnité envers leurs, fermiers qui auront supporté ces charges ne pourront également les donataires non habitans du royaume être assujettis à aucune contribution personnelle ou temporaire, ni les biens de leurs dotations à aucune contribution, ne portant point sur l'universalité des biens du royaume, non plus qu' à aucune contribution et charge de guerre.* Art. 16. Der Abkauf der Zehnten soll nur nach dem Decret vom 18. August

1809 geſchehen. Art. 17. Die Dotations-Protocolle haben die Kraft executoriſcher Urkunden gegen die Schuldner der Donataire. Art. 18. Alle Streitigkeiten in Betreff der Dotationen, werden nicht von Gerichtshöfen, ſondern von Verwaltungsbehörden entſchieden. — So weit war man alſo in drey Jahren gekommen. Man hatte Befreyung von den Steuern, Befreyung von der Gerichtsbarkeit und ſelbſt von den Geſetzen erhalten; und unter dem Namen des Kaiſers, in der That aber, neben dem Kaiſer als mächtige Corporation unterhandelt und abgeſchloſſen. Wer verkennt hierin die Zeichen der Zeit.

Auſser dieſen vier Urkunden liefert Hr. *v. B.* zwey eigene Vorträge, welche mit ſeiner bekannten Freymüthigkeit abgefaſst ſind. Der *Erſtere* enthält eine Ueberſicht des Weſtph. Finanz- und Steuerweſens, und des Zuſtandes der Reichsſchuld und Amortiſationscaſſe mit Vorſchlägen über die Herabſetzung der Zinſen, und zu ihrer Aufbringung durch eine Kopf- und Einkommenſteuer. Er iſt im J. 1810 geſchrieben, aber noch jetzt allen denen zu empfehlen, welche in dem Schuldenweſen der ehemals Weſtph. Länder zu arbeiten haben. Er kann mit Recht einem früheren vortrefflichen Werk des Vfs. über das Steuerweſen an die Seite geſetzt werden, und gewinnt durch die Betrachtung, daſs wir zwar überreich an dichteriſch-hiſtoriſchen Bearbeitungen von *Smith*, und an träumeriſchen Staatswirthſchaften und Staatsökonomien, Staatswiſſenſchaften und Staatsweisheiten, aber arm an Schriften ſind, worin allgemeine Gedanken und Geſetzvorſchläge über das Steuerweſen aus der Kenntniſs von Land und Leuten, aus der Kenntniſs des Zuſtandes des Volkshaushalts und der Bedürfniſſe des Staates abgeleitet werden. Der Vf. iſt Herr des Gegenſtandes, den er behandelt. In den Waffen die er führt, ſind engliſche und franzöſiſche Zuthaten, aber nach deutſcher Art und Weiſe verſchmolzen und geſchliffen. Die Handhabung iſt kräftig, ſcharf und feſt. Er ſagt: „da, wo man bloſs den Augenblick vor Augen hat, um auf alle mögliche Art Rath zu ſchaffen, und nicht auf die *Zukunft* denkt: ob nämlich das Beſteurungsweſen *nachhaltig* ſeyn werde; mithin den Staat als ein Wirthhaus anſieht, in welchem der Paſſagier ſo lange iſst und trinkt, als noch ein Bischen Eſswaare und ein Tropfen Getränk vorhanden iſt, büſst der Staat am ſchrecklichſten ein.“ Der *zweyte* Vortrag iſt ſeine Abſtimmung im Staatsrath gegen die zur Aufbauung des Schloſſes zu Caſſel vorgeſchlagene Thür- und Fenſterſteuer; worauf zu dieſem Behuf keine Steuer ausgeſchrieben wurde. „Ich richte jetzt, ſagt er darin die Aufmerkſamkeit Ew. M. auf den bedaurenswürdigen Zuſtand der Städte Ihres Königreichs, wenn ich Göttingen und Caſſel davon ausnehme. In ehemals blühenden Städten, wie Hannover, Magdeburg, Halle und Halberſtadt giebt es Häuſer, die man einzig und allein, der Einquartirung wegen, verlaſſen hat. Ein Haus zu Magdeburg, deſſen Werth zu 6000 Rthlr. angeſchlagen war, um eine Hypothek, die darauf ruhte, zu ſichern, iſt meiſtbietend für 25 Rthlr. verkauft worden. Dieſes Beyſpiel iſt nicht das Einzige um den geſunkenen Werth der Häuſer zu beweiſen. Unmöglich iſt es alſo, ſie von neuem zu beſteuern, und auf dieſe Art die Laſt der Bürger zu vermehren. Die Stadt Caſſel hat, zufolge eines vom Maire und Präfecten des Fuldadepartements aufgeſtellten Tableaus in einem Jahr 2,600,000 Franken an Steuern von allen Gattungen entrichtet, *incl.* der gezwungenen Anleihe und der Einquartirungslaſten.“

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *Vaterländiſche Geſänge*, verfaſst im Frühling des achtzehnhundert dreyzehnten Jahrs von *Ludwig Theobul Koſegarten.* — *Dritte* vermehrte und rechtmäſsige Ausgabe. 1813. VI u. 43 S. 8. (8 gr.)

Gleich in den erſten Tagen, wo ſchon Jedermann den Reſt von Kraft, welchen die Drangſale der vergangenen Zeit ihm etwa noch übrig gelaſſen haben mochten, nicht würdiger verwenden zu können glaubte, als zur Förderung der gemeinſchaftlichen deutſchen Sache, fühlte auch der Vf. ſich angeregt, dieſen Cyclus patriotiſcher Lieder als ſein Scherflein auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen. In ſeiner bekannten kräftigen alterthümlichen Sprache und Manier, welche nur zuweilen durch zu geſuchte Wendungen und zu fern liegende hiſtoriſche Anſpielungen entſtellt wird, ſucht der Dichter zunächſt die Tugenden zu wecken, welche allein bey ſo groſser Gefahr noch Rettung gewähren konnten, und Dank der Vorſehung! endlich auch Rettung vom dem auswärtigen Sklavenjoch gewährt haben, nämlich kräftiges Ermannen, einmüthiges Zuſammentreten, unbedingte Hingabe und männliche Ausdauer. Dabey glaubte der Vf. auch an andere, als nicht minder unerlaſsliche Bedingungen, an die Grundſätze der Milde und der Schonung, der altritterlichen Groſsherzigkeit erinnern zu müſſen, „Geſinnungen, welche ſeit dem Emporkommen der Chevalerie den Krieg entwildert und vermenſchlicht hatten, die uns aber gänzlich ſcheinen abhanden kommen zu wollen bey ſo gewaltſamer und erbitternder Aufreitzung der Gemüther.“ (S. IV.) Wenn der Vf. im Folgenden den hin und wieder in mehrern Schriften des Tages bemerkten, zu ſtark und rauh ausgeſprochenen aufregenden Ton tadelt, ſo ſcheint er überſehn zu haben, daſs es gerade in der erſten Zeit eines ſolchen bedurfte, um die durch die ſchlauſte Tyranney an Leib und Seele Gebundenen aus dem Todesſchlummer der Sklaverey aufzuwecken und ihre gelähmte Thatkraft aufs neue zu befeuern, und daſs auch noch jetzt, wo ein muthig erkämpfter allgemeiner Friede uns eine neue beſſere Zeit verkündigt und hoffen läſst, die Schande der letzten Vergangenheit nicht kräftig genug dargeſtellt werden kann, um ihre Wiederkehr, ſey es auch in irgend einer andern Form, auf immer unmöglich zu machen. „Deutſchlands Erwachen“ eröffnet dieſen Liedercyclus, der vor vielen andern Erzeugniſ-

wissen der Zeit auch der bessern Zukunft aufbehalten zu werden verdient, von welcher der Vf. schon vor länger als einem Jahre prophetisch sang:

Hinfort, o Freunde! werden fremde Horden
Nicht mehr den heilgen Boden uns entweihn!
Nicht wird der Bruder mehr den Bruder morden!
Nicht schnöde Missgunst unser Volk entzweyn!

Das folgende Lied „Unsere Fürsten" enthält eine treffliche Aufforderung an die Fürsten, die anfangs der Stimme des Volks, welche die Stimme Gottes war, nicht folgen zu dürfen meynten. Wir versagen uns ungern aus diesem, so wie aus den übrigen Liedern, grössere Bruchstücke mitzutheilen. Jene haben folgende Ueberschriften: „Ermuthigung, im Ton: Eine feste Burg ist unser Gott; Schlachtgesang; Te Deum, zu singen im Felde nach gewonnener Schlacht; Todtenehre, zu singen bey der Bestattung der Gefallenen; das Eine Nothwendige, eine Mahnung." Hier heisst es unter anderm:

Eins ist Noth und Eins genügt!
Eins bricht Bahn sich, Eins obsiegt!
Dieses: dass das *Recht* bestehn',
Ob die Welt zu Grunde gehn'!
Niemands Herr und Niemands Knecht,
Das ist, traun! des Deutschen Recht!
Nicht zu starr und nicht zu zart
Ist des Deutschen Sinn und Art!
So ihr dies nur, dies nur meynt,
Trotz dann, Brüder, Trotz dem Feind!
Unser Werk wird fürder gehn;
Licht und *Recht* den Sieg bestehn!

Hierauf folgen „die zwölf Gebote, ein Krieger-Codex; Die gute Sache, eine Warnung."

Willst du das Volk erlösen
Von herber Tyranney;
So steur' in dir dem Bösen,
Und werd' erst selber frey!
Vertrau der eignen Rechte!
Schau auf den *eignen* Stern!
Was frommt der Tausch dem Knechte,
Tauscht er nur blos den Herrn!

„Wir und Ihr, oder die Wage der Gerechtigkeit," enthält eine Vergleichung der Vorzüge der Deutschen und Franzosen, weniger gelungen. „An den Kronprinzen der Schweden, bey seiner Ankunft auf dem deutschen Boden;" und „Sehnsucht nach dem Frieden" macht den Beschluss.

LITERATURGESCHICHTE.

Ohne Anz. d. Verl.: *Denkrede auf Hanns Conrad Meyer*, ersten Wundarzt am Cantonshospitale und Lehrer am medicinisch-chirurgischen Cantonsinstitute in Zürich. Von *Paulus Usteri*, der Arzneykunde Dr. Der medicinisch-chirurg. Cantonalgesellschaft in Zürich vorgelesen am 4. Weinmonat 1813. 1814. 29 S. 8. Mit *Meyer* von *Lips* gestochenem Bildnisse.

Meyer (geb. am 10. Januar 1747, gest. am 17. May 1813) ward allgemein als ein wissenschaftlich gebildeter, kenntnisvoller, vielerfahrner, überaus geschickter, gewissenhafter, seiner Kunst treu und eifrig ergebner, ihr alle seine Zeit und Kräfte *widmender*, glücklicher Wundarzt anerkannt. Hr. Dr. *U.* bemerkt bey Erwähnung des Umstandes, dass *M.* als Jüngling sich in dem Gymnasium zu Zürich die gelehrten Elementarkenntnisse erwarb: der Vortheil, den der angehende Wundarzt, welcher höhere Schulen besucht habe, vor demjenigen voraus habe, welcher diesen Unterricht habe entbehren müssen, sey sehr gross; mittelst der erworbenen Sprachkenntnisse und der Gewöhnung an richtiges Denken und Ordnen der Begriffe werde er über die Schwellen des Tempels der Wissenschaft in das Innere desselben eingeführt, während der Eingang in diesen Tempel demjenigen auf immer verschlossen bleibe, dem jene Erfordernisse mangeln. Im Spätjahr von 1766 fieng *M.* zu Strasburg, wo damals die Universität in der Anatomie und Chirurgie vorzüglich gute Lehrer besass, seine akademischen Studien an, und benutzte vornehmlich *Lobstein's* Unterricht. In dem folgenden Jahre gieng er nach Mastricht, um bey dem Hospitalswundarzte *Hofmann* seine Studien fortzusetzen. Dieser schrieb an *Meyer's* Vater, der auch Wundarzt war: „Seine Lernbegierde ist unersättlich; er lässt mir keinen Umstand passiren, der nicht *theoretice* ins Klare gezogen ist; er *will* immer, wie *Leibnitz* von der Grossmutter des Königs von Preussen sagt, *savoir le pourquoi du pourquoi.*" Und später: „Ich desiderire nichts an ihm, als dass er noch mehr Sorgfalt auf sein *Appareil* zu wenden hat, weil Kunstgenossen daraus und aus der Art, zu verbinden, auf die Talente eines Chirurgi zu schliessen pflegen, und dass er noch mehrere Progressen in der höflichen Lebensart machen muss. Er ist commod und will sich lieber bedienen lassen, als andern aus Höflichkeit dienen, und er wird darüber empfindlich, wenn ich ihm solches unter vier Augen vorhalte. Er geht nur allzu sehr ins Grosse, und will die Kleinigkeiten seiner Attention nicht würdig achten." Als Wundarzt hielt er ein bis zu seinem Tode fortgesetztes Tagebuch über alle von ihm selbst behandelten Fälle, und, um dasselbe um so brauchbarer zu machen, brachte er in seinen letzten Lebensjahren dasselbe in eine neue systematische Ordnung, und bildete daraus ein grosses alphabetisch eingerichtetes Repertorium, worin unter jede Rubrik alle dahin einschlagende Beobachtungen eingetragen sind. In *von Siebolds Samml. seltner und auserles. chir. Beob. und Erfahr. deutscher Aerzte und Wundärzte* B. 3. sind einige seiner Beobachtungen merkwürdiger chirurgischen Fälle aufbewahrt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Le Normant: *Particularités et observations sur les ministres des Finances de France les plus célèbres depuis* 1660 *jusqu'en* 1791. 1812. XI u. 397 S. 8. (9 Fr.)

Ein schätzenswerther Beytrag zu einer künftigen Finanzgeschichte von Frankreich. Die Minister, von denen hier Nachricht gegeben wird, sind: *Colbert*, *Desmarets*, *Law*, *Machaut*, *Silhouette*, *Terrai*, *Turgot*, *Necker (I.)*, *Calonne* und *Necker (II.)*. Eine eigentliche Biographie von jedem derselben, eine eigentliche Geschichte ihrer Verwaltung erwarte man aber nicht; der Vf. gibt gerade nicht mehr und nicht weniger, als was er auf dem Titel verspricht. Wir haben manches Neue in diesem Werke gefunden; auch ist manches Bekannte unter einen neuen Gesichtspunkt gestellt; doch vermissen wir den grosen Blick, der dem wissenschaftlich gebildeten Staatsökonomen eigen zu seyn pflegt. Indessen verdient das Ganze immer Beachtung, um so mehr, da der Vf. von sich sagen kann, wie folgt: „*La relation de ces faits mérite une entière confiance, parcequ'elui qui les transmit a eu des relations, ou d'affaires, ou de société, ou de parenté, avec tous les ministres des finances qui ont été en place depuis près de Soixante-dix ans; et que pour ceux dont le ministère remonte à un temps antérieur il a obtenu de leur famille des renseignemens, et la communication de pièces inédites, dont les extraits sont ici livrés au public.*" Vorr. S. IX. — So theilt uns also der Vf. eine Masse Bemerkungen über die Finanzansichten und Finanzoperationen, über den Charakter, über die Sitten, ja selbst über das häusliche Leben der gedachten Minister mit. Einige derselben mögen als Probe hier stehen.

Colbert's Formen waren eben so hart als abschreckend; auf seinem Gesichte stand nichts als Kälte, finstrer Ernst und Trockenheit. Aus Allem, was er that und sagte, leuchtete Derbheit und Rohheit hervor. Hatte er sich einmal bestimmt, so duldete er keine Vorstellung, keinen Widerspruch mehr. Davon ging er selbst in seinen Gesprächen mit dem Könige, in den Staatsraths-Verhandlungen, u. s. w. nicht ab. In seinen häuslichen Verhältnissen trieb er es bis zur Brutalität, und prügelte z. B. seine Söhne u. s. w. mit eigenen Händen durch. Er lebte ganz in seiner Stelle, arbeitete unaufhörlich, und gestattete sich nur so viel Ruhe, als unumgänglich nöthig war. Indessen fehlte es ihm an genialischer Leichtigkeit. Was er an grosen Ideen erzeugte, war das Product des Nachdenkens, und keinesweges der Begeisterung. — *Desmarets* war ein Neffe und Zögling von Colbert, unter dem er lange gearbeitet hatte. Er besass sehr viel Verstand und Einsicht, war ein unermüdeter Arbeiter, und überwand, von einem sehr festen Charakter unterstützt, aus Ruhmbegierde alle Hindernisse mit Leichtigkeit. Die Behandlung des öffentlichen Credites verstand niemand so gut, wie er. Auf der andern Seite aber war er rauh und mürrisch, gab sich leicht dem Hasse hin, und hatte gar keine Geistesiebhaftigkeit. Seine Maasregeln griffen das Uebel sehr kräftig an, aber sie waren grösstentheils entweder ganz widerrechtlich, oder sehr kleinlich, endlich wohl gar zerstörend, ohne immer sehr nützlich zu seyn. Ihm kam es blos darauf an, Geld für den Augenblick herbeyzuschaffen; die Mittel waren ihm einerley. So konnte Frankreich noch sieben Kriegsjahre aushalten, und allen physischen, politischen und militärischen Unfällen widerstehn. Bemerkung aber verdient, dass ihm nicht der mindeste persönliche Gewinn zur Last gelegt werden kann. — *Law* war ein Schottländer und von Profession ein Spieler, sonst ein in grosen Geldnegotiationen und Finanzunternehmungen sehr erfahrner Mann. Er hatte überdiess eine sehr edle, imponirende Figur, sprach das Französische im englischen Geiste, d. h. mit vieler Kraft und Eigenthümlichkeit; verband mit einer glänzenden Phantasie die grose Kunst, zugleich solid und angenehm zu seyn; besass endlich sehr viel Menschenkenntniss, und hatte das ausserordentliche Talent, Enthusiasten zu machen, ohne selbst ergriffen zu seyn. Seine Ideen waren gewiss sehr gut, nur dass Alles durch die Ausführung und durch die Einmischung des Hofes verdorben ward. Hier erzählt der Vf. eine artige Anekdote, die wohl angeführt werden mag. Ein sehr rechtschaffner Mann, der Prevot des Marchands, *Trudaine*, der zu diesen heillosen Hofoperationen nicht die Hand bieten wollte, ward abgesetzt. Als er sich bey dem Regenten deshalb beschwerte, und die Ursache wissen wollte, antwortete ihm dieser ganz naiv: — „*Que diable voulez-vous, que je vous dise? — Vous êtes trop honnête homme pour nous!* — *Law* selbst zog übrigens seinen Vortheil von Allem, was er that, oder geschehen liess.

Machaut war ein fester kühner Charakter, ein Mann von durchdringender Beurtheilungskraft, grosser Ideen fähig, und doch nicht ohne Sinn für Menschenelend und Gerechtigkeit. Da er von Natur ein ruhiges, contemplatives Leben führte, so konnte er dies nicht verbergen, so anhaltend er auch sonst in der Arbeit schien. Das Finanzfach hatte er eigent-

lich nie ordentlich ſtudirt, indeſſen beſaſs er Einſicht genug, ſich mit Männern zu verbinden, von denen ſich Rath und Beyſtand erwarten lieſs. So hielt er die Finanzen drey Jahre lang bis zum Frieden aufrecht, und beſchloſs dann eine Radicalcur zu unternehmen, bey der es auf nichts Geringeres, als auf eine gänzliche Veränderung der Elementargrundſätze des franzöſiſchen Finanzweſens ankam. Beſonders ſuchte er eine allgemeine Einkommenſteuer und eine allgemeine Tilgungskaſſe einzuführen; allein er drang damit nur unvollkommen durch, und ladete überdieſs den Haſs der privilegirten Klaſſen, beſonders der Geiſtlichkeit auf ſich. Er legte daher ſeine Stelle nieder, und trat an die Spitze des Marinedepartements. — *Silhouette* war von unbedeutender Herkunft, hatte aber viel Verſtand und Einbildungskraft. Er ſcheint in frühern Jahren mehr Neigung zur Poeſie, als zu den Geſchäften gehabt zu haben; indeſſen ward er endlich Staatsraths-Referendar. In dieſer Stelle empfahl er ſich durch ſeine Perſönlichkeit und ſeine Fertigkeit im Vortrage, und ſtieg auf dieſe Art immer höher hinauf. Von dem Finanzweſen verſtand er wenig oder nichts, ſein bekannter Actienplan zur Regie der Staatseinkünfte war eine höchſt blendende, aber nichts weniger als richtige Idee. Gleichwohl war es gerade dieſe Operation — in wenig Tagen waren 72 Mill. Livr. zuſammengebracht — die ihn auf kurze Zeit zum Volksidol erhob, und ſeinen Namen mit allen Neuigkeiten verband. Als er aber im Vertrauen auf dieſen Enthuſiasmus weiter gehen, und mancherley Reformen machen wollte, verdarb er es in Kurzem mit der ganzen Nation. Die meiſten Feinde machte er ſich durch die verlangten Luxusſteuern, durch die geforderten Einſchränkungen beym Hofſtaate, die Penſionsreductionen, die Silbereinlieferungen u. ſ. w. Er war gezwungen, ſeinen Abſchied zu nehmen, und ſtarb bald darauf aus Gram an der Schwindſucht. — Der Abbé *Terrai* war ein groſser, ſtarker Mann mit einer harten, böſen, ſogar abſchreckenden Phyſiognomie; mit einem finſtern, wilden, falſchen Auge, mit plumpen Manieren und grober Sprache, mit einer ertödtenden Verſchloſſenheit und einem ſataniſchen Lächeln, wenn es ihm einmal ankam. Er diſputirte nie, geſtand ſogar oft die Richtigkeit der ihm gemachten Einwendungen ein, behielt aber ſeine Meynung dennoch unverändert bey. Sein Witz war grob und niedrig, und am liebſten übte er ihn an ſeinen eigenen Finanzoperationen der ſchlimmſten Art. Sinnengenuſs, Geld, wofür man jenen haben konnte, und höchſtens der Ruf, in ſofern er zu Gelde führt, das waren die einzigen Dinge, wofür er empfänglich war. Er machte den Einen glücklich, den Andern unglücklich, wie es der Lauf der Geſchäfte mit ſich brachte, ohne Freude und ohne Mitleid, ohne Abſicht und ohne Haſs. Alle Gefühle waren in ſeinem Herzen erſtorben, und alle Grundſätze der Moral und Gerechtigkeit ein Kinderſpiel für ihn. Betrug galt ihm für eine erlaubte Kunſt; Lügen war ihm eine alte Gewohnheit. Er brach ſein Wort ohne Entſchuldigung, ohne nur um einen Vorwand bemüht zu ſeyn. Hart bis zum Aeuſserſten, wenn er weder Widerſtand noch Rache zu befürchten hatte, war er vor jedem, der in Anſehn ſtand, oder der ihm gefährlich ſchien, kriechend bis zur Niederträchtigkeit. Finanzkenntniſſe beſaſs er nicht, aber er hatte einen ſehr richtigen Blick; doch war ſein ganzes Syſtem auf einen Finanzdespotismus gebaut. Nur immer für den Augenblick zu ſorgen, die Einnahme durch Erhöhung der Abgaben zu vermehren, die Staatsſchulden durch Reſtrictionen zu vermindern; das waren die Maaſsregeln, worauf Alles hinauslief.

Turgot hatte eine ſchöne majeſtätiſche Figur, aber keine angenehme Phyſiognomie. In ſeinen Manieren lag etwas Edles, aber auch eine gewiſſe Steifheit. In geſellſchaftliche Zirkel paſste er nicht; er war nirgends an ſeiner Stelle, als in ſeinem Arbeitscabinet. Er hatte nur eine Leidenſchaft, die innigſte Liebe zur Menſchheit. Aber eben dieſes Bewuſstſeyn war auch die Urſache, warum er mit ſolchem Eifer an ſeinen *Ideen* hing. Er ſah Alles im Groſsen; aber er ſahe es nur *in abſtracto*; alle praktiſchen Verhältniſſe exiſtirten nicht für ihn. Hierauf gründete ſich die ganze Methode ſeiner Verwaltung; hieraus floſſen alle Fehler ſeines Syſtems. Mit den reinſten Abſichten, mit dem redlichſten Willen, mit der gröſsten Anſtrengung nutzte er Frankreich wenig oder nichts. Ja man kann ſagen, er ſchadete ſogar, da er den Gährungsſtoff zu den folgenden Unruhen hinwarf. — *Necker* hatte eine feine ſinnige Phyſiognomie, die Nachdenken und Scharfſinn, aber auch ſonſt nichts weiter verrieth. Der obere Theil ſeines Geſichts paſste durchaus nicht zu dem untern; ſie waren einander völlig heterogen. Sein Körper war eine groſse ſchwerfällige Maſſe ohne Kraft und Einheit; ſeine Conſtitution indeſſen ſchwach, und ſeine Organiſation, nach der beſtändigen Gährung ſeines Kopfes und ſeinem oft wiederkehrenden Heiſshunger zu ſchlieſsen, ſogar fehlerhaft. Er hatte in ſeiner Haltung und ſeinen Bewegungen weder Würde, noch Ruhe; alles war hoffärtiger Ernſt und miniſterielle Caricatur bey ihm. Seiner Stimme fehlte es an Anmuth, ſeinem Ausdrucke an Leichtigkeit. Seine Unterhaltung war ſteif, ohne Offenheit, ohne Herzlichkeit; doch ward das Gefühl durch den Verſtand erſetzt. Seine geſellſchaftlichen Formen zeigten nur zu ſehr, daſs ſeine Erziehung nicht die beſte, und ſein Leben ganz kaufmänniſch geweſen war. Die Grundlage ſeines Charakters war eine unmäſsige Eigenliebe; nichts hatte Reiz für ihn, als was ihm Ruhm und Ehre, Macht und Einfluſs zu verſchaffen im Stande ſchien. Anderer Meynung, als er zu ſeyn, galt bey ihm für ein Verbrechen, für eine Art Hochverrath. Sein Gemüth war ſich faſt keinen Augenblick gleich, er verſtand nie, ſich ſelbſt genug zu ſeyn. Was ſein Miniſterium (I.) anlangt, ſo iſt der öffentliche Credit und deſſen Behandlung die einzige glänzende Partie davon. Ueber ſeine Maaſsregeln ſeit 1788 oder während ſeines zweyten Miniſteriums ſind die Meynungen längſt nicht mehr getheilt. Er war ein guter Banquier, aber durchaus kein Staatsmann. Man kann

kann ohne Uebertreibung sagen, dass es der königlichen Autorität den Todesstoss gegeben hat. — *Calonne* war ein grosser, ziemlich gut gebauter Mann mit einer ganz angenehmen, aber äusserst beweglichen Physiognomie. Er hatte einen durchdringenden Blick, ein kaustisches Lächeln, einen leichten, beynahe kecken Anstand, eine fast unglaubliche Lebhaftigkeit, und eben so viel Witz, als Feinheit und Hinterlist. Er combinirte mit grosser Schnelligkeit, aber zum Nachdenken war er nicht gemacht. Er war reizbar, doch ohne wahres Gefühl zu haben; er strebte nach Ehrenstellen, und wollte grosse Dinge ausführen, blos der Parade halber, und um berühmt zu seyn. Geld und sinnliche Vergnügungen liebte er unsäglich, doch war Alles nur transitorisch bey ihm. In den Geschäften zeigte er Scharfsinn und Gewandheit; aber auch eben soviel Uebereilung, Nachlässigkeit und eine gebildete Zuversichtlichkeit. Er trieb seine Gefälligkeit, sein einschmeichelndes Wesen oft bis zur Unbesonnenheit; er machte so ungeheure Versprechungen, dass er nicht selten lächerlich ward. Seine Finanzoperationen waren eine Reihe von Versuchen ohne System und Stätigkeit. Geschadet hat er viel, das ist gewiss; doch hat man ihn wirklich auch zu schwarz gemacht. Seine Hauptidee, die Einführung einer allgemeinen Grundsteuer, war unbezweifelt gut. Schwäche und Inconsequenz, Einbildung und Unklugheit — das ist im Grunde alles, was man ihm mit Recht vorwerfen kann; und freylich ist das leider genug. —

Hier endigen wir unsere kurzen Auszüge, und bemerken nur noch, dass der Vf. beyläufig auch noch recht gute kleinere Nachrichten über folgende Minister eingestreut hat: *Pelletier*, ein vorsichtiger gefälliger Mann, der es immer mit dem Stärkeren hielt; er behielt im Stillen Colbert's Maximen bey. *Pontchartrain*, sanft, freundlich, einnehmend, unzuverlässig, immer nur für den Augenblick bedacht. *Chamillart*, ein aufrichtiger, bescheidener, höflicher Mann, voll trefflicher Eigenschaften, aber ohne Talent. *Orry*, bey sehr viel Rechtlichkeit und Routine doch zu beschränkt, und äusserst plump und barsch. *D'Ormesson*, ein sehr rechtschaffner, fleissiger und wohlwollender Mann, aber einseitig und ohne Gewandheit. *Brienne*, ein Mann voll Geist und Kraft, der aber als Minister sehr klein dastand, wovon die Ursache seiner durch die *Lues venerea* zerrütteten Gesundheit zugeschrieben wird.

KIRCHENGESCHICHTE.

RAAB, b. d. Ww. Streibig: *A' Tula Tiszai Superintendenziában élt Reformatus Püspökök élete* etc. *Lebensbeschreibung der reformirten Superintendenten im Bezirke jenseits der Theiß*; bis auf die neuste Zeiten herabgeführt von *Franz Tóth*, Prof. der theolog. Wissenschaften am reform. Collegio zu Papa. 1812. 262 S. 8.

Die Leser unsrer A. L. Z. kennen den Hn. Prof. *Tóth* schon aus vorgängigen Anzeigen (z. B. Ergänzungs-Bl. 100. 1812.) als einen sehr fleissigen Bearbeiter der protestantischen Kirchengeschichte in Ungern. Ein Seitenstück zu seiner schon gelieferten Geschichte der reformirten Superintendenten jenseits der Donau ist dieses Werk, das gewissermassen die Lauigkeit andrer reformirten Gelehrten beschämt, denen es näher hätte liegen können, die Geschichte der reform. Superintendentur, (die auch gewöhnlich die Debrecziner heisst) in welcher sie leben, zu arbeiten. Unser Vf. hat in seiner Jugend zu Debreczin studirt unter dem als Literator wackern *Nic. Sinai*, und von ihm den Impuls zu solchen Forschungen erhalten. Mit Recht erinnert er, dass eine Geschichte der Superintendenten wohl auch ein anderes Interesse habe, als ein kirchliches. Die meisten dieser Superintendenten hätten ihre Verdienste um Erziehung der Jugend, um Beförderung der Wissenschaften, um die Bildung der Nation; es sey also der Mühe werth, dass man ihr Andenken erhalte und auffrische. Die Superintendenten in Ungern und Siebenbürgen haben vom Staate keinen Kreuzer, aber der Mühe, der Schererey, der Berichtserstattungen, der Kosten auf Visitations-Reisen und Schreib-Erfordernisse genug. Die Superintendenten in den deutschen und galizischen Erblanden geniessen doch diesfalls einige, wenn auch geringe Aushülfe vom Aerario, und sind von der Staatsverwaltung zugleich als wirkliche und wirkende Staatsbeamten anerkannt. Den Ungr. Superintendenten muss der Lohn ihres Gewissens, der gute Name bey ihren gleichzeitigen Glaubensgenossen, das dankbare Andenken der Nachwelt genügen. Aber ausser diesen vortheilhaften Seiten dieses Buches darf es auch noch von einer andern Seite mit Grunde empfohlen werden. Es enthält viel nähere und deutlichere Aufklärungen, als irgend ein anderes, über die bejammernswerthe Trennung der beyden protestantischen Confessionen, welche durch mässige dogmatische Formeln und die Ueberreste der literarischen Streitlust unter den ersten Reformatoren veranlasst, durch wechselseitige Abweichungen im äussern Kirchenregiment, durch Eigennutz und Eifersucht fortgenährt, auch in Ungern mit bitterer Lebhaftigkeit ausbrach, und noch jetzt verderbliche Wirkungen äussern würde, wenn nicht die bessern Köpfe beider Kirchen weltlichen und geistlichen Standes, auch durch gemeinschaftliches Interesse geleitet, es bereits einsähen: *quantum est in rebus inane!* — Die zwey Zugaben dieses Buchs sind nämlich die bisher grossentheils unbekannten, wenigstens noch nirgends authentisch gedruckten Beschlüsse zweyer älterer Synoden in Ungern, auf welchen sich der Calvinismus vom Lutherthum nur noch dunkel zu scheiden anfing; der Synode zu Erdöd vom 20. Sept. 1545 und jener von Ovar 1554. In beiden Synoden waren schon Anhänger beiderley Formularien zugegen, aber 1545 vereinigten sie sich noch in der Formel: *In Coena Domini sub pane et vino vere exhiberi corpus et sanguinem Christi*, was damals auch Zwinglianer zugaben; und 1554 in folgender noch mehr nach dem lutherischen Begriffe gefassten Formel: *cum pane et vino vere substantialiter adesse exhiberi et distribui verum corpus*

pus

pus et sanguinem in Coena tam credentibus quam incredulis. Aber gerade dieſs, daſs hier die Ovarer Synode dem *vere* auch das *substantialiter* beyſetzte, veranlaſste weitere Discuſſionen und den auffallenderen Bruch beider Confeſſionen in Ungern auf den folgenden Synoden.

Die Reihe der Superintendenten, deren Leben und Wirken der Vf. erzählt, beginnt er vom J. 1551 und von *Mich. Heveſi*, aus weitläuftigen, die Behauptung zur Wahrſcheinlichkeit erhebenden Gründen. Die Geſchichte der erſten Superintendenten dieſes Diſtricts wird noch von manchem hiſtoriſchen Nebel umhüllt. *Peter Juhász* trat zuerſt mit klarer Wirſamkeit ſeit 1562 auf: auſser dem, daſs er auf alle Art die helvetiſche Confeſſion von der lutheriſchen zu ſcheiden wuſste, ſorgte er auch für das Kirchenregiment durch Canones (1567), und für den Gottesdienſt durch eine Liturgie 1563, für den Schulunterricht durch einen Katechismus 1569 (alles in Ungr. Sprache), für die Reinheit der Lehre von der Dreyeinigkeit durch eine Diſputation zu Groſswardein mit *Blandrata* (10. Oct. 1569). Er ſtarb am 10. Dec. 1572. Sein Nachfolger *Peter Karoli* ſchrieb auch wider Blandrata und wider den zum Socinianismus übergegangenen Heltai (geſt. 1576.). *Georg Kovàts v. Göntz* iſt der erſte Redacteur eines reform. Ungr. Geſangbuchs 1592; geſt. 1595. — Das dem Superintendenten *Lucas Hodáſi* von Gabr. Báthori 1608 am 26. Jul. ertheilte, S. 79. abgedruckte Beſtätigungsdiplom ſagt ausdrücklich, daſs der Sup. auf der Synode zu Csenger von den daſelbſt verſammleten Paſtoren H. Conf. erwählt worden, ohne daſs eine Meldung von Weltlichen geſchieht. Das proteſtantiſche Kirchenrecht, welches die Theilnahme der Weltlichen am Kirchenregimente, und mithin auch an ſolchen Wahlen ausdrücklich befiehlt, war noch damahls bey den Reformirten zu ſeiner klaren Beſtimmtheit nicht herausgearbeitet: doch leuchtete es ſchon aus den Beſchlüſſen der Synode der Lutheriſchen zu Silein 1610 hervor. Unter Hodáſsi zeigten ſich Spuren des Puritanismus; ein ſichrer Szilvás behauptete 1608 geradezu, alle Geiſtliche hätten gleiche Gewalt; ſpäter (1638) wollten ſolche Puritaner auch die ſogenannten Hauptfeſte (Weihnachten, Oſtern, Pfingſten), die der Magyar nach der Analogie von Vásárrap Sonn- und Markttag, *Sátoros Innepek* die mit und unter Zelten zu feyernden Feſte nennt, abgeſchafft haben. *Stephan Nyilas* legte die Superintendentur 1618 nieder, und ward Gabriel Bethlens Hofprediger. Der brave Mann wirkte überall, wo er konnte, zum Beſten des Schulweſens, und gab 1662 die in der Pfalz eingeführte Agende der Reformirten in ungriſcher Sprache heraus. Zur Zeit des Sup. *Mich. Dioſsegi* kamen 1649 die noch für die Reformirten in Siebenbürgen und an der Theiſs verbindlichen Canonen, redigirt von *Steph. Katona Gelej*, Superint. in Siebenbürgen, zu Stande. Im J. 1650 kommen bey einer Synode zu Debreczin ſchon Weltliche, und zwar Commiſſarien des Fürſten Rákótzi vor. Im J. 1651 und 1655 muſste noch einmahl der Puritanismus des Magyeſi und Andros auf den Synoden zu Piskolza und Debreczin vom Sup. *Nic. Lázár* v. Szathmar gedämpft werden. Im J. 1660 giengen die Profeſſoren und Zöglinge des Groſswardeiner ref. Collegiums, nachdem die Türken Groſswardein genommen hatten, nach Derbreczin, und von dieſer Epoche datirt ſich die gröſsere Frequenz des Debrecziner Collegiums. Bald darauf ums J. 1670 wurde das Pataker Collegium durch die Jeſuiten zerſtört, und auch hierdurch vergröſserte ſich das unter Siebenb. Schutz ſtehende Debrecziner Collegium. Der Druck der ſogenannten Groſswardeiner Ungr. Bibel muſste in Siebenbürgen vollendet werden. Eine zweyte ſolche Bibelüberſetzung von *Georg Csipkés* aus Comorn, war ſchon 1675 fertig, kam aber erſt 1717 zu Leyden im Drucke heraus. In dieſer Bibel ward ein Druckfehler von den Jeſuiten entdeckt: taufet auf den Namen ſtatt im Namen Gottes u. ſ. w., und dieſe Gelegenheit ward von den Jeſuiten begierig ergriffen, dieſe aus Holland anlangende Bibel zu Caſchau lange Zeit gefangen zu halten. Im J. 1715 wurden alle Synoden verboten. Der als ungr. und latein. Dichter und Philologe ausgezeichnete Super. *Sam. Silágyi* führte 1759 den Pictet als Lehrbuch der reform. Dogmatik ein (1790 ward Pictet in Debreczin als Lehrbuch abgeſchafft, und mit Stoſch vertauſcht). Zu ſeiner Zeit beſuchte Joſeph II. die Debrecziner Kirchen und Schulgebäude im May 1770, wovon hier ein kurzer Bericht ſteht. Wie es ſeinen hinterlaſſenen Papieren ergieng, kann man S. 190. nicht leſen, ohne auf die Unachtſamkeit ſeines eigenen Sohnes zu zürnen. S. 193. kommt gelegentlich in einer Note vor, wie das reformirte Collegium aus Gyula Weiſſenburg oder dem heutigen Karlsburg am 26. März 1713 vertrieben worden, um der biſchöfl. Reſidenz Platz zu machen; er wanderte nach Marus Vásárhely. S. 196 f. wird der Streit, den Nic. Sinai 1785 erregte, weitläuftiger erzählt. Sinai wollte den Sup. bloſs durch Geiſtliche zum Superintendenten erwählen laſſen, aber die Weltlichen erklärten dieſe Art der Wahl mit Recht für ungültig, und nahmen mit Zuziehung der beſſer geſinnten Geiſtlichen eine ordentliche Wahl vor, die den Steph. Paksi v. Szathmar traf. Sinai hatte bey vielen ſchönen Kenntniſſen alle Anlagen zu einem Hierarchen, er vertheidigte ſeine Meynungen auf das hartnäckigſte, und verſchmähte es nicht, Hülfe überall zu ſuchen, auch bey den Jeſuiten; er wollte den Acheront bewegen, und ſich im J. 1791 durch bloſse Wahl der Geiſtlichen zum Sup. aufdringen. Er erreichte aber ſein Ziel nicht, und verlor auch die Profeſſur in Debreczin; bloſs eine Penſion von 200 fl. ward ihm zuerkannt, die er von 1803 bis 1808 (ſt. Ende Jun. 1808.) genoſs. Sinai hinterlieſs in Handſchrift eine Kirchengeſch. der Proteſtanten, und eine Bibliothek voll Ungr. Alterthümer und Seltenheiten. *Franz Hunyadi*, der folgende Sup. (ſt. 1795), hatte Theil an der Ausarbeitung der ſogenannten Debrecziner Grammatik, die jedoch das meiſte dem Fleiſse des *Mich. Benideck* verdankt, welcher der jetzige Superint. im Diſtricte jenſeits der Theiſs und zugleich Prediger zu Debreczin iſt. Gegenwärtig arbeitet er an einem neuen Ungr. Geſangbuch für die Reformirten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, in d. Henningsschen Buchh.: *Johann Adam Walthers*, Doctors der Philosophie und Medicin und practicirenden Arztes zu Baireuth, *Grundzüge der Nosologie und Therapie.* 1811. VI und 138 S. 8. (16 gr.)

„In allem Streben der Menschen ist nur Ein Geist zu erkennen, bey jedem, der wahrhaft gelebt, eine stille Sehnsucht nach Erkenntniss des einzig Klaren, Gediegenen, allein Wahren und Schönen. Aber alle Bemühungen des Einzelnen waren nur einzelne Momente der grossen Versöhnung des Menschen mit diesem Urwahren, nie diese ewige Versöhnung selbst in ihrer ganzen göttlichen Fülle. Wer in diesem Wechsel der Formen nichts als Zerstörung, nichts als Schein der Wahrheit, aber diese selbst nie findet, und in die Welt als in ein Chaos ewiger Lüge hineinschaut, der ist noch nicht mit dem Leben versöhnt," sagt der Vf., dessen Streben nach Wahrheit wir in gegenwärtigem Versuch nicht verkennen. Wer weiss entdeckt er endlich, wie geringe die Summe des Wahren ist, welches die Medicin enthält! Seit vielen Jahrhunderten, klagt er endlich, hat das geheimnissvolle Wesen der Krankheit die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen; aber die Lust, es in seiner ganzen Wahrheit zu schauen, blieb im Ganzen ungestillt. Krankheit ist das Inadäquatseyn des Verhältnisses der Formen der organischen Thätigkeit zum Begriff einer organischen Individualität, wobey nicht nur das Allgemeine leidet, sondern das Einzelnste selbst in sich krank seyn muss. Der Muskel kann erkranken, wenn in ihm die Dimension der Reproduction sich so mächtig auf Kosten der übrigen potenzirt, dass sie sich etwa hier denselben Grad der Höhe vindicirt, welchen sie in der Vene hat; und so bey der Vene, wenn die Dimension der Irritabilität in ihr sich auf den Grad der Höhe fixirt, wie es der Natur nach nur bey dem Muskel, als dieser besondern Position seyn muss. Aber auch erkrankt das Organ, wenn diejenige Form seiner Thätigkeit, die das nothwendig Vorschlagende bey ihm ist, sich über den Grad des normalen Vorschlagens erhöht. Wahrscheinlich spielt das Aeussere dabey eine Rolle, obschon es grundloser Glaube wäre, anzunehmen, dass es als etwas Aeusseres hiebey einzig und allein alles vermöchte, und dass sich nie, ohne Veranlassung des Aeussern, durch den eigenen Lauf des individuellen Lebens Krankheit bilden könne. Die Einwirkung des Aeussern kann unter dreyfacher Form entstehen, des Magnetismus, der Elektricität und des Chemismus. So hat auch jede Krankheit drey Stadien oder Entwickelungsstufen. Da das Wesen der Krankheit nur Eins, so kann die Vielheit derselben nicht durch dieses selbst, sondern nur durch die verschiedene Form, unter der es erscheint, gesetzt werden. Diese wird wieder von den verschiedenen Dimensionen bedingt, folglich giebt es drey Hauptformen nach den drey Urformen. Der Ausdruck der Theilnahme des Vielen an der Differenz des Einen ist das Fieber, wovon es wieder drey Hauptformen giebt: *Synochus*, Ausdruck der Reflexion der ersten Urform des Erkrankens von dem Einzelnen ins Ganze, *Synocha*, der der andern, und *Typhus*, der gleiche des Fortschreitens der dritten Urform des Erkrankens von dem Einzelnen ins Ganze. (Mit den intermittirenden Fiebern ist der Vf. noch nicht ganz im Reinen, wie es scheint, da er sie unter *Synochus* ordnet.) Die Metastasen erklärt der Vf. durch ein Sich-metamorphosiren eines Organs in ein anderes, welches nur ein erhöhtes Vicariren der Thätigkeit ist. Ansteckung beruht auf der allgemeinen physischen Wechselwirkung der Wesen unter einander, aus dem thierischen Magnetismus erklärbar, nach denselben Gesetzen, nach welchen sich in dem totalen Organismus die Differenz einer seiner Organe dem andern einbildet und in ihm fortpflanzt. Die Therapie ist der Antitypus der Nosologie, sie reconstruirt, was diese construirt, und stellt die Gesetze auf, durch welche die Krankheit als eine differente Form des Lebens wieder in die Indifferenz zurück gebildet werden kann. Die kleine Abhandlung von der Nothwendigkeit und Natur des Heilungsactes fängt mit folgendem Satz an: Jedes Ding, welches ist, ist durchschienen von der Idee, die es bezeichnet, denn es vermag nichts als solches zu seyn, wenn es nicht lebendige Offenbarung der Idee. *Daher* die eigenthümliche Form eines jeden, und das lebendige Streben, diese zu erhalten u. s. w. Dies nennt der Vf. Egoismus eines Dings, und behandelt diese Sache ganz metaphysisch und transcendental. Hier fallen denn auch Ausdrücke vor, wie: von einer höchsten Sehnsucht des Organischen, seine Form mit der Idee, die sie bezeichnet, zu vermählen; von der Sünde, Sold, Erbsünde u. s. w. Durch die Diagnostik sieht sich der Arzt in den Stand gesetzt, das Gesetz der Heilungslehre ohne Fehlgriff zu realisiren. Das Aeussere wirkt dabey auch auf das Innere ein, und jede Potenz ist von specifischer Wirkung auf den Organismus, sowohl für das Erkranken, als das Genesen. Dabey verliert sich der Vf. wie folgender Satz zeigt: Da Starrheit einer Potenz nur Ausdruck ihrer Befolgung durch das End-prin-

princip, welches sich an der äussersten Grenze der Materialität am reinsten in dem offenbart, was die Neuern mit Kohlenstoff bezeichnen: so können auch alle Potenzen, in welchen das Seyn überwiegt, als besondere Evolutionen dieses, nur unter derselben Form der Thätigkeit, wie das Endprincip selbst, nach aussen streben u. s. w. Von solchen Sätzen sagt der Vf., man werde sich dadurch einen deutlichen Begriff von dem Verhältnisse der Aussenwelt zum Organismus machen können. Welch glückliche Selbsttäuschung! Lobenswürdig ist, dass diese neue Secte, und folglich auch der Vf., unter gewissen Umständen, d. h. bey den Differenzen der ersten Form des Erkrankens eine minder thätige Handlungsweise empfehlen, als die Brownianer, indem der Arzt der Natur dienend folgen müsse. Nur so den Gesetzen folgend wird er zum Priester der Natur (*bene!*). Daher wird sein Dienst zum schimpflichsten Götzendienst, wenn er anders handelt u. s. w. Aehnliche poetische und allegorische Excentricitäten finden sich bey der Exposition der übrigen Formen des Heilungsactes. Einen Beweis, wie unsere neuern Aerzte aus den grössten Kleinigkeiten wichtige Entdeckungen zu ziehen wissen, können die Leser in der Anmerkung (S. 112.) finden. Schon sind des Vfs. Aeusserungen über die Krisis, minder das, was er von dem Einflusse des täglichen Wechsels der Form des Lebensprocesses angiebt. Auch hier werden Allegorien zu Grundsätzen und Gleichnisse zu Wahrheiten erhoben! Dieses ist der grösste Fehler, sowohl des Vfs., welchem es übrigens gewiss nicht an Talent fehlt, als aller derjenigen Aerzte, die in dessen Fussstapfen wandeln. Es ist und kann durchaus kein Heil für die Medicin auf diesem Wege gefunden werden, und jeder junge Arzt ist zu bedauern, wenn er sein Talent vergeudet, solch leeres Stroh zu dreschen.

Leipzig, b. Bauer: *Miasmatologie* oder naturgeschichtliche Darstellung der ansteckenden Krankheiten, nebst ihrer Kur und Behandlung. Für Aerzte und Nichtärzte und vorzüglich Landprediger, welche in Fällen der Noth sich gern thätig beweisen. Von Dr. *Bernh. Laubender*. 1811. X u. 394 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit dem Titel spricht sich der Vf. selbst sein Urtheil. Eine Schrift, welche für Aerzte und Nichtärzte über einen der schwierigsten Gegenstände der Arzneywissenschaft geschrieben ist, kann unmöglich weder tief geschöpft, noch genügend für den Kenner ausgearbeitet seyn. Der Vf. selbst sagt, dass die Lehre von den ansteckenden Krankheiten noch von einer grossen Dunkelheit umgeben sey; wird diese Dunkelheit zerstreut werden, wenn man sie nur leicht und oberflächlich beleuchtet? die Idee, auch die ansteckenden Krankheiten der Thiere damit in Verbindung zu bringen, hat zwar etwas neues und etwas gutes, indem die mancherley Symptome der meisten Krankheiten sich bey den Thieren natürlicher und ungetrübter darstellen; der Vf. hat sie aber nicht ausgeführt, und es lässt sich auch bezweifeln, ob dadurch die Natur und das Wesen der ansteckenden Krankheiten selbst genauer und richtiger erkannt werden möge. Der Vf. ist zwar sehr tolerant, da er im ganzen *ersten* Abschnitte durch *sieben* Kapitel *Wedekinds*, *Darvins*, *Dömlings*, *Reils*, *Röschlaubs*, *Humbolds* und *Mitchills* Ideen über die Wirkungsart der ansteckenden Gifte mittheilt, und dem Leser die Auswahl irgend einer Theorie überlässt. Werden aber wohl Layen, Nichtärzte, Landprediger im Stande seyn, die beste auszuwählen? Selbst wenn er die seitdem erschienenen Belehrungen von *Marcus* u. a. mit aufgeführt hätte, würde die richtige Auswahl für jemand, der keine ärztlichen Vorkenntnisse besitzt, immer mit den grösten Schwierigkeiten verbunden seyn. Diese Arbeit ist für den Vf. eben so leicht, als sie natürlicherweise auch die Ansichten gut darstellt, da sie aus den Schriften der Urheber entnommen sind. Der *zweyte* Abschnitt enthält eine Darstellung der ansteckenden Krankheiten bey den Menschen, der Pest, des gelben Fiebers, der Luftseuche, der Hundswuth, der Pocken, Masern und des Aussatzes. Diese nennt der Vf. urfprünglich ansteckende Krankheiten; nicht ursprünglich ansteckende Krankheiten sind das Faulfieber, die Ruhr, der Keuchhusten, Scorbut, die Influenza, das Scharlach, das Fleckfieber, das Blasenfieber, die Röthein, der fieberhafte Friesel, die Gicht, Krätze, Sorophalkrankheit, der Kopfgrind, Krebs, Weichselzopf, die eiternde Lungensucht, der Schnupfen. Man sieht aus diesem Verzeichnisse, dass die Krankheitsformen ziemlich willkürlich unter einander gemischt sind. Unbestimmt und für dasjenige Publicum, für das der Vf. schreibt, unerklärbar ist es, wenn (S. 86.) gesagt wird: Nach einigen wirkt das Pestcontagium primär Reiz vermindernd, nach andern Reiz erhöhend. Jede Partey gründet sich mit seiner (ihrer) Behauptung *auf* eigne Ansichten. Nach unsern neuesten scharfsinnigen Naturforschern möchte es der durch Wasserstoff verflüchtigte Stickstoff seyn, u. s. w. Unter den Mitteln, das Pestgift zu vernichten, führt der Vf. auch (S. 94.) die Hitze auf, statt deren er richtiger die Kälte hätte nennen sollen. Unter den sauern Räucherungen (S. 96.) führt der Vf. blofs die Salzsäure an. (Den berühmten Chemiker *Guyton-Morveau* betitelt der Vf. noch Bürger!!) Den Fontanellen und künstlichen Geschwüren traut der Vf. (S. 106.) wenig Kräfte zu; wenigstens macht er ihre Wirkung durch einige Fragen verdächtig. So auch die Säuren, welche wenigstens *Reich* nicht in *mäßiger* Gabe gegeben hat. Vom gelben Fieber heifst es (S. 116.): So viel soll entschieden seyn, dass dasselbe in Westindien aus natürlichen Ursachen sich erzeuge. Der möglichen Heilung desselben widmet Hr. Prof. *Reich* auch seine Säuren (S. 129.). Bey der nämlichen Krankheit hätten, nach unserer Meinung, die empfohlenen Mittel entweder ganz weggelassen oder mit den nothwendigen Cautelen versehen werden sollen. Die Pockenkrankheit ist zwar weitläuftig durchgegangen worden, wir fürchten aber, dass dadurch eher Verwir-

rung

sung als Verdeutlichung veranlasst werden wird. Die vorzüglichste Kunst bey der Impfung soll darin bestehen (S. 205.), dass man mit dem Pockengift so wenig als möglich Eiter in die Wunde bringe, d. h. deutlicher gesagt, man nehme Gift von nicht eiternden Pusteln. Recht interessant ist es, Hn. *Marcus* damalige Meinung vom Typhus mit seiner jetzigen zu vergleichen. Dort wird alles noch auf Asthenie bezogen, seine Ansteckungsfähigkeit verworfen u. dergl. mehr. Ungewöhnlich kurz und mager ist die Abhandlung über den Keuchhusten ausgefallen, eine Krankheit, über welche die Ansichten doch eben so verschieden, als verschieden die empfohlenen Mittel sind. Der Vf. empfiehlt, nach seiner Erfahrung, Blasenpflaster zwischen den Schultern, Inhalationen (wovon?), warme Fussbäder, süfsschleimige Getränke; bey bloss asthenischem Zustande aber Eyertrank mit *Laudan. liquid.*, Inhalationen, vorzüglich den Moschus mit Zucker abgerieben, und balsamische Räucherungen; am Ende China mit isländischem Moose. Ueber die problematischen Rötheln (*Rubeolae*) hat der Vf. keine nähere Aufklärung gegeben. Unter dem Artikel Krätze ist auch ein Paragraph: Etwas von der Krätze als herrliches Heilmittel anderer chronischer Krankheiten. Von den Scropheln nimmt der Vf. eine Ansteckung an, und erzählt (S. 360.), dass ihm noch vor einem Jahre in Leipzig das Beyspiel vorgekommen sey, wo durch eine scrophulöse Magd die Frau vom Hause mit drey Kindern scrophulös geworden sey, welches Rec. kaum glauben kann. Bey dem Grinde hätte der Vf. vornehmlich auf den sogenannten bösen oder Erbgrind Rücksicht nehmen und überhaupt ausführlicher seyn können. Auch der Abschnitt Lungensucht ist zu kurz abgehandelt, so wie im Ganzen eine gewisse Eilfertigkeit bey den letzten Abschnitten bemerkbar ist. Den Beschluss macht eine Abhandlung über den Schnupfen, welche durch die Abhandlung von der Influenza leicht hätte entbehrlich gemacht werden können. Von eigentlichen Viehkrankheiten ist, wie man sieht, die Rede nicht. Vielleicht schreibt der Vf. einmal einen *zweyten* Theil, worin er von jenen spricht.

PHILOSOPHIE.

München, b. Lentner: *Siegfried, oder kurze Biographie des Verstandes, bis auf den Zwist mit seinen Kindern*; in einer nach dem Leben gewählten Darstellung, von *Fr. v. P. Gruithuisen*. 1812. 143 S. 8. (10 gr.)

Der Held dieser Geschichte, Siegfried, welcher sein wissenschaftliches Studium mit Musik und Astronomie beginnt, kommt zu einem einsiedlerisch lebenden Greise, um von demselben sich belehren zu lassen, und ihre Gespräche bilden den Hauptinhalt vorliegender Schrift. Ausserdem liebt Siegfried ein tugendhaftes Mädchen, Sophie, und obgleich er ihr durch Sinnenrausch eine Zeitlang abtrünnig zu werden scheint, kehrt er dennoch zu ihr zurück und schliesst eine Heirath. Wir wollen kürzlich den Gang der Gespräche angeben.

In Absicht der Möglichkeit der Sinnenwahrheit erfährt Siegfried, es gebe keinen andern Weg, als durch lauter Verhältnisse den einfachen Grund der Welt zu finden, das Denken und die Sinnenwahrheit stehe in der Reihe dieser Verhältnisse, und wenn man die letzteren aus der Natur aufgreife, sey kein Fehlgriff zu besorgen, da man eben nach diesen Principien die Verhältnisse der Natur nehmen dürfe, wie man sie in ihr finde. Auf dem höhern Standpunkt sey alles unser Denken ein unmittelbares Zusehn der Schöpfung. Alles, was denkbar seyn soll, muss durch Empfindung ergriffen werden können, und alles, was durch Empfindung ergriffen werden kann, ist denkbar. Gefühle und Vorstellungen sind Empfindungen, deren Verhältnisse physiologisch entwickelt werden können, die Gefühle entstehen durch Lebenshinderniss oder Lebensförderung. Sie haben Gradunterschiede, wie die Deutlichkeit der Vorstellungen, etwas Gewisses weiss man durch deutliche Vorstellung, wovon sich die dunkeln Vorstellungen und Gefühle unterscheiden, obgleich auch sie Wahrnehmungen sind. Zur Erkenntniss des Allgemeinen führt der Satz des Widerspruchs in der logischen Form des apagogischen Schlusses. In der ganzen Natur findet sich etwas Uebereinstimmendes mit dem Satze: dass alle Naturgesetze ein gleiches ursachliches Verhältniss haben. Grund ist immer mit der Folge gleichzeitig, die Ursache aber kann aufhören, und die Wirkung doch fortdauren. Der Grund ist allemal auch eine Ursache, aber nicht umgekehrt. Die Form der Natur hat, bey allen ihren Wechselungen, doch einen Grund, wie ihr Stoff. Der Urgrund ist nicht unmittelbare Ursache der Form, sondern der Stoff als Folge des Urgrunds. Die Gelegenheit, woraus wir die Formeln für Raum und Zeit abstrahiren, kann erst dadurch werden, dass Etwas ist und sich verändert. Alle Existenz findet nur durch Kraft und Widerstand statt, worin sich überall das Wesentliche nur durch Form ausspricht. Da die Dinge durch die sich widerstrebenden Bewegungen immer verschwinden, ist ein Welterhaltendes anzunehmen, welches der Grund aller Bewegung ist, der Urgrund, die Weltursache. Der Schöpfer erschafft immer dadurch die Welt neu, dass er Abfall will, sonst müsste jede Kraft, sich selbst hindernd, aufgehoben werden. Es verhalten sich die Kraft zum Widerstand, das Gesetz zum Gesetzten, die Form zur Form, der Stoff zur Form, das Object zur Anschauung, die Vorstellung zum Denken, die Empfindung zum Gefühl, der eine Theil des Widerspruchs zum andern, der Widerspruch zum Gegensatz, das Subject zu seinem Merkmal, wie Ursache und Wirkung, oder auch wie Grund und Begründetes. Das nur aus Kraft bestehende Wesen der Dinge wird in der Form gefunden, wie Alles nur das in die Form herumgewendete Wesen ist. Das Wesen ist Form als Natur, das Wesen ist Form als Veränderung, und das Wesen ist Form als Denken. Der Seele ist das irdische Denken nicht beyzulegen, weil die Seele

als Göttliches weder Kraft noch Bewegung, noch Veränderliches, und überhaupt, durchaus keine Form seyn kann, sondern wie Gott, reine Ursache des Grundes eines freyen Beginnens seyn muss, und nur in diesem als Krafterzeugendes wirken kann. Die sogenannten Ideen der Vernunft sind in Bezug auf theoretische Philosophie durch Phantasie gebildet, und dienen mit ihren Symbolen nicht zu Erklärungsgründen, ausgenommen die Idee der Freyheit, weil das Subject derselben für uns höchstes Ziel der Forschung, erstes Erklärungsprincip und Vereinigungspunkt aller philosophischen Wissenschaften ist. Den übrigen Objecten der Ideen entspricht durchaus keine innerliche Anschauung, und sie gewähren daher keine Ueberzeugung als solche. Das gilt indessen nur von der theoretischen Philosophie, anders aber von der schönen Kunst, in welcher die Phantasie die Plane macht, worin der Verstand ihr wahrhaft und ungezwungen freundschaftlich an die Hand geht, und von welcher sogar die übrigen geeigneten Ideen nicht auf die Seite gesetzt werden müssen, was selbst von der praktischen Philosophie gilt: denn auch die Ideen stehen unter dem Satz der Denkbarkeit, weil ein Gefühl sie begleitet. Der wahre Pfad zur Gewissheit ist der analytische.

Allegorisch wird das Leben des Verstandes und seiner Epochen folgendergestalt geschildert (S. 126.): „Er ist im früheren Alter ein lockerer Junge und gesellt sich gern zu den Gefühlen. Wenn wir dieses auf die Menschengeschichte anwenden, so finden wir bey jedem neuen Volke zuerst wegen des Bedürfnisses die gemeine, und wegen der, anstatt der Erklärung der auffallendsten Naturphänomene entstandnen Religion die schöne Kunst und Geschmack wegen der Gefühle. Mit der delikaten Sinnlichkeit aber zeugte er ein aufserehe-liches Kind, nämlich den verstumpften Menschenverstand, welcher blofs in Einbildungen und Grillen lebt, sich selbst gebraucht um sich zu verschmähen und der somit ohne System und ohne Consequenz ist kurz: der mit Verstand verstandlos seyn will. Seine erste weltliche Ehe ist mit der Phantasie, er kommt in den Flitterwochen unter ihren Pantoffel, und das erzeugte Kind ist die platonische Philosophie. Hiebey zeigen sich nun Religion und Poesie wegen der Kunst, und meist die herrlichste Kunst wegen der Tugend. Die Erkenntnifs wird nun von der Frau als letztes Kind geboren, aber es stirbt bald, weil sie ihm zu viel Zucker giebt, an der Kopf-Wassersucht, weswegen auch der Verstand seine Frau in eine Magd verwendelt. Die zweyte, aber geistige und unbefleckte Ehe des Verstandes ist mit der guten Seele, unter den hülfreichen Händen der sinnlichen Vermögen; ihre Kinder sind Religion, Tugend, Recht, Kunst und unverfälschte Erkenntnifs, die sich aber nicht klassificiren läfst, weil sie die einzige ist. In seinem hohen Alter treten dann der verstumpfte Menschenverstand und die platonische Philosophie, seine eignen Kinder, gegen ihn auf; die letztere, so fern sie in ihrer Art ursprünglich ist, ist immer genialisch, schreitet stets mit mächtigen Schritten vorwärts, und erreicht bald die möglichst höchste Stufe der Verstandesbildung, wenn sie sich frühzeitig mit empirischen Kenntnissen bereicherte; der erstere dagegen ist einer dauernden Genesung höchst selten fähig, denn manchmal wird er sogar auf eine statt der Krisis erfolgte Metastase vollends närrisch, macht die ärgsten, lächerlichsten, sittlichen und verständlichen Streiche mit sich und seines Gleichen, hilft zu nichts und ist ihm auch nicht zu helfen, so dafs man ihn am Ende für das philosophische Irrenhaus geeignet finden mufs."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im Januar d. J. starb zu Wernigerode der Musikdirector *G. F. Wolf* im 53sten J. s. A.

Am 21. Februar starb zu Stockholm der berühmte Bildhauer *Sergell* in einem Alter von 74 Jahren. Er hatte 20 Jahr in Rom gelebt, war Mitglied der Akademie der Malerey und Bildnerey in Paris, und seit einigen Jahren Ehrenmitglied des Instituts. Am 24 Januar d. J. erhielt er das schwedische Adelsdiplom. Seine Hauptkunstwerke sind die Gruppen von Amor und Psyche, von Mars und Venus, Descartes's Monument und Gustavs III. Statue.

Am 23. Februar starb zu Bayeux in der Normandie *Felix Louis* Baron *v. Wimpffen* am zurückgetretenen Podagra im 68sten Lebensjahre. Er bekleidete die Stellen eines franz. Divisions-Generals und General-Inspectors der Stutereyen in Frankreich; hat sich durch den Korsikanischen Krieg, die Belagerung von Gibraltar, die Vertheidigung von Thionville, so wie durch seine militärischen Talente und Tapferkeit überhaupt, und nicht minder durch seine moralischen Eigenschaften und philosophischen Schriften bekannt gemacht.

Am 9. May starb zu Erfurt der auch als Schriftsteller bekannte Buchhändler *Georg Adam Keyser* im einem Alter von 71 Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der ſo ſehr geſchätzten, durch viele literariſche Anzeigen angelegentlich empfohlenen, *Predigerliteratur* iſt des *dritten* Bandes 3tes Stück erſchienen, und um 8 gr. in allen Buchläden zu haben, obwohl die theologiſchen Annalen, mit Bedauern, aber irrig, angezeigt hatten, daſs dieſs Journal aufgehört habe. — Es liefert die gehaltvollſten kritiſchen Anzeigen ſeines Faches, und verdient die angelegentlichſte Aufmunterung und Unterſtützung, um der theologiſchen Welt wieder zu geben, was ihr, ſeit *Erneſti's* Zeit, mangelt: eine vollſtändige kritiſch-literariſche Ueberſicht der Erſcheinungen am Horizonte der praktiſchen Theologie. Dieſs Stück enthält, wie die vorhergehenden, eben ſo durchdachte als gut vorgetragene kritiſche Würdigungen bedeutender Werke, z. B. Ueber die Predigten veranlaſst durch die Zeitereigniſſe — *Stäudlin's* Lehrbuch der Moral — *Reinhard* und *Ammon* als Dogmatiker — *Chateaubriand's* Märtirer — *Buchanan's* Unterſuchungen — *Greiling's* Leben Jeſu u. ſ. w. Im *erſten* Stücke dieſes Bandes iſt die neue ſächſ. Kirchenagende gründlich und freymüthig gewürdigt. Alle 9 Stücke koſten 3 Rthlr.

Journal für Landſchullehrer, und alle, welche es werden wollen, herausgegeben von M. *J. C. S. Schiller*. *Dritten* Bandes 3tes Stück. 8. Zeitz. 6 gr.

Der redliche Herausg., voll glühenden Eifers für die Menſchenveredlung, hat einen Zirkel prakt. Volkserzieher, gleichen Geiſtes, um ſich verſammelt, die in dieſs Journal ihre Erfahrungen und Vorſchläge niederlegen, und andere Lehrer auffordern, ſich mit ihnen zum heiligen Geſchäfte der Volksveredlung zu vereinigen. Ein Zweck, der nur ausgeſprochen werden darf, um ſich der Unterſtützung aller Edlen zu vergewiſſern.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind theils neu verlegt, theils in Commiſſion erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Belagerung, merkwürdige, Magdeburgs im 16ten Jahrhunderte, als Gegenſtück zu der im 19ten. Neue unveränderte Aufl. 8. Geheftet 8 gr.

Krauſii, C. C. F., Oratio de ſcientia humana et de via ad eam perveniendi. 8. Broſchirt 6 gr.

Maimoniana, oder Rhapſodien zur Charakteriſtik *Salomon Maimon's*. Aus ſeinem Privatleben geſammelt von Dr. *S. J. Wolff*. 8. 21 gr.

Maſius, Dr. *G. H.*, mediciniſcher Kalender für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1814. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ringerbuch, das, von dem berühmten Fauſtfechter und Ringer *Nicolaus Petter*. Aus dem Holländiſchen überſetzt. 8. 4 gr.

Sprachgerichtshof, der, oder die franzöſiſche und deutſche Sprache in Deutſchland vor dem Richterſtuhl der Denker und Gelehrten. 8. Geheftet 10 gr.

Zimmermann's, C. G., Anfangsgründe der Geometrie. Als Anleitung zu einem gründlichen Studium der Mathematik. Mit 8 Kupfertafeln. *Zweyte* Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Napoleon Bonaparte wie er leibt und lebt und das franzöſiſche Volk unter ihm. 2ter Theil. 1814. 1 Rthlr. 16 gr.

Dieſer *zweyte* Theil iſt im nämlichen Geiſte, wie der *erſte*, geſchrieben, und enthält eine fortlaufende Charakteriſtik des Deſpoten.

B. G. Hoffmann.

In der Macklot'ſchen Hof-Buchhandlung in Karlsruhe iſt verlegt und bey Heinr. Gräff in Leipzig und durch ihn in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Baaden, im Groſsherzogthum, mit ſeinen Bädern und Umgebungen. Nebſt Kupfern und einer Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Bender's, *Fr. Xav.*, katholiſches Lehr- und Gebetbuch zur Beförderung der wahren Andacht und der Aufklärung des Volks. 2te Ausg. 8. 12 gr.

Berliner, *Herrmann Moſes*, Spiegel der Weisheit und Tugend für jetzige Zeiten. 2te Ausg. 8. 12 gr.

Ehrhard, *C. F.*, auf Chemie und Erfahrung gegründete praktiſche Anleitung zu Erziehung ſchmackhafter, geſunder und haltbarer Weine. Durch zweckmäſsige Anwendung einer verbeſſerten Weinleſe, Kelterung, Gährung und Behandlung des Weins vom Herbſt bis zum erſten Ablaſs. Mit Kpfrn. 2te Ausg. 8. 16 gr.

Eisenlohr, Dr., über die Natur und Behandlung des epidemisch-contagiösen Nervenfiebers, welches in den Monaten November und December 1813 in dem Militärhospital zu Karlsruhe herrschte. 8. 4 gr.

Erzählungen, moralische, oder das Vermächtniss der Freundschaft, aus dem Englischen übersetzt von C. P. S. 2 Bändchen. 2te Ausg. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Kolb's, J. B. von, Historisch-statistisch-topographisches Lexicon von dem Grossherzogthum Baden. Enthaltend in alphabetischer Ordnung eine vollständige Beschreibung aller Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, Klöster, Stifter, Weiler, Höfe, Zinken, Wälder, Berge, Thäler, Häfen, Seen, Flüsse, Handelsplätze, Fabrikörter, Gesundbrunnen, Bäder, und überhaupt aller in irgend einer Hinsicht bemerkenswerthen Ortschaften und Gegenden des Grossherzogthums Baden, nebst Anzeige ihrer Lage, Entfernung, vormaligen und jetzigen Beschaffenheit, und aller ihrer Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten. Zweyter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 21 gr.

Lotterieberechnungen, pünktliche, überhaupt, insbesondre aber Lottoberechnungen, Rentenlotterieen, gemeine und Würfel-Lotterieen verschiedner Arten, nach Gesetzen der Mathematik und Wahrscheinlichkeit für Lotterie-Liebhaber ausgearbeitet. Neue Ausgabe. 8. 4 gr.

Reinländer's, C. L. Th., Belehrung über die Gütergemeinschaft. Für den Landmann im Grossherzogthum Baden. gr. 8. 3 gr.

Ueber die Kennzeichen, Ursachen, Vorbeugungsmittel und Behandlung der Rindvieh-Seuche. Zum Gebrauche für die Physicos, Bezirkschirurgen u. Thierärzte. Herausgegeben von der Grossherzoglich-Badischen Sanitäts-Commission. gr. 8. 3 gr.

Vermächtniß eines sterbenden Vaters an seinen Sohn. 8. 16 gr.

Walz, J. K., Rede zur Feyer des Waffenglücks der verbündeten Fürsten und ihres siegreichen Einzugs in die Hauptstadt Frankreichs. gr. 8. 3 gr.

Wesentlicher Inhalt des beträchtlichsten Theils der neuern Grossherzoglich-Badischen Gesetzgebung, oder alphabetischer Auszug der unter *Karl Friedrichs* Regierung in den letzten eilf Jahren verkündeten Verordnungen. 3ter Theil. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Bey Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler in Landshut, ist erschienen:

Ast, F., Grundlinien der Aesthetik. 8. 6 gr.

Beyträge zur Steuerrectification im Herzogthum Neuburg, als Nachtrag zu der Schrift: System einer Steuerrectification nach rechtl. Grundsätzen entwickelt, und mit besonderer Hinsicht auf das Herzogthum Neuburg bearbeitet. 2tes und 3tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Cammerloher, A. v., Beyträge zur Brückenbaukunde, insbesondere krit. Commentar zur Theorie der Brükkenbogen, und Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Grösse, von *Reichenbach* u. s. w. Mit Kpfrn. gr. 4. 20 gr.

Feuerbach, P. J. A. v., Betrachtungen über das Geschwornen-Gericht. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Gönner, N. T., Archiv für die Gesetzgebung und Reforme des juristischen Studiums. 4ten Bandes 3tes Heft gr. 8. 16 gr.

Gügler, A., die heilige Kunst, oder die Kunst der Hebräer. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Heigl, G. A., die platonische Dialectik. 8. 12 gr.

Magold, M., mathematisches Lehrbuch zum Gebrauch öffentl. Vorlesungen. 5ter Theil, oder angewandte Mechanik. Mit Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Mittermaier, C. J. A., Anleitung zur Vertheidigungskunst im Criminalprocesse. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Röschlaub, A., an A. F. *Marcus*, über den Typhus; mit Nacherinnerungen. 8. 14 gr.

Walther, P. F. v., über die angebornen Fetthautgeschwülste und andere Bildungsfehler. Mit Kpfrn. gr. Fol. 1 Rthlr.

Kürzlich ist erschienen:

Marini Vitae Procli, gr. et lat. Ad fid. librorr. manuscr. rec. adnotationesq. et indd. add. J. F. *Boissonade*. Cum tab. aer. ind. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

Wer auf die bey mir erscheinende Ausgabe der *Oper. Plat.* unterzeichnet hat, erhält das Exemplar für 1 Rthlr. gegen baare Zahlung.

Leipzig, Jub. Messe 1814. S. A. G. Weigel.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

C. *Bernoulli* geognost. Uebersicht der Schweiz, oder Taschenbuch für die schweizer. Mineralogie. 8. Basel, Schweighäuser, und Halle, Hemmerde. Preis 22 gr.

Der Verfasser hat sich zugleich entschlossen, *Sammlungen* schweizer. Gebirgsarten nach einem wissenschaftlichen Plane zu veranstalten, die erste enthält gegen 80 Stück und kostet in Basel den Subscribenten 6 Rthlr. Liebhaber dieser interessanten Unternehmung haben sich directe an den Verfasser, oder an die oben bemerkten beiden Buchhandlungen zu wenden.

Neueste Verlags-Bücher der Buchhandlung Hemmerde und Schwetschke in Halle; auch in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Günther, G. F. C., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. *Erster* Cursus. 8. 15 gr.

— de usu praepositionum apud Homerum. 4 maj. 10 gr. Schreibpap. 12 gr.

Müller, J. C. P., ein Wort zu rechter Zeit über die Wirkung unserer Natur, besonders in Krankheiten, über wahres Nervenfieber u. s. w. zur Belehrung des Arztes, wie auch zur Anweisung für Jedermann in Hinsicht seines Verhaltens. gr. 8. 10 gr.

Taschen-

Taschenbuch, Ökonomisches, für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter auf das Jahr 1814, von *G. H. Schnee*. 8. 18 gr.

Der Land- und Hauswirth, oder landwirthschaftliche Zeitung für das Jahr 1814. Mit Kpfrn. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Krause, *K. H.*, Versuch unmittelbarer Denkübungen für Elementarschulen. 8. 16 gr.

Greiling, *J. C.*, das Leben Jesu von Nazareth, ein religiöses Handbuch für den Geist und das Herz der Freunde Jesu unter den Gebildeten. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Gerstchalk, *F.*, die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 3ter Band. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ciceronis, *M. T.*, Epistolae etc. temporis ordine dispositae, recensuit, selectisque superior. interpretum, suisque annotat. illustr. *C. G. Schütz*. 6 Tomi. 8 maj. 8 Rthlr. 8 gr. — Schreibpap. 12 Rthlr. — Englisch Druckpap. 14 Rthlr. — Velinpap. 18 Rthlr.

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Russland und Frankreich; eine historische Vergleichung auf merkwürdige Thatsachen gegründet. Brosch. 18 gr.

Maaß, Grundriss der reinen Rhetorik. *Zweyte* verbesserte u. vermehrte Aufl. 1 Rthlr. 8 gr.

Deßmann, Deutsche Sprachlehre für Anfänger in Schulen. *Dritte* verb. Auflage. 6 gr.

Neue Verlags- und Commissions-Artikel der Montag- u. Weissischen Buchhandlung in Regensburg, zur Leipziger Jubilate-Messe 1814, welche durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten sind:

* Darstellung, geschichtliche, des (merkwürdigen) Kampfes zwischen Hanno Dollinger und Krako im Jahre 930 zu Regensburg. Aus den ältesten Urkunden. Mit 3 Kupfern. 8. à 4 gr. oder 18 Kr.

Europa, das befreyete, durch den Strafkrieg der verbündeten Rechtsmächte wider Galliens Napoleon oder den Weltfeind (von Dr. *Paulsen*). 8. In Commission. à 12 gr. oder 54 Kr.

Henke, Dr. *Edward*, über das Wesen der Rechtswissenschaft und das Studium derselben in Deutschland. 8. à 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

* *Ried's*, *Thomas*, 2te Abhandlung über die Grafen von Hohenburg, Markgrafen auf dem Nordgau. 4. In Commission. à 3 gr. oder 12 Kr.

* *Dessen* theoretisch-praktisches (katholisches) Krankenbuch, oder Anleitung für Seelsorger, den Kranken und Sterbenden mit Nutzen beyzustehen. Zum Gebrauche für Seelsorger des Regensburger Bisthums. 2te vermehrte Auflage. 12. 1813. In Commission. à 6 gr. oder 24 Kr.

* *Ried's*, *Thomas*, geographische Matrikel des Bisthums Regensburg nach alphabet. Ordnung der Pfarreyen, nebst einem Repertorium oder allgemeinem Register, vorzüglich zum Behuf der vaterländ. Topographie, für Diplomatiker. 8. 1813 u. 1814. In Commission. à 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Ueber das Göttliche der Regenten in dem zulassenden Uebel der Völker zum Staatswohl Europens (von Dr. *Paulsen*). 8. In Commiss. à 8 gr. oder 36 Kr.

* * *

Den Buchhandlungen dienet zur Nachricht, dass vorstehende mit * bezeichnete *vier* Artikel nur auf gewisse Bestellung, und *nicht* à *Condition*, versandt werden.

III. Auctionen.

Den 18. Jul. d. J. und folgende Tage soll die ansehnliche Bibliothek des zu Halle verstorbenen Hofraths und Professors der Medicin auf hiesiger Universität, Herrn Dr. *A. F. Nolde*, welche mehrere bedeutende Werke der Philologie, Literaturgeschichte, Philosophie, Pädagogik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Chemie und hauptsächlich der Medicin enthält, wobey auch noch eine ansehnliche Sammlung von medicinischen Dissertationen, ein Mineralien- und pharmaceutisches Kabinet, mehrere anatomische Präparate und chirurgische und geburtshülfliche Instrumente befindlich sind, öffentlich verkauft werden. Commissionen dazu werden in frankirten Briefen annehmen: die Herren Proff. *K. Sprengel*, *Meckel*, *Bucher* und *Lange*, Hr. Auct. Commiss. *Friebel*, Buchhalter *Ehrhardt*, Registrator *Thieme*, Antiquar *Lippert* und *Weidlich*. Kataloge sind bey den *fünf* zuletzt genannten Personen zu haben.

Halle, im May 1814.

IV. Vermischte Anzeigen.

Herabgesetzter Preis von Horn's Archiv für medicinische Erfahrungen.

Es hat wohl nicht leicht eine Zeit gegeben, wo die ärztliche Erfahrung einen grösseren Werth gehabt, als die gegenwärtige, zugleich aber wohl auch keine, wo es dem ärztlichen Publicum mehr an den Mitteln gefehlt, kostspielige Bücheracquisitionen zu machen.

Diese Erfahrungen haben mich bewogen, das *Horn'sche Archiv für medicinische Erfahrung*, welches seit dem Jahre 1809 unter diesem Titel regelmäßig in *sechs* jährlichen Doppelheften erscheint *und von da an ein selbstständiges, von den frühern Jahrgängen völlig unabhängiges Ganzes* bildet, in Hinsicht seines Inhalts aber eine wahre Schatzkammer von praktischen Aufsätzen des Herausgebers und der trefflichsten Aerzte und Wundärzte Deutschlands, eines *Formey*, *Gräfe*, *Heim*, *Henke*,

Henke, *Schreger*, *Spangenberg*, *Stieglitz* u. a. ist, für das J. 1814 auf die *Hälfte des Ladenpreises* von 24 Rthlr. also auf 12 Rthlr. *Preuß. Courant* für die vier Jahrgänge 1809, 10, 11 und 12 herabzusetzen, wofür sie durch alle gute Buchhandlungen, so wie die Jahrgänge 1813 und 1814 für 6 Rthlr. zu haben sind. Nach Ablauf des Jahres 1814 tritt der Ladenpreis wieder ein. Aufserdem bin ich bereit, wenn in gröfseren Städten Aerzte sich der Mühe, ihre Collegen auf mein Anerbieten aufmerksam zu machen, welches ihnen für geringe Kosten eine ganze Bibliothek medicinischer Erfahrung verschafft, unterziehen wollen, ihnen das *sechste* Exemplar frey zu geben, wenn sie den Betrag von *fünf* Exemplaren *baar*, *postfrey* und *direct an mich* unter meiner unten stehenden Adresse einsenden.

Das *letzte* Heft von 1813 ist unter der Presse, und der Jahrgang 1814 wird im Laufe dieses Jahres vollständig beendet, so wie es sich von selbst versteht, dafs ein so beliebtes Institut auch im Jahre 1815 und den folgenden seiner Dauer gewifs ist.

Berlin, den 1. May 1814.

Julius Eduard Hitzig,
Buchhändler.

Zur Vermeidung aller Mifsverständnisse wird hiemit öffentlich bekannt gemacht, dafs *unfehlbar* im Monat Junius l. J. die *erste* Versendung des *Harl'schen Steuer-Handbuchs* an die resp. Herren Pränumeranten erfolgen werde. Dieses Werk hat folgenden Titel:

Vollständiges theoretisch-praktisches Handbuch der gesammten Steuer-Regulirung, oder der allgemeinen und besonderen Steuer-Wissenschaft, mit vorzüglichster Rücksicht sowohl auf die älteste als neueste Geschichte, Gesetzgebung und Literatur des Steuerwesens für denkende Staatsbeamte und gebildete Leser von Dr. *Johann Paul Harl*. Mit *Tabellen*, *Urkunden* und *alphabetischem Real-Register*. Erlangen, in der *Expedition des Kameral-Correspondenten*, 1814. (Mit einem Umschlag von farbigem Papier und geheftet.) Mit dem Motto:

Sterben und Abgaben zahlen mufs man überall.
Franklin.

Bekanntlich ist das *Harl'sche Steuer-System* nicht nur durch die neue *spanische* Constitution, sondern auch durch das neueste *sächsische* Steuer-Regulativ *vollkommen bestätigt* worden.

Bis zur Erscheinung des *Harl'schen Steuer-Handbuchs* wird von der Unterzeichneten noch Pränumeration von 4 Fl. angenommen, nachher aber kostet dasselbe *sieben* oder *achs* Gulden *netto*. Die resp. Herren Pränumeranten, deren Anzahl sich bereits (wie die im Kameral-Correspondenten gedruckten Listen beweisen) über 600 beläuft, werden dem Handbuche v gedruckt, und erhalten die ersten und schönsten Exe plarien nebst der *ausführlichen Biographie* und dem *V zeichniß der sämmtlichen Schriften des Verfassers*. Die N men der resp. Herren Pränumeranten werden *deutlic* geschrieben erwartet, und zwar *so bald als mö lich*, *indem sie aufserdem nichts mehr vorgedruckt werde können*. Alle Pränumerations-Gelder werden unmi telbar und frankirt eingesandt: *An die Expedition de allgemeinen Kameral-Correspondenten* in *Erlangen*.

Alle Bestellungen ohne Vorausbezahlung werden als nicht geschehen betrachtet, und können nicht be rücksichtigt werden.

Die Unterzeichnete bringt auch zur allgemeinen Kenntnifs des kameralistischen Publicums und andere gebildeten Leser, dafs die Veranstaltung getroffen worden ist, dafs das *allgemeine theoretisch-praktische Steuer-Handbuch* von Dr. *Harl* auch *in allen soliden Buchhandlungen in ganz Deutschland* und auch *aufserhalb Deutschland* — in *Paris*, *London*, *Amsterdam*, *Riga*, *Petersburg*, *Stockholm*, *Kopenhagen* u. s. w. bestellt und durch dieselben Buchhandlungen bezogen werden könne. Alle Liebhaber des gedachten Werkes, welche sich wegen zu weiter Entfernung nicht unmittelbar an die Unterzeichnete wenden können, erhalten daher dasselbe schnell und leicht von jeder soliden Buchhandlung von *Wien* bis *Paris*, *London*, *Amsterdam*, und von *Leipzig* bis *Breslau*, *Königsberg*, *Wilna*, *Dorpat* und *Petersburg*, *Stockholm* und *Kopenhagen*. Die Bestellungen müssen jedoch *bey der nächsten Buchhandlung ungesäumt* gemacht werden, damit diese dann die nöthige Einleitung wegen der erforderlichen Anzahl der Exemplarien treffen kann.

Erlangen, im May 1814.

Die Expedition des allgemeinen Kameral-Correspondenten.

Der *achte* Band der Stolbergschen Religions-Geschichte, den die Herren Gebr. Hahn in Hannover für mich unter Ihrer Firma zu verrechnen die Güte hatten, ist nun an meine wieder errichtete Buchhandlung zurückgefallen. Der *neunte* Band dieses Werkes ist unter der Presse, und die *ersten* acht Bände noch vollständig zu haben.

Fr. Perthes von Hamburg.
Leipz. Jub. Messe 1814.

Wer sich von der Verfassung Deutschlands und der Schweiz, wie sie vor ihrer Umwälzung war, eine genaue Kenntnifs verschaffen will, dem wird das *historisch-geographisch-statistische Handbuch von Deutschland und der Schweiz*, *des Herrn Hofrath und Professor Norrmann in Rostock*, *verlegt von der Hoffmann'schen Buchhandlung in Hamburg*, vollkommen befriedigen.

MONATSREGISTER

vom

MAY 1814.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abhandlungen, medicin. chirurgiſche, der medic. chirurg. Geſellſchaft zu London. Aus dem Engl. von E. *Oſann.* 1r Bd. 114, 129.

Abt, Joſ. Th., das Cölibatgebot im Widerſpruche mit Bibel, Kirche u. Staat. 113, 125.

Abſtract of — An Act for taking an account of the Population of Great Britain and of the increaſe or diminution thereof. (Publiſhed by *Rickman.*) 117, 158.

Arndt, E. M., über das Verhältniſs Englands u. Frankreichs zu Europa. 104, 49.

B.

Bericht, *erſter*, ſ. Bulletin, *erſtes.*

— *zweyter* bis *fünfter*, über die Arbeiten der mathemat. phyſikal. Klaſſe der K. baier. Akad. der Wiſſenſchaften 1809 — 1812. EB. 51, 407.

v. Berlepſch, Fr. L., Sammlung wichtiger Urkunden u. Actenſtücke zur Kenntniſs des finanziellen Zuſtandes des verſchwundenen Königr. Weſtphalen. Auch:

— — Beyträge zur Finanz-Geſchichte des verſchwundenen Königr. Weſtphalen. 118, 161.

Bulletin des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft — — ſ. S. F *Hermbſtädt.*

— *erſtes*, der mathemat. phyſikal. Klaſſe der königl. Akad. der Wiſſenſchaften zu München vom September 1807 — Decbr. 1808. EB. 51, 407.

— *zweytes*, ſ. Bericht, *zweyter.*

C.

de Chateaubriand, Fr. A., de Buonaparte, des Bourbons, et de la néceſſité de ſe rallier à nos princes légitimes etc. 116, 145.

— — über Buonaparte, das Haus Bourbon und die Nothwendigkeit, daſs Frankreich ſich mit ſeinen rechtmäſsigen Fürſten wieder verbinde. Aus dem Franz. 116, 145.

Cleynmann, K., Gott, mein Alles, meine Freude, mein Troſt. Andachtsbuch. EB. 50, 398.

D.

Denkſchriften der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München für d. J. 1808 — 1812. EB. 49, 385.

Deutſchland, das neue. 1n Bds 1 — 3s St. 112, 113.

E.

Erheiterungen. Eine Monatsſchrift für gebildete Leſer, von K. *Graſs*, J. *v. Ittner*, A. *v. Kotzebue*, H. *Zſchokke*, u. a. 1r Jahrg. 1811. 1 — 12s H., 2r Jahrg. 1812, von A. *v. Kotzebue* u. H. *Zſchokke*. 2 Bde., 3r Jahrg. 1813. 2 Bde. 109, 93.

Erinnerung an die Vorzüge u. Gebrechen der ehemal. Verfaſſung des deutſchen Reichs; im Decbr. 1813. 102, 33.

F.

Fink, G. W., Gedichte. 105, 57.

Fock, J. G., Anleitung zur gründl. Erkenntniſs der chriſtl. Religion. 4e verb. Aufl. EB. 50, 400.

Fundgruben des Orients, bearb. durch eine Geſellſch. von Liebhabern. 2r Bd. u. 3n Bds 1 — 3s H. 106, 65.

G.

Gärtner, C., Lebensgeſchichte des Hochwürd. Fürſten u. Herrn, Hrn. Hieronymus Joſ. Franciſcus de Paula. EB. 50, 396.

Geburt, Thaten u. Ende des Rheinbundes, mit einigen Ideen zur künftigen Regeneration einer deutſchen Staatsverfaſſung. 102, 33.

Generſich, J., Alfred; ein Leſebuch für Jünglinge. Seitenſtück zur Wilhelmine. 1 u. 2r Th. EB. 50, 399.

Geſsner, G., Nicodemus oder die Lehre Jeſu vom geiſtigen Gottesreiche. Predigten. EB. 59, 469.

Gönner, N. Th., über den Begriff eines Notherben u. die Erlöſchung dieſer Eigenſchaft. 105, 63.

Graſs, K., ſ. Erheiterungen.

v. Grolmann, Fr. L. A., actenmäfs. Geſchichte der Vogelsberger u. Wetterauer Räuberbanden u. mehrerer mit ihnen verbundner Verbrecher. 115, 142.
Gruithuiſen, Fr. v. Paula, Siegfried od. kurze Biographie des Verſtandes bis auf den Zwiſt mit ſeinen Kindern. 120, 181.

H.

Hacker, J. G. A, Worte an *Reinhard's* Grabe geſprochen. EB. 59, 472.
Haſſenfratz, J. H, la Sidérotechnie, ou l'art de traiter les minérais de fer pour en obtenir de la fonte, du fer ou de l'acier. 4 Tomes. 98, 1.
Heinſius, Th., ſ. *Klopſtock's* drey Gebete.
Heirathsgeſchenk, ſ. Taſchenbuch für Neuverehlichte u. Verlobte.
Hermbſtädt, S. Fr., Bulletin des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, den Künſten, Manufacturen — — 6 u. 7r Bd. EB. 58, 457.
Heſs, Joh. Jak., Lieder zur Ehre unſers Herrn, ſammt einem Schweizer Pſalm. 2e verm. Ausg. EB. 58, 461.
v. Heyden, A. Jul., poetiſche Verſuche. 1r Th. EB. 52, 416.
Huſſell, L., Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht im Monat October 1813. nebſt Bericht über die mündlichen Unterhaltungen Napoleons — — 2e berichtigte Aufl. 112, 113.

I.

Jahresbericht der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München. 1 — 5r. oder vom Jahr 1808 — 1812. EB. 51, 406.
Iken, G., über Familie u. Vaterland. Eine Vorleſung im Muſeum zu Bremen im Nov. 1813 gehalten. 99, 15.
v. Ittner, J., ſ. Erheiterungen.

K.

Kelch, W. G., Beyträge zur pathologiſchen Anatomie. 115, 140.
Klopſtock's drey Gebete eines Freygeiſtes, eines Chriſten und eines guten Königs; herausg. von Th. *Heinſius*. 108, 87.
Koſegarten, L. Th., vaterländ. Geſänge, verfaſst im Frühling 1813. 3e verm. Ausg. 118, 166.
v. Kotzebue, A., ſ. Erheiterungen.
Krüger, C L., ein Wort chriſtl. Liebe an die öffentl. Lehrer und Pfleger des heutigen ſelbſterwählten widerchriſtl. Chriſtianismus. 113, 123.

L.

Laubender, B., Miasmatologie oder naturgeſchichtl. Darſtellung der anſteckenden Krankheiten, nebſt ihrer Kur und Behandlung. 120, 179.
Löffler, J. F. C., zwey Andachten am erſten Tage des Jahres u. bey der Verpflichtung der Freywilligen des Herzogth. Gotha am 18. Jan. 1814. EB. 49, 390.

M.

Malte-Brun, Annales des Voyages de la Géographie et de l'Hiſtoire. Sec. Edit. rev. et corr. Tom. IX — XIX. EB. 52, 409.
Materialien zur Geſchichte des groſsen Kampfes für Europens Befreyung. 1 u. 2e Samml. 112, 113.
v. Matthiſſon, Fr., das Dianenfeſt bey Bebenhauſen. 100, 22.
Merbach, J. D., Entwicklung des innern Weſens der öffentl. Geſchäfts-Vorträge. 113, 126.
Mines de l'Orient, ſ. Fundgruben des Orients.
Monumenta Boica. Ed. Acad. Scient. Boica. Vol. XXI et XXII. EB. 51, 407.
Münſcher's, W., politiſche Predigten. EB. 48, 379.

N.

Natorp, B. C. L., Anleitung zur Unterweiſung im Singen für Lehrer in Volksſchulen. 1 Abth. 117, 153.
Natter, Joh. Joſ., kathol. Gebet- u. Erbauungsbuch im Geiſte der Religion Jeſu. 5e verm. Aufl. EB. 50, 398.
— — über die Kunſt, bey den Unfällen des Lebens ſeine Ruhe zu behaupten. EB. 48, 381.
Nicolai, J. D., Predigt am Neujahrfeſte 1814, zum Beſten der vertriebenen Hamburger. EB. 58, 463.

O.

Oſann, E., ſ. Abhandlungen der med. chirurg. Geſellſch. zu London.

P.

Particularités et obſervations ſur les miniſtres des Finances de France les plus célèbres depuis 1660 juſqu'en 1791. 119, 169.

R.

Reiſe durch einen Theil von Sachſen und Dänemark in den letzt verfloſsnen Jahren 1806 — 12. EB. 48, 377.
Rickman, ſ. Abſtract.

S.

Schalck, H. F., de aſcidiarum ſtructura, Diſſert. inaug. 101, 30.
Schultz, J. C., üb. die Abnahme der innerl. u. äuſserl. Religion des gegenwärt. Zeitalters u. die Mittel, ſie wieder zu beleben. 113, 121.
Schütze, St., Gedichte. 105, 57.

T.

T.

Taſchenbuch (Heirathsgeſchenk) für Neuverehlichte u. Verlobte, ſie mögen es ſeyn oder noch werden. EB. 48, 384.

Thilo, L., die Beſtimmung der Univerſitäten. 111, 105.

Thót, Fr., a' Tula Tiſſai Superintendenziában élt Reformatus Püſpökök élete etc. 119, 173.

Tiedemann's, Fr., Anatomie der kopfloſen Miſsgeburten. 101, 25.

U.

Ueber das Chriſtenthum. Sendſchreiben an eine Nichtchriſtin. 113, 125.

Ueber die Schlachten von Grofs-Beeren u. Dennewitz von einem Augenzeugen. 112, 113.

Unterricht über Verhütung der Feuersbrünſte, und Beſtrafung der Brandſtiftungen; für Schulen. 116, 152.

Uſteri, Paul., Denkrede auf Hanns Conrad *Meyer*, 118, 167.

W.

Wachler, L., Worte vaterländiſcher Hoffnung; im Febr. 1814. 104, 55.

— — ſ. Worte, ernſte, der Vaterlandsliebe.

Walther, J. A., Grundzüge der Noſologie u. Therapie. 120, 177.

— Ph. Fr., über den Geiſt des Univerſitäts-Studiums. 111, 105.

Was war Deutſchland? was iſt es jetzt? was darf es von der Zukunft hoffen? 102, 33.

Worte, ernſte, der Vaterlandsliebe an Alle, welche Deutſche ſind und bleiben wollen; im Nov. 1813. (Von L. *Wachler*.) 104, 54.

Z.

Zſchokke, H., ſ. Erheiterungen.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 65.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Enders, Phyſicus im Oberamt Wiblingen 101, 32. *Gruber* in Wien 98, 7. *Henke*, H. W. F., erſt in Erlangen, zuletzt in Nürnberg 101, 39. *Lawrowsky* in Lemberg 101, 32. *Leydel* in Zell am Attерſee 106, 72. *Müller*, K. L., in Wien 106, 71. *Nüſcheler* in Zürich 111, 112. *Pierer* in Altenburg 102, 39. *v Sallwürk* in Ulm 101, 32. *Schöne* in Leipzig 106, 71. *Steinbuch* in Ulm 101, 32. *Villforth* in Ulm 101, 32. *Winkler* in Altenburg 102, 39. *Würth* in Pichlwang 106, 71.

Todesfälle.

Armbruſter in Wien 112, 117. *Keyſer* in Erfurt 120, 184. *Kolb* in Ulm 100, 24. *Mercier* in Paris 100, 24. *Merklen* in Ulm 100, 24. *Scherſchnik* in Teſchen 101, 31. *Schmid* in Berlin 103, 47. *Sergell* in Stockholm 120, 183. *Velthuſen* in Stade 101, 31. *Vogler* in Darmſtadt 112, 120. *Wegſcheider* in Hamburg 117, 159. *v. Wimpffen* zu Bayeux in der Normandie 120, 184. *Wolf* in Wernigerode 120, 183.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Cheltenham, eine Societät für die Naturwiſſenſchaft und Literat. wird bald zu Stande kommen 107, 80. *Darmſtadt*, Gymnaſium, *Zimmermann's* Einladungsſchrift zu den im März d. J. zu haltenden öffentl. Prüfungen und Redeübungen 113, 128. *Devonſhire*, errichtetes Inſtitut zur Beförderung der Literatur und Wiſſenſch. 107, 79. *England*, neu errichtete gelehrte Geſellſchaften u Anſtalten 107, 79. — ſ. auch: *Hertford*. *Heidelberg*, Univerſit., Doctorpromot. und Diſſertat. 113, 127. *Helmſtädt*, Pädagogium, *Wiedeburg's* Einladungs-Programm zur Feyer der Rückkehr des regierenden Herzogs von Braunſchweig in ſeine Staaten, Inhalt des Programms 114, 135. *Hertford*, oſtindiſches Collegium, blühender Zuſtand deſſ. 111, 111. *Lincoln*, neu geſtiftete Bibliothek 107, 80. *London*, ſ. *Hertford*.

Vermiſchte Nachrichten.

Bayern, zwey von der Regierung im Innviertel errichtete proteſtant. Paſtorate, ihnen zuſtehende jura parochialia, ohne jura Stolae an die kathol. Pfarrer abzugeben 106, 71. *England*, neue Schriften: Leben Königs *Jacob II.* und Sir William *Onſeley's* Reiſen werden nächſtens erſcheinen 110, 97. *Hye's*, zu Hadres, neu bearbeitetes *Felbiger'ſches* Methodenbuch wird an Candidaten des Schullehramts ämtlich ausgetheilt 106, 72. *Oeſterreich*, neueſte Literatur 101, 32. 102, 39. *Reinwald* in Meiningen, Nachricht von der *Cotta*niſchen Evan-

Evangelien-Harmonie 117, 159. *Schiereck's* Beſchreibung eines neuen Winkelmeſſers, nebſt einem dieſem ähnlichen Inſtrumente um Ellipſen zu beſchreiben 100, 23.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Fleiſcher d. j. in Leipzig 110, 97. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 110, 97. *Gräff* in Leipzig 121, 186. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 110, 99. *Hemmerde* und *Schwetſchke* in Halle 121, 188. *Hinrichs* in Leipzig 110, 98. *Hitzig* in Berlin 121, 190. *Hoffmann* in Hamburg 121, 186. *Korn* d. j. in Breslau 110, 102. *Krüll* in Landshut 121, 187. *Kunz* in Bamberg 110, 100. Lese-Inſtitut, neues, in Bamberg, ſ. *Kunz*. *Macklot*. Hofbuchh. in Kalsruhe 121, 186. *Maurer*. Buchh. in Berlin 121, 185. *Montag*- und *Weiſs*. Buchh. in Regensburg 121, 189. *Nicolai*. Buchh. in Berlin 110, 99. *Ruff*. Verlagshandl. in Halle 121, 189. *Schaumburg* u. Comp. in Wien 110, 103. *Schweighäuſer* in Baſel 121, 188. *Steinkopf* in Stuttgart 110, 102. *Webel* in Zeitz 121, 185. *Weigel* in Leipzig 121, 188.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Nolde*'ſche 121, 104. 121, 190. Expedition, die, des allgem. Kameral-Correſpondenten, das *Harl*'ſche Steuer-Handbuch wird im Junius d. J. an die Pränumeranten verſandt u. iſt in allen Buchhandl. zu haben 121, 191. *Hitzig* in Berlin, herabgeſetzter Preis von *Horn's* Archiv für medicin. Erfahrungen; es wird fortgeſetzt 121, 190. *Hoffmann*, Buchh. in Hamburg, Empfehlung des *Normann*'ſchen hiſtor. geograph. ſtatiſtiſchen Handbuchs von Deutſchland u. der Schweiz 121, 192. *Perthes* in Hamburg, die erſten 8 Bände der *Stolberg*. Religionsgeſchichte ſind noch vollſtändig zu haben, am 9ten Bande wird gedruckt 121, 192.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

THEOLOGIE.

HANNOVER, in d. Helwing. Buchh.: *Verſuch einer Vertheidigung und Erläuterung der Geſchichte Jeſu und der Apoſtel allein aus griechiſchen und römiſchen Profanſcribenten* für Freunde der heiligen Geſchichte und profanen Literatur, von *J. A. G. Meyer*, Prediger zu Sarſtedt im Hildesheimiſchen. Eine gekrönte Preisſchrift. 1805. XXX u. 528 S. 8.

Die Schrift hatte das Glück von der *Haager Geſellſchaft* zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion, welche die Frage aufgeworfen: „was kann aus unverfälſchten und glaubwürdigen Nachrichten griechiſcher und lateiniſcher Profanſcribenten zur Erklärung, Beſtätigung und Vertheidigung der Geſchichte Jeſu und der Apoſtel beygebracht werden?" 1799 mit dem erſten Preiſe gekrönt zu werden. Sie erſchien 1800 in holländiſcher Sprache, und der Vf. aufgemuntert durch das Urtheil competenter Richter, entſchloſs ſich zu einer Bearbeitung derſelben für das deutſche Publicum, wobey er auch die lateiniſche Abhandlung, der die Geſellſchaft das Acceſſit zuerkannte, benutzt hat. Auf die Weiſe entſtand dieſe ſehr nützliche Schrift, der man das Lob nicht verſagen kann, daſs ſie mit vielem Fleiſse verfertiget iſt, und gründliche Einſichten in die Geſchichte der erſten Jahrhunderte, der damaligen Staats- und Gerichts-Verfaſſung, geſunde Beurtheilung der verglichenen Thatſachen und Zeugniſſe, und ausgebreitete Bekanntſchaft mit den Quellen und den beſten Hülfsmitteln dieſes Studiums documentirt, daher wir auch kein Bedenken tragen, ſie jungen angehenden Gottesgelehrten zu empfehlen. Zwar wird der geübte Leſer keine neue Aufſchlüſſe über die ſchwierigen abgehandelten Materien, noch beſondere dem Vf. eigene Anſichten bemerken. Der Stil iſt auch nicht gebildet genug, zwar grammatiſch richtig, aber langweilig, matt, weder durch das Intereſſe des Gegenſtandes erwärmt, noch durch die Wichtigkeit deſſelben gehoben. Allein das Buch enthält ſo viele nützliche aus einer Menge von gröſseren und kleineren Schriften zuſammengetragene Beyträge zur Beſtätigung der Wahrhaftigkeit der Neuteſtamentlichen Geſchichte, daſs man über die Einkleidung wohl hinweg ſehen kann. In der Einleitung wird gehandelt 1) von dem groſsen Werth des Hiſtoriſchen in den Schriften des N. T. 2) Von dem Werthe der Profangeſchichte zur Beſtätigung und Erläuterung der heiligen Geſchichte des N. T. Das Werk ſelbſt iſt in *zwey* Theile abgetheilt. In dem *erſten* ſind die ausdrücklichen Zeugniſſe der Gegner des Chriſtenthums zum Beweis der Zuverläſſigkeit der evangeliſchen und apoſtoliſchen Geſchichte des N. T. geſammelt. Der Vf. geſteht, hiebey hauptſächlich *Lardner's Collection of Jewiſh and Heathen Teſtimonies* benutzt zu haben, und wir verargen ihm dieſes ſo wenig, daſs wir vielmehr wünſchen, er hätte noch mehr daraus excerpirt, weil das Engliſche Werk nicht ins Deutſche überſetzt iſt, und *Lardner*, ſo wenig wir auch ſeine ſchwache Seite verkennen, unſrer Meinung nach doch immer zu den achtungsvollen und mit Ueberlegung arbeitenden Compilatoren gehört. Nachdem der Vf. den Verluſt vieler hiſtoriſchen Schriften bedauert, die Urſachen, warum ſo wenige alte und echte Zeugniſſe vorhanden ſind, und in den vorhandenen Bitterkeit und Hohn herrſcht, erforſcht (Abſchn. 1.), und der unechten Schriften, des Briefes des Abgarus zu Edeſſa, der Sibylliniſchen Orakel, und der Acten des Pilatus gedacht hat (Abſch. 2.), kommt er zu dem wichtigſten Autor Joſephus (Abſchn. 3.), deſſen Leben und Schriften erſt angeführt werden, eine Regel, die der Vf. auch in den folgenden Abſchnitten beobachtet, wo das Leben der Schriftſteller, von denen die Rede iſt, kurz voran geſchickt wird. S. 48. Z. 5. iſt ein grober Druckfehler *Herodes Agrippa* ſtatt *Herodes Antipas*, wie er auch richtig S. 157. genannt wird. Von dem berühmten Zeugniſs, das Joſephus Archäol. XVIII. v. 4. §. 3. von Chriſtus abgelegt, wird nach Erwägung der innern und äuſsern Gründe geurtheilt, man thue am beſten, wenn man ſein Urtheil über die Echtheit dieſer Stelle ſuſpendire (damit wird der Kritiker nicht zufrieden ſeyn), und ſie, wenigſtens einzelne Sätze derſelben, für zweifelhaft und corrumpirt erkläre. Unter denen welche die Stelle für echt halten verdient der dem Vf. unbekannt gebliebene *Villoiſon Anecdota Graeca* II. 96. vorzüglich mit Ruhm genannt zu werden. Seine Verbeſſerungen des Textes ſind von denen, die *Knittel* vorgeſchlagen, nicht ſehr verſchieden. Weniger nimmt es Wunder, daſs eine Vertheidigung von *Jacob Bryant*, jedoch ohne ſich zu nennen *Vindiciae Flavianae ora Vindication of the Teſtimony given by Joſephus concerning our Saviour Jeſus Chriſt* London 1777 nicht angeführt wird. Dieſer berühmte Gelehrte ändert nichts im Texte, verſteht die Worte Ο χριστος ουτος ην nicht als ein Zeugniſs von der Meſſiaswürde Jeſu, ſondern daſs Jeſus der war, den man Chriſtus nannte, daher auch Origenes ſagen konnte, daſs Joſephus nicht an Jeſus als den Chriſtus oder Meſſias geglaubt habe απιστων τω Ιησου ως χριστω. Daſs §. 3. wo das in Frage ſte-

bende Zeugniſs zu leſen iſt, an ſeinem rechte Orte ſtehe; folgert er aus dem Plural §. 4. ὑπο τους ἀυτους χρονους womit auf die §. 2. erzählte Unruhe zu der Zeit des Procurators Pilatus und die §. 3. mit Jeſus um dieſelbe Zeit κατα τουτον τον χρονον ſich zugetragene Begebenheit gezielt, und damit ein drittes Unruhe erregendes Ereigniſs verbunden wird. Das Zeugniſs des Joſephus von Jacobus dem Bruder des Jeſus ἀδελφος του λεγομενου χριστου Archaeol. XX. v. 9: §. 1. hätte von unſerm Vf. noch in ein helleres Licht geſetzt, und die Authentie deſſelben aus zwey Citaten beym Origenes bewieſen werden können. So viel erhellet doch aus der Stelle mit Gewiſsheit, daſs Jeſus dem jüdiſchen Geſchichtſchreiber nicht unbekannt war, und daſs, wenn er ſonſt ſeiner nicht erwähnt hat, angenommen nämlich daſs jene ſtrittige Stelle nicht von ihm ſey, er ſeine beſondern Gründe dazu gehabt haben muſs. Im *vierten* Abſchnitte betrachtet der Vf. die Zeugniſſe des Tacitus, Plinius, Suetonius, wobey auffällt daſs der mit den Quellen ſo wohl bekannte Gelehrte (S. 81.) äuſsern konnte, Suetons Lebensbeſchreibungen ſeyen, *wenn er nicht irre*, in einem einzigen Codex, und daſs der Druckfehler *Claudian* (S. 83 u. 84.) ſtatt *Claudius* nicht verbeſſert ſey. Im *fünften* Abſchnitt Phlegon und Lucian hält der Vf. ſich nicht lange bey des letzteren *Philopatris* als einer untergeſchobenen Schrift auf, ſondern ſammelt Zeugniſſe aus deſſen *Alexander* oder *Pſeudomantis*. Celſus war allerdings eines beſondern *(ſechſten)* Abſchnitts werth, und recht viel kann aus ſeinem wahrhaftigen Bericht, woraus Origenes in der Gegenſchrift Auszüge aufbewahrt hat, zur Beſtätigung der evangeliſchen Geſchichte von Jeſu und den Apoſteln genommen werden. *Siebter (Siebenter)* Abſchnitt begreift drey wichtige gegen das Chriſtenthum feindlich geſinnte Schriftſteller Porphyrius, Hierocles, Julian. Der S. 144. Z. 1—4. angeführte Spott Julians über Maria, die Mutter Jeſu, iſt im Originale bitterer als in der Ueberſetzung. Denn nach jenem hatte ſie ſich vor ihrer Schwangerſchaft zu ihrem Manne gelegt πριν ἀποκυησαι συγκατακλιθεισα τω γειμαντι, nach dieſer hatte ſie mit Joſeph zuſammen gewohnt. Zeugniſſe des Chalcidius und Macrobius (Abſchnitt 8.). Ueberblick der ſämmtlichen Zeugniſſe und ihr Hauptinhalt nach der bibliſchen Folge der Begebenheiten. (Abſchn. 9.) Im *zweyten* Theile werden in *ſieben* Abſchnitten die hiſtoriſchen Umſtände aus dem Leben Jeſu und der Apoſtelgeſchichte in beſondern Paragraphen kurz vorgetragen, und alsdann in den angehängten Anmerkungen mit der auswärtigen Geſchichte in Verbindung gebracht, oder daraus und den Antiquitäten erläutert. Im *erſten* Abſchnitt, die in Beziehung auf die Geburt und Kindheit Jeſu, im *zweyten* die aus dem öffentlichen Leben Jeſu, im *dritten* aus der Leidensgeſchichte Jeſu, im *vierten* Schickſale der Apoſtel zu Jeruſalem, im *fünften* Umſtände aus Paulus apoſtoliſchen Reiſen, im *ſechsten* aus ſeiner Gefangenſchaft zu Jeruſalem, Cäſarea und Rom, im *ſiebenten* Nachtrag einiger glaubwürdigen Umſtände der ſpätern apoſtoliſchen Geſchichte, als: der Tod des Paulus und Petrus zu Rom, Verbannung des Ap Johannes unter Domitian. Obgleich die me Thatſachen von einiger Bedeutung, die in den E gelien und der Apoſtelgeſchichte vorkommen, n unerörtert geblieben ſind, ſo hätte doch der Vf. w er jede Gelegenheit zu Vergleichung auswärti Nachrichten, die ein Licht auf die Neuteſtamen chen werfen, hätte ergreifen wollen, das Buch nc um ein beträchtliches erweitern können. Das gan 15te Kapitel der Apoſtelgeſchichte iſt mit Stillſch w gen übergangen. Wie viel hätte nicht hier aus d Opfern, Opfermahlzeiten und andern heidniſch Gebräuchen beygebracht werden können! Ueber Aenderung des Namens Saul in Paulus Apoſtg. 13, wird nichts geſagt, auch iſt nicht angezeigt daſs zw ſchen Apoſtg. 5, 34 — 37. und Joſephus Archäol. XVI Ende, in Anſehung der Zeit, da die beiden Betrüge Theudas und Judas gelebt haben, ein Widerſpruch ſey, noch viel weniger ein Verſuch gemacht, *dieſen* Widerſpruch zu heben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau u. Jauer, b. Graſs u. Barth: *Sammlung chriſtlicher Lieder* für die kirchliche Andacht evangeliſcher Gemeinen. Zunächſt der zu Jauer. XXV u. 782 S. nebſt *Sammlung einiger Gebete* als Beylage. 50 S. 8.

Hr. Superintendent *Scherer* in Jauer iſt der Urheber dieſer neuen Liederſammlung; am Schluſs der Vorrede, die ſich vom 26. Auguſt 1813 datirt, ſteht ſein Name. Als Gehülfen werden ebendaſelbſt die Hn. *Krätzig* in Wahlſtadt, *Müller* in Liegnitz, *Bertag* in Lobendau, *Kloſe* in Grofs-Tinz, *Marbach* und *Nagel* in Jauer genannt. Wäre auch ein Unternehmen, das ſo vielſeitige Schwierigkeiten darbietet, weniger gelungen, als hier geſchehen iſt, es würde demjenigen, welcher zuerſt ſich demſelben unterzogen hätte, Beyfall und Lob nicht verſagt werden dürfen. Beides muſs ſich verdoppeln, wenn die Arbeit durch vieles Vortreffliche in mehrern Hinſichten ausgezeichnet, wenn ſie in ſo ſtürmiſchen Zeiten, wenn ſie nur auf Anregung eines wahrhaft religiöſen Sinnes, ohne niedere Rückſicht und gemeine Rechnerey begonnen und ausgeführt iſt. — Indem wir Hn. Superint. *Sch.* unſere aufrichtige Achtung und unſern Dank für das, was er geleiſtet, öffentlich zu erkennen geben, und die Leſer dieſer Blätter mit dem neuen Geſangbuche kürzlich bekannt machen wollen, ſey es vergönnt, auch deſſen zu gedenken, was wir vermiſſen, nicht ganz angemeſſen finden, was uns zu wünſchen übrig ſcheint.

Zuvörderſt redet Hr. *S.* in der Vorrede über die „uralte Wunderkraft des gemeinſchaftlichen religiöſen Geſanges, — daſs er allen Frommen ein höchſt wichtiger Beſtandtheil ihrer öffentlichen Erbauung ſey, — ihre ſüſse Sehnſucht ſtille, den himmliſchen Funken, welcher in dem Innerſten jedes Einzelnen glimmt, anfache, daſs er auflodert zu lichter Flamme,

die

die in weiten Kreisen umher verwandte Seelen entzündet, — dass er in den vielstimmigen Tönen, die von allen heranschweben, jeden einzelnen anhauche mit der heiligen Glut aller, also dass jeder und alle Ein Herz werden und Eine Seele, Ein Leib und Ein Geist in Christo." Ist man auch mit diesen Aeusserungen einverstanden, so mag doch kaum geleugnet werden, dass es ausser dieser Beziehung des religiösen Gesanges, auf die Mitglieder der christlichen Gemeinde, welche reciprok und reflexiv zugleich ist, auch noch eine andre, eben so nahe liegende, gebe, nach welcher er betrachtet werden muss, nämlich seine Beziehung auf die Gottheit. Und hiernach dürfte er manchem in mehr als einer Hinsicht etwas eben so Unnatürliches und Unschickliches zu haben scheinen, als wenn man einem Menschen ein Anliegen singend vortragen wollte. Doch mag es immer ungetadelt bleiben, dass in den religiösen Versammlungen der Christen gesungen wird, sey nur beides der poetische und der musikalische Theil des Gesanges angemessener, als bisher an den meisten Orten der Fall war. Sehr richtig weiset Hr. *Sch.* den Uebelstand nach, welchen man bisher fast überall in den kirchlichen Gemeinden habe bemerken können. Er theilt sie in solche, welche sich alter, ungefähr mit dem J. 1750 geschlossener, und in solche welche sich neuer Liedersammlungen bedienten (S. III.). Wenn in vielen alten Liedern die religiösen Anschauungen verbaut waren durch dogmatischen Formalismus und die religiösen Gefühle entweiht durch tändelnden Mysticismus, wenn die Sprache unvollkommen war, so fanden sich nicht selten die Frommen schmerzlich in ihrer Andacht gestört und klagten mit Recht darüber, dass all das Treffliche von ihrer öffentlichen Erbauung ausgeschlossen sey, was seit einem halben Jahrhundert geweihte Dichter der Kirche dargeboten hätten; die sogenannten Aufgeklärten dagegen — — trieben einen empörenden Spott mit ihnen allen. Auf der andern Seite trugen auch die neuern Sammlungen selbst dazu bey, dass das Interesse am religiösen Gesange abnahm. Manches vortreffliche alte Lied wurde in ihnen vermisst, oder durch prosaische Modernisirung seines ursprünglichen herrlichen Geistes beraubt; bey der Auswahl der neuern Lieder berücksichtigte man zu wenig die eigentlich christlichen Ideen, und schloss viele der erhabensten und seelenvollsten Lieder aus, nahm dagegen oft matte Reimereyen über Sätze der Pflichtenlehre auf, welche das höhere Leben des Geistes weder erregten noch stärkten. Im Grunde wurde also weder der fromme Ungebildete noch der vermeintlich Gebildete befriedigt. — Hr. *Sch.* wollte nun in vorliegender Sammlung „das Köstlichste zusammentragen, was fromme Dichter von Luther an bis auf die neueste Zeit, unserer Kirche gegeben haben, und vorzüglich wollte er das Geschichtliche und Dogmatische unsrer Religion hervorheben, was er auch schon durch die gewählten Hauptrubriken der Gesänge bemerklich macht: I. *Lobgesänge der Gottheit*, II. *Gott dem Vater*, III. *dem Sohne Gottes*, IV. *dem heiligen Geiste*, V. *selige Vereinigung des Menschen mit Gott durch Busse, Glauben und Heiligung*, VI. *Darstellung der Gottseligkeit durch Liebe zu Gott und Christus, dem Nächsten und uns selbst*, VII. *Heimgang zum Herrn*. An sogenannten moralischen Liedern ist die Sammlung verhältnissmässig ärmer (S. IV. V.). — Da also dieselbe einen Zeitraum von 300 Jahren umfasst, so lässt sich auf Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit schon vorläufig der Schluss machen. Und es beweiset solche der Inhalt. Aber unzertrennlich auch ist hiermit verbunden Mangel an Einheit in jeder Hinsicht. Welche Verschiedenheit der dogmatischen Ansicht, des poetischen Werthes, welche Verschiedenheit, ja wahre Ungleichheit der Sprache muss sich hier nothwendig offenbaren! Dergleichen bietet doch z. B. das neue Berlinische Gesangbuch nicht dar. Das Uebel ward auch keinesweges dadurch gehoben, dass Hr. *Sch.* sich hin und wieder Veränderungen der aufgenommenen alten Lieder erlaubte. Sollte einmal geändert werden, so musste wohl viel mehr geschehen. Demnach entgeht er selbst keinesweges ganz dem Vorwurfe, den er so eben den frühern Sammlungen gemacht; indem er auf synkretistischem Wege allen alles zu werden suchte, werden weder die Gebildeten noch Ungebildeten ganz mit ihm zufrieden seyn. Die Lieder von *Luther* sind, wie billig, unverändert geblieben. Doch ist von einigen derselben: Herr Gott, dich loben wir u. s. w. Komm heiliger Geist u. s. w. und Allein Gott in der Höh' u. s. w. eine freye Umbildung unter das Original gesetzt worden, „weil der öftere Gebrauch dieser Lieder die Beyfügung einer zweyten Recension zur Abwechselung als zweckmässig zu rechtfertigen schien." Man kann zweifeln ob das gut gethan sey. Wozu sollen dem kirchlichen Publicum doppelte Recensionen? Was ist überhaupt mit solchen Abänderungen gewonnen, und was ist es besser ob gesungen wird: Allein Gott in der Höh' sey Ehr u. s. oder: Gott in der Höh' sey Ehr allein u. s. w., der möglichen Verwirrungen die in der singenden Versammlung öfters entstehen könnten, nicht zu gedenken. In Nr. 323. Komm' heiliger Geist u. s. w. ist die *Klopstockische* Umbildung weit hinter dem Original zurückgeblieben.

Allen Beyfall verdient die Aufnahme vieler neuen Lieder, die bis dahin in keinem Gesangbuche standen, von *Gellert*, *Klopstock*, *Niemeyer*, *Demme*, *Rambach*, *Lavater*, *Münter*, *Cramer*, *Bürde*, *Funk*, *Küster*, *Schlegel* und Andern, deren einige vortrefflich genannt werden können. Auch ist es ein guter Gedanke (S. VIII.), die längern Lieder, da wo es der Gedankenzusammenhang nicht verbietet, zu zerschneiden, und nur theilweise auf einmal zu singen. Ferner sehr angemessen, dass Bibelstellen mit den Gesängen in Verbindung gebracht, und sowohl über den Liedern citirt als in einem besondern Register nachgewiesen sind, zur grossen Erleichterung und Bequemlichkeit für viele Prediger, besonders angehende. Endlich auch angemessen, dass der musikalische Charakter jedes Liedes in der Ueberschrift mit einem Worte angedeutet ist. Ob man von den Wechselgesän-

sängen zwischen Chor und Gemeinde an vielen Orten werde Gebrauch machen, und nach jedesartiger Lage der Sachen werde Gebrauch machen können, steht zu erwarten. Wir wollen es wünschen. Unwillkommen ist es, dass Hr. *Sch.* einigen minder passenden Liedern einen Platz einräumen zu müssen glaubte, weil sie in Jauer frommer Stiftungen wegen gesungen werden müssen. Manche derselben athmen nicht einmal einen durchaus christlichen Geist, wie Nr. 770. Möchten doch die Stifter solcher Vermächtnisse nicht, was so oft geschehen, ihren eignen Geist dem Geiste späterer Jahrhunderte gewaltsam aufdringen wollen und nicht ihre Nachkommen damit in Verlegenheit setzen!

Druckfehler sollten in solchen Büchern eigentlich gar nicht vorkommen; leider aber füllt das Verzeichniss derselben fast zwey Seiten. Und keineswegs sind alle angezeigt. In Nr. 168. steht *nemt's* statt *nehmt's*; Nr. 419. v. 1. *olgen* anstatt *folgen*; N. 499 ist die Abtheilung mit *a.* und *b.* vergessen, obwohl die Vorrede S. VIII. ausdrücklich darauf verweist u. s. w.

Die anerkannt gemeinnützige und verdienstliche Verlagshandlung und Druckerey hat das ihrige rühmlichst gethan: Papier, Schrift und Druck sind rein und vorzüglich schön. Ein passendes Titelkupfer ziert das Ganze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verordnungen.

Bereits am 24. Januar erschienen in Holland, und am 4. und 5. May im Nassauischen neue Verordnungen über die *Preßfreyheit* und den *Buchhandel*, die hier eine Inhalts-Anzeige verdienen.

In der *holländischen* Verordnung werden die bisherigen französischen Verordnungen in Beziehung auf diese Gegenstände aufgehoben. Censur findet nicht mehr statt; jeder aber der etwas druckt, schreibt oder ausgiebt, ist der Regierung verantwortlich. Jede Schrift, die ohne Angabe des Vfs., des Druckers, der Zeit und des Orts der Ausgabe erscheint, soll als Libell angesehen, und der Ausgeber und Verbreiter soll als Pasquillant verfolgt werden. Nur wer beweisen kann, dass er das Manuscript eines niederländischen Originalwerks gesetzmäßig besitzt, hat für sich und seine Erben das alleinige Recht es drucken und ausgeben zu lassen. Der Nachdruck eines solchen Werkes im Lande und die Einführung und Verbreitung eines ausländischen Nachdrucks davon ist bey Strafe der Confiscation aller noch vorräthigen Exemplare und Bezahlung des Werthes von 300 Exempl. nach dem Verkaufspreise, zu Gunsten des rechtmäßigen Eigenthümers verboten. Die Verbreitung eines niederländischen Originalwerks, ohne Zustimmung des Verfassers und Eigenthümers, ist bey gleicher Strafe untersagt.

Der Hauptinhalt der von dem Herzoge von *Nassau Usingen* und dem Fürsten von *Nassau Weilburg* am 4. und 5. May gemeinschaftlich erlassenen Verordnung wegen Betreibung des Buchhandels und der Buchdruckerey ist folgender: 1) alle bisher bestandene und um der frühern, nun veränderten äussern Staatsverhältnisse willen angeordneten Beschränkungen des Buchhandels und der Pressfreyheit sind aufgehoben; 2) die Buchdrucker sind verbunden, von jeder in ihren Pressen gedruckten Schrift sogleich nach dem Abdrucke, ein Exemplar an die öffentliche Landes-Bibliothek zu Wisbaden einzusenden; 3) für den Inhalt jeder Druckschrift sind Verfasser und Buchdrucker für sich, und einer für den andern verantwortlich, wenn deren Inhalt als Pasquill oder als öffentliche Verletzung der Pflichten gegen Kirche und Staat, Ehrbarkeit und Sittsamkeit betrachtet werden muss; 4) die Buchdrucker müssen auf den Titeln der Schriften ihren Namen und Wohnort genau bemerken, auch auf Befragen den Namen anonymer Verfasser u. s. w. angeben; 5) unter Vorbehalt dieser Verbindlichkeiten ist ihnen die Censur u. s. w. erlassen; jeder Nachdruck deutscher Bücher von noch lebenden Verfassern und ausländischer von den Landesherrn privilegirter aber ist ihnen untersagt, mit Androhung der Hinwegnahme und Vernichtung aller Exemplare und der baaren Zahlung des Ladenpreises der etwa schon ausgegebenen Exemplare an den darum ansuchenden Interessenten; 6) ausser den oben als verboten bezeichneten und der etwa durch Privilegien über ausschliessenden Verkauf einzelner Bücherausgaben ausgenommenen Schriften, ist der öffentliche Verkauf aller übrigen erlaubt.

II. Todesfälle.

Am 8. Junius starb zu Berlin im 50 Jahre seines Lebens an der Wassersucht der Königl. Kapellmeister *Himmel*. Seine Talente, seine Verdienste um die Tonkunst, seine vielseitigen und vielfältigen Compositionen werden ihn unvergesslich machen. Ein grosses musikalisches Genie geht mit ihm, oder vielmehr, gieng schon vor ihm verloren: denn die letzte Zeit seines Lebens war ein beständiger Zustand des Leidens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *De confirmendis, cognoscendis et curandis febribus epitome.* Auctore *Jacobo Fidele Ackermann*, Philosophiae, Medicinae et Chirurgiae Doctore, ser. et pot. Principi Magno Duci Badensi ab aulae auctioribus consiliis, Anatomes et Physiologiae in Acad. Ruperto-Carol. Professore publ. ord. etc. *Volumen I*, quod Theoriam generalem febrium et febres splachnicas comprehendit. 1809. XV und 415 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Es giebt in der Medicin gewisse Wahrheiten (freylich im Verhältnisse zu andern Wissenschaften immer nur wenige), welche sich allen Köpfen aufdringen und in allen Schriften sich wiederfinden, sie mögen dem äussern Ansehn nach, nach Wort und Form, auch noch so sehr verändert und proteusartig erscheinen. Die Hülfswissenschaften der Medicin, Philosophie, Chemie, Physik u. s. w., ohne welche die Medicin nicht seyn kann, sind hauptsächlich Schuld, wenn die äussern Gestaltungen der Arzneywissenschaft bald diese, bald jene Form annahmen, je nachdem die Philosophie, Chemie, Physik u. s. w. selbst bald diese, bald jene Veränderung erlitt, und eine oder die andere dieser Disciplinen über die andern sich erhob, der Medicin, wenn ich so sagen darf, mehr aufdrang, als die andere, von diesem oder jenem medicinischen Schriftsteller mit mehr oder weniger Liebe ergriffen und auf die Medicin angewendet ward. Wir finden daher in allen Zeiträumen der medicinischen Geschichte eine anders gestaltete Medicin, bald eine von der herrschenden Philosophie, bald von der herrschenden Chemie veränderte Ansicht; aber auf die Grundwahrheiten selbst haben alle diese mannichfaltigen Gestaltungen keinen bedeutenden, wenigstens keinen bleibenden Einfluss gehabt. Wir haben hier einen gelehrten Arzt vor uns; er kennt die gesunde und kranke Natur zu genau, um nicht auf ihre Stimme und Gebote zu hören, oder Auge und Ohr vor den Wahrheiten derselben ganz zu verschliessen; er ist ganz mit uns, und wir mit ihm einverstanden, *neque contemnere experientiam, neque sublimiora negligere rationum momenta;* aber seine Vorliebe zu den physisch-chemischen Wissenschaften macht ihn so nachgiebig für dieselben, dass er ihnen einen grösern Einfluss auf die Medicin einräumt, als ihnen die Mehrheit denkender Aerzte verstatten kann, indem er Leben, Gesundheit und Krankheit nur unter einen einzigen Gesichtspunkt stellt. Der Mensch lebt, und es ist keine Frage, dass sein Leben dem Verbrennungsprocesse analog ist; aber ganz derselbe ist er wohl schwerlich. Gesundheit und Krankheit werden durch mannichfaltige physische und chemische Reize vermittelt, nach Art der chemischen Wahlanziehung und physischen Zersetzungen gemodelt; aber die Chemie und Physik der animalischen Natur ist unläugbar eine andere, als die der Naturforscher und Pharmaceuten. Die Herstellung des kranken Menschen fordert Arzneymittel, welche uns zum Theil die Chemie liefert, zum Theil ihre Wirkungsart einsehen lässt, aber durchaus nicht einzig und allein, durchaus nicht vollständig oder in allen Stücken. Gewisse letzte Punkte bleiben immer unerklärlich, die Erfahrung muss den Flug der erklärenden Vernunft hemmen, vergewissern, auf blossen Glauben reduciren; und es ist eine Vermessenheit, welche sich immer früher oder später selbst bestraft, wenn sich ein Heilkünstler zu weit oder einseitig in Erklärungen verliert. Sein Werk geht unter, die Form vergeht, die Wahrheit bleibt. Vortrefflich sind die Grundsätze des Vfs.: *Neque contemnere experientiam philosophi est, neque sublimiora negligere rationum momenta verum decet naturae scrutatorem*, sein Bestreben, ein System aufzustellen, *in quo experimentum ratiocinio rite exponitur, et ratiocinium experimento, ne in phantasiae commenta aberret.* Aber, wenn er nun weiter geht, wenn er die todten Kräfte der Natur, die Anziehungs- und Abstossungs-Kraft, an sich schon gewissermassen *qualitates occultae*, deren der menschliche Verstand als Glaubensartikel bedarf, um einigermassen einen End- und Ruhe-Punkt zu haben, mit Licht und Schwere, Oxygen und Hydrogen identificirt, beide im Conflict Leben erzeugen lässt, der Erde Leben giebt, der Sonne Leben giebt, zwey Arten von Leben annimmt, durch entgegenstrebende Pole sich entgegengesetzt *(duae vitae adverso polo sibi oppositae)*; wenn er weiterhin das Leben in einige Vermischung des Eyweisstoffs mit dem Sauerstoffgas *(intima unio albuminis cum aura oxygena)* setzt: so wird doch in der That Hypothese auf Hypothese gebaut, eine unerwiesener und kühner als die andere.

Schwer kann es nicht fallen, irgends eine, auch diese Theorie, consequent durchzuführen, wenn man es mit der Wahrheit der ersten und obersten Grundsätze nicht so genau nimmt; leider aber haben die Theorieen der meisten Systematiker die Eigenheit, dass sie aus zwey einander ganz fremden Theilen bestehen, dem eigentlich theoretischen und dem praktischen, dass sie bey dem zweyten gewöhnlich den

erſten vergeſſen haben, und hier die robeſte Empirie ergreifen, während ſie dort zwiſchen Sonne und Mond und Sternen herumirrten. Der Vf. verſpricht, auch den Praktikern ein neues Licht in die Hand zu geben, welches ſie ſicherer in Darreichung der Arzneyen leiten werde. *Faxit Deus!*

Das *erſte* Kapitel handelt von dem *menſchlichen Organismus*. Der Vf. holt zwar dabey für eine Schrift von Fiebern ſehr weit aus, indem er von den Uranfängen des Organismus anatomiſch-phyſiologiſch handelt; man lieſt aber ſeine anatomiſchen Auseinanderſetzungen gern, und wir würden recht viel davon ausziehen, wenn wir dürften. Die phyſiologiſche Einleitung können wir eher übergehen, weil ſie ſchon zum gröſsten Theil aus des Vfs. andern Schriften bekannt iſt; aber der Vollſtändigkeit wegen müſſen wir doch die vorzüglichſten Momente ausheben. Der Menſch iſt ein Ganzes, welches aus Theilen beſteht, welche ſo mit einander vereinigt ſind, daſs der eine den andern unterſtützt, gleichſam äquilibrirt wird. Mit dem gröſsten Apparate expanſiver Kräfte verſehen, ſticht im Leben des Menſchen die ideale und poſitive Seite hervor. (Wir machen ſchon hier auf den Sprung aufmerkſam, mittelſt deſſen von dem Phyſiſchen zum Metaphyſiſchen übergegangen wird.) Die urſprüngliche Form *(archetypa)* aller terreſtriſchen Organismen iſt die cellulöſe, welche aber verſchiedene Cohäſionsgrade beſitzt. Die erſten Rudimente des thieriſchen Körpers beſtehen aus Schleim oder Gallerte *(Gelatina)*. Die Lebensbewegungen ſelbſt werden auf doppelte Weiſe vollführt, durch die Zuſammenziehungen des Zellgewebes und des Gefäſsſyſtems. Zu einer noch höhern Stufe wird das thieriſche Leben erhoben durch die Nerven. Einer der vorzüglichſten Nerven iſt derjenige, welcher dem automatiſchen Leben vorſteht, den Urſprung und die Quelle des ganzen Syſtems abgiebt, aus vermehrter Potenz des arteriöſen Syſtems hervorgeht, dieſes begleitet, und deswegen der eigentliche organiſche oder Lebens-Nerve *(Nervum organicum et vitalem proprium)* genannt zu werden verdient. Er kann bequem in *drey* Theile getheilt werden, deren *erſter* dem Herz- und Gefäſsſyſtem *(pars cardiaca)*, der *zweyte* dem Reſpirations- oder Lungenſyſtem *(pars pneumatica)*, und der dritte dem Eingeweideſyſtem *(nervus ſplanchnicus)* vorgeſetzt iſt. Dadurch wird das automatiſche und animaliſche Syſtem mit einander verbunden. Die Lebensſphäre des menſchlichen Körpers beſteht aus zwey Hemiſphärien, welche wechſelſeitig mit einander verbunden ſind, der automatiſchen und animaliſchen. Das gemeinſchaftliche Centrum dieſer Sphäre und der Indifferenzpunkt der Lebenskräfte iſt das Herz, wo das automatiſche Leben in ſeiner höchſten Höhe, das animaliſche in ſeiner Wiege befindlich iſt. (Dieſe Lebensſphäre wird §. 37. unter Voltaiſchen, mathematiſchen, polariſchen, phyſiſchen und chemiſchen Geſichtspunkten angeſehen, welches alles wir, da es ein Gereibe bloſser Hypotheſen iſt, übergehen wollen.) Die Idee des vollkommenen Organismus giebt uns den Begriff der Geſundheit. Dazu gehört, daſs jedes Organ und daſs in ihm wohnende Kraft in gewiſſem und beſtimmtem Verhältniſs zu einem andern ſtehe. Dieſs Verhältniſs aber nicht ſo, daſs die mehr feſte *(compacta)* organiſche Materie mit geringern Kräften, die dünnere *(rarior)* mit gröſsern verſehen ſey, ſondern dieſe ſtehen einem doppelten Verhältniſſe, einem andern an der automatiſchen Seite, wo die Kraft der *Materie* proportionirt wirkt, und von dem negativen Pol gegen das Centrum des Lebens in gleichem Maaſse zunimmt; und einem andern auf der animaliſchen Seite, wo die Kräfte vom Centrum nach dem poſitiven Lebenspole immer wachſen, während die Materie des Organs abnimmt. Jedes Organ hat dem zu Folge ſein eigenes und von dem anderer Organe verſchiedenes Leben, welches hauptſächlich von der Verſchiedenheit der Materie (Subſtanz) gegen die wirkenden Kräfte abhängt. So wie aber alle Organe auf das innigſte mit einander verbunden ſind, ſo wirken auch die Kräfte wechſelſeitig und polariſch auf einander und conſtituiren ſo das allgemeine Leben, welches iſt des Lebens regierender Geiſt *(Spiritus rector vitae)* oder die Seele *(anima)*. Krankheit entſteht, wenn die Lebenskräfte von ihrem Gleichgewichte abweichen und dem Urbilde des ewigen univerſalen Organismus unähnlich werden. Da die Lebenskräfte zweyfach ſind, indem ſie theils der Schwere, theils dem Lichte zugehören: ſo entſteht auch ein doppelter Krankheitszuſtand, je nachdem dieſes oder jenes überwiegend in ſeinem Kampfe mit dem andern erſcheint. Es giebt alſo Krankheiten, wo die contractiven Kräfte die expanſiven allzu ſehr übertreffen, und umgekehrt. Die erſte Klaſſe zeichnet ſich aus durch Exceſs der organiſchen Materie, die andere durch Exceſs der Lebensbewegungen oder des Proceſſes des dynamiſchen Lebens. Wie nun in beiden Lebenshemiſphären, ſo ſtehen auch die einzelnen Syſteme und Organe in ſolcher Verbindung zu einander, daſs die ausgehenden Kräfte in *Ein Centrum* der Identität zuſammen wirken, oder polariſch ſich entgegengeſetzt die negative Kraft die poſitive, die expanſive die contractive errege, und dergeſtalt, obgleich auf verſchiedene Weiſe, alle Summen der Kräfte nach Einheit ſtreben. Der erſte Urſprung der Krankheit darf nicht in dem ganzen Apparate der Syſteme oder in der allgemeinen Summe der Kräfte geſucht werden, ſondern vielmehr in jeder einzelnen Function und jedem ſpecifiſchen Organ; in den primitiven Kräften und dem ſpecifiſchen Bau des Organs. Diejenigen Kräfte nämlich, die im geſunden Zuſtande ſich wechſelſeitig zurückhalten, hervorrufen und nach Einheit ſtreben, werden dann getheilt, und wenn eine derſelben die Norm überſchreitet, offenbart ſie ſich in dem verwandten *(proximo)* Syſtem vereinigt deſto heftiger, oder ſie ruft nach Affinitätsgeſetzen die contrăre Potenz mehr als gewöhnlich hervor, es ſteigt die ungleiche Summe der Kräfte durch alle Klaſſen von Functionen bis zum Centrum des Lebens, wo nun keineswegs, wie im geſunden Zuſtande, die relativen Summen der Kräfte von beiden

en Seiten gleich gemacht werden, sondern die relative Differenz der Kräfte auf die andere Lebenshemisphäre übergeht und da fernere Störungen erregt. Es existirt also in der That keine Krankheit, wo nicht sowohl Materie und Form des Organs verändert, als auch die Kräfte der Functionen entweder vermehrt oder vermindert wären. Eine vollkommen organische oder dynamische Krankheit giebt es nicht. Die Krankheiten entstehen theils durch Wirkung der äussern Potenzen, welche die Kräfte des Lebens trüben, theils durch feindliche Wirkung der Systeme des Lebens unter sich selbst. Der menschliche Organismus ist zwar eine geschlossene Einheit; dessen ungeachtet muss man ihn als einen Theil des Erd- und allgemeinen Organismus ansehen. (Alle diese Sätze werden auf eine physisch-chemische Weise erklärt, von welcher wir die Grundzüge eben angegeben und es uns deswegen erspart haben, jedem Satze einzeln die ähnliche Erklärung beyzufügen.)

S. 91. fängt erst die Abhandlung vom Fieber an. Jedes Fieber offenbart sich in den Lebenskräften und in den Verrichtungen der Organe, nicht in der Materie des Organs, so dass Fieberbewegungen nicht gleich erregt werden, wenn der Kranke sich nicht wohl fühlt, sondern erst eine oder die andere Function gestört wird. Diess haben die Aerzte Oportunität genannt. Wird sie nicht gehoben, so zeigen sich erhöhte Lebenskräfte, welche durch beide *Hemisphäria* durchgreifen und Fieber verkündigen. Fieber ist also, wenn die Einheit des Organs und seiner Verrichtung aufgehoben ist, und die Duplicität der Lebenskräfte sich so äussert, dass die Materie des Organs ungestört (*manente organi materialis inertia*), dagegen die Function in ihrer Kraft erhöht ist (*Functionis potentia augeatur*), und alle übrigen Organe in consensuelle oder antagonistische Wirkungen zieht. Fieber ist eine Krankheit, wo in einem Organe die expansive Kraft im Excess sich offenbart, dergestalt, dass auch andere Organe und Functionen zu abnormen Bewegungen gezwungen werden. Fieber können aus zwey Quellen entspringen: von äussern Potenzen, oder von innerlich gestörtem Gleichgewicht der Kräfte. (Auch hier folgt eine physisch-chemische Erklärung, in welcher Licht und Lebenskraft für eins genommen werden, S. 97.) Jenes ist die generale, diess die particuläre Ursache von Fiebern. (Bey der Erklärung, wie der Uebergang der positiven Lebenskräfte zu den übrigen Systemen der Hemisphäre geschehe, heisst es unter andern: Wir leben im Raume, welcher der organische Körper ist, und in der Zeit, welche repräsentirt wird durch die Verrichtung, S. 101.) Die Lebenssphäre des Menschen zerfällt in zwey Hemisphären, die automatische, wo die contractiven Kräfte die expansiven übersteigen, wo das Licht von der Materie beherrscht wird (*superatur*); die zweyte, wo die expansiven Kräfte die contractiven überwinden, und die Schwere vom Lichte übertroffen wird (*superatur*). Die automatische Lebenshemisphäre fasst die drey Systeme unter sich, das der Eingeweide (*S. splanchnicum*), das der Respiration (*S. pneumaticum*) und das Gefässsystem (*S. cardiacum*). Die animalische Hemisphäre enthält das Licht nicht von der Materie umschlossen (*non materia inclusum*), sondern, mehr oder weniger vom irdischen Bande befreyt, repräsentirt es das reflectirte Bild Gottes und des Universums (*a terrestri vinculo liberatum reflexum Dei et Universi repraesentat imaginem*), und fasst drey Systeme in sich: das sensorielle, das bewegende und das intellective. (In dem obersten Organe der Thiere tritt die expansive Kraft als Licht hervor, welches reiner ist als die Sonnenstrahlen selbst, S. 114.) Diese zwey Hemisphären werden durch ein gewisses System von Nerven vereinigt, welches man schicklich den organischen Nerven nennen kann, minder schicklich von den Neuern das Gangliensystem, von den Alten der grosse sympathische Nerve genannt worden ist. Dieser Nerve muss besonders berücksichtigt werden, wenn von dem Rhythmus der Lebenskräfte in beiden Hemisphären und von der Gleichheit (*aequatione*) der Kräfte in verschiedenen Organen und organischen Systemen Rechenschaft gegeben werden soll: denn dieser Nerve ist der Conductor des Lebensgas (*aura vitalis*) u. s. w. Der Aequator sowohl des thierischen als automatischen Lebens ist dieser Nerve, welcher zwischen beiden Hemisphären liegt, und denselben solche Punkte der Breite misst, welche mit dem Erdäquator in der That zusammentreffen (*in eo — in utroque hemisphärio — latitudinis dimetiens puncta, quae cum aequatore terrae reapse coincidunt*). Fieber entsteht vom Uebergange des oxygenirten Gas (*aurae oxygenae*) aus dem primär afficirten Organ in andere Organe und Systeme. [Diese Trennung beweist der Vf. abermals chemisch; es wird von der belebten Materie des Organs das materielle Leben (*a materia organi animata anima materialis*), oder von der potenzirten Substanz die substantiale Potenz getrennt, indem bald das Erdprincip des materiellen Lebens (*principium terrestre animae materialis organi*) sich mit der belebten Materie vereinigt und sie dichter macht, das Lichtprincip aber unter der Form des Wärmestoffs in die Atmosphäre entweicht, bald jene zu andern Organen übergeht u. s. w.] Warum das Sauerstoffgas (*aura oxygena*) das primitive Organ verlasse, das hängt von der Anziehungskraft der organischen Materie zu demselben ab. Die Vermittler dieses Uebergangs sind die Nerven. [Hiebey ist von Halbleitern (*semiconductores*) und von einer elastischen Spannung des Gas (*aura*), von der grossen Aehnlichkeit dieses Stoffs mit der elektrischen Materie die Rede, welches alles wohl noch vielen Zweifeln unterworfen ist.] So gross die Verschiedenheit der Fieber auch seyn mag, so kann doch deren Charakter aus den Phänomenen und Symptomen nicht erkannt werden, und eben so wenig aus dem Verlauf des Fiebers. Eben so unbeständig ist Eintheilung nach der Jahreszeit, obgleich man bekennen muss, dass jede Jahreszeit ihre eigene Fieber begünstige, so wie jeder Jahresperiode ein eigenes Lebenssystem entspricht. Eine grössere Aufmerksamkeit verdient die Eintheilung nach dem

Ty-

Typhus. Die ſicherſte Eintheilung iſt auf dasjenige Organ oder Syſtem begründet, in welchem der Heerd oder die Wurzel des Fiebers iſt. Nur in der automatiſchen Hemiſphäre kann der Urſprung des Fiebers geſucht werden; in der animaliſchen kann es urſprünglich nicht wurzeln. Jedes Fieber veroffenbart ſich durch unregelmäſsige und abnorme Action der Lebensbewegungen, und in dieſem Sinne giebt es allgemeine Phänomene und Symptome, welche jedem Fieber gemein ſind; aber der weſentliche Charakter der Fieber darf nicht in dem gemeinſchaftlichen Zuſammenfluſs der Symptome oder in der generellen Störung (*perturbatione*) der Lebensbewegungen, ſondern in der beſondern, ſpeciellen Affection eines Organs oder Syſtems geſucht werden. Dieſes individuelle Leiden des Organs iſt conſtant durch den ganzen Verlauf des Fiebers, und dauert durch alle Fieberſtadia durch, während die übrigen Lebensbewegungen auf mancherley Weiſe wechſeln. Hieraus ergeben ſich nun die weſentlichen Differenzen der Fieber. Der einfachen Fieber nämlich ſind drey Ordnungen: 1) *Febres ſplanchnicae*, welche wieder zerfallen in *a*) *febr. ſplanchn. ephemera*, *b*) *febr. bilioſa ſimplex*, und *c*) *febres intermittentes*. Alle dieſe Fieber dauern nicht an Einem hin, ſondern laſſen nach und beginnen von neuem. 2) *Febres pneumaticae*. Dieſe zerfallen in *a*) *febres catarrhal.*, *b*) *febr. rheumatic.*, und *c*) *febr. exanthematicae*. Alle dieſe Fieber haben heftigere Fieberbewegungen zur Begleitung, intermittiren nicht, ſondern remittiren bloſs. 3) *Febres cardiacae*. *a*) *Febris cardiaca primaria ſimplex*; *b*) *febr. cardiac. primar. cum affectu locali ſecundario*; *c*) *febr. cardiac. ſecundariae cum affectu primario*. Sie laſſen in ihrem Gange faſt nie nach, ſondern continuiren; gehen ſie nicht in Geſundheit über, ſo bilden ſie hektiſche Fieber. Alles das ſind einfache Fieber; ſie können ſich aber auch compliciren, und daher entſtehen 1) *febres ſplanchnico-pneumaticae*, 2) *febr. cardiaco-ſplanchnic.*, 3) *febr. cardiaco-pneumatic.*, welche man ſämmtlich *Synochos* genannt hat. Alle dieſe Fieber entſtehen einzig und allein auf der automatiſchen Hemiſphäre. Bisweilen aber entſtehen auch Fieber, welche auf das anamaliſche Syſtem einen gröſsern oder geringern Einfluſs zeigen, ja in das thieriſche Lebenshemiſphärium transfundirt werden. Dieſs giebt den Typhus, welcher auch, nicht ein allgemeines Fieber, ſondern aus Einem Organe oder wenigſtens Einem Syſteme entſtanden iſt, wovon kein Fieber gleich zu Anfang den Charakter hat, ſondern welcher nichts iſt, als die Metamorphoſe einfacher oder zuſammengeſetzter Fieber, und deſſen weſentlicher Charakter der iſt, daſs er ſich auf beide Hemiſphärien erſtreckt (*graſſetur*), und nicht bloſs die Bewegungen der Lebensorgane ſtört, ſondern auch das Gleichgewicht der thieriſchen Kräfte aufhebt. Der Typhus iſt alſo ni eine urſprüngliche Krankheit, ſondern jedes Fiebe kann in dieſe Krankheitsform übergehen, und e giebt alſo einen *Typh. ſplanchn.*, *pneumatic.* und *cardiac.* (Der Vf. ſpricht davon ſelbſt: *Licet vero non cuivis medico obſervatori conſtet, has diverſas typhi ſpecies revera exiſtere* etc.; und von den weitern Complicationen: *Si de typhis complicatis loquor, nil niſi veriſimilem conjecturam profero* etc.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Napoleon in Dresden.* Zwey Unterredungen des Kaiſers mit dem Dichter Barjaud und dem Miniſter Daru, nebſt mehrern Anekdoten, den Kaiſer und ſeine Umgebungen betreffend. Herausgegeben von *F. v. D. 1813.* 56 S. 8.

Bald wird es nun dem Geſchichtsforſcher immer eher möglich werden, über Bonaparte ein ſicheres Urtheil zu fällen, wenn erſt die Stimmen der Leidenſchaft verhallt ſind und andrer Seits aus ſeinen näheren Umgebungen zuläſſigere Nachrichten zu uns kommen: denn es ſteht zu hoffen, daſs dieſe Zeit, in der ein ſo eiſernes Zepter herrſchte, das auf jegliche Weiſe alles das verhinderte vor die Welt zu treten, was nicht in ihren Kreis und ihre Plane paſste, in der doch nicht gering ausgezeichnete Männer lebten, reich an Denkſchriften ſeyn wird. — Als einen einzelnen Beytrag zur Schilderung der Denkungsart und Handlungsweiſe dieſes in der Geſchichte gewiſs höchſt merkwürdigen Mannes, wollen wir auch dieſe kleine Schrift achten, bey der es zwar Zweifel erregen mag, wie jemand ſo nahe dergleichen Unterredungen angehört haben kann, wie hier erzählt werden; doch iſt die Möglichkeit nicht zu läugnen, und ſie tragen ein Gepräge, das der Eigenthümlichkeit Napoleons wohl entſpricht. Auch aus dieſer Schrift geht hervor, daſs ein richtiger, tiefer Blick im Einzelnen ihm nicht fehlte, daſs er wohl Mängeln und Gebrechen auf den Grund ſah, daſs aber ſein ewiges Jagen nach dem Scheine, ſeine unbegränzte Leidenſchaftlichkeit, und ein zuletzt planloſes, ja wahnwitziges Streben ihn immer umherwarfen und in die Irrthümer ſtürzten, die ihn zuletzt zum Heil der Welt vom Throne ſtieſsen. Seine Unterredung mit Daru über die Wage iſt Zeuge ſeiner richtigen Erkenntniſs der Schändlichkeit ſeiner Untergebenen, die Behandlung des alten Officiers ſeiner leidenſchaftlichen Tollheit, die Gnade gegen die Frau des Arztes ein Beweis von Menſchlichkeit, die zuweilen auch Tyrannen anwandelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *De conſtruendis, cognoſcendis et curandis febribus epitome.* Auctore *Jacobo Fidele Ackermann* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Aus dem Kap. von den Symptomen wollen wir nur Weniges ausziehen. Der Vf. nimmt dabey, wie wir wiſſen, hauptſächlich auf die Organe Rückſicht, folglich bey den *febr. ſplanchnic.* auf die Digeſtionsorgane, bey den *febr. cardiac.* auf Froſt und Hitze, und Irritabilitätsſtörungen, Verlauf der Stadien. Es giebt keine eigene Fiebermaterie und Miasma, welche durch beſondre Reize Fieberbewegungen erzeugten, keine rohe Materie, welche gekocht und ausgeworfen werden müſſe; ſondern die Materie, welche Fieber veranlaſst, iſt im Körper ſelbſt befindlich, und verdient der vorzüglichſte Lebensfactor (*primarius vitae factor*) genannt zu werden; ſie iſt ein Exceſs des Lichtprincips in die Hemiſphäre des automatiſchen Lebens, ein Uebergang des Sauerſtoffgas (*aurae oxygenae*) aus einem Syſtem in das andere u. ſ. w. Doch giebt es verſchiedene Stadien des Fiebers. Was die Alten rohe Materie nannten, das iſt uns das Erdprincip (*principium terreſtre*), oder die Baſis der Sauerſtoffluft (*baſis aeris oxygenis*) u. ſ. w. (Dieſe Erklärung iſt charakteriſtiſch, und beweiſt, daſs wir es nur mit veränderten Namen und veränderten Formen zu thun haben.) Vollkommene Kriſis iſt, wenn alles zerſetzte Sauerſtoffgas, theils als gebunden mit der thieriſchen Materie, was ihre irdiſche Baſis anlangt, theils unter der Form des Wärmeſtoffes, was das Lichtprincip betrifft, den Körper verläſst und ausgeſtoſsen wird. (Dieſer Abſchnitt enthält übrigens viele Beweiſe von des Vfs. praktiſchen Einſichten.) Prognoſis. (Der Vf. verläſst die unſicheren Regionen des Luftkreiſes immer mehr, und nähert ſich den leichter zu überſchauenden Feldern der Erfahrung.) Therapie. Zwey Anzeigen bieten ſich hier dar: gegen die generelle Urſache der Krankheit zu wirken, und, den Typus und Verlauf des Fiebers beobachtend, die Kräfte ſo zu erhalten, daſs die Fieberzerſetzungen ausgeführt und weggeſchafft werden können. Jenes geſchieht dadurch, daſs man entweder die äuſsern Potenzen, welche den Exceſs der Kräfte über die organiſche Materie herbeyführten, beſchwichtige, oder im Organismus ſelbſt das Gleichgewicht der Kräfte herſtelle. Dazu dient, daſs der Arzt zuförderſt die Organe kennen lerne, in welchen das Fieber zuerſt Wurzel geſchlagen hat. Dieſs wird an einem Schmerz oder an einer andern unangenehmen Empfindung erkannt. Hat der Arzt die Natur des Fiebers erkannt, ſo muſs er zuerſt dem Organ den Geiſt (*animam*), welcher von ihm gewichen, wiedergeben, oder wenn das Gleichgewicht der Kräfte aufgehoben, daſſelbe wieder erſetzen. Jenes geſchieht, wenn er die Kraft (*dignitatem*) der Materie des Organs vermehrt, ſo daſs das Organ die durch die Krankheit verlornen, den Lichtſtoff anziehenden Kräfte von neuem erlange, und das Sauerſtoffgas, welches verloren gegangen, ſich mit demſelben aufs neue vereine. Wenn aber der Exceſs der expanſiven Lebenskräfte von äuſsern Potenzen entſtanden iſt, ſo iſt nöthig, daſs das Gleichgewicht zwiſchen dem Makro- und Mikrokosmos wieder hergeſtellt werde; und endlich, wenn das Gleichgewicht zwiſchen den verſchiedenen Syſtemen verloren gegangen, daſs es wieder in das richtige Maaſs gebracht werde. Wo dieſe directe Heilmethode nicht anwendbar iſt, muſs der Arzt dahin ſtreben, die Symptome zu mäſsigen. Dazu wird beſonders eine nicht zu thätige Methode empfohlen.

In der *zweyten* Section beginnt nun der Vf. die ſpecielle Abhandlung über die Fieber mit der Auseinanderſetzung der ſplanchniſchen Fieber, ihres Begriffs und Sitzes. Zum ſplanchniſchen Syſtem rechnet er alle in der Unterleibshöhle eingeſchloſſenen Organe, ſowohl die unmittelbar zur Bereitung des Chymus und Chylus dienen, als auch die Geſchlechts- und Urinwerkzeuge. Es giebt hauptſächlich *drey* Gattungen ſolcher Fieber. Die *erſte*, welche im Speiſekanal niſtet und zunächſt von Atonie und Trägheit der Organe des Speichels und der Darmſäfte, von genoſſenen Nahrungsmitteln u. ſ. w. herrührt, das eigentliche gaſtriſche Fieber. Die *zweyte*, welche im Gallenſyſtem begründet iſt; die *dritte* Gattung, die intermittirenden Fieber. Wenn in der Dauungswerkſtätte diejenige Duplicität der Kräfte geſtört wird, welche zur Einheit ihres eigenthümlichen Lebens gehört, ſo entſteht eine ſplanchniſche Krankheit. Dieſe Duplicität beſteht, auf der einen Seite, in Abſonderung der ſpeichelartigen Säfte, auf der andern, in Abſonderung der gallichten Feuchtigkeiten. Das Hauptſymptom davon iſt verletzte Function der Digeſtionsorgane. Oft geht dieſes Fieber in das ſogenannte Wurmfieber über. Dieſe Würmer entſtehen, wenn der zähe Schleim, welchen die Speicheldrüſen abſondern, ſich im Darmkanal anſammelt, die Fähigkeit verliert, die Alimente aufzulöſen, und die thieriſche Materie zu dem Grade zu erheben (*ad eum digni-*

dignitatis gradum extollere), welcher erforderlich ist, thierische Körper höherer Ordnung zu ersetzen (*reintegret*); und so entstehen aus eben diesem oxydirten Schleim, mit Hülfe der thierischen Wärme, blofs Thiere der niedrigsten Ordnung. Dieses Wurmfieber wird fälschlich als eine eigene Fieberspecies angesehen: denn es ist gleichgültig, ob Würmer in dem Magen-Schleim der Gedärme erzeugt worden sind, oder nicht. Dieser Schleim zerstört ganz auf gleiche Weise, wie Würmer selbst, die Lebenskraft des Darmkanals. — Auch das Zahnfieber gehört hieher, weil die Organe des Kauens und Geschmackes eben so gut zum splanchnischem System gehören, als der Magen und Darmkanal. Endlich findet man auch bey hysterischen Personen ein solches Fieber, welches zu den splanchnischen gehört. Eine eigene Abtheilung der splanchnischen Fieber bilden die Gallenfieber, von welchen das gefährliche gelbe Fieber der heifsen Zonen eine Abart ist. Die dritte Abart bilden die intermittirenden Fieber. In der Theorie der splanchnischen Fieber werden die nun schon bekannten Grundsätze des Vfs. aufs Neue an- und ausgeführt. Damit ein splanchnisches Fieber entstehe, wird erfordert, dafs das Sauerstoffgas (*aura oxygena*), welches aus dem *Ganglio abdominali coeliaco* den Digestionsorganen zugeführt wird, von diesen nicht aufgenommen und in dem Parenchyma derselben zu Erregung der Lebensbewegungen nicht verzehrt werde. Es fliefst also unter der Leitung der Nerven gegen diese Organe der Lebensgeist aus dem System des organischen Nerven; aber, weil er von dem Organ nicht angenommen wird, strömt er in den Nervenzweigen zusammen und häuft sich darin, wie die elektrische Materie in dem elektrischen Conductor, an, u. s. w. Den Typus und die Rückkehr der Paroxysmen zu bestimmten Zeiten erklärt der Vf. hauptsächlich aus der übereinstimmenden Bewegung der Erde mit der Incitation der animalischen Sphäre und aus der Culmination des automatischen Lebens, welche zugleich mit der Spannung des febrilischen Gas eintritt; deswegen trete auch der Anfall des Tertianfiebers gewöhnlich (?) um Mittag ein. Die weitere Aetiologie der splanchnischen Fieber können wir ohne Bedenken übergehen. Mehrere splanchnische Fieber larviren sich und bilden periodische Krankheiten, von denen der Vf. das Hauptsächlichste anführt. Den Schlufs dieser Anzeige wollen wir mit einigen Auszügen aus des Vfs. Therapie dieser Fieber machen. Der Vf. empfiehlt zur Heilung dieser Fieber erst Brechmittel, wenn etwa eine transitorische, z. B. rheumatische Reizung, oder eine Gemüthsbewegung, Ueberladung u. s. w. zum Grunde liegt. Läfst das Fieber darauf nicht nach, so müssen stärkende Mittel gegeben werden, damit der träge, zähe Schleim aus den atonischen Gefäfswindungen der Gedärme weggeschafft werde. Der Arzt mufs sorgen, dafs er das Organ selbst instaurire, demselben seine vorige Stärke gebe. Dieis geschieht durch tonische, bittere, gelind zusammenziehende und aromatische Arzneyen, Quassia, Enzian u. s. w.; ferner *Cort. querc.*, *hippocastan.*, *rad. gei urban.*, *calam. arom.*, und vor all China und Anguftura. Flüchtige, spirituöse Mit passen minder. Wenn aber der Kranke neben d verminderten Kraft der automatischen Thätigkeit auch an Nervenschwäche leidet, dann ist ein Be eines flüchtigen Reizmittels nothwendig. Bey Wü mern werden Wurm-Arzneyen gegeben. Bey Fiebe bewegungen wegen Verschwendung der Lebenskräfi in den Geschlechtswerkzeugen und daher rührende allzu grofser Empfindlichkeit der Abdominalnerver welche Fehler sich, die splanchnischen Zeichen abge rechnet, durch grofse Trägheit des Darmkanals un Mangel an peristaltischer Bewegung äufsern, rühmt der Vf. Aloe. Bey Gallenfiebern mufs der Arzt di alterirte Galle weggeschaffen und den Organen der Gallenabsonderung ihren Ton wiedergeben. Bey intermittirenden Fiebern mufs erstlich jeder Fieberaccefs gehörig geleitet, und eine vollkommene Krisis eines jeden Paroxysmus bezweckt, dann die innere und generelle Ursache des Fiebers, welches ist Atonie der Digestionsorgane, entfernt werden. Zu Erfüllung der ersten Anzeige werden besonders treffliche diätetische Regeln gegeben. Bey Ueberwindung des Fiebers bringt der Vf. zuförderst die Regel in Erinnerung, nicht gleich nach den ersten Anfällen das Fieber unterdrücken zu wollen, räth dann, die Ursachen der Fortdauer aufzusuchen, und endlich China zu geben.

Freundlicher wird die Stimmung des Lefers gegen das Ende dieses Buchs werden, als zu Anfang, wenn er, wie man gesehen hat, den Vf. ihm auf dem populären und sichern Weg der Erfahrung entgegen kommen sieht, als dort, wo er in die unsichern und dunklen Abgründe der Hypothesen führt, und ihm Truggestalten der Phantasie statt Copieen der Natur, Metaphern statt Wahrheiten vorhält. Wir haben uns mit Fleifs enthalten, die Darstellung des Vfs., von welcher wir nur eine Skizze geben konnten, doch eine Skizze, welche die Eigenthümlichkeiten der Denkweise des Vfs. hinlänglich charakterisirt, mit unsern Bemerkungen zu unterbrechen. Was könnten wir hinzufügen? Die physiologischen Paragraphen sind voll scharfsinniger Ansichten oder Bemerkungen, auf fleifsige und genaue anatomische Untersuchungen des menschlichen Körpers begründet, die ätiologisch-pathologischen sind voll einseitiger, unerwiesener, mitunter höchst kühner Hypothesen, welche glücklicher Weise in den praktischen vergessen werden und sich in die gewöhnlichen Grundsätze auflösen. Gewünscht hätten wir, dafs der Vf. nicht lateinisch geschrieben hätte. Versteht man unsere neuen Aerzte oft nicht, wenn sie deutsch schreiben, wie will man immer den Sinn der neuen Ansicht fassen, wenn er in einer alten Sprache gegeben wird, die gar keine Worte für diese Ideen enthält. Wir haben deswegen auch meist die eigenen Ausdrücke des Vfs. beygefügt, damit wir den Lefern nichts Falsches geben. Sollte es dem verehrten Vf. nicht belieben, bey der Fortsetzung den lateinischen Ausdrücken

drücken an den bedeutendſten Stellen deutſche beyzufügen? — Er würde ſich den Dank vieler Leſer damit verdienen.

DEUTSCHE SPRACHE.

BERLIN: *Kriegs-Berichte im deutſchem Gewande. Erſte* Lieferung. Zum Beſten der Lützow'ſchen Frey-Schaar. 1813. 68 S. 8.

Dieſe kleine Schrift zeigt vollſtändig, wie man *nicht* zur Reinigung der deutſchen Sprache muſs beytragen wollen, ohne gehörige Umſicht zu beſitzen und ſich von Geſuchtem und Geziertem befreyen zu können. Der Beurtheiler hat ſchon mehrmals öffentlich gegen die Verderbniſs der Sprache geeifert, die in den Heeresberichten und Zeitungen herrſcht, würde ſich aber ſchämen, wenn er einer ſolchen Verdeutſchung das Wort reden wollte. Wir glauben mit Recht, uns über die neugeprägten Worte ausführlicher verbreiten zu müſſen.

Der ungenannte Vf. *deutſcht* die Heeresberichte des Kronprinzen von Schweden *um*, und ſagt in der Vorrede: „Wir haben angefangen deutſch zu ſchlagen: warum ſollten wir nicht den Verſuch machen, deutſch auch darüber zu ſprechen? Vieles zwar wird und muſs hier auffallen im Einzelnen: aber ein allgemeines „Verdeutſchungs-Wörterbuch der Kriegs-Sprache" wird bald das alles zu einem Ganzen ausrunden, und ſo auch dieſs Einzelne ins gehörige Licht ſtellen." Gegen das *Umdeutſchen* müſſen wir aber uns auch ſchon an und für ſich erklären: denn es iſt eine undankbare, unnütze Arbeit, und wird immer zu einem holprigen Werke führen. Die Sache der Verdeutſchung iſt, daſs man ſolche fremde Worte gleich anfangs vermeidet, oder andere Wörter dafür feſtſetzt, oder unerreichbare Wörter umſchreibt. Das neugeprägte Wort muſs aber in dem Geiſt der deutſchen Sprache ſeyn, hier iſt es aber nicht, und was im Einzelnen widerſinnig gebildet erſcheint, wird im Ganzen nicht klüger werden; und da man ſchon einige Mal den Verſuch gemacht hat, angekündigten Werken, die nicht viel erwarten lieſsen, vorzubauen, ſo möge denn hier auch dieſer Vorbauungsverſuch erfolgen.

Zum Beweiſe, wie entfernt der Vf. von einem Berufe der Reinigung deutſcher Sprache iſt und wie blind er hineingegangen, möge eine aufmerkſamere Anſicht ſeiner verdeutſchten Worte beweiſen: Obſervations-Corps, Achtſchaar; warum nicht Beachtungsſchaar, wie *Campe?* Officiel, betraut; *Campe* ſchlägt das ſchwäbiſche Wort amtlich vor, welches wir auf jeden Fall vorziehen möchten, theils da es ſchon einmal ein im Gebrauch befindliches Wort iſt, dann aber beſonders, weil es die Sache mehr ausdrückt und wohl in allen Fällen gelten wird. Die Demonſtration, der Blender. *Campe* drückt den in dieſem Worte enthaltenen Sinn mehrfach aus, beſonders durch Bedrohen, Miene machen, Bewegung, alles ſo paſſend, daſs es nicht nöthig iſt, ein neues, ganz unverſtändliches, Wort zu bilden. Am unglücklichſten iſt die Erklärung demonſtriren durch blendern, da demonſtriren in der Kriegesſprache nicht vorkommt, und blendern bey den andern Bedeutungen des Worts ganz unſinnig iſt. — Brand-Pfeil für Brand-Raquette iſt auch nicht glücklich gebildet, aber wir wollen hier auch das Campe'ſche Luftbombchen nicht gut heiſsen: denn bey den Congrev'ſchen Raquetten mögen nicht alle viel Luft finden. Das von *Stengel* vorgeſchlagene Strahlfeuer möchte wohl noch das Beſte bis jetzt ſeyn. Cartaune, oder vielmehr Kartaune, können wir wohl mit gutem Gewiſſen behalten, da das Wort wohl deutſchen Urſprungs iſt, wie auch mehrere annehmen, der Brummer unſers Vfs. war daher nicht nöthig. Statt Fronte Brüſtung wird nicht in jedem Falle anwendbar ſeyn, Stirn, Spitze werden immer beſſer aushelfen. Reſerve, die Dreſs!! Ein Perückenmacher wird glauben, ſeine Haarſchnüre ſind gemeynt (ſ. *Adelung*). Da wir die allgemein verſtändlichen Worte: Rückenhalt, Unterſtützungsheer, kennen, ſo muſste wohl dem Vf. ein ſolch geſuchtes, ganz unverſtändliches Wort entfernt bleiben. Flanque, die Dünnung!! Defilée, das Engſal, defiliren, engſeln! Hohlweg, iſt allgemein bekannt, Wegenge, von *Anton* vorgeſchlagen, iſt ſehr zweckmäſsig; defiliren, durch einen Hohlweg (eine Wegenge) ziehen. Deployiren, entſchichten; *Campe* richtig: entwikkeln, ausbreiten. Das Wort Ergebniſs für Reſultat iſt nicht auf des Vfs. Boden gewachſen, ſondern von *Gedike* und andern ſchon lange gebraucht worden. — Das Fahn, für Bataillon, möchte nicht ganz unglücklich gebildet ſeyn; *Campe's* Schlachthaufen iſt zu unbeſtimmt. Eben ſo paſst dann Fahnherr für Major; wir haben aber auch ſchon Oberſtwachtmeiſter dafür. Die reitende Canone überſetzt er: der Falk, die reitende Artillerie iſt ihm Falknerey; höchſt unglücklich, durch den Doppelſinn, erfunden. Die Feldung, das Terrain, iſt ſehr geſucht; der Boden, das Land, Platz, ſagt *Campe*. Voltigeur, der Fleckler. Warum nicht lieber Springer? Deſerteur, der Fluchter; deſertiren, fluchten. Wenn man ſo täppiſch in die Sprache hinein plumpen will, nie annehmen, was ſchon tüchtig und gut da iſt, dann kann man bald die Sprache ſo ändern, daſs der Nachbar einem kein Wort verſteht. Tirailleur, Freyſchütze, geht wohl, wir haben aber Plänkler dafür in gewiſſen Bedeutungen, oder Scharfſchützen. Etwas beſſer iſt das ſpäter dafür vorkommende Freyſchütze, welches zwar einen Nebenbegriff hat, der aber nicht ſehr geläufig iſt. Vice-König für König, oder gar Fürde-König, iſt wohl nicht für Unterkönig zu brauchen, welches hinlänglich und genau den Begriff bezeichnet. Infanterie, die Fuſserey! Infanterie-Diviſion, Gebanner, möchte angehen. Ammunition, Geſchoſs, iſt nicht umfaſſend genug; *Campe's* Schieſsbedarf iſt beſſer. Transport, das Geſende, läſst ſich wohl hören. Brigade, das Geſpann oder Spann. *Campe's* Schaar iſt bey weitem beſſer. Bayonnet, die Granne. Ein ſchwieriges Wort zum Ueberſetzen; die im *Campe* vorgeſchlagenen Flintendolch, Gewehrdolch gefallen uns

uns nicht, Granne aber noch weniger. — Der Hafter (Haftunger ſogar), der Courir. Die Wuth, ein neues Wort zu münzen, hat das bekannte Eilbote und das weniger gebrauchte Schnellbote ganz überſehen laſſen. Der Haupt-Wernold, der General-Adjutant; für dieſs Wort läſst ſich wenigſtens noch eine Sprachbeziehung finden, darum wir es nicht ganz verwerfen mögen. Heermeiſter, Corps-Commandant. Heerſchaar (wenn auch etwas prächtig klingend) für Armee-Corps und Heerſchau für Revüe, welches letztere ſchon eingebürgert iſt, wäre wohl anzunehmen. Der Heimhold (Patriot) iſt auch aus der Sucht, ein neues Wort zu ſtempeln, entſtanden, da Vaterlandsfreund oder Vaterländer, welchem letztern Wort wir auch nicht das Bürgerrecht ertheilen möchten, genug ſeine Stelle ausfüllt und nicht erſt dem damit Unbekannten erklärt zu werden braucht. Nun aber gar Heimuth, Heimmuth und Heimdemuth für Patriotismus, da wir Vaterlandsliebe längſt haben, fällt ins allergezierteſte. Hildamt für General-Stab hat auch viel gegen ſich, da die Hälfte des Worts ja ſchon deutſch iſt und nun fortgeworfen wird.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle Wörter, die hier neu geprägt worden ſind, betrachten wollten, weshalb wir nun nur noch einige auswählen. Krieges-Sunde und Sunde für Militär-Hoſpital und Lazareth iſt wieder ſchlecht, beſonders da wir Krankenhaus haben. Das Krot, das Pulver; Pulver iſt ſchon ganz zu einem deutſchen Worte geworden, ſo völlig eingebürgert, wie auch *Campe* annimmt, daſs es eines neuen Wortes wohl nicht bedarf. Aus dem bekannten Kraut und Loth für Pulver und Bley, ſcheint ſich der Vf. ſein neues Wort Krot gedrechſelt zu haben. Warum hat der Verdeutſcher nicht, wenn er einmal verdeutſchen wollte, das alte Wort Büchſenkraut behalten, das auch in ſtammverwandten Sprachen ſich findet? Kugelwechſel für Cannonade iſt nicht erſchöpfend, eine Kannonade kann auch auf ein Haus gerichtet werden, in dem bloſs wehrloſe Leute ſich verſammelt haben. Für viele Fälle iſt indeſſen das neue Wort ſehr gut. Das ſpäter noch vorkommende Stückfeuer, welches den eben vermiſsten Sinn enthält, iſt zu billigen. Lugen für Recognoſciren wird beſſer durch Auskundſchaften gegeben, oder durch das Lutheriſche erkunden. Der Porſieg, Triumph; warum nicht bey dem Campe'ſchen allen bekannten Wörtern: Siegeszug, Siegesfeyer, Siegesgepränge geblieben? Der Schalter — der Officier? — Der Stöber, die Patrouille. Weit beſſer iſt die Runde und die Streifwache. Der Strömer — Huſar! Durch Tromper für *Trompeter* iſt uns nicht ſonderlich geholfen. Das noch bekannte und gebrauchte Drommeter und Drommete entfernen beſſer den fremden Klang von dieſem Worte, das ſich im grauen Alterthum in unſerer Sprache und in den Schweſterſprachen findet. Der Zeugel, die Batterie für eine gewiſſe Anzahl ſchweren Geſchützes, iſt ebenfalls nicht bezeichnend genug. In den meiſten Fällen wird man dieſe Bedeutung bequem durch allbekannte Wendungen umſchreiben können.

Eigen iſt es, doch noch hier Wörter zu finden, die man, wenn ſie auch deutſchen Urſprungs ſeyn mögen, jetzt wohl vermeiden muſs, da ihr Klang ganz an fremde Deutung mahnt; dazu rechnen wir Truppen und Garde, beſonders das letztere, für welches allgemein Leibwache geſagt wird. Wir führen nun noch zum Beweiſe des Tons dieſer Schrift, und wie übel ſie ſich leſen läſst, folgende Stelle an: „Das groſse Böhmſche Heer iſt nach Sachſen *vorgebrochen*. Hettmann Platow hatte am 29. Sept. ein Gefecht bey Altenburg mit Feldhauptmann Lefebre-Desnouettes, welcher 8000 Mann befehligte und darunter 5 *Spans* Garde-Reiterey. Dieſe *Schar* wurde gänzlich geſchlagen und verlor, bis Zeitz verfolgt, 5 Feldſtücke, 3 *Starten*, und überhaupt 1000 Gefangene. Die *Schaaren* des Feldhauptmann Thielmann u. ſ. w. *Der Kronprinz* hat geſtern die 3te Preuſs. *Heerſchar* unter *Feldhauptmann* v. Bülow und heute die 4te unter *Feldhauptm.* Graf Tauenzien durch die Stadt *engſühren* laſſen.

Sollte dieſe kleine Schrift einen gröſsern Leſekreis gefunden haben, als ihr wahrſcheinlich *geworden* iſt, ſo möchten wir glauben, daſs ſie *mehr* Schaden als Nutzen geſtiftet hat, da das wenig daraus Brauchbare in einem Schwall von Verwerflichem ſchwimmt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Ende des vor. Jahrs ſtarb zu Paris der durch ſeine maleriſchen Reiſen nach Sicilien bekannte ſehr fleiſsige Künſtler *J. F. L. L. Houel*. Er war zu Rouen 1735 geboren.

Am 5ten Januar d. J. ſtarb zu Marburg *Heinrich Crede*, Dr. und ordentl. Prof. der Philoſ. und erſter Lehrer am hieſigen Pädagogium, um welches er ſich durch ſeine Kenntniſſe und Thätigkeit groſse Verdienſte erworben hat. Er war geboren zu Borken in Niederheſſen, den 13ten April 1761.

Am 9ten Febr. ſtarb zu Namslau in Schleſien *Gottlieb Lebr. Fabri*, Stadt- und Amts-Phyſicus daſelbſt (Bruder des bekannten Geographen), vorzüglich bekannt durch ſeine Ueberſetzung von *Stoll's* Heilmethode, im 56ſten Jahre ſeines Alters. Er wurde zu Oels am 21ſten März 1758 geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind ſo eben fertig und von uns verſandt worden:

1) Allgem. geograph. Ephemeriden, herausg. von Dr. *F. J. Bertuch.* 1814. März.
2) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 1813. 16ten Bandes 3tes Stück.
3) *Luden's* Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. 1ſten Bandes 4tes Stück.

Weimar, im Junius 1814.

Herzogl. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Das Junius-Heft der *Minerva* iſt erſchienen, und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt worden.

Leipzig, im Junius 1814.

Die Expedition der Minerva.

II. Ankündigungen älterer und neuerer Bücher.

Bey dem jetzt wieder auflebenden Studium der Engliſchen Sprache machen wir das Publicum, und insbeſondere Schulmänner und Vorſteher von Erziehungsanſtalten, auf nachſtehende in unſerm Verlage erſchienene Werke aufmerkſam:

Vollſtändige und auf die möglichſte Erleichterung des Unterrichts abzweckende Engliſche Sprachlehre für die Deutſchen, von *Karl Fr. Chr. Wagner* (Profeſſor in Marburg). gr. 8. Braunſchweig. 1 Rthlr.

Verſuch einer vollſtändigen Anweiſung zu der engliſchen Ausſprache, von *Karl Fr. Chr. Wagner*. gr. 8. Daſ. 18 gr.

Robinſon the younger, by *J. H. Campe*. Translated from the german. A new edition by *John Timaeus*. 8. Brunswick. 1 Rthlr.

Die Wagnerſche Sprachlehre giebt, nach dem Urtheile der gelehrten Zeitungen und aller Sprachkundigen, nicht allein in jeder Hinſicht die zweckmäſsigſte und gründlichſte Anweiſung zur Erlernung des Engliſchen, ſondern iſt auch ein Muſter einer guten Sprachlehre überhaupt. Schulen und Erziehungsanſtalten, welche von einem oder dem andern dieſer Werke eine beträchtliche Anzahl von Exemplaren von uns direct beziehen, erhalten einen verhältniſsmäſsig bedeutenden Rabatt.

Schulbuchhandlung in Braunſchweig.

Folgende zwey intereſſante Zeit-Pieçen ſind in allen Buchhandlungen zu bekommen:

1) *Der fremde Götzendienſt.*

Eine Vorleſung, als Einleitung zu dem Vortrage über der Nibelungen Lied zu Berlin im Chriſtmond 1813. 8. Geheftet 5 gr.

Die Vorrede des Verfaſſers mag für dieſe kleine Schrift ſprechen. Stoſse ſich Niemand an den anſpruchsloſen Titel.

„So wie dieſe Vorleſungen aus einem Wunſche meiner verehrten Mitbürgerinnen hervorgingen, ſo gebe ich auch dieſe einzelne im Drucke heraus, nach dem an mich gelangten Wunſche mehrer ſehr achtbarer Männer. So wie die geſprochnen Vorleſungen, ſo iſt auch dieſe gedruckte zum Beſten der tapfern vaterländiſchen Krieger beſtimmt. Was kann ich anders thun, da es mir als Vorſteher einer milden Anſtalt (er iſt Director der Blinden-Anſtalt in Berlin) von meinen Vorgeſetzten nicht erlaubt wurde, den heiligen Kampf mit der Fauſt zu kämpfen, als ihn mit geflügelten Worten zu kämpfen, und zum Beſten der heiligen Kämpfer zu ſprechen und zu ſchreiben.

Manchem ſind dieſe Vorleſungen wie geſchleuderte Feuerbrände erſchienen. Sollten ſie es ſeyn, ſo ſind ſie wenigſtens nicht ins eigne Vaterhaus geworfen, ſondern gleich den *Congreve'ſchen* Brändern nur auf feindliches Eigenthum. Berlin, am Tage, als Feldmarſchall *Blücher* bey Laon ſiegte. Z.

2) *Merkwürdige Belagerung Magdeburgs im 16ten Jahrhundert, als Gegenſtück zu der im 19ten. 2te unveränderte Auflage.* 8. Geheftet 8 gr.

Neue Verlags-Bücher der Sander'ſchen Buchhandlung in Berlin:

Damm's, Chr. Tob., Mythologie der Griechen und Römer. 16te Ausgabe. Von *K. Levezow*. Mit 28 neuen Kupfern. 8. 1 Rthlr.

Kinderfreund, aſtronomiſcher. 4te Ausg. Mit Kpfrn. 8. Broſch. 8 gr.

v. *Klewitz*, *W. A.*, an die polnische Nation, über die preuss. Verwaltung. gr. 8. Broch. 12 gr.

Landwirthschafts-Kalender, neuer. Aus d. Engl. nach der 3ten Ausg. übers. von *v. Nöldechen*. 2 Thle. Neue Ausg. Mit 5 Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Moritz, *K. Ph.*, Anleitung zum Briefschreiben und zu Geschäfts-Aufsätzen verschiedener Art. 3te vom Prof. *Th. Heinsius* verb. und verm. Ausgabe. 8. 8 gr.

Bey Aloys Doll d. ä., Buchhändler in Wien, ist erschienen, und bey A. G. Liebeskind in Leipzig in Commission zu haben:

Les Aventures de Télémaque par *Fenelon*. Nouvelle édition, revûe et corrigée. 8. 1814. 1 Rthlr.

Les memes avec la traduction allemande à coté, 2 Vol. 8. 1814. 2 Rthlr.

Chimani, *Leop.*, französisch-deutsches Wörterbuch zu *Fenelon's* Télémaque, mit kurzen geographisch-historisch-mythologischen Erklärungen. Ein Hülfsbuch beym Uebersetzen dieses Werkes ins Deutsche. 8. 1814. 16 gr.

Strohmayr, *Franz*, Versuch einer physisch-medicinischen Topographie der l. f. Kreisstadt St. Pölten in Niederösterreich. Mit 10 Tabellen. gr. 8. 1813. 2 Rthlr.

Folgende Preisschriften, welche seiner Zeit den Sieg davon getragen haben, bringen wir dem Publikum wieder ins Gedächtniss zurück:

Benduid's, *Laz.*, und Hrn. Prediger *Block's* zwey gekrönte Preisschriften: *über den Ursprung unserer Erkenntniss*. Herausgegeben von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. gr. 8. 16 gr.

Gebhards über den Einfluss *Friedrichs II.* auf die Aufklärung und Ausbildung seines Jahrhunderts. Eine gekrönte Preisschrift. Herausgegeben von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. gr. 8. 14 gr.

Jenisch, Dr., *philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von 14 ältern und neuern Sprachen Europens*, als der *Griechischen*, *Lateinischen*, *Italienischen*, *Englischen*, *Holländischen*, *Dänischen*, *Schwedischen*, *Polnischen*, *Russischen*, *Litthauischen* u. s. w. Eine von der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift. gr. 8. Druckpap. 1 Rthlr. 14 gr. Schreibp. 1 Rthlr. 20 gr.

Kinderling, M. *J. A. P.*, *über die Reinigkeit der deutschen Sprache und über die Beförderungsmittel derselben, nebst einem neuen Versuche zur Reinigung der hochdeutschen Sprache, durch ein dreyfaches Wörter-Verzeichniss*. Eine Abhandlung, welcher von der Königl. Akademie der Preis zuerkannt worden ist. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Preisschrift über den Dünger, und dessen Stellvertreter zu vortheilhafter Benutzung, beym Ackerbau. Herausgegeben von der *Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. gr. 8. 8 gr.

Preisschriften, drey gekrönte, über die von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelegte Frage: *Welches sind die wirklichen Fortschritte der Metaphysik seit Leibnitz und Wolf's Zeiten in Deutschland?* Von den Herren *Schwab*, *Reinhold* und *Abichs*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Rhode über die Abweichung geworfner Körper von der vertikalen Richtungsebnen. Eine von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisabhandlung. Mit Kpfrn. gr. 4. 12 gr.

Rohlwes, *J. N.*, allgemeines Viehartzneybuch, oder Unterricht, wie der Landmann *seine Pferde*, *sein Rindvieh*, *seine Ziegen*, *Schweine und Hunde aufziehn*, *warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll*. Eine von der Märkischen ökonom. Gesellschaft zu Potsdam gekrönte Preisschrift. Nebst 1 Kupfer. 5te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 20 gr.

Tiedemann, Dr., und Dr. *Jenisch* zwey Preisschriften *über die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den Alten ziehen können*. Herausgegeben von der Königl. Akademie der Wissenschaften. gr. 8. 1 Rthlr.

Zylius, *Hn.*, *Prüfung der neuen Theorie des Hn. de Luc vom Regen und seiner daraus abgeleiteten Einwürfe gegen die Auflösungstheorie*. Eine von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift. gr. 8. 8 gr.

Maurer'sche Buchhandlung in Berlin.
Post-Strasse Nr. 29.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, von *Fr. Guimpel*, mit Beschreibung von Dr. C. L. *Willdenow*. 13tes u. 14tes Heft. Mit 12 ausgemalten Kpfrn. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Langbein, *A. Fr. Ernst*, *die Kleinstädter und der Fremdling*, ein komischer Roman mit Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses ganz neue Werk des beliebten Verfassers macht den 2ten Band seiner, mit so vielem Beyfalle aufgenommenen: *kleinen Romanen und Erzählungen*, aus, und ist auch unter diesem Titel zu haben.

Stein, *Karl*, *die Verschleyerte*, ein komischer Roman in drey Büchern. 8. 1 Rthlr.

Pindari Opera, ed. *A. Boeckhius*, T. I. P. 2. 4 maj. ist nun fertig geworden, und enthält des Herausgebers *Dissert. de metris Pind. cum 4 tabb.* und *notas crit.* Der Preis des vollständigen *ersten* Bandes ist 10 Rthlr. Wer

T. L. P. L. von mir erhalten hat, bekommt diese *zweyte* Abtheil. für 7 Rthlr., die ausserdem gar nicht getrennt werden kann.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

Nachricht für die Sächsischen Landschüler.

Die 3te Auflage von der Schrift:

Giebt es kein Schutzmittel gegen das
Scharlachfieber
und gegen die schrecklichen
Menschenblattern?
von
M. C. G. Menzmann.

ist erschienen und für Schulen in Partieen à 4 gr., einzeln à 6 gr. zu haben bey

Heinrich Gräff in Leipzig.

In der Webel'schen Buchhandlung in Zeitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu finden:

Deutsches botanisches Taschenbuch für Liebhaber der deutschen Pflanzenkunde. 3ter Theil: Gartenflora. Taschenformat. 1814. Geb. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Gartenflora. Beschreibung der Gartengewächse und Blumen von *M. C. A. Frege. Erstes* Bändchen. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Der *erste* und *zweyte* Band dieses Taschenbuchs beschreibt die sichtbar- und verborgen-ehelichen Gewächse, und der *dritte* und *vierte* Band — (welcher letztere nach Johannis dieses Jahres erscheinen wird) — liefert die Beschreibung der Gartengewächse und Blumen, so dass die Liebhaber dieser schönen Wissenschaft in obigen *vier* Bänden einen vollständigen Umriss derselben erhalten. Zum speciellern Gebrauch blosser Gärtner und Blumenliebhaber ist der *dritte* Theil mit seinem eignen Titel ausgestattet worden. Die vorhergehenden *zwey* Theile kosten jeder 1 Rthlr. 22 gr.

Für Aerzte.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist so eben erschienen:

Wedekind, Dr. G. Frhr. *von*, einige Blicke in die Lehre von den Entzündungen und von den Fiebern überhaupt, und von dem *ansteckenden faulen Nervenfieber* insbesondere. gr. 8. 1814. Preis 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Es muss dem ärztlichen Publicum eine erfreuliche Erscheinung seyn, dass ein Mann von solchem literarischen Ruf und Erfahrung sich entschlossen hat, die Monographie dieser schrecklichen Seuche zu geben, deren Opfer in unserm bedrängten Vaterland so Viele geworden sind. Der Name des Hn. Verfassers und die Wichtigkeit des Gegenstandes machen es überflüssig, noch etwas zur Empfehlung dieses Werks hinzuzufügen.

Nachricht an das Publicum.

Die neue Auflage der interessanten Schrift:

Geheime Geschichte des Hofes von St. Cloud, 1ster und 2ter Theil,

ist erschienen.

In allen Buchhandlungen sind folgende so eben erschienene interessante Schriften zu haben:

Tableau politique
de
L'Europe,
depuis
la Bataille de Leipsic,
Gagnée le 18. Octobre 1813.
(Par *Ivernois.*)
gr. 8. à Londres 1814. 12 gr.

* * *

Ehrerbietige
doch dringende Wünsche
für
Deutschlands künftige Staatsverfassung.
Von
einem deutschen Staatsbeamten.
gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. j. 1814. 8 gr.

III. Auctionen.

Den 22. Aug. fängt zu Leipzig die Versteigerung einer Samml. von Büchern aus allen Wissenschaften, zum Theil in prächtigen Ausgaben, Gemälden, Kupferstichen, Instrumenten u. s. w. an, wovon der Catalog durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist. Commissionen werde ich dazu übernehmen.

Leipzig, im Jun. 1814.

J. A. G. Weigel, Akad. Auctionator.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Bey mir sind folgende Bücher erschienen und für beygesetzte verminderte Preise bis Ende 1814 in allen guten Buchhandlungen zu haben, nachher tritt der Ladenpreis wieder ein.

Acontii, Tridentini ad *J. Wolfium* Tigurinum epistolas de ratione edendorum librorum, nunc primum seperatim edita. 8. Ladenpr. 10 gr., für 7 gr.

Almanach der Revolutionscharaktere. Mit 14 Kpfrn. 8. Ldpr. 1 Rthlr. 8 gr., für 1 Rthlr.

Am

Am Ende, Lehrbuch der Religion. 2te verb. Aufl. 8. Ldpr. 10 gr., für 6 gr.

Das Betragen der Franzoſen in der Rheiniſchen Pfalz, unparteyiſch geſchildert von einem Augenzeugen. 8. Ldpr. 1 Rthlr. 20 gr., für 1 Rthlr.

Blicke in die Arzneywiſſenſchaft. 8. Ldpr. 5 gr., für 3 gr.

Conradi, Auswahl aus dem Tagebuche eines praktiſchen Arztes. gr. 8. Ldpr. 8 gr., für 6 gr.

Enke, Caſualpredigten. gr. 8. Ldpr. 16 gr., für 12 gr.

Geiſt, Sitten und Charakter der Weiber in den verſchiedenen Zeitaltern. 8. Ldpr. 14 gr., für 10 gr.

Geſchichte der Aſtronomie von den älteſten Zeiten bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts. gr. 8. Ldpr. 1 Rthlr. 12 gr., für 1 Rthlr.

Geſchichte der franzöſ. Revolution. 3 Thle. 8. Ldpr. 1 Rthlr., für 16 gr.

Geſchichte der Verſchwörung des Robespierre, nach dem Franz. von *Archenholz*. gr. 8. Ldpr. 18 gr., für 12 gr.

Groten, Entwurf der Forſtwiſſenſchaft. 8. Ldpr. 12 gr., jetzt 8 gr.

Gutmann, Rathgeber zum Nutzen der Landleute und Hauswirthe. 8. Ldpr. 10 gr., für 7 gr.

Hezel, allgem. franzöſiſcher Sprachlehrer, 12 Hefte und Anhang. gr. 8. Ldpr. 5 Rthlr., für 3 Rthlr.

Klotzſch, Samml. vermiſchter Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte. 12 Bde. Mit vielen Kupfern. 8. Ldpr. 5 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

Kühn, Magazin für die Arzneymittellehre. 8. Ldpr. 16 gr., für 12 gr.

Ludwig XVI, oder Gemälde aller Gräuel und Miſshandlungen, die dieſer unglückliche König erduldet hat. Mit ſ. Portr. gr. 8. Ldpr. 8 gr., für 6 gr.

Materialien zur Geſchichte des Bauernkriegs in Franken, Schwaben, Thüringen u. ſ. w. im Jahre 1525. 3 Bdchn. 8. Ldpr. 14 gr., für 10 gr.

Weiſe Maximen aus den Werken des Philoſophen von *Sans-Souci*. 8. Ldpr. 16 gr., für 12 gr.

Meuſel, hiſtoriſch-literariſch-bibliographiſches Magazin, 5 — 8tes Stück. gr. 8. Ldpr. 2 Rthlr. 6 gr., für 1 Rthlr. 12 gr.

Rätze, Betrachtungen über die Kantiſche Religion innerhalb der Gränzen der bloſsen Vernunft. gr. 8. Ldpr. 16 gr., für 12 gr.

— Beylage zu *Kants* Kritik der praktiſchen Vernunft. gr. 8. Ldpr. 10 gr., für 7 gr.

Schlegel, Ueberſicht der neueſten mediciniſchen Literatur. 3 Stücke. 8. Ldpr. 1 Rthlr. 12 gr., für 1 Rthlr.

Seden, Thalia und Melpomene, 2 Hefte, mit 2 ſchönen Kupfern aus Abällino und Julius von Tarent. gr. 8. Ldpr. 1 Rthlr. 16 gr., für 1 Rthlr. 6 gr.

Varenne, die Verbrechen Marats und anderer Würger. Aus dem Franz. von *Archenholz*. 8. Ldpr. 16 gr., für 12 gr.

Waldau, theſaurus bio- et bibliographicus, praefatus eſt *J. G. Meuſel*. 8. Ldpr. 20 gr., für 15 gr.

Wieland, Charakteriſtik Martin Luthers. 8. Ldpr. 8 gr., für 6 gr.

Würzer, Charakteriſtik Friedrich des Groſsen. 8. Ldpr. 8 gr., für 6 gr.

Wilh. Starke in Chemnitz.

V. Kunſt-Anzeigen.

Der im vorigen Jahre auf Pränumeration angekündigte Kupferſtich von *Georg Ludwig Spalding*, verfertigt durch den Herrn Profeſſor *Buchhorn*, iſt nunmehr vollendet.

Die Pränumeranten werden erſucht, ihre Exemplare da abholen zu laſſen, wo ſie die Zahlung geleiſtet haben.

Obgleich der Wunſch, eine bedeutende Summe zuſammenzubringen für die Sache des Vaterlandes, der Wittwe dieſes deutſchen Mannes durch die Lage der Dinge nicht gewährt werden konnte, indem durch den Drang der Umſtände es unmöglich ward, in die vom Feinde beſetzten Provinzen den Plan und die Abſicht bekannt zu machen, ſo wird es doch den Intereſſenten zu erfahren angenehm ſeyn, daſs durch ihre Mitwirkung mancher Krieger beſſer ausgeſtattet, mancher Kranke erquickt und unterſtützt wurde, und wenn hier nicht einzeln angegeben wird, auf welche Weiſe die eingegangenen kleinen Summen jedesmal verwendet wurden, ſo liegt dieſs in der damals allgemeinen Nothwendigkeit, überall und *ſchnell* zu helfen, wo es möglich war.

Die Verſicherung, daſs ſie wirklich gewiſſenhaft und zweckmäſsig verwendet ſind, wird hoffentlich jedem genügen, der dazu beygetragen hat. Der *große* Kampf iſt nun vorüber; die Verpflichtung zu ſorgen für die Invaliden, für die Wittwen und Waiſen der aus dem Felde nicht zurückkehrenden bleibt.

Erfreulich würde es ſeyn, durch den ferneren Ertrag dieſes Bildes eine Summe zuſammen zu bringen, die dieſem Zwecke gewidmet werden ſoll.

Es wird daran erinnert, daſs der Geſammt-Ertrag ohne allen Abzug der Koſten, welche die Wittwe allein trägt, dazu verwendet wird.

Die Pränumeration iſt aufgehoben, da der Kupferſtich für 2 Rthlr. Cour. zu haben iſt.

Herr Kunſthändler Weiſs u. Comp. zu Berlin unter den Linden Nr. 34. hat die Güte, den Verkauf deſſelben unentgeldlich zu übernehmen.

Nicht Einheimiſche werden gebeten, ihre Aufträge dieſem poſtfrey einzuſenden, und werden auswärtige Herren Kunſthändler den gewöhnlichen Rabat gegen baare Zahlung erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, in Comm. d. Schnuphaſe. Buchh.: *Der Kriegsſchäden-Erſatz nach Grundſätzen des Civilrechts*, eine Kritik zum 890ſten Paragraphen des *Glück'ſchen* Pandectencommentars, von Dr. *Karl Eichmann*. 1813. 136 S. 8. (12 gr.)

Bekanntlich hat Hr. Hofrath *Glück* bey der Bearbeitung des Titels: *de lege Rhodia de jactu*, am Schluſſe §. 890. (Bd. XIV. S. 233. 234.) auch die heutige Ausdehnung der Grundſätze des rhodiſchen Geſetzes auf Feuersbrünſte und Kriegsſchäden berührt, und dabey die Behauptung aufgeſtellt, „daſs in dieſen Fällen weder eine Gleichheit des Grundes dieſes Geſetzes anzutreffen ſey, noch auch der Maaſsſtab, welchen die *Lex Rhodia* annimmt, in denſelben zum Muſter angenommen werden könne; man habe nun richtigere Grundſätze aufgeſtellt, welche uns der Nothwendigkeit überheben, die Gründe der Entſcheidung in ſolchen Fällen aus der Vorſchrift des rhodiſchen Geſetzes zu erborgen; überhaupt dürfe man, wenn man hier nicht willkürlich verfahren wolle, nie über das Princip hinaus gehen, *wer durch Aufopferung des Seinigen wirklich einen auszumittelnden Schaden von andern abgewandt hat, kann in ſo fern, als er dem andern nützte, Entſchädigung verlangen;* aber der Umſtand allein, daſs Jemanden ein Schaden traf, der auch einen andern hätte treffen können, ſey unleugbar noch nicht hinreichend, die Entſchädigungsklage zu begründen" — und dieſe Behauptungen ſind es, welche hier einer weitläuftigen, wir möchten ſogar ſagen, weitſchweifigen, keinesweges aber gehörig logiſch geordneten Unterſuchung und Prüfung unterworfen werden.

Dieſe Unterſuchung und Prüfung ſelbſt zerfällt in *drey* Kapitel: I. *Princip der Lex Rhodia de jactu, nebſt einer Kritik des Textes des §. 890. im Glückſchen Commentar* (S. 1—47.); II. *Kritik der von Glück in dem erwähnten Paragraphen allegirten Schriften, mit beſonderer Rückſicht auf die Compatibilität (?) der Staatsausgleichung der Kriegesſchäden und des Kriegsſchäden-Erſatzes unter den Privaten* (S. 48—114.); und III. *Tabellariſche Ueberſicht aller nach Grundſätzen des Privatrechts zu entſcheidenden Kriegsſchäden* - (Erſatz - Forderungen.) (S. 115—135.); — und die Tendenz der ganzen Arbeit des Vfs. iſt keine andere, als nachzuweiſen: daſs, wenn auch die Ausgleichung der Kriegsſchäden zunächſt keine privatrechtliche Angelegenheit ſey, die Entſcheidung der hier vorkommenden Fragen alſo nicht zunächſt und überall aus dem Privatrechte geſchöpfet werden können, ſondern dem öffentlichen Rechte angehöre, es dennoch mehrere Fälle gebe, wo privatrechtliche Normen, und insbeſondere auch die Grundſätze der *Lex Rhodia* allerdings auch bey einzelnen Fällen des Kriegsſchadens - Erſatzes zur Anwendung kommen konnten, und daſs dieſs vorausgeſetzt *Glück* und mehrere frühere Schriftſteller über die Lehre vom Erſatz der Kriegsſchäden, insbeſondere aber *Weber*, unrecht hätten, wenn ſie allen privatrechtlichen Normen für alle und jede Kriegsſchädensfälle, von deren Erſatz die Rede ſeyn könne, alle Brauchbarkeit und Anwendbarkeit abſprechen wollten; worin der Vf. allerdings nicht Unrecht hat: denn in der Natur der Sache liegt es, daſs wenn auch der Erſatz der Kriegsſchäden zunächſt Sache des Staats iſt, und auf Bedingungen des öffentlichen Rechts beruht, es dennoch einzelne Fälle geben kann, und öfters wirklich gebe, wo dabey auch nur bloſse privatrechtliche Verhältniſſe eintreten, und daher die desfalls vorkommenden Fragen nur nach Grundſätzen des Privatrechts entſchieden werden können. Indeſſen dieſe Behauptung bedurfte gewiſs keinesweges eine ſo weitläuftige — mit Erörterung über den Gehalt des römiſchen Rechtsbuchs, und die Form deſſelben, alſo wahrhaft *ab ovo* beginnende — Nachweiſung, wie die hier vom Vf. gegebene iſt. Ihre Richtigkeit dringt ſich wohl jedem unbefangenen, jedem, der mit dieſen traurigen Angelegenheiten irgend einmal in der Wirklichkeit zu thun gehabt hat, von ſelbſt auf. Unter die Fälle dieſer letztern Klaſſe rechnet übrigens der Vf. folgende: 1) *wenn Jemand in oder auſser dem Contrakte durch nach den Grundſätzen des Civilrechts widerrechtliche Handlungen, ſelbſt, oder durch ſolche Individuen, deren Handlungen er zu vertreten verbunden iſt, einem Dritten Kriegsſchäden zugefügt hat;* z. B. wenn Jemand den Feind zur Plünderung ſeiner Mitbürger gereizt hätte u. ſ. w. (S. 116.); 2) *wenn Jemand durch ein gültiges juridiſches Geſchäft — pactum, hereditatis aditio, ſocietas, emtio venditio, locatio, mandatum* etc. — *direct oder indirect die Verbindlichkeit zum Kriegsſchaden-Erſatz übernommen hätte* (S. 117 folg.); 3) *wenn die Civilgeſetze Jemanden unmittelbar aufgelegt haben, einen Kriegsſchadenserſatz zu leiſten* (S. 133 folg.); z. B. wegen der *verſio in rem, negotiorum-geſtio*, oder des Eintritts der Grundſätze der *L. Rhodia*. — Aus dieſem Grunde ſpricht der Vf. insbeſondere bey *Kriegsfuhren* den zu deren Leiſtung wirklich zugezogenen Pferdebeſitzern eine *civilrechtliche* Entſchädigungsklage gegen die, wegen der Untauglichkei

ihres Spannviehes zu solchen Fuhren, nicht mit zugezogenen, sondern freygebliebenen, Ochsen- und Kühebauern zu, und zwar nicht blos nur wegen der gethanen Fuhren selbst, sondern auch wegen des dabey etwa erlittenen Verlustes ihres Geschirrs; meinend der Grund dieser *civilrechtlichen* Entschädigungspflicht liege darin, dass die freygebliebenen Spänner sich auf Kosten der zugezogenen bereichert hätten; — eine Behauptung, gegen die sich jedoch noch manches nicht ohne Grund einwenden lassen dürfte. Wir wenigstens können uns auf keinen Fall überzeugen, dass hier die Grundsätze der *L. Rhodia* sollten Anwendung finden können, wie der Vf. glaubt. Unserer Ansicht nach, ruht die Verbindlichkeit zu Natural-Kriegsfuhren auf den Besitzern des dazu tauglichen Spannviehes *ausschließlich*. Wer aber kein solches Spannvieh besitzt, ist davon natürlicher Weise frey. Was der Spannviehbesitzer hier thut, thut er also nur *für sich*; nicht aber für seine nicht mit tauglichem Spannvieh versehenen Mitbürger. Diese haben also auch, in *civilrechtlicher* Beziehung, ihn wegen des Verlusts nicht zu entschädigen, der jenen hierbey betroffen haben mag. Ohne eine auf Grundsätzen des öffentlichen Rechts beruhende Kriegsschädenvertheilung kann hier daher nicht anders entschieden werden, als: *casum sentit dominus*, und: *casus fortuiti a nullo praestantur*. Aus diesem Grunde aber können wir denn auch das nicht ganz unterschreiben, was der Vf. über die Entschädigungspflicht des Miethsmannes, der einen Theil seines Quartiers zur Unterbringung der einzuquartierenden Truppen hergiebt und hergeben muss, durch den Hauseigenthümer (S. 132.) für den Fall sagt, wenn keine allgemeine Ausgleichung der Kriegslasten, oder keine vollständige statt findet. Irren wir nicht, so ruht die Einquartierungspflicht, in so weit man darunter die Verbindlichkeit versteht, *den Truppen Quartier zu ihrer Unterkunft zu geben*, auf sämmtlichen Raumbesitzern, und zwar ohne Rücksicht auf den Rechtstitel durch den der Raumbesitzer seinen Raum besitzt. Ob er ihn eigenthümlich besitze, oder durch einen andern vermiethet, kann unserm Ermessen nach hier nichts entscheiden. Es ist hier blos um den Raum zu thun, nicht um die Bedingungen seines Besitzes. Diese gehen den Staat und die Einquartierungsbehörde, der es nur um Unterbringung der Truppen zu thun ist, ganz und gar nichts an. Und wenn auch der Eigenthümer vermöge des Miethcontrakts verbunden ist, dem Miethsmanne den Genuss des vermietheten Raumes zu gewähren, so liegt doch darin gewiss kein Grund, zu einer Verbindlichkeit, ihm eine so unbedingte Gewähr zu leisten, wie die ist, welche man fordert, wenn man dem Miethsmann ein Entschädigungsrecht gegen den Hauseigenthümer wegen des entbehrten Raumgenusses zuspricht. Die Einquartierung und was der Miethsmann hierdurch leidet, gehört offenbar unter die Kategorie der *Zufälle*, deren Gewähr, ohne besondre Stipulationen, niemand von einem Dritten, und also auch der Miethsmann nicht von dem Hauseigenthümer, fordern kann. *Casus fortuiti* — heisst es hier, wie überall — *à nullo praestantur*. Der Grund auf den man — und auch der Vf. (S. 130.) so viel Gewicht für den Miethsmann gegen den Hauseigenthümer legt, dass nämlich bey den zu entrichtenden Miethzinsen die Präsumtion immer dafür sey, dass die Entziehung des Raums dem Wirthe nicht unbequem sey, wie dem, der sich blos einlogiren hat, — dieser Grund, sagen wir, beweisst offenbar nichts. Der Hauseigenthümer vermiethet, wenn er es nur immer kann, von seinem Quartiere gewiss so viel als er entbehren kann; und *er* behält davon gewiss eben so wenig etwas zum Ueberflusse, als der Miethsmann etwas überflüssiges miethet. In Rücksicht auf die Unbequemlichkeit stehen also wohl beide, der Eigenthümer und der Miethsmann, sich so ziemlich gleich. Giebt es einen triftigen Grund, warum manche Einquartierungsordnungen den Eigenthümer bey Einquartierungen zunächst, und den Miethsmann nur zur Aushülfe, bey übermäfsigen Einquartierungen in Anspruch genommen wissen wollen, so ist dieser gewiss in nichts anderm zu suchen, als darin, dass die Einquartierungslast in der Regel auch die *Verpflegungslast* der einquartierten Mannschaft mit sich führt, in dieser Beziehung aber in der Regel eher von dem, gewöhnlich bemittelten, Eigenthümer etwas geleistet werden kann, als von dem meist weniger bemittelten Miethsmanne; wiewohl — wir gestehen es offenherzig — selbst dieser Grund nicht triftig genug ist, um das gewöhnliche Verfahren, *dem Eigenthümer die Quartierslast zunächst aufzubürden*, ganz zu rechtfertigen: denn wie oft wohnt nicht ein reicher Mann bey einem armen Wirthe zur Miethe? — Was der Vf. nebenbey über die Kriegsschädens-Vertheilung nach öffentlichen Rechtsprincipien (S. 101 fg.) sagt, bedarf noch mancher Berichtigung. Das von dem Vf. (S. 109.) aufgestellte Axiom: *der Staat habe nur die Verbindlichkeit diejenigen Kriegsschäden zu ersetzen, welche er selbst handelnd zufügt, keinesweges aber die vom Feinde erlittenen Schäden*, — dieses Axiom ist offenbar zu enge und nicht befriedigend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ELBERFELD, b. Büschler: *Deutschlands Zukunft*. In sechs Reden, von Dr. *Fr. Kohlrausch*, Professor der alten Literatur und der Geschichte am Gymnasium zu Düsseldorf. 1814. 8.

Einem ältern Mann, der an grofse Dinge selbst nicht mehr die Hand legen kann, dessen Herz aber noch warm und lebendig für eine allgemeine gute Sache schlägt, konnte in den letzten verhängnisvollen Monden wohl nichts erfreulicher seyn, als der Anblick der frischen, jugendlichen Kraft, die sich in so vielen deutschen Jünglingen und Männern regte. Was er sich immer so herrlich dachte, dass ein Gefühl in Deutschland erwachen möchte, die Waffen zu Vertheidigung des Vaterlandes zu führen, komme nicht allein Einem, dafür besoldeten Stande zu, diesen Gedanken sah er jetzt wirklich werden; zugleich vernahm er Worte von Jünglingen und Männern aus deutscher Brust ge-

spro-

prochen, die auch wohl für That angerechnet werden konnten — was ist die That einer grosen Verirrderung, wenn sie nicht durch den Geist bestimmt und geleitet wird? — die einen bessern, neuerwachenden Sinn beurkunden, und zu schöner Hoffnung für die Zukunft berechtigen. Denn dem Alter kann wohl nichts wohlthätiger seyn, als ein Blick der Hoffnung für sein Vaterland über seine Zeit hinaus.

In diesem Sinne hat uns das obengenannte Buch besonders wohlgethan. Der Vf. zeigt sich als einen Mann, der von der grosen Sache des Vaterlandes erfüllt ist, der durch ernstes Denken seine Lage und seine Bedürfnisse erkannt hat, den ein jugendlich frischer Sinn antreibt, so viel an ihm ist zu thun, denselben abzuhelfen und eine schöne Zeit herbey zu führen. — Er wird es seinem Recensenten nicht verargen, wenn dieser sich auf das, was in seinem Buche sich auf die Philosophie bezieht, nicht einläst. *Dann* eine ganz neue Welt-Periode, eine von denen, die die Philosophie als einzig mögliche darthut, anbrechn, *wie* eine solche beschaffen seyn müsse, dafür haben alte Leute meistentheils nicht mehr den Sinn, der den scharfen Blick. Doch kann Rec. nicht umhin, hier Eine Bedenklichkeit zu äusern. Es werden (in der *zweyten* Rede) zwey Hauptperioden angenommen, in welche die bisherige Geschichte zerfel, eine *antike*, wo das Sinnliche vorherrschte, und eine christliche, die dem geistigen die Herrschaft gab. Mit Bewusstseyn, welches in seiner Fülle in jenen Perioden nicht statt fand, über beiden zu stehn, und beide so zu vermälen, dass weder die eine, noch die andre Kraft vorherrsche, dass das Sinnliche und Geistige, sich gegenseitig durchdringend, in voller Herrlichkeit dastehe, das sey — so wird behauptet — das Kennzeichen und die Aufgabe der *dritten*, der Schlusperiode. Wie sich es mit der Unterscheidung der beiden ersten Zeiträume verhalten möge — sollte jene antike Herrlichkeit wiederkehren können, die ja nur dadurch so herrlich war, dass sie den Geist des Menschen *ganz* in Anspruch nahm, *ganz* erfüllte? — Und uns ist's vorgekommen, wie wenn das Bewusstseyn der Herrlichkeit einträte, wenn diese vorüber ist. Das weit verbreitete Bewusstseyn der Herrlichkeit des Alterthums, wie es sich uns in den letzten Decennien zeigte, war nicht das Erfreulichste der Zeit; und mehrere verständige und erfahrne Männer stimmten darin mit uns überein, dass die Erkenntniss der alten Welt nur dem recht eigentlich frommen und redlichen, wenn auch nicht glänzenden, Gewinn gebe, der an ihr mit Ernst und Beschränkung seine Geisteskräfte übe, und, durch sie gebildet und gestärkt, in seiner Wirksamkeit jene echte Menschlichkeit, jenes edle Maas, jenen Gemeinsinn zeige, der den Alten so natürlich eigen war. Rec. kann sich nicht gut von dem losmachen, was die Geschichte und seine Zeit ihn gelehrt hat.

Aber gepriesen sey immer die Philosophie, die zu so vielen, praktischen Gedanken führt, wie der bey weitem gröste Theil dieser Reden enthält! — Wir gehen diese einzeln durch.

Erste Rede. — Ein Wort an diejenigen, die der Meinung waren, oder sind, Deutschland werde durch die gegenwärtige Krisis eine gröfsere politische Einheit gewinnen, statt der vielen, meistens kleinen Staaten, werden drey, vier oder fünf aufkommen. Mit Recht wird zweifelnd gefragt, ob dadurch eine gröfsere Einheit entstehen würde? — Gewiss nicht. Und wir bekennen uns gern zu denen, die die *zweyte* Frage: „Wollt ihr, dass Deutschland nur einen Herrn habe?" mit *nein* beantworten. — Hr. *K.* preiset Deutschlands Eigenthümlichkeit in Rücksicht auf seine politische Verfassung. Dass dieselbe erneuet, kräftig und so gestaltet werde, dass Deutschland nicht wiederum in die alten unseligen Spaltungen verfalle, dazu findet er die Mittel in dem Innern, Geistigen des deutschen Volkes, in seiner Sitte, Wissenschaft und Kunst, in seiner Religion, seiner Sprache und der Erziehung, die erzeugt werden kann. Ueber alles dieses ist mit Ernst und Wahrheit geredet.

Nicht ohne grose Wehmuth gedenkt Rec. hier des grosen Deutschen, *J. Müllers*, der herrlichen Worte, die er so oft über Deutschland gesprochen. Den Irrthum des Alters sollte das Wort und die That des Mannes vergessen machen; und nunmehr sind ja wohl seine Feinde versöhnt durch sein Geschick und seinen Tod!

Zweyte Rede. — In ihr sind jene Ansichten über die Perioden der Weltgeschichte aufgestellt; daher wir nicht weiter über sie zu reden brauchen.

Dritte Rede. — Sie ist wiederum ganz praktisch, und eine der trefflichsten. Der Vf. beginnt damit, zu zeigen, wie die Erkenntnis zur That, zur Lebenskunst werden müsse. Da alle Bildung vom Vaterland ausgehen und auf dasselbe führen mus: so ist Erhaltung desselben das Erste, nach dem unsre Zeit trachten mus, wenn die Hoffnungen nicht umsonst seyn sollen, die wir neu geschöpft. Er stellt dann die Hoffnung dar, die in ihm die deutsche Jugend durch ihre freudige Theilnahme an dem heiligen Kampfe erweckte. Eine solche Freudigkeit mus erhalten und gestärkt werden; sie kann es, wenn die körperliche Bildung und die Uebung in den Waffen einen Hauptheil der Erziehung ausmacht. Gründlich ist die Möglichkeit einer solchen Bildung dargethan, indem von der frühesten Stärkung des Körpers bis zur vollendeten Waffenkunst geredet ist.

Vierte Rede. — Sie handelt von der Verbindung einer ganzen Nation durch die Waffenübungen und zu denselben, unter Leitung des Staats. Auser den immer fortgehenden gymnastischen und eigentlich militärischen Uebungen vereine sich jährlich ein Theil der jüngern und ältern Mannschaft eines Staats auf einen Monat in einem, oder, ist der Staat gros, in mehrern Lägern; jedoch so, dass die Bewohner der verschiedenen Provinzen unter einander gemischt werden. Arbeit, Mühe, Lust und Fröhlichkeit, Uebung des Körpers für die Waffen, Zucht, Wettstreit finde hier den weitesten Raum; die Glieder der Nation mögen sich hier kennen lernen und sich befreunden. — Reichsstädte und kleinere Staaten verbinden sich

ſich zu ſolchen Lagern unter einander. — Nach drey Jahren — ſo ſchlägt Hr. *K.* weiter vor — werde ein ſolches Lager, nach denſelben Grundſätzen, für ganz Deutſchland eingerichtet. In jedem der groſsen Staaten Deutſchlands ſey ein groſses Lager; aber in jedem derſelben ſammeln ſich auch Jünglinge und Männer von allen Staaten, aus denen Deutſchland beſteht. Dieſe Verſammlungen tragen noch eigentlicher den Charakter der Volksfeſte, als jene erſtern; und damit das Höchſte erreicht werde, ſo wird ein groſses, allgemeines, immer nach zwölf Jahren, etwa auf Leipzigs Ebenen zu feyerndes deutſches Feſt in Vorſchlag gebracht. Hier ſollen jene Uebungen beglückt und verherrlicht werden durch das, was die Nation groſses und Herrliches in der Kunſt hervorgebracht hat, beſonders durch Muſik und Schauſpielkunſt; dann durch feyerliche Gottesdienſte.

Hr. *K.* begegnet manchen Einwürfen, die gemacht werden könnten; und freylich iſt das von ihm entworfene Bild zu groſs und ſchön, als daſs es dem kalt überlegenden nicht Stoff zu mancherley Bemerkungen geben ſollte. Rec. der nicht mehr in den Jahren lebendiger Einbildungskraft lebt, fühlt dieſes wohl, aber es iſt darum eine Sache wohl nicht bey Seite zu legen, weil ſie nicht gleich und auf einmal wirklich werden kann. Iſt doch ſeit einem Jahre ſo vieles wirklich geworden, was vor wenigen Jahren nicht möglich ſchien; und was läſst ſich nicht im Einzelnen von Regierungen erwarten, die in Zeiten ſchweren Druckes ſo viel Herrliches, auf Volksruhm und Gemeinſinn abzweckendes ſtifteten?

Fünfte Rede. — Fortſetzung des Kapitels von den Volksfeſten, beſonders in Beziehung auf die Kunſt und den Gottesdienſt. — Dann ein treffliches Wort über die Frauen und ihre Bildung.

Sechste Rede. — Es wird von der Erziehung im allgemeinen geſprochen. Der Vf. will einen Weg eingeſchlagen wiſſen, „der zwiſchen der pedantiſchen Strenge des alten Schulſcepters und dem ſpielenden Lehren der modernen Hofmeiſter hindurch zur Bildung *ganzer* Menſchen führt, die ein Bild des Gleichgewichts ſind, welches das Merkzeichen der dritten Weltepoche war.“ Es iſt viel Schönes über vaterländiſche Erziehung geſagt; und von ganzem Herzen ſtimmen wir dem bey, was über Bildung des Willens und Charakters geſagt wird. Manche Erziehungsmethoden, auch der beſſeren unſerer Tage, legten zu viel Gewicht auf das Erkennen. Aber in keiner guten Schule ſollte ein Stoff der Erkenntniſs geboten werden, der nicht die Geiſteskräfte, die ihn empfangen, ernſtlich bildet; der Stoff iſt gewiſs das weniger Bedeutende, was in den Schulen gegeben wird.

Wie uns dünkt mit groſsem Recht preiſet Hr. *K.* die Einrichtung der deutſchen Univerſitäten; er dringt auf Freyheit im Beſuch derſelben; und ſchlägt eine allgemeine deutſche Akademie der Wiſſenſchaften vor. — Jeder, dem deutſcher Geiſt und deutſche Wiſſenſchaft am Herzen liegt, wird ſeinen Antheilen und Wünſchen ſeinen vollen Beyfall nicht verſagen.

Am Schluſs der Rede iſt noch weniges — was wünſchten mehr — über Handel und Volksrepräſentation geſagt worden.

Möge der Vf. dieſer Reden, dem Rec. mit Freuden hier ſeine groſse ungeheuchelte Achtung zu erkennen giebt, doch die Freude erleben, daſs von ſeinen Gedanken und Vorſchlägen manche, und, ſoſern will, viele auf dem Boden, der durch ſo theures Blut benetzt und fruchtbar gemacht iſt, zur Wirklichkeit aufblühen und gedeihen!

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Franzöſiſche und Deutſche Geſpräche.* Zum Behuf des Unterrichts in der franzöſiſchen Sprache, vorzüglich für den Schulgebrauch. Mit Anmerkungen und Erläuterungen der ſchwerſten Wörter und Redensarten. 1813. X u. 252 S. 8. (9. gr.)

Obgleich endlich der langerſehnte Zeitpunkt eingetreten iſt, in welchem nicht mehr jeder Deutſche ſchon deswegen franzöſiſch zu verſtehn braucht, um ſich den ſchmachvollen Druck einer franzöſiſchen Einquartierung einigermaaſsen erleichtern zu können: ſo wird doch die Kenntniſs jener in vieler Hinſicht intereſſanten Sprache und die Fertigkeit im Sprechen derſelben noch immer manchen Deutſchen nützlich und wünſchenswerth bleiben, und ſo werden auch paſſende Hülfsmittel zur Erlernung dieſer Sprache noch immer ihren Werth behalten. Das vorliegende Werk kann allerdings zu den letztern gezählt werden, da es eine zweckmäſsige Auswahl des Brauchbarſten aus den neuern Werken dieſer Art, zu denen auch das *Manuel du Voyageur par Mde. de Genlis* gehört, enthält, über faſt alle gewöhnlich vorkommenden Gegenſtände und Verhältniſſe des Lebens ſich ziemlich ausführlich verbreitet, und zur Erklärung der Gallicismen und ſchwerern Wörter kurze Anmerkungen beybringt, wodurch dem Lernenden das beſchwerliche Nachſchlagen in Wörterbüchern und Sprachlehren erſpart, und auch dem Lehrenden ſein Geſchäft erleichtert wird. Eigentliche Unrichtigkeiten der Sprache ſind uns nirgends aufgefallen, und die noch hin und wieder ſtehn gebliebenen Druckfehler, z. B. S. 57. 91. 108. 177. werden leicht bey einer neuen Ausgabe dieſes Lehrbuchs, das ſich auch durch ſeinen wohlfeilen Preis empfiehlt, fortgeſchafft werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Cours d'anatomie médicale* ou *élémens de l'anatomie de l'homme* avec des *remarques phyſiologiques et pathologiques*, et les réſultats de l'obſervation ſur le ſiège et la nature des maladies, d'après l'ouverture des corps; par *Antoine Portal* etc. an XII. (1804.) *Tome I.* XVI u. 542. *Tome II.* 463. *Tome III.* 527. *Tome IV.* 577. *Tome V.* 623 S. 4. ohne Regiſter.

Der berühmte Vf. dieſes Werkes glänzt ſchon lange als Anatom und Praktiker vom erſten Range, nd, da er überdieſs theils durch eine Menge von nzelnen Beobachtungen über anatomiſch - patholoiſche Gegenſtände, theils durch Unterſuchungen ber das Weſen mehrerer Krankheiten, ſich auch s einen genauen Forſcher im Gebiete der Desorgaiſationen bewährt hat, ſo war nicht leicht jemand eſchickter als er, die ſchon vorhandnen Werke über athologiſche Anatomie zu beurtheilen und den etanigen Mängeln derſelben in einem eignen Werke bzuhelfen. Hiezu iſt das gegenwärtige Werk beimmt. Doch ſetzte er ſich bey Verfaſſung deſſelben ugleich die Erreichung eines andern Zweckes vor, idem es zugleich eine vollſtändige und genaue Behreibung des normalen Zuſtandes des menſchlichen örpers enthält. In der That iſt es ſo angeordnet, aſs dieſe die Baſis des Werkes ausmacht, und ſich n ſie die Lehre von den abnormen Zuſtänden, welhe durch die Sinne erkannt werden können, unter em Titel: Bemerkungen, anſchlieſst. Die meiſten natomiſchen Compendien, vorzüglich aber die franöſiſchen, enthalten zwar, auſser der Beſchreibung ler normalen Bildung, auch mehr oder weniger Anaben der Abweichungen von derſelben, indeſſen ind, ſo viel Rec. weiſs, bis jetzt noch nie ſo vollſtändig beide Lehren zugleich abgehandelt worden. Ob dieſs gerade ein Vorzug, ſowohl des ſchriftlichen als des mündlichen Vortrags, iſt, läſst Rec. ahin geſtellt ſeyn, glaubt aber, daſs die Anatomie uf jeder Univerſität in doppelter Beziehung, nach inem doppelten Plane, vorgetragen, und beide Vorleſungen von einem jeden Mediciner mit demſelben Eifer gehört werden müſsten, einmal in Beziehung uf Phyſiologie, als Theil der Zoologie, zweytens in Beziehung auf Pathologie und Chirurgie, als Theil der Medicin. Jeder Sachkundige ſieht leicht, daſs der Lehrer, der Natur der Sache nach, ſehr wohl Gelegenheit zu zwey auf dieſe Weiſe ganz verſchiedenen Vorträgen hat, und daſs ſelbſt der Vortheil des Schülers dieſe Sonderung erheiſcht.

Das vorliegende Werk iſt vorzüglich in letzterer Hinſicht gearbeitet. In einer 6 Seiten langen Einleitung erhält man eine Art allgemeiner Anatomie, indem man erfährt, daſs der Körper aus harten und weichen Theilen zuſammengeſetzt iſt, die Anatomie in *Oſteologie* und *Sarcologie* getheilt wird, und die Definitionen der vorzüglichſten organiſchen Syſteme gegeben werden. Von dem Werthe deſſelben, wie überhaupt der Anſichten des Vfs., könnte man leicht durch die Definition eines *Organs*, „daſs es ein Theil von einem mehr oder weniger zuſammengeſetzten Baue ſey, welcher eine wichtige Function habe," eine ungünſtige Vorſtellung erhalten. In dem Anhange wird ein allgemeines Bild von dem regelmäſsigen und regelwidrigen Feſtwerden der verſchiednen Organe entworfen.

Darauf geht der Vf. zum Vortrage der Oſteologie über, welche, in Verbindung mit der Syndesmologie, den ganzen *erſten* Band einnimmt. Von der *Eintheilung* des Skelettes, wobey zugleich alle Knochen dem Namen nach aufgezählt werden. Anm. Die Zahl und Gröſse der Knochen, vorzüglich der Wirbelſäule, zeigt bedeutende Varietäten. Daſs dieſe in der Zahl der Halswirbel am häufigſten vorkommen, iſt gewiſs gegen alle Erfahrung. Die Rückenwirbel ſind dieſer Varietät am meiſten unterworfen. Angabe der Vervielfältigung, der Verlängerung und der Verkürzung der Extremitätenknochen nach den verſchiednen Gegenden. Getrenntbleiben mehrerer Knochenſtücke veranlaſst ſcheinbare Mehrzahl. Das Gegentheil davon iſt die Ankyloſe, deren verſchiedne Arten angegeben werden. *Verſchiedenheiten des männlichen und weiblichen Skelettes.* Daſs das Geſicht verhältniſsmäſsig zum Schädel beym Weibe kleiner ſey als beym Manne, nimmt der Vf. nicht mit *Sömmerring* als allgemeine Regel an. Die ſtärkere Krümmung der Schlüſſelbeine beym Manne leitet er von ſtarker Arbeit her, indem ſie bey den Bäuerinnen eben ſo ſtark ſey; die beym Weibe häufigere Knochenerweichung von ihrer natürlich gröſsern Weichheit. (Eine enthält natürlich nicht den Grund der andern, allein beide flieſsen aus einer Quelle.) *Skelett des Fötus und des Kindes.* In der Anm. wird das Skelett des Fötus und Kindes mit dem des Erwachſenen verglichen, zugleich die vornehmſten Verhältniſſe des letztern angegeben, und auch von dem Ueberſteigen der gewöhnlichen Gröſse und dem Zurückbleiben unter derſelben, und den Bedingungen, vorzüglich des letztern, gehandelt. *Vom Skelett des Greiſes.* (Beide Abſchnitte hätten in einen: Von der Verſchiedenheit des Skelettes nach den Lebensperioden, gehört.) (Nichts weniger als

immer sind doch die Knochen der Greise fester und dichter, als jüngere, sondern bloss weniger reich an Gallert, und daher ihre grössere Brüchigkeit.) Die Verengung des Hinterhauptloches und des Wirbelkanals im Alter muss zu soporösen und apoplektischen Affectionen Veranlassung geben. *Von den Substanzen der Knochen.* Es werden drey, die *äussere dichte*, die *zellige*, im Innern der Knochen-Enden, und die *netzförmige*, im Körper der langen Knochen, angegeben, von der Möglichkeit der Reduction aller auf einander aber nichts erwähnt. Chemische Zusammensetzung der Knochen. Die Knochenerweichung scheint in Abundanz von Säure zu bestehen. Knochenbrüche. *Aeussere Gestalt der Knochen*, nämlich 1) *Grösse*, 2) *Farbe*, 3) *Gestalt*, 4) *Erhabenheiten*, 5) *Höhlen*. Hier werden die osteologischen Kunstwörter erklärt. Die Anm. enthält die Lehre von den *Exostosen*, der *Anschwellung der Knochen*, dem *Losweichen der Epiphysen*, der *Necrose* und der *Wiedererzeugung der Knochen*. In einer sehr grossen Exostose am untern Ende des Oberarmbeins, die im Innern so weich als Fett war, fand der Vf. Blutgefässe, die grösser als der Stamm waren. (In der Lehre von der Necrose ist der Unterschied zwischen dem blossen Absterben des innern Knochentheiles und des ganzen Knochens gar nicht berücksichtigt, daher das Unerklärliche mancher Erscheinungen.) *Innere Gestalt der Knochen. Gefässe der Knochen.* Bey ihrem Eintritt in den Knochenkanal erscheinen die Knochengefässe an ihrer äussern Zellschicht entblösst, diese breitet sich als Markhaut im Innern des Knochens aus, welche keine zusammenhängende Membran, sondern vorzüglich ein Unterstützungsmittel der Gefässe ist. *Von der Beinhaut.* Die Beinhaut ist wenig, das Mark bedeutend empfindlich. *Vom Knochenmark. Von den Knorpeln.* Gut werden die Verschiedenheiten der verschiednen Arten von Knorpel angegeben, wenn sie gleich *Bichat* richtiger und allgemeiner durch Eintheilung in *Knorpel* und *Faserknorpel* bestimmt. (Dass die Knorpel so leicht und schnell, ja überhaupt vernarben, möchte Rec. nach *Dörner's* und eignen Versuchen nicht zugeben.) *Von den Bändern.* Die gänzliche Verschiedenheit der *Synovialkapseln* und *fibrösen Bänder* ist nicht genug urgirt, die verschiednen Formen der letztern gut angegeben. *Von den Luxationen und Ankylosen. Von den Gelenk-* oder *Synovialdrüsen*, deren es wirklich, und sogar von zwey verschiednen Arten, *äussere* und *innere*, giebt. Krankheiten derselben, Entzündung, Anschwellung, speckartige Umwandlung. *Von den Gelenken und ihren Krankheiten.* Selten sind die Gelenkhöhlen zu gross. Heftige Bewegungen können dazu Veranlassung geben. So fand der Vf. bey einem vierjährigen Springerkinde die Pfanne zweymal zu gross. *Luxationen. Bildung neuer Kapseln. Ueber die Bildung und Entwicklung der Knochen im Allgemeinen. Vom Kopfe im Allgemeinen. Entwicklung und Verknöcherung der Schädelknochen im Allgemeinen.* Anm. *Fehlerhafte Form des Kopfes.* Hier sehr oberflächlich von Rassenverschiedenheit. Dass *alle Acephalen*, wie der Vf. (S. 93.) behauptet, ursprünglich doch ein Kopf und Hirn gehabt hätten, die aber, wegen blu häutiger Beschaffenheit, bey der Geburt zerrisse oder durch Fäulniss zerstört wurden, möchte ih schwer zu beweisen seyn. Rec. kennt eine Men sehr genau beschriebner Fälle, und untersuchte der selbst mehrere, wo die Beschaffenheit der Struct durchaus keine Anwendung dieses Satzes erlaubt Der Schädel kann im Verhältniss zum Körper un Gehirn zu klein oder zu gross seyn, ersteres durc zu starken Druck, der in der Kindheit auf den Kn ausgeübt wird, durch vorschnelles Wachsthum, d dass die Verknöcherung des Schädels vollendet wi ehe das Gehirn seine gehörige Grösse erreicht ha oder durch zu starke Verdickung oder Exostosis, Schwamm der Schädelknochen u. s. w., wovon Convulsionen, Schlafsucht, Tod die Folgen sind. Regelwidrige Grösse des Schädels bey Rhachitis, Hydrocephalus. Gewöhnlich sind dabey die Knochen in demselben Verhältniss dünner. Ueber das Auseinanderweichen der Näthe. Caries der Schädelknochen. Brüche der Schädelknochen. Gegenbrüche.

Darauf folgt die Topographie und Entwicklungsgeschichte der einzelnen Knochen, welche Rec. natürlich nicht verfolgt, sondern nur die wichtigsten Bemerkungen aushebt. Hinter der Beschreibung jedes jeden Knochen findet sich meistens eine vollständige Angabe der regelwidrigen Zustände desselben und ihres Einflusses auf Gesundheit und Leben. — *Schädelknochen.* Die Entwicklungsgeschichte der Knochen ist zwar vollständiger, als selbst in manchen Schriften, die nur von der Osteogenie handeln, indessen fehlen doch manche interessante Thatsachen. So wird vom Hinterhauptbein nur bemerkt, dass es sich aus vier Knochenstücken bildet. Das Keilbein entsteht nicht aus acht, sondern einer weit grössern Anzahl von Knochenstücken. Die Verknöcherung der Carotis verwechselt der Vf. unrichtig mit *eignen*, ausser ihr befindlichen, Knochenstückchen, welche sich bisweilen an der Spitze des Hülsenbeines um sie legen. Die pathologischen Bemerkungen betreffen vorzüglich die Brüche der verschiednen Schädelknochen in Hinsicht auf grössere oder geringere Häufigkeit, Richtung, damit verknüpfte Gefahr, Zerstörung der Knochen durch Caries. Rec. vermisst hier eine genaue Angabe der ursprünglichen Bildungsabweichungen, vorzüglich des Hinterhauptsbeines, deren Resultat die *Ossa Wormiana* sind, und die in mehrerer Hinsicht Beachtung verdienen, 1) weil sie sich meistens auf die Entwicklungsweise der resp. Knochen und auf Thierähnlichkeit reduciren lassen; 2) weil auch der gerichtliche Arzt mit den häufigsten abnormen Näthen bekannt seyn muss. Bey der zum Theil weitläufigen Beschreibung der Knochen und Angabe der übrigen Regelwidrigkeiten hätten diese Bedingungen offenbar eine Angabe verdient. *Gesichtsknochen.* Beym Oberkiefer geschieht der merkwürdigen Spur des Zwischenkieferbeines durchaus keine Erwähnung. Selten ist die Bemerkung von Wormischen Knochen im knöchernen Gaumen. Rec. sah sie

le nie, dagegen zweymal eine ähnliche, nicht vom Vf. bemerkte, Abweichung in der Nichtverbindung beider Gaumenbeine, welche durch einen dazwischen geschobenen Fortsatz des Oberkieferbeines ersetzt wurde. Die bisweilen bey der Geburt fehlende Vereinigung beider Oberkieferhälften (Wolfsrachen) sahe der Vf. mehrmals sehr schleunig von selbst durch schnelles Wachsthum der Knochen entstehen. Zweymal sahe er schon beym reifen Fötus die beiden Unterkieferhälften verwachsen. *Von den Zähnen im Allgemeinen.* Der Schmelz bekleidet nach dem Vf. nicht blofs die Krone, sondern den ganzen Zahn von aufsen und innen, indem er die Wand des Zahnkanals zu bilden scheint, und aufserdem dringen Verlängerungen auch in die Substanz der Wurzel selbst. Die Erhabenheiten auf der Kaufläche werden blofs durch den Schmelz gebildet. (Beides Behauptungen, welche durch die Natur widerlegt werden. Der knöcherne Theil, und namentlich die Höcker der Krone, finden sich lange, ehe der Schmelz entsteht. Eben so unrichtig ist die Behauptung, dafs die Knochensubstanz des Zahnes von der Structur der Diploë der Schädelknochen, nur fester, sey. Bey den Schneidezähnen hätte bemerkt werden können, dafs die äufsern durch rundlichen Uebergang des äufsern Randes in die schneidende Kaufläche eine Zwischenbildung von den innern zu den Hundszähnen machen. Die Wurzel der Schneidezähne ist gewöhnlich der Länge nach eingeschnürt, eine Andeutung der Dichotomie, welche die Wurzeln der kleinen Backzähne gewöhnlich zuerst zeigen. Die vordern Backzähne des Ober- und Unterkiefers sind einander nicht ganz gleich. Durch Anbildung des innern Höckers machen sie den Uebergang von den, nur mit dem äufsern Höcker versehenen, zu den grofsen Backzähnen. Der Weisheitszahn hat gewöhnlich nur eine Wurzel, wenn sie gleich mit mehrern Longitudinalfurchen versehen ist. Dafs schon bey viermonatlichen Kindern mehr Zahnkeime bleibender Zähne vorhanden seyn sollen, stimmt nicht mit den Untersuchungen des Vfs. überein. So brechen auch nicht die Backzähne gewöhnlich später, sondern, wenigstens der vordere fast immer, früher als die Hundszähne hervor. Der zweyte bleibende Backzahn erscheint gewöhnlich erst, nachdem der Wechsel schon seinen Anfang gemacht hat. Doppelte Zahnreihen rühren nicht immer vom Nichtausfallen der Milchzähne her, wie mehrere Beobachtungen lehren, wo die eine Reihe ausgezogen wurde, und dennoch wieder wuchs. Die schon von *Hunter* und *Prochaska* beschriebne, in der Natur begründete Bildung einer neuen Substanz im Innern des Zahnes, wenn der Zahnkanal durch Abnutzen offen gelegt ist, hätte gleichfalls eine Anzeige verdient.) Kurze Angabe der Zahnkrankheiten. Die Zahnbrüche sind, nach *Duval's* Beobachtungen, heilbar. *Von dem knöchernen Kopfe im Allgemeinen.* Eine 40 Seiten lange, also sehr genaue Beschreibung der einzelnen Gegenden, Erhabenheiten, Vertiefungen, Oeffnungen u. s. w. des Kopfes. *Vom Zungenbein.* Im Alter findet man bisweilen selbst das *ligamentum stylo-hyoideum* verknöchert. *Vom Stamme.* (Dafs der Wirbelkörper früher verknöchere als die Seitentheile, ist falsch. Eben so bildet sich der Knochenkern im Körper des zweyten Halswirbels früher als der Kern im Zahnfortsatze. Mit Unrecht ist die eigenthümliche Verknöcherungsweise des siebenten Halswirbels übergangen, die sich aus fünf Knochenkernen bildet, indem ein eigner kleiner, rippenähnlicher Knochen, der bis in das siebente Jahr getrennt bleibt, vor dem *for. vertebrale* entsteht.) Ein eigner Fall von totaler Ankylose aller Knochen. Die Ankylosen der Wirbel entstehen durch Austrocknung der *ligamenta intervertebralia* (?), oder, weit gewöhnlicher, durch knöcherne Auswüchse von einem Wirbelkörper zum andern. (Rec. fand selbst bey jungen Subjecten bisweilen blofs die Bögen verwachsen.) *Krümmungen.* Niedrigkeit der Statur rührt bisweilen nur von nicht gehöriger Entwicklung der Wirbelsäule her, und verschwindet im 18ten bis 23sten Jahre dann oft plötzlich. Mehrere merkwürdige eigne Beobachtungen von Verengung des Wirbelkanals, vorzüglich bey Syphilitischen und Rhachitischen. Gewöhnlich, doch nicht immer, verursacht sie Lähmung u. s. w. Erweichung der Wirbel bey Rhachitis u. s. w. trifft fast immer *nur* den Körper. Einzelne Wirbel oder Stellen eines erweichten Wirbels sind bisweilen bey Rhachitis härter als gewöhnlich. Dafs die *Spina bifida*, gegen die Behauptung des Vfs., *nicht* immer tödtlich ist; dafs selbst bisweilen spontane oder absichtliche Eröffnung der Geschwulst es nicht ist, beweisen mehrere, wenn gleich seltne, Beobachtungen. *Von der Brusthöhle.* Die Luxation der Rippen ist sehr selten, geschieht nur nach innen, und auch dieis sehr unvollkommen; häufiger ist der Rippenbruch, doch auch ihrer eignen und ihrer Knorpel- und Bänder-Elasticität, ihrer Form und ihrer schiefen Richtung wegen, nur selten. Hr. *P.* fand bey zwey Geräderten die Rippen nicht zerbrochen. Wunden der Brust. Verengerungen der Brust und ihre Folgen. *Vom Becken.* Im ungenannten Beine finden sich auf jeder Seite vier Knochenkerne, einer im Hüfttheile, drey in der Pfauengegend, darauf erst entstehen zwey Knochenkerne, einer im Schambein, ein zweyter im Sitzbeine. Genaue Angabe der Verknöcherungsweise des Heiligbeins fehlt. *Vom weiblichen Becken.* Die Erweiterung der Schambeinfuge, und selbst der Verbindung des Hüft- und Heiligenbeins während der Schwangerschaft, bestätigt auch der Vf. durch eigne Beyspiele. Dafs mit sehr bedeutender Krümmung der Wirbelsäule dennoch das Becken regelmäfsig ist, sieht auch Rec. in mehr als zwanzig Beyspielen. *Von der obern Extremität.* Bisweilen schwellen die Knochen ohne die geringste wahrnehmbare Veranlassung an. Bey zwey jungen Leuten sahe Hr. *P.* auf diese Art die Ellenbogenröhren anschwellen, und fand bey der Leichenöffnung das Mesenterium voller Skrofeln, ungeachtet man kein äufseres Zeichen der Skrofelkrankheit wahrgenommen hatte. In mehrern Familien sahe er den Oberarm und den Unterschenkel zu lang, den

Vor-

Vorderarm und Unterschenkel zu kurz. *Von der Hand.* Gute Bemerkungen über die zahlreichen Gelenkdrüsen im Handgelenke und zwischen den Handwurzelknochen. *Von der untern Extremität.* Luxationen des Oberschenkels wegen Enge und Weite der Pfanne. Hr. *P.* erzählt einen Fall von willkürlichem Luxiren und Einrenken des Oberschenkels. Der Oberschenkel kann sich, der Anordnung der Theile nach, ursprünglich nur nach innen oder nach unten luxiren, ist aber eine Luxation dieser Art geschehen, so kann er darauf nach aussen oder nach oben ausweichen. Die Behauptung des Vfs., dass beym reifen Fötus der hintere Theil der Kniescheibe schon verknöchert sey, fand Rec. unter einer grossen Anzahl von Fällen nicht ein einziges Mal bestätigt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Methodisten, Brüdergemeinden, Bibelgesellschaften in England.

Die Secte der *Methodisten* verbreitet sich immer mehr. Zu West Holborn, South Shields in der Grafschaft Durham wurde den 2. Jan. 1814 eine neue Methodisten-Kapelle eröffnet, und an zahlreiche Versammlungen von den Herren *Crundell*, *Wood* und *Busher* drey Predigten gehalten, und Collecten angestellt.

In welchem Ansehen die *Herrenhuther*, oder, wie sie sich selbst nennen, Brüder-Gemeinden, oder, wie sie in England gewöhnlich genannt werden, *Moravians*, in England stehen, erhellt aus folgender Nachricht. Ihr vornehmster Sitz ist zu Fulneck zwischen Leeds und Bradford in Yorkshire, in einer reizenden Gegend gelegen, die von allen, welche sie gesehen haben, bewundert wird. In den hier errichteten Schulen werden viele Engländer erzogen. Hr. *C. H. Schwansfelder* hat von dem Orte und der überaus schönen Umgebung ein Gemälde gemacht, das auf Subscription in Kupfer gestochen wird, und den vielen, die hier ihre Jugend-Jahre zugebracht haben, eine angenehme Rückerinnerung gewähren wird.

Der Gesellschaft, die sich in England gebildet hat zur *Verbreitung der Bibel* in allen Sprachen und in allen Ländern, ist in der A. L. Z. 1811. Nr. 111. gedacht worden, wo ein von ihr herausgegebener Bericht angezeigt ist. Sie fährt in ihren Bemühungen ununterbrochen fort, verschenkt oder verkauft höchst wohlfeil an nahe und ferne Leser viele Tausende von Bibeln, und treibt ihr nützliches Geschäft in Verbindung mit vielen andern Societäten, die wie Zweige aus der erstern ausgegangen sind. Die Committé der Bibel-Societät für die Marine und Armée *(Naval and Military Bible Society)* machte in London am 31. Dec. 1813 bekannt, dass sie seit ihrer Stiftung beynahe 56,000 Bibeln, ausser einer grossen Anzahl vom N. T., vertheilt habe an Matrosen und Soldaten, an die Hospitäler und Depots, welche mit diesen Zweigen der grossen brittischen Kriegsmacht in Verbindung stehen. Dem dringenden Verlangen von 15,000 Matrosen und Soldaten hat wegen Mangels an Fonds zur Zeit noch nicht Genüge geschehen können, indem bey dem Schluss der Rechnung der Einnehmer mit 160 Pfd. im Vorschuss war. Zu Bramley in Yorkshire ist ein Zweig der Bibel-Societät entstanden, der sich mit der zu Leeds in Verbindung gesetzt hat, und zu Armley in derselben Grafschaft ist eine ähnliche Gesellschaft gebildet, die unter den Armen in der Nachbarschaft die heil. Schrift ohne Anmerkungen und Erklärungen in Umlauf bringen will. Die Einwohner von Collumpton in Devonshire und der Nachbarschaft haben neulich beschlossen, dass in dieser Stadt ein Zweig der Bibel-Societät gebildet werden soll, der mit den brittischen und auswärtigen Bibel-Societäten zu gleichem Zwecke wirke. Sogar die Künstler bemühen sich, die Entstehung und glückliche Wirkung dieser Societäten durch den Pinsel und den Grabstichel zu verherrlichen. Ein von *Stothard* zu diesem Zwecke gefertigtes Gemälde, welches allein schon im Stande gewesen wäre, seinen Ruhm zu begründen, wird jetzt in Kupfer gestochen. Britannien wird dargestellt, wie sie von einem Chor von Engeln die Bibel als die Gabe des Himmels empfängt, und sie dankbar anbetend den übrigen Nationen empfiehlt. Die verschiedenen Gruppen von Figuren, mit denen sie umgeben ist, und die in dem Costum der Länder, an welche die Bibel gesandt ist, gekleidet sind, nebst dem Ausdruck von Verwunderung und Vergnügen in ihren Gesichtern, vereinen sich, dieses Gemälde, dessen hoher Gegenstand den Maler begeistert zu haben scheint, zu einem der vorzüglichsten und interessantesten Gemälde zu erheben, die England hervorgebracht. Unter den ausgezeichneten Figuren im Vorgrunde sieht man Türken, Russen, Perser, Hindus, Chinesen, Tataren, Amerikaner, Esquimaux, Lapländer, Afrikaner, Schweden, Polen, Franzosen, Italiener, römisch-katholische Priester, englische Matrosen, Soldaten u. s. w. Dabey ist auf die verschiedenen Kleidungen und Costume der Länder auf das genaueste Bedacht genommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Cours d'anatomie médicale* ou *élémens de l'anatomie de l'homme* avec des *remarques physiologiques et pathologiques*, — — par *Antoine Portal* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Band enthält die *Myologie*, aufserdem aber die Lehre vom *Zellgewebe*, dem *Fett* und den *Membranen*, weil diese, wie der Vf. sagt, vorher abgehandelt werden müssen, indem sie die Muskeln bekleiden und zu ihrer Zusammensetzung beytragen. Nach des Rec. Ansicht hätten das Zellgewebe mit dem in ihm enthaltenen Fette, als am allgemeinsten verbreitet, auch die erste Stelle verdient, und eine Art von Membranen, die serösen, als aus Zellgewebe bestehend, unmittelbar darauf folgen müssen.

Das Zellgewebe ist die Basis und das Verbindungsmittel aller Organe, indessen findet sich zwischen gewissen Theilen ein engerer Zusammenhang, den man aber nicht gehörig durch Versuche bestimmt und nicht richtig beschrieben hat. Das Zellgewebe des Kopfes, sowohl das innere als das äufsere hängt mit dem innern und äufsern Zellgewebe des Halses mittelst der Parotiden zusammen; das Zellgewebe des Halses, der obern Extremitäten und des Rückens mit dem der Lungen und der Brusthöhle überhaupt, das Zellgewebe der Unterleibshöhle und der darin enthaltnen Organe dagegen vorzüglich mit den untern Extremitäten. Endlich verläuft längs der Mittellinie, sowohl vorn als hinten, eine aus Zellgewebe gebildete Scheidewand, welche die beiden Seitenhälften des Körpers von einander scheidet. So richtig diese Angaben auch sind, so glaubt doch Rec. nicht, dafs in §. 3. der Grund der Heilung von Krankheiten innerer Organe durch zufällig oder absichtlich an den äufsern Theilen, deren Zellgewebe mit ihnen zunächst zusammenhieng, entstandnen Krankheiten zu suchen sey, indem sich diese Erscheinung richtiger durch Concentration der Lebensthätigkeit erklären läfst, und folglich sich daraus nicht, wie der Vf. angiebt, Heilungsmethoden mit Sicherheit ableiten lassen, wenn man gleich krankhafte Erscheinungen, Infiltrationen mit Flüssigkeiten oder gasförmigen Substanzen daraus erklären kann. Die krankhaften Veränderungen des Zellgewebes sind durchaus nicht erschöpfend behandelt. So fehlt durchaus die bey Neugebornen Kindern vorkommende Verhärtung desselben. Auch erwartet man wohl hier mit Recht die Lehre vom Scirrhus und Krebs. Eben so gehörten hieher die Afterorganisationen, welche aus Zellgewebe bestehen, die Schwamm- und Polypenbildung u. s. w. *Vom Fette.* Gute Zusammenstellung der periodischen Verschiedenheiten des Fettes in Hinsicht auf Menge und Beschaffenheit. Der Vf. bemerkt zwar richtig, dafs die empfindlichen Theile kein Fett enthalten, und nennt unter diesen auch das Gehirn. Selbst ein grofser deutscher Anatom hat die Existenz von Fettbildung im Innern des Schädels ganz geläugnet; indessen hat Rec. einen sehr seltnen Fall vor sich, wo sich an der Schädelbasis, hinter der Kreuzung des Sehnerven ein ziemlich grofses Fettstück findet. Dafs das Fett den Eiter bilde (S. 22.) ist eine Behauptung, die man im 19ten Jahrhundert wohl kaum noch zu finden erwarten konnte! *Die Membranen* sind ganz nach *Buchat* abgehandelt, ungeachtet der Vf. glaubt, dafs seine Ansicht derselben vielleicht mehr geistreich als wahr sey. Wegen ihrer Degenerationen, die wohl hieher gehört hätten, verweist er auf die einzelnen Artikel.

Von den Muskeln. Allgemeine Definition. Benennungsgrund der verschiednen Muskeln. Lage, Gröfse, allgemeine Structur der Muskeln. Von der Muskelfaser insbesondre. Gefäfse und Nerven der Muskeln. Von den Sehnen. Auch der Vf. konnte nie Nerven in ihnen verfolgen. Er weifs nicht ob er die Sehnen für unmittelbare Fortsätze der Muskeln halten soll oder nicht. Rec. ist der letztern Meinung zugethan. Classification und Beschreibung der einzelnen Muskeln. Der Vf. beschreibt zuerst in einem *ersten* Theile genau die Ortsverhältnisse jedes einzelnen Muskels, darauf in einem *zweyten*, die Functionen und die krankhaften Affectionen der Muskeln im Allgemeinen sowohl als insbesondere, letzteres in 25 Abschnitten. Da er nun schon in der Einleitung eine allgemeine Myologie geliefert und bey der Ortsbeschreibung eines jeden Muskels schon jedesmal auch seine Function angegeben hat, so scheint es dem Rec., als habe er dadurch das Werk unnöthigerweise vergröfsert, indem hier eine Menge Wiederholungen eingetreten sind. Höchstens hätte man hier eine Darstellung des Wesens der verschiednen Bewegungszustände des Körpers, des Stehens, Gehens u. s. w. erwartet, die Wirkungsweise der Muskeln aber und ihre krankhaften Affectionen im Allgemeinen mufsten in der allgemeinen Myologie, und die besondern hinter einem jeden einzelnen Muskel betrachtet werden. Zu dieser Bemerkung hält sich Rec. um so mehr berechtigt, da, ungeachtet die Gelegenheit durch die vom Vf. gewählte Anordnung verdreyfacht war, man dennoch nirgends, weder im *ersten* Theile bey der Ortsbeschreibung der Muskeln, noch im

zweyten unter der Rubrik der allgemeinen Affectionen, oder in den besondern Abschnitten der ursprünglichen Bildungsfehler, die sowohl an und für sich als wegen der Thierähnlichkeit, welche die meisten darbieten, und wegen der Vermehrung der Aehnlichkeit, welche dadurch zwischen manchen Gegenden des Körpers, z. B. der obern und untern Extremität hervorgebracht wird, so interessant sind, dass sie selbst in den gewöhnlichen myologischen Compendien wenigstens hie und da berücksichtigt werden, und den beiten Anatomen, z. B. *Albin*, *Huber*, *Mayer*, *Bugnone* Veranlassung zu eignen Abhandlungen gegeben haben. Eben so ist nirgends der Unterschied zwischen den willkürlichen oder den Muskeln des animalischen Lebens, und den unwillkürlichen oder denen des vegetativen in Hinsicht auf Structur, Entwicklung, Affectionen u. s. w. angegeben, ungeachtet es *Bichat* sehr vollständig gethan, und sogar zum Theil mehr Unterschiede festgesetzt hatte als wirklich statt finden. Im *ersten* Abschnitte werden erst die Wirkungsweise der Muskeln, dann ihre Abweichungen vom Normalzustande betrachtet. Beide Gegenstände sind mangelhaft abgehandelt. So gedenkt z. B. der Vf. beym *ersten* der Selbstthätigkeit der Expansion der Muskeln mit keinem Worte, behauptet noch, trotz der gegentheiligen Resultate der *Fontana'schen*, *Nysten'schen* u. m. a. Versuche die grösere Irritabilität (längere Dauer derselben) in den unwillkürlichen als den willkürlichen Muskeln im Allgemeinen u. s. w. Die krankhaften Affectionen der Muskeln bringt er auf acht, nämlich 1) Vermehrung oder Verminderung ihres Volums; 2) Veränderung ihrer Farbe; 3) Entzündung und ihre Folgen; 4) Erweichung; 5) Erhärtung, Austrocknung; 6) Qualitation oder quantitative Veränderung der Flüssigkeit, welche ihre Fasern anfeuchtet; 7) Verschiebung; 8) totale oder partielle Zerreissung. Eigne oder interessante Beobachtungen finden sich hier nicht, vielleicht Nr. 7. ausgenommen, wo einige Fälle von Ausweichen der Muskeln und Sehnen aus ihren Scheiden angeführt werden. Die Fettumwandlung der Muskeln, die Entstehung von Knochen, Steinen, Hydatiden in demselben sind ganz übergangen.

Dritter Band. *Angiologie. Vom Herzbeutel*, dem *Herzen*, den *Blut-* und *Lymphgefässen. Vom Herzbeutel.* Der Vf. bestätigte durch mehrere Beobachtungen, dass der angebliche Mangel des Herzbeutels nur scheinbar ist, und Rec. hatte in wenigstens 30 von ihm untersuchten Fällen dieser Art dasselbe Resultat; doch beschreibt *Beillin* sehr genau einen Fall vom wahren Mangel desselben. Vom Zwerchfell aus breiten sich wirklich schräge, nicht, wie der Vf. sagt, blos zellige Fasern über den Herzbeutel aus, der daher eine serös-fibröse Membran ist. Ungeachtet der Vf. bemerkt, dass er den Herzbeutel nicht bis auf das Herz habe verfolgen können, so leidet es doch keinen Zweifel, dass er sich, wie die meisten serösen Häute, gegen sich selbst umschlägt und das Herz bekleidet. Während des Lebens scheint nach den Beobachtungen des Vfs. an Thieren der Herzbeutel kein Wasser zu enthalten, nach dem Tode fand er bey j Thieren weit mehr als bey alten, bey Perso an einer acuten Krankheit oder plötzlich gest waren, weniger als nach chronischen Krankh Zugleich hat das Wasser in der Jugend eine röthli Farbe. Auch findet man *ceteris paribus* desto mehr ser, je länger die Oeffnung verschoben wurde. B gungen mit welchen die Beobachtungen des Rec. kommen übereinstimmen, und die für alle ser Cavitäten gelten. Als regelwidrige Bedingungen Herzbeutels werden angeführt: 1) Uebermaass Fett; 2—5) Entzündung und ihre Folgen; 6) A tom; 7) Verdickung; 8) Verhärtung; 9) Verwa sung mit dem Herzen; 10) Erweiterung; 11) He beutelwassersucht; 12) Wunden. Die Diagnose di ser verschiednen Abnormitäten ist schwierig, inde nicht allein bey mehrern derselben einerley *Symptom* beobachtet wurden, sondern auch andre Organe des Brusthöhle dieselben mit ihnen gemein haben.

Vom Herzen. Eintheilung und *Gestalt, Grösse* und *Gewicht, Lage des Herzens.* Wenn der Vf. bemerkt dass das Herz beym Fötus kegelförmiger als beym Er wachsenen ist, so gilt dies nicht für die früheren Pe rioden, wo es weit platter, rundlicher und tiefer ge spalten ist. Auch liegt es nicht immer schief, beym frühen Fötus steht es senkrecht. Von den *Herzkam mern.* (Die Herzkammern sind doch nicht in allen Perioden des Lebens den Vorkammern gleich, beym Embryo kleiner, nach der Geburt grösser.) Die in nere Membran der Herzkammer ist im Greisenalter weit dicker als in frühern Perioden. Der Vf. fand nie Oeffnungen in der Scheidewand, ungeachtet sie von mehrern verdienten Anatomen gesehen wurden. Rec. tritt ihm hierin bey, mit Ausnahme des frühen Embryozustandes, wo ihm nach vielfältigen Untersuchungen von Säugthierembryonen die Existenz einer Oeffnung in der Basis des Septums ausser Zweifel ist. Die Angabe der Structur der Kammern könnte etwas genauer seyn. *Von den Vorhöfen.* Dass, wie der Vf. mit mehrern Anatomen glaubt, das eyrunde Loch in der Regel bleibend, das Gegentheil selten Ausnahme sey, stimmt nicht mit den Beobachtungen des Rec. überein. Der Bedeutung der Eustachischen Klappe und ihres Verhältnisses zum eyrunden Loche, welche vorzüglich *Wolff* so schön angegeben hat, wird nicht gedacht.

Als regelwidrige Bedingungen des Herzens werden angeführt: 1) Anschwellungen oder Geschwülste des Herzens. Geschwülste des Herzens werden bis weilen für Aneurysmen gehalten. Fett findet man selbst bey sehr magern Personen bisweilen am Herzen in grosser Menge, ausserdem Balggeschwülste aller Art. (Rec. fand einen Sack von der Grösse eines Hühnereyes voller Hydatiden am Herzen); 2) lymphatische Concretionen auf der Oberfläche des Herzens mit und ohne Verwachsung mit dem Herzbeutel. Hieher die Haare, die Flecken des Herzens. Einmal fand der Vf. das Herz von einer schwarzen, einige Linien dicken Concretion bedeckt; 3) Entzündung des Herzens. Ist meistens mit Entzündung des Herzbeutels,

der

er Lungen, des Zwerchfells, selbst des Magens verunden; 4) von den Abscessen. Oft entstehen sie ohne vorangegangene Zufälle; 5) vom Brande. Einige eigne Fälle vom feuchten und trocknen Brande des Herzens; 6) von der Erweichung des Herzens. Das Herz ist dann sehr leicht zerreifsbar, allein ohne übeln Geruch und ohne Eiterbildung; 7) Geschwüre des Herzens; 8) Verhärtungen des Herzens. Sie sind verschiedner Natur, steatomatöse, scirrhöse, Verknöcherungen, Versteinerungen. Bisweilen ist die ganze Substanz hart und trocken; 9) Verknorpelung und Verknöcherung. Am häufigsten verknöchern die Klappen ganz oder theilweise. Selten sind die Venenklappen verknöchert, ohne dafs es zugleich die Arterienklappen wären, umgekehrt diese häufig ohne jene. (Hier hätte bemerkt werden sollen, dafs die Verknöcherungen ungleich häufiger im linken als rechten Herzen vorkommen); 10) steinige Concretionen, die sich durch Mangel der Fasern von den vorigen unterscheiden; 11) Polypen verschieden an Gestalt, Gröfse, Consistenz. Sie kommen häufiger in den Vorhöfen als in den Kammern vor. Der Vf. glaubt, dafs sie sich in der Regel nur nach dem Tode durch Gerinnung bilden, und im Leben nur bey Erweiterung des Herzens und dazu tretender Disposition des Blutes bilden können. Rec. glaubt, nach einem vorliegenden Falle, dafs, wenn sie im Leben vorkommen, sie losgerissene Auswüchse des Herzens sind; 12) Verkleinerung des Herzens ist oft nur scheinbar, meistens (indefs nicht immer) ein Schwinden im Gefolge andrer Krankheiten; 13) Erweiterung. Sie tritt vorzüglich nur im Alter ein. Selten sind alle Höhlen gleichmäfsig, am häufigsten nur der rechte Vorhof erweitert. Diesen Satz und den folgenden, dafs der rechte Ventrikel häufiger als der linke erweitert ist, möchte Rec. nach seinen Beobachtungen nicht unterschreiben, indem die häufigste Veranlassung zu Erweiterungen des Herzens nicht in den Lungen, sondern in verändertem Zustande der Klappen begründet ist, die Klappen des linken Herzens aber weit häufiger degeneriren als die des rechten. Die Wände sind zugleich entweder verdickt oder verdünnt, oft stellenweise beides zugleich. Zufälle; 14) Zerreifsung des Herzens. Die Kammern zerreifsen häufiger als die Vorhöfe, die linke häufiger als die rechte Kammer, doch geschehen in der rechten Seite des Herzens häufiger Einrisse in Folge von Stöfsen und Schlägen auf die Brust als in der linken. Die Zerreifsung scheint nicht während der Diastole, sondern der Systole zu geschehen, indem man die Risse gewöhnlich nicht in den dünnsten, weichsten, sondern den dicksten, festesten Stellen findet; 15) Wunden; 16) Ortsveränderungen des Herzens.

Ungeachtet der ansehnlichen Zahl von Abnormitäten, deren mehrere indefs auf einander zurückgebracht werden könnten, fehlen doch Angaben selbst der wichtigsten und nachtheiligsten ursprünglichen Bildungsfehler. Dahin gehört die Anwesenheit von zwey oder vier Klappen statt drey in der arteriellen Mündung der Kammern, welche, so viel Rec. aus eigner und fremder Erfahrung bekannt ist, nur in der Lungenarterie, nie der Aorte vorkommt; die Perforation oder der gänzliche Mangel der Herzscheidewand mit dem gemeinschaftlichen Ursprunge der Aorte aus beiden Kammern; der Ursprung der Aorte aus der Lungenkammer, der Lungenarterie aus der Körperkammer; die Verschliefsung oder der gänzliche Mangel der Lungenarterie, der Ursprung eigner grofser Lungenarterien aus der Aorte, der Mangel, die Duplicität, die Lage des Herzens in der Unterleibshöhle u. s. w.

Von den Arterien im Allgemeinen. Rec. führt blofs die angezogenen krankhaften Zustände an, als: 1) Entzündung, wovon der Vf. einen Fall nach zurückgetretnen Masern beobachtete. Die ganze Aorte war hochroth, angeschwollen und weich. *Hunters*, *Meckels*, *Reils* und *Franks* Verdienste um diese Lehre scheint er nicht zu kennen, indem er nur von *Boerhave's* und *Morgagni's* Vermuthungen redet; 2) Aneurysmen, die aber sehr schlecht abgehandelt sind; 3) Verletzungen; 4) Verengerungen; 5) Verknöcherungen, alles sehr kurz und unvollständig. In der Topographie der Arterien ist es merkwürdig, dafs der nicht gleichgültigen Varietäten im Ursprunge und dem Verlaufe der Aorte in einer *Anatomie medicale* nur sehr oberflächlich gedacht wird, so vollständig übrigens auch die Beschreibung ihres normalen Verlaufes ist. Doch führt der Vf. einige Abweichungen an. Unter andern ist die Bemerkung interessant, dafs in einem Falle mit hoher Theilung der Armpulsader zugleich die Kniekehlpulsader sich schon in der Mitte des Oberschenkels spaltete, was auch Rec. einmal fand. *Von den Venen.* Das merkwürdigste, was der Vf. über die Venen anführt, sind einige Fälle von Zerreifsung der Venenstämme nahe am Herzen im Fieberparoxysmus oder im kalten Bade. Abweichende Bildungen der grofsen Venenstämme sind gar nicht angeführt, ungeachtet die Anwesenheit dreyer Hohlvenen, eines eignen Ganges der aus der Leber in die rechte Herzkammer führte, die Einsenkung einer Lungenvene in die obern Hohlvenen u. s. w. merkwürdig genug gewesen wären. *Von den Drüsen im Allgemeinen.* (Dieser Abschnitt hätte wohl wenigstens hinter die Lehre von den Lymphgefäfsen gehört.) *Von den Lymphdrüsen insbesondre.* *Von den Lymphgefäfsen.* Eine sehr gute Beschreibung der Entstehung und des Verlaufes des Milchbrustganges nach einem Aufsatze des Vfs. in den *Mém. de l'ac. des sc.* 1769. Ueber die krankhaften Zustände das Gewöhnliche, ungeachtet eigne Untersuchungen über den wahren Zustand vergröfserter sogenannter verstopfter Lymphdrüsen zu wünschen gewesen wären.

Vierter Band. Nervensystem. Anfang der Splanchnologie. Sinnorgane. Mundhöhle. Stimmorgan. Hirnhäute. Die Sichel soll bisweilen gefehlt haben. Als pathologische Zustände der Hirnhäute werden angeführt: 1) Verdickung und Härte; 2) Geschwülste verschiedner Art; 3) Entzündung und Verwachsung; 4) Ergiefsungen zwischen ihnen und dem Gehirn; 5) Verknöcherungen der harten Hirnhaut; 6) Verengung,

engung, Erweiterung, Zerreifsung des Sinus. Merkwürdig befonders in Beziehung auf Hn. Hofr. *Marcus* Anficht der jetzigen Nervenfieberepidemie ift die Aeufserung S. 26. „Am häufigften findet man zwifchen den Hirnhäuten nach faul- oder bösartigen Fiebern eiterartige Flüffigkeiten ergoffen." Bey der übrigens guten Darftellung der Verknöcherungen der harten Hirnhaut ift, die Angabe, dafs fie am häufigften an der Sichel vorkommen, vergeffen. Auch ift es wohl nicht erfahrungsgemäfs, dafs fie häufiger auf der äufsern als innern Fläche der harten Hirnhaut fich befinden. *Vom Gehirn.* Die Meinung des Vfs., dafs Sömmerrings Mittelfubftanz nur fcheinbar fey, und die Täufchung durch die Angrenzung der Mark- und Rindenfubftanz bewirkt werde, ift wohl wegen der fcharfen Abgrenzung aller nicht annehmlich. Der Vf. fand die Markfubftanz der Neger, gegen *le Cat* und *Meckel* ganz weifs, eben fo Rec. in zwey Fällen, bey einem Neger und einer Negerin. Richtig nimmt er für das Mark und die Rinde eine faferige Structur an, doch ift ihm die nähere Kenntnifs derfelben durchaus fremd. Gewifs ift feine Meinung über die Nichtexiftenz einer Höhle in der Scheidewand, und der Communication beider Seitenventrikel falfch. Beym Fötus liegen ja die beiden Blätter der Scheidewand nicht einmal an einander, und die Umftände, woraus er auf die Nichtcommunication fchliefst, waren offenbar krankhaft, indem man das Monro'fche Loch immer an derfelben Stelle, und auch bey der behutfamften Behandlung findet. Krankhafte Zuftände des Gehirns und Rückenmarkes find: 1) Anfammlungen von Luft, Waffer, gallertartiger Subftanzen im Schädel und Gehirn; 2) Ergiefsungen von Blut an derfelben Stelle, und Anhäufung von Blut in den Gefäfsen; 3) verfchiedenartige Gefchwülfte; 4) Entzündung; 5) Verhärtung; 6) Abfcefs; 7) Gefchwüre; 8) Brand; 9) Wunden; 10) fremde Körper; 11) Vergröfserung und Verminderung des Volums; 12) Veränderung der Farbe; 13) eigenthümliche Krankheiten des kleinen Gehirns; 14) des verlängerten; 15) des Rückenmarkes. Luft in den Gefäfsen zwifchen den Häuten, in den Höhlen kommt meiftens mit wäfferigen, gallertigen und blutigen Ergiefsungen vor, und wird wahrfcheinlich im Leben entbunden. Bey Hirnwaffersucht fand der Vf. häufig mit faft gänzlicher Erweichung einzelner fehr harter Stellen. Mit fteatomatöfen Anfchwellungen an andern Stellen fand er oft auch deren im Gehirn. Bey einer nach Harnverhaltung entftandnen Hirnhöhlenwaffersucht hatte das Waffer einen urinöfen Geruch. Eigne Beobachtungen der Rückenmarkskrankheiten find eine Verhärtung des Halstheiles, des Rückenmarkes mit Lähmung der Extremitäten, der Netzhaut und des Gehörnerven, ungeachtet das Gehirn vollkommen regelmäfsig war, und Lähmung der untern Extremitäten mit Wafferanhäufung in der Wirbelfäule, und einem bis zum dritten Bruftwirbel gehenden Canal des Rückenmarkes. Die krankhaften Erfcheinungen der *Nerven* find unvollftändig abgehandelt. Was die Topographie der Nerven betrifft, fo trägt der Vf. nur die älteren Lehren über die Nervenurfprünge vor. Er ift für eine partielle Kreuzung der Sehnerven, weil Krankheiten des einen Auges fich bald zu denen des andern gefellen. Die Anatomie des fympathifchen Nerven ift fehr vollftändig und durchaus auf eigne Unterfuchungen gegründet, doch ohne phyfiologifche neuere Anfichten.

Splanchnologie (wohin auch die Lehre von den Drüfen gehört hätte). Die Artikel von den *Sinnorganen* und dem Anfange des Darmkanals find, vorzüglich in Hinficht auf pathologifche Anatomie, etwas oberflächlich ausgearbeitet, und enthalten wenig bemerkenswerthes, manche Unrichtigkeiten ausgenommen. So z. B. dafs die Pupillarmembran erft während der Geburt zerreifse (S. 426.). Zu allgemein wird das Wefen des Staphyloms als ein Bruch der Iris durch die Hornhaut angegeben (Ebend.). Die Befchreibung des gelben Fleckes u. f. w., der Netzhaut, fo wie des Labyrinthes geben neue Belege zu der berüchtigten gänzlichen Unbekanntfchaft mit der ausländifchen Literatur. Eine genaue Gefchichte der Hafenfcharte und des Wolfsrachens hätte offenbar hieher gehört. Doch ift in der Lehre von der Mundhöhle ein Fall von ftarken, 6 Linien langen *Haaren* auf der Zunge, die fich, abgefchnitten immer erneuerten, und ein andrer, von ungeheurer Anfchwellung der Zunge durch fkrophulöfe Gefchwülfte merkwürdig. Zu dem Abfchnitte von den Wunden des Larynx fetzt Rec. die Bemerkung, dafs er einen höchft merkwürdigen Fall einer, gegen die allgemeine Meinung, nicht tödtlichen Verwundung des Kehldeckels vor fich hat. Die Ausführungsgänge der Schilddrüfe läugnet der Vf., und Rec. ftimmt ihm bey, ungeachtet fie auch noch neuerlich unter uns in Schutz genommen worden find.

(*Der Befchlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 17ten Februar ftarb zu Marburg Dr. *Chriftian Friedrich Michaelis*, kurfürftl. heff. Oberhofrath und erfter Profeffor der Medicin, als Opfer der menfchenfreundlichen Beforgung des hiefigen königl. Preufs. Feldlazareths. Er war geboren zu Göttingen, den 13ten May 1754. In frühern Zeiten hat er mehrere Beyträge zu unfrer A. L. Z. geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Cours d'anatomie médicale* ou *élémens de l'anatomie de l'homme* avec des *remarques physiologiques et pathologiques*, — — par *Antoine Portal* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Fünfter Band. *Splanchnologie. Organe der Bruſt.* Zuerſt von den *Brüſten* im normalen und abnormen Zuſtande, dann von den in der Bruſthöhle enthaltnen Organen, der *Pleura*, dem *Mittelfell*, den *Lungen*. Die Pleura iſt, als ſeröſe Haut denſelben Affectionen unterworfen als der Herzbeutel, und es wäre daher gerathner geweſen, dem Abſchnitte von den Membranen ein allgemeines Verzeichniſs aller ihrer Degenerationen anzuhängen, als bey einer jeden der Reihe nach dieſelben aufzuführen. Ehe der Vf. die Degenerationen der Lungen durchgeht, giebt er weitläuftig die verſchiednen Alienationen der Thätigkeit derſelben nach ihrer Qualität und ihren entfernten Urſachen an, namentlich den Huſten, das erſchwerte Athmen, den Seitenſtich, das Blutſpeyen, den davon verſchiednen, wenn gleich oft fälſchlich damit verwechſelten Auswurf einer ſchwarzen Subſtanz und den Eiterauswurf. Als regelwidrige durch die Anatomie entdeckte Zuſtände der Lungen ſtellt er auf: 1) Verwachſung der Lungen mit dem Bruſtfell; 2) membranöſe und polypöſe Concretionen in den Luftwegen; 3) Verhärtung der Lungen; 4) Anſchwellung der Lungendrüſen; 5) ſteinige und 6) knöcherne Concretionen; 7) vergröſsertes Volumen; 8) Verkleinerung; 9) Blutanhäufung; 10) 11) 12) Entzündung, Eiterung, Brand (hieher hätte 3) als Folgekrankheit der Entzündung gehört); 13) Anſammlung verſchiedner Stoffe in der Bruſthöhle; 14) Lage der Unterleibseingeweide in derſelben (dieſe hätte wohl in die Lehre von den Unterleibseingeweiden gehört). Rec. der mehr als tauſend Leichen geöffnet hat, kann dem Vf. nicht beytreten, wenn er äuſsert, daſs die Lungen häufiger frey als in irgend einem Grade verwachſen gefunden werden. Auch ohne Adhäſion iſt die Pleura bisweilen mit einer, mehrere Linien dicken Pſeudomembran bedeckt. (Rec. vermiſst hier, wie faſt überall, eine genaue Darſtellung der Entwicklungsperioden der Afterbildungen.) Als Gegenſtände von Nr. 12. werden Luft, Waſſer, Blut, Eiter, milchige Flüſſigkeit und Nahrungsmittel angeführt. Man vermiſst in dieſem Abſchnitte theils die Lehre von angebornen Formfehlern, z. B. Mangel einer Lunge, theils von manchen erworbnen, z. B. beträchtliche Ausdehnung der Lungenzellen, theils von manchen Miſchungsfehlern, z. B. eine genaue Darſtellung der Tuberkeln, welche *Stark* ſo ſchön gegeben hat. Von der Thymus wird blofs bemerkt, daſs ſie zuweilen ſehr groſs ſey. *Vom Unterleibe.* Intereſſante Abſchnitte über die *Unterſuchung des Unterleibes bey Krankheiten*, die *Veränderung* der *Capacität deſſelben und der Lage der in ihm enthaltenen Organe bey den verſchiednen Stellungen des Körpers*, die *Verſchiedenheit der Lage der Unterleibsorgane in den verſchiednen Lebensperioden*, *die Veränderung der Capacität des Unterleibes und der darin enthaltnen Organe durch krankhafte Zuſtände*, welche aber nur eine Inhaltsanzeige erlauben. Krankhafte Erſcheinungen des Bauchfelles: I. Innerhalb ſeiner Höhle. 1) Anſammlungen von Luft, Waſſer, Eiter, Galle, Harn, Nahrungsmitteln, Koth, einzeln oder mehrere zuſammen. Ein ſelbſt beobachteter Fall von Tympanitis auſserhalb des Darmkanals ohne die geringſte Verletzung deſſelben, nach beträchtlichen Mutterblutflüſſen. Beträchtliche Anſchwellungen des Unterleibes, die plötzlich ohne merkliche Ausleerung verſchwinden, ſcheinen dergleichen Anſammlungen von Luft zu ſeyn. Wieder ein ſelbſt beobachteter Fall. 2) Krankhafte Erſcheinungen am Bauchfell ſelbſt. Die gewöhnlichen der ſeröſen Häute. Sonderbar, daſs der Erſcheinungen beym Puerperalfieber nicht gedacht wird. 3) Krankhafte Erſcheinungen zwiſchen dem Bauchfelle und den Unterleibswänden. Anſammlungen von Luft, Waſſer, Hydatiden, Eiter u. ſ. w. *Von den Netzen.* Das groſse Netz iſt auf der rechten Seite länger als auf der linken, daher nach *Portal* wahrſcheinlich die gröſsere Häufigkeit der Netzbrüche auf jener Seite. Allein das Factum, welches erklärt werden ſoll, iſt falſch, denn gerade das Gegentheil findet ſo ſehr ſtatt, daſs z. B. *Arnaud* (*Mém. de chir.* T. II. S. 598.) ſagt, unter zwanzig Leiſtennetzbrüchen kämen 19 auf der linken Seite vor. Auch Rec. ſahe ſie weit häufiger auf der linken Seite und bey einem doppelten Leiſtenbruche immer auf der rechten Seite einen Darmbruch, auf der linken das Netz vorgetreten. Krankhafte Erſcheinungen ſind: 1) Fettanhäufung; 2) Luft- und 3) Waſſeranſammlung; 4) Steatomatöſe Degeneration; 5) Entzündung; 6) Verhärtung; 7) Verwachſung mit benachbarten Theilen; 8) Ortsveränderung. Der Vf. fand in einem magern, etwa 40 Jahr alten Menſchen ein 22 Pfund ſchweres Netz. Mehrere eigne Fälle von ſteatomatöſer Degeneration, die meiſtens mit ähnlichen Degenerationen im Meſenterium und im Halſe verbunden, oft wohl meiſtens, auch nach Rec,

Beobachtungen skrophulös ist. Das Netz ist dabey gewöhnlich verhärtet. *Vom Magen.* Nach Angabe der verschiednen regelwidrigen Thätigkeiten des Magens und ihrer Veranlassung dazu werden als krankhafte Zustände angeführt: 1) Kleinheit; 2) Gröfse; 3) fremde Substanzen in seiner Höhle; 4) Entzündung und Brand; 5) Verhärtung mit Geschwülsten; 6) Verschwärung; 7) Zerreifsung; 8) Verschliefsung der Oeffnungen; 9) Erweiterung derselben; 10) Stellversetzung. Nr. 1. kann durch äufsere Ursachen, Vergröfserung andrer Eingeweide u. s. w. oder im Magen selbst seinen Grund haben, mit oder ohne Veränderung seiner Structur, letzteres vorzüglich in Folge nervöser Affectionen, zu häufiger Befriedigung des Geschlechtstriebes, Anwendung des Magnetismus u. s. w. Bey Vergröfserung des Magens, welche gewöhnlich, doch nicht immer, wie z. B. bey Fressern, ein mechanisches Hinderniss im Pförtner zum Grunde hat, sind meistens, doch nicht immer, die übrigen Unterleibseingeweide kleiner. (Die Zusammensetzung der Vergröfserung mit Entzündung ist wohl nur zufällig.) 3) Die enthaltenen Substanzen sind Luft, Wasser, Reste von Nahrungsmitteln, Galle, Gifte, Blut, Eiter, Würmer, Steine, Hydatiden u. s. w. Die Flüssigkeit, welche bey der *Meläna* im Magen gefunden und ausgeworfen wird, ist nach des Vfs. vielfältigen Untersuchungen, nie Galle, sondern Blut, welches nicht aus den Venen, sondern den Arterien in seine Höhle gelangt, und wegen Mangel an Berührung mit Oxygen eine schwarze Farbe annimmt. Die Geschwüre des Magens sind meistens skrophulös. Die Verschliefsung des Pförtners, welche weit häufiger als die der Cardia ist, fand der Vf. unter andern durch varicöse Venen, durch eine Membran von der Dicke mehrerer Linien, welche mit den durch Entzündungen hervorgebrachten Pseudomembranen übereinkam, bewirkt. — *Vom Darmkanal.* Zu den Krankheiten, welche die Gedärme mit dem Magen gemein haben, kommen 1) Verwachsung derselben unter einander und mit den benachbarten Theilen; 2) Invagination; 3) eigenthümliche Bildungsabweichungen des Mastdarms. Der Vf. hat eigne interessante Beobachtungen von Geschwülsten verschiedner Art im Innern des Darmkanals. Sehr selten und wohl nur beym Vorfalle des Afters, wird die Invagination durch Verlängerung der innern Haut allein gebildet. Auch ist nicht immer heftige Reizung, sondern bisweilen ein mechanisches Moment, z. B. eine Geschwulst an der innern Wand des Darmkanals, die Veranlassung dazu. Die Brüche sind nur dem Namen nach angedeutet, sowohl die äufsern als die sogenannten innern. In diesem Abschnitte fehlen verschiedne Formfehler der Därme, z. B. die verschiednen Arten der Divertikel durchaus, die Bildung von Geschwüren im Darmkanal solcher Personen, die an der tuberculösen Schwindsucht leiden u. s. w. Zu den Krankheiten des Mesenteriums gehört auch die Bildung von Knochen, Haaren und Zähnen in demselben. Krankhafte Degenerationen sind: 1—4) Entzündung mit ihren Folgen; 5) Erweichung; 6) Erhärtung; 7) Verwachsung mit benachbarten Theilen; 8) Anschwellung durch Rose; 9) lymphatische (hier zugleich die Hydat Bälge); 10) gallertartige; 11) fettartige; 12) sc mige Substanzen; 13) durch Galle oder Gallenste 14) Anschwellungen von zusammengesetzter Bes fenheit; 15) regelwidrige Gröfse; 16) Kleinh 17) Stellversetzung.

Mit Ausnahme von 8—14 werden dieselben generationen von der Milz angeführt. Dazu kom noch die *Zerreifsung* dieses Organs, welche *der* auch bey der Leber anführen sollte, ungeachtet Milz, ihrer Natur wegen häufiger zerreifst. S. findet sich ein schlimmer Fehler. Die 12 Milzen w che *Syson* gesehen haben soll, fand er nicht be Menschen, sondern beym Delphin. Uebrigens fa *Baillie* in der That einmal die Milz in sieben einzel Lappen getheilt. Rec. sahe nie mehr als vier. V der *Bauchspeicheldrüse.* Eine tödtliche Vereiterun derselben bey einem Menschen, den man von *heftige* Gichtanfällen geheilt glaubte, und der nach einige von Ohnmacht begleiteten Anfällen von Erbreche starb. Mehrmals fand er sie bey Personen, die a Pocken und Masern gestorben waren, sehr weich Der Vf. schliefst die Lehre von den Krankheiten die ses Organs mit der, besonders jetzt wohl zu beherz genden Bemerkung, dass sie theils wegen tiefer Lag theils wegen gewöhnlicher Zusammensetzung mit Krankheiten andrer Organe sehr schwer zu erkenne seyn.

Von den Nieren. Dass die tiefe Lage der Nier ein erworbner, durch Vergröfserung derselben, Dru andrer Theile auf sie, heftige Bewegung des Zwerch felles, ja gar durch Erschütterung u. s. w. entstand Fehler sey, glaubt Rec. nicht, weil immer dabey die Gestalt, und zwar auf dieselbe Weise, und zugleich der Ursprung ihrer Gefäfse auf ähnliche Art vom Normal abweicht. *Von der Blase.* Gegen die Me nung des Vfs. glaubt doch Rec., dass bisweilen, z. B. in den von *Blasius*, *Cattier*, *Testa* angeführten Fällen, wirklich eine doppelte Blase als angeborner Formfehler vorhanden war, ungeachtet man sie richtiger getheilt, gehörnt nennen könnte. Ein merkwürdiger Fall an einem, zwischen dem Mastdarm und der Harnblase aus dem durchsickernden Harn erzeugten ansehnlichen Steine und eine eigne Beobachtung einer Inversion der Harnblase, mit totalem Mangel der Samenblasen und Vorsteherdrüse, nebst Einmündung der Samengänge in die Harnleiter.

Von den *männlichen Genitalien.* Die Beschreibung der Hodenhäute ist sehr unvollständig, indem die eigenthümliche Scheidenhaut des Hoden ganz übergangen ist. Nur auf sie ist der Satz, dass die Scheidenhaut vom Bauchfelle stamme, anwendbar. Die Zwitterbildungen betrachtet der Vf. wohl zu einseitig blofs als regelwidrig gebildete Männer oder Weiber, oder als durch äufsere Geschwülste oder solche Mifsbildungen entstellte Personen, welche die Erkenntniss des nicht entwickelten Geschlechts (?) hinderte. Letzteres, unvollkommne Geschlechtsentwicklung, veranlafst durch Vereinigung männliche

und weiblicher Formen, nicht blofs der Genitalien, sondern im ganzen Körper, ist eben das Wesen der Zwitterbildung. — Mehrere eigne merkwürdige Beobachtungen regelwidriger Bildungen der Genitalien. In der Entwicklungsgeschichte der *weiblichen Genitalien* sind nur die spätern Formen angegeben. Richtig bemerkt der Vf., dafs Duplicität der Gebärmutter ein irriger Ausdruck sey. Die Gebärmutter sind er in allen Zuständen muskulös. Die Haare, Zähne u. s. w. in den Ovarien scheint er blofs für Ueberbleibsel eines Fötus aufserhalb der Gebärmutter zu halten und erwähnt der merkwürdigen Coexistenz derselben mit analogen, entgegengesetzten Flüssigkeiten nicht. Auch ist der Zusammenhang zwischen den sogenannten *Sarcomen*, *Verknöcherungen* und Versteinerungen der Gebärmutter, welche nur verschiedne Entwicklungsperioden derselben Degeneration sind, nicht angegeben. *Vom Fötus.* Dieser Abschnitt enthält eine gute Darstellung der meisten bekannten Thatsachen über die Fötusorgane, über die Organisation des Fötus überhaupt, die Art des Zusammenhangs zwischen dem mütterlichen und kindlichen Organismus. Doch fehlen eigne Untersuchungen über die frühern Perioden und eigne Ansichten, selbst Bekanntschaft mit den neuern Entdeckungen und Ansichten der Deutschen, über welche man sich mit Recht beklagen kann, da *Autenrieths Additamenta* beynahe zehn Jahre früher als das vorliegende Werk erschienen. Am Ende des Abschnittes folgt eine kurze Recapitulation der vorzüglichsten regelwidrigen Bedingungen der Organisation des Fötus. Ob der gänzliche Mangel der Allantois so ausgemacht ist, als der Vf. glaubt, läst Rec. dahin gestellt seyn; falsch aber ist offenbar die auch hier von ihm vorgetragene Anordnung des Urachus, den er als einen aus vier Fäden zusammengesetzten Strang beschreibt, der blofs zum Aufhängen der Harnblase bestimmt sey, und den Rec. immer als einen hohlen Kanal fand. Dafs der längst bekannten *Vesicula umbilicalis* gar nicht gedacht wird, ist desto auffallender, da die *Vasa omphalo-mesenterica* und selbst Nerven angeführt werden, welche *Ribes* vom Leibergeflecht aus durch den Nabelstrang bis zur Placenta verfolgt haben soll. — Die letzten Seiten enthalten Untersuchungen über den Tod. Zwischen beide Abschnitte hätte eine Darstellung der Verschiedenheiten der Organisation in den verschiednen Lebensperioden gehört.

Rec. schliefst die Anzeige dieses Werkes mit der Bemerkung, dafs die Angabe der physiologischen Betrachtungen weggeblieben, weil diese nichts Neues enthalten und ganz in Hallers Zeiten gehören. Eben so hat er auch nichts von den therapeutischen und diagnostischen Bemerkungen erwähnt, weil sie ihm gar nicht hieher zu gehören scheinen. Ungeachtet der Lücken im Speciellen, auf welche er aufmerksam machte, trägt er doch kein Bedenken, das Werk als ein sehr vorzügliches Product des Auslandes zu empfehlen, dessen gröfster Vorwurf nur der Mangel eines *allgemeinen Theiles* ist. Damit will er aber durchaus nicht geläugnet haben, dafs ein Vortrag der Anatomie nach diesem Plane, vor Anfängern gehalten, sie auf die verderblichste Weise gewaltsam zur *Routine* hintreiben mufs, indem sie mit einer Menge specieller, physiologischer, pathologischer und therapeutischer Sätze oberflächlich bekannt gemacht werden, ohne das Allgemeine dieser Disciplinen zu kennen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Widtmann: *Briefe über wichtige Gegenstände*, von *Mich. Cajet. Hermann*, k. k. Schulendistrictsaufseher im Kaadner-Bezirke, C. R. und Pf. zu Dehlau. 1813. 224 S. 8. (12 gr.)

Neues, das nicht wahr wäre, hat Rec. in diesen Briefen nicht gefunden, dafür aber desto mehr Wahres, das nicht neu ist. Die beste Stelle möchte sich S. 177. finden, wo von Verstellungskünstlern unter den Weltleuten geredet wird, bey denen alles übertüncht, alles auf Täuschung angelegt ist. „Der *Zorn*, heifst es, äufsert sich (bey ihnen) nicht durch Schreyen, Poltern und Zähnknirschen, sondern wie sanfte Taubengüte durch Girren und Lächeln. Der *Neid* ist nicht jene hagere, blafsgelbe, hohläugigte Gestalt, unter welcher die Alten uns ihn schildern; er trägt (bey ihnen) die Rosenfarbe und die gefälligen Symbole des freudigsten Mitgefühls, der herzlichsten Theilnehmung an unserm Wohlergehn; die *Eitelkeit* schlägt die Augen nieder, erröthet gleich der demüthigsten Bescheidenheit; der *Haustyrann* scheint auf der Bühne der Gesellschaften der zärtlichste Gatte, der liebreichste Vater, der nachsichtsvollste Herr unter der Sonne zu seyn; und die *Quälerin ihres Gatten*, die eingefleischte Furie in der Küche und im Schlafgemache, tritt mit der nachgebenden Miene einer frommen Dulderin, mit der überschwenglichen ehelichen Zärtlichkeit einer *Penelope* auf." Wirkliche Briefe mögen übrigens die Aufsätze in dieser Sammlung kaum gewesen seyn; doch verlohnt es sich nicht der Mühe darüber zu streiten; aber trivial ist es, wenn ein Brief so schliefst: „Sehen Sie nur, wie viel ich Ihnen geschrieben habe! Und doch habe ich nur das Wesentlichste berührt, und könnte ihnen noch so manches darüber schreiben" — und wenn ein andrer so anfängt: „Sie haben Recht: Kinder erzeugen ist leichter als Kinder erziehen." Sonderbar ist die Apologie der katholischen Geistlichen, über deren entehrende Bezeichnung mit dem Worte: *Pfaffen*, sich der Vf. mit Recht beschwert, wenn es heifst, man sey doch selbst den heidnischen *Götzenpfaffen* mit Achtung begegnet, und der Indianer ehre doch seine *Brammen*, *Derwische* und *Fakire*, der Japaneser seine *Bonzen*; der Diener der Kirche, der Priester, werde doch wohl in der Christenheit Achtung verdienen. Die S. 81. 82. geschilderten Freygeister dürften noch nicht die gefährlichsten seyn; es giebt Ruchlose, welche die Farben ihrer Denkart feiner auftragen, und diesen müfste anders entgegen gearbeitet werden. Es steht übrigens manches in diesen Briefen, was in des Vfs. nächstem Wirkungskreise Gutes stif-

ſtiften wird; dahin rechnet Rec., was der Vf. von der Duldſamkeit gegen Andersdenkende ſagt, die er ernſtlich predigt, freylich dabey bemerkend, daſs die lauteſten Toleranzprediger manchmal ſelbſt die intoleranteſten Menſchen ſeyn, woran er auch nicht Unrecht haben mag. Was er von *Henkern der Literatur*, ſagt, welche ungeſcheut die Namen der ehrlic Leute an den Galgen ihrer Journale ſchlagen, Ehrenſchändern, Räubern und Mördern, nicl Mönchskutten, ſondern mit Doctorhüten, mag ſönliche Beziehungen haben, die dem Rec. unbek ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 2. May 1813 ſtarb *Nikolaus Alban. Förtſch*, Dr. der Theologie, Mag. der Philoſophie, und ordentlicher Profeſſor der bibliſchen Exegeſe und der orientaliſchen Sprachen auf der Univerſität zu Würzburg; geb. daſelbſt am 27. Julius 1773.

Am 7. May ſtarb *Joſeph Rückert*, Magiſter der Philoſophie und Profeſſor ihrer Geſchichte auf der Univerſität zu Würzburg; geb. zu Beckſtein bey Lauda in Franken am 1. März 1771.

Am 13. Julius ſtarb *Michael Engel*, groſsherzogl. Frankfurtiſcher Hofgerichtsrath, Profeſſor der Philoſophie, Hofbibliothekar und Mitglied der groſsherzogl. Ober-Schul- und Studien-Inſpection zu Aſchaffenburg, im 58ſten Jahre ſeines Alters.

Am 18. Julius ſtarb *Gottfried Benjamin Tettelbach*, königl. Sächſiſcher Hof- und Kabinets-Steinſchneider und Graveur zu Friedrichſtadt bey Dresden, in einem Alter von 63 Jahren.

Am 28. Julius ſtarb *Gebhard Ulrich Braſtberger*, Rector des Gymnaſiums und Pädagogiarch unter der Staig, in ſeinem 59ſten Jahr.

Am 13. Auguſt ſtarb *Georg Michael Noderer*, Schreib- und Rechenmeiſter zu Ansbach, bekannt durch ſein Lehrbuch der Rechenkunſt.

Am 18. Auguſt ſtarb *Joh. Ulrich Schwindrazheim*, Magiſter der Phil. und Pfarrer zu Gomaringen im Königreich Würtemberg, im 77ſten Jahre ſeines Alters.

Am 4. September ſtarb *Georg Wolfgang Auguſtin Fikenſcher*, Dr. der Theol. M. der Phil. und Profeſſor am dem Gymnaſium zu Bayreuth, in ſeinem 41ſten Lebensjahr.

Am 13. September ſtarb *Joh. Lorenz Dorn*, Doctor der Rechte und Stadtgerichtsaſſeſſor (vorher Syndicus) zu Nürnberg; geb. daſelbſt 1768.

Am 19. September ſtarb *Leonhard Friedrich Dürr*, Senior des Predigtamts, Conſiſtorialrath, Eherichter, Scholarch und Bibliothekar zu Kempten, in einem Alter von 70 Jahren.

Am 21. September ſtarb *Friderike Helene Unger*, geborne *von Rothenburg*, Wittwe des 1804 verſtorbenen Buchhändlers, Buchdruckers, Form- und Stahlſchneiders zu Berlin, als Schriftſtellerin rühmlich bekannt, in ihrem 62ſten Jahr.

Am 27. September ſtarb *Chriſtoph Friedrich R* erſter Präceptor des Gymnaſiums zu Stuttgart, in nem Alter von 62 Jahren.

Am 2. October ſtarb *Joh. Bernhard Fiſcher*, a Oberregierungsrath und vortragender Rath *bey de* königl. Würtembergiſchen Polizeyminiſterium zu *Stutt*gart; vorher Oekonomiecommiſſar im Fürſtenthum Ansbach, mit dem Charakter eines Kammerraths, z Ansbach; vordem Kreiscommiſſar zu Crailsheim, un vor dieſem Kammercommiſſionsrath und Amtskaſtne zu Gerabronn im Ansbachiſchen, alt 57 Jahre.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Wiſſenſchaftliche Nachricht aus Kopenhagen.

(Aus einem Briefe.)

Ungeachtet der drückenden Zeiten hat auch hi eine nicht geringe Thätigkeit für Wiederbelebung d alten Denkmäler der Literatur geherrſcht, ſo daſs di Dänen hierin ihren deutſchen Nachbaren nicht mel nachſtehen. Erſchienen ſind:

1) *Björn Haldorſens isländiſches Lexicon islandico-la tino-danicum.*
2) Der letzte Band der *Kjaempeviſer*, welcher auch die Singeweiſen enthält und daher von beſondrer Merkwürdigkeit iſt. Beide werden im Sommer in Leipzig zu erhalten ſeyn.
3) Der *Edda Sämundi* zweyter Theil, deſſen Druck man ſo angelegentlich wünſchte, da in demſelben die Heldenlieder enthalten ſind, die ſich auf unſere deutſche Vorzeit beziehn, auf die Nibelungen und das Heldenbuch, iſt unter der Preſſe, und bereits waren im April d. J. 12 Bogen gedruckt, ſo daſs er im Laufe dieſes Jahres, mit vollſtändigen erklärenden Zubehör, wohl erſcheinen wird.
4) Der Profeſſor *Müller* lieſs eine ſehr vorzügliche und überaus lehrreiche Abhandlung über die Wichtigkeit des Isländiſchen Sprachſtudiums drucken, deren Ueberſetzung auch den Deutſchen ein willkommenes Geſchenk ſeyn würde.

Der Druck der Olaffen'ſchen Supplemente zum *Ihre* hat immer noch nicht beginnen können. Der um das Isländiſche ſchon hochverdiente Sprachforſcher, Hr. *Raſch*, hält ſich jetzt in Island auf, um ſich in der Sprache noch mehr zu vervollkommnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Ueber Grundsteuer in Deutschland* und *vollständiger Abriß der Westphälischen Finanz-Geschichte und der Verwaltung des Staatsvermögens im ehemaligen Königreiche Westphalen.* — *Erster* Theil. 1814. 330 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Das Wesen dieser Schrift zerfällt in *zwey* Theile, der eine entwickelt die Grundsätze des Vfs. über das deutsche Steuerwesen überhaupt, und seine Ansichten über die Rechtsbeständigkeit der Westphälischen Veräufserungen des Staats- und landesherrlichen Eigenthums; mit diesem Theil wird die Recension sich beschäftigen; der andere Theil enthält die Geschichte der Westphälischen Finanzgesetzgebung, gröstentheils zwar die äufsere. Gesetzauszüge; aber auch oft die Erzählung des geheimen Herganges der Verhandlungen im Staatsrath, und der Denk- und Handelsweise der Machthaber, und immer eine so genaue Aushebung dessen, worauf es ankommt, dafs niemand den Beobachtungsgeist und die Geschäftsübersicht eines Staatsmannes darin verkennen wird. Es läfst sich daher annehmen, dafs dort kein feineres Gewebe war, wo dessen nicht erwähnt wird; sondern dafs man sich, wie der Vf. sagt, begnügte, die französischen Gesetze abzuschreiben; und dafs sich die gleichfalls mit Stillschweigen übergangenen inneren Verhandlungen der Reichsstände auf das bekannte: *entretien des grands seigneurs* beschränkt haben. Der folgende Theil wird wahrscheinlich beschreiben: *wie* die Gesetze zur Ausführung gebracht worden, und wozu die Staatseinkünfte verwandt sind. Ein schaudererregendes Gemälde. Die Soldaten z. B. wofür der Schatz ungeheure Summen bezahlte, erhielten nach allen Abzügen kaum täglich drey Pfennig baar ausgezahlt, und fielen also dem Bürger zur Last. Die Officiere standen sich gut, mufsten aber doch, wegen der stets wechselnden Uniformen, Schulden machen. Lieferanten gewannen in wenigen Jahren hunderttausende u. s. w.

Bey dem Steuerwesen, worauf wir zurückkommen, behauptet der Vf., könne unter den jetzigen Umständen nicht die Grundsteuer, sondern müsse vielmehr die indirecte Besteurung *Hauptsteuer* seyn. Diesen Satz unterstützt er durch folgende Gründe. Die Grundsteuer ist, ihrem Begriff nach, nicht subjectiv, sondern objectiv, sie soll daher nicht das persönliche Einkommen des Eigenthümers, sondern den Ertrag des Bodens treffen: dieser kann nur durch chemische Untersuchung richtig ausgemittelt werden, dazu fehlt es aber bis jetzt an einem zweckmäfsigen Verfahren; dieser Ertrag darf ferner nicht mit begreifen, was darüber durch Capitalverwendung, durch Kunst- und Arbeitsfleifs erhalten wird; und dieser Mehrertrag ist demnach in allen Grundsteueranschlagen zur Rechnung gekommen. Man hat nämlich, statt der chemischen Untersuchung des Bodens, seine Beschaffenheit nach der Erfahrung (nach historisch empirischen Kenntnissen) beurtheilt, und darnach den Natural-Ertrag abgeschätzt (bonitirt), den abgeschätzten Ertrag aber nach einem bald so bald anders berechneten Durchschnittpreise zu Geld angeschlagen (taxirt), und nach diesem entweder vermessene, oder nach Einsaat berechnete Länderey begreifenden Anschlage (Kadaster) die Grundsteuer bestimmt. Auch die besten Kadaster beruhen daher auf schwankenden nach Zeit, Art, und Verkehrsverhältnissen angenommenen Sätzen, und die darnach bestimmte Steuer ist folglich eher eine partielle Einkommen- oder Personalsteuer, als eine Grundsteuer. Als partielle Einkommen- oder Personalsteuer betrachtet ist sie ungerecht, weil sie den Grundeigenthümer, ausschliefslich aller übrigen Rentenerwerber, trifft, und desto ungerechter je mehr alle übrigen Lasten nach dem Fufs der Grundsteuer vertheilt werden. Was aber besonders dafür spricht, dafs die Grundsteuer nicht mehr die vorzüglichste Steuer seyn könne, ist, dafs das jetzige Kriegswesen denen, welche Ackerbau und Viehzucht treiben, die gröfsten Kosten und Beschwerden macht, und dafs der Staat also mehr als je dahin zu sehen hat, sie bey Kräften zu erhalten; wozu eine Besteurung, welche dem Gange des Handelsverkehrs und dem Umlauf des Goldes folgt, sich als wirksames Mittel empfiehlt. Hiervon wird folgendes Beyspiel gegeben. „Im Hessischen war die Contribution die Hauptabgabe, und die Cantonspflichtigkeit, welche auf den Handel und Wandel einwirkte, einheimisch. Dagegen existirte im Göttingschen keine Grundsteuer, die indirecten Steuern waren die Hauptstaats-Einnahmen. Der Bauer war, so wie jeder andere Staatsbürger zur Leistung persönlicher Kriegsdienste nicht verpflichtet. — Im Hessischen war Armuth, im Göttingschen Wohlstand anzutreffen, obgleich der Boden in diesen beiden Theilen von Deutschland ziemlich gleich ist, sobald man die Allgemeinheit berücksichtigt. — Noch jetzt nach unzähligen Leiden, welche das Hannöversche seit 1803 betroffen haben, und wovon das Hessen-Casselsche bis 1806 nichts gewufst hat, zeichnet sich das

Göttingsche auf eine vortheilhafte Art gegen die Heſſiſche Nachbarſchaft aus."

Zur Erhaltung einer feſten und ſtändigen Grundſteuer wird vorgeſchlagen, entweder die natürliche Beſchaffenheit des Bodens durch die agricole Chemie herauszubringen; oder die beſtehende Grundſteuer herabzuſetzen, und ſie nicht auf den fünften, ſondern höchſtens auf den 10ten oder 12ten Theil des ſogenannten reinen Einkommens zu beſtimmen. Schulden ſollen dabey, wie billig, nicht in Abzug kommen, wohl aber Zins und Zehnten, weil ſie eigentlich Steuern ſind, und den Ertrag des Grundſtücks verringern, ſo wie Herrendienſte, weil ſie den Werth des Grundſtücks, das ſteuerpflichtige Capital verringern. Der Gedanke, daſs der Zins- oder Dienſtherr die Grundſteuer übernehmen müſſe, wird als unrichtig verworfen, weil der Bauer Grundeigenthümer, nach erhaltenem Erbrecht geworden, und zur alleinigen Steuerzahlung von Alters verpflichtet ſey; dagegen wird aber die Verbindlichkeit der Zins- oder Dienſtherrn zu einer Einkommenſteuer anerkannt. Von der Grundſteuer ſollen ferner abgeſetzt werden: Kriegsfuhr- und Quartierkoſten, weil ſie wahre Territorialſteuern ſind, die in Natur abgetragen werden; ſo wie alle Koſten ohne die kein Gewinn aus dem Flächengehalt gedacht werden kann, wohin das Kopfgeld für das landwirthſchaftliche Geſinde, und die Acciſe für den Haushalt gerechnet wird; weil ſonſt ein und derſelbe Gegenſtand: der Grund-Ertrag, doppelt und dreyfach beſteuert werden würde. Dieſem Plan kann der Vorwurf gemacht werden, daſs dadurch eine *reine* Grundſteuer gebildet werden ſolle, welche es doch nicht geben könne, ohne chemiſche Unterſuchung der Beſchaffenheit des Bodens, wozu es noch an einem zweckmäſsigen Verfahren fehle, und welche, bis dieſes gefunden, auch nach der Meinung des Vf. unterbleiben müſſe; damit nicht in Deutſchland ein eben ſo naives Geſtändniſs abgelegt werde, als in dem franzöſiſchen Finanzbericht, Mon. 22. April. 1806 geſchehen: *Tous les agens qui concourent à cette entrepriſe* (der Verfertigung des Kadaſters) *ſont aujourd'hui* (nachdem ſie mehrere Jahre ins Wilde gearbeitet hatten) *dirigés par le même eſprit, ſuivent des principes et opèrent par des procédés parfaitement uniformes. Ces principes ſont conſacrés par une inſtruction générale qui réunit celles données ſucceſſivement aux géometres et à laquelle un ſavant diſtingué, M. Delambre, après l'avoir examinée ſur mon invitation, a cru pouvoir donner ſon attache.* Indeſs trifft dieſer Vorwurf mehr die Worte als die Sache. Das, worauf es ankommt, iſt: dem Landbau endlich Sicherheit vor Ueberſteurung zu verſchaffen, und in dieſer Hinſicht zeichnet ſich der Plan dadurch aus, daſs er ſich an das Beſtehende anknüpft; daſs er die landwirthſchaftlichen und ſtaatswirthſchaftlichen Rückſichten vereinigt, und daſs er keinesweges auf ſchwindelnden Berechnungen und willkürlichen Annahmeſätzen beruht. Ihre Mode, welche im 18ten Jahrhundert unter dem Namen von Contributions-rectificirungs- und Generalcadaſtrirungs-Commiſſionen; ſpäter aber unter dem Namen Steuerperäquation oder Grundſteuerorganiſation, ungeheure Koſten verurſachte, ohne daſs es in dem rectificirten, cadaſtrirten und peräquirten Lande für die Caſſen und für die Unterthanen beſſer geworden wäre; dieſe Mode ſcheint nun überhaupt vorüber. Oeſtreich und Preuſsen haben in den ſchwierigſten Verhältniſſen das Grundſteuerweſen nicht geändert; in Bayern möchte auch wohl das Steuerproviſorium, wenn die Wahl noch bliebe, nicht von neuem angefangen werden, und nach der Verordnung vom 12. April d. J. ſoll nun wenigſtens in dem gröſsten Theil des Iſarkreiſes, und in den Städten München, Augsburg, Regensburg und Nürnberg die feſtſtehende Steueranlage in Kraft geſetzt, und alſo endlich beſtimmt angegeben werden, was man in der Folge zahlen muſs. Sachſen, worin man ſo gern bey der alten Ordnung bleibt, ward neben ſo vielem andern Unglück auch mit einer neuen Grundſteuer-Anlage durch das Mandat vom 9. Julius 1812 bedroht. Die Abſchätzungshandgriffe waren darin allerdings vortrefflich beſtimmt; und man hätte nicht nöthig gehabt, in dem Lauf der Arbeit Inſtructionen über Inſtructionen nachfolgen zu laſſen, wie in Frankreich und in Weſtphalen geſchehen iſt. Aber wozu dieſe Arbeit, und beſonders in einer Zeit, wo alle Hände und Köpfe mit dem Kriege beſchäftigt wurden? war der Zweck dabey, auf der Stelle Geld zu erhalten: ſo ward er durch die Grundſteuerbeſchreibung verfehlt, welche kein Geld, wohl aber Koſten, Bitten und Beſchwerden brachte; war aber der Zweck dabey, ein dauerhaftes Steuerweſen zu bilden, ſo war der Zeitpunkt übel gewählt, und das Haupterforderniſs: die Landesvermeſſung überſehen. Da nun nicht weiter gefragt werden wird, wenn das deutſche Steuerweſen geordnet werden ſoll: wie iſt es in Frankreich? und da Oeſtreich und Preuſsen in der Grundſteuer keine Aenderung vorgenommen haben, ſo ſcheint von dieſer Seite für die deutſchen Länder nichts mehr zu befürchten zu ſeyn. Da ferner das Verfahren dieſer beiden Mächte, ſo wie das ähnliche Verfahren der Engländer nicht anders als dadurch erklärt werden kann, daſs die Grundſteuer, nicht bloſs wie andre Steuern einen Theil des Einkommens wegnimmt, ſondern als bleibende, auf dem Grundeigenthum ruhende Laſt den Werth deſſelben verringert; und da ſeit dem 30jährigen Kriege das deutſche Grundeigenthum nie mehr Schonung verdiente als jetzt: ſo ſcheint eine Herabſetzung der Grundſteuer wenigſtens ſehr wünſchenswerth zu ſeyn, um nicht mehr zu ſagen. Die kurbraunſchweigiſche Verordnung vom 10. Junius 1814 läſst ſie hoffen und ſagt ausdrücklich, daſs „die künftig zu erhebenden Steuern erſt von verfaſſungsmäſsiger Berathung mit den Ständen und Bewilligung derſelben abhängen." Nach der Geſchichte iſt ſie mit den ſtehenden Heeren geſtiegen, ſoll ſie nun nicht wieder fallen, da dieſe, durch die Landwehrſchaft, ſich verringern? Das Steuerweſen der Staaten des nördlichen Deutſchlands hat ſich einander ſehr genähert; im Süden iſt dieſe Annäherung zwar geringer, aber auch die Zahl der Staa-

saaten geringer; diese Rücksichten, und noch mehr
s Bundesverhältniss, welches nach dem Pariser Frie-
en vom 31. May d. J. in Deutschland entstehen soll,
hren auf den Gedanken der Vereinigung über ein
ystem der indirecten Steuern. Dadurch würde man
e Kosten der Grenzcontrolle eines fortdaurenden
teuerkrieges ersparen, und was noch wichtiger ist,
ie Gelegenheit zum Unterschleif benehmen, also die
echtlichkeit der Unterthanen befördern; zugleich
ber würde der Ertrag der indirecten Steuern auf dem
latten Lande (wo sie sonst im allgemeinen nicht be-
anden) den Ausfall an der herabgesetzten Grund-
teuer decken. Auch liesse sich in einer Zeit, worin
ie Ereignisse die Hoffnungen übertreffen, wohl hof-
en, dass die Grundsteuer mit den jährlichen Getrei-
epreisen in einige Uebereinstimmung gebracht würde,
m mit ihnen zu steigen und zu fallen. Es sollen nun
och die geäusserten Meinungen über mehrere jetzt
n dem ehemaligen Königreich Westphalen zur Spra-
he kommende Rechtsfragen berührt worden. Die
chuldfoderungen der Staats- und landesherrlichen
assen wurden bey Gründung des Königreichs als
anz. Eroberung angesehen, und dem König abgetre-
en; von diesem aber theils veräusert, theils baar
rhoben, da das Gesetz vom 15. Februar 1810 von der
eybringung der Original-Urkunden bey der Einkla-
ung der Foderung entbunden hatte. Es fragt sich
lso: ob der ursprüngliche Gläubiger die Foderung
von dem Schuldner noch jetzt fodern könne? Hierauf
wird geantwortet: das Völkerrecht lasse die Frage
unentschieden, das Westphälische Staatsrecht spreche
für die Gläubiger, weil diese Capitalien nach dem
Berliner Vertrag zur Vermehrung der Armee hätten
verwandt, und daher nicht in den Kronschatz son-
dern in den Staatsschatz fliessen sollen. Unbezweifelt
sey das Recht der Nachfoderung bey Zahlungen, wel-
che vor der Verfallzeit, oder mit Abzügen geleistet
worden; besonders bey Capitalien von Geistlichen
Stiftungen die erst nach dem 15. Februar 1810 aufge-
hoben seyn, weil das Gesetz von demselben Tage sich
auf die bereits säcularisirten Stifte beschränke. Die
Ablösung der zu den Domänen gehörigen Zinsen,
Zehnten und Dienste nach dem Decret vom 1. De-
cember 1810 wird gleichfalls für ungültig gehalten;
weil die Domänen nach den Art. 2. und 6. der Con-
stitution und Art. 10. und 11. des Berliner Vertrages
unveräusserlich geblieben, und diese Ablösung von
Seiten der Pflichtigen nicht gezwungen sondern frey-
willig gewesen. Auch wird die Aufhebung und Ver-
äusserung der Klostergüter für ungültig erachtet, weil
sie im Widerspruch mit dem Art. 15. der Constitution
und der Art. 9. und 4. der Gesetze vom 14. und 17. Ju-
lius 1808 ständen. Die Allodification der Lehne ge-
gen einen jährlichen Zins, welche durch das Decret
vom 28. März 1809 verordnet wurde, wird als un-
statthaft angesehen, weil das Lehnsverhältniss in
Deutschland, durch die Aufhebung des Reichs,
gleichfalls aufgehoben sey; weil der Westphälische
König kein Feudalkönig gewesen, also auf die Rechte
aus der Lehnsherrlichkeit keinen Anspruch gehabt
habe, und weil die Lehnsherrlichkeit f
Contract und nicht auf die Landesho
dieser Contract aber zwischen den alten
und dem Westphäl. König nicht abges
„Dass übrigens," heisst es ferner, „d
bindung nicht weiter bestehen könne,
jeder landwehrpflichtig ist, und von f
reyen die Grundsteuer bezahlen muss, dü
allgemeinen Gründe wider die Beybeh
den gegenwärtigen Zeiten nicht mehr an
stituts nicht einmal zu gedenken, als u
gewiss darstellen." Ueber diese Frage,
den Grundlagen zusammenhängt, die d
Adels-Anstalt gelassen oder gegeben we
und die noch folgenreicher wird, wenn
die Reichslehne ausdehnt, wird wohl an
schen Bundestage, welcher nach dem Par
bevorsteht, nähere Bestimmung erfolge
kenswerth scheint zu seyn, dass die kais
chische Verordnung vom 21. Junius 18
die Lehnsverfassung des 17ten Jahrhunder

GESCHICHTE.

LONDON: *Geschichte der Hamburgischen ... ten während des Frühjahrs* 1813. 1813.

Das unendlich traurige Schicksal Haml
man in seinem ganzen Umfange nun erst r
Befreyung erfahren wird, erfüllte im Jahr
Gemüther vieler mit stiller und öffentlich
um so mehr, da es leicht schien, dass alles
was geschehen, leicht vermieden werde
Indessen sollte wohl die neueste und kurz v
Zeit, mit ihren Ereignissen, eindringend le
alles aus tiefen Quellen steigt, die wir i
blicke nicht zu entdecken vermögen, die s
Folge uns deutlich werden und ihre hei
Kraft bewähren. — Wie viel schlumme
träge Kräfte wird allein schon das Unglüc
Hamburg betroffen, bey dem Anbruch ne
wecken! Das Unglück lehrt, wo die faul
des Staates und einer Stadt liegen, und Ha
sitzt so manchen wahrhaft deutsch und vat
gesinnten edlen Mann, der nun fester in da
der öffentlichen Verwaltung wird eingreife
und wollen, was ihm bisher, wie wir mit
in vorliegender Schrift sehen, versagt war,
gelang.

Diese Geschichte der Hamburgischen
heiten scheint das Gepräge der Wahrhaftigk
gen, und ist mit Ruhe, Anstand und Wü
fasst, wahr und kühn von einer Seite, scho
leise begütigend von der andern. Es ist nich
nen, dass es leicht seyn würde auf manchen
an dem Unglücke der Stadt zu wälzen, die
lichen Maasregeln und Hülfsleistungen de
deten auf einer Seite, durch eigene, nich
Schwäche, verursacht, die Lauigkeit und

keit der Hamburger neuen oder erneuten Behörden, das zweydeutige und feindliche Betragen Dänemarks, dann auch eine durch französisch Gesinnte verbreitete böse Stimmung: alles dieſs wirkte gemeinſam zu dem Unglücke der Stadt, das völlig begründet ward durch die Vernachläſſigung der Bedingungen für ſie in dem Waffenſtillſtande, auf den ſie, als auf dem rechten Ufer der Elbe liegend, wohl auf jegliche Weiſe Anſpruch machen konnte. Viel Unglückliches muſste ſich verbinden, wenig Günſtiges konnte ihm nur ſchwach die Wage halten.

Was den franzöſiſchen Einfluſs betrifft, ſo ſagt darüber der Vf.: „die Stadt blieb leider von franzöſiſchem Anhange, der ſich freylich nirgends zeigen durfte, durchdrungen. Es iſt unglaublich, in wie feine Kanäle des täglichen Lebens, der Einrichtung und Gewohnheit, ja der Gedanken und Gemüther der franzöſiſche Einfluſs zu dringen weiſs; auch der Beſſere wird unvermerkt davon untergraben und verliert bey allem Haſſe gegen das Ausland nach und nach in dem unaufhörlichen Verkehr ſeine Eigenthümlichkeit an daſſelbe. Um wie viel leichter gewinnt dieſer Einfluſs die Schlechten und Böſen, bey denen das Verbrechen gegen die gute Sache der Staaten ſich an Verbrechen gegen die bürgerliche Ordnung anſchlieſst! In Hamburg waren bloſs Leute der letztern Art für die Franzoſen eingenommen und thätig, kein ſonſt ſchätzenswerther Mann, der bloſs im Irrthum gewirkt hätte, befand ſich, ſo viel wir wiſſen, unter ihnen. Die gröſste Strenge, der furchtbarſte Schrekken wäre hier vonnöthen geweſen, um das Uebel auszurotten, und ſelbſt blutige Schauſpiele hätte man nicht tadeln können.“

Es iſt überhaupt ſchlimm geweſen und noch, daſs der ausgeſuchteſten Schändlichkeit immer die deutſche Treue und Biederherzigkeit, der Glaube an eine edle Grundlage im Sinne und an Gemüthlichkeit, auch bey den verderbteſten Menſchen, gegenüber geſtanden hat, verbunden mit einer heiligen Scheu, nicht dasjenige umzuſtoſsen oder nur zu berühren, wobey gegen die Pietät auch nur ſcheinbar hätte geſündigt werden können. Dadurch lieferten wir uns den Schändlichen gänzlich in die Hände, dadurch konnte es jeder Ruchloſe wagen, das Abſcheulichſte zu begehen, wenn er nachher nur mit ſcheinbarer Reue zurückkehrte, ſobald *er* nichts mehr gewinnen konnte; oder auch dieſs nicht einmal: denn der Grundſatz ſchonender Milde war und iſt zu einer wahren Krankheit geworden. Was wildes und faules Fleiſch im einzelnen Körper, das ſind ſolche Ungeheuer in der Menſchheit; man muſs ſie wegſchneiden, wenn ihre zerſtörende Kraft ſich nicht immer wieder von neuem verbreiten und um ſich freſſen ſoll.

Sehr wahr ſagt ferner (S. 74.) der Vf.: „Jeder weiſs was Noth thut, jeder erkennt den Fehler, wo es gebricht, jeder fühlt ſich willig, zum Guten zu helfen, aber öffentliches Auftreten, entſchloſſenes Anfangen und Fortreiſsen der Genoſſen wird durch tauſend Umſtände des bürgerlichen und geſelligen Lebens gehindert, ſo daſs es dann immer an dem Erſten fehlt, ohne welchen die zahlreichen Zweyten und Dritten ſich in ungenutzter Anlage verlieren. *Der Mangel an ſittlichem Halt in den Begriffen und die Abweſenheit feſter Grundzüge in den Gemüthern des Volks hindern jede durchgreifende Maaſsregel Einzelner, die nicht von Gewalt, ja von Schrecken begleitet iſt.*“

Von S. 77. an zeigt ſich die ſchwankende Staatsweisheit der Dänen, die zum Unglück Hamburgs ſo viel, ja wohl ſcheinbar alles beytrug, vielleicht aber zum Heile Deutſchlands mit gereichte, da Bonaparte genöthigt war, eine bedeutende Macht zur Bewachung der Niederelbe und ſelbſt Dänemarks hinzuſtellen, die dem Hauptheere und der Bewachung der rückliegenden Lande, beſonders Hollands entzogen ward, wodurch die dortige Befreyung nach dem groſsen Hauptſchlage leichter ward. So greift hier auch eins in das andre innig ein, und was zum Unglück eines Theils gereicht, iſt das Heil des andern. An uns iſt es nun, nach der Befreyung Hamburgs den Hamburgern das zu vergüten, was ſie unſertwegen mit geduldet haben.

Bemerkenswerth iſt die Thathandlung, welche der Vf. am Schluſſe des Buches, bey dem Gefechte an der Nettlenburger Schleuſe, erzählt: „Der Obriſtlieutenant Borck (Anführer einer kleinen Preuſsiſchen Macht) eilte dahin, ſetzte ſich an *die Spitze* ſeiner Leute, redete ſie kräftig an und ſetzte ein hartes Wort darauf, wenn einer einen Schuſs thun würde: ſo ſtürzten ſie mit gefälltem Bayonnet auf die Uebermacht des Feindes, und machten alles nieder, was ihnen auf dem Wege war. Es fiel kein Schuſs; der Feind verlor über 400 Mann, von denen ein Theil durch Bayonnet und Kolben, ein Theil im Waſſer umkam, und wenige retteten ſich über den Fluſs zurück. Von den 80 Preuſsen, die dieſes Heldenſtück ausgeführt, wurde nicht einmal einer verwundet, zum Beweiſe, daſs es die Truppen ſchonen heiſst, wenn man ſie mit dem Bayonnett angreifen läſst.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Auf die an uns ergangenen Anfragen, die Erscheinung des *fünften* Theils von *Reil's Fieberlehre* betreffend, erwiedern wir hiedurch ergebenst, dass dieser, die Exantheme abhandelnde Theil, nach einem von dem Verfasser hinterlassenen Manuscript abgedruckt, zur nächsten Michaelis-Messe unfehlbar bey uns erscheinen wird. Zugleich verbinden wir hiemit die gerifs für Manchen erfreuliche Anzeige, dass sich unter dem Nachlass des sel. *Reil* eine vollständig ausgearbeitete *Pathologie*, ein Werk seiner letzten Jahre, befindet, dessen Abdruck, da es schon in unseren Händen ist, wir ebenfalls, wo möglich, noch zur Herbst-Messe zu beendigen gedenken. Auch wird um diese Zeit der *zweyte* Band von Hn. Prof. *Steffens* mineralogischem Handbuche, woran er nach seiner Zurückkunft von Paris unausgesetzt arbeitet, herauskommen.

Halle, im Junius 1814.

Curt'sche Buchhandlung.

In der Neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin sind seit der Michaelis-Messe 1811 bis zur Ostern-Messe 1814 folgende neue Bücher erschienen:

Adolphi, Fr. Alb., Freuden geselliger Zirkel. Mit Kupfern und Musik. 8. 1811. Geh. 14 gr.

Afrika, ein unterhaltendes Lesebuch für Freunde der Länder- und Völkerkunde, von *D. F. Schäffer*. Mit 8 illum. Kupfern. 4. 1813. Geh. 3 Rthlr. 16 gr.

Amerika und Westindien. Ein unterhaltendes Lesebuch für Freunde der Länder- und Völkerkunde, von *D. F. Schäffer*. Mit 8 illum. Kupfern. 4. 1813. Geh. 3 Rthlr. 20 gr.

Anekdotensammler, der, von *E. W. Meißner*. kl. 8. 1811. 12 gr.

Anleitung zum Geschäftsstil in Amt- und Privatvorträgen, mit besonderer Hinsicht auf den Kanzleystil und Geschäftsgang in den Königl. Preuss. Staaten. Von *J. D. F. Rumpf*. 1ster u. 2ter Theil. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 20 gr.

Anweisung, wie die gewöhnlichen, und einige neue Billard-, Kegel- und Ballspiele zu erlernen und regelmäsig zu spielen sind. Von *W. Anderson*. *Dritte* und stark vermehrte Auflage. kl. 8. 1813. Geh. 8 gr.

Australien, Süd- und Mittel-Asien; ein unterhaltendes Lesebuch für Freunde der Länder- und Völkerkunde. Von *D. F. Schäffer*. Mit 8 illum. Kupfern und 1 Karte 4. 1813. Geh. 4 Rthlr. 14 gr.

Bekenntnisse eines Protestanten über den Cultus seiner Kirche, über die Nothwendigkeit einer Reform derselben, und über die Vereinigung aller christlichen Religionsformen im Gesichtspunkte der Moral und Politik. 1812. 8. 8 gr.

Beschreibung von Berlin und Potsdam, eine vollständige Darstellung der merkwürdigsten Gegenstände. Von *J. D. F. Rumpf*. Neue wohlfeile Ausgabe, mit illuminirten Prospecten, Grundrissen von Berlin und Potsdam. 2 Bände. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Beschreibung von Finnland, Lappland, Schweden, Dänemark, Norwegen, Island und den Färör-Inseln. Ein unterhaltendes Lesebuch für Freunde der Länder- und Völkerkunde. Von *D. F. Schäffer*. Mit 8 illum. Kupfern. 4. 1813. Geh. 3 Rthlr. 6 gr.

Beschreibung des russischen Reichs. Von *D. F. Schäffer*. 1ster u. 2ter Theil. Mit 16 ill. Kpfrn. u. 1 Karte. 4. 1813. Geh. 7 Rthlr. 12 gr.

Bildergallerie, kleine, für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur und Kunst und des gemeinen Lebens. Mit 29 illum. Kpfrn. *Zweyte* Auflage. 8. 1813. Gebunden 3 Rthlr. 20 gr.

[Dieses Werk enthält zugleich den französ. Text durch *G. Mila*; daher für die Jugend zum Selbstunterricht (in der franz. Sprache) zweckmäsig abgefasst.]

Bildergallerie, neue, für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten, und des gemeinen Lebens. *Erster* Band. *Dritte, revidirte Auflage.* gr. 8. 1813. Druckpapier mit schwarzen Kupfern 3 Rthlr. 15 gr. Dasselbe Buch mit illum. Kpfrn. 4 Rthlr. 19 gr. Dass. auf holl. Schreibpap. mit ill. Kpfrn. 5 Rthlr. 1 gr.

Dasselbe Buch 15ter Band. Mit schw. Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr. 17 gr. Mit ill. Kpfrn. 3 Rthlr. 13 gr. Auf holl. Schreibpap. mit ill. Kpfrn. 1812. 4 Rthlr.

Bilder-Kabinet, moralisches, für junge Knaben und Mädchen. Von einem Verfasser der Bildergallerie. *Fünfte* vermehrte Auflage. Mit ill. Kpfrn. 8. 1813. Gebunden 1 Rthlr. 6 gr.

Bilderschauplatz, neuer, merkwürdiger Gegenstände aus dem Gebiete der Kunst und des Menschenlebens.

Zum Vergnügen und zur Belehrung der Jugend, mit vielen Abbildungen von Dr. *Karl Lang*. *Erſter* Band. gr. 8. 1812. Druckpapier mit ſchwarzen Kupfern 2 Rthlr. 17 gr., mit ill. Kpfrn. 3 Rthlr. 13 gr., auf holl. Schreibpap. mit ill. Kpfrn. 4 Rthlr.

Blätter, kritiſche. Eine Sammlung von Beurtheilung der wichtigſten philoſophiſchen Schriften jetziger Zeit. gr. 8. 1811. Geh. 1 Rthlr.

Catalonierin, die. Von *Julie* Baronin *v. Richthofen*. 1ſter und 2ter Theil. Mit Kpfrn. 8. 1813. Geh. 3 Rthlr.

Charakteriſtik u. Geſchichte der vorzüglichſten Hengſte und Zuchtſtuten der Königl. Preuſs. Hauptgeſtüte, nebſt ihrer Abbildung nach dem Leben, als Beytrag zur Geſtütkunde. Herausgegeben von *F. M. Helmbrechts* und *J. G. Naumann*. 1ſter Band. 1ſtes, 2tes u. 3tes Heft. gr. 8. Mit ſchwarzen Kupfern in gr. Folio. 21 Rthlr.

Daſſelbe Buch mit prachtvoll illuminirten Kupfern 39 Rthlr.

Contes, les, jaunes, ou le Livre de l'Enfance par *J. G. Freville*. Avec figures. Die gelben Erzählungen, oder das Buch der Kindheit. Mit franz. u. deutſchem Texte, und mit illum. Kupfern. *Fünfte*, von neuem durchgeſehene und verbeſſerte Aufl. durch *G. Mila*. kl. 8. 1812. Geh. 1 Rthlr.

Deſcription de l'Amérique et des Indes occidentales. Livre de lecture intéreſſant pour les amateurs de la géographie et de l'hiſtoire des nations de *D. F. Schäffer* traduit par *G. Mila*. Avec huit eſtampes colorées. 4. 1813. Geh. 5 Rthlr. 8 gr.

Donner, Dr. *Karl Ludwig*, Abhandlung über die höchſt verderblichen Folgen des innern Gebrauchs des Arſenicks im Wechſelfieber und die Nothwendigkeit von Seiten des Staats, die Anwendung deſſelben zu unterſagen. 8. 1812. 8 gr.

Ehe, die, oder Beyträge über ſchwächliche Eheſtandsfähigkeit, männliches Unvermögen und weibliche Unfruchtbarkeit, nebſt Anzeigen der zuverläſſigſten Heilmittel, und einer Sammlung merkwürdiger Fälle aus Eheacten. Herausgegeben von *F. H. Jung*. 8. 1811. Geh. 20 gr.

Formular, pharmaceutiſches, zum Gebrauch für die Königlich-Franzöſiſchen Militär-Hoſpitäler. Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen von Dr. *Chr. Gottfr. Flitner*. gr. 8. 18 gr.

Frankreich und Ruſsland. Geſchichte und Urſachen des groſsen Kampfes, Vorbereitungen, Ausbruch u. ſ. w. Mit einem prachtvollen Holzſchnitt in Tuſchmanier von *F. W. Gubitz*. *Erſter* Theil, *erſte* Abtheilung. gr. 8. 1814. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und beſchreibenden Darſtellung von merkwürdigen Ländern, von Völkern, nach ihrem körperlichen, geiſtigen und bürgerlichen Zuſtande, von Thieren, von Natur- und Kunſterzeugniſſen, von Anſichten der ſchönen und erhabenen Natur, von alten und neuen Denkmälern, mit beſtändiger Rückſicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung. Herausgegeben von *H. W. Bartholdy* und *J. D. F. Rumpf*. Mit ſchwarzen Kupfern. Auf Engl. Schreibpap. *Fünften* Bandes *fünftes* Heft. 4. 1812. Geh. 1 Rthlr. 5 gr.

Daſſelbe Buch mit illum. Kpfrn. 1 Rthlr. 14 gr.

Gallerie (petite) de Figures, pour ſervir à la connaiſance des objets de la nature et de l'art, des moeurs et des coutumes, de differens Peuples et à l'uſage des jeunes Gens des deux ſexes par *G. Mila*. Avec XXIX Planches enluminées. *Zweyte* Auflage. gr. 1813. Geh. 3 Rthlr. 20 gr.

Geiſter-Rath, der, eine Viſion, von *Julie* Baronin *v. Richthofen*. 8. 1813. Geh. 4 gr.

Geiſtes-Blüthen der heimgegangenen *Clara Mariana v. Goldſtein*. 8. 1813. Geh. 14 gr.

Geſchichte der Mark Brandenburg von den ältеſten bis auf die neueſten Zeiten, der Jugend und allen Verehrern des Vaterlands gewidmet, mit dem Bruſtbilde König Friedrich des Zweyten, als Kind, und vier hiſtoriſchen Kupfern von *K. F. Taſchaike*, mit ſchwarzen Kpfrn. gr. 8. 1812. 2 Rthlr.

Daſſelbe Buch mit illum. Kpfrn. 2 Rthlr. 6 gr.

Hayne, Dr. *F. G.*, Termini botanici iconibus illuſtrati, oder botaniſche Kunſtſprache. Durch Abbildungen erläutert. *Zweyten* Bandes 2tes, 3tes und 4tes Heft. Mit 12 illum. Kpfrn. 4. 1812. 4 Rthlr.

Henriade, la, avec des notes hiſtoriques à l'uſage des premiers claſſes des Colleges. Publiée par *J. G. Müchler*. *Quatrième* édition corrigée et augmentée. 8. 1811. 8 gr.

Hirſchmann, *E. A.*, kleine moraliſche Kinderwelt in angenehmen Erzählungen zur Bildung und Veredlung jugendlicher Herzen. Mit ill. Kpfrn. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 8. 1813. Geh. 16 gr.

Kind, *F. A.*, Sammlung von Erzählungen. 8. 1811. Geh. 18 gr.

— — Schilderungen aus dem menſchlichen Leben. 8. 1811. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Kunſt, über die, ein hohes Alter zu erreichen. *Balnea*, *Vina*, *Venus corrumpunt corpora noſtra* — *Artem faciunt vitam*, *balnea*, *vina*, *venus*. *Martial*. 1ſter u. 2ter Band. 8. 1813. Geh. 2 Rthlr. 8 gr.

Langbein, *A. F.*, acht Novellen, bearbeitet nach *Segur's* Werke: *Les femmes*. Mit Kupfern. 8. 1812. 1 Rthlr. 8 gr.

Meißner, *E. W.*, die Räuber, ein Roman. 2 Bände. Mit Kpfrn. 8. 1812. 1 Rthlr. 18 gr.

— — Scenen aus der wirklichen Welt. 8. 1811. Geh. 18 gr.

— *A. W.*, Skizzen, Erzählungen und Schwänke. 8. 1813. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Naturfreund, der, in abwechſelnden und intereſſanten Darſtellungen aus der gemalten Welt für wiſsbegierige Kinder. *Fünfte* vermehrte Auflage. Mit 12 ausgemalten Kupfern. gr. 8. 1813. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Schachſpiel, das, die neueſte Art es gründlich zu erlernen. Von *A. F. Fielding*. 8. 1812. Geh. 6 gr.

Talentprobe, die, Luſtſpiel in einem Act von *F. W. Gubitz*, mit Muſik von *F. L. Seidel*. 12. 1813. Geh. 12 gr.

Taschenbuch, cosmetisches, oder die Kunst, die körperliche Schönheit zu erhalten und ihre Mängel zu ersetzen. Mit einer Abhandlung über die Erhaltung einer schönen Haut. Von Dr. *Chr. Gotth. Flitner.* Mit einem Titelkpfr. 8. 1813. Saub. geb. 1 Rthlr.

Tzschukke, K. Fr., Erzählungen aus der wirklichen Welt. 2 Bände. 8. 1811. Geh. 2 Rthlr. 12 gr.

Tzschukke, K. F., neue romantische Erzählungen. 2 Bände. 8. 1811. Geh. 2 Rthlr. 14 gr.

Vincenza, oder die Gefahren der Leichtgläubigkeit. Herausgegeben von *C. G. Moritz.* 1ster u. 2ter Theil. 8. 1811. Geh. 16 gr.

Verrath und Treue, ein Roman, von *Regina Frohberg.* 8. 1812. 1 Rthlr. 12 gr.

Sturm, der, von Leipzig, im October 1813. 8. 1814. Geh. 2 gr.

Weltumsegler, der, oder die Reise durch alle fünf Theile der Erde. Mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst u. s. w. Zum Selbstunterricht der Jugend zweckmäfsig abgefafst von *D. F. Schäffer. Sechster* Band. Mit 8 illum. Kupfern. 4. 1812. 3 Rthlr. 3 gr.

Menschenleben, das, oder Morgenunterhaltungen im Kreise der Hellbachschen Familie. Ein Lesebuch für gute Kinder, die gern verständig werden wollen. Von Dr. *C. H. G. Burdach. Erstes* Bändchen. Mit 7 illum. Kpfrn. 8. 1812. 1 Rthlr. 2 gr.

Moorfelds, Leiden und Freuden. Eine Erzählung von *Theodor Frölich.* 8. 1812. 8 gr.

Natur, die, und ihr Schöpfer. Ein Lehrgedicht von einem Blinden. 8. 1813. Druckpap. 9 gr. Schreibpap. 12 gr.

Blücher, Gebh. Lebr. von, Königl. Preufs. General-Feldmarschalls, Heldenthaten, nebst einer biographischen Skizze von *Joh. D. Fr. Rumpf.* Mit dem Bildnisse des Helden. 8. 1814. Geh. 1 Rthlr.

Kaiser Napoleons Rede, gehalten am 14. Febr. 1813 von den Deputirten des gesetzgebenden Corps, nach dem Charakter und dem wahren Sinn des Redners erweitert, und aus dem Französischen übersetzt von Dr. *F. G. F. von Neuhof.* 8. 1814. Geh. 6 gr.

Karl Johann, Kronprinz von Schweden. Eine Skizze seiner Denkwürdigkeiten, mit Hinsicht auf Schwedens Thronveränderung und neueste politische Verhältnisse. Mit dessen wohlgetroffenem Bildnifs. 8. Geh. 16 gr.

Kochs, *D. S.*, Versuch einer durch Erfahrung erprobten Methode, den Weinbau in Gärten und Weinbergen zu verbessern. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1814. Geh. 9 gr.

Moreau. Ein Blick auf seine Feldzüge, seinen Charakter und seine Schicksale. *Zweyte* vermehrte Auflage. Mit dessen wohlgetroffenem Bildnifs. 8. 1814. Geh. 16 gr.

Bülow, E. von, Ueber die Mittel zur Erhaltung der Grundbesitzer, zur Rettung des Kapitalvermögens des Staats, und zur Ausgleichung der Grundbesitzer und ihrer Gläubiger. gr. 8. 1814. Geh. 14 gr.

Reibnitz, von, Vorschläge zur Auseinandersetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern wegen der Kriegsschäden. *Zweyte* revidirte und vermehrte Auflage. 8. 1814. Geh. 12 gr.

Rosenheyns, Dr. *C. H.*, Betrachtungen am Grabe der Frankensucht. 8. 1814. 1 Rthlr. 8 gr.

Siege, die, bey Leipzig, gefeyert zu Reichenbach den 31. October 1813. 8. 2 gr.

Seidel, F. L., Freyheitsgesang der Deutschen, von M. *E. G. H. Burdach* für das Pianoforte componirt. Fol. 1814. 2 gr.

Seidel, F. L., Karl Johann, Kronprinz von Schweden, dem heldenmüthigen Befreyer Deutschlands gesungen von M. *E. G. H. Burdach*, fürs Pianoforte componirt. Fol. 1814. 2 gr.

Ferner *Karten, Grundrisse, Kupferstiche* u. s. w.

Amaliens kleines Strickbuch. Querfolio. 1814. 6 gr.

Apotheke, die, zum König Salomo in Berlin, in drey Blättern. In Querfolio gezeichnet von *A. Stüverds*, gestochen von *Meno Haas.* Schwarz 18 gr.

Dieselbe illuminirt 1 Rthlr. 12 gr.

Grundrifs, der mittlere, von der Haupt- und Residenzstadt Berlin, nach den vom Königl. Polizey-Präsidio veranstalteten neuen Bezeichnungen der Strafsen und Plätze. Zusammengetragen von *D. F. Sotzmann*, und gestochen von *Jüstnig* d. Aelt. 12 gr.

Derselbe, der gröfsere. 1 Rthlr.

Karte von Australien oder Süd-Indien, nach den neuesten Quellen gezeichnet von *F. Julius*, und gestochen von *Karl Jüstnig* d. Aelt. Querfolio. 8 gr.

Bahyan, ein Araber, Hauptbeschäler auf dem Friedrich-Wilhelm-Gestüt bey Neustadt an der Dosse, Sohn von *Aesrak*, stammend aus dem durch Menschenleben berühmten Geschlechte *Khuryfch.* Gezeichnet von *Wolf*, und gestochen von *Meno Haas.* Schwarz, in grofs Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Derselbe, prachtvoll illuminirt. In gr. Folio. 7 Rthlr.

Condé, Leibreitpferd Sr. Höchstseligen Majestät Friedrich des Einzigen, 30 Jahr alt. Gezeichnet und gestochen von *Wolf.* Schwarz, in gr. Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Derselbe, prachtvoll illuminirt. In gr. Folio. 7 Rthlr.

Gentlekisty, Englische Wettläuferstute, Arabisch-Barbarischer Abkunft, Tochter von *Young Marsk.* Gezeichnet von *Ammon*, und gestochen von *Meno Haas.* Schwarz, in gr. Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Dieselbe, prachtvoll illuminirt. In gr. Folio. 7 Rthlr.

Melilcoma, eine im Friedrich-Wilhelm-Gestüt gezogene Stute, Tochter von dem Englischen Wettläufer-Hengst, *Arches* genannt, und der Mecklenburger Stute *Pallas.* Gezeichnet von *Wolf*, und gestochen von *Meno Haas.* Schwarz, in gr. Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Dieselbe, prachtvoll illuminirt. In gr. Folio. 7 Rthlr.

Monak, ein Barbe, Beschäler aus dem Gestüte des Kaisers von Marokko zu Tafilit. Gezeichnet von *Wolf*, und gestochen von *Meno Haas.* Schwarz, in gr. Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Derselbe, prachtvoll illuminirt. 7 Rthlr.

Nischty,

Nischky, ein Araber, Abkömmling der Familie *Nedsjedi*, Hauptbeschäler des Friedrich-Wilhelm-Gestüts bey Neustadt an der Dosse. Gezeichnet von *Wolf*, und gestochen von *Meno Haas*. Schwarz, in grols Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Derselbe, prachtvoll illuminirt. In gr. Folio. 7 Rthlr.

Turcmain Asty, ein Araber, Hauptbeschäler des Friedrich-Wilhelm-Gestüts bey Neustadt an der Dosse; Abkömmling aus dem Geschlechte *Dsjulfa*, abstammend von dem *Annecy*-Araber. Gezeichnet von *Ammon*, und gestochen von *Meno Haas*. Schwarz, in gr. Folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Derselbe, prachtvoll illuminirt. In gr. Folio. 7 Rthlr.

Verzeichniß der Bücher,
welche
in der Ostern-Messe 1814
in der Weidmann'schen Buchhandlung
in Leipzig
fertig geworden und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Beck's, Christn. Daniel, Anleitung zur Kenntniss der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für Studierende. 1ster Theil, 1ste Hälfte. *Zweyte* gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr. Rhein.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr. 4 gr. oder 5 Fl. 42 Kr.

(Desselben Buchs 1sten Theils 2te Hälfte ist unter der Presse.)

Cicero, M. T., de Finibus bonorum et malorum Libri V. Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius edidit *J. A. Görenz*. 8 maj. Charta impress. 2 Rthlr. 18 gr. oder 4 Fl. 57 Kr.

— — Idem liber, charta scriptoria 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 Fl.

— — Idem liber, charta membranacea 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Etiam sub titulo:

Ciceronis, M. T., Philosophica omnia. Ex scriptis recens etc. Vol. III. 8 maj.

Demosthenis Oratio de Corona, quam denuo recognovit et *Jo. Taylori, Hier. Wolfii, Jer. Marklandi, J. Palmerii, J. J. Reiskii* suisque animadversionibus auctioribus edidit *Gottl. Christoph Harless*. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

— — Idem liber, charta membranacea 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 Fl.

Platonis Leges et Epinomis ad optimorum librorum fidem emendavit, perpetua adnotatione illustravit et indices rerum ac verborum adjecit Dr. *Frider. Astius*. II Tomi. 8 maj. Charta impress. 5 Rthlr. oder 9 Fl.

— — Idem liber, charta script. gall. 6 Rthlr. 12 gr. oder 11 Fl. 42 Kr.

— — Idem liber, charta membranacea 10 Rthlr. oder 18 Fl.

Vega, Georgii lib. Baron *de*, Tabulae logarithmicae gonometricae cum diversis aliis in matheseos constructis tabulis et formulis. II Tomi. Editio tia, aucta et emendata. 8 maj. Charta imp 5 Rthlr. oder 9 Fl.

— — Idem liber, charta script. 6 Rthlr. 12 gr. 11 Fl. 42 Kr.

Auch unter dem Titel:

Vega, Georg Freih. *von*, logarithmisch-trigonometrische Tafeln, nebst andern zum Gebrauch der Mathematik eingerichteten Tafeln und Formeln. 2 Bände. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. auf Druckpapier 5 Rthlr. oder 9 Fl.

— — Dasselbe Werk auf Schreibpapier 6 Rthlr. 22½ oder 11 Fl. 42 Kr.

In Commission:

Jablonskii, P. E., Opuscula etc. Tomus IV. Edidit animadversiones adjecit *Jona Guil. te Water*. 8 maj. Lugd. Bat. 1814.

II. Vermischte Anzeigen.

Hamburgs Befreyung erlaubt mir, meine Buchhandlung wieder aufzurichten; ich darf hoffen, da diese, obwohl seit einem Jahre aufgehoben, bey meinen Mitbürgern, wie bey meinen auswärtigen Freunden, noch in gütem Andenken steht. Durch möglichste Anstrengung werde ich suchen, sie bald wieder in den vorigen Flor zu bringen, obwohl ich um Nachsicht anfänglich bitten muss, da so Vieles mir genommen und fast Alles zerstreut und zerstört ist.

Mein vieljähriger Handlungs-Gesellschafter, Herr Besser, der jetzt in England ist, erbietet sich dahin zu literarischen Aufträgen. Durch Beyfügung seines Namens in die Firma meiner Handlung wird dieselbe künftig seyn: Perthes et Besser.

Zu fernern Gewogenheit empfehlen wir uns unsern Freunden und Gönnern.

Hamburg, im Junius 1814.

Friedrich *Perthes*.

Auf mehrere Anfragen erwiedere ich: dass der erste Bogen meiner

Encyklopädischen Uebersicht der Naturkunde,

auf welche ich in meiner Einleitung in die neuere Chemie häufig verweise, schon im Jahr 1811 abgedruckt wurden, der fernere Abdruck hierauf unterbrochen ward, und erst zur Ostern-Messe 1815 beendet seyn wird.

Kastner.

Aus Versehen bey der Correctur sind in meinen „*zweyten Versuche philosophisch-grammatischer Bemerkungen*, Leipzig, bey Barth, 1814." S. 9. die Worte „*nicht bloß Dinge, sondern auch*," stehen geblieben, um deren Tilgung ich daher die Leser desselben ersuche.

Heiligenstadt, den 3. Junius 1814. *Döleke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

MAINZ, b. Kupferberg: *St. Petersburg*, ein Beytrag zur Geschichte unserer Zeit, in Briefen aus den Jahren 1810, 1811 und 1812, von Dr. *Christian Müller*. 1813. XIII u. 514 S. gr. 8. Mit einem illum. Plane von St. Petersburg.

Das vorliegende Buch ist durch eine Recension (Nr. 7 ff. dieses Jahrg.), wie sie bey Reisebeschreibungen, besonders von entfernten Ländern, überall für sehr zweckmäfsig erachtet wird, durch eine gedrängte Zusammenstellung seines Inhalts, wenigstens in St. Petersburg, sehr verkannt worden, einmal da jene Recension unterdrückt, und dagegen desto begieriger, und mit, auf die Ursache jener Maafsregel, desto aufmerksameren Augen gelesen wurde. In jener Zusammenstellung des gesammten Inhalts treten gerade die frappantesten Stellen, die gewagten, zum Theil falschen oder ungerechten, Urtheile des jungen Schriftstellers so nahe an einander, dafs der Eindruck derselben bey weitem stärker wird, als er es bey der Lesung des Buches selbst ist, und was der Vf. allerdings zuweilen in einem zu starken Lichte dargestellt hat, erscheint in einem grellen. Es hat etwas sehr Widriges für ein Land, wo ein Fremder freundlich aufgenommen, und selbst mit allen etwanigen Gebrechen der Verfassung bekannt gemacht ward, wenn er es sich zum undankbaren Geschäfte machen wollte, sogleich diese alle geflissentlichst auszuschreyen.

Dieses ist aber nicht der Eindruck, welchen das *Müller'sche* Buch auf unsere Leser machen wird, wenn sie es erst selbst lesen. Es ist das Werk eines gutmüthigen Mannes. Zwischen Schilderungen, welche bey ihrer Fülle und Anmuth eben sowohl von dem, für das viele Gute und Schöne, welches der Vf. fand, empfänglichen Gemüthe desselben zeugen, als jedes ähnliche Gemüth in hohem Grade ansprechen müssen, findet man nur zuweilen scharfe Urtheile, die deshalb auch nicht ganz unwahr, nur nicht besonnen und richtig genug ausgesprochen sind. Was diesen Tadel Rufslands in vorliegendem Buche anbetrifft: so sagt uns ein sehr verständiger und sachkundiger Staatsmann, der sich vor dem Ende der letzten Regierung lange in St. Petersburg aufhielt, dafs davon an zwey Drittheile gegründet seyen, und auch unsere eigene neueste Bekanntschaft mit der Kaiserstadt möchte sich von jener Ermäfsigung eben nicht sehr Vieles abdingen lassen. Jede Verfassung hat ihre Mängel; auch Hr. *M.* rühmt die Offenheit, mit welcher man in St. Petersburg selbst über die dortigen sprechen darf. Wir wollen zwar ganz besonders und ausdrücklich das Schiefe oder Unzeitige vieler von seinen Aeufserungen zeigen (welches auch schon zum Theil in jener frühern Recension geschehen): aber hauptsächlich unsere Leser in den Stand setzen, über das Buch als Buch und über St. Petersburg ein bestimmteres Urtheil zu haben, und sich immer mehr davon zu überzeugen, dafs das *Müller'sche* Werk, bey mancherley Mängeln und Unrichtigkeiten, nicht nur ein sehr lesenswürdiges Buch ist, welches Niemand, der nach St. Petersburg reisen will, unbenutzt lassen darf, sondern auch, dafs die Lectüre desselben keine Bitterkeit gegen die herrliche Stadt erzeugt, vielmehr die angenehmste, man darf sagen, oft hinreifsende Unterhaltung über dieselbe, und die schönste Vorbereitung auf künftige dortige Genüsse gewährt.

Mit wahrem Vergnügen, mit dem einladendsten Vor- oder Nachgefühl von Allem, was das schöne Petersburg darbietet, wird jeder empfängliche Sinn alle die trefflichen Schilderungen lesen, welche uns Hr. *M.* von Natur- Gegenständen, Kunst - Anlagen u. dgl. giebt. Sie nehmen bey weitem den gröfsern Theil des Buches ein, und sind wahrhaft anziehend. Der Vf. ist hier ganz in seinem Fache. Lebendige Darstellung des Einzelnen, und der Eindruck des Ganzen, beides gelingt ihm. Er giebt uns von allen Annehmlichkeiten der Local - und Conversations-Verhältnisse die ansprechendsten Gemälde. Das Theater hat ihn in hohem Grade interessirt: er schildert das Petersburger (beyläufig auch das Revalsche), jenes aber auf das speciellste, und beurtheilt alle, irgend des Urtheils werthen Schauspieler und Schauspielerinnen aller Gattungen ausführlich. Wir wollen ihm hier in jenen Schilderungen und diesen Beurtheilungen nicht folgen. Wohl aber werden es Alle gern und mit Nutzen thun, welche Petersburg besuchen, auf seinen Reichthum an Genüssen aufmerksam werden, und gleichsam zum Voraus schwelgen wollen in dem Anblick der herrlichen Newa und der prächtigen Anlagen, die sie umgeben, und in der Art, wie man in St. Petersburg dieses zu geniefsen versteht. Wie viel Verdienst Kaiser *Alexander* um die Verschönerung Petersburg hat, sagt auch Hr. *M.* Hell sind die Farben aller seiner Gemälde, mit feurigem Pinsel sind sie gearbeitet; vor allem aber die Schilderungen einiger unvergleichbar schöner Lustschlösser. Die Briefform, welche der Vf. gewählt hat, ist bey den meisten Briefen blofses Surrogat der Kapitel-Abtheilung: aber schon bey der Beschreibung des Festes von Peterhof, und ganz besonders bey der ganz ge-

lungenen von Paulowsk und Gatschina, sieht man, dass Hr. *M.* der Behandlung jener Form in einem vorzüglichen Grade mächtig ist, und dass er die Freundin, an welche jene Beschreibungen gerichtet sind, und mit ihr jeden Leser ganz in das Interesse zu ziehen, an Ort und Stelle zu versetzen und seinen Schilderungen das Leben eines schriftlichen Gesprächs zu geben weiss. Mag in andern Beschreibungen seine üppige Phantasie etwas umherschweifen, mag neben sehr wohl gewählten Ausdrücken irgend einmal ein weniger gewählter treten — dies verarge man dem jungen Schriftsteller nicht, der zum ersten Male auftritt; und bedenke, dass gerade bey solchen Schilderungen, denen sich ein freudetrunkenes Gemüth hingab, eine ganz gleichförmige Haltung des Pinsels eine desto schwierigere Aufgabe ist, je sanguinischer das Gemüth fühlte, und je lebendiger es die, übrigens geschmackvolle, Darstellung ausführte. So hatte der Vf. von seinen Gaben selbst den schönsten Genuss, und er verschafft ihn auch den Empfängern. Aber vergessen, oder nicht gekannt hat er die Genüsse, welche sich die Reichen in Petersburg in ihren trefflichen Landhäusern, auch im Winter, gewähren, wo man aus Speisesälen, in welchen selbst man zwischen duftenden Blumen und lieblichen Gesträuchen speist, in geräumige Gewächshäuser tritt, und dort unter blühenden Weinreben spazieren geht — ein schöner Gebrauch des Reichthums in einem Klima, wo die Natur durch Kunst ersetzt werden muss, und die Empfänglichkeit für jene so erhöht wird. Vergessen ist auch der Eindruck prachtvoller Erleuchtungen der Stadt, der Wiederschein des Zauber-Lichts in der majestätischen Newa. Die Erleuchtung aller der schroffen Wände der Festungs-Bastionen, die bis in die Newa reichen, hätte unsern Vf. begeistert, wenn er sie gesehen hätte.

Von einem, wie er sich selbst charakterisirt, so sanguinisch fühlenden Gemüthe erwarte man nichts Arges. Ein solcher Mann hat nicht undankbar, nicht ungerecht gegen St. Petersburg seyn wollen — aber der gute Kopf hat sich, wie mit Recht in jenen Beschreibungen, so mit Unrecht auch in der Art seines Urtheils über Gebrechen der Staats-Verwaltung und ihrer angeblich schuldigen Personen gefallen, in der Wiedererzählung von Anekdoten, wie der vertrauliche gesellschaftliche Kreis, in dem der Vf. bey seinem, aus diesem Buche ersichtlichem, Talente für denselben gewiss gern gesehen war, sie giebt, ohne dass das, auch von übrigens glaubwürdigen und schätzbaren Personen, dort Erzählte, die von dem oder jenem gegebene Ansicht deshalb für buchstäblich sicher gehalten werden soll. Man misst bey Mittheilungen in solchen Kreisen nicht jedes Wort so, dass es sogleich eben so zu Papiere gebracht, und in der Einkleidung, die der Augenblick oder ein wenig übertreibender Witz gab, für reines Factum gelten dürfte. Man würde sonst eine Menge von solchen Erzählungen in den Petersburger Gesellschaften auffassen können — aber welcher Fremde vermag ihre volle Wahrheit zu verbürgen, oder darf sie so wiedergeben, wie unser Vf. thut, so bald sie hart gegen Einzelne für diese nachtheilig sind? Wohl hätte der Vf solchen Kreisen unschuldige Erzählungen, wie gende, mittheilen können, die wir gern unsern fern darbieten, wenn wir sie auch nicht ganz g verbürgen, und die bey seiner lebendigen Darstel gewiss eben so angezogen hätte, als seine üb Schilderungen. Als am Jahrestage der Stiftung tersburg vor hundert Jahren die Tausende rus Krieger auf dem grossen schönen Platze an der vor der Statue Peters des Grossen vorbey de und Kaiser *Alexander* absichtlich ganz zur Se der Statue seines Ahnherrn stand, damit die Ho neurs aller Truppenzüge nicht an ihn, sondern bl an Peter den Gr. abgegeben erschienen: bedeckte ei düsterer Schleyer den ganzen Himmel, wie im A beginn der Schöpfung. Mit einem Male öffnet sic der Himmel für Einen hellen Sonnenblick, der g rade auf die Statue Peters des Gr. fällt, und vor lem die Hand beleuchtet, die eben auf den, besch den zur Seite stehenden, *Alexander* gerich scheint.

So betrachtet und beurtheilt man, unsers Bed kens, am richtigsten manche harte Aeusserung d Vfs. Was ein Anderer eben so denkt, ohne es au so genau mit dem Umfange eines anspruchslosen, m ausgesprochenen Urtheils nehmen zu müssen, w man in Petersburg bey der, wie wir schon erwä ten, auch von unserm Vf. gerühmten Freyheit d Urtheils oft hört — das liess der jugendliche H drucken, und hat, wie wir auch schon sagten, g wiss nicht überall unrichtige, aber auch nicht immer ganz richtige Urtheile aufgefasst. Volles Unrecht hat Hr. *M.* bey harten Aeusserungen über einzelne namentlich angeführte Personen, z. B. (eben auf Ver anlassung einer Anekdote) über den Reichskanzler Grafen Romänzoff, der zu den achtungswürdigsten russischen Grossen gehört, der mit lebendigem Eifer für russische Geschichte jeden Weg zu tieferen For schungen über dieselbe öffnet, und mit seltener Freygebigkeit jährlich grosse Summen dazu aussetzt. Eben so flach, wie solcher Tadel des Vfs. ist, erscheint auch das hingeworfene Lob dieses oder jenes Mannes von Namen, ohne dass Hr. *M.* Tadel und Lob geprüft hatte. Man hört in St. Petersburg oft sagen, dass keiner der gegenwärtigen Minister an seinem Platze und seinem Fache gewachsen sey; und Ei vornehmlich dem Lande, dessen Beherrscher glücklich und kräftig genug um sich blickt, um jeden der obersten Staatsbeamten an seinen Platz zu stellen, und wo Männer, welche sich so auszeichnend verdient um einen einzelnen Theil der Staatsverwaltung gemacht haben, wie z. B. Hn. *M.*, eben so wie auf die zweckmässigste Thätigkeit des General von Oertel für die Petersburger Polizey gerühmt worden ist, in einem immer höheren Amte eben desselben Theils immer mehr Gutes wirken. Doch wo sähe ein Fremder, der nicht sehr lange Zeit in Petersburg ist, alle diese Verhältnisse mit eignen Augen, um absprechende Urtheile fällen zu dürfen?

Zu einer Reihe schiefer oder unbefriedigender Urtheile unsers Vfs. gehen wir von jenen Licht-Seiten des vor uns liegenden Buches über, und die Berichtigung jener mag zugleich zur richtigern Beurtheilung und Kenntnifs Petersburgs beytragen.

Hr. *M.* ging überhaupt von falschen Ansichten und vorgefafsten Meinungen aus, wenn er z. B. S. 512. und öfter die Vorstellung geäufsert hat, „dafs das russische Reich seiner Auflösung und Umgestaltung nahe sey:" aber urtheilten nicht bis gegen den Schlufs von 1812, wo unser Vf. dieses Buch schon geschrieben hatte, Jeder Tausende so, denen, eben so wie ihm, das Idol Bonapartischer Gröfse und Französischen Waffenruhms allgebietend vor der Seele schwebte? Davon nun geht es aus, dafs er die Gegenwart der Verfassung Rufslands als etwas ansieht, was, in sich zerfallend, bald nicht mehr seyn werde, und auf dessen Einzelnheiten er auch wohl einen verächtlichen Blick werfen dürfe. Das Französische Militär ist ihm alles, das Russische nicht sehr viel. Die Einrichtung des Russischen Schulwesens durch *Alexanders* Ukas von 1802 scheint er dadurch auszeichnen zu wollen, dafs er sie als den Französischen (Bonapartischen) Schul-Einrichtungen ähnlich aufstellt. Hat er aber nicht jetzt schon öffentlich seine Wiedergeburt, seine Freude darüber, dafs Gott es anders fügte, mit eben dem lebendigen Gefühle ausgesprochen, von welchem so viele schöne Stellen dieses Werks ausfliefsen? Der Vf. schliefst seinen elften Brief (S. 228.) mit den Worten: „Die Geschichte ist das Weltgericht" — Gott sey Preis, dafs dies so wahr geworden ist!

An jene falsche Ansicht schlofs sich bey Hn. *M.* leicht die Lobpreisung des Zeitalters der grofsen Katharina auf Kosten *Alexanders*, den jetzt ja auch jeder Ausländer innig verehren mufs, und selbst Peters des Grofsen. Es ist weit bequemer, auf der einen Seite Alles zu loben, auf der andern das Meiste zu tadeln: man erspart sich die nähere Untersuchung und Abwägung des Grades, in dem Lob oder Tadel verdient ist, wenn anders nicht derselbe bey dem Einzelnen oft noch unentschieden bleiben mufs. Unserm Vf. „ist das goldne Zeitalter Katharinens für immer untergegangen (S. 490.), Peter der Gr. habe Alles nur auf Ostentation berechnet (S. 118.), Katharina aber dies nicht mehr ändern, oder Alles umstürzen müssen. Kaiser *Alexander* habe im Geiste Katharinens regieren wollen, baue aber auch nur für den Schein." — Dafs auch unter der grofsen Katharina, deren Verdienste um Rufsland Jeder anerkennt, manches Glänzende blofser Schein, und das Zeitalter Rufslands bey weitem noch nicht golden war, aufser in Rücksicht des umherströmenden Goldes, dessen Quelle in den verhängnifsvollen Zeiten der Gegenwart nicht mehr so ungestört fliefst — dies hat man unserm Vf. schon entgegnet. Uns schrieb mit der ersten Nachricht von dem Tode der grofsen Frau ein hoher Staats-Beamte Rufslands: „es war Zeit, dafs die Zügel der Regierung wieder angezogen wurden, um sie nicht ganz aus den Händen zu verlieren." Kaiserin Katharina II. wagte es in der ersten Hälfte ihrer Regierung allerdings nicht, irgend etwas umzustürzen (in der zweyten war sie nicht mehr voll wahrer Kraft, um ganz tief einzugreifen), und sie wagte jenes nicht, weil sie, im Bewufstseyn ihrer unverkennbar ausgezeichnet grofsen Herrscher-Talente, herrschen wollte, und sich vor jeder Möglichkeit einer Entfernung vom Ruder des Staats scheute, welches zugleich ohne Zweifel der Hauptschlüssel ihrer mifstrauischen Eifersucht gegen ihren einzigen Sohn ist, durch dessen, bey einer Mutter aufserdem unnatürlichen Vernachlässigung, Zurücksetzung, Einengung sie jener eifersüchtigen Unruhe das Wohl ihrer Unterthanen während der nachmaligen Regierung desselben aufopferte, und Talente in sich erstickten oder eine falsche Richtung nehmen liefs, die eine halbe Welt hätten beglücken können. — Wir läugnen nicht, dafs sehr Vieles in Rufsland Schein war und ist — aber war es denn in manchen Ländern, z. B. Frankreich, nicht auch eben so — und nur dies ist vorzüglich Unrecht, und schwierig zu sagen: dafs in Rufsland Alles auf den Schein *berechnet* werde, und noch schwieriger ist der Beweis.

Bey einer solchen vorgefafsten Meinung ist mancher Seitenblick begreiflich, der von dem Vf. auf die gegenwärtige Regierung geworfen wird. Ihn, den Vf., hat, wie viele gute Köpfe in einem kräftig seyn wollenden Zeitalter, der Schein eingreifender Urtheile umfangen. Sonst hätte er nicht den herrlichen Willen *Alexanders* verkannt; nicht, wie viele so schöne Gedanken Er im Grofsen sowohl, als oft mit der innvollsten Zartheit fast unbemerkt im Einzelnen zur Ausführung bringt; sondern sie eben so erkannt, wie bey der Verschönerung der Kaiserstadt. Rasch werden solche Plane in Ausführung gebracht, welches in Rufsland möglicher ist, als anderwärts: aber allerdings wird nicht überall lange über dem Bestehen, und durchaus zweckmäfsigen Bestehen solcher Anstalten gewacht. Manches, was recht wohl erwogen, schön angelegt, und mit sehr bedeutenden Kosten beynahe ausgeführt war, bleibt bey einer Veränderung der Person des Ausführers liegen, im Grofsen, wie z. B. auch im Kleineren, manches auf Kaiserliche Kosten gedruckte Werk nicht einmal ausgegeben wird, um zur Erreichung seines Zweckes zu dienen, sondern, oft nur zufällig zurückgehalten, in Gewölben der grofsen öffentlichen Gebäude vermodert. Mehr Grund, als jener Tadel, haben Fragen des Vfs., wie Vorr. S. VIII: „was ist in 5 — 10 Jahren aus den besten Einrichtungen *Alexanders* geworden?" und die Bemerkung S. 123: „Und dann, woraus in Rufsland so vieles Unheil fliefst, die Entfernung des Punktes, woher alle Administration ausgeht, von den Punkten, wo sie wirken soll, der Mangel an unausgesetzter Beobachtung und des steten Eingreifens leitender

und

und wirkender Kraft." — Aber wenn unser Vf. gewiss jetzt, gleich uns Allen, mit dankbarster Achtung an den wahrhaft grossen Kaiser, der in dem kritischesten Zeitpunkte echte Charakter-Stärke bewährte, die sinnvolle Weichheit bewundert, welche das Bindemittel der Lenker der Weltbegebenheiten zur Befreyung und Wiedergeburt Europa's geworden ist: so wird er nicht von dem Regenten allein den unverrückt ausharrenden Blick der Aufmerksamkeit auf die Dauer aller guten Einrichtungen verlangen, sondern vielmehr von einem Erhaltungs-Senate, der diesen Namen wirklich verdiente, oder von gleich hell sehenden als patriotischen General-Controlleurs (nicht der Rechnungen, sondern) alles des Guten, was durch vollständige Erhaltung getroffener zweckmäßiger Einrichtungen gedeihen kann und soll. Und so wird Hr. *M.* auch nicht länger auf seiner vorgefassten Meinung beharren, dass das auf Schein berechnet sey, was bey einem solchen Herrscher der reinste, beste Wille ist, und wird, gewarnt, auch nicht Petern den Grossen blosser Ostentation zeihen, ihn, den Schöpfer Russlands. Es ist so schwer, zu sagen, was jener grosse Fürst alles habe thun sollen, selbst nun nach allen dazwischen liegenden Erfolgen noch so schwer: und doch macht es sich unser jugendlich rasch urtheilender Vf. so leicht, klingende Worte auszusprechen, „dass Peter der Grosse seine Asiaten erst habe zu Russen machen sollen, und dann zu Europäern." Besonnener sagt er anderwärts: dass die Russen während der Dauer der mongolischen Oberherrschaft Vieles von diesen ihren Herren angenommen haben; wohl auch schon die Chazaren hatten solche Einflüsse, und eben so wenig war der noch fortdauernde genaue Zusammenhang des Europäischen Russlands mit dem Asiatischen und dessen südlichen Nachbarn, besonders aber die religiöse, und auf den gesammten Staat einwirkende Verbindung mit dem Hofe der Ost-Römischen Kaiser zu übersehen, die, an Asien angeschlossen, Vieles von diesem morgenländischen Charakter im Gegensatz des Europäischen hatten. Bey den andern Slawischen Völkern dagegen hat sich dieser durch ihren religiösen und politischen Zusammenhang mit noch westlicheren Europäern von germanisch-lateinischer Abkunft festgesetzt. Demnach ist bey den Russen freylich so manches anders als anderwärts, wenn auch nicht gerade Alles — Asiatisch. Aber wenn Hr. *M.*, nach Ausdrücken, wie sie damals in der Bonapartischen Sprache üblich waren, die Russen, als Asiaten, von dem übrigen Europa und selbst von allen andern Slawischen Völkern scharf absondert: so hat er bey seinen Ansichten, z. B. von den Polen, nur die, von ihm so sehr gepriesenen, vornehmen Polinnen im Sinne, nicht die polnischen Halbmenschen, die, auf [illegible] Gefässen, jährlich die Düna, Memel und Wei[illegible] hinabschwimmen, und gegen die ein grosser [illegible] der gemeinen Russen sowohl in Hinsicht auf [illegible] Körper als auf Aeusserung geistiger Anlagen we[illegible] Engel sind. Der Vf. hat den zweyten Brief [illegible] *Russen*" überschrieben. Es ist eine schwere [illegible] gabe, als Fremder „eine ganze grosse Hauptsa[illegible] richtig zu beurtheilen, geschweige denn eine ga[illegible] Nation." Kannte denn Hr. *M.* die Russen, wa[illegible] er blos Petersburg kannte? und die Preu[illegible] wenn er blos Berlin sahe? welches doch fast [illegible] Mittelpunkte der einander näheren Länder die[illegible] Monarchie liegt, statt dass Petersburg der En[illegible] punkt des ungeheuern Reichs ist. Der *Vf.* mis[illegible] das Aeussere der Russen nach diesem *nördliche* Klima, und nicht nach dem schönen Menschengeschlecht in der Gegend von Moskwa, von w[illegible] man Männer kommen sieht mit grossem, gestrec[illegible]tem Körper und herrlichen Köpfen, nicht unwer[illegible] der Idee, die wir uns von den schönen germa[illegible]schen Männern bilden, die nach dem alten Ro[illegible] zu kommen pflegten. Ueberdiess musste ja der V[illegible] daran denken, dass seine gepriesenen Polen und [illegible] Russen Ein Stamm sind, da er weiss, dass die Sp[illegible]chen beider nur als Dialecte verschieden seyn, w[illegible]ches freylich ein wenig zu viel gesagt ist von Sp[illegible]chen, die, so nahe sie sich in Absicht der Herku[illegible] und Ausbildung sind, sich doch als Sprachen zwey[illegible] ganz getrennter, Nationen von verschiedener Ve[illegible]fassung und Umgebung ausgebildet haben. Alle[illegible]dings bewirkte die allmählige Fortbildung der [illegible]gen Europäer durch in einander verflochtene Schick[illegible]sale dieser Völker nicht blos, wie schon erwä[illegible] worden, gewisse gleichförmigere, *sondern auch, in* einer Reihe von Jahrhunderten immerfort *eingrei*fend, viel tiefer eingedrückte Beschaffenheiten, da die russische Nation, bis vor hundert Jahren ohne so genaue Verbindung mit dem übrigen *Europa*, und das vorhergehende halbe Jahrhundert hindurch in sich zerrüttet, von da an annehmen konnte. Unmöglich ist es auch, dass sich eine Nation in ihrer Ausdehnung über ungeheure Räume von mannichfaltigst verschiedenen Local-Verhältnissen schnell umforme. Es lässt sich gar nicht so bestimmt vorzeichnen, wie es angefangen werden, und was sodann geschehen muss, um alles das Gute zu erreichen, was nach dem trefflichen Willen edler Herrscher erreicht werden soll. Selbst die tiefste psychologische Untersuchung und eine gleich ausgebreitete als eingehende Erfahrung werden nicht ohne mehr oder weniger gelingende Versuche nur zu einer allmählig fortschreitenden Lösung jenes grossen Problems leiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

MAINZ, b. Kupferberg: *St. Petersburg*, ein Beytrag zur Geschichte unsrer Zeit — — von Dr. *Christian Müller* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Vor allem führt zu dem erwähnten grofsen Problem persönliche Freyheit jedes Individuums der Nation und verbefserte Volks-Erziehung. Der grofsherzige Kaiser hat für beides zu wirken angefangen. Von dem Erziehungswesen in Rufsland reden wir nachher: jetzt verfolgen wir noch etwas die Schilderung des Zustandes der russischen Nation bey unserm Vf. Er hat zwar dieses Bedürfnifs der Freyheit, und den ersten Versuch erwähnt, den Graf Sergei Romänzoff gemacht hat; aber bey weitem nicht genug erwogen und aus einander gesetzt, wie sehr der Kaiser diese Freyheit will, welch' ein unschätzbares Gut dieselbe, und wie sie der wahre Hebel ist, durch welchen sich eine Nation allgemach emporrichten läfst, und der Einflüsse fähig wird, die man auf sie haben will; wie ausgezeichnet vorzüglicher das Schicksal der Kronbauern vor andern eigenen Leuten ist; wie manche der unternehmendsten Kaufleute sich behindert sehen, an dem ihnen ihr Herr um keinen Preis ihre Freyheit verkauft u. s. w. Der Vf. weifs nicht, dafs es der Kaiser selbst war, welcher den Ehren-Preis der Preis-Aufgabe: ob das Land durch Freye oder durch eigene Leute am vortheilhaftesten bearbeitet werde? verdoppelt hat (er ist kürzlich der Beantwortung des Collegienrath *v. Jakob* zuerkannt worden). Des Kaisers unmittelbarer Wille sind die Vergünstigungen, welche den liefländischen Bauern zu Theil geworden, die indessen, bey allen ihren jetzigen Vorrechten vor andern Bauern des Reichs, doch noch immer *glebae adscripti* sind. Unser Vf. sagt, und vielleicht wenn auch zu stark, doch nicht ganz mit Unrecht, dafs alles Sitz- und Stimm-Recht dieser Bauern bey ihren Gerichtsstätten nur scheinbar, der Einfluss dieser Beysitzer so gut als null, und das Wort des adligen Beysitzers allein gültig sey. — So viel wenigstens sprechen wir dem Munde einer liefländischen Dame von wahrem Adel nach: „dafs wenigstens die lettischen Bauern reif zur Freyheit sind." Bey der Einführung derselben dürfte aber nicht der schon erschütterte Wohlstand der Gutsbesitzer zerstört werden, ohne zugleich diese Herren und ihre, bisher von ihnen mit allem versorgten Unterthanen unglücklich zu machen. Unser Vf. hat nicht üble Bemerkungen über das, zum Theil eben von jener Knechtschaft ausgehende kriechende Betragen der Verkäufer in den russischen Buden, und über ihre Geschicklichkeit im Betrügen geäufsert. Dergleichen zu beobachten, ist wirklich leicht; und wir dürfen deshalb noch nicht sehr genau nach der Tiefe seines Studiums der russischen Nation fragen, ob er dieselbe wohl bis in ihre Trinkbuden verfolgt zu haben versichert. Er gesteht anderwärts beyläufig, dafs er nur auf Augenblicke in letzteren gewesen, und ohne eine sowohl ganz gemeine als ganz ungemeine Kenntnifs der russischen Sprache möchte es auch schwer seyn zu verstehen, was und wie der niedre Haufe dort spricht; bey Hn. *M.* haben wir diese Kenntnifs nicht vorauszusetzen, da er immer *Ischwoschtschik* statt *Iswoschtschik*, *na wotka* statt *na wodku* schreibt.

Wenn der Vf. (S. 54.) Ungenügsamkeit beym Empfange von Gaben, unter die Charaktere der russischen Nation stellt: so wufste er nur nicht, dafs dies bey andern rohen Menschen, z. B. bey den Esthnischen Postillons gerade eben so ist, die auch nach dem reichlichsten Trinkgelde sich noch mehr ausbitten, aber wenn man ihnen erst die Hälfte davon, und dann auf ihr Verlangen noch ein Viertheil giebt, sich aufs demüthigste bedanken. Der Vf. spricht den Russen theils wiederholt allen Nationalstolz (S. 63 und 66.), theils allen Erfindungssinn ab (S. 65.), „nie würden Genies unter ihnen aufgestanden seyn" (S. 68.). Der Nationalsinn, der, wenn er mit solchem Erfolge wirkt, immer mit Nationalstolz verbunden ist, hat sich bey den Russen endlich lebendig genug ausgesprochen, und ein Denkmal mit Feuer-Farbe eingegraben. Aber wir begreifen auch aufserdem nicht, wie Hr. *M.* in Petersburg leben, und den Stolz verkennen konnte, mit welchem dort die Nation, sie selbst, Alles und das Eine ist, und die Höhe, von welcher sie auf Andere herabsieht (aufser wenn sie etwa z. B. in den erwähnten Kaufhöfen ihre Arbeit als: *sjemetzkaja rabota* anpreist). Was Hr. *M.* (S. 173.) von den russischen Officieren sagt: „ich habe sie oft von den Campagnen 1805, 1806 und 1807 sprechen hören, immer war es mit Achtung gegen ihre Feinde" (die damals hocherhobenen Franzosen) „wohl aber mit einem unverkennbaren, oft sich sehr kategorisch äufsernden Hasse gegen die Preufsen:" so ist letzteres wohl nur von jenem Nationalstolze, und dessen verächtlichen Blicken auf ein damals sehr untergeordnetes Volk zu verstehen, das sich gewifs nun die hohe Achtung jener Herren und die Liebe des Volks erworben hat. Was endlich das Absprechen aller Erfindungskraft betrifft: so möchten wir doch wissen, unter welche Autorität oder durch welche Gründe so bestimmt

ſtimmt behauptet werden dürfte, daſs die hohe Geſchicklichkeit im Nachahmen, welche auch unſer Vf. ſo ſehr an der ruſſiſchen Nation rühmt, allen Sinn für Erfindung auch dann ausſchlieſsen werde, wenn die Nation zu allgemeiner Freyheit erhoben ſeyn wird, ſtatt daſs jetzt noch die Leibeigenen ſowohl, als ſelbſt die nur *glebae adſcripti*, alle im ſtrengſten Sinne des Worts Bevormundete ſind, die bekanntlich überall nicht mehr thun, als man ihnen vorgezeichnet hat? Und liegt nicht eben in dem Nachahmen der Kunſtwerke, z. B. mit ſo wenigen Werkzeugen, als Hr. *M.* ſelbſt erwähnt, ſchon Erfindung, und darin Wahrſcheinlichkeit eines allmäligen Fortganges von Erfindung zu Erfindung? Eine, jener Mängel ungeachtet, doch recht nette Zuſammenſtellung lieſet man bey der Beantwortung der Frage: in wiefern die Ruſſen die Franzoſen des Nordens genannt werden können, in einer Reihe von Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten beider (S. 62—68.), und zugleich in ihr einen Beweis, was die Beobachtungsgabe des Vfs. vermochte, wenn und wo ſie eingehen wollte. Derſelbe hat es ſich weit weniger Mühe koſten laſſen, dieſe Beobachtungsgabe anderwärts anzuſtrengen, als wo es ihm gemüthlich war. Wir werden nachher noch beſonders davon reden, was er alles bey ſeinem Aufenthalt in St. Petersburg unbemerkt gelaſſen hat. Auſser den Gegenſtänden, welche den Vf. beſonders intereſſirten, Annehmlichkeiten des Orts, Theater, und demnächſt die Folge der Inſtanzen bey der Juſtizpflege und das Verfahren der Polizey, iſt er faſt nirgends unter die Oberfläche deſſen eingedrungen, was ſich weit tiefer hätte verfolgen laſſen, und auch von der Rechtspflege und Polizey ſagt er doch im Grunde nicht mehr, als was ſich von einem Sachkundigen ſchon im *ſechsten* Theil der Zeit, die der Vfs. in St. Petersburg zubrachte, auffaſſen läſst; aber es iſt dieſs wirklich in einer zweckmäſsigen Ueberſicht gegeben. Eben dieſs gilt z. B. auch von den Liſten über die örtliche Temperatur. Dergleichen Ueberſichten empfängt man ja immer von Praktikern und Beobachtern, und kann ſie am fremden Orte nur ſo erhalten. — Bey der Polizey, welcher Hr. *M.* Unrecht thut, wenn er von ihr die völligſten Aufſchlüſſe über Unthaten verlangt, welche man einem Groſsfürſten zuſchreibe (denn war es möglich, daſs ſie geſchahen, ſo konnte nur in England die Polizey darüber weiter unterſuchen); redet der Vf. auch vom ſchlechten Straſsenpflaſter, und von dem Eisgange der Newa. Bey jenem iſt (S. 310.), wie ſo häufig, beym Aufſuchen der Urſachen, nicht die wahre angegeben. Sie liegt darin, daſs man dazu den erſten beſten Tagelöhner dingt. So gelehrig die gemeinſten Ruſſen nach aller Urtheile ſind: ſo müſsten ſie doch wenigſtens ein Vorbild z. B. eines Dresdener Pflaſters haben, um es nachzuahmen, und die Steine mit eben ſo groſser Sorgfalt, wie es dort geſchieht, feſtzurammen, damit ſich keiner weiter verrücken kann. — Ueber den Eisgang der Newa iſt der Vf. falſch berichtet in dem, was er S. 315. ſagt. Es dauert beym Aufgehen des Eiſes oft Wochen lang, bevor das Eis des Ladoga-Sees weggeht, und die Brücke wieder herge- wird. Das Schauſpiel des plötzlichen Weggan- Eisdecke, ſo daſs oft ſchon nach einem halben der vorher noch ganz mit Eis bedeckte Fluſs mit nem majeſtätiſchen Waſſerſpiegel daſteht, hat den nicht beſchrieben. — Uebertrieben hat er (S. 3 das Stehen des Waſſers auf den Straſsen im Früh Wir haben die Veränderungen in dieſer Zeit a anders gefunden als in andern Städten, ob wohl den, auf Granitboden ruhenden Gebirgsſtädten, z Thüringens, die Feuchtigkeiten ſich ſchnell lieren mögen, als auf der dem Meere abgewonn Oſtſeeküſte. Uebertrieben iſt ferner, was der V über die Häufigkeit der Feuersbrünſte ſagt, *daſs* zu den alltäglichen, eben deshalb kaum bemerkte Ereigniſſen gehöre, den Himmel dadurch *geröthet* ſehen. Wohl aber mag die Sorgfalt der Domeſtike an der geringern Anzahl der Brände weniger Antheil haben, als die zweckmäſsige Einrichtung der Oefen, welcher, ſo wie den Feuer-Anſtalten der Vf. alle Gerechtigkeit widerfahren läſst.

Am wenigſten thut das Genüge, was Hr. *M.* über das Unterrichtsweſen und die Erziehungs-Anſtalten ſagt, ob er wohl dieſen und verwandten Gegenſtänden den fünften Brief gewidmet hat, der vorzüglich als eine Compilation ohne eigene Einſicht erſcheint, und er geſteht ſelbſt die Mangelhaftigkeit ſeiner Kenntniſs davon ein. Der Vf. redet von Kirchſpiel-Schulen, aber er kennt ſie nicht; weiſs auch freylich nicht, daſs eben ſo wenig in Polen irgend Dorf-Schulen ſtatt fanden, bevor ſie die preuſsiſche Regierung dort einführte, und das in den Grundſätzen derſelben fortarbeitende Oberſchul-Collegium zu Warſchau vermehrte. Jene Kirchſpiel-Schulen ſind wenigſtens in den deutſchen Provinzen wirklich vorhanden; aber auch da nicht etwa Schulen für die Kinder des *ganzen* Kirchſpiels, deſſen Ausdehnung dieſs faſt unmöglich machen möchte; ſondern einiger daraus *ausgewählten* Knaben, der beſten Köpfe, mit denen *ein thätiger* Lehrer recht gute Fortſchritte macht. *Der* Unterricht der übrigen Kinder, und beſonders der aller Mädchen iſt ſelbſt in den deutſchen Provinzen der Hausmutter, und noch mehr iſt die Entwickelung ihrer Geiſteskräfte der lieben Mutter Natur überlaſſen. In der Vorbereitung zur (proteſtantiſchen) Confirmation hat ſie der Kirchſpiels-Prediger acht bis vierzehn Tage bey ſich im Hauſe, ſoll aber kein Kind zulaſſen, welches nicht leſen kann. — Doch dieſs iſt nicht Petersburg. Dort iſt es ein ſehr auffallender Mangel, daſs in der groſsen Stadt nur *zwey* gelehrte Schulen, das kaiſerliche Gymnaſium und die S. Petri-Schule ſind, und alſo in Waſilij-Oſtroff, dem groſsen Stadttheile jenſeits der Newa, der zweymal im Jahr Wochen lang durch die Newa getrennt iſt, keine ſolche öffentliche Anſtalt. Jetzt iſt dort das geſchätzte Muraltſche Privat-Inſtitut, vorzüglich für Knaben von jüngerem oder mittlerem Alter. Jene beiden gelehrten Schulen ſind recht gut beſetzt, das Gymnaſium genieſst der beſondern Pflege des Chefs des Schulweſens im Petersburger Gouvernement Hn. von Uwaroff, wohl

wohl derjenigen unter den höheren ruſſiſchen Geſchäftsmännern, der im Fache der klaſſiſchen Literatur den meiſten Eifer mit den bey weitem meiſten eigenen Kenntniſſen von derſelben verbindet. Die S. Petri-Schule, welche den meiſten Einfluſs auf den Mittelſtand Petersburgs hat, iſt deshalb unabhängig von allem Wechſel der Schuleinrichtungen geblieben, weil ſie, als ein Privat-Inſtitut betrachtet, bloſs unter dem Kirchen-Collegium ihrer Gemeine, und zunächſt einem Ausſchuſſe aus demſelben ſteht. Die öffentliche Erziehung der Knaben wird auch von den meiſten reichen Aeltern der Erziehung durch Hofmeiſter vorgezogen, weil in ihren Häuſern zu viele Zerſtreuung iſt. Die Aeltern geben ihre Söhne in Penſion bey den Lehrern, z. B. der S. Petri-Schule, die deren oft zwanzig haben, und alſo weniger beſondern Fleiſs auf die Erziehung derſelben wenden können,) ſo daſs die Knaben nur den Sonnabend Nachmittag und den Sonntag in ihren Familien zubringen. Einzelne kleine Penſions-Anſtalten entſtehen und vergehen. So manche Ausländer und Ausländerinnen, die nichts anderes zum Unterhalt ihrer Familien zu unternehmen wiſſen, nehmen Penſionärs, und beſorgen den Unterricht derſelben durch Stundenlehrer. Für die Töchter hat jedes wohlhabende Haus eine Franzöſin. Der Vf. hat von dem allen nichts, wohl aber bemerkt, theils daſs ſelbſt wohlhabende (ausländiſche) Handwerker ihren Kindern eine vorzügliche Bildung geben, und dieſe ſchätzen, welches letztere wenigſtens aber kaum ſelbſt von reichen national-ruſſiſchen Kaufleuten gilt, unter denen ſich mancher vom Iswoſchtſchik zum Millionär, aber nicht über ſeine Rohheit emporgeſchwungen hat; theils daſs hier häufig Kinder von zartem Alter gut und fertig Ruſſiſch, Franzöſiſch und Deutſch reden, welches aber nicht einmal zu der groſsen Gelehrigkeit des National-Ruſſen im Sprachen-Erlernen zu rechnen, und ganz natürlich iſt. Alle Domeſtiken reden Ruſſiſch und faſt durchgehends nur dieſs. Die Kinder lernen alſo zuerſt Ruſſiſch, von ihren Aeltern und der Gouvernantin aber zugleich Deutſch und Franzöſiſch. — Ueber die Stiftung der Univerſitäten in Ruſsland unter *Alexanders* Regierung in Charkoff, Kaſan u. ſ. w. haben wir in Ruſsland ſelbſt, ſo wie bey unſerm Vf., falſche Anſichten gefunden. Dieſer ſieht bloſs auf die geringe Anzahl der dortigen Studierenden, und auf den geringen Einfluſs, den deſshalb beſonders jene entfernten Anſtalten auf die allgemeine Bildung haben. Wir haben ſchon vor Jahren oft ſagen gehört: daſs man mit der Volksbildung überhaupt, und mit den Schulen für die herangewachſene Jugend habe anfangen, und erſt nach deren Wirkungen Univerſitäten ſtiften ſollen. Man verkennt dabey, was letztere ſchon jetzt für Ruſsland ſind und ſeyn ſollen. Nämlich für jetzt iſt bey denſelben vorzüglich in Anſchlag zu bringen, daſs ſie die Oberſchulcollegien der weiten Räume ſind, in welchen ſie nicht bloſs die Aufſicht über den geſammten Schulunterricht führen, ſondern auch alle Lehrſtellen beſetzen. Abgeſehen alſo davon, was die auf dieſen Univerſitäten angeſtellten Gelehrten ſchon jetzt als ein Verein ſolcher wiſſenſchaftlicher Männer in jenen Gegenden ſind, und daſs ſie, wenn auch noch bey wenigen Studierenden, doch von ſolchen feſten Punkten aus, und, zuvörderſt in der Nähe, Saamen ausſtreuen, nach und nach mehr Intereſſe für wiſſenſchaftliche Kenntniſſe wecken — ſie ſelbſt ſind es, welche die Schüler dieſer Univerſitäten in der nächſten Generation herauf bilden ſollen. Ihnen iſt dieſe Sorge mit bedeutender Vollmacht übergeben; ſie ſind nicht, wie der Vf. in der oben angeführten Stelle es von andern Einrichtungen ſagt, ſo entfernt vom Punkte ihrer Wirkung; ſie ſind ein Schul-Collegium von Männern von Anſehen, und nicht in dem Grade abhängig, wie einzelne Unteraufſeher, vom Central-Miniſterium der Aufklärung; welcher beſonders bey der faſt allgemeinen Unzufriedenheit mit letzterem (ſo ſehr auch dem guten Willen ſeines Chefs Gerechtigkeit gebührt) wichtig iſt. — Alſo ein ſchöner Beruf für die dort freylich von allen literariſchen Umgebungen getrennten Gelehrten, wenn ſie praktiſchen Sinn haben, neben auch dort gedeihenden Privatforſchungen, kräftig für die allmählige Bildung einer groſsen Nation, für die Sache der Menſchheit zu wirken! Hier ſind alſo auch Männer angeſtellt, welche über der Erreichung der preiswürdigen Abſichten des Kaiſers fortwährend wachen, welches bey andern Theilen der Staatsverwaltung noch bloſser Wunſch iſt. — Auch über das eigentliche Verhältniſs der Univerſitäten zu der Anſtellung der Beamten hat Hr. *M.* nicht mit einem Worte geſprochen. Eben ſo wenig hat er von dem Petersburger pädagogiſchen Inſtitute geredet, d. i. einer Lehranſtalt, worin Pädagogen gebildet werden ſollen; wo aber auch, an den Nachmittagen, Vorleſungen für jeden, der ſich ausbilden will, gehalten, dieſe aber leider noch zu wenig benutzt werden. Dieſs iſt alſo ein Surrogat der Univerſität neben der vom Vf. (S. 374.) wenigſtens erwähnten juriſtiſchen Specialſchule. — Was ſolche Univerſitäts-Studien oder ihnen ähnliche betrifft: ſo haben ſie in Ruſsland bey weitem weniger Beamte gemacht. Sie ſind faſt alle bloſse Routiniers; die Petersburger, wenn ſie von ausländiſcher Abkunft ſind, auf den dortigen gelehrten Schulen etwa bis in die oberſten Klaſſen hinaufgegangen, und dann in die Kanzleyen verpflanzt. Wenn die gründlichen Studien eines Univerſitäts-Curſus die Ausbildung gewähren, welche ſie jungen Männern von Fleiſs und Talent gewähren können: ſo würden die jungen Männer der deutſchen Provinzen, welche dieſen Studien bey weitem mehr obgelegen haben, die entſchiedenſte Hoffnung beſitzen, ſich in Petersburg empor zu ſchwingen, wenn ſie ſich nur zeitig die Mühe gäben, der ruſſiſchen Sprache ganz mächtig zu werden. Sie lernen ſie zu ſpät. Was aber jene übrigen unſtudierten Beamten betrifft: ſo entwickelt ſich bey vorzüglichen Köpfen die Originalität zuweilen beſſer, wenn ſie auſser den engen Grenzen vorgeſchriebener Leitung gedeiht. Mag alſo jenes Talent auch auf jene Weiſe ausgebildet werden: bey der viel gröſsern Menge gewöhn-

wöhnlicher Köpfe würden Universitätsjahre mehr leisten. Mehr aber würde jene eigene Fortbildung zu hoffen seyn, wenn die klassische Bildung, der alle Nationen von Geist so viel verdanken, auch hier mehr Einfluss gewinnt. Aber es mögen noch Jahrzehende zwischen liegen bevor dieſs zu hoffen ist. Jetzt vergessen jene unstudierten Beamten in den ersten Jahren, nachdem sie die Schule verlassen haben, noch das Latein, was dort getrieben wurde oder wenigstens die Zugänglichkeit des Innern der klassischen Schriftsteller, wozu sie vorbereitet wurden. Wir, die wir nicht leicht Einrichtungen erwarten oder vorschlagen, die sich nicht an das bisherige bequem anschliessen lassen, würden vornehmlich in St. Petersburg und andern grösern Plätzen Anstalten für fortschreitendes Selbst-Studium sehr wünschenswerth erachten, d. i. Anstalten, wo die auf einer gelehrten Schule bis zu einem gewissen Grade ausgebildeten jungen Männer ihr eigenes Studium, ihr Eindringen in die Wissenschaften bis zu einem gewissen Grade, unter blosser Berathung eines diese Beschäftigungen beobachtenden, ihr Eindringen messenden, ihre Lectüre leitenden, ihnen, wo es nöthig wäre, auch noch forthelfenden, die Auszüge aus den durchstudierten Büchern zu [illegible] prüfenden Mannes fortsetzten, und sich so, ganz [illegible] aber doch weit sicherer, als sich allein über [illegible] fortsetzten. Dazu bedürfte es für viele nur ein [illegible] zigen Rathgebers von Kraft und Eifer, und es [illegible] ten dabey die zwangloseſten Formen gewählt wer [illegible] welche die Originalität nicht hemmen, aber den [illegible] bedürftigen doch einigermaſsen unterstützen. Sc [illegible] Beschäftigungen würden sich an die Art der Benut [illegible] der durch Hn. *von Olenin's* ausgezeichnete Thätig [illegible] aufgestellten und gewiſs bald durch die vorzü [illegible] sten neuern Werke vermehrten kaiserlichen Bib [illegible] thek anschliessen; würden sich neben dem Eintritt [illegible] die Kanzleyen fortsetzen lassen, und würden nic [illegible] bloſs wahre Liebe zu den Wissenschaften und Schätzun [illegible] zweckmäſsiger Vorlesungen über dieselbe (und au [illegible] der erwähnten Vorlesungen im pädagogischen Inst [illegible] tute) erzeugen, sondern um so gewisser wirken, a [illegible] von den Behörden bey der Anstellung der junge [illegible] Leute ein Werth auf die Besuchung jener Anstal [illegible] und Vorlesungen gelegt, und Bedingung schnellere Beförderung würde.

(*Der Beschluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

(Aus Br.)

Das *Königl. Bayersche protestantische General-Decanat* zu *München* hat den Geistlichen seines Sprengels für das Jahr 1814 folgende Fragen zu beantworten aufgegeben:

1) *Vera et certa theologorum nostri temporis, qui vel Supernaturalismum, quem vocant, vel Naturalismum christianum, vel Rationalismum defendunt, sententia eruatur; tum vero sententiis inter se collatis, quid commune, quidque proprium cuique sit, accurate examinetur causaeque dissensus breviter explicentur.*

2) Da es nur gar zu gewiſs ist, dass die misverstandene und unrichtig vorgetragene Lehre von der Rechtfertigung und vom Glauben an Christum die nachtheiligsten Folgen für die Sittlichkeit und das echte, thätige Christenthum hat, so fragt sich, wie diese Lehre sowohl auf der Kanzel, als im katechetischen Unterrichte in einen solchen Gesichtspunkt gestellt und auf eine solche Art vorgetragen werden muſs, dass der Misbrauch derselben mit seinen höchst verderblichen Folgen am sichersten und gewissesten verhütet und die richtig aufgefaſste Lehre selbst die Antriebe zur Tugend und Moralität belebe und verstärke.

II. Todesfälle.

Am 6. Junius starb zu Ranzau im Holsteinischen der als Philosoph, Naturforscher und praktischer Arzt berühmte Dr. *Joh. Albert Heinrich Reimarus*, Prof. am Gymnasium zu Hamburg im 85sten Jahre seines verdienstvollen Lebens.

Am 14. Junius starb zu Etzin unweit Brandenburg der Prediger M. *Gerhard Arnold Sybel*, vormals Lehrer am Rittercollegium zu Brandenburg, im 71sten Jahr seines Alters.

III. Beförderungen.

Der Königl. Preuſsische Kurmärkische Regierungs-Referendarius, Hr. Doctor *Wehnert* zu Potsdam, [illegible] der in A. L. Z. 1812. Nr. 231. angezeigten beyfallswer [illegible] then Schrift über die vortheilhafteste Benutzung [illegible] den Verkauf der Domänen, und der jüngst erschie [illegible] nen „Vermischten Abhandlungen aus dem Gebiete [illegible] Staatsrechts, der Staatswirthschaft u. s. w.“ (Berl [illegible] bey Fr. Nicolai), ist nach Freienwalde an der *Oder* versetzt worden, um als Landrath über den Ober-Barn [illegible] nimschen Kreis die provisorische Verwaltung des du [illegible] tigen Kreis-Directoriums zu übernehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

MAYNZ, b. Kupferberg: *St. Petersburg*, ein Beytrag zur Geschichte unsrer Zeit — — von Dr. *Christian Müller* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Examina derer, welche zur Collegien-Assessur befördert seyn wollen, beurtheilt der Vf. (S. 508.) hart, weil sie nicht zweckmäfsig genug eingerichtet sind. Sie sollen eben bewähren, ob ein junger Mann sich die Kenntnisse erworben hat, welche man durch Universitätsstudien erwirbt. Denn wer auf der Universität examinirt ist: ist es zugleich für den Fall dieses Avancements. Wer wollte nun jene so treffliche Verordnung misbilligen, der da weifs, dafs es in einem Staate, wo es eines solchen Hebels der Ausbildung noch so sehr bedarf, höchst wünschenswerth ist, dafs er nur da sey, gesetzt auch dafs er noch etwas anders gerichtet werden mufs. Unser Vf. ist nicht einmal so tief in dieses heilsame Gesetz eingegangen, dafs er wüfste, dafs eine zweyte Prüfung vor der Etatsraths-Würde erfolgt. (Das wohlthätige Gesetz, dafs nicht mehr von Hofchargen in Civilämter übergesprungen werden kann, und Untaugliche zu hohen Geschäften übergehen, kennt er vollends gar nicht.) Jede solche Maafsregel hat etwas hartes für die Generation, die sie trifft, und die einer solchen Correction bedarf. Aber einmal mufs sie doch anfangen. Allgemeine Bildung soll jeder höhere Beamte haben, und dazu bedarf es doch gewifs deutlicher Begriffe von mehreren Fächern des Wissens. Wir würden nur wünschen, dafs nicht erst der zum Collegien-Assessor Vorgeschlagene, sondern ein früherer Grad das allgemeine Examen zu bestehen, das des Collegien-Assessors aber näher auf die Gegenstände bezogen werde, mit denen sich sein Amt beschäftigt. Der Etatsrath brauchte gar nicht weiter geprüft zu werden, wenn es schon der Collegien-Assessor zweymal wäre. Aber gerade jene Stufenfolge mochte damals nöthig seyn, wo es schon ein Heer von Titular-Räthen, Collegien-Assessoren und Hofräthen gab, die, blofs durch die Anzahl ihrer Dienstjahre so weit gehoben, von weiterem Aufsteigen ohne wirkliches Verdienst abgeschnitten werden mufsten. Jenes Aufsteigen durch die blofse Anzahl der Dienstjahre war Rufsland eigenthümlich. Der Vf. sagt davon so gut als nichts, und auch vom Range (S. 506 ff.) nur etwas Flaches. Zu gewissen Aemtern gehört in Rufsland ein gewisser Rang. Das Aufsteigen von einer niederern Stufe des Ranges zu einer höheren ist wichtig für die künftige Wirksamkeit. Jeder mufs hier eine gewisse Stufenfolge durchlaufen, der gebildetste Gelehrte, wie der blofse Routinier. Grofs ist aber die Ungleichheit des Verfahrens der verschiedenen Chefs in den Abtheilungen der Ministerien; indem der eine immer viele Untergebene zum höheren Range, oder auch Orden, vorschlägt, der andere fast keine, und so hier Geschicktere zurückgehalten, dort Halbgeschickte in höhere Aemter geführt, und dadurch oft jenen vorgezogen werden. Wie wenige unter den höheren Staatsbeamten sind in Rufsland selbst zu einer wahrhaft wissenschaftlichen Ausbildung gediehen? Die ausgezeichnetesten davon, mit den Belegen ihrer Ausbildung von deutschen Universitäten zurückgekehrt, erliegen oft, von Amte zu Amte gehoben, den vielseitigen Dienstgeschäften, und daneben den Gesellschafts-Verhältnissen, die zu ihren Aufsteigen leiten. Den Wissenschaften treu, würden vornehmlich sie auf junge National-Russen einwirken, und durchschauen, was zu deren Ausbildung, nicht blofs in der Residenz am zweckmäfsigsten führt. Vielleicht gedeiht die Nationalbildung besonders auch auf dem vorgeschlagenen Wege einer Leitung der Selbstbeschäftigung mit den Wissenschaften, mit National-Schriftstellern und Fremden wenigstens der einen Sprache, die jeder zu Examinirende neben dem Russischen wissen mufs. Die National-Bildung, sagt ein Veteran der durch klassische Literatur hoch gebildeten Männer, mufs von den höhern Ständen ausgehen, und von dem erworbenen Lichte den niedern Klassen allmählig und unvermerkt so viel mitgetheilt werden, als die Augen auf einmal ertragen mögen. Diese Mittheilung kann nicht so leicht bey den Grofsen des Reichs statt finden, zwischen welchen und dem Volke eine zu grofse Kluft steht, sondern von einem Mittelstande, wie er in der Residenz, aber sonst nicht in der Art, wie anderwärts, statt findet. Der grofse Haufe ist noch leibeigen; viele Grofse haben gewöhnlich auf Reisen, einen hohen Grad äufserer Politur erlangt; aber ist diese immer mit Bildung für wahre Humanität und Moralität verbunden? Jene Politur ist gewöhnlich eine ausländische, und fast immer Französisch, und wenn der Vf. (S. 192.) den Gesellschaftston in den höheren Häusern fast ganz Französisch findet: so konnte er eben so leicht dazu die Ursache darin finden, dafs die frühere Erziehung schon fast ganz französisch war, und die Ausbildung auf Reisen es deshalb auch wird, weil der National-Russe der Sprache der Franzosen vornehmlich mächtig, sich auch auswärts an diese am meisten anschliefst. Ausländisch überpolirte Menschen von Feuer und Scharf-

sinn stehen am weitesten von ihren, ganz nationalen, niederen Mitbürgern ab, und es ist eine, auch andern Ländern nicht fremde Erfahrung, dass gerade solche geniale Menschen, welche das Salz ihres Landes seyn könnten, mit der sie umgebenden plumperen Menschheit am härtesten umgehen, und sie, von der angeblichen Höhe ihres Geistes, die ihnen das Herz einengt, herabblickend, *en canaille* tractiren. Die Härte solcher Herren rächt sich oft erst an Kindern oder Enkeln, aber gewiss einmal. Einmal hört ein unnatürliches Verhältniss der Bürger Eines Staats auf; durch die Cultur eines Mittelstandes zunächst wenigstens eine Verstandes-Bildung der mittleren und geringern Staatsdiener, welche wieder weit unmittelbarer auf das niedere Volk wirken, hört die Kluft auf, welche Verachtung der Menschheit Gottes bey unsern niedrigern Brüdern beschönigend zu erhalten sucht. Dass sie aufhöre, ist des edeln *Alexander's* ernster Wille; er hat die Wege dazu eröffnet, und er wird bedächtig aber kräftig einwirkend, ein zweyter Schöpfer der Nation werden. Der Same, der ausgestreut wird, fällt bey einer Nation von solchen Anlagen, wie die Russische, auch nach den Schilderungen unsers Vfs., hat, auf einen dankbaren Boden. Und schwerlich ist etwas gefährlicher für den Charakter und selbst die Ruhe eines grosen Volks, als ein Missverhältniss und himmelweiter Abstand aller Art zwischen wenigen Grosen und der gesammten übrigen Menge. Hätte man auch jemals im Ernste die Frage aufgeworfen: ob moralische Cultur des gemeinen Volks durch Unterricht und Cultur des Verstandes wirklich befördert werde oder vielleicht nicht? so steht bey der russischen Nation um so mehr dieser Weg und nur er offen, da sie solche Anlagen hat, so klug ist, und also von dieser Seite am sichersten auf ihr Gemüth Einfluss gewonnen wird, damit nicht der Verstand blos für Schlauheit wirke, sondern diese, bey gestiegener wahrer Aufklärung des Verstandes, unbehindert durch das natürliche, moralische Gefühl gezügelt werde. Blinde Religiosität würde gegen das Uebergewicht solcher Schlauheit auch nicht lange sichern: volle Helligkeit eines praktischen Hausverstandes ist der sicherste Leitstern.

Bey Beobachtung der geringen Ansicht, welche sich unser Vf. von allen diesen Zuständen der Nation verschafft hat, fällt es nicht mehr auf, dass er den *achten* Brief überschrieben: „die jungen Männer" (d. i. Petersburgs oder auch: Russlands überhaupt?) S. 167. in „drey durchgreifende Klassen eintheilt: die Wissenschafts-Menschen, unter denen ich die grose Menge der studierten Employés bey den Collegien und in den Bureaus der Minister verstehe, in Militärs und Kaufleute." Fast alle jene Employés haben ja aber eben nicht studiert, und die meisten derselben sind von der „Wissenschaft" in diesem Sinne des Worts noch weit genug entfernt.

Bey der so sehr vortheilhaften, als wahren Schilderung, welche der Vf. (S. 174. 175.) von den jungen Kaufleuten, als „einem nachahmungswürdigen Spiele ihres Standes" macht (sie passt auch auf die teren Mitglieder desselben), ist, obwohl in der Anzeige (S. 165.) „kein Krämer-Sinn" steht, dieser wahre Grund der Sache nicht erklärt. Kaufleute sind ganz ungemischt mit Krämern, der Handel fast ganz in den Händen von National-Ruf bleibt, ja nicht einmal mit dem Detail des Empfa ges und Verkaufs ihrer Waaren durch Commis b schäftigt, indem sie beides durch hiesige Speditions Handlungen (man sagt hier: Expeditors) besorgen; sie sind gröstentheils sehr reich, und gröstentheils Deutschland selbst geboren und erzogen, und h durch ihre Talente gehoben, oder haben wenigstens eine eben solche Erziehung: so wissen sie von ihrem Vermögen einen herrlichen Gebrauch zu wahrem Genusse zu machen. Ihr Zirkel ist sehr angenehm. Die russischen National-Kaufleute, wenn auch von eben so grosem Vermögen, stehn nicht in Verbindung mit diesen Zirkeln, und haben auch andere Zweige des Handels in ihren Händen. — Kaufleute, auf deren Zuverlässigkeit man bauen kann, haben uns versichert, dass in Petersburg sich die Herren am Zo solche Bedrückungen, wie sie Hr. *M.* (S. 506.) schildert, weder erlauben, noch erlauben können, wen auch hier, wie anderwärts, eine Hand die andre wäscht. Man geht an den Minister, selbst an den Kaiser, wenn man Recht zu klagen hat. Wie es dagegen an den Grenz-Zöllen hergehen mag, wollen wir nicht prüfen; auch nicht alle die, grosentheils gerechten Klagen unsers Vfs. über das System der Bestechung beym Avancement und besonders bey der Justizpflege im *sechszehnten* Briefe. Es ist ja bekannt, dass kein Auswärtiger, der die Lage der Dinge kennt, leicht eine Forderung in Russland auf juristischem Wege einklagen wird. Eine Aenderung hierin, zunächst, wie der Vf. richtig vorschlägt, durch Erhöhung des Gehaltes der Beamten, damit diese ohne Bestechung mit ihren Familien leben können, und zu eben dem Zwecke durch Bestimmung gesetzlicher Sporteln, damit sie dieselben nicht willkürlich nehmen, zu bewerkstelligen — welch' ein Fortschritt zur Moralisirung und Veredlung der Nation wäre dies! Dann würden die Beamten auch nicht mehr Aemter auf Aemter häufen dürfen, denen sie nicht allen vorstehen können, um nur in den vielerley Besoldungen eine ganze zu haben. — Der Vf. sagt nichts über die Willkür bey der Bezahlung auf den Poststationen, die wiederum in den zu geringen Progony einigen Grund hat; das späte Austheilen der Briefe in Petersburg, ausser an diejenigen, welche sich mit den Post-Officianten abfinden; die drückende Schwierigkeit des Passes ins Ausland, wo die höchst weitläufige Form nur durch Wohlwollen beseitigt wird; die Beamten, welche noch ihre volle Besoldung für Geschäfte ziehen, die aufgehört haben, oder, wie so manches, eingeschlafen sind, und welche in nützliche Thätigkeit gesetzt werden könnten, wenigstens zur Aufmerksamkeit über die Erhaltung zweckmäsiger Einrichtungen — ob er wohl über Mäu-

gel

el ſich ſonſt ſtark genug ausſpricht. Eben ſo wenig at er, der anderwärts Intereſſe für Kunſt zeigt, und ie Gemälde der Eremitage berührt, die ſeltenſten unſtwerke dieſer Prachtſäle, die geſchnittenen Steine nd Münzen auch nur erwähnt, die auf die vortreffichſte Weiſe aufgeſtellt ſind. Der Vf., der vieles um Lobe der Kaiſerinnen ſagt, und die Anſtalten, reylich auch ohne ſie näher zu kennen, rühmt, die nter der unmittelbaren Fürſorge der Kaiſerin Mutter ſtehen: erwähnt nicht einmal die vortreffliche Erziehung, welche die jüngeren Groſsfürſten unter der nmittelbaren Leitung ihrer erleuchteten und thätigen Mutter genoſſen haben, und den Sinn derſelben ür Kunſt. Die Eremitage verwahrt in den eben erwähnten Sammlungen Kunſtwerke von ihrer eigenen Hand. — Der Vf. weiſs nichts von dem Blinden- nd Taubſtummen-Inſtitut, von welchem jenes von inem Bruder des berühmten-*Hauy* dirigirt wird, der nit franzöſiſcher Gewandtheit für den äuſseren Effect ler Manöuvers ſeiner Blinden und einer tauben Schüerin ſorgt, die er nach *Sicard's* Methode eingeübt at. — Hr *M.* nennt (S. 208 und 325.) die Cadettenäuſer und das Hoſpital im Vorbeygehen als vortreffliche Anſtalten, weil ihre Vorſteher vortreffliche Männer ſind. Der durch Geiſt und Herz ehrwürdige *Klinger*, ler treffliche *Hehn* und der würdige *Elliſen* verdienen dieſer Erwähnung. Aber ſo wenig mit einem ſolchen Compliment ihre Anſtalten ſelbſt gewürdigt ſind, o wenig weiſs der Vf., daſs letzterer bey dem Hoſpital und Irrenhauſe gar nicht freye Hand hat, und daſs das Oekonomiſche des Inſtituts nicht von ihm abhängt; oder von den ſo ſehr zweckmäſsigen Sommer-Baracken, welche Hr. *v. Elliſen* für Geiſtes- und andere Kranke hat bauen laſſen, und welche für Geneſung beider ſehr viel beytragen, zugleich auch dazu dienen, daſs die Säle der Kranken während der Zeit ihrer Erledigung nicht bloſs beſtändig von der Luft durchzogen, ſondern auch durchaus geweiſst, und die Fuſsboden verneut werden; oder von der Einrichtung, daſs ſtrafwürdige leibeigene Dienſtboten nach dieſem Hoſpital geſchickt werden, um dieſe Strafe durch Dienſte in dieſem Hoſpital abzudienen. — Von dem *morskoi Corpus*, d. i. dem See-Cadetten-Hauſe (denn: *Corpus*, heiſsen in Petersburg dieſe Cadetten-Häuſer), iſt nicht ein Wort geſagt, eben ſo wenig von der ſo vollkommenen Stück-Gieſserey und Münze, wovon jene verbunden iſt mit dem, auch eben gegenwärtig noch ſo reich verſehenen Zeughauſe mit mancherley Merkwürdigkeiten. Dagegen hat er den ganzen *dreyzehnten* Brief: „Ethnographiſche Merkwürdigkeiten" überſchrieben, mit einer einzigen, den von ihm geſehenen tſcherkaſſiſchen Fürſten, ausgefüllt. Wie viel Stoff hätte er zu vielen ſolchen Merkwürdigkeiten finden können, wenn ihm der angenehme Zirkel eines Directors der Amerikaniſchen Compagnie, oder das ganz vortreffliche Haus des General-Gouverneurs von Sibirien zugänglich geweſen wäre. — Daſs es in Petersburg kein Invalidenhaus giebt, könnte man demnach aus der Nichterwähnung deſſelben im vorliegenden Buche nicht ſchlieſsen. Petersburg könnte es haben: aber es erhalte es wenigſtens nun nicht von den faſt unglaublich vielen und reichen Beyträgen der Wohlthätigkeit Ruſslands für die Invaliden des jetzigen Krieges, welche durch die ſo zweckmäſsigen Bemühungen des Herausgebers der Zeitung: der Invalide, zuſammen gekommen ſind. Dieſer verdiente Mann baue ſich doch nicht ein Denkmal in einem Invalidenhauſe in der Hauptſtadt, wo ein ſolches Inſtitut ſplendid wird, ſeine Unterhaltung, die Verwaltung, die Koſt der unthätigen Invaliden ſehr viel mehr als in kleinen Orten koſtet, und von allem dieſem Aufwande niemand weniger genieſst, als die Invaliden; ſtatt daſs dieſe für ein geringeres Geld in ihrer Heimath weit beſſer und weit angenehmer leben, nach Kräften für ihre Familien noch thätig ſeyn, dieſen Nationalſinn einflöſsen würden, der in einer Centraliſirung in der Hauptſtadt weniger gedeiht, und entfernten Gegenden die Ueberzeugung geben würden, was Nationaldank für ſeine tapfern Krieger thut. — Die gegen das anderwärts Gewöhnliche ganz unverhältniſsmäſsige Anzahl der Domeſtiken, deren Koſt beſonders ſehr viel koſtet, hätte (S. 204.) einer Erwähnung verdient.

Doch wir müſsten uns viel weiter ausdehnen, als es der Raum dieſer Blätter geſtattet, wenn wir die Liſte deſſen vervollſtändigen wollten, was Hr. *M.* überſah oder falſch ſah. Vieles ſah er auch richtig; er hat in ſeinen Beſchreibungen ein unterhaltendes, anziehendes Buch geliefert, und wir wollen ſo wenig durch unſere Berichtigungen abſprechen, daſs wir vielmehr jeden, der nach Petersburg reiſet, und die Petersburger, die ihre Merkwürdigkeiten nicht alle kennen, einladen, nach dieſem, gröſstentheils freundlichen Buche die herrliche Kaiſerſtadt ſelbſt zu prüfen — nur warnen wir jeden, der unſern Vf. für ein Orakel halten wollte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KRAKAU: *Duch xięgi natury przez przyiąciela nauk odciéniony*, d. i. Geiſt des Buchs der Natur, dargeſtellt von einem Freunde der Wiſſenſchaften und gewidmet hochachtungsvoll Sr. Exc. dem Gouverneur der Stadt Krakau zum ewigen Andenken. VI u. 70 S. 8.

Auf dem Titel ſteht zwar der Name des Vf. nicht, aber deſto öfter nennt er ſich im Werke ſelbſt, und der iſt *Andreas Trzcihski*, Dr. Med. Profeſſor emeritus der Phyſik und Kanonikus zu Krakau. Die ganze Schrift iſt ein Gemiſch von rhapſodiſtiſchen Bemerkungen über Natur, Welt, polniſche Sprache und ihre Orthographie beſonders u. dergl.; enthält zugleich eine Aufzählung von verſchiedenen einzig und allein den Vf. betreffenden Begebenheiten und etwas von ſeiner Correſpondenz; kurz es iſt ein *mixtum compoſitum* mit etwas Unſinn gewürzt, welcher, wenn er nicht zu arg iſt, wenigſtens das Zwerchfell erſchüttert.

tert. Alſo von dem Werke ſelbſt kann ſchon nicht mehr die Rede ſeyn, aber wohl von Nebenumſtänden und deren Folgen. Hr. *Trzcinski* hat ſein Werk in der Handſchrift einigen Profeſſoren der Krakauer Univerſität zur Durchſicht mitgetheilt, und ihr Urtheil darüber verlangt. Hr. *Garycki*, Dr. Theol., und Hr. *Jarohski*, Profeſſor der Philoſophie, ſchrieben aus Delicateſſe an den Vf., daſs das Werk recht gut ſey. Sie glaubten aber gewiſs nicht, daſs dieſe Schrift, am allerwenigſten aber ihre Urtheile, gedruckt werden ſollten. Hr. *Slotwinski*, Profeſſor der Staatswirthſchaft, gab ſeine Meinung laut ſeiner Ueberzeugung, daſs dieſe Schrift, „wahrſcheinlich in einem poetiſchen Enthuſiasmus aufgeſetzt, nichts in ſich wiſſenswürdiges, auſser der ſonderbaren Orthographie, enthalte.“ Deſſen ungeachtet lieſs Hr. *Trzc.* die Schrift nebſt jenen Urtheilen drucken, und ſo groſsen Werth er auf die zwey erſten Urtheile eben ſo verächtlich ſpricht er von Hn. *Slotw.* an deſſen Vor- und Zunamen er ſeinen Witz Was mögen jetzt Hr. *Garycki* und *Jarohski* daſs ihre Privaturtheile öffentlich bekannt ge worden ſind? Was für einen Begriff muſs ſich cher der Nebenſachen unkundige Leſer vom Lehrern der Krakauer Univerſität machen? — *Trzcinski* droht der gelehrten Welt am Ende die Schrift noch mit einigen ſeiner Producte. Möge doch der gute Genius ihn von dieſem Vorhaben abwenden! Schade um Papier und ſeine Druckkoſten, die er als gutmüthiger Mann, beſſer anwenden kann. Ein gutes Herz allein, *macht* den Schriftſteller nicht. Wohl zu merken iſt übrigens, daſs dieſs nicht die erſte Schrift iſt welche Hr. T. bisher herausgegeben.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Zürich, im Junius 1814.

Auf der dieſsjährigen Kunſtausſtellung ſah man folgende bemerkenswerthe Gemälde:

Von *Eßlinger* zu Zürich: Ein heiliger Johannes nach Dominichino, in Aquarell. Ein Bruſtſtück, ſo kräftig, klar und zart gemalt, daſs man in dieſer Manier kaum etwas Schöneres ſehen kann. Es gehört in das Cabinet des Hn. Pfarrers *Veith* zu Schafhauſen.

Von demſelben Künſtler: Einige kleine Mannsporträte mit ſchwarzer Kreide; eine Manier, in welcher er eine vorzügliche Geſchicklichkeit beſitzt.

Von *Recco* zu Baſel: Das Porträt eines öſtreichiſchen Kriegers in Oel, ein Bruſtbild. Herrlicher Kopf und vortrefflich gemalt.

Von *Nikolaus König* zu Bern: Ein Berner Landmädchen in kleinem Format in Oel gemalt. Voll Wahrheit und Anmuth.

Von Demoiſelle *Pfenninger* von Zürich (jetzt zu Paris) und von *Bouvier* zu Genf einige ſehr ſchöne Mignaturgemälde.

Von *Conrad Geßner*: Neben vielen andern Aufmerkſamkeit verdienenden Stücken ein Cüraſſiergefecht in Oel. Die Anordnung und Stellung der Reiter und Pferde bildet ein ſo lebendiges Ganze, daſs man glauben möchte, es wäre alles nach der Natur gemalt.

Von *Tanner* von Richterswyl, der zu München ſtudirt: Eine bayerſche Soldatengeſellſchaft in der Bierſtube. Die Beleuchtung iſt ſehr gut gelungen, und keines der vielen Geſichter iſt ohne Charakter.

Zwey Drittheile der gegen anderthalb hundert Stücke enthaltenden Ausſtellung beſtehen, ſo wie in frühern Jahren, aus Landſchaften; unter denſelben zeichnen ſich folgende rühmlich aus:

Von *G. Lory*, Profeſſor zu Neufchatel: Zwey große Landſchaften in Aquarell, wovon beſonders die eine, welche die Stadt Rom, vom *Monte Mario* gezeichnet, vorſtellt, ſehr vortheilhaft in die Augen fällt.

Von *F. V. Moritz* von Neufchatel: Die Stadt Turin, in Aquarell. Ein durch die Gegend und die Kunſt intereſſantes Gemälde.

Von *Wetzel* zu Zürich: Aigle im Canton *Leman*, in Aquarell.

Von Mad. *Wirz* zu Feuerthalen, Cantons Zürich: Caſtel Gandolpho, in Gouache.

Von *Murer* zu Zürich: Das Schloſs Kaſtelen gegen Conſtanz mit der Ausſicht auf den *Bodenſee* in Gouache. Und eine Gegend am Zugerſee in derſelben Manier. In beiden vereinigt ſich treue Darſtellung der Gegend mit lieblichem Schmelz der Farben der Gebirge und der Ferne.

Von mehrern Liebhabern unterſchied man artige Landſchaftsgemälde, theils nach der Natur, theils Copien; auch von jungen Leuten einige Probeſtücke, die zu ſchönen Erwartungen berechtigen, z. B. von *Schinz* zu Zürich ein Pferdeſtück in einer waldigten Landſchaft in Oel.

Als Kupferſtich empfahl ſich: der heil. Johannes nach Dominichino, in kleinem Format, von *S. Amsler* von Schinznach. Kräftige Züge, bey denen die Anmuth nichts einbüſst, geben dieſer Arbeit Werth.

Noch gedenken wir eines kleinen Basrelief in Marmor von *v. Murals* aus Zürich; es ſtellt eine trauernde weibliche Figur an einem Aſchenkruge vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Rüge

eines in den politischen Flugblättern des Hn. v. Kotzebue begangnen Unfugs.

In den politischen Flugblättern, die Hr. *v. Kotzebue* zu Königsberg in Preußen herausgiebt, steht ein eben so ungerechter als grimmiger Ausfall gegen des Hn. Dr. *Chr. Müller's* Werk über St. Petersburg, mit wirklichen Injurien gegen den Vf. selbst, und mit so offenbar unwahren Beschuldigungen gegen die Recension desselben in unsrer A. L. Z. Nro. 7 — 11. d. J., daß wir eben im Begriff waren, den Recensenten zu einer Vertheidigung derselben einzuladen, als er von selbst die Güte hatte, nachstehenden Aufsatz uns einzusenden; wobey wir bemerken, daß die zweyte so eben abgedruckte Recension des gedachten Werks A. L. Z. Nro. 132 — 134. von einem andern Mitarbeiter in der Hauptsache, worauf es hier ankömmt, mit jener übereinstimmt, und nur noch hinzusetzen, daß beide Recensenten durch ihre Anwesenheit in Rußland befugt genug waren, über das Werk ihr Urtheil auszusprechen.

Die Herausg. der A. L. Z.

* * *

In dem Intelligenzblatte der Jenaischen A. Literatur-Zeitung Nr. 30. hat die Redaction aus den politischen Flugblättern, welche Hr. *August v. Kotzebue* in Königsberg herausgiebt, folgendes abdrucken lassen:

„Noch im Jahre 1813 ließ man zu Mainz französisch und deutsch ein dickes Libell (*Chr. Müller's* St. Petersburg: ein Beytrag zur Geschichte unsrer Zeit, 1813. 8.) drucken: eine sogenannte Beschreibung von Petersburg, in dem man einen der liebenswürdigsten Monarchen, dessen Familie, Minister, Senat und Volk mit allen nur erdenklichen Schmähungen überhäufte, ohne zu glauben, daß der Friede dadurch gehindert werden könne. Ja die *Jenaische Literatur-Zeitung* erwähnt dieses Libells sogar mit dem größten Wohlgefallen, und füllt mehrere Blätter damit an, unter den Augen einer Fürstin, die zu der Familie der so hündisch Angebellten gehört, und die mit jenem tief erniedrigten Volke das Vaterland theilt. Ein solches Buch darf öffentlich verkauft, öffentlich angepriesen werden. Niemand bekümmert sich darum. Hat doch der großherzige Souverän, der hier von der Lüge begeifert wird, bloß Segen über Deutschland gebracht; jener Bösewicht hingegen, den nur die Wahrheit geißelt, Elend und Fluch. Aber daß der Hr. Dr. *Ernst (Christian) Müller*, Verfasser jenes Libells, nicht verfolgt ward (obgleich er offenbar einer von Lauriston's Spionen in Petersburg war), und daß man der Jenaischen Lit. Zeitung ihre Unanständigkeit nicht verwies, das ist nicht die einzige Inconsequenz, deren sich diejenigen schuldig machen, die noch immer gegen den bösen Feind nur zarte Schonung gebieten."

Den sonderbaren Mißgriff, der Jenaischen Lit. Zeitung eine Recension beyzulegen, welche in der zu Halle herauskommenden A. L. Z. Nro. 7 u. ff. dieses Jahrs steht, hat Hr. *v. K.* bald darauf mit folgenden Worten berichtigt:

„Die lobpreisende Recension des Müller'schen Pasquills auf Rußland steht nicht in der *Jenaischen*, sondern in der *Hallischen Lit. Zeitung*, welches Versehen ich wieder gut zu machen eile."

Nun ist aber besagte Recension A. L. Z. Nro. 7 u. ff. der von Hn. *v. Kotzebue* charakterisirten so unähnlich, daß der Verfasser dieser Anzeige seinen Augen kaum traute, als er jenen Ausfall darauf las. Zwar ist es bekannt, welch einen Ton Hr. *v. Kotzebue* in seinen politischen Blättern für den für's Volk und seinen Patriotismus geeignetsten hält; daß er aber mit Hintansetzung aller Schicklichkeit und Wahrheit eine solche Versündigung gegen Deutsche, im gegenwärtigen Augenblicke durch das edelste deutsche Blut schwer errungene Denk- und Preßfreyheit, und zwar in dem Staate des ersten der deutschen Fürsten, welcher edelmüthig mit seinem Volke der Freyheit alles aufzuopfern bereit war, sich würde zu Schulden kommen lassen, war Unterzeichnetem doch überraschend. Er findet sich daher *unaufgefordert* gedrungen, darauf folgendes zu erwiedern. Eine literarische Zeitung ist kein politisches Flugblatt, und darf also ihre Urtheile auch nicht durch politische Rücksichten bestimmen lassen; sie ist ein Repertorium, in welches alle Erscheinungen in der Literatur eingetragen werden sollen, mit einer nähern Charakterisirung der vorzüglichern und wichtigeren. Sie *muß* rügen, wo sie Uebereilung und Irrthümer findet; *darf aber diese, ohne die offenbarsten und unläugbarsten Beweise, keine gehässige Absichten unterschieben.* Ruhe und Unparteylichkeit gegen den Verfasser bey der höchsten Achtung für Wahrheit und Sittlichkeit, ohne alle kleinliche und engherzige Rücksichten, müssen sich in ihren Urtheilen aussprechen. —

Nach diesen Grundsätzen ist der Unterzeichnete gewohnt, seine Anzeigen zu entwerfen, und diese schwebten ihm, aus sehr begreiflichen Ursachen, vorzüglich bey Anfertigung der Anzeige des Müller'schen Werks, im October 1813 vor. Er hat, wie jedem die flüchtigste Ansicht dieser Anzeige beweisen kann, die Uebereilungen und Irrthümer in den Urtheilen des Verfassers (denn für solche konnte er sie nur halten, und hält sie auch noch für nichts anders) umständlich, scharf, aber mit Ruhe gerügt, ohne sich dadurch über das viele Treffende und Treffliche, das dieses Werk enthält, verblenden zu lassen. Er hat im *Ganzen* darin die freye Ansicht eines geistreichen und wohl unterrichteten jungen Mannes zu entdecken geglaubt, der sich nur zuweilen etwas zu grell und zu absprechend ausspricht, wie man dies an der Jugend wohl rügt, aber ihr gewiss nicht zum Verbrechen macht, am wenigsten wohl darüber das *Kreuzige ihn!* mit Hn. v. *Kotzebue* ausrufen wird. Dass ein deutscher Jüngling von so echtdeutscher Bildung, wie Hr. *Müller* zeigt, sich von einem französischen Gesandten zum *Spion* könnte gebrauchen lassen, das fiel Unterzeichnetem nicht ein; er wird dies aber auch auf die leidenschaftliche und unerwiesene Aussage eines Halbdeutschen nimmermehr glauben. — Das aber erlaube uns Deutsche der streng aburtheilende Hr. *v. Kotzebue*, dass unsere Reisenden uns eben so freymüthig mittheilen dürfen, was sie in Russland finden oder zu finden glauben, als er uns mittheilte, was er in andern Ländern fand oder zu finden glaubte, ja auch oft in unserm eigenen. — Der Friede ist, wie die Erfahrung lehrt, durch den Druck dieses Werks im Jahre 1813 keineswegs, wie Hr. *v. K.* wähnte, *(risum teneatis amici!)* erschwert worden; das Werk darf auch im gegenwärtigen Augenblicke noch ganz ungestört öffentlich verkauft werden, und es wird auch wohl Niemanden, als Hn. *v. K.*, einfallen, dessen Umtrieb in Deutschland hindern zu wollen; der beste Beweis, dass man es nicht aus dem Kotzebue'schen Gesichtspunkte betrachtet haben muss, welches er freylich eine Inconsequenz nennt: der Himmel bewahre uns Deutsche aber ja vor der Kotzebue'schen Consequenz, wie sie sich in der obigen Rüge andeutet. — Nun begnügt sich aber der Hr. *v. Kotzebue* nicht, blos gegen den Verfasser zur Verfolgung aufzufordern, sondern auch sogar gegen die Literatur-Zeitung, ungeachtet diese ganz offen ihre Missbilligung mancher Ansichten und Urtheile des jugendlichen Verfassers, *und zwar gerade in denen von Herrn v. Kotzebue berührten Punkten*, ausgesprochen hat. Dies nöthigt Unterzeichneten, mit Uebergehung alles dessen, was die Beschuldigungen gegen das Werk selbst betrifft, Hn. *v. Kotzebue* zu einer Erklärung aufzufordern:

ob er nach *besonnener* Durchsicht der Anzeige des Werks: *St. Petersburg: ein Beytrag zur Geschichte unsrer Zeit in Briefen aus den Jahren* 1810, 1811 *u.* 1812 von Dr. *Christian Müller*, 1813. in der Hallischen Literatur-Zeitung Nro. 7 u. ff. noch behaupte und zu beweisen sich getraue: dass diese Anzeige die tadelnswürdigen Uebereilungen in den Urtheilen des Verfassers mit dem grössten Wohlgefallen erwähnt habe, und dass alles Uebrige, was sie mit Wohlgefallen erwähnt und als treffend und bedeutend herausgehoben und anerkannt hat, dies wirklich nicht sey; und er beweise es dann auch.

Kann er dies nicht, so — muss Unterzeichneter von ihm erwarten, dass er nach Billigkeit, was er über diese Anzeige gesagt hat, als eine Uebereilung seines Patriotismus zurücknehmen werde.

Ein Werk verdammen, weil es nicht in allen Theilen gebilligt werden kann, wenn es in andern viel Vorzügliches leistet, ist eine Ungerechtigkeit, die sich besonders Hr. v. *Kotzebue* gegen seine eigenen Arbeiten recht sehr — und mit vollem Rechte — verbitten würde, und deren sich Unterzeichneter nie schuldig gemacht hat, noch schuldig machen wird.

Der Verf. der Anzeige des Müllerschen Werks:
St. Petersburg u. s. w. (in Nro. 7 — 11. der A. L. Z. zu Halle.)

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Wilh. Starke in Chemnitz sind in der Oster-Messe 1814 folgende Werke erschienen:

Bekenntnisse, aufrichtige und belehrende, eines Hypochondristen und seine glückliche Kur. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. 20 gr.

Darstellung, einfache, der Begriffe über Leben, Gesundheit, Krankheit und Tod, nach verbesserten physiologisch-medicinischen Ansichten. 8. 10 gr.

Rathgeber, diätetisch-medicinischer, für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und Säugende. Neue wohlfeilere Ausg. 8. 20 gr.

Romane.

Hariaden, der Seeräuberkönig, oder das Schrecken von Afrika. Neue Ausg. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Mathilde, die schöne, überall und nirgends, oder der Schutzgeist der Unglücklichen, eine Geistersage aus dem 9ten und 10ten Jahrh. Neue Ausg. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Rudolph und Angelika, eine Familiengeschichte. Neue Ausg. 2 Bde. Mit 1 Kpfr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Folgende neue Werke sind in der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle in der Jubilate-Messe 1814 erschienen:

Ciceronis, M. T., Epistolae ad familiares, libri XVI. Ex recens. *J. A. Ernesti*. In usum scholarum. Editio nova. 8. 8 gr.

Kastner, C. W. G., Einleitung in die neuere Chemie. Behufs seiner Vorlesungen und zum Selbstunterrichte für Anfänger herausgegeben. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Klaproth, Jul. v., Reise in den Kaukasus und nach Georgien, unternommen in den Jahren 1807 u. 1808 auf Veranstaltung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollständige

dige Beſchreibung der Kaukaſiſchen Länder und ihrer Bewohner. *Zweyter* Theil. Mit 3 Karten. gr 8. Beide Theile auf Druckpap. 7 Rthlr. 12 gr., auf Schreibpap. 10 Rthlr. 12 gr.

Knapp, Dr. *G. Ch.*, Nachricht von dem Fortgange der evangeliſchen Miſſion in Oſtindien, und von den zur Erhaltung derſelben in den Jahren 1808 bis 1813 eingegangenen milden Beyträgen. Den Freunden und Wohlthätern der Miſſion gewidmet. 4.

(Wird an die Freunde der Miſſion auf Erfordern *gratis* ausgegeben.)

Niemeyer, Dr. *A. H.*, religiöſe Gedichte. Nebſt Aphorismen über geiſtliche Lieder und Oratorien. 8. Broſch. Ord. Papier 1 Rthlr. 12 gr., fein Schreibpap. 2 Rthlr.

Deſſen religiöſe Zeitlieder und vaterländiſche Gedichte. (Aus des Vfs. ſo eben erſcheinenden vollſtändigen Sammlung religiöſer Gedichte.) 8. Broſchirt in farbigem Umſchlag. 6 gr.

Deſſen Lehrbuch für die oberen Religionsklaſſen in Gelehrtenſchulen. *Siebente* Auflage. gr. 8. 16 gr.

Deſſen Feyerſtunden. Verſuche über die religiöſe Anſicht der Zeithegebenheiten. 2te Abtheilung. 8.

(Wird nach Johannis fertig.)

Ovidii, *P. Naſonis*, Triſtium libri V. Editio tertia. In uſum ſcholarum. 8. 3 gr.

Pieſers, *G. G. Ph.*, Nouveau Choix des morceaux les plus intereſſans de la Literature-françoiſe, tirés des meilleurs poëtes et des meilleurs proſateurs, avec des abrégés hiſtoriques et littéraires ſur les auteurs qui ſe ſont diſtingués dans les differens genres. Première partie, ſur la poëſie. Seconde Edit., revue, corrigée et augmentée. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Neue Auswahl vorzüglicher Stücke aus den beſten franzöſiſchen Schriftſtellern für die oberen Klaſſen, mit kurzen hiſtoriſch-literariſchen Nachrichten über die Verfaſſer. *Erſter* oder poetiſcher Theil. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8.

Communionbuch für Chriſten allerley Confeſſionen. 8. 6 gr.

Döring's, *K. A.*, chriſtl. Geſänge nach kirchlichen Melodieen. 12. Broſch. 4 gr.

Kriegsgeſänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Nebſt einem Anhange. (Vom Königl. Preuſs. Geh. Staatsrath *Stägemann* in Berlin.) Geheftet. Druckpap. 18 gr. Schreibpap. 1 Rthlr. Der Anhang beſonders 6 gr.

Sonntagsbuch für Chriſten. 3 Theile. 8. 18 gr.

(Werden auch einzeln à 6 gr. abgelaſſen.)

In der Michaelis-Meſſe 1813 waren neu:

Gren's, Dr. *F. A. K.*, Handbuch der Pharmacologie, oder Lehre von den Arzneymitteln; nach ihren naturhiſtoriſchen, pharmaceutiſchen und therapeutiſchen Theilen kritiſch bearbeitet. *Dritte* Auflage, umgearbeitet und mit den neueſten Erfahrungen bereichert von Dr. *J. J. Bernhardi* und Dr. *Chr. F. Bucholz*. *Zweyter* Theil. gr. 8.

Beide Theile 3 Rthlr. 12 gr.

Junker's, *Fr. A.*, Handbuch der gemeinnützigſten Kenntniſſe für Volksſchulen. Beym Unterrichte als Materialien und bey Schreibübungen als Vorſchriften zu gebrauchen. *Erſter* Theil. *Achte* verb. Auflage. gr. 8. 14 gr.

Niemeyer's, Dr. *A. H.*, Geſangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanſtalten. *Siebente* verbeſſerte Auflage. 8. 12 gr.

Richter's, *K. A.*, Lehrbuch der Religion für Katechumenen. *Dritte* vermehrte Auflage. 8. 6 gr.

Sophoclis tragoediae. In uſum ſcholarum ad exemplar *Brunckianum* diligentiſſime expreſſa. Acceſſit inſignioris lectionum varietatis notatio. Editio altera emendat. 8. Auf weiſs Druckpapier 1 Rthlr. Auf holländ. Poſtpapier 2 Rthlr.

Splittegarb's, *C. F.*, Handbuch für Lehrer beym Unterricht im Rechnen. *Erſter* Theil. *Fünfte* Auflage. 8. 3 gr.

Ferner erſchienen noch zu Ende des Jahres 1813:

Diez, *H. F.*, weſentliche Betrachtungen, oder Geſchichte des Krieges zwiſchen den Osmanen und Ruſſen in den Jahren 1768 bis 1774, von *Resmi Achmed Effendi*. Aus dem Türkiſchen überſetzt und mit Anmerkungen erläutert. gr. 8. 1813. 1 Rthlr.

Jacob, Dr. *A. L. G.*, de oratione, quae inſcribitur pro *M. Marcello Ciceroni* vel adjudicanda vel adjudicanda quaeſtio novaque conjectura. 8 maj. 12 gr.

Neumann's, *G. Fr.*, Neues vom Leichten zum Schweren fortſchreitendes Kinderbuch zur erſten Uebung im Leſen und Denken, nach dem Elementarunterricht, ohne das Marter-ABC und ſinnloſe A, b, ab, mit Hülfe einer Wandfibel. 2 Theile. 8. 1813. Ord. und fein Schreibpapier.

Deſſen Wandfibel. Fol. 1813. Ord. und fein Schreibpapier.

Deſſen Verſuch einer verbeſſerten Lehrmethode, oder die Kunſt, das Leſen u. ſ. w. in kurzer Zeit zu lehren. Eine Anleitung zum zweckmäſsigen Gebrauch des obigen Kinderbuchs. 8. 1813. Ord. Druckpap. 2 gr.

* * *

Das mediciniſch-chirurgiſche Journal: *Aſklepieion* etc., herausgegeben von *K. Wolfart*, erſcheint vom 3ten Jahrgange an in zwangloſen Heften, und koſtet jeder Heft 16 gr.

Bey Fr. J. Ernſt in Quedlinburg ſind folgende neue Bücher verlegt, und in allen ſolliden Buchhandlungen um beygeſetzte Preiſs zu haben:

Büchting's, *J. J.*, Beyträge zur praktiſchen Forſtwiſſenſchaft, insbeſondere für diejenigen, welche dieſer Wiſſenſchaft mit wahrer Neigung ergeben ſind. 12 gr.

Dulius, Archivar, Beyträge zur Geſchichte deutſcher Gebiete und ihrer Beherrſcher. 1ſter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Pro-

Prophezeyungen, merkwürdige, oder Geschichte der Welt, von A bis Z. Neue Aufl. 8. 8 gr.

Unterricht, wahrer, durch Erfahrung gegründeter, für Liebhaber der Kanarienvögel, wie dieselben sowohl zum Nutzen als Vergnügen in und ausser der Hecke am zweckmäfsigsten behandelt werden müssen, von *G. C. St*****. 8. 8 gr.

Wagenknechts, *B. G.*, zuverlässige Anweisung, die Rechenkunst in ihrem ganzen Umfange, nach einer kurzgefafsten und leichten Methode theils zu lehren, theils von selbst zu erlernen. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 12 gr.

Zeitgeist, der, für Freunde der wahren Freyheit. Neue Ausg. 8. 8 gr.

Ziegenbein's, *J. W. H.*, Katechismus der christlichen Lehre mit biblischen Denksprüchen u. s. w. *Zweyte* sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 8 gr.

Ziegenbein's Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern für Deutschlands Töchter, 1ster prosaischer Theil, nebst Wörterbuche. 2te sehr vermehrte Auflage. 8. 22 gr.

Dessen kleines Wörterbuch zum *zweyten* Theile. 8. 4 gr.

Dessen kleines Wörterbuch zum *dritten* Theile. 8. 4 gr.

P. M.

Denjenigen Käufern, die den 3ten Theil von *Ziegenbein's* Blumenlese mit 22 gr. bezahlt haben, dient zur Nachricht, dafs ihnen das jetzt fertige und dazu gehörige Wörterbuch unentgeldlich nachgeliefert wird. Das nunmehr complette Werk, in *drey* Theilen bestehend, kostet, nebst Wörterbuch, 2 Rthlr. 18 gr., jeder einzelne Band 22 gr. Den Ankauf zur Einführung in Schulen zu erleichtern, überlasse ich bey 20 und mehrern Exemplaren dasselbe gegen baare Zahlung, die mir *franco* eingesandt wird, mit ein Viertel Procent Rabatt vom Ladenpreise, so wie von dem Katechismus der christlichen Lehre von *Ziegenbein* 50 Exemplare zu 12 Rthlr. und 25 zu 6 Rthlr. 6 gr.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist 1) erschienen:

Dr. *J. C. Genslér* de emtione venditione quae fit ad mensuram, adnumerationem pondusve vel ad gustum. 48 S. Preis 6 gr. Sächs.

Der an die Studierenden gerichtete Epilog enthält manche geschichtliche Aufklärung über die der Universität Jena in dem Frühjahr 1813 drohenden Vernichtungsgefahren und der hierauf sich beziehenden Maafsregeln. Auch wird daselbst 2) zur Leipz. M. Messe 1814 erscheinen:

Dr. *J. C. Gensler's* Handbuch zu Dr. *C. Martin's* Lehrbuch des deutschen gemeinen Processes. *Erster* Theil.

Bereits haben mehrere Bogen die Presse verlassen, welche während der Vorlesungen des Verfassers so fortarbeitet, dafs die Zuhörer nach und nach mit den einzelnen Bogen zur rechten Zeit versehen werden können. Zu der Leipziger Ostern-Messe 1815 kommt zweyter Theil in den Buchhandel. Das Ganze be in einzelnen Abhandlungen über die schwieri Lehren des Civilprocesses.

Jena, den 22. May 1814.

Cröker'sche Buchhandlun

III. Vermischte Anzeigen.

Ein allgemein umfassendes

medicinisches Wörterbuch

war schon seit vielen Jahren allgemeines Bedürfnis Die bis jetzt vorhandenen Wörterbücher sind in hohem Grade unvollständig und verlieren sich so häufig in weitläuftige Abhandlungen solcher Gegenstände, die gar nicht in ein *Wörterbuch* dieser Art gehören, dafs sie, ungeachtet ihrer Unvollständigkeit, meistens zu theuer und unbequem werden. Das ärztliche Publicum hat längst diese Fehler so allgemein gefühlt, dafs es, ungeachtet aller Verlegenheit (— denn selbst der gebildetere Arzt bedarf, besonders in der neuen wortspielenden Zeit, sehr oft eines solchen Nachwisers —), keine neue Ausgabe von einem *Castelli*, *Blancard*, *Woyt* u. A. veranlafst hat.

Der Unterzeichnete hat seit mehrern Jahren zu einem arzneykundigen Wörterbuche nach dem in Folgen angedeuteten Begriffe, an einem *reinen Voll*-Lexicon sämmtlicher medicinischer Wissenschaften, theils selbst gearbeitet, theils unter seiner besonder Aufsicht von geschickten Männern arbeiten lassen, und ist jetzt so weit damit im Reinen, dafs der Druck begonnen werden kann. Er bietet deshalb für's Erste gröfsern soliden Verlagshandlungen seine Arbeit an, und verspricht dieselbe der besten sich meldenden Buchhandlung um ein billiges, jedoch der Gröfse der Arbeit und den dabey gemachten Auslagen entsprechendes, Honorar zu überlassen. Manuscriptproben können immer sogleich aus jedem beliebigen Buchstaben übersandt werden.

Göttingen, im May 1814.

Ludw. Aug. Kraus,
Dr. Medic. et Philos. legens
und praktischer Arzt.

Naturgeschichte.

Systematische Sammlungen von Versteinerungen

werden von uns, in einzelnen Lieferungen, zu 50 Stück eine jede, ausgegeben. Wer an dem Vortheile der, mit dem Monat August d. J. zu Ende gehenden, Pränumeration von 6 Rthlr. 16 gr. Sächs. oder 12 Fl. Rhein. Theil zu nehmen wünscht, beliebe sich in portofreyen Briefen an uns zu wenden, um die ausführliche Anzeige jenes gleich nützlichen als interessanten Unternehmens zu erhalten.

Mineralien-Comptoir zu Hanau.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

RIGA, b. Meinshauſen: *Hermann*, von F. E. R. *Erſter* Theil: *Die Teutoburger Schlacht.* 1813. 215 S. 8.

Es ſcheint immer eine miſsliche Sache für einen Dichter zu ſeyn, wenn er einen Stoff wählt, der vorher ſchon von einer Meiſterhand mit dem entſchiedenſten Beyfalle der Nation bearbeitet worden. Mehr oder weniger muſs ihm immer die Vergleichung ſchaden, wenn er nicht ein gewaltiger Genius iſt, der ſeinen Stoff von ganz neuen Seiten zu erfaſſen, und unabhängig von ſeinem Vorgänger den Kern deſſelben eigenthümlich zu befruchten und ſo ein ſelbſtſtändiges lebendiges Erzeugniſs darzuſtellen vermag. Klopſtocks Bardiete, Hermanns Geſchichte betreffend, ſtehen nach Form und Gehalt ſo einzig da, ergreifen die Hauptmomente und Charaktere der denkwürdigen welthiſtoriſchen Ereigniſſe ſo wahr und kräftig, und wiſſen auch die local-Züge und Farben deutſcher Alterthümlichkeit ſo weiſe mit den Bedürfniſſen der Kunſt und moderner Zeit zu verbinden, daſs es ein gewagter Kampf bleibt, ſich mit ihm auf daſſelbige Feld zu begeben. Da indeſs die Wahl eines Stoffes dem Talente frey bleiben muſs, da es nicht unintereſſant ſcheint, zu ſehen, wie verſchiedene Kräfte an demſelben Sujet ſich verſuchten, und jeder Gegenſtand in der Kunſt der mannichfachſten Behandlung fähig iſt, ſo hat die Kritik bey ſolchen Erſcheinungen ſich hauptſächlich mehr darum zu bekümmern, wie jeder Verfaſſer ſeine Aufgabe gelöſt, als ängſtlich eine Vergleichung zwiſchen den verſchiedenen Bearbeitern anzuſtellen, wodurch einem reinen Urtheil nur Eintrag geſchehen dürfte. Der achtungswürdige, nach den Zueignungsſtanzen an den Grafen v. Witgenſtein zu ſchlieſsen, ſchon bejahrte geiſt- und talentbegabte, übrigens uns ganz unbekannte Vf. dieſer dramatiſchen Arbeit ſpricht von ſeinem poetiſchen Berufe und dieſem ſeinem Werke ſelbſt in der Vorrede ſehr beſcheiden. Das Zeitintereſſe vorzüglich und die lebhafteſte Theilnahme an Deutſchlands Schickſalen in neuer Zeit gaben ihm den Gedanken zu der Bearbeitung dieſes Stoffes ein. Der Anfang ſelbſt wurde vor eilf Jahren gemacht, und die beiden erſten Acte erſchienen ſchon damals, faſt wörtlich, wie ſie jetzt ſind, im Drucke. Die Arbeit blieb liegen. Unterdeſs nach Ruſsland als glücklicher Unterthan verſetzt, verdankte er ſpäter den Muth, ſie zu vollenden, den Siegen des ruſſiſchen Adlers, des Beſchützers wahrer Völkerfreyheit vom Rheine bis zum fernſten Eiſe. — Wir glauben dieſen Umſtand nicht verſchweigen zu dürfen, einmal weil er die Quelle dieſes dramatiſchen Erzeugniſſes, das allerdings auch bey ſeinen Mängeln eine ſehr intereſſante Lectüre bleibt, beleuchtet, anderntheils auch die im Leſen ſelbſt auffallende Ungleichartigkeit der Theile, woraus das Ganze zuſammengeſetzt iſt, und ihre Behandlung ſelbſt erklären kann. — Der Vf. verſichert uns, ſein Werk mit aller Liebe und allem Eifer, die der Gegenſtand und der Augenblick geben müſsten; aber er will es nicht als Kunſtwerk betrachtet wiſſen; dazu habe es ihm an Kraft gefehlt. Was man Gutes finde, gehöre mehr oder weniger dem verehrten Klopſtock. Zwey Verſe ſeyen wörtlich von ihm u. ſ. w. Nach dieſen eben ſo offenen als anſpruchloſen Erklärungen würde es unbillig ſeyn, die Arbeit des Vfs. an das ſtrengſte Maafs der Kritik zu halten. Indeſs würde man ſich ſehr täuſchen, wenn man glauben wollte, der Verſuch ſey an ſich ſelbſt unbedeutend. Eben ſo würde man ſich täuſchen, wenn man, zufolge der obigen Erklärung, die Meinung hegen wollte, der Vf. habe ſich ängſtlich an Klopſtock gehalten. Er ging ſeinen eigenen Weg in der Anlage ſowohl als in der Ausführung. Nur die hiſtoriſche Auffaſſung und Zeichnung der Charaktere *Hermanns*, *Segeſts*, *Thuſneldens*, *Sigmars* u. a., möchte man ſagen, hat er von ſeinem groſsen Vorgänger genommen, und ſich überhaupt an ſeinem trefflichen Muſterbilde, wie recht und billig iſt, durchaus entzündet und erwärmt. Sodann wählte er, ſtatt der gedrungenen Proſe Klopſtocks, durchgängig, nach dem Beyſpiele neuer dramatiſcher Schriftſteller, den Jamben, eine Wahl, gegen die ſchlechterdings nichts an ſich einzuwenden ſeyn dürfte: denn wir ſehen nicht ein, wie nicht alterthümlich-deutſcher Geiſt und Ton auch in dieſem fremden Sylbenmaaſse könnte ausgedruckt werden. Nur dringt ſich dem Leſer der Wunſch überall zu ſehr auf, der wackere Vf. hätte ſich in die Geheimniſſe dieſer mehr leicht *ſcheinenden* als leichten Versart tiefer eingeweiht und dieſelbe mit mehr Gewandtheit zu handhaben gelernt. Falſche Abſchnitte, Rauhheiten, und einen neuen Satz beginnende einſylbige Worte am Schluſſe eines Verſes ſtören nur zu oft auf eine nicht angenehme Art, wie z. B. S. 9:

> Es ſchwinden deutſcher Sinn und Sitte; ¶ im
> Ordal flammt nicht das heil'ge Schwert, *nein*, ¶ es
> Entſcheiden mit langweiligem Geſchwätz,
> Und nach dem Worte der zwölf Tafeln nun
> Sachwalter, was die Götter ſonſt geſchlichtet.

Auch ist nicht zu läugnen, dafs sich der Vf. selbst durch die Versart vielleicht hat verleiten lassen, den Ton des Stückes zu sehr ins fremde Moderne einzustimmen, und jenes weise Mittel zwischen den Anforderungen unsrer gebildeten Zeit und derjenigen, der die Geschichte angehört, oft zu verletzen. Nicht nur sind seine Deutschen überall zu wortreich und verlieren sich oft in Rhetoricationen, hinter welchen man mehr den Dichter als die Person, welche uns vorgeführt wird, zu hören geneigt ist, sondern ihre Gesinnungen und ihr Benehmen scheint oft jenem Zeitalter ganz fremd zu seyn. Hier eben tritt der Fall ein, wo wir zum Nachtheile des neuen Hermanns an den früheren Klopstock'schen nicht selten erinnert werden. Doch wir fahren fort, auf das Unterscheidende von diesem näher aufmerksam zu machen. Da der Klopstock'sche zu einer Aufführung auf dem Theater sich nicht wohl eignet, so gab der Vf. des neuen dem seinen eine mehr theatralische Einrichtung, so dafs sein Stück, dem es auch an vielem äussern, die Sinne fesselnden, mitunter nur müfsigem, Gepränge keineswegs fehlt, vor einem empfänglichen Publicum leicht mit Erfolg könnte vorgestellt werden, wenigstens mit einigen Abänderungen, da die Anforderungen an eine Theaterdecoration doch oft etwas stark sind. Da Klopstock die Geschichte Hermanns in drey von einander abgesonderten, einzeln für sich, aber doch in gegenseitiger Beziehung stehenden Ganzen zertheilt hat, so arbeitete der neue Dichter dahin, der Freyheit unsrer von Shakespeare auf unsre Bühne vererbten historischen Dramen folgend, die geschichtliche Masse mit dem, was er in Nebenumständen selbst hineinzudichten für gut befand, in Acte vertheilt mehr in Ein Ganzes zusammenzurücken, und, weil die Breite des Stoffs ihn verhinderte, in fünf Aufzügen alles abzuschliefsen, zwey Dramen oder zwey Theile eines Drama's daraus zu bilden. Hermanns Leben und Tod, sein kräftiges Einwirken auf die Schicksale Deutschlands und Roms, seine Befreyung der Deutschen von der Römer erdrückenden Macht, sein eigner Untergang, bestimmt durch die Scheelsucht der Parteyen und Segests, seines Schwiegervaters Hafs, der durch die Entführung Thusnelda's und die Teutoburger Schlacht bey einem solchen Charakter nur vermehrt werden mufste, sollten sein Thema seyn. Der gegenwärtige *erste* Theil, dem der *zweyte* und *letzte* ehestens nachfolgen soll, wird bis zur Entführung Thusnelda's aus Hermanns Hause durch Segest fortgesetzt und endet damit. Klopstock hat diese nicht in die Handlung gebracht, sondern setzt in seinem zweyten Bardiet (*Hermann und die Fürsten*) diese That als schon geschehen voraus, so wie er auch mit dem Raube Thusneldens aus dem väterlichen Hause durch Hermann selbst verfährt, zu der er uns in der Hermannsschlacht nicht zu Zeugen macht, wie hier auch der Vf. thut, sondern sie ebenfalls schon als geschehen vorausetzt. Eigentlich sollte man glauben, wir sollten in dem neuen Drama nur bis an den Ausgang der Teutoburger Schlacht geführt werden, da dieser Theil diese Aufschrift auch hat, aber diese ist schon im Acte vorbey. Eine Inconvenienz, wie Rec. da wir, dem Titel zufolge, zur Erwartung [illegible] tiget schienen, die Haupthandlung des *ersten* würde nur diese *That* und *Begebenheit*: denn beides zugleich, das eine durch den freyen Entschl[illegible] des Urhebers, das andre als vom Glücke abhängig Erfolg, einschliefsen, und sonach die Einheit Haupthandlung und des Interesses gestört wird. im vierten und fünften Acte folgt, steht wenigstens nicht in der nothwendigsten Verbindung mit der Teutoburger Schlacht, es ist nur Fortführung der Geschichte Hermanns, schildert die Folgen dieser Schlacht, den durch die politische Tücke einer Römerin Julia, die uns hier, aus Rom verbannt, als Gesellschafterin des Bojerkönigs Marbods überrascht, boshaft vereitelten Plan Hermanns, diesen Fürsten seinem weiteren Interesse zu gewinnen, nach welchem er beschlofs, die Römer in Italien anzugreifen und zu einem festen Frieden mit Deutschland zu zwingen (IV. Act), so wie die Eindrücke, den jene grofse Begebenheit in Rom selbst machte, wohin wir durch einen plötzlichen Theater-Schlag auf das von Menschen allerley Art wimmelnde Forum selbst in dem Eintritte des fünften Actes versetzt und zu Theilnehmern der grofsen Bestürzung dieser Welthauptstadt unter den seltsamen Gruppen von Menschen aus allerley Ständen, denen wir dort begegnen, gemacht werden: so wie dann in den Schlufsscenen Thusneldens Entführung durch Segest und seinen eignen Bruder Flavius, wobey Segests Sohn, auf Hermanns Partey, ermordet wird, und Hermanns zu späte Zurückkunft und Ingrimm über das Schreckliche, was ihn betroffen, mit dem männlichen Entschlusse jedoch in der Sorge für das Vaterland seinen Schmerz zu betäuben. — Ein anderer Umstand, wodurch sich uns eine Vergleichung dieses Drama's mit den Klopstockschen eben nicht zum Vortheile des Vfs. oft unwillkürlich aufdringt, sind die eingestreuten *Chöre* der Barden. Nicht nur greifen sie bey *weitem* nicht so lebendig in Ton und Handlung des *Ganzen* ein, wie bey Kl., sondern wo sie bey diesem in aller Pracht des Rhythmus und der Poesie, erhebend, erschütternd, die Erwartung spannend, die Handlung begleitend, mit Adlerfittichen über dem Gange des Stückes schweben, erscheinen sie hier, wenn nicht als ganz müfsige, doch öfter nur unbedeutende Zuthaten zu dem, was sich ereignet, in Reimen, die zwar nicht überall mittelmäfsig, aber zuweilen wieder kümmerlich genug, fast wie gewöhnliche Operetten-Arien einfallen, wie z. B. nach Siegmars Tod (S. 101.) der Chor der Barden, als der Leichnam auf einer Trage von Zweigen einem feyerlichen Zuge voraus über die Bühne gebracht wird, nichts weiteres zu singen weifs, als:

Götter, öffnet eure Hallen!
Für das Vaterland gefallen,
Naht ein Held,
Und an eurem Wolkenthore
Grüfse ihn im Jubelchore
Seine Welt.

Sind

sind nun die Bardenchöre auch darum, weil doch kein steiger Gebrauch von ihnen, wie bey Kl., gemacht ist, wodurch seine Bardiete echt lyrischdramatische Compositionen geworden sind, in dem gegenwärtigen Drama weniger zu beachten, so hat der Vf., dies wohl selbst fühlend, einige andere Mittel angewandt, seinem Stücke einen Reiz weiter von einer andern Seite her zu geben. Gleich im Eingange tritt die *Walkyre*, das personificirte nordische Schicksal, vor Siegmars Burg im Mondenlicht als eine Art Prologus auf, und verkündet voraus den Verlauf dessen, was der Dichter dramatisch sowohl hier, als im künftigen Theile darstellen will:

Dunkel herrscht mit feyerlichem Schweigen,
Wolken ziehen, Mond und Sterne flimmern,
Ross und Mann im Nebel niederreigen,
Rüstungen wie ferne Wetter schimmern;
Waffensturm rauscht in des Waldes Zweigen,
In den Blättern flüstern Todeswimmern;
Wenn Erhabne sich dem Schicksal neigen,
Siegprangt die Walkyr' auf Heldentrümmern.
Hermann raubt die Gattin — rauschet, Eichen
Warnend! denn die grauen Nornen weben
Todespfeile ihm ins Heldenleben.
Waldschlacht lehrt die stolzen Adler weichen,
Wodan fallen tausend Opferleichen,
Doch gelingt der Rachsucht arges Streben;
Feldschlacht muss den Sieg den Römern geben,
Hermanns Weib der Römersklavin gleichen.
Argwohn wüthet unter Deutschlands Söhnen;
Hermann, der für Freyheit nur gestritten,
Wag' es, sich mit Eigenmacht zu krönen,
Herrscher gegen deutsche Recht' und Sitten. —
(*Hörner in der Ferne.*)
Hörner! — die zum Mädchenraube ritten,
Nahn, den Mörder in der Freundschaft Mitten.
(*Hörner näher.*)
Wenn einst frohe Hörner wieder tönen,
Wird das Schicksal Hermann sich versöhnen.

Indem sie bey diesen Worten auf die Seite tritt, kommt Hermann mit seinen Gefahrten und der geraubten Thusnelda. Auch Hermann naht sie sich, als warnender Geist (S. 13.): Lass dies Weib! — Sie bringt dir Tod, der Heimath Ketten — *Fesseln werden zernagen ihren Arm, den Todesseufzer empfängt ihr Liebesgruß, als Witwe erst wird sie den Sohn gebähren dir, dem Todten* — Als Hermann die Drohungen abweist:

Verstumme! Schweigend auf dem Wahlplatz tritt
Dem Streiter herrisch nach, hier ist nicht Bahn,
Nicht Raum für dich Thusnelda!

und Thusnelda gegen Hermann in das Wort ausbricht: *Dein!* ruft sie diesem nach:

Du achtest nicht der hohen Warnungsworte —?
Wir sehn uns wieder an der Todespforte.

Eben so verfolgt sie Katwald, den künftigen Mörder Hermanns, mit Warnungen, deutet ihm aber nur auf seine ihm selbst jetzt noch, da er im Freundschaftsgefühle schwelgt, tiefverborgene That, leise, ehe sie verschwindet, hin. — Diese Scene hat in der That etwas Feyerlich-Geistermässiges, wiewohl für die Eindrücke späterer Darstellungen zuweilen einiger Nachtheil daraus erwächst. Auch am Schlusse bedient sich der Vf. eines ähnlichen romantischen Mittels, wo Hermanns Schmerz über seine geraubte Thusnelda sich auflöst in grosse Vaterlandsempfindung, und nach einer begeisterten Rede an seine Begleiter er auf der Leiche des von Flavius ermordeten Siegmunds, Segestes Sohn, der Thusnelde retten wollte, die Fürsten auffordert, *nur der Pflicht zu dienen*, und die Leiche sich jetzt erhebt, die Schlussverse sprechend:

Schwört, schwört! bey Wodans heilger Eiche,
Die ihm auf Witgenstein geweiht,
Und schenket Ruhe meiner Leiche,
Wo ihr ihm heilge Zweige streut.
Schenkt Ruhe ihr; doch Ruh' entweiche,
Schwört Einer falschen Freyheits-Eid.
Frey, frey muss Deutschland ewig seyn.
Wohl auf! zum Schwur, zum Witgenstein.

Wir merken hier noch an: Nach diesen Worten sinkt die Leiche zurück, und Hermann ruft aus:

Zum Witgenstein! Es ruft das Vaterland!

So zieht er denn mit den Fürsten, in Begleitung der Leiche, ab, unter Fackelglanz und Waldhörnerklang, und der *erste* Theil ist zu Ende. — Rec. kann nicht bergen, dass dieser Ausgang noch mehr befriedigen würde, wenn die Poesie des Geistes, wenn er ja hier *so* erscheinen musste, etwas geistermässiger gehalten wäre; aber so gilt von ihr wohl, was wir schon von einigen Barden-Arien gesagt haben. Auch ist der theatralische Gewaltsstreich selbst so beschaffen, dass er statt einer schauerlich-ernsten Wirkung, wenn der Schauspieler nicht viel besonnene Kunst besitzt, auf dem Theater selbst leicht eine lächerliche hervorbringen könnte. Vortrefflich dagegen ist die vorangegangene Rede Hermanns selbst, die wir, auch darum, weil sie die nächste Tendenz der ganzen Production in Beziehung auf unsre merkwürdige Zeiten am klarsten ausspricht, unsern Lesern zum Schlusse noch mittheilen wollen. S. 213:

Die Nacht steigt auf, des Schicksals düstre Nacht
Für mich nur; nicht dem lieben Vaterlande.
Sein Morgen glänzt, ich seh die Sonne nahn,
Die über Deutschland und von Deutschland aus
Der Wahrheit, Tugend, Freyheit Licht, durch alle
Bewohnte Länder sendet. Deutschland muss
Des Rechts, der Freyheit, Wahrheit Zufluchtsort
Für ewig seyn. Da müssen Götter hausen. —
An uns ists, Brüder, ihnen dieses Haus,
Den Tempel jetzt zu gründen, aufzubaun,
Die Ewigkeit hängt an dem Augenblick.
Ein biedres grosses Volk erwartet uns,
Ihr Männer; unserm Vorbild wills, wie Sternen,
Gehorsam folgen, eins nur denkend: Tugend
Und Recht. — Ich bitt' euch, greift in eure Brust,
Als deutsche Männer. — Prüft euch zu dem grossen
Erhabnen Werk. O! könnt' ich doch mit Donnern
Jetzt zu euch reden! Unsre Sach' ists nicht,
Die auf dem Spiel steht Mitwelt, Nachwelt, Tausend-
Mal Tausende stehn auf, und fordern einst
Von diesem Augenblicke Rechenschaft.

Gross

Groſs sind die Völker, Teyd ihre auch, ihr Fürſten,
Des Fürſten Recht iſt groſs, groſs ſeine Pflicht.
Kennt ihr die Pflicht, wollt für die Pflicht ihr leben,
Nicht für das Recht nur, das vom Volke ſtammt,
Und traut ihr mir, dem Abgeſchiedenen,
Der nur das Vaterland ans Leben bindet;
So ſchwört mir, nur der Pflicht zu dienen, Fürſten,
Schwört mir's auf dieſes Schwert. (*er zieht*) Nein,
nicht aufs Schwert,
Dem Siegmund ſchwörte: Er fiel fürs Vaterland. —
Die Leiche iſt ein Rosenaltar.
(*indem er das Schwert über Siegmunds Leiche hält, und unter der Annäherung mehrerer Fackeln die Fürſten die Leiche und das Schwert berühren.*)
Schwört!

— — — — — —

Wenn wir nun nach dem Geſagten dieſe Compoſition nicht als reines Kunſtwerk, als ein aus ſich ſelbſt gewurzeltes, in ſeinen Theilen feſt zuſammenhängendes lebendiges Ganzes ſchätzen können, wogegen der Vf. ſelbſt ſich ausdrücklich verwahrt, wenn echte Hauch des Genius eben nicht, durchgrei wenigſtens, in demſelben zu athmen ſcheint, w auch die verſchiedenen lang unterbrochenen perioden, worin es gearbeitet worden iſt, eine gleichartigkeit ſcheinen hervorgebracht zu hab ſo iſt es doch gewiſs bey ſeinen Mängeln das Erz niſs eines ſehr achtungswürdigen gebildeten Tal und wir können nicht umhin, das Streben des digen Vfs. zu ehren und zu billigen. Auch ſeine Compoſition ihres anziehenden Stoffes ſo als wegen der meiſt gut dargeſtellten Charaktere, vieler glänzenden Einzelnheiten und gelungener S tionen, beſonders bey dem Zeitintereſſe, das es gewiſs viel Leſer und Freunde finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 4ten October v. J. ſtarb *Joh. Gottfried Rüger*, Propſt und Superintendent zu Clödon im ehemaligen Sächſiſchen Kurkreiſe, in ſeinem 71ſten Lebensjahre.

Am 15ten Oct. ſtarb *Karl Joh. Chriſtian Grapengieſser*, Doctor der Medicin und Mitglied des Collegii medico chirurgici, gebürtig aus Parchim im Mecklenburg-Schweriniſchen, wo er im J. 1773 geboren ward.

An demſelben Tage ſtarb *Karl Friedrich Uhrlandt*, Mettenprediger zu Gera, im 84ſten Jahre ſeines Lebens.

II. Vermiſchte Nachrichten.

(*Aus Oeſterreich*, im März 1814.)

Die ſchlechten Zeiten für den öſterreichiſchen Buchhandel haben zwar noch nicht ihr Ende erreicht, jedoch ſcheint ſeit einigen Monaten mehr Leben in denſelben gekommen zu ſeyn. Die Verleger klagen fortwährend, und zwar mit Recht, über theures Papier und groſsen Druckerlohn, wodurch ſie auſser Stand geſetzt ſind, mit den Preiſen ausländiſcher Verlagsartikel zu concurriren. Daher werden neue Unternehmungen von ihnen nur dann gewagt, wenn ſie des guten Erfolgs ſo ziemlich gewiſs ſind. Zu verwundern iſt es, daſs ſich dabey ſo viele Journale neben einander zu erhalten vermögen. Man hat die Bemerkung gemacht, daſs diejenigen davon den meiſten Abgang finden, die entweder Alles, oder doch das Meiſte aus andern Zeitſchriften entlehnen, was für das Gedeihen der inländiſchen Schriftſtellerey eben nicht erſprieſslich iſt. Die *Wiener Allg. Lit. Zeitung* geht auch in dieſem Jahre fort; Hr. Dr. *Franz Sartori* hat die Hauptredaction derſelben niedergelegt, und Hr. *Hartmann*, ein Ausländer, ſelbige übernommen. Die *vaterländiſchen Blätter* enthalten faſt lauter Original-Aufſätze, ſcheint aber keinen ſo groſsen Abſatz zu finden, als der *Sammler*, der, auſser den inländiſchen Theater-Artikeln faſt nur entlehnte Sachen giebt. *Hormayr's Archiv der Geſchichte, Geographie* u. ſ. w. wird fortgeſetzt, und liefert, ſo wie das vorige Journal, nur ſehr wenige Original-Aufſätze. Der *dramaturgiſche Beobachter*, von *Bernhard* redigirt, enthält manche brave Theater-Kritik; die *Theater-Zeitung*, verlegt und herausgegeben von *Bäuerle*, findet noch immer ein Publicum; die *muſikaliſche Zeitung* dagegen iſt eingegangen. Die *Briefe des Eipeldauers*, ſetzt nach *Richter's* Tod *Gewey* fort, dem es nicht an Witz und guter Laune fehlt. Unter den politiſchen Zeitungen finden der *Oeſterreichiſche Beobachter*, die *Wiener* und die *Ofner* Zeitung den ſtärkſten Abſatz. Der erſte wird von *Hartmann*, die zweyte von *Bartſch*, die dritte von *Rösler* redigirt. *Der Burgpfarrer Frint* giebt ein theologiſches *Journal heraus*, das bloſs für den katholiſchen Clerus berechnet zu ſeyn ſcheint. Der Wirthſchaftsrath *Andre* in Brünn fährt eifrig fort, durch ſeinen *Heſperus*, ſo wie durch ſeine *ökonomiſchen Neuigkeiten* nützliche Kenntniſſe und Sinn für das Gute zu verbreiten. Beide Journale enthalten theils Original-, theils entlehnte Aufſätze. — In Brünn erſcheint ein *redlicher Verkündiger* von *Jurende*, und wenn der pomphaften Ankündigung zu trauen iſt, ſo wird dieſes Journal gewaltig viel leiſten. — *Caſtelli* hat auch für dieſes Jahr ſein Taſchenbuch, *Selam*, erſcheinen laſſen, und es enthält gar mancherley, Gutes, Mittelmäſsiges und Schlechtes durch einander gemiſcht. — Der bey *Gerold* erſchienene *Muſenalmanach* von *Erichſon* macht höhere Anſprüche, und es fehlt ihm allerdings nicht an manchen intereſſanten Beyträgen von bekannten Dichtern, beſonders in der Gattung der lyriſchen Poeſie; aber auch nicht an myſtiſchen Tändeleyen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M, b. Varrentrapp u. Sohn: *Ueber die Ruhr.* Von Dr. *Georg* Freyherrn *von Wedekind*, vormals Oberarzte der K. K. Reservearmee und des Militärspitals zu Mainz, auch daselbst Prof. der med. Praxis und Mitgliede des K. Jury-medical und der Departementalgesellschaft der Künste und Wissenschaften; nun Grosherz. Hess. Geheimenrathe und Leibarzte u. s. w. Herausg. von Dr. *Dannenberg*, Grosh. Hess. Hofmedicus und Mitgl. des med. Collegiums zu Darmstadt. 1811. XVI u. 117 S. 8. (14 gr.)

Es ist theils notorisch, theils beweist es die ungeheure Menge von Schriften, welche diesen Gegenstand zur Bearbeitung genommen haben, dass die Ruhr zu denjenigen Krankheiten gehöre, welche die meisten Menschen ergreifen. Jeder Beytrag, diese gefahrvolle Krankheit genäuer kennen zu lehren, verdient folglich Dank, desto grösern, je grösser die Erfahrung des Mannes ist, welcher uns über diese Krankheit Belehrung giebt. Der Vf. gehört zu den glücklichern Praktikern Deutschlands, und wenn niemals einseitige Theorien seinen Blick umnebelten, wenn sein Geist sich nach den Umständen, unter denen er die Arzneywissenschaft ausübte, accommodirte: so läst sich erwarten, dass er jetzt alle diese Fesseln von sich geworfen, nicht nur die für das grösere und kleinere Publicum nöthige Selbstständigkeit haben werde, sondern sogar in einer gewissen Culmination sich befinde, welche bey jedem Arzt und Schriftsteller früher oder später einmal eintritt und manchmal sogar wieder verschwindet, ehe man sichs versieht. Der Vf. concurrirte zu einer gemeinnützlichen Preisaufgabe über die Ruhr; so entstand diese Schrift. Der Herausgeber, ein Verehrer des Vfs. bekam die Erlaubniss, dieselbe drucken zu lassen; so kommt sie ins Publicum. Die Abhandlung beginnt mit Beantwortung der Frage: welches ist die wahre Natur der Ruhr? Sie ist eine Entzündung des Mastdarms. Bey jeder Entzündung findet vermehrte Absonderung in den absondernden Organen statt; nur bey einem hohen Grade von Entzündung der Schleimhäute kann die Absonderung auf eine Zeit lang unterbrochen werden. Das Leibreissen entsteht, wenn die zunehmende Reizung des Mastdarms sich auf andere, empfindlichere Theile ausbreitet und in ihnen Krämpfe hervorbringt. Die Ursache des Leibreissens liegt im Mastdarm. Oft fangen die Schmerzen beym Nabel an und bleiben da, worüber man sich nicht wundern darf, weil die dünnen Därme empfindlicher sind, und weil daher auch in ihnen die Folgen des consensuellen Reizes sich zuerst äussern müssen. (Das scheint allerdings einen Widerspruch in sich zu fassen. Auch ein minder empfindlicher Theil, welcher der Sitz des Krankheitsreizes ist, müsste doch erst Wirkungen dieses Reizes äussern, als ein entfernter, obschon empfindlicherer Theil, welcher nur consensuell afficirt wird.) So müsste eigentlich die Ruhr Mastdarmentzündung genannt werden. (Woran wir doch noch zweifeln; oder man müsste sie wenigstens eine specifische, von besonderem epidemischen Reiz entstandene nennen. Eben so bezweifeln wir, ob jemand Ruhr bekommen könne, wenn er sich den After mit blossem Sandpapier abwischt; höchstens einen ruhrartigen Zwang, wahre Ruhr schwerlich, und wahre epidemische Ruhr gewiss nicht. Ein anderes ist es mit scharfen Klystieren, welche wohl eine ruhrähnliche Krankheit erzeugen können, wenn sie hoch genug hinauf kämen. Mastdarmentzündung ist eine blos örtliche Krankheit, Ruhr ein allgemeines Uebelbefinden, welches sich durch ein Leiden des Darmkanals, gewiss oft des ganzen, ausspricht.) Die Mastdarmentzündung bey der Ruhr gehört meistens zu den erysipelatösen, und öfter zu der Klasse der asthenischen. Die Ursachen der Mastdarmentzündung lassen sich eintheilen in solche, welche dem Blute in den Mastdarmsgefässen eine widernatürliche Schärfe geben, und solche, welche die durch den Mastdarm auszuleerende Materie hinreichend scharf machen. Durch die eigene Beschaffenheit des Pfortaderblutes und die Schwierigkeit der Blutbewegung durch die Gefäse des Mastdarms wird die Ursache gegeben, warum der Mastdarm vor andern Theilen zur Entzündung und jener der erysipelatösen disponirt wird. Wenn nun die Verdauungs- und Intestinalsäfte im Sommer einen stärkern Hang zur Verderbniss haben, und die in den ersten Wegen befindlichen Materien eine gröfsere Schärfe annehmen, so mus sie in dem Mastdarme die höchste Zunahme erleiden. Wenn dann der Reiz eines besonders scharfen Kothes auf den zu erysipelatöser Entzündung disponirten Mastdarm wirkt, so wird leicht Ruhr davon die Folge seyn. (Der Vf. nimmt zur Entstehung der Ruhr durchaus Hitze an, und mus sie annehmen; die Erfahrung lehrt aber, dass auch bey kühlern Sommern dennoch Ruhrepidemieen entstehen können, wie das auch im vorigen Sommer in der Gegend des Rec. der Fall war. Die Einwürfe gegen diese Entzündungs-Theorie beantwortet der Vf. so, wie man selbstgemachte Einwürfe gewöhnlich widerlegt.) Perioden

der Ruhr nimmt der Vf. vier an, die vorbereitende, entzündliche, Zertheilungs- und Nachruhr-Periode, von denen aber die erſte und letzte nicht zur eigentlichen Krankheit gehören. Bey langwierigen Nachruhren mögen nach dem Vf. doch öftre Vereiterungen im Darmkanale zugegen ſeyn. Die Epidemien in der Gegend des Rec. ſind aber nicht ſo ſelten, als in denen, wo der Vf. die Praxis ausgeübt hat. Aber wahr iſt es, daſs in jeder Epidemie ein Gemiſch von mehrern Arten von Ruhr zu finden, und daher ſtrenges Individualiſiren nothwendig iſt, obgleich bey den verſchiedenen Ruhrepidemieen bald dieſe, bald jene Art häufiger vorkommt, und alſo in dieſer Hinſicht die eine gutartiger, die andere bösartiger iſt. Arten von Ruhr ſind, Ruhr mit Synocha, mit Typhus, mit Nervenfieber. (Der Vf. hält das für die drey Hauptfieber. Beide letztern ſind aber nur Abarten, wie wir denken.) Auſser den allgemeinen Zeichen zeichnet ſich die erſte aus durch heftige, häufige Schmerzen; die Stühle haben keinen ſtarken Geruch, ſind nicht gallicht, ſondern mit mehr oder weniger Blut, welches nicht beſonders aufgelöſt, nicht ſchwärzlich iſt. Geht ſie nicht in Typhus über, ſo dauert die Krankheit nicht lang, und endigt ſich mit immer ſchmerzloſer werdendem Abgang eines eiterartigen Schleims, bey abkühlenden Schweiſsen und kritiſchem Harne. Schmerzhafter und ſchlimmer wird die Krankheit, wenn die Entzündung bis zur Blaſe oder im Darmkanale ſich weiter erſtreckt. Junge, blutreiche Körper ſind zu dieſer Art im Junius und Julius geneigt. Bey der Ruhr mit Typhus iſt der Unterleib meiſt ſehr aufgetrieben, die Krankheit zieht ſich in die Länge (iſt aber auch oft ſchon am vierten bis ſechsten Tage tödtlich). Bey der dritten Art war der Abgang meiſt ſchleimicht, wenig mit Blut vermiſcht, nicht ſtinkend; die weiſse Ruhr gehört hieher (doch auch bey heftigem Grade die Synocha); bald viel heftige Triebe, bald lange Ruhe, der Leib bald äuſserſt angeſpannt, bald äuſserſt eingezogen, und mehrere widerſprechende Symptome, beſonders auch im Fiebertypus. Ruhr mit Wechſelfieber. Dieſe Verbindung iſt oft ſchwer zu erkennen, am ſchwerſten iſt die Diagnoſis bey unregelmäſsigen Wechſelfiebern. Dieſe Art iſt ſehr gefährlich. (Die endemiſche Lage des Orts macht dazu vorzüglich geneigt.) Ruhr mit Catarrh; häufig in leichten, gutartigen Epidemieen. Ruhr mit Gallſucht. Meiſtens gehen gelbſüchtige Zufälle voraus, die Abgänge ſind grün, braun, ſchwärzlicht oder gelb, Leibwehe in verſchiedenen Gegenden des Unterleibes, und weit heftiger als ſonſt bey der Ruhr Spannen und Empfindlichkeit in den Präcordien, ſtarkes Brennen im After, ſehr übel riechende Winde (die doch bey allen Ruhren ſelten allein abgehen). Ruhr mit Wurmſucht. Die meiſten Menſchen beherbergen wohl Würmer, ſagt der Vf. S. 48. Die Würmer aus dem Verzeichniſſe der Krankheitsurſachen auszuſtreichen, kann wohl mit eben dem Grunde geſchehen, wie man verſucht hat, das Zahnen der Kinder für keine Krankheitsurſache mehr gelten zu laſſen? Der Vf. erinnert ſich nicht, daſs andere Ruhrarten als die Ruhr mit venfieber mit vielen Wurmzufällen verbunden ſen wären. Wüthende Schmerzen um den Nabe ſchnell eintreten und vergehen, leicht entſteh Schluchzen, Brennen des Unterleibes ſind d Die Urſachen der Ruhr theilt der Vf. ein in *inne* wohin andere Krankheiten, Indigeſtion, ſcharfe zurückgehaltene Ausdünſtungsmaterie, Askari gehören — und *äuſsere*, das Contagium, unre feuchte, warme Luft, ſchlechtes Waſſer, unrei che Speiſen, Inſekten, allerley an den Maſtdarm brachte Schärfen. (Man ſieht ohne unſer *Erinn* daſs dieſe Aufzählung und dieſe Eintheilung *ſehr m* gelhaft ſey. Und ſo iſt auch die Auseinanderſetzu dieſes Abſchnittes.) Ueber die anſteckende Natu der Ruhe heiſst es: Da ſich wohl ſchwerlich jema mit der Einimpfung der Ruhr befaſſen möchte, da ſo viele andere, allgemeine, den Ruhrepidemie zum Grunde liegende Urſachen giebt, da endlich d angegebenen Merkmale einer anſteckenden Krankhei (*Effluvia*) bey Ruhrepidemieen vergebens aufgeſu werden möchten: ſo kann ich der Meinung d Aerzte, welche ein beſonderes Ruhrmiasma annehmen, nicht beypflichten. (Aus dieſen Gründen Rec. auch nicht, aber wohl aus andern.) Vorau gung. Fragmentariſch. Eins der übelſten Zeich ſind eiskalte Hände, welche oft bey ganz ungeſtö tem Bewuſstſeyn eintreten, und ſicher den Tod ankündigen. Aus den Abgängen, deren Farbe, Con ſiſtenz u. ſ. w. hätten leicht noch mehrere prognoſti ſche Regeln können aufgeſtellt werden. Heilart Aderläſſe wird ſelten angezeigt, und nur, wenn ge ſunde Leute, ohne lange vorausgegangene Vorbote krank werden, der Puls voll und ſtark, und bey Fie ber mit Synocha Zeichen einer Enteritis da *ſind*, erlaubt ſeyn. Auch die Purgiermittel verwirft *der Vf.*, theils weil der Kranke ja ohnehin viel purgirt, theils weil der Reiz des Purgiermittels dem *entzündeten* Theil nicht vortheilhaft ſeyn kann. *Wichtiger* iſt Hinwegräumung der reizenden Urſache. Da dieſe faſt immer in den Säften zu ſuchen iſt, welche durch Verderbniſs hinreichend ſcharf geworden ſind, und da das, was abgeht, immer einen faulichten Zuſtand hat; ſo kommt es auf Wegräumung der faulichten Krankheitsmaterie an. Alle Krankheitsmaterien wer den aber fortgeſchaft, indem man ſie verbeſſert. (Dieſer letzte Satz iſt wohl das beſte in dieſem ganzen Räſonnement!) Brechmittel leiſten oft groſſe Dienſte, indem ſie die Leber auspreſſen, die Abſonderung der Galle vermehren und dadurch die Blutmaſſe reinigen, und in ſo fern ſie die Wirkung aller übrigen Organe, beſonders die Abſonderung durch die Lungen und durch die Haut, vermehren. (An hierin dürfte das letzte das beſte ſeyn.) Der Vf. giebt alſo meiſt zu Anfange der Ruhr ein Brechmittel, ſucht dabey die Umſtände ſo einzurichten, daſs nachher ein Schweiſs entſteht. Der Kranke muſs im Bette liegen bleiben, viel Chamillen-Thee nachtrinken, und wenn die Wirkung des Mittels vorbey iſt, einen Trank aus Zimmtwaſſer, *Spirit. Mindereri* und *Lau* dan

an. nehmen. (Unter den verbeſſernden Mitteln kommt (S. 83.) eine Reminiscenz aus den frühern Zeiten, die *Antiſeptica* betreffend, zu denen Gewürze, Salpeter, *Spirit. Minderer.*, Tamarinden und Mittelſalze, Kampfer, *Aſa foetida*, Wachs u. ſ. w. gezählt werden, was wir übergehen wollen.) Schwefel, Salmiak, Kampfer, Wachs, Vitriolſäure, Arnica ſind diejenigen *Antiſeptica*, die der Vf. vorzüglich in der Ruhr braucht. Sein gewöhnliches Mittel iſt ein Pulver aus Kampfer, Salmiak, Schwefel und Liquiritianſaft (? Wurzel). Die *Hoffmannſche* Wachslatwerge hat der Vf. an ſich ſelbſt höchſt wohlthätig befunden. Auch Rec. weiſs mehrere Beyſpiele von deren Wohlthätigkeit, und ſetzt deshalb die Formel her: *Rec. Gummi Arabic. dep. ℥jj. ſolve Aq. bullient. ſ. q. Adde Cerae flavae pur. raſae ℥ij terantur (in mortario calefacto) ad perfectam mixtionem; adde Syrup. papav. ℥j. Elixir. acid. Dipp. q. ſ. ad gratam aciditatem. S.* Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll. Von der Arnica läſst er in faulichten Ruhren gleiche Theile Blumen und Blätter zuſammen miſchen, wodurch weniger Brechen entſtehen ſoll. Im *ſtadio cruditatis* der Ruhr ſind verdünnende und ſchleimichte Mittel, laue Bäder und Mittelſalze in kleinen Gaben angezeigt. Die Rhabarber empfiehlt der Vf. bey Ruhr mit Gallſucht, wo nämlich die Leber zu träg abſondert, und daher die Säfteverderbniſs im Unterleib zunimmt. Warme Umſchläge von Bilſenkraut und Leinſamen in Milch gekocht, Klyſtiere aus Milch und Safran ſind hülfreich. Auch den Mohnſaft lobt der Vf. in kleinen, oft wiederholten Doſen, bis die Haut feucht wird; bey gewöhnlichen, leichten Ruhren, wo die Haut nicht trocken iſt, nur Abends; im entgegengeſetzten Falle zu allen Tageszeiten, neben den andern dienlichen Mitteln. Schädlich iſt er, wenn Zeichen einer *Enteritis* und Ruhr mit Synocha da iſt, wenn die Ruhr ohne viele Vorboten eingetreten, der Puls voll und ſtark, der Schmerz heftig und zwiſchen den Anfällen noch Kolik gegenwärtig, der Unterleib geſpannt und empfindlich, der Habitus des Kranken nicht ſchwächlich iſt. Die Klyſtiere mit Mohnſaft ſollen nur unter ſtrenger Aufſicht des Arztes gegeben werden dürfen. Wir haben geſucht, die Hauptmomente dieſer kleinen Schrift auszuziehen, und es wird nun leicht ſeyn, den Werth derſelben ſelbſt zu würdigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin, b. Hitzig: *Roſamunde*, oder *die Pfänder der Treue.* Ein Roman von *Wilhelmine Willmar.* 1811. 206 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Romanenbibliothek von und *für* Damen. *Zweyte* Lieferung.

2) Kiel, in d. akadem. Buchh.: *Zauberbilder.* Von *Wilhelmine Willmar.* 1812. 220 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Leſung des zuerſt genannten Romans wird Perſonen von ſanftem und gefühlvollem Charakter nicht ohne Genuſs laſſen. Der Ton des Ganzen iſt zart und weiblich; die Darſtellung, bey einem nicht immer vollkommen leicht gerundeten Periodenbau und nicht ſehr hervorſtechendem Leben, doch meiſt gefällig und von ſanfter Wärme beſeelt, die Charakterzeichnung weder ſehr glänzend, noch verfehlt. Nur die Anlage und Erfindung der Begebenheiten iſt etwas ſchwach und im gewöhnlichen Romanengeiſt; es kommt zu viel Unwahrſcheinliches vor, und nicht allein, daſs Begebenheiten wie die hier erzählten, im wirklichen Leben ſelten ſind, man hat ſie, was noch übler iſt, in Romanen ſchon ſehr oft angetroffen. Daſs Fürſten und Fürſtinnen in wichtigen und öffentlichen Angelegenheiten wie hier, gröſstentheils der Stimme ihres Herzens folgen ſollten, wird Leuten von einiger Welterfahrung ſchwer zu glauben. Zu den oft gebrauchten Dingen gehören die heimlichen Niederkünfte und nachherigen Anerkennungen der Kinder, auch daſs junge, edle, gefühlvolle, aber auch ein wenig reizbare und — nicht ſehr welterfahrne Männer bey verunglückten Herzensangelegenheiten der Schweiz zueilen, und dort als Mittel gegen alles Weh, eine Bauernhütte beziehen. Merkwürdig iſt (S. 15.) auch die Art und Weiſe, wie die Helden des Buches in Bekanntſchaft gerathen. Roſamunde ſitzt auf einem Berge, in Sehnſucht nach der entfernten Freundin verloren, als ſie unvermuthet Fuſstritte neben ſich hört, und einen jungen Mann in einen Mantel gehüllt erblickt, bey deſſen Wahrnehmung ſie aufſpringt und ihrer Wohnung zueilt. Oswald aber iſt ſeiner Seits nicht müſsig, ihr nachzueilen und die bald Erreichte mit ſtarkem Arm umfangend feſtzuhalten. Daſs aus dieſem Begegniſſe eine heftige und unzertrennliche Liebe entſpringt, möchte Rec. lieber recht in der Ordnung finden, als daſs er die Möglichkeit im mindeſten bezweifelte; dennoch iſt dieſer Eingang ein wenig ſonderbar.

Die *Zauberbilder*, nur zwey an der Zahl, ſind *Feenmährchen*, dem inwohnenden Geiſte nach; wenn auch der Ausdruck Fee ſelbſt darin nicht vorkommt. Das erſte iſt ganz im bekannten Geiſte der franzöſiſchen Erzeugniſſe dieſer Art, voll von ſpielendem Wunderbaren, deſſen Fäden ſich bunt und etwas kopfbrechend durchkreuzen. Die leichte, redſelige, aus dem Zehnten ins Hundertſte fallende Erzählungsmanier, iſt der Vfn. ziemlich gelungen, weniger das Humoriſtiſche. Das zweyte Mährchen iſt einfacher und mehr im deutſchen Geiſt, doch gerade der Anlage nach nicht feenhafter, weil Anfangs alles einen natürlichen Gang nimmt und das Wunderbare ſich erſt ſpäter ankündigt.

Leipzig, in d. Baumgärtnerſchen Buchh.: *Theodor Körners Nachlaſs.* 64 S. kl. 8.

Dieſe Gedichte ſind als die Reliquien eines talentvollen jungen Mannes, der in der verhängniſsvollen gegenwärtigen Zeit, wie ſo manche andre, ein

Opfer

Opfer eines heifsen Patriotismus fiel, schon darum, und noch mehr, weil sie bezeichnen, was der treffliche Jüngling auch im Felde der Kunst einmal hätte leisten können, interessant. Sie sind alle kriegrischen Inhalts. *Der preußische Grenzadler* (S. 9.), *Männer und Leben* (S. 25.) und die Ergiefsung *auf dem Schlachtfelde von Aspern* (S. 41.) nach unsrem Gefühle die besten. Jenes besonders durch den echtkriegrisch soldatischen Volkston und eine oft beynahe wilde Gluth der Begeisterung anziehend.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los,
Wer legt noch die Hände feig in den Schoos?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht:
Ein deutsches Mädchen küfst dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Ein deutscher Wein erquickt dich nicht,
Stofst mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann u. s. w.

Nur am Schlusse wünschte man eine zu platt soldatische Stelle weggewischt:

Und schlägt unser Stündlein in Schlachten roth
Willkommen du seliger Soldatentod
Du (Weichling) mufst dann unter seidenen Decken
Unter Merkur und Latwerge *verrecken*,
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht u. s. w.

Auch das Lied: *Zur Einsegnung des Königl. Freycorps* verdient wegen seiner Einfachheit und Herzlichkeit, so wie das Lied der *schwarzen Jäger* (S. 33.) und ein andres mit der Ueberschrift: *Durch!* (S. 37.) wegen des kräftigen deutschen Tons Beyfall. Mängel, die auch in diesen Gesängen so wie in den andern dem Leser begegnen, weiter auszuheben, halten wir im gegenwärtigen Falle aufser dem Amte der Kritik. Jugend, augenblickliche Stimmung und der Drang der Zeit wird manches entschuldigen, und das Gute, vor allem den edlen Geist, woraus es flofs, nicht übersehen lassen. Merkwürdig war uns in dieser Rücksicht auch, nicht gerade wegen seines poetischen Verdienstes, das Gedicht, womit die Sammlung schliefst. *Schwertlied* (S. 60.), *Körners Schwanengesang*, wenig Stunden vor dem Tode des Vfs. den 26. August 1812 gedichtet. — *Sit tibi terra levis!*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 30. April d. J. hielt die *Königl. Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* ihre öffentliche Sitzung zur Feyer des Tages an welchem vor sechs Jahren der Landesherr diese Anstalt unter seinen besondern Schutz genommen. Der Staatsrath *Stanislaus Stafic*, Präses der Gesellschaft, eröffnete die Sitzung mit der Bekanntmachung der Preisaufgaben. Zu den zwey im vorigen Jahre unbeantworteten Aufgaben (nämlich von 100 Ducaten für eine polnische Tragödie aus der vaterländischen Geschichte, und von einer Medaille von 30 Ducaten für eine Abhandlung in welcher historisch dargestellt werden soll, auf welchem Wege sind die polnischen Gros-Feldherr und Gros-Schatzmeister dahin gekommen, dafs die ersten ausschliefsliche Gewalt über die Armee, die andern über den Schatz an sich gerissen?) sind folgende drey hinzugekommen:

1) Angabe der zuverlässigen auf Erfahrung sich gründenden Mittel, um die Obstbäume vor der Strenge der Witterung in polnischen Provinzen zu bewahren. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 50 Ducaten an Werth. Die Abhandlung kann erst in drey Jahren, also vor den 30. April 1817 eingesandt werden.
2) Eine populäre Schrift, worin auseinandergesetzt werden soll, was die Land-Einwohner Polens zu thun und wofür sie sich zu hüten haben, um den der Gesundheit nachtheiligen Folgen zu entgehen. Der Vf. soll zugleich die Ursachen angeben, welche in Polen die Sterblichkeit vermehren und der Bevölkerung am meisten zuwider sind. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 50 Ducaten.
3) Angabe der leichtesten und wohlfeilsten Art, bequeme dauerhafte Wege in Polen zu machen und sie nach Localumständen zu unterhalten. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 30 Ducaten.

Die zweyte und die dritte Frage müssen vor dem 1. Junius 1815 beantwortet werden.

Referent mufs hier wegen der Ungleichheit der Preise diefs sagen, dafs einige Aufgaben nebst Preisen von einigen Mitgliedern der Gesellschaft, diesem Institut zur Bekanntmachung und Beurtheilung der Antworten aufgetragen sind, einige Preise hingegen sind durch Privatpersonen vergröfsert worden.

Darauf wurden folgende Abhandlungen vorgelesen: Hr. *Bergonzoni*, D. M. Präses der wissenschaftlichen Section der Gesellschaft, eine Lobrede auf Leopold Lafontaine, General-Chirurgus des Herzoglichen Warsch. Heeres, der während des Feldzuges in Mohilew starb. Hr. *Dominik Kryfiński*, Professor der Staatswirthschaft, von der politischen Arithmetik, besonders in Bezug auf diejenigen Wissenschaften die ihr zur Grundlage dienen. Hr. Prof. *Stöphafius* vom Nutzen der Philosophie. Hr. Staatsrath *Stafic* von den inländischen Salzsiedereyen. Hr. *Niemcewicz*, Secretär des Senats, eine Abhandlung von der Fabel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

AARAU, b. Sauerländer: *Reise auf die Eisgebirge des Cantons Bern und Ersteigung ihrer höchsten Gipfel im Sommer* 1812. 1813. 45 S. 8. Mit einer Karte von den bereiseten Gletschern.

Wenn auch eine kühn unternommene, und standhaft ausgeführte gefahrvolle Reise in die Hochgebirge unsers Erdtheils keine neue Entdeckung gewährt, so verdient sie doch die Aufmerksamkeit gebildeter Menschen. Wagten sich überdiess Männer daran, die mit mathematischen und physikalischen Kenntnissen ausgestattet sind, so darf man auf Richtigkeit der Beobachtungen rechnen, und durch diese können theils frühere Beobachtungen bestätigt, theils neue Entdeckungen in der Folge veranlasst werden. Von dieser Art ist die vor uns liegende höchst anziehende Reisebeschreibung, die niemand ohne Theilnehmung lesen wird. Nicht aus Mangel an Stoff ist sie so kurz; ihre Kürze hat nur in der Einfachheit der gedrängten Erzählung, die alles ohne Gepränge, ohne alle dichterische Ausschmückung getreu und wahr darstellen wollte, ihren rühmlichen Grund. Erzähler ist der Doctor der Arzneykunde, *Rudolf Meyer* von Arau, Herausg. Hr. *Heinrich Zschokke*.

Im Julius und August von 1812 ward diese Reise von vier Hnn. *Meyer*, und von Hn. Dr. *Thilo*, sämmtlich Bürger von Aarau, unternommen; sie richteten ihr Auge auf die höchsten Gipfel der Gebirge des Cantons Bern. Schon im J. 1811 hatten zwey von ihnen den bis dahin noch nie erreichten Gipfel der *Jungfrau* erstiegen; jetzt gieng ihr Zweck dahin, eine richtigere Darstellung der Gletscher in dem *Relief* der Schweiz, welches der ältere Hr. *Rudolf Meyer* hatte verfertigen lassen, zu Stande zu bringen, chemische Prüfungen der Luft anzustellen, Versuche über Electricität, Wärme, Licht, Schall, und was sonst noch dahin einschlägt, zu veranstalten, und nebenher darzuthun, wie grundlos die Zweifel wären, die von einigen in Ansehung der wirklichen Ersteigung des Gipfels der *Jungfrau* in dem J. 1811 aufgeworfen wurden. Die Reisenden nahmen ausser den nöthigen Trägern vier Führer mit sich, Bewohner von Berggegenden; unter diesen waren zwey Gemsenjäger. Sie versahen sich mit den nöthigen Lebensmitteln, mit Stangen, Stricken, zwey Matratzen und Bettdecken, mit Wachstuch und einem kleinen Zelte, so wie mit den zu Beobachtungen und Messungen nöthigen Instrumenten. Brennholz mussten die Träger von Zeit zu Zeit über die Gletscher aus den Thälern hinaufbringen. Während der Reise waren am Lucerner- und Thuner-See und zu Aarau verglichene Barometer und Thermometer aufgestellt, und wurden mit Sorgfalt beobachtet. Abends, am 25. Julius verliessen sie das *Grimsel-Hospital*, welches schon 5628 Fuss über das Meer erhaben liegt, um über den *Oberaar-Gletscher* zu dem Fusse des *Finsteraarhorns* zu gelangen, dessen Gipfel, nach dem Montblanc, dem höchsten in der alten Welt, sie zu besteigen vorhatten. An einem tiefen Ausschnitte desselben, 10370 Fuss über der Meeresoberfläche, zwischen Felsen, in deren Nähe im höchsten Sommer, was von der Mittagssonne geschmolzen ist, des Nachts wieder gefriert, wählten sie das erste Nachtlager. Folgende Beschreibung dieser ewigen Winterwelt mag als Probe der Merkwürdigkeiten der unternommenen Reise und der Schreibart der Erzählung dienen: „Höher (S. 10. 11.) als die gewöhnlichen Lager der Gemsen, in einer Höhe von 7000 bis 8000 Fuss bemerkten wir noch Spuren einer Art von Säugethieren, die wir freylich keine Gelegenheit hatten, nahe genug zu sehen, um sie zu beschreiben. Sie verriethen uns ihr Daseyn zuerst, als einer der unsrigen auf dem Gletscher seine Kappe verloren hatte, die, da wir sie wieder fanden, halb zerfressen war wie von Mäusen. Es ist ein Thierchen, das entweder zum Wiesel- oder zum Eichhorn-Geschlechte gehört, von der Grösse einer Wiesel, etwa 5 bis 6 Zoll lang; aber schwärzlich braun, mit kurzem Schwanz, im Laufen sehr behend; überall findet es zwischen Steintrümmern seine Schlupfwinkel." — „Wespen und Mücken zeigten sich zuweilen. Auf dem Grat *des Finsteraarhorns*, bey 12000 Fuss absoluter Höhe erblickten wir einen Schmetterling, dem gemeinen Perlmutterschmetterling ähnlich; auf dem *Aletsch-Gletscher* (über 9000 Fuss Höhe) einen andern. Dieser war so eben aus der an einem Felsenblock angehefteten Puppe ausgekrochen. Auf demselben Gletscher erblickten wir zuweilen viertelstundenlange sonnige Strecken Schnee's mit kleinen schwarzen Insecten vollkommen bedeckt. Diese Thierchen gehören zum Geschlechte der *Podurен*, in die Klasse der *Apteren*, sind kaum eine Linie gross, springen vermittelst des am Ende ihres Rumpfes befindlichen elastischen Schwanzes gleich den Flöhen, besonders wenn man sich ihnen nähert, immer einige Zoll weit von ihrer vorigen Stelle. Der nächste schneelose Fels war von dem Sammelplatze der *Gletscher-Podurен* wenigstens eine Viertelstunde entfernt. Sie machen also beträchtliche Reisen; denn schwerlich legen sie ihre Eyer auf den bloßen Schnee. Zu ihrer Nahrung haben sie wohl, gleich andern ihrer

Gattung, nichts als verwelktes Laub, welches von Zeit zu Zeit der Sturmwind aus den Händen der Menschen in die Einsamkeit empor wirbelt. Sahen wir doch auf dem Eise des *Aletsch*, gegen Wallis hin, selbst Buchen- und Eichen-Blätter. Vielleicht bietet ihnen auch der Staub der *Purpurflechte* Nahrung, der, wenn er verfliegt, weitläuftige Strecken des Schnees bald blaffer, bald dunkler, röthet." — Das erste mal versuchten die Reisenden vergebens das vorgesteckte Ziel zu erreichen; die ungünstige Witterung nöthigte sie, wieder für mehrere Tage nach dem *Grimselhospital* zurückzukehren. Endlich nach mühseligem und gefährlichem Klettern über Eisblöcke und Schneefelder, nach sechs Stunden langem Steigen erreichten sie Mittags am 15. August das *Oberaarhorn*, und ein Theil der Gesellschaft Nachmittags um 4 Uhr nach abermals drey Stunden langem Steigen auch den höchsten Gipfel des *Finsteraarhorns*, den noch keines Sterblichen Fuss berührte, und der nach *Tralles* Messungen 13234 Fuss über das Mittelmeer erhaben ist. Auf dem Gletscher, über den die Reisenden wandern mussten, deckte frischgefallner Schnee trügerisch weite Schlünde und Spalten, in denen einzelne Gemsjäger gewöhnlich ihr Grab finden; die Reisenden mussten deswegen, damit keiner verloren gieng, je einer zehn Schritte von dem andern, sich sämmtlich an ein Seil binden, und die Führer sondirten immerfort mit dem Stocke die verdächtigen Stellen; der Weg war äusserst mühsam; knietief waren sie in dem Schnee, der die Augen so sehr schmerzte, dass grüner Flor und grüne Augengläser wenig mehr schützten, und sie oft stille halten, und, um Linderung zu finden, das Gesicht in den Schnee legen mussten. An dem Berge selbst musste der vorangehende, der sich an die fast senkrechte Schnee- und Eis-Wand wagte, immer erst Fusstritte in den Schnee graben oder mit dem Messer in das Eis einhacken, dann je einer den andern an dem Seil, das alle, um sich einander sämmtlich zu sichern, um den Leib geschlungen hatten, nachziehen. Die Liebhaber von Bergreisen wird es interessiren, zu hören, wie die Aussicht auf der erklimmten Höhe war. S. 18. ist die Aussicht vom *Oberaarhorn* beschrieben. „Es war ein heiterer Tag; die Aussicht unermesslich. Die hohen Gebirge der Ur-Cantone lagen unter uns; über die Alpen von Graubündten hin sahen wir in die tyrolischen Fernen. Nur noch die Bergketten des Wallis erschienen, weil sie nahe standen, als Gebirge; nur noch das obere Wallis erschien uns als ein Thal; nur dieses noch in grüner Farbe, durch Tannen-Wälder schwarz besprengt; die Rhone schien ein matter Silberfaden. Alles übrige war dem unbewaffneten Auge unkennbar, eine verschwommene duftige Masse. Hinter einem Wolkenstrome lag Italien verloren. Die Länder der Menschen lagen unter uns wie ein dunkles Meer." — „Die Sonne versank schön. Wie man in der bewohnten Welt an Sommertagen den Sonnenschein noch lange an hohen Berggipfeln glänzen sieht, während in den Thälern schon Dämmerung ist: so sieht man umgekehrt von den Höhen der Gebirge herab, das Sonnenlicht von da weg in die fernen sich zurückziehen und in tiefen Punkten schen." Auf dem *Finsteraarhorn* ward eine von rothem Wachstuch, freylich mit grosser befestigt; die Kälte und der Sturmwind waren so strenge, dass die Männer sich kaum auf den erhalten konnten und nach einer Stunde zurückren mussten. Am 3. September ward von Hn. *lieb Meyer* und zwey Führern die *Jungfrau* erstiegen, mithin die Möglichkeit, hinauf zu men, zum zweytenmal bewährt; freylich war diese Reise mit grosser Mühe und Gefahr verbu Die beygefügte Karte umfasst die ganze Berg vom *Grimsel* bis zum *Leukerbade*, und von dem *Bache* bis in den *Thalgrund* des obern *Wallis*, u ist mit der Genauigkeit der besten neuern Schweiz karten, und so schön, wie man es von *Scheuch* gewohnt ist, verfertigt.

STATISTIK.

Osnabrück, b. Kisling: *Der Französische Kai Staat unter der Regierung des Kaisers Napo des Grossen im Jahre* 1812, ein Geographisch Historisches Handbuch, von *Albrecht Friedr Ludolph Lasius*, Consistorial-Präsidenten in Os brück. *Erste* Abtheilung. 562 S. *Zweyte* theilung. 1813. 209 S. 8.

Wäre dieses Buch nicht gerade in dem Zeitpunkt herausgekommen, da das Napoleonsche Kaiserthu den höchsten Gipfel seiner Grösse erreicht hatte, würde seine Brauchbarkeit bald verloren gehen. Jetzt aber kann man ihm eine Dauer und Nützlichkeit versprechen, die andere Geographien, welche nach der glücklichsten aller Katastrophen werden *geschrieben* werden; wegen der Veränderlichkeit der Dinge in der Welt nicht haben werden. Zu jeder Zeit wird es eine für den Geschichtforscher und über *die Welt* Begebenheiten nachdenkenden Mann interessante Frage seyn: von welchem Umfange war das Napoleonsche Reich, als es durch seine imponirende Grösse, und Beeinträchtigungen der benachbarten Staaten zu einer colossalischen Höhe gestiegen war, die seinen Umsturz beschleunigte? Die Frage wird in diesem Buche mit vielem Fleisse beantwortet.

Wahrscheinlich hat der Vf., als er die Vorrede im Junius 1812 schrieb, nicht geglaubt, dass er ein Werk ausgearbeitet hatte, welches zur Zeit seiner Bekanntmachung nicht mehr für eine Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes gelten könnte. Hätte er so etwas geahndet, so würde er sich damit haben trösten können, dass seine Darstellung des Napoleonschen Reichs in der glänzendsten Epoche für alle folgende Zeiten einen entschiedenen Werth haben müsse. Zuerst eine kurze oder vielmehr eine zu kurze Uebersicht des Kaiserthums nach seiner Arealgrösse, Volksmenge, Verfassung, Verwaltung, Rechtspflege, Gebirgen, Flüssen, Seen (S. 1—8.). Darauf die Geographie von 130 Departements, in alphabetischer Ord-

rdnung, wodurch die geographische Lage zerrüttet id Länder neben einander gestellt werden, die in inz verschiednen Gegenden liegen. Z. B. die Depar-ments *des bouches du Rhin et Weser* werden unter-rochen durch die der Rhone. Bey jedem Departe-ent wird die Seelenzahl zuerst angegeben, darauf e Namen der Arrondissements, der Cantons und er Mairien, der Communen und Bauerschaften mit eyfügung der Zahl der Einwohner und ihren Be-häftigungen, auch zuweilen der Merkwürdigkeiten, ie sich daselbst zugetragen, oder in Augenschein zu ehmen sind. Man hat hier also eine Nomenclatur er Departements und der Theile derselben, die sehr as kleine geht, und in der Hinsicht für vollständig ehalten werden kann. Nur ist die Frage ob ein so usführliches Namen- und Staaten-Register für ein eographisches Handbuch hinreichend sey, und ob icht noch andere Forderungen in Hinsicht auf Klima, roducte, Strafsen, Canäle u. d. m. an dasselbe ge-macht werden können, woran der Vf. nicht gedacht u haben scheint. Der Stil hat nicht die Politur, die nan jetzt von guten Geographen erwartet. Als An-ang zu den 130 Departements werden folgende Be-itzungen Napoleons beschrieben: 1) das Fürstenthum Erfurt, 2) die Illyrischen Provinzen, 3) die Ionischen nseln, vormals die venetianische Levante. Was von 1. und 3. schon zu der Zeit, als der Vf. sein Buch chrieb, von den Engländern in Besitz genommen war, wird nicht angeführt. 4) Die Stadt und das Gebiet von Danzig. Endlich eine Aufzählung der Aufser-Europäischen Besitzungen Frankreichs. Die *zweyte* Abtheilung enthält: 1) einen kurzen Auszug aus der französischen Geschichte. 2) Geschichte der einzelnen Provinzen des französischen Kaiser-Staates, *A*) die 17 grofsen Landschaften, aus welchen Frank-reich vor der Revolution bestand, werden aufgeführt, ihre Erwerbung und Vereinigung mit Alt-Frankreich erzählt, und Vertheilung in die jetzigen Departements angezeigt. *B*) Die seit der Revolution zu Frankreich hinzugekommenen Länder werden namhaft gemacht, und ihre Geschichte erzählt. *a*) Die Grafschaften Avignon und Venaissin, *b*) die sämmtlichen oder österreichischen Niederlande, gemeiniglich Belgien genannt, *c*) Theile von Deutschland: 1) das Bisthum Basel, 2) das Bisthum Lüttich, 3) das linke Rhein-ufer, 1801 in vier Departements getheilt, aufser wel-chem 4) 1810 noch ein beträchtlicher Theil von Deutschland mit dem französischen Reiche vereint und in vier Departemente getheilt wurde, nämlich der Elb-Mündungen, der Weser-Mündungen, der Ober-Ems, der Lippe, *d*) Theile von der Schweiz, Genf und Wallis, *e*) Theile von Italien, deren na-mentliche Anführung hier zu weitläuftig seyn würde. Das Geschichtliche aller dieser Departemente bis auf die Zeit, da sie dem französischen Reiche einverleibt wurden, wird und zwar wie sich dieses von selbst ver-steht, sehr kurz und oberflächlich erzählt. Da sie insgesammt in dem *ersten* Theile schon registrirt wa-ren, so wird durch die jedem Departement beyge-fügte Zahl die Stelle im *ersten* Theile, wo es nach sei-nen Bestandtheilen beschrieben ist, nachgewiesen. Der Anhang des *ersten* Theils oder das Verzeichnifs der aufser den 130 Departements dem Kaiser Napo-leon gehörenden Städte und Gebiete kommt auch hier wiederum vor, und vieles was in jenem fehlte, z. B. Volksmenge, wird nachgeholt. Bey den Ionischen Inseln wird erinnert, dafs die Engländer einige der-selben 1809 besetzt haben. Aber welche, wird nicht gesagt, auch nicht dafs Lesina in Dalmatien in ihren Händen sey. Die ausführliche Anzeige des Inhalts des vorliegenden Buches enthebt uns der Versiche-rung, dafs wir es für ein verdienstliches Werk hal-ten, das noch in folgenden Zeiten die ehemalige Rea-lität des nunmehr unter die geographischen Phantome versetzten Ländervereins beweisen kann. In dem Register sind bey den Hanseatischen Departementen die Namen der Communen und Bauerschaften der grofsen Menge wegen weggelassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MANNHEIM und HEIDELBERG, in Comm. in der Schwan- u. Götz. Buchh.: *Aufsätze und Erzäh-lungen meiner Laune in Reimen, die jedermann verstehen kann.* 1813. 226 S. 8.

Eigentlich weifs man nicht recht, warum diese Rei-mereyen mufsten gedruckt werden. Schlicht und verständlich genug sind sie, das ist wahr, und die Laune darin so bequem und so alltäglich, dafs man oft bey Vetter Michel zu Hause zu seyn scheint. Es ist schlechterdings nichts dagegen einzuwenden, wenn eine versluftige Natur ihre Hausmannspoesieen, so viel sie derselben immer nur fertigen mag, unter gu-ten Freunden, wenn diese damit vorlieb nehmen oder gar ein Behagen daran finden, circuliren läfst; aber warum das liebe Publicum damit und zwar in einer nicht geringen Bogenanzahl heimgesucht werden mufs, ist nicht abzusehen. Es heifst der Gutmüthig-keit desselben doch gar zu viel anzumuthen, wenn der Vf. im naiven Gefühl der Unbedeutendheit seiner Mach- und Fachwerke, die er uns hier als den Ertrag von mehr als vierzig Jahren (!!) schau zu stellen sich nicht entblödet, in folgenden Prologus, den wir je-doch nur stellenweise mittheilen wollen, um das Papier besser zu schonen als er thut, sich mit den etwanigen Lesern oder Käufern seiner Werkels-tagssachen folgendergestalt abfinden zu können glaubt. S. 1—3.

Da fiel einst meiner Laune ein
Zum blofsen Zeitvertreiben,
Es mochte, wie es wollte, seyn
In Reimen was zu schreiben.
Sie hatte gar nicht in dem Sinn,
Etwas von *Ehre* und Gewinn
Dabey sich zu erwerben.

Kam ihr nun was von ungefähr
Von Schnack, Ernst, eignen Träumen,
So machte sie sich drüber her
Und setzte es in Reimen;

War es nur kurz und gut verrichtet,
Dann war es ihre Sache nicht
Dabey lang nachzusinnen.
— — — —
— — — —
So kam dann nach sehr langer Zeit
Dieß Büchelchen zusammen;
Doch zweymal lag es schon bereit
Zum Opfer für die Flammen.
„Nein" sprach ein Freund *(o des grausamen Freunds!)*,
„nein thu' es nicht.
Es tritt so manches an das Licht,
Womit sie mustern können. (?)

In unsern Bücherläden find't
Man wunderschöne Sachen,
Doch können sie, die launig sind,
Auf Abgang Hoffnung machen
Nicht alle Waaren sind sich gleich,
Du hast mitunter mattes Zeug,
Doch hast du auch manch Gutes.

Es geht in unserm deutschen Reich
So gut als schlecht hausiren,
Mit diesem können sie zugleich
Ihr Glück und Heil probiren,
Ein Ding mag noch so kraftlos seyn,
So finden sich doch Leser ein,
Die sich *mit* unterhalten" u. s. w.

Nach diesem treuherzigen Berichte der *historia morbi*, dem man wenigstens das Verdienst der Ehrlichkeit nicht absprechen kann, wird es nicht nöthig länger bey diesem Werkchen zu verweilen, d. Vf. sich und seinen schriftstellerischen Beruf hir lich hier charakterisirt hat; freylich traut man s Augen kaum, wenn man solche Geständnisse un fichten der Literatur und des Publicums lesen Auch wird es nun nicht befremden, wenn ma weitern Lesen oder Durchblättern dieser Schrift, es überall von Plattheiten, trivialen schlecht ge ten Anekdoten und Vademecumsgeschichtes, a eben so bearbeiteten moralischen Gemeinplätzen, C raden, witzlosen Epigrammen u. d. wimmelt, h auf Stellen, wie folgende ist aus einem Hochzei dichte S. 212 — 213., trifft:

Es sollt' an eurem Hochzeittage
Mein Pegasus gesattelt stehn;
Da kommt der Stallknecht mit der Klage:
Er könne nicht vom Flecke gehn.
Ich lieh ihn einem Freund auf Bitten,
Der hat ihn mir so *weh* geritten;
Daß ich ihn gar nicht brauchen kann,
Das arme Thier, und ich — *wir sind kreuzübel dra*

Ja wohl! Aber auch das Publicum und die Rec senten mit solcherley launischen Gesellen und Reimern!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11. October v. J. starb *Joh. Eberhard Heinrich Scholl*, Mag. der Phil. und Diaconus zu Sindelfingen im Königreich Würtemberg; geboren zu Beilstein am 6. May 1761 (nicht 1771, wie *Gradmann* meldet).

Am 15. October starb *Wilhelm Traugott Verlohren*, königl. sächsischer Landbauschreiber und Landbaucommissar zu Dresden, alt 59 Jahre.

Am 17. October starb *Christian Friedrich von Reuß*, Dr. der Medicin und ordentlicher Professor derselben auf der Universität zu Tübingen, wie auch seit 1808 Ritter des Würtembergischen Civil-Verdienstordens, in seinem 69sten Lebensjahre.

Am 21. October starb *Joh. Christoph Dehmel*, Pastor zu Lichtenau bey Lauban, alt 80 Jahre.

Am 26. October starb *Georg Karl Siegmund Strebel*, königl. bayerscher geheimer Kriegs-Domänen- und Archivrath zu Ansbach, im 75sten Jahre seines Alters.

Am 10. November starb *Georg Christian von Trölsch*, Doctor der Medicin, erster Bürgermeister zu Nördlingen, fürstl. bischöfl.-Freysingisch-Regensburgisch-Elwangischer und fürstl. Oettingischer Hofrath und Leibarzt; geb. zu Nördlingen am 20. Februar 1731.

Am 30. November starb *Karl Friedrich Bernh. Zinkernagel*, fürstl. Oetting-Oettingischer und Oetting-Wallersteinischer Hof- und Regierungsrath, wie auch Archivar zu Wallerstein, in seinem 55sten Lebensjahr.

Am 2. December starb *J. G. J. Cämmerer*, grosherzogl. hessischer Major und Professor der Kriegswissenschaft auf der Universität zu Marburg, *im 50sten* Jahr seines Lebens.

Am 5. December starb *Karl Joh. Maria Denina*, Abate, Dr. der Theol., Mitglied der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, wie auch königl. preuss. Legationsrath zu Berlin, wo er bis 1804 lebte, hernach aber in Paris. Er war geb. zu Revel im Fürstenthum Piemont 1731.

II. Vermischte Nachrichten.

Von Hn. *Malte-Brun Précis de la Géographie universelle* Tome I. u. II. (Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 42. S. 321) und III. von welchem wir bald eine Uebersetzung aus der geübten Feder des Hn. v. *Zimmermann* zu sehen wünschen, ist 1812 eine neue Ausgabe erschienen, mit einigen wenig erheblichen Verbesserungen, die für die Käufer der *ersten* Ausgabe am Ende des *fünften* Bandes angezeigt sind. Der zu diesen *drey* Bänden gehörige Atlas ist auch zum zweytenmal edirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, in d. Nemnichschen Buchh.: *Archiv patriotischer Wünsche und Vorschläge, bey Gelegenheit der, mit Verbesserung zu erneuernden, Hamburgschen Constitution.* Herausgeg. von *Phil. Andr. Nemnich*, Lt. *Erstes* Stück. Publicirt den 14. Junius 1814. 88 S. 8.

Hamburg gehört zu den ältesten und ehrwürdigsten Eichen in Germaniens Haynen. Die Geschichte dieses kleinen, aber in manchen Rücksichten schätzbaren, Staates reicht bis in die ersten Jahre des neunten Jahrhunderts, und gab den Stoff zu mehrern der interessantesten Abschnitt in den Annalen Deutschlands und des Hanseatischen Bundes. Er ward oft von harten Stürmen bedroht, die seine geographische Lage und die leidige Politik veranlassten. — Hamburg befolgte indessen den einzig richtigen Grundsatz, durch den es die Fortdauer seiner Existenz einigermaßen zu sichern hoffen konnte. Es suchte die Freundschaft seiner Nachbaren durch Höflichkeiten zu gewinnen. Reichten aber diese Hülfsmittel nicht aus — wurden Forderungen in Anregung gebracht, denen durch solche bequeme Mittel nicht abzuhelfen war: so wurden freylich kräftigere Arzneyen zur Hand genommen — und in goldenen und silbernen Schalen die verlangten Opfer gereicht. — So wich Hamburg bisher dem Untergange seiner kleinen Welt glücklich aus — verbreitete seinen Handel immer weiter und weiter — vertraute seine Dreymaster allen Winden an — nahm freundlich die Kauffahrer aller Nationen in seinem Hafen auf — füllte seine Speicher mit den Producten und Fabricaten naher und ferner Völker — versah diese dankbar mit den seinigen — setzte jährlich viele Millionen in allen Münzsorten um — und erwarb sich in der merkantilischen Welt einen so hohen Rang, daß an allen Börsen sein Name mit tiefer Ehrfurcht genannt, und seinem mächtigen Einflusse, so wie seinem, nicht leicht zu berechnenden, Reichthume von allen Bekannten und Freunden willig gehuldigt ward. — Gegen jenen Orkan indessen, der von Paris ausging, war Hamburg zu schwach. Es unterlag dem Drange der bösen Zeit — und sank von der Höhe, zu deren Ersteigung es Jahrhunderte bedurft hatte, in eine Kluft herab, deren Tiefe noch nicht berechnet ist, sondern erst von der Nachwelt bestimmt werden wird.

Hamburg ward hart gedrängt. Der Marschall *Davouß* (Prinz *Eckmühl*), ein Krieger, in dessen Charakter Milde und Menschlichkeit wenigstens keine Hauptzüge waren, und der überdiess durch das, seinem Einmarsch vorangegangene, Benehmen mehrerer Volksklassen sich, den Herrscher, dem er diente, und die Nation, der er angehörte, aufs empfindlichste beleidigt glaubte, verheerte die schönen, freundlichen Umgebungen der Stadt — machte die Gärten, die Spaziergänge, die Lustörter, die, auch als architectonische Meisterwerke, bewunderten Landhäuser seiner reichen Bewohner dem Erdboden gleich — riss seine Vorstädte ein, und half, wenn es nicht geschwind genug ging, mit der Pechfackel nach — wandelte seine Gotteshäuser und seine Börse in Pferdeställe um — verjagte alles, was Nahrung bedurfte, so nahe es auch mehrmals dem Hungertode schon war, selbst Greise und Säuglinge, Kranke und Sterbende, und gab auf diesem Wege *mehr als zwanzig tausend Menschen* der strengsten Kälte und schlimmsten Witterung, ihre wenigen Effecten aber den Polizeybeamten preis, die sich zu diesen Mishandlungen brauchen liessen — drang in das Heiligthum der Stadt, in die, jedem Späherblicke bisher verborgen gehaltenen, Gewölbe der Bank, und raubte einen Schatz, der, nach einer officiellen Anzeige des Senats, nicht weniger als 7,489,343 Mark 12½ Schilling Banco betrug. Endlich, nach einer jahrelangen Winternacht, brach die Frühlingssonne durch die düstern Wolken, die seit langer Zeit die Natur verfinstert hatten — und brachte Freude und Leben in aller Herzen zurück. Von den Hamburger und Hamburger Thürmen wehte die weisse, mit Lilien bestreute Fahne — verkündigte das nahe Ende aller Sorgen und Leiden — und versprach die baldige Wiederkehr der guten alten Zeit und aller der Vortheile des Friedens. Aber freylich, ein langer, unfreundlicher, strenger Winter läst Krankheiten hinter sich, deren Heilung, ohne die Sorgfalt kluger Aerzte, nicht füglich bewirkt werden kann. — Hr. Licentiat *Nemnich*, der sich durch eine nicht unbedeutende Anzahl solcher Werke, die seinen Namen bis auf die fernste Nachwelt bringen werden, als ein Mann von den ausgebreitetsten Kenntnissen bekannt gemacht hat, steht an der Spitze eines Vereins, zu dessen Theilnahme er alle aufgefordert hat, denen nicht nur das Wohl Hamburgs wichtig ist — sondern die auch überdiess glauben und hoffen, Vorschläge thun zu können, wie sich die wichtige Stadt in einer schöneren Gestalt, als sie selbst in den schönsten Epochen ihres Daseyns gehabt, aus der Asche empor heben kann.

Das vorliegende *erste* Stück eines in dieser Absicht von ihm angelegten Archivs (das bald in früheren, bald in späteren Zeiträumen erscheinen soll, je nachdem der Vorrath an Materialien es verlangen wird), läßt hoffen, daß es einen Reichthum von Actenstücken liefern wird, die allen denen angenehm und lehrreich seyn werden, die davon Gebrauch zu machen Gelegenheit haben, oder durch ihre Verhältnisse und öffentliche Aemter dazu noch näher veranlaßt sind.

Es enthält nachfolgende, mehrentheils reichhaltige Aufsätze, deren Inhalt und Tendenz Rec. in gedrängter Kürze anzeigen wird.

I. *Einige Worte über unsere Hamburgischen wohlthätigen Anstalten überhaupt, und über das Waisenhaus insbesondere* (S. 1.). Im Jahre 1604 ward zuerst, durch den Bau eines eigenen Hauses, für das Unterbringen und die Erziehung älternloser und verlassener Kinder gesorgt. Das jetzt vorhandene Waisenhaus (dessen innere und äußere Einrichtung man am besten aus dem rühmlichst bekannten Werke des Hn. *von Heß:* Hamburg topographisch, politisch und historisch beschrieben u. s. w., kennen zu lernen Gelegenheit hat) ist ein Prachtgebäude, das etwa 500 dieser hülfsbedürftigen Wesen beherbergt und ungefähr für eine gleiche Menge die Kosten des Säugens, Speisens und der Kleidung besorgt. Es ward im J. 1785 vollendet, und ward während der, nun beendigten, Unglückszeit auf Befehl der französischen Behörden geräumt. Jetzt fragt sichs: war dessen bisherige Verfassung unverbesserlich, oder finden vortheilhafte Abänderungen Statt? Der Vf. dieses Aufsatzes nimmt letzteres an — und thut, um seine Meinung zu begründen, Vorschläge, deren Befolgung, wie es scheint, allerdings gewünscht werden muß. Unter andern nimmt er die Frage in Untersuchung: Ob es im Allgemeinen besser sey, Waisenkinder in *einem* Hause zusammenzuhalten, oder sie einzeln unterzubringen? — und erklärt sich (wie es Rec. dünkt), von richtigen, in der Natur des Menschen begründeten und durch die Erfahrung bestätigten Grundsätzen ausgehend und geleitet, für die erstere Art, ihrer körperlichen sowohl als geistigen Bildung, der auch wohl unstreitig, wenn sie auch kostspieliger, und überdieß noch manches gegen sie einzuwenden wäre, vor jener der Vorzug gebürt.

II. *Ueber die directen Steuern in Hamburg* (S. 19.). Der Vf. erklärt sich zu ihrem Vortheile, indem er über deren Einrichtung Bemerkungen macht. Er schlägt für jedes Kirchspiel der Stadt eine Schoss-Commission vor, die er mit der Vertheilung dieser Steuern, mit der Entscheidung der dagegen zu erwartenden Reclamationen u. s. w. beauftragt — und durch deren Aufmerksamkeit und sorgfältige Bemühungen er sich den Vortheil, in dem jährlichen Budget, den Betrag dieser Steuern, immer zu einer bestimmten Summe anschlagen zu können verspricht.

III. *Ueber Bürgerbewaffnung in einem handelnden Freystaate, mit besonderer Hinsicht auf Hamburg* (S. 30.). Hier werden die Fragen: 1) auf welche Art soll sich der Bürger zur Vertheidigung seines landes *in Zeiten* (für die Zeiten) *der Noth* vorber 2) wer soll die Bürger commandiren? 3) wie i Bürgergardist, als solcher, zu behandeln? und 4 ist er, als solcher, zu benutzen? — mit fortwä der Rücksicht auf die individuelle Lage Hambur mit genauer Sach- und Ortkenntniß und mit Freymüthigkeit beantwortet, die dem Vf. zur gereicht. Nur möchte es noch zu früh seyn, Fragen in Anrege zu bringen, die wohl nicht zu beantworten seyn dürften, als bis der nahe stehende Wiener Congreß das Schicksal Deutschl und folglich auch Hamburgs, definitiv entschied und auch darüber abgesprochen haben wird, *ob zu* wie weit diese Frage überall nothwendig war.

IV. *Skizzen einer patriotischen Meinung* (S. 54.). Dieser Aufsatz ist directe gegen alle fremde, und mentlich gegen die Nachbarstadt Altona, gerichtet und ganz in dem Geiste gedacht, der, wie nachfolgende Thatsachen erweisen, in älteren Zeiten herrschende war. Als im J. 1547 Altona, durch Feuersbrunst, in einen Steinhaufen verwandelt richtete der Hamburger Rath an den damaligen Dr sten zu Pinneberg, *Hans Berner*, die Bitte, *den A gebrannten das Wiederaufbauen ihrer zerstörten Hä zu untersagen* und ihnen anderweitige Baustellen zuweisen, welches Gesuch aber, wie sich von selbst versteht, unbewilligt blieb. — Im J. 1603 war gar, durch einen Recess des edlen Rathes und Bürgerschaft, den Hamburger Einwohnern und Unterthanen, in und außerhalb der Stadt, anbefohlen, *sich des Kirchengehens zu Altona zu enthalten*, und den ungehorsamen Dienstboten dabey angedroht, daß sie nach vorhergegangener Aufkündigung ihres Dienstes, weder in noch außer der Stadt geduldet werden sollen. — Als im strengen Winter des Jahres *1713* Altona von dem schwedischen General *Steenbock* verwüstet war, mußten die unglücklichen Abgebrannten in den Sandgruben, vor dem ihnen verschlossen gehaltenen Hamburger Thore, ihren *Aufenthalt* nehmen. Der in Hamburg befindliche schwedische General, *Moritz* Graf *von Wellingk*, gab, als Altona in vollen Flammen stand, den Hamburgern ein Banquet, führte seine Gäste auf den Wall, und trank mit ihnen auf Hamburgs Wohl. „Das ist ein Tag — ein Anblick — (rief er), wofür die Hamburger mir danken werden!" Dieser böse, von allen humanen Hamburgern längst verabscheuete und von allen loyalen Altonaern längst vergessene, Dämon lebt in dem vorliegenden Aufsatze wieder auf — zeigt sich in einer Gestalt, vor welcher jeder biedere Mann, er wohne in Hamburg, oder Altona, zurückbeben wird — und redet in einem Tone, der sich selbst nicht einmal mit einer gesunden Handelspolitik vereinbaren läßt. — Der Vf. geht von dem Grundsatze aus: *Nur der Hamburger Kaufmann darf in Hamburg handeln.* Um jeden Fremden den Zugang zu wehren, sollen *eidliche* (?) Zollbediente angesetzt, und keine Wohnungen, *Packhäuser* u. s. w. an Fremde vermiethet werden; — kein Hamburger soll einem Fremden seinen

Namen

men leihen, oder Bancoconto für ihn halten; — n anderer, als der Hamburger Kaufmann, das cht haben, auf seinem Namen Waaren ein- und szuführen; — nicht das Bürgerrecht, sondern ein rlich zu lösendes Patent, Ansprüche auf das Zollbht ertheilen — das Bürgerrecht mit 1500 Mark zahlt werden — und der Mäckler seinen Stock . i. seine Mäcklergerechtigkeit) verlieren, wenn n bewiesen werden kann, dass er von einem Altoer, oder sonstigem Fremden, auf dessen Namen, er für ihn, Waaren gekauft habe, die in Hamburg gerten, ohne dass der Fremde Bürger war. — Dass rjenige, der an den Prärogativen einer Handelsgge, oder überhaupt an den Vortheilen *(commoda)*, die irgend einem Staate, er sey gross oder klein, rch Tractaten, oder auf eine andere Weise zugehert sind, Theil nehmen will, auch die Lasten *incommoda)* dieses Staates tragen helfe, mag wohl *Allgemeinen* nicht unrichtig seyn; ob aber und mit elchen Einschränkungen dieser Grundsatz auf das, n monarchischen Staaten umgebene, Hamburg in nwendung zu bringen — ob er mit dem Interesse iner eigenen Bürger zu vereinbaren — ob er mit en tausendfachen Verhältnissen, in welchen diese it dem Auslande, und namentlich mit dem so nahe enachbarten Altona, stehn — ob er mit den Reeln der Politik — ob er mit derjenigen Achtung, ie ein jeder kleiner Staat dem grösseren schuldig ist, nd die jener, ohne sich selbst zu schaden, nicht verachlässigen darf, zu vereinbaren sey, darüber wird ler weise Hamburger Senat, der sich immer durch eine Humanität ausgezeichnet hat, und sich nie, urch unbesonnene Vorschläge, von den Regeln der Klugheit ableiten liess, zu würdigen wissen.

V. *Ueber Zölle, Polizey, Wedde, Innungen und Zünfte* S. 56.). VI. *Aehnlichen Inhalts mit dem vorhergehenden (Aufsatze)* (S. 73.). Freylich dürften wohl die hier genannten Gegenstände mancher Verbesserung bedürfen. Sie scheinen noch nicht alle genannt zu seyn. So vermisst man z. B. alles, was über die Unreinlichkeit der Strassen, die immer jedem Einwohner lästig und jedem Fremden auffallend war, gesagt werden konnte.

VII. *Winke eines Hamburgischen Patrioten, verschiedene Verbesserungen in der Stadt betreffend* (S. 77.). Die Juden sollen nicht mehr in den Gassen und auf den Marktplätzen mit Manufactur-Waaren handeln und sie zu wohlfeilen Preisen, zum Nachtheile des Detaillisten oder Ladenhändlers, verschleudern. (Mehrere Hunderte, vielleicht mehrere Tausende, der ohnehin genug beschränkten Israeliten haben und kennen keinen andern Erwerbzweig, als diesen. Sollen sie den Hungertod sterben — oder sich durch Hehlen und Stehlen einen Platz im Zuchthause kaufen? Sind sie nicht so gut Menschen, Bürger und Handelsleute, als der Ladenhändler, von dem sie überdiess vielleicht ihre Waaren einkaufen, und der also schon einmal von ihnen und durch sie bezahlt worden ist? Und sollen die unteren Volksklassen, die als die einzigen Käufer bey den Juden anzusehen seyn dürften, blos darum, weil diesen ein geringerer Gewinn genügt, dem Ladenhändler für die nämliche Waare, die ihnen der leichter zu befriedigende Jude für einige Schillinge verkauft, vielleicht eben so viele Marken zu zahlen verpflichtet seyn?) Auf dem Börsensaale und in Privathäusern sollen keine Manufacturwaaren in kleinen Cavelingen verkauft werden, weil auch darunter die Ladenhändler leiden. (Diess ist auch schon in dem Aufsatze Nr. V. gesagt: scheint aber dem von dem Handelsstande immer behaupteten Grundsatze, dass Handel und Wandel frey seyn müsse, und selbst der natürlichen Billigkeit, die es der Willkür eines jeden Eigenthümers anheim stellt, ob, wenn, wie und wo er seine Waaren veräussern will, entgegen zu seyn. Ueberdiess würde der nicht Handel treibende Theil des Hamburgschen sowohl als des auswärtigen Publicums — und selbst mancher grössere und kleinere Kaufmann, der auf dem Börsensaale schon mehrmals sein Lager aufgeräumt und sich durch das eingehende baare Geld, zur Zeit der Noth, aus der Klemme geholfen hat, das vorgeschlagene Verbot ungerne sehn. Selbst mancher Ladenhändler, in und ausser Hamburg, hat sich durch die bedroheten Auctionen, wie allgemein bekannt ist, mit Waaren versehn, die er wohl wieder, mit einem bedeutenden Gewinne, an den Mann gebracht, und so auf der einen Seite gewonnen, was er auf der andern verlor.) — Die benachbarten (Hamburgschen) Klostergründe sollen an die Stadt kommen und dem Kammergrunde einverleibt werden. (Auch dieser Vorschlag scheint nicht genau erwogen und zu manchem wohlbegründeten Widerspruche geeignet zu seyn.) — Die Altonaer sollen nicht mehr auf der Hamburger Börse Geschäfte und Handel treiben, und nicht, ohne dafür zu bezahlen, Schreibstuben in Hamburg zu halten, berechtiget seyn — überhaupt aber keine Fremde Häuser mit Speichern miethen, ohne Bürger zu werden, oder eine Abgabe an den Staat zu entrichten. (Wie und wo sollen denn die Handelsgeschäfte abgemacht werden, die zwischen den in den engsten und mannichfaltigsten Verbindungen mit einander stehenden Hamburger und Altonaer Handelshäusern zu verabreden sind? Stehen nicht in einem jeden civilisirten Handelsstaate die Börsen und öffentlichen Versammlungsörter der Kaufleute allen Nationen offen, und hat wohl jemals irgend eine Regierung es einem Fremden gewehrt, sich in seinem Gebiete eine *Schreibstube* zu halten, oder dafür von ihm Abgaben verlangt? Muss es nicht dem Kaufmanne, der einen Theil seiner Waaren in Bremen, einen zweyten in Amsterdam, einen dritten in Antwerpen und einen vierten in Odessa aufzubewahren für gut findet, sich darin nach seinen Speculationen zu richten frey stehn? Bezahlt er nicht dafür den Eigenthümer desjenigen Locals, das er bedarf? Werden dadurch nicht Geldsummen in Umlauf gebracht — und gewinnt dabey nicht, wenn nicht directe, doch *per indirectum*, der nach liberalen Grundsätzen regierte Staat?)

VIII.

VIII. *Einige Worte über das Hamburgsche Back- und Mühlen-Wesen* (S. 80.). Sehr gute Vorschläge, gegen die sich wohl nichts Erhebliches einwenden läßt, und deren Beherzigung man zu wünschen Ursache hat.

IX. *Stempel und gesetzliches Datum* (S. 85.), und X. *Klagepunkte über das Ausrufen auf den Straßen, von Zeitungen und Flugblättern* (S. 86.) sind von minderer Bedeutung.

XI. *Bekanntmachung* (S. 87.). Klagen über die *Raubsucht, List und Bosheit der angestellt gewesenen französischen Behörden, so wie über die teuflische Mitwirkung ihrer Untergebenen.* (Immer werden die Beweise, die man, um diese Beschwerden zu begründen, beybringen wird, *einseitig* bleiben, und wer wird dem Urtheilsspruche eines Richters trauen, dem man weiss, dass er die wichtige Pflicht, *beyde Theile zu hören*, verabsäumt hat?)

Gewiss läßt sich der Tendenz dieses Archivs Werth nicht absprechen; aber begründet ist eben so gewiss der Wunsch, dass es dem würdigen und verdienten Herausg. (den gewiss die besten Gesinnungen beseelen) gefallen möge, keine Vorschläge aufzunehmen, die eben so wenig mit dem Geiste unsers Zeitalters, als den politischen Verhältnissen Hamburgs zu vereinigen sind — und wenn sie angenommen werden sollten, diesen ältern Freystaat in Unannehmlichkeiten verwickeln würden, deren Ausbruch sich wohl als gewiss annehmen, deren Ende sich aber nicht voraussehen läßt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. April starb zu Heidelberg an einer Lungenentzündung *Franz Anton Mai*, Doctor der Medicin und Philosophie, Königl. Baier. Geh. Rath, Prof. der Arzneyk. an der Universität Heidelberg und Senior derselben. Er ward daselbst geboren am 16. Dec. 1742. Den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung legte er zu Heidelberg auf dem dortigen katholischen Gymnasium, und bezog dann die dasige Universität. Hier hörte er zuerst philosophische Vorlesungen, und erlangte den 2. Sept. 1762 die philosophische Doctorwürde; widmete sich aber dann dem Studium der Arzneyk., erhielt im J. 1765 die ärztliche Licenz, in dem folgenden Jahre wurde er Lehrer der Hebammenschule in Mannheim, nachdem er zugleich mit dem berühmten *Frank* und seinem nachherigen Collegen an der Universität, *Zuccarini*, die medicinische Doctorwürde erhalten hatte. Im J. 1767 wurde er Physicus an dem Zucht- und Waisenhause zu Mannheim, und 1770 Medicinalrath und Physicus der Oberschultheisey Oggersheim. Im J. 1773 wurde er zum ausserordentlichen Professor der Medicin auf der Universität Heidelberg und zugleich zum Hofmedicus ernannt, und 1786 zum ordentlichen Professor daselbst. Drey Jahre darauf wurde er, mit Beybehaltung seiner akademischen Lehrstelle, von der damaligen Kurfürstin der Pfalz, Elisabeth, Gemalin des Kurfürsten Karl Theodor, zu ihrem Leibarzte ernannt. Die Universität verlor an ihm einen eben so geschickten und nützlichen Lehrer, als die Stadt Heidelberg mit ihren Umgebungen einen thätigen und glücklichen praktischen Arzt, der auch da half, wo er keine Belohnung zu erwarten hatte. Mehrere nützliche Anstalten verdanken seinem Unternehmungsgeiste, oder doch seiner Mitwirkung, ihre Entstehung, besonders die Anstalt zur Pflege kranker Armen zu Mannheim. Auch gründete er sowohl zu Mannheim als Heidelberg Institute für den Unterricht junger Mädchen in der Diätetik und Krankenpflege. Ein Hauptvorzug seiner zahlreichen jedoch zum Theil nur kleinen, gelegentlichen Schriften ist, dass ihr Inhalt hauptsächlich aus der Erfahrung geschöpft und auf dieselbe gebaut ist, und dieser Vorzug läßt den Leser leicht den Mangel eines reinen und gebildeten Geschmackes im Vortrage vergessen. Seine Leiche wurde am 21. April unter einer zahlreichen Begleitung feyerlich zur Erde bestattet. Nach Vollendung des kirchlichen Actes bey seiner Beerdigung hielt Hr. Geh. Hofrath *Ackermann* noch am Grabe desselben eine Rede zu Ehren des Verstorbenen, und entwarf mit wenigen Zügen ein Bild von demselben zur Erinnerung an das, was er als Mensch, *als Christ*, als Gelehrter, als Universitätslehrer und als Arzt war. Eine kurze Beschreibung dieser Feyerlichkeiten, nebst der erwähnten Rede, wurde hierauf unter *dem* Titel: „Todtenfeyer bey dem Begräbnisse des *Hrn. Franz Anton Mai* u. s. w." gedruckt und zum Besten der kranken Armen des hiesigen poliklinischen Instituts öffentlich verkauft. Sein Bildniss, gemalt von *Tischbein* und gestochen von *Anton Karcher*, befindet sich als Titelkupfer vor dem Almanach der Universität Heidelberg auf das Jahr 1813, wo auch seine grössern und kleinern Schriften vollständig angegeben sind.

Am 6. Jun. starb der auch als Naturforscher und Philosoph berühmte Arzt *Johann Albrecht Heinr. Reimarus* aus Hamburg zu Ranzau, wohin er sich vor den Drangsalen der Belagerung geflüchtet hatte, im 85sten Jahre seines Alters.

Am 18. Jun. starb zu Magdeburg Dr. *Gottfr. Benj. Funk*, Consist. Rath und Rector der dasigen Domschule, im 80sten Jahre seines Lebens, mit dem Rufe eines höchstverdienten Schulmannes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) BERN, b. Haller: *Der Chriſtenlehrer: Ein Magazin von Feſt-, Gelegenheits- und andern Predigten und Predigt-Entwürfen.* Herausgegeben von *Jakob Schweizer*, Pfarrer zu Nidau (Cantons Bern). *Erſter* Band in *drey* Heften mit blauem Umſchlage. 1812. VIII u. 318 S. *Zweyter* Band. 1812. 1813. VIII u. 328 S. *Dritter* Band. VIII und 336 S. 8.

2) *Ebendaſelbſt*, b. Demſelben: *Schweizeriſches Prediger-Magazin.* Bearbeitet *mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe des Vaterlandes und die Umſtände der Zeit.* Herausgegeben von *Jak. Schweizer*, Pf. zu Nidau. *Erſter* Band in *drey* Heften mit blauem Umſchlage. 1814. XVI und 372 S. Mit dem Bildniſſe des ſel. Archidiakons Stephani von Bern. *Zweyten* Bandes *erſtes* Heft. 128 S. 8. (Subſcriptionspreis jedes Bandes 3 Schweizerfranken, wovon 4 einen Laubthaler machen. Alle zwey Monate erſcheint ein Heft.)

Der Herausgeber dieſer beiden homiletiſchen Magazine, wovon das letztere die Fortſetzung des erſtern iſt, ſagt in der Vorrede zu Nr. 1., er zweifle, ob ſich aus den deutſchen Predigt-Muſtern, wie ſehr auch das Studium derſelben dem angehenden Geiſtlichen in der Schweiz zu empfehlen ſey, die für Stadt- und Land-Gemeinden dieſes Landes gleich nöthige *Popularität* und *Herzlichkeit* des Kanzelvortrags lernen laſſe, und wir geben zu, daſs viele vorzügliche Kanzelreden eines *Sonntag*, *Ammon*, *Ribbeck*, u. a. ein gebildeteres Auditorium vorausſetzen, als dem Prediger in der Schweiz gewöhnlich zu Theil wird. Inzwiſchen wird der beſſere Geiſtliche das Vorzügliche, was uns Deutſchland in dem Fache der kirchlichen Beredtſamkeit mittheilt, in der Abſicht ſtudiren, um ſeinen Geſchmack daran zu bilden, nicht aber, um irgend eine Sammlung von Predigten nur als ein Noth- und Hülfsbuch zu gebrauchen; auch hat ſich gewiſs ſeit einem Menſchenalter der homiletiſche Geſchmack in der reformirten Schweiz gröſstentheils durch *deutſche* Muſter verbeſſert, und wenn die Prediger in dieſen Gegenden jetzt vor einem beſſern Kirchenpublicum reden, als dieſs vor funfzig und mehr Jahren der Fall war, ſo verdankt man dieſs Männern des geiſtlichen Standes, die ſich als Kanzelredner nicht ſo wohl nach einheimiſchen, als nach ausländiſchen Meiſtern, nach den vorzüglichern deutſchen Predigern vervollkommten, und dasjenige, wodurch dieſe ſich ausgezeichnet haben, als Freye, nicht als Sclaven, ſich aneigneten. Wahr iſt es hingegen, daſs die homiletiſchen Subſidien in Deutſchland auf kirchliche Einrichtungen Rückſicht nehmen, welche in den reformirten Cantonen der Schweiz nicht ſtatt finden, und daſs in denſelben manches nicht vorkömmt, was ein Schweizer-Geiſtlicher in ſeiner Amtsführung vonnöthen hat. Ein wohlangelegtes *Schweizeriſches* Predigermagazin kann deſswegen ſeinen beſondern Werth haben, und z. B. neben dem *Löfflerſchen* und den *Tzſchirnerſchen* Memorabilien, mit denen es nicht collidirt, und die es weder verdrängen will, noch kann, noch darf, ſehr wohl beſtehen. Wie es ſcheint, hat auch die Unternehmung des Hn. *Schw.* in ſeinem Vaterlande Unterſtützung genug gefunden, um derſelben ein längeres Beſtehen verſprechen zu dürfen; was wir hier anzeigen, ſind ſchon 13 Hefte, die in einer für den Buchhandel ungünſtigen Zeit erſchienen ſind, und in dem laufenden Jahre werden noch zwey erſcheinen. In den erſten Heften von Nr. 1. muſste freylich der Herausgeber ſelbſt, in dem wir aber einen Mann von vielen Talenten kennen gelernt haben, das Beſte thun, um nur erſt das Inſtitut in Gang zu bringen; doch bald wurden ihm von mehrern Seiten her Beyträge eingeſandt, die demſelben noch gröſsern Credit verſchaffen konnten; vorzüglich machte ſich Hr. Pfarrer *Müslin* zu Bern, den Deutſchland ſchon ſeit längerer Zeit als einen von Seiten der Kanzelberedtſamkeit ſich auszeichnenden Schweizer kennt, um dieſs Magazin verdient; auch von dem nun geſtorbenen Archidiacon *Stephani* zu Bern ſind mehrere Predigten eingerückt, die ſich durch Reichhaltigkeit, Gründlichkeit, Gemeinfaſslichkeit und gute Diction empfehlen; aus dem homiletiſchen Nachlaſſe des ſel. Diacons *Schultheſs* von Zürich wurde dem Herausgeber verſchiedenes noch Ungedruckte mitgetheilt, das ebenfalls aufgenommen iſt; auſserdem kommen Beyträge von dem Hn. Pfarrer *Heſs* zu Zürich, von dem Hn. Decan *Baumgartner* zu Aarberg, Cantons Bern, von Hn. Archidiacon *Eberſold* zu Bern und von andern Genannten und Ungenannten, den Herausgeber ungerechnet, vor. Wir wollen die bis dahin erſchienenen Hefte kurz beurtheilen.

B. 1. von Nr. 1. Eine vor der Wahl eines directen Mitglieds in den Berner-Cantonsrath von dem Herausgeber gehaltene Predigt iſt gut; vergebens ſtrengte ſich nur der Redner an, da nach drittehalb Jahren die Verfaſſung, für welche damals die Zunft *Nidau* einen Cantonsrath wählte, wieder aufgelöſt ward. Auch eine Huldigungspredigt deſſelben Vfs. enthält lobenswerthe Stellen; nur vergaſs er während des Entwurfs derſelben, daſs ein Berner-Dichter, Al-

Albrecht von Haller, sagte: Wer *frey* darf denken, der denkt *wohl*; auch ist: „Geist der *Unehrerbietung* und *Unerkanntheit*," nicht Deutsch; man sagt: *Unehrerbietigkeit* und *Undankbarkeit*. Sehr gut ist ein Entwurf über Matth. 18, 19. in welchem der Satz aufgestellt wird, dass gemeinnützige Unternehmungen das Werk *weniger Personen* zu seyn pflegen, welche dieselben im Vertrauen auf Gott beginnen und fortsetzen. Auch eine Bettagspredigt verdient Beyfall. Vergnügen macht eine Schilderung des Charakters eines Berner Geistlichen, *Samuel Hopf*, der im J. 1787 ein und sechzig Jahre alt, sein Leben beschloss. Ihr Vf., Hr. *Baumgartner*, bemerkt von ihm: „Seine Sitten hatten diejenige Politur und Urbanität, welche meistens nur Personen von den höhern Ständen eigen ist, und die, wenn sie nicht frühe erworben ward, durch spätere Anstrengungen sich nicht leicht erwerben lässt. Eine Eigenschaft, die bey wahrer Frömmigkeit, einem Geistlichen zu wahrer Zierde gereicht, und seinem Amte in den höhern Ständen Einfluss verschafft. Ja auch in den niedrigern Ständen wird der Geistliche mehr Nutzen stiften, wenn er die Fertigkeit besitzt, den Ton des feinern Umgangs mit jedermann zu treffen." Eben deswegen war auch *Hopfs* Umgang von den vornehmsten Berner-Familien gesucht. Vorzüglich geschickt war er in Behandlung der Kranken, und *Haller* liebte während seiner lange anhaltenden Krankheit den geistlichen Umgang dieses Lehrers vorzugsweise. Dem kirchlichen Lehrbegriffe blieb er getreu; „Christus war ihm die einzige Ursache der Seligkeit durch sein Leiden und seinen Tod, der Glaube an ihn die einzige Bedingung der Seligkeit; doch scheute er nicht eine bescheidne Untersuchung, und benutzte die Aufhellungen mancher Lehre durch die neuern Theologen, wenn dieselben in gewissen Schranken blieben. — Die Anrede mit *Ihr*, welche in der Predigt eines Decans vorkömmt, der einen Geistlichen einzuführen hatte, fällt Deutschen auf; in der Schweiz ist sie nicht anstössig, obgleich die Anrede mit *Sie* für höflicher gehalten wird. Für unerträglich würde es aber gehalten werden, wenn die Anrede mit *Er* geschähe, was doch in frühern Zeiten von deutschen Superintendenten gegen Pastoren gewöhnlich beobachtet wurde. Als z. B. der Pastor *Heeren* als Domprediger zu Bremen von dem Gen. Sup. *Pratje* zu Stade in sein Amt eingewiesen wurde, redete ihn dieser geistl. Vorgesetzte mit den Worten an: „Und das ist denn auch *Seine* Pflicht, Hr. Pastor *Heeren!*" Dies würde in der Schweiz empörend gefunden worden seyn; in Deutschland hingegen wird: *Er*, für höflicher als: *Ihr*, gehalten. So verschieden wird über solche Dinge geurtheilt; darin wird man indessen mit einander übereinkommen, dass es nach und nach Zeit wäre, dass Decane und Superintendenten überall die höflichern Curialien gegen die ihnen untergeordneten Geistlichen beobachteten. — Bd. II. In einer Ermahnung zu einer würdigen Feyer des heiligen Mahles sagt der Vf. derselben betend: „Nimm uns, o Herr, in deine Gemeinschaft auf, so viel unser sind, welche *dein Fleisch und Blut geistlich geniessen* wollen!" Dies bleibt doch eine harte Redefigur, die sich unter Beziehung auf Joh. 6, 63. mit einer deutlichern vertauschen liesse. Von „*Läugnern* der *Gottheit Christi*" mögen wir auch nicht in einer Predigt sprechen, wie es in einer andern Predigt thut: denn wie vieldeutig ist diese Art, sich auszudrücken! Wie ungleich ist der Ausdruck: *Gottheit* Christi, der nirgends im N. T. vorkömmt, genommen werden! Und es kommt es erst noch in die Frage, ob jemand die Gottheit oder Göttlichkeit *läugne*. Auserdem spricht Johannes in seiner ersten Epistel (Kap. 2.), wovon der Text genommen ist, nur von solchen, die läugnen, dass Jesus der *Christ* sey, was etwas ganz anderes ist, als: die *Gottheit* Christi läugnen. Ueberhaupt soll in Predigten alles vermieden werden, was der Ungelehrte unmöglich nach der Feinheit der Begriffe einer gelehrten Dogmatik auffassen kann, wovon er, beynahe unvermeidlich, eine schiefe Anwendung macht. Sehr zweckmäsig ist eine bey Gelegenheit der Hinrichtung eines Mörders gehaltene Predigt des Hn. Pfarrers *Ringier*. Von Hn. *Mörikofers* homiletischen Arbeiten in dieser periodischen Schrift gilt die auch schon früher gemachte Bemerkung, dass er in der Bearbeitung dogmatischer Materien weniger glücklich ist, als in der von moralischen. Er will z. B. nicht gelten lassen, dass das Leiden Jesu in Gethsemane nur in bangen Vorgefühlen des ihm bevorstehenden Schicksals bestanden habe. „Der Erlöser, sagt er, erschiene alsdann *schwächer* als der wilde *Krieger*, der bey allen Martern, welche ihn treffen, seine Miene nicht verändert, sondern seine Peiniger noch zu neuen Qualen auffordert." Allein diese Instanz hat wenig Gewicht: denn der Wilde kann eben darum, weil er roh ist, mehr körperlichen Schmerz ertragen; darum sind auch unter ungesitteten Völkerschaften schmerzhaftere Todesstrafen eingeführt, weil gelindere zur Abschreckung von Verbrechen nicht wirksam genug geachtet werden. „Jesus, fährt Hr. *M.* fort, zeigte sich sogar alsdann noch schwächer als die *Märtyrer*, die selbst unter Lobgesängen oft ihren Geist aufgegeben haben." Hierauf kann man antworten, dass diese Märtyrer sich in einer exaltirten Gemüthsverfassung befanden, Jesus hingegen mit Besonnenheit seinen Leiden entgegengieng, und dass eben das die Stärke seiner Seele, die Herrschaft seines Geistes über sinnliche Gefühle zeigt, dass er, bey so stark ihn treffenden bangen Vorempfindungen, sich dennoch wieder über dieselben erhob; je empfindlicher gegen das ihm Bevorstehende er sich anfangs zeigte, um so grösser erscheint er in seiner nachherigen Erhebung über die Bangigkeit, unter welcher er beynahe erlag. In einer andern Passionspredigt heisst es: „Was ist von obrigkeitlichen Personen zu halten, *die ihrer Würde so weit vergessen können*, dass sie ihre Polizeydiener in eigner Person begleiten, um bey der Vollziehung eines Verhaftsbefehls gegenwärtig zu seyn?" Und das *tadelt* also Hr. *M.*, was jeder Polizeydirector in wichtigen und dringenden Fällen als seine Dienstpflicht ansehen müsste?

Er

r denke ſich doch in die Seele eines jüdiſchen Prie-
ers hinein, der Jeſum als einen ſtaatsgefährlichen
nd die Wohlfahrt des ganzen Vaterlandes bedrohen-
en Mann betrachtete, und deſſen Verhaftung er aus
einem Geſichtspunkte für eine Maafsregel halten
nuſste, an der das Heil des ganzen Volkes hinge!
Jeder den Verräther *Judas* urtheilt er hingegen rich-
iger, und ungefähr ſo wie neuere Theologen, was
Hr. *M.* vielleicht nicht einmal weiſs. Bd. III. Sehr
bey äuſsert ſich der ſelige *Schultheſs* über das *Beyſam-
menſeyn in dem Namen Jeſu*; man leſe und erſtaune,
as dieſer Eiferer für die reine Lehre, der gewiſs,
enn ein anderer dieſs geſagt hätte, denſelben übel
ürde auf der Kanzel mitgenommen haben, über die-
en Gegenſtand öffentlich vorgetragen hat. „So oft,
eiſst es S. 23., zwey, drey oder mehrere *auch über
eltliche Sachen* mit einander reden, ſo ſind ſie, wenn
n ihren Reden ſich eine gute, edle, chriſtliche Den-
ungsart offenbart, *im Namen Jeſu* beyſammen.
Wenn Euer etliche z. B. mit einander davon ſprä-
hen, wie ſie einem Verunglückten am beſten aus
er Noth helfen, einen Armen am nützlichſten un-
erſtützen, eines Verlaſſenen am kräftigſten ſich an-
ehmen könnten, und es würde auch der *Name Jeſu*
abey *kein einziges mal* ausgeſprochen, kein einziger
pruch aus der Bibel dabey angeführt, ſo wä-
en ſie doch in dem *Namen Jeſu* beyſammen, wenn
ur dabey kein eigner Vortheil oder Ruhm geſucht
ürde, und nur treues herzliches Wohlwollen dabey
altete." So ſehr viel mehr kommt es in der Welt
arauf an, *wer* etwas ſagt, als *was* geſagt wird! Bey-
alls würdig iſt der Entwurf einer Predigt von *Müslin*,
ie bey Gelegenheit einer Hinrichtung von Miſſethä-
ern gehalten ward; ungemein faſslich und dabey er-
reifend und eindringend ſind mehrere ältere Predigt-
ntwürfe deſſelben Vfs., als eines damaligen Land-
redigers. In dieſen Entwürfen zeigt ſich ſchon das
roſse Talent des Hn. *M.*, chriſtliche Moral auf eine
en Zuhörer kräftig anſprechende Weiſe von der Kan-
el vorzutragen. Gegen *Stephani* müſsten wir hinge-
en, wenn er noch lebte, erinnern, daſs unſre *Kin-
ertaufe* zwar den Aeltern und Groſsältern die Ver-
indlichkeit auflegt, dafür zu ſorgen und *reſp.* dar-
uf zu achten, daſs der Täufling in der chriſtlichen
ehre unterrichtet werde, daſs aber vernünftiger
eiſe von keinem *Taufgelübde eines unmündigen Kin-
es* die Rede ſeyn kann. Eine Predigt des Hn. Pf.
eſs zu Zürich über die *Freuden der Jugend*, die nach
erleſung eines ſogenannten *Sabbatmandats* gehalten
ard, nimmt ſich von Seiten der Popularität ſehr
ortheilhaft aus; nur geht ihr Vf. darin zu weit,
enn er in dem Eingange ſagt, daſs, wenn ein Pre-
iger das verleſene *Sabbatmandat* in ſeiner Predigt
gnorirte, ein ſolcher, ſeinem Bedünken nach, we-
ig Achtung für obrigkeitliche Verordnungen an den
ag legen würde. Denn manche Prediger übergehen, *aus wahrer Achtung für die Obrigkeit*, ſolche
Mandate in ihren Predigten darum mit gänzlichem
Stillſchweigen, weil es ganz notoriſch iſt, daſs die-
ſelben durchaus nicht gehandhabt werden, und daſs
niemand davon Notiz nimmt.

Bd. I. von Nr. 2. In dieſem kommen Homilien von Hn. Prof. *Hünerwadel* zu Bern, über die *Samariterin beym Brunnen* vor. Im Ganzen ſind dieſe Homilien ſehr brav; aber ihr Vf. that dieſer Frau groſses Unrecht, indem er ſie „*eine wenig achtungswürdige Weibsperſon*" nannte: denn als wenig achtungswürdig kömmt ſie bey *Johannes* keineswegs zum Vorſchein, und als ſolche ward ſie von *Jeſu* nicht behandelt; der Vf. bringt auch einen ganz andern Ton in die Worte Jeſu, wenn er Joh. 4, 18. ſo paraphraſirt: „derjenige, mit welchem du jetzt *in unanſtändiger und unſittlicher Vertraulichkeit* lebſt, iſt nicht dein rechtmäſsiger Ehemann." Alle Feinheit, alle Zartheit der Unterredung Jeſu mit dieſer Frau geht verloren, wenn man in der Paraphraſe ſeiner Worte die Farben ſo ſtark aufträgt, und wir ſind überzeugt, daſs Jeſus ſelbſt kein Wohlgefallen daran haben würde, obgleich die Umſchreibung zur Ehre der Moral ſo gefaſst wurde. Eben ſo wenig ſind wir mit Hn. *H.* einverſtanden, wenn er in einer Homilie über *Nathanael* die Frage: wie es gekommen ſey, daſs er ſich ſo geſchwind habe überzeugen laſſen, und durch einen Beweis, gegen den mancher Zweifler viel Erhebliches würde eingewandt haben, ſo beantwortet: „Nathanael war kein Zweifler; er hatte die Gabe, das *zu glauben*, was er nicht gewiſs wiſſen, und doch um ſeiner Beruhigung willen nicht unentſchieden laſſen konnte." Denn Jeſus ſelbſt ſcheint nach Joh. 1, 50. Nathanaels Schnellgläubigkeit und ſeinen raſchen Uebergang vom Zweifeln zum Glauben eher zu *tadeln* als zu loben, und freundlich lächelnd zu ihm zu ſagen: „Schon darum glaubſt du? das geht geſchwind. Zum Glücke (wie der *Pauluſsche Commentar* die Worte trefflich deutet) kann dieſsmal deine Schnellgläubigkeit dir nicht ſchaden." Eine Beleuchtung der Maxime: bloſs um ſeiner *Beruhigung* willen über etwas zu *entſcheiden*, was man doch *nicht gewiſs wiſſen* kann, würde uns hier zu weit führen; auch dabey wollen wir nicht verweilen, daſs noch als ein andrer Grund, warum Nathanael Jeſu *ſo* geantwortet habe, angeführt wird: weil er *eines Heilandes* bedurfte! Eine im November von 1813 über die von der Tagſatzung decretirte *Neutralität der Schweiz* gehaltene Predigt des Herausgebers ſcheint nicht dem Geiſte des politiſchen Syſtems der Republik Bern gemäſs gefunden worden zu ſeyn; denn in einer Nachſchrift wird geſagt: „Wäre die Predigt nicht ſchon abgedruckt geweſen, ſo wäre ſie zurückgenommen worden, *als die Zeitumſtände ſich plötzlich änderten.*" Argumente, wie in einer *Stephaniſchen* Predigt vorkommen, in welcher es heiſst: „Wir wollen die ſogenannte reine, auf keinen Lohn ſehende Tugend jenen Weiſen überlaſſen, die weder ihren Lüſten, noch ihrem Eigennutze, noch ihrem Stolz, noch ihrer Rachſucht ein einziges Opfer bringen und von allen Laſten, die ſie andern mit ihrem Sittengeſetze auflegen, keine mit einem Finger berühren," ſind in moraliſcher Hinſicht und auch darum ganz verwerflich, weil man ein Kirchenpublicum nicht zum Richter über die Gültigkeit eines philoſophiſchen Moralprincips machen kann. Eine *Confirmationshandlung.*

lung, die in dieſen Band eingerückt iſt, enthält zu viele Fragen an die Kinder; alles, worüber ſich Confirmanden zu erklären haben, läuft doch im Grunde nur auf folgende vier Punkte hinaus: ob ſie es für ein Glück halten, in der chriſtlichen Lehre unterrichtet worden zu ſeyn, und dieſelbe als eine göttliche Lehre *anerkennen*, ob ſie ſich öffentlich zu derſelben *bekennen* wollen, ob ſie geſonnen ſeyn, ſich auch *innerlich* nach Chriſti Lehre und Vorbilde ſtets zu vervollkommnen, und ob ſie endlich auch alle *Mittel* anwenden wollen, die zu *dieſem Zwecke* führen. Dieſe Fragen laſſen ſich logiſch aus einander entwikkeln, und prägen ſich deſswegen leicht den Confirmanden ein; aber zu viele Fragen verwirren die Kinder. Ein Meiſterſtück einer populären Predigt vor einer Landgemeinde iſt eine *Müslinſche* über die *Genügſamkeit*. Bd. II. H. 1. Eine ſchätzbare Abhandlung ſtellt die *Naturgeſchichte* als ein empfehlungswürdiges Studium für Geiſtliche, beſonders für künftige Landprediger, vor. Drey Predigten, eine von *Stephani*, eine von dem Herausgeber, und eine von dem ſel. *Schultheß* beurkunden die Talente ihrer Verfaſſer. Wir wünſchten nur, daſs bey mehrern Predigten nicht ſtände: *Brauchbar* für den Jahres- ſel, brauchbar für das Pfingſtfeſt, brauchbar am tage: denn dadurch würdigt der Herausgeber Magazin, das einen edlern Zweck haben ſoll, z nem bloſsen Noth- und Hülfsbuche für gemäch Geiſtliche, die immer nur gern andre für ſich de laſſen, herab. Der Stil iſt von ſchweizerſchen vinzialismen reiner, als man erwarten durfte; d ſchlichen ſich einige ein, z. B.: die Felſen *zerſp ten* (um Jeruſalem am Todestage Jeſu). Im *Ganz* iſt dieſs Magazin empfehlungswerth, auch auf ſ Schweizerpapier gedruckt, und der Herausg kann daſſelbe dadurch noch heben, daſs er das miletiſche *Mittelgut* ganz aus demſelben verban und nur *vorzügliche* homiletiſche Arbeiten der be ten Schweizerprediger in daſſelbe aufnimmt, au mehrere leſenswerthe *Abhandlungen*, *Biograph* würdiger Religionslehrer und ähnliche Aufſätze zw ſchendurch einrückt. Die Schweiz hat noch vortreffliche Männer ſeines Standes, deren Beyf er anſprechen kann, und die ihm vermuthlich derſelben nicht verſagen würden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Aufforderung.

Die Hochherzigkeit der Engländer, und vorzüglich ihre neuliche gegen verwundete, deutſche Krieger, und zerſtörte Städte, Dörfer u. ſ. w. bewieſene Mildthätigkeit hat einen deutſchen, allgemein verehrten und fein gebildeten Mann, deſſen Namen verſchweigen zu müſſen ſchmerzt, veranlaſst, einen Preis von

Zwölf Louisd'or

für den Verfaſſer der beſten *lateiniſchen* Ode auszuſetzen, in welcher der Britten Mildthätigkeit geprieſen, und England überhaupt als ein für Deutſchlands Freyheit wachender und vor Bedrückung und Sclaverey ſchützender Genius vorgeſtellt wird. Als Kampfrichter über die eingehenden lat. Gedichte ſitzen der Hr. Geheime Hofrath *Eichſtädt* zu Jena, der Hr. Hofr. *Mitſcherlich* zu Göttingen, der Hr. Profeſſor *Kiſtemacker* zu Münſter, der Hr. Präſes *Lüsken* zu Hildesheim. Die Arbeiten ſind *portofrey* an den Hn. Geh. Hofr. *Eichſtädt* einzuſenden; indem dabey die gewöhnliche Form (verſchloſſener, mit einem Motto verſehener, Zettel, welcher Namen, Charakter, Aufenthaltsort des Vfs. enthält) beobachtet wird. Die gekrönte Ode wird gedruckt, und der Name des Vfs. in den geleſenſten Journalen und Lit. Zeitungen angezeigt. Versmaaſs und Umfang *(Amplificatio)* des Gedichts ſind den Vffn. überlaſſen. Der *erſte Januar* 1815 beſchlüſſt die Concurrenz; am *erſten März* wird das Reſultat bekannt gemacht.

Hildesheim, am 13. Junius 1814.

Dr. *G. Seebode*,
Rector Gymnaſ. *Andr.*

II. Vermiſchte Nachrichten.

In England wird eine neue und vermehrte Ausgabe von *Henrici Stephani theſaurus graecae linguae*, die man ſchon längſt gewünſcht hat, herauskommen. Die Herren *A. J. Valpy*, A. M. ehemals Mitglied von Pem broke College, in Oxford, und *E. H. Barker*, Esq. Trini College, in Cambridge, alſo Männer von den beiden Un verſitäten, haben ſich hiezu mit einander vereinigt. Das Werk wird in 24 Heften, jedes zu 1 Pf. 1 Schil Sterl. oder Einer Guinea, auf gröſserem Papier das Do pelte, erſcheinen, und in 4 oder 5 Jahren beendet ſeyn. Mehr als 780 Subſcribenten, deren Liſte gedruckt iſt, haben ſich hiezu gemeldet. Wenn die Subſcribenten Liſte geſchloſſen iſt, wird der Preis beträchtlich erhöht werden. Mit dem Drucke wird der Anfang gemacht werden, ſobald das Parlament über das literariſche Eigenthumsrecht *(Copy Rights)*, welche Sache bey ihm anhängig gemacht iſt, entſchieden haben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey C. F. Amelang in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Kritiſches Jahrbuch der Homiletik und Aſcetik. Herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanſtein* und *F. P. Wilmſen. Erſtes* Quartalheft für 1814. oder 2ten Bds 1ſtes Heft. 214 S. gr. 8. Geheftet 14 gr.

Die homiletiſche Literatur dieſes vorzüglich reichhaltigen Heftes umfaſst 34 Krieges- und Siegespredigten, unter welchen die Namen *Klefecker*, *Ribbeck*, *Nebe*, *Schleiermacher*, *Tiede*, *Räckner*, *Krauſe*, *Schuderoff*, *Wolf* (in Leipzig), *Offelsmeyer*, *Bartels*, *Löffler*, *Ehrenberg* und *Eylert* vorkommen. Auch Predigt-Sammlungen werden ausführlicher beurtheilt, unter andern *Drüſecke* Predigten 5te Sammlung, die Muſterpredigten 1ſter bis 6ter Band, *Sonntags* und *de Marées* Sammlungen. Die aſcetiſche Literatur enthält unter andern eine Beurtheilung des *Reinhard'ſchen* Beicht- und Communionbuchs, und des Lehrbuches von *Drüſecke:* Glaube, Liebe, Hoffnung.

Auch ſind noch Exemplare von dem *Erſten* Bande dieſes reichhaltigen Werks à 1 Rthlr. 4 gr. zu erhalten.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Darnmann in Züllichau iſt erſchienen:

Müller, M. *Otto Moritz*, drey Predigten, gehalten in der Waiſenhaus-Kirche bey Züllichau im Jahre 1813. gr. 8. (Der Ertrag wird für verwundete vaterländiſche Krieger verwendet.) 4 gr.

Nicolai, C. *Fr. Ferd.*, Vaterlands-Predigten, im Jahre 1813 gehalten in der Kirche des Waiſenhauſes. gr. 8. 14 gr.

Schwarzer, *Chr. Gottl.*, der Katechismus Lutheri mit leitenden, erklärenden und beweiſenden bibl. Sprüchen, und Verſen aus alten und neuen Liedern. 8. 4 gr.

Züllichau, im May 1814.

Der Unterzeichnete gedenkt in Kurzem zu ſeiner *Ueberſicht der Kirchengeſchichte* (Breslau, 1812. 8.), weitläufigere *Erläuterungen* in mehrern Heften herauszugeben. Der Zuſtand der *Exegeſe des A. und N. T.*, und der *Dogmatik*, hat für den *erſten* Heft mehrere *Unterſuchungen*, *dieſe Diſciplinen betreffend*, nothwendig gemacht. J. F. Korn des Aeltern Buchhandlung in Breslau nimmt 1 Rthlr. Subſcription für die *erſten drey* Hefte an.

Breslau, den 27. Jun. 1814.

J. G. Scheibel,
auſserordentl. Prof. der Theol.

Bey Karl Gerold, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Ueber Gerechtigkeit.

Eine akademiſche Rede. Mit Anmerkungen und mit ſteter Beziehung auf den Satz des 16. §. des öſterreich. allgem. bürgerl. Geſetzbuches: „Jeder Menſch hat angeborne, ſchon durch die Vernunft einleuchtende Rechte." Von Dr. *Bernhard*, Baron, Prof. der Rechte in Lemberg. 8. 1814. Broſch. 4 gr.

Der hier gewählte Gegenſtand: *Gerechtigkeit*, als die Grundfeſte alles öffentlichen und Privat-Rechts, dürfte beſonders für jeden Gebildeten anziehend ſeyn, und als akademiſche Rede hat ſie gewiſs für die Hörer der Rechte ein eignes Intereſſe.

Cleynmann, C. (reform. Prediger), *Herzensergießungen vor Gott*, oder: *Empfindungen und Wünſche eines guten Patrioten. Ein Gebet.* 8. 1813. Geheftet 1 gr.

— — *Kommet herein*, oder: *Ruf der Kirche an ihre Kinder in der gegenwärtigen bedrängten und gefahrvollen Zeit. Eine Predigt.* 8. 1813. Geheftet 4 gr.

— — *der Krieg vor dem Richterſtuhle der Vernunft und Religion. Eine Predigt.* 8. 1813. Geh. 6 gr.

Etwas zur Empfehlung dieſer drey Werkchen zu ſagen, entbindet der Name des Verfaſſers, in dem wir einen der erſten Kanzelredner Wiens erkennen.

Clio's Curioſitäten-Kabinet.

Darſtellung auſserordentlicher Thatſachen, pikanter Charaktere, ſeltner, zum Theil ungedruckter Urkunden, überraſchender Momente, beſonderer Denkwürdigkeiten und wenig bekannter Anekdoten aus der Geſchichte aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von *Franz Gräffer*. 8. 1814. 16 gr.

Dieſes Buch enthält: Thatſachen und Urkunden, die dazu dienen können, Phänomene zu erklären, Epi-

ſoden zu ergänzen, Parallelen aufzuſtellen, Charaktere zu beleuchten oder zu ergründen; kurz: Denkwürdigkeiten, welche dem Ernſt der hiſtoriſchen Forſchung und der Unterhaltungslectüre zuſagen.

Freymüthige Gedanken

einiger öſterreich. Patrioten über den wahren und falſchen Patriotismus. gr. 8. 1813. Geheftet 4 gr.

E. von Götz

deutſche Harfentöne. 8. 1814. 2 gr.

Kriegsſchauplatz im Jahre 1813.

Enthält: *die geographiſch-ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung der Haupt- und Reſidenzſtadt Dresden, nebſt einer umſtändlichen Schilderung des Königreichs Sachſen.* 8. 1813. Broſchirt 6 gr.

Handbuch der Religionsgeſchichte

des alten und neuen Bundes, in ſteter Verbindung mit der Religionslehre. Zum Gebrauche für *Aeltern, Katecheten und Schullehrer beym Unterrichte in der Religion überhaupt, beſonders aber beym Vorbereitungsunterrichte angehender Gymnaſialſchüler.* Herausgegeben von *Dav. Landsmann* (Lehrer der Religion und Naturkunde). 3 Bände. Mit 3 Kupfern und 6 Karten. gr. 8. 1813. 2 Rthlr. 8 gr.

Jedem Freund und Verehrer echter Religioſität wird dieſes Buch genügen. Es unterſcheidet ſich ſehr vortheilhaft vor allen andern Schriften der Art, dadurch, daſs es dem würdigen Verfaſſer gelungen iſt, die Geſchichte durchaus praktiſch zu behandeln, indem er von jeder erzählten Begebenheit ſogleich die Anwendung auf Herz und Leben macht. Jeder Satz der Glaubens- und Sittenlehre wird auf das Allernatürlichſte aus der Geſchichte abgeleitet, und die ganze Religion gleichſam verſinnlicht und in Beyſpielen dargeſtellt.

Muſen-Almanach

für das Jahr 1814. Herausgegeben von *Joh. Erichſon.* Mit 3 Kupfern und Compoſitionen von *Beethofen, Luiſe Reichhard* und Graf *Moritz von Dietrichſtein.* 16. Gebunden mit in Kupfer geſtochenem Umſchlage, Goldſchnitt und Futteral 2 Rthlr. Broſchirt 1 Rthlr. 16 gr.

Da ſich das dichteriſche Leben in der letzten Zeit aus der lyriſchen Poeſie mehr in andere Gattungen gezogen, und die Altäre derſelben gewiſſermaaſsen verwaiſt worden ſind: ſo hatte der Verfaſſer die Abſicht, dieſe Muſe, die in der vorletzten Epoche Deutſchlands Dichterruhm ſo ſehr erhob, und noch ſo viele ihr beſonders befreundete Gemüther findet, durch dieſe Sammlung wieder gleichſam ein Opfer zu bringen. Seine Unternehmung iſt durch viele Beyträge der vorzüglichſten und berühmteſten Dichter Deutſchlands unterſtützt worden. Die vornehmſten Verfaſſer des Almanachs, unter ſchon bekannten Dichtern, ſind: *Werner* (Verf. der Söhne des Thales), *Docen, Koraff, Iſidorus, Orientalis, Hammer* (Herausgeber der Fundgruben des Orients), *Matthias von Collin, Weiſser Meynert, Kuffner, Theodör Körner, Wilh. v. Schütz* (Verfaſſer des Lacrymas), Freyherr *de la Motte Fouqué, Otto Philipp Runge* u. a. m.

Verſuch einer Beſchreibung der vorzüglichſten Berg- und Hüttenwerke des Herzthums Steyermark. Nebſt andern vermiſchten mineralogiſchen berg- und hüttenmänniſchen Abhandlungen. Herausgegeben von *V. J. Ritter von Fuchs* und *A. J. Atzl.* Mit 4 Kupfern und 2 Tabellen. gr. 8. 1814. 2 Rthlr.

Man findet in dieſem Werke die vorzüglichſten Eiſenberg- und Hüttenwerke in Steyermark, vorzüglich die groſsen Eiſenwerke zu Eiſenerz, mit einer Vollſtändigkeit, Genauigkeit und Sachkenntniſs in mineralogiſcher, bergmänniſcher, metallurgiſcher und mechaniſcher Hinſicht beſchrieben, wie es nur durch ſo kenntniſsreiche Berg- und Hüttenmänner, welche ſelbſt an jenem berühmten Eiſenwerke längere Zeit hindurch als k. k. Beamte einen Theil der Leitung beſorgten, geſchehen konnte. Die mannichfaltigen Notizen und Daten, welche dieſes Buch enthält, die genaue Beſchreibung der Schmelzöfen der verſchiedenen Schmelz- und Friſch-Manipulationen des Bergbaubetriebes, machen es gewiſs für jeden Berg- und Hüttenkundigen eben ſo nützlich als intereſſant.

Oeſterreichs Waffenruhm älterer und neuerer Zeit. Eine gedrängte Skizze, in drey Hauptperioden, von *J. B. H.* Mit dem Porträt des Fürſten *Karl von Schwarzenberg.* 8. Broſchirt 15 gr.

J. Farkas ungariſche Grammatik,

wodurch der Deutſche die ungariſche Sprache richtig lernen kann. 8te, von *J. Marton* ganz umgearbeitete, *auch mit einem ungariſchen Leſebuche und dem dazu gehörigen Wörterbuche verſehene Auflage.* gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 8 gr.

J. Gartler

Wieneriſch bewährtes Kochbuch in ſechs Abſätzen. Enthält 1620 *Kochregeln für Fleiſch- und Faſtage. Alle auf das Deutlichſte und Gründlichſte beſchrieben. Nebſt einem Anhange in fünf Abſchnitten, worin ein allgemeiner Unterricht, was man in der Küche, dann beym Einkaufen, Anrichten der Speiſen, und Anordnung der Tafeln zu beobachten hat. Nebſt bequemen Speis- und Suppee-Zetteln.* 30ſte, von *Barbara Hickmann verbeſſerte und vermehrte, mit einem alphabetiſchen Regiſter verſehene Auflage.* gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 8 gr.

In der Akademiſchen Buchhandlung in Kiel ſind zur Oſtermeſſe 1814 erſchienen:

Cramer, Etatsrath u. Prof. *A. W.*, rechtliches Gutachten, betreffend die gerichtliche Erörterung eines Fideicommiſſes. gr. 4. 15 gr.

Franck,

ncke, Dr. et Prof., de historia dogmatum Arminianorum. 8 maj. 16 gr.

iurichii, Prof. C. F., demonstratio et restitutio loci corrupti e Platonis Protagora. 4. 8 gr.

lau, Pastor *J. A.*, Confirmandenbüchlein, enthaltend: einen kurzen Inbegriff des Christenthums, einen Abriss der christl. Kirchengeschichte, und das Wichtigste vom kirchl. Kalender, nebst einigen Gebeten. 8. 6 gr.

oldenhawer, Prof. *J. J. P.*, Beyträge zur Anatomie der Pflanzen. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 4. 8 Rthlr.

eisemeier, Etatsrath *J. F.*, neues System des Papiergeldes, und des Geldwesens beym Gebrauche des Papiergeldes. 8. 1 Rthlr.

erselbe, das germanische Europa, insbesondere von Deutschland vor und seit dem Jahr 1813. Eine Betrachtung der Schutzvereine in Stämmen, Reichen und Bündnissen. 8. 12 gr.

omsen, *N.*, Lehrbuch der dänischen Sprache für Deutsche. Mit Uebungsaufgaben zum Uebersetzen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

ssen Leitfaden beym Unterrichte in der deutschen Sprache für Schüler, die eines zusammenhängenden Unterrichts fähig sind, nebst 265 Uebungsaufgaben. *Zweyte verbesserte Auflage.* 8. 9 gr.

ssen vollständige Erläuterung der Uebungsaufgaben in dem Leitfaden. Ein Hülfsbuch blos für Aeltern und Lehrer. *Zweyte verbesserte Auflage.* 8. 6 gr.

eber, Prof. *Fr.*, Bemerkungen über die in Kiel und der umliegenden Gegend im Anfange des J. 1814 vorherrschenden Krankheiten, besonders über den Typhus. 8. 4 gr.

iusdem Tabula exhibens Calyptratarum Operculatarum sive Muscorum frondosorum genera. 6 gr.

iedemann, Dr. u. Prof. *C. R. W.*, Lehrbuch für Hebammen, enthält: Geschichten von schweren Geburten und belehrende Gespräche darüber, nebst einem Schwangerschafts-Kalender. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey J. W. Goedsche in Meissen ist erschienen nd in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Klähr, *K. G.*, neue Lustspiele. Enthält: das Wechselrecht und die ungewisse Hochzeit. 8. 1814. 1 Rthlr.

In unserm Verlage sind erschienen:

Müllner's Spiele für die Bühne. *Erste* Lieferung. 8. In farbigem Umschlag broschirt. 1 Rthlr. 4 gr.

Die in dieser Lieferung enthaltenen Stücke (der 9ste Februar, die Vertrauten, der angolische Kater, nd die Rückkunft) sind den Kunstfreunden grösser Städte schon von der Bühne her bekannt. Kleinern Theatern und Privatbühnen empfehlen wir sie m so mehr, da sie sämmtlich nur zu 4 bis 7 Personen nd in Hinsicht auf Decoration und Kostum weder kostspielig noch umständlich sind. Keines davon erfordert ungewöhnliche Kleidung, und, die Vertrauten ausgenommen, deren zweyter Act im Garten spielt, können sie vor einem freundschaftlichen Zirkel im Besuchzimmer dargestellt werden.

Breitkopf u. Härtel in Leipzig.

III. Buchhandlung, so zu verkaufen.

Die zur Concurs-Masse des hieselbst verstorbenen Buchhändlers *Karl Quien* gehörige Buchhandlung soll, mit dem Verlags-Rechte, den sämmtlichen Verlags-Artikeln; und den Sortimens im Ganzen, unter folgenden Bedingungen, dass:

1) nur ein Gebot in klingendem Preussischen Courant à $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{6}$ Stücke zulässig ist;
2) der Meistbietende so lange, bis der Consens sämmtlicher Gläubiger herbeygeschafft ist, für sein Gebot haften, und
3) wenn derselbe ein Ausländer ist, eine angemessene, jedoch den vierten Theil des Gebots nicht übersteigende, Caution bestellen muss;
4) der Verkauf, wie bey allen gerichtlichen Licitationen, in Pausch und Bogen geschieht, und
5) die Uebergabe sofort nach Abschluss des Kaufcontracts erfolgt;

in Termino den 30sten Januar 1815 Vormittags um 10 Uhr im Stadtgerichtshause Königsstrasse Nr. 19. durch den Stadtgerichts-Actuarius *Lehnhards* öffentlich meistbietend verkauft werden. Dieses wird den Kauflustigen und zugleich hierdurch bekannt gemacht, dass sie sich in portofreyen Briefen an den Curator der Masse, Herrn Justiz-Comm. *Pelliffon* hieselbst, um die Beschaffenheit der Buchhandlung, der Anzahl der Verlags-Artikel, und die sonstigen Bedingungen zu erfahren, wenden können.

Berlin, den 20sten May 1814.

Königl. Stadtgericht hiesiger Residenz.

IV. Auctionen.

Den 19ten Sept. dieses Jahrs und folgende Tage soll zu Jena die ansehnliche Bibliothek des sel. Hn. Geh. Kirchenrath *Griesbach*, Prof. theol. primar., bestehend aus mehr als zwölftausend Bänden, verauctionirt werden.

Commissionen in frankirten Briefen erbieten sich anzunehmen und zu besorgen:

Hr. Dr. *Danz*, ord. Prof. der Theol.
Hr. Rector *Krause*
Hr. Hofcommissär *Fiedler*
Hr. Buchhändler *Frommann*
und Hr. *Baum*, Universitäts-Auctionator
} zu Jena.

Exem-

Exemplare des Catalogs sind an die theol. Facultäten und vornehmsten Bibliotheken in Deutschland, insonderheit aber auch an folgende Herren versendet, und dieselben ersucht worden, solche kauflustigen Gelehrten zur Einsicht mitzutheilen.

Nach *Aarau* an Hn. Buchhändler *Sauerländer.*
— *Altenburg* an Hn. Gen. Superint. *Demme.*
— — an Hn. Hofpred. *Meinhard.*
— — an Hn. Kirchenr. *Madin.*
— — an die *Schnuphase'sche* Buchhandl.
— *Altona* an Hn. Buchhändler *Hammerich.*
— *Ansbach* an Hn. Prof. *Gabler.*
— — an Hn. Buchh. *Gaffert.*
— *Augsburg* an die *Stage'sche* Buchhandl.
— *Bamberg* an Hn. Bibliothekar *Jäck.*
— — an Hn. Buchh. *Göbhardt.*
— *Berlin* an Hn. Bibliothekar Dr. *Biester.*
— — an die *Nicolai'sche* Buchhandl.
— *Braunschweig* an die *Schulbuchhandlung.*
— *Bremen* an Hn. Prediger *Bekenn.*
— — an Hn. Buchh. *Heyse.*
— *Breslau* an Hn. Consist. R. u. Prof. Dr. *Augusti.*
— — an Hn. Dr. u. Prof. *Schulz.*
— — an Hn. Buchh. *Barth.*
— *Bückeburg* an Hn. Pastor *Schütz.*
— *Carlsruhe* an Hn. Kirchenr. u. Superint. *Völz.*
— — an die *Macklot'sche* Hofbuchhandl.
— *Cassel* an Hn. Director *Suabedissen.*
— *Coburg* an Hn. Buchh. *Ahl.*
— *Darmstadt* an die Hn. Buchh. *Heyer* u. *Leske.*
— *Dresden* an Hn. Oberhofpred. Dr. *Ammon.*
— — an Hn. Hofrath *Böttiger.*
— — an die *Walther'sche* Hofbuchhandlung.
— *Duisburg* an die Hn. Buchh. *Büdecker* u. *Kürzel.*
— *Düsseldorf* an Hn. Buchh. *Schreiner.*
— *Eisenach* an die *Wittekindt'sche* Hofbuchhandl.
— *Erfurt* an Hn. Pastor *Loffius.*
— — an Hn. Buchh. *Keyser.*
— *Erlangen* an Hn. Prof. *Groß.*
— — an Hn. Buchh. *Palm.*
— *Frankfurt a. M.* an die *Hermann'sche* Buchhandl.
— *Gießen* an Hn. Dr. u. Prof. *Künöl.*
— — an Hn. Buchh. *Heyer.*
— *Görlitz* an Hn. Rector *Anton.*
— — an Hn. Buchh. *Anton.*
— *Göttingen* an Hn. Hofr. *Eichhorn.*
— — an Hn. Dr. u. Prof. *Plank d. j.*
— — an die Hn. Buchh. *Vandenhöck* und *Ruprecht.*
— *Greifswalde* an Hn. Dr. u. Prof. *Kosegarten.*
— — an Hn. Buchh. *Mauritius.*
— *Halberstadt* an Hn. Dompred. *Augustin.*
— — an Hn. Pred. *Rese.*
— — an das *Büreau f. Lit. u. Kunst.*
— *Halle* an Hn. Hofr. *Schütz.*
— *Hamburg* an Hn. Pastor *Klefeker.*
— — an Hn. Direct. *Gurlitt.*
— — an die *Bohn'sche* Buchhandl.
Nach *Hannover* an die Hn. Buchh. *Gebr. Hahn.*
— *Heidelberg* an Hn. Geh. K. R. *Paulus.*
— — an Hn. Prof. *Voß.*
— — an die Hn. Buchh. *Mohr* u. *Zimmer.*
— *Heilbronn* an Hn Buchh. *Claß.*
— *Hildesheim* an Hn. Buchh. *Gerstenberg.*
— — an Hn. Superint. Dr. *Cludius.*
— *Kiel* an Hn. Prof. *Reinhold.*
— — an die *Akadem. Buchhandlung.*
— *Landshut* an Hn. Prof. *Köppen.*
— — an Hn. Buchh. *Krüll.*
— *Leipzig* an Hn. Universitäts-Proclamator *Hempel.*
— — an Hn. Mag. *Grau.*
— *Lemgo* an die *Meyer'sche* Buchhandlung.
— *Liegnitz* an die Hn. Buchh. *Triepel* u. *Kuhlmey.*
— *Lübeck* an Hn. Director *Mosche.*
— *Lüneburg* an die Hn. Buchh. *Herold* u. *Wahlstab.*
— *Magdeburg* an Hn. Pred. *Schaller.*
— — an Hn. Buchh. *Heinrichshofen.*
— *Manheim* an Hn. Buchh. *Löffler.*
— *Marburg* an Hn. Consist. R. u. Prof. *Justi.*
— — an Hn. Prof. *Tennemann.*
— — an Hn. Buchh. *Krieger.*
— *Meißen* an Hn. Buchh. *Gödsche.*
— *München* an Hn. Gen. Secr. u. Dir. *Schlichtegrol.*
— — an Hn. Buchh. *Fleischmann.*
— *Nürnberg* an Hn. Prediger *Veillodter.*
— — an Hn. Buchh. *Campe.*
— — an Hn. Buchh. *Leckner.*
— *Prag* an die *Calve'sche* Buchhandlung.
— *Quedlinburg* an Hn. Buchh. *Ernst.*
— *Regensburg* an die *Montag- u. Weiß.* Buchhandl.
— *Rostock* an Hn. Prof. *Huschke.*
— — an Hn. Prof. *Lange.*
— — an Hn. Buchh. *Stiller.*
— *Saalfeld* an Hn. Archidiac. *Wagner.*
— *Stuttgart* an Hn. Buchh. *Löflund.*
— *Ulm* an die *Stettin'sche* Buchhandlung.
— *Wien* an Hn. Canonicus Dr. *Jahn.*
— — an Hn Buchh. *Schaumburg u. Comp.*
— *Zeitz* an Hn. Rector *Müller.*
— — an Hn. Buchh. *Webel.*
— *Zittau* an Hn. Pastor *Lomatsch.*
— — an Hn. Buchh. *Schöps.*
— *Züllichau* an Hn. Buchh. *Darnmann.*
— *Zürich* an Hn. Dr. *Stolz.*
— — an die *Geßner'sche* Buchhandlung.

V. Vermischte Anzeigen.

Bitte an Kenner von Volksschriften.

Zur Erreichung eines guten Zweckes werden solche angelegentlichst ersucht, auf die Frage: welche von allen Volksschriften eignen sich am besten, das Landvolk im nördlichen Deutschland mehr weltlich aufzuklären? — ihre Meinungen hierüber der Expedition der allgem. Lit. Zeitung mitzutheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

PHILOSOPHIE.

München, b. Giel: *Ueber das Verhältniß der philosophischen Versuche zur Philosophie.* Eine Abhandlung von *Kajetan Weiller.* 1812. 40 S. 8.

Diese in einer öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften zu München vorgelesne und besonders abgedruckte Abhandlung berührt einen Gegenstand, der bey den verschiednen philosophischen Bestrebungen stets wieder zur Sprache kommen muss. Wenn es nämlich Wahrheit giebt auf dem Gebiete der Philosophie, und nicht jede philosophische Speculation mit einer schwankenden Ungewissheit nach der Meinung der Skeptiker behaftet ist, wie soll man die Entgegensetzung philosophischer Systeme oder Ansichten beurtheilen? Giebt es irgend einen Maasstab zur Prüfung oder keinen? „Auf jedem andern Gebiet geistiger Thätigkeit unterscheidet man die Regung des Einzelnen bestimmt von jener der Gattung, und hält das Ganze in keiner Rücksicht für geschlossen, blos durch die eine oder andre Theilbewegung. Man weiss, dass sich das innre Leben nirgends in einem individuellen Versuche seiner Darstellung vollständig ausspreche. Man deutet deswegen jeden solchen Versuch immer auf doppelte Weise, einmal als Unternehmung für sich, das andremal als Beytrag zum Ganzen, — d. i. als Arbeit des Individuums und als fortschreitende Entwickelung der Gattung. Soll dasselbe auf dem Felde der philosophischen Entfaltungen nicht ebenfalls gelten?"

Der Vf. gesteht keinem philosophischen Versuche *Alleinherrschaft* zu, und eben so wenig die *Geschlossenheit.* Jeder Versuch enthält Antworten auf *alle* Hauptfragen. Allein nicht alles was er enthält, ist auch sein rechtmäfsiges Eigenthum. Nur dasjenige, was wirklich *aus* ihm ist, gehört ihm wahrhaft an. Manches System redet von Gott, Tugend, Unsterblichkeit, welches nothwendig davon schweigen würde, wenn es nur das reden wollte, was es aus seinen Vordersätzen allein weiss. Eine verborgne Macht zwingt den menschlichen Anstrengungen ungesuchte Resultate ab. Die philosophischen misslungnen Versuche sind keine blosse Warnungstafeln, sondern ein organischer Verein lebendiger Glieder einer einzelnen lebendigen Entwickelung. Man sollte nicht von blos *misslungnen* Versuchen reden, sondern überall nur von *gelungenen.* Sie haben alle Recht, in demjenigen, was sie *ganz aus sich* sagen. Die Denker aller Zeiten reden nicht blossen Wahn, sondern als Seher einen geheimen Sinn. Der Werth jegliches Versuches wird bestimmt durch das, was sich in den verborgnen Tiefen des zwar lebendigen aber dieser Lebendigkeit nicht bewufsten Geistes ergiebt. Man muss die Versuche besser verstehn, als sie — in der Regel — sich selbst. Die Philosophie kündigt sich als die vielgestaltigste unsrer geistigen Aufgaben, und ihre Geschichte als die Knospe der Geschichte der Menschheit selbst an. Ihre Geschichte ist in keinem Betrachte bisher schon irgend einmal abgelaufen, noch wird sie jemals ablaufen, so wenig, wie die Geschichte der Menschheit. Die Menschheit war daher zwar immer noch ohne Philosophie im Ausdruck, aber darum nicht ohne Philosophie im Gefühle, in der Gesinnung, im Leben. Sie war bisher immer noch nothwendig und wird bleiben ohne *Philosophie*, aber nicht ohne *Weisheit;* so wie sie bisher war und künftig bleiben wird ohne strenge *Gesundheitswissenschaft*, aber nicht auch ohne *Gesundheit.* In den Formen der Philosophie ist wie in der mit ihr verwandten Religion ein Heidenthum, ein Judenthum und ein Christenthum möglich, eine Darstellung vorzüglich nur durch Bilder, oder vorzüglich nur durch Begriffe, und eine Darstellung durch Handlungen nicht weniger als durch Begriffe, ein lebendiges Wissen, Glauben und Thun. Die letzte Form ist das Ziel, nach welchem die Philosophie unter den mancherley Verwandlungen der übrigen Formen zu streben hat.

Mit dieser geistreichen Ansicht wendet sich der Vf. zuerst an die mythologischen Philosopheme. Auf ihrem Standpunkt der Phantasiebildung giebt es allerdings Irrthümer, oft ungeheure, aber zwischen ihnen und in ihnen auch verborgne Wahrheit. In ihrem Schweigen von der tiefen Natur des allerhöchsten Wesens, welches sie anerkennen, wird die Unmöglichkeit angedeutet, die Ideen Gottes in ihrem eigenthümlichen unbeschränkten Gehalt auch nur dunkel gefühlt auf mehrere Wesen zu übertragen, und diesen Gehalt in irgend einige uns begreifliche Vorstellungen zu übersetzen. Ferner zeigt sich darin die Wahrheit, der tiefere Grund alles Seyns und Wirkens sey überhaupt geheimnisvoll, das Wissen von dem Daseyn und Walten überfinnlicher Kräfte und Wesen sey ein unmittelbares, wie das Wissen von dem Daseyn sinnlicher Kräfte und Wesen. Sie gab zugleich den Stoff der Untersuchung des Ueberfinnlichen für die folgende Periode der Verstandesentwickelung.

Die leichteste Art von Verstandesphilosophie ist die elementarphysische. Sie erscheint geschichtlich in zwey Hauptformen, indem sie das bildende Princip nur überhaupt als ein wirkendes, und dann indem sie

sie es mehr ausgearbeitet, mit Wissen und Willen wirkend, annimmt, d. i. mit andern Worten, indem sie eine Weltseele im weitern und uneigentlichen oder im eigentlichen engern Sinne behauptet. In jedem Falle redet sie nur von einer *Natur*, entweder von einer im Ganzen blinden also todten, oder von einer sich selbst erkennenden und lebendigen. Ihr Wahres ist: Der Verstand befindet sich hier auf dem Wege der Analogie der äussern Natur, dieser führt nie über sie hinaus, und der Verstand sieht in der Natur nothwendig sonst nichts, als *nur die Natur*, deren von innen kommendes Leben, das Seelenwesen sogar, wovon das Ganze durchdrungen scheint, den Charakter der äussern unwiderstehlichen Nothwendigkeit trägt, also in der Hauptsache nichts ändert. In diesem Sinne verbirgt die Natur alles wahrhaft und innerlich Hohe, alles Geistige.

Indess sucht der Geist des Menschen, entweder von der Erfahrung belehrt, oder im Vorgefühle der Nothwendigkeit, auf diesem Wege blos äusserer Naturbetrachtung alles über die Natur Erhabne verlieren zu müssen, einen andern Weg, um zu dem Höhern zu gelangen, nach welchem in der Philosophie gestrebt wird. Er verlässt die Richtung der äussern Analogie der Körperwelt und folgt der innern des Geistesuniversums. Jetzt entsteht ihm ein Idealismus, wie ihm zuvor ein Materialismus entstand. Denn wie die Natur den Geist verbirgt, so verbirgt auch der Geist die Natur. Der Geist weiss, in wie weit er *begreift*, wirklich nur Vorstellungen. Wie er in vorigem Falle ein Sonnenbild im Spiegel der Natur sieht, ohne die Sonne dazu ausser und über dem Spiegel zu sehen, und darum das Bild für das Tagesgestirn selbst hält: so erblickt er jetzt in der Lichtregion des Geistes einen Schatten, ohne irgendwo einen dunklen Körper zu erblicken, der den Schatten würfe, und er hält jetzt diesen Schatten selbst für den einzig möglichen Körper, und daher die ganze Körperwelt lediglich für ein solches geistiges Schattenspiel.

Wenn man bey seinen Forschungen der äussern oder innern Analogie folgt, so leitet ursprünglich immer der äussere oder innere Sinn den Verstand. Man versucht also eine entgegengesetzte Richtung, lässt den Verstand vornehin treten und den ganzen Zug anführen. Daraus entstehen die All-Einslehren, die eigentlichen oder strengern, nach welchen nicht nur etwa blos eine einzige Gattung von Wesen ist, entweder blos Körper oder blos Geister, sondern lediglich nur ein in jeder Rücksicht *Eines* (auch in Rücksicht der Individualität) und nach welchen endlich dieses durchgängige Eine nothwendig ist, weder irgend ein Körper noch irgend ein Geist, weder ein ausgedehntes Wesen, noch ein denkendes, schlechthin nichts von dem, was man ein *Wesen* nennt, aber dann freylich nothwendig auch ein *Nichtwesen*, jenes Eine *Un-Wesen* welches alleinig wahrhaft und wesenhaft ist, während alle sogenannte Wesen nur Trug und Lüge sind. Und so wird denn statt der ehemaligen Hälfte des Alls nun sogar das Ganze ve
Aber daran ist wiederum nicht irgend ein I
dieser Systeme schuld, sondern grade nur ihre
heit. Sie betrachten das All vorzugsweise nur
Hülfe des Begriffs. Aber eben der Begriff (der
verbirgt alles ausser ihm, folglich alles an sich
hafte und Wesenhafte. Wo man ihn Herr
lässt, dort stellt er sich immer vor die Gegens
hin, und deckt mit seiner Einheit ihre Vielh
mit seiner todten logischen Natur ihre wahre
dige zu. Man sieht darum überall auch nur
ein solches, das Keines mehr ist von allen Viele
kein Wesen. Für den so situirten Begriff gibt
weder einen Gott über der Natur, noch eine N
unter ihm, keinen Himmel und keine Erde,
irgend ein Zweyerley, sondern immer und üb
nur Eines, was an sich ist — keines. Die
schen Versuche welche an aller Wahrheit verzw
geben doch das wahre und lehrreiche Resultat,
dem Wege des Begriffes sey wirklich schlechter
keine Gewissheit zu finden. Der Begriff als so
hat kein Erstes, dieses liegt ausser seinem Rei
Selbst die Sophistik lehrt die Wahrheit: Wie der
griff kein Erstes hat, so hat er auch kein Letz
wie er in sich ohne Anfang ist, so ist er in sich
ohne Ende; dennoch ist er immer in Bewegung
griffen, und es ist für ihn darum Alles gleich
und gleich irrig, folglich Nichts wahr und Alles
Meinung, Laune, Einfall.

Aus dieser Ansicht der Hauptarten philosophischer Versuche erwächst zwar nicht die Hoffnung, dass die Philosophen sich jemals ganz verstehen werden, aber sie könnten wohl einmal grösstentheils aufhören, sich immer *ganz* misszuverstehen. *Ein jüngster* Tag für den Irrthum, besonders für den philosophischen, wird wohl auf dieser Erde nie erscheinen, so wenig als die goldne Zeit aller Wissenschaft und Weisheit. Aber die eisernen und bleyernen Zeitalter können doch ein Ende nehmen, und wenn gleich der Irrthum hier nie sein Weltgericht findet und sein Ende, so ist es doch auch nicht unumgänglich nöthig, dass er immer den Zepter führe, den Menschen beherrsche, also nicht nur seinen Kopf, sondern auch sein Herz in Anspruch nehme.

Rec. findet sowohl die Gedanken als die Darstellung in dieser Schrift anziehend und von tiefer Bedeutung für die Geschichte der Philosophie. Man sollte doch endlich einmal aufhören, die Bestrebungen der Denker aller Zeiten nach dem Maasstabe zu beurtheilen welchen die Bildungsepoche in der man zufällig lebt, oder irgend ein einzelnes von einem scharfsinnigen Manne hingestelltes System an die Hand giebt. Das Leben selbst wird den Traum eines für ewige Zeiten fertigen philosophischen Lehrgebäudes, wozu sich alle andern Versuche nur als Vorübungen verhalten sollen, zerstören, und Geschichte wird Geschichte bleiben.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Kleine Erzählungen* von der *Verfasserin des Rodrich*, der *Frau des Falkensteins*, der *Briefe über weibliche Bildung* u. s. w. (Der Umschlag nennt die Vfn. *Caroline*, Baronin *de la Motte Fouqué*). 1811. 239 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Romanenbibliothek von und für Damen. Dritte Lieferung.

Unter allen, was Rec. von den Schriften der Frau Baronin *von Fouqué* genau kennt, und es gehören dazu namentlich die drey Mährchen, die Frau des Falkensteins, die Magie der Natur, ist es ein Theil der vorliegenden sieben Erzählungen, worin er die meiste künstlerische Vollendung findet, und der über den ehrenvollen Rang, welcher der Vfn. unter Deutschlands Dichterinnen und Dichtern gebührt, am wenigsten einen Zweifel übrig läfst. Es herrscht in den schlungensten Erzählungen dieser Sammlung jene schmucklose, einfache und gediegene Manier, oder gen wir lieber, jener tiefe und klare Geist erzählender Darstellung, dem wir vorzugsweise in den Dichtungen des genialen *Heinrich von Kleist*, und nächstdem auch des Baron *von Fouqué* (des Gemals unsrer Dichterin), *Apels* u. a. begegnen, und den jetzt auch solchen Vorbildern nacheifernd, manche unsrer ältern Erzähler sich anzueignen suchen. Wir können nicht sagen, dafs die weibliche Eigenthümlichkeit gerade in diesen bessern Dichtungen merklich wäre; man trifft eine männliche Kraft und Reife des poetischen Talents, und Männer insbesondere werden gezeichnet, nicht mit schwacher unsicherer, sondern mit fester männlicher Hand. Die Anlage dieser Erzählungen ist kunstreich; sie gleichen nicht etwa einen geradlaufenden Allee, deren Ende man bey den ersten Schritten absieht; wir betreten vielmehr ihren Kreis wie den verschlungenen Gang eines Kunstbaues, ungewifs, nach welcher Weltgegend er hinausführen werde. Mehr oder weniger ist in jeder Erzählung mit dem Düstern, Schauderhaften und Schmerzlichen, welches, als der Vfn. am meisten zusagend, vorzuherrschen pflegt, das Milde, Liebliche und Zierliche in den Schilderungen schöner freundlicher Natur, zarter, reiner und idealen Charaktere und anmuthiger ritterlicher Sitten und Gebräuche zum reichen und anziehenden Phantasiegemälde verwebt. Im ähnlichen Sinne ist wiederum die Zusammenstellung der einzelnen Stücke zum Ganzen, als einem reichen mannichfaltigen Kranze. Hierauf, was keinem sinnigen Leser entgehen mag, deuten auch beide Dichter, in denen das Werk einen Vor- und Nachredner gefunden hat. Letzterer, der gegenwärtige Gemal der Dichterin, sagt, die Leser an den Eingang zurückerinnernd:

> Damals verhüllt in duft'ge Dunkelheiten
> Lag vor euch noch des Gartens Räthselspiel;
> Nun sind belebt, bewohnt, die blum'gen Weiten,
> Enthüllt im Tanz manch ernst, manch heitres Ziel.

und vorher, auf die durchgängige Mischung des Verletzenden und Milden hindeutend:

> Dies nord'sche Erz und jene Blüthe
> Berief allzwey der edeln Dame Wahl;
> Die Blüth', um süfs Vergessen draus zu trinken,
> Das Erz, Euch in die Welt zurückzuwinken.

Die Vfn. blieb nämlich auch hier dem eigenthümlichen Geist ihrer übrigen wichtigern Dichtungen treu; überall findet man ein Hindeuten auf die geheime Macht, welche die unsichtbaren Fäden des Verhängnisses knüpft; man sieht sie verborgen, furchtbar, oft erschütternd walten, das Leben liegt als Räthsel vor uns, und spiegelt sich in ihren Dichtungen mit dem Reize des Wunderbaren und Geheimnisvollen ab, dessen Schrecken wiederum durch jene oben erwähnte Mischung des Heitern und Lieblichen gemildert werden. Wir wollen zur nähern Bestätigung des Gesagten, mit kurzen Worten den Gang ihrer zweyten Erzählung: das *Seegestade*, darlegen. „An einem stillen monderhellten Winterabende sprengt Rudolf, ein junger Husarenofficier, nach beendigtem Kriege dem Aufenthaltsort seiner Jugend zu. Zeit und Ort erwecken in ihm die verloschenen Bilder des Jugendlebens; die Gespielin seiner Kindheit, bisher fast vergessen, drängt sich in seine Erinnerung; aus dieser Erinnerung erwacht der Wunsch, sie zu besitzen, und wird zur ernsten Angelegenheit des Mannes, den bisher das Glück so mild leitete, dafs der Gedanke an Vereitelung eines Wunsches ihm fremd ist. Mit ungewohntem Bangen betritt er die bekannte Stäte, erwartungsvoll sucht sein Auge Julien; doch umsonst! der Anblick eines Kindes berührt ihn widerwärtig, Julie ist verheirathet! diese erste getäuschte Hoffnung seines Lebens wirkt entscheidend; alle Mühe, den Eindruck zu verwischen, ist vergebens. Er verläfst das Schloss, einen Freund zu besuchen; eine Kette von Umständen hängt sich an seinen Mifsmuth, ihn zu Handlungen grober Unbesonnenheit verleitend. Die Strafe ist über Erwartung strenge, Rudolf mufs den Stand verlassen, in dem sein innerstes Leben wurzelte. Diese Härte des Schicksals wirft den Ungeübten gänzlich nieder, doch siegen Jugend und Lebenslust noch einmal; neue Plane für die Zukunft sind gefafst, mit fester Besonnenheit. Umsonst! das Schicksal weifs durch neue Eindrücke die alten Wunden aufzureifsen, und an das nämliche Kind, dessen Anblick ihn zu allererst widrig berührte, knüpft sich Rudolfs Wahnsinn und Tod."

Man sieht, die Vfn. rührt auf eine ernste Weise an der furchtbaren Decke, welche über dem Leben hängt. Und müssen wir uns nicht gestehen, dafs es keineswegs leere Nebel, dafs es auf Wirklichkeit gegründete Erscheinungen sind, die sie vor uns stellt und auf ihrer Bedeutung beruhen läfst? Geschont hat sie übrigens hier, besser als in andern Schriften, die Freyheit der Menschennatur. Wir glauben deshalb auch nicht, dafs man über die Art, wie sie das Leben gestaltet, *der Dichterin* Vorwürfe machen könne und werde, eben weil sie als Dichterin und nicht als Philosophin sich giebt.

Wir

Wir haben mit Wenigem noch der minder vortheilhaften Seiten dieser Erzählungen zu gedenken. Nicht allein scheint uns die Vfn. in einigen die Grenzlinie zwischen dem Romantisch-Wunderbaren und bestandlos Phantastischen verfehlt zu haben, und gar merklich auf die Seite des letztern hinübergerathen zu seyn, wir fanden auch öfter den Ausdruck zu verziert, mit buntem Farbenschmuck überladen und zumal die Bildersprache, selbst für die wärmste Phantasie, doch zu weit getrieben. Was die erstere Bemerkung betrifft, so können wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier nur im Allgemeinen auf die dritte und vierte Erzählung verweisen, die unser Urtheil mehr als hinreichend bestätigen werden; zum Beweis der letztern aber dienen Stellen, wie S. 212.: „Es zuckte ihm da durch Seel' und Leib, das Herz pochte ihm gewaltig, und er wusste nicht mehr, warum er so brünstig zum Himmel flehe, denn Wunsch und Gedanken flammten in Eins auf, und Minneglück, wie Rittertreue und Gottesfurcht, sprossten aus einer Wurzel auf, *und schlugen die Zweige über ihn zusammen, dass er in dem grünen Netz wie ein schlafend Ki[illegible] schuldlos lag.*" S. 232. „O Genebald! schrie C[illegible] tia, *du holdes Mayenglöcklein*, musst du im Sc[illegible] ungesehen sterben!" So wenig es uns in den [illegible] funfzehn Jahren an Gelegenheit gefehlt hat, [illegible] in dieser Absicht etwas kalten und strengen Gesch[illegible] an die glühende Bildersprache des Südens und O[illegible] zu gewöhnen, so klingen uns Bilder dieser *Art*, [illegible] *Mayenglöcklein, von einem jungen Ritter* [illegible] doch immer noch zu kühn. Am einfachsten, [illegible] testen und ungeziertesten, und darum nicht [illegible] reich und tief, wir möchten sagen, am meisten [illegible] *deutschen* gediegenen Geiste ist die erste Erzähl[illegible] *Arnold* und *Marie* gelungen, eine durchaus [illegible] musterhafte Dichtung, die allein hinreichte, [illegible] Dichterberuf der Vfn. ehrenvoll zu begrün[illegible] Nächst dieser und der früher schon erwähnten [illegible] ten hat sich uns noch die sechste, *der Ring* [illegible] *voyen*, in vieler Hinsicht empfohlen, doch [illegible] nicht ganz so schlicht und frey von Künsteley, [illegible] jene erste.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Durch ein allerhöchstes königl. Rescript vom 8. März wurde die nach dem Abgange des Hn. Kirchenraths, ersten Professors der Theologie und Stadtpfarrers Dr. *Ammon* nach Dresden, einsweilen provisorisch eingerichtete theologische Facultät, mit den damit verbundenen Functionen, nunmehr definitiv auf folgende Art constituirt: 1) der vorherige zweyte Professor der Theologie und Stadtpfarrer an der Altstädter Kirche, Hr. Dr. *Vogel*, wurde zum ersten Professor der Theologie ernannt, und ihm, zum Beweis allerhöchster Zufriedenheit mit seinen Verdiensten um das theologische Studium, der Rang und Charakter eines wirklichen Kirchenraths, taxfrey, ertheilt, auch derselbe von seinem bisherigen Pfarramte an der Altstädter Kirche befreyt, und er statt dessen zum Decan und Distrikts-Schulinspector der Diöcese Erlangen ernannt. 2) Die Stelle des zweyten Professors der Theologie wurde ertheilt dem schon im vorigen Jahre von Altdorf hierher versetzten Professor Hn. Dr. *Gottlob Wilhelm Meyer*, und er zugleich zum Stadtpfarrer der Neustädter Kirche ernannt. 3) Zum dritten ordentlichen Professor der Theologie wurde der Professor Hr. Dr. *Bertholdt* ernannt. Zugleich wurde die bisher noch bestandene Universitätspfarrey aufgehoben, und das ganze Universitäts-Personale dem Sprengel der Neustädter Pfarrey eingepfarrt: jedoch so, dass der besondere Universitäts-Gottesdienst, für das gottesdi[illegible] che Bedürfniss der Studierenden insbesondre bestim[illegible] noch ferner beybehalten werde, und dem Prof. Dr. [illegible] *tholdt*, als bisherigem Universitätsprediger übertrag[illegible] bleibe; überdiess wurde demselben die Leitung [illegible] homiletischen Instituts, welches sich an den Univer[illegible] täts-Gottesdienst am natürlichsten anschliesst, zugetheilt. — Zur Verwaltung der Altstädter *Pfarrey*, nebst einer damit zu verbindenden ausserordentlichen Professur der Theologie, und nebst der Leitung des katechetischen Instituts, wurde der bisherige Diac[illegible] zu Ansbach, Hr. *Theodor Franz Albrecht Lehmer* ernannt, unter der Bedingung, sich die theologische Doctor würde zu erwerben.

Am 12. März vertheidigte Hr. M. *Heinrich Aug[illegible] Rothe*, ordentlicher Professor der Mathematik, [illegible] seinem Respondenten, Hn. M. *Martin Ohm*, um Si[illegible] und Stimme in der philosophischen Facultät zu erlangen, seine Disputation, betitelt: *Solutio problemat[illegible] summe memorabilis atque generalis ad divisionem polygonorum per diagonales spectantis* (2½ Bog. 8.).

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der geheime Rath und geheime Referendar, Hr. *Anselm* Ritter von *Feuerbach* zu München, ist von Sr. Königl. Majestät von Bayern zum wirklichen geheimen Rathe im ausserordentlichen Dienste, und zum Präsidenten des Appellationsgerichts für den Mainkreis [illegible] Bamberg ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Dentu: *Hiſtoire de la guerre de l'indépendance des états-unis d'Amérique*, par Mr. *Charles Botta;* traduite de l'italien, et précédée d'une introduction; par Mr. *L. de Sevelinges.* Ouvrage orné de plans et cartes géographiques. 1812 et 1813. *Vol. I.* XC u. 409 S. *II.* 593 S. *III.* 603 S. *IV.* 550 S. 8. (48 Fr.)

Wir nehmen keinen Anſtand, dieſes Werk ſelbſt nach dem Schätzbaren von *Stedman* (*The hiſtory of the origin, progreſs, and termination of the American war.* London 1794. 2 Vol. 4.) für eine Bereicherung der hiſtoriſchen Literatur zu erklären, und demſelben einen bedeutenden Rang unter den beſten Compoſitionen dieſer Art zuzugeſtehn. Es iſt die erſte, *ganz* vollſtändige Geſchichte eines Krieges, der wegen ſeiner welthiſtoriſchen Reſultate unter die merkwürdigſten Erſcheinungen des achtzehnten Jahrhunderts gerechnet werden muſs. Die mannichfaltigen militäriſch-marinariſchen Operationen, von denen Europa und Amerika, Oſt- und Weſt-Indien u. ſ. w. damals der Schauplatz war; der geheime und öffentliche Gang der politiſchen Verhandlungen von dem erſten Keime dieſes Krieges bis zu dem Frieden von 1783; endlich die vielfältige Geſtaltung der öffentlichen Meinung, der innern Verhältniſſe der kriegführenden Nationen, der ſich bekämpfenden Parteyen u. ſ. w., alles iſt hier mit gleicher Ausführlichkeit erzählt. Der Vf. benutzte nicht nur alle über dieſen Krieg in England, Frankreich und Nordamerika erſchienenen Schriften, ſondern auch mehrere ſehr wichtige Handſchriften, die er von ehemaligen Conreſsmitgliedern, Generalen u. ſ. w. erhielt. Man findet daher, beſonders in den politiſchen Details, manche *neue* Aufſchlüſſe über die Motiven oder den Gang der Maaſsregeln überhaupt. In der Compoſition des Ganzen verräth der Vf. Studium und Kunſtgefühl, doch könnte manches noch beſſer angeordnet ſeyn. In der Diction ahmt er die alt-italieniſche hiſtoriſche Schule von *Macchiavelli*, *Guicciardini*, *Sarpi* u. ſ. w. mit vielem Glücke nach. Seine Bemerkungen ſind ſparſam, aber immer an ihrer rechten Stelle, unmittelbar aus den Thatſachen ſelbſt geſchöpft. Citirt hat er ſelten oder niemals, doch haben wir uns von ſeiner Wahrhaftigkeit und Unparteylichkeit überzeugt. Blofs in den eingeſtreuten Reden hat er ſich zuweilen kleine poetiſche Freyheiten erlaubt. Dieſs iſt aber durchaus nicht zu billigen, mag es noch ſo ſehr im Geiſte des Redners und der Verhältniſſe geſchehn.

Die ganze ungeheure Maſſe der Begebenheiten iſt in *vierzehn* groſsen Büchern erzählt. Hiervon enthält der *erſte* Band, der bis zur Belagerung von Boſton geht, *vier;* der *zweyte*, der mit Howe's Räumung von Neu-Yerſey endigt, *drey;* der *dritte*, der *vier* enthält, ſchlieſst mit der Verproviantirung von Gibraltar durch Rodney; der *vierte* enthält *drey* Bücher, worin die Geſchichte bis zu Washingtons Abtritt forterzählt wird. Alles iſt durch Karten und Plane erläutert, die wenigſtens nicht ſchlecht zu nennen ſind; bey dem *erſten* Bande befindet ſich auch ein gutes Porträt von Washington. Da Auszüge aus einem ſolchen Werke zu geben, nur die Sache eines hiſtoriſchen Journals iſt (wie es denn auch die *Europ. Annalen* Jahrg. 1813. mit den vornehmſten *politiſchen* und *militäriſchen* Partieen zu thun den Anfang gemacht haben): ſo beſchränken wir uns auf die Mittheilung der allgemeinen Betrachtungen, die der Vf. am Schluſſe des Ganzen über den Ausgang dieſes Krieges in folgenden Worten anſtellt (Vol. IV. p. 518 — 522.): „Es iſt der Mühe werth, die Urſachen kennen zu lernen, aus denen ſich der Sieg der Amerikaner, und die Vereitlung aller Anſtrengungen ihrer Feinde erklären läſst. Als die erſte muſs der glückliche Umſtand betrachtet werden, daſs die Inſurgenten unter den fremden Völkern nicht nur keinen Widerſtand, ſondern ſelbſt Wohlwollen und Hülfe fanden. Während dieſe günſtige Stimmung ihnen mehr Zutrauen in die Gerechtigkeit ihrer Sache einflöſste, verdoppelte ſie ihren Muth und ihre Kräfte. Hierzu kam zweytens die geographiſche Lage ihres Landes, das von Völkern die groſse regelmäſsige Armeen unterhalten, durch ungeheure Meere getrennt, und auf allen übrigen Punkten durch undurchdringliche Wälder, unermeſsliche Wüſteneyen, und unzugängliche Gebirge vertheidigt iſt. Indiſche Horden, mehr zum Verwüſten als zum Erobern geeignet, waren die einzigen Feinde, die ſie hier zu fürchten hatten. Eine der wichtigſten Urſachen von dem glücklichen Ausgange der amerikaniſchen Revolution lag ohne Zweifel auch in dem geringen Unterſchiede, der zwiſchen der Regierungsform, die ſie verlieſsen, und zwiſchen der, die ſie annehmen wollten, beſtand. Es war keine unumſchränkte, ſondern eine gemäſsigte Monarchie, von der ſie zur Republik übergingen. Die moraliſchen Dinge ſind bey den Menſchen denſelben Geſetzen unterworfen, wie die phyſiſchen; es ſind die allgemeinen Geſetze der Natur. Alle umfaſſende und unvermuthete Veränderungen ziehen Unglück nach ſich. Die königliche Gewalt, durch den Geiſt der Regierung ſelbſt gemäſsigt, und noch

durch die Entfernung geschwächt, ward in den englischen Colonieen kaum gefühlt. Als die Amerikaner das Joch abgeschüttelt hatten, wurden sie nur wenig von der Veränderung gewahr. Das Königthum allein ward abgeschafft; aber die ganze Verwaltung blieb dieselbe, und die Republik entstand ohne weitere Erschütterung. Noch eine wichtige Ursache von dem Gelingen jener grosen Unternehmung ist in dem vorsichtigen und gemäsigten Betragen dieses von Natur gesetzten und ausdauernden Volkes zu suchen. Zufrieden das Königthum abgeschafft zu haben, blieben sie dabey stehn, und fuhren fort, die alten Gesetze, welche jene Veränderung überlebt hatten, in Ehren zu halten. So entgingen sie der Reue, ihre Lage verschlimmert zu haben, anstatt dieselbe besser zu machen. Sie sahen ein, dass jede Unstätigkeit in den Beschlüssen die edelste Sache erniedrigt, ihre Anhänger erkältet, und die Zahl der Gegner vermehrt. Man eilt einem sichtbaren und bestimmten Ziele schneller entgegen, als einem, das verborgen ist. Die Amerikaner erhielten den Baum ihrer Freyheit: denn sie liesen ihn wachsen; sie ärnteten die Früchte davon: denn sie liesen sie zur Reife kommen. Sie suchten keine Ehre darin, dem Staate jeden Tag eine neue Gestalt zu geben. Sie trugen ihr Unglück mit Geduld, überzeugt, dass es blos die Folge der gebieterischen Umstände, und nicht der Fehler ihrer Gesetzgebung, der Unfähigkeit oder der Verrätherey ihrer Staatsbeamten war. Sie verdankten diesen gemäsigten Charakter besonders der Einfachheit ihrer angeerbten Sitten; selten erhoben sich ehrgeizige Männer unter ihnen. Hier sahe man keine alten Freunde plötzlich Feinde werden, weil der eine an das Ruder des Staates gekommen, und der andere nicht eben dahin gerufen worden war. Bey den Amerikanern siegte die Vaterlandsliebe über den Ehrgeiz. Es gab Royalisten und Republikaner, aber keine republikanischen Secten, die um ihrer Streitigkeiten willen das Vaterland zerfleischten. Es konnte unter ihnen eine Verschiedenheit der Meinungen obwalten; aber nie überliesen sie sich der blutgierigen Mordwuth; Proscriptionen, Confiscationen u. s. w. waren ihnen unbekannt. Ihre Eintracht war die Mutter ihres Sieges. Sie opferten ihre Leidenschaften dem allgemeinen Besten, ihren Ehrgeiz dem Wohle des Staates auf, und sie genossen der Früchte davon. Dies diene zum ewig denkwürdigen Beyspiele, dass, wenn politische Unternehmungen durch übereilte Entschlüsse scheitern, sie hingegen bey Mäsigung und Ausdauer einen glorreichen Ausgang nehmen." — So weit der Vf., dessen Vortrag man zu gleicher Zeit aus dieser Probe beurtheilen kann.

Wir theilen nun unsern Lesern noch das Verzeichnis der von dem Vf. benutzten Schriften mit; überzeugt, dass es vielen Historikern und Literatoren willkommen seyn wird. — *Journals of the house of Lords; Journals of the house of Commons.* Fol. 1764—1783. — *Authentic accounts of the proceedings of Congress, held at New-York in* 1765. 8. 17[illegible] *Journals of the proceedings of the Congress.* 8. don, Dilly. 1775. — *Journals of Congress h Philadelphia.* 8. London, Almon. 1776. — *The liamentary Register.* 8. 1766—1783. — *The annua gister.* 8. 1764—1783. — *Historical Anecdotes tive to the American rebellion.* 8. 1779. — *The membrancer, or impartial repository of publi* II. Edit. 8. London, Almon. 1780. — *Letters the American troubles, translated from the* [illegible] *M. Pinto.* 8. 1776. — *An impartial history of in America between great Britain and her colonies, its commencement to the end of the year* 1779. 8. London, Faulders. 1780. — *The history of the civil in America, comprehending the campaigns of* 1776. 1777. *by an officer of the army.* 8. London, wel. 1781. — *A genuine detail of the several engag mens, positions, and movemens of the Royal and Am rican armies, during the years* 1775 *and* 17[illegible] *an accurate account of the blockade of Boston* [illegible] *Will. Carter.* 4. London, Kearsley, 1785. — *impartial and authentic narratives of the battle fo on the* 17. *June on Bunkers-hill*, by *John Cla* 8. London. 1775. — *A history of the campaigns* 1780 *and* 1781. *in the southern provinces of N America*, by lieut. col. *Tarleton.* 8. Dublin. 17[illegible] *Strictures on lieut. col. Tarleton's history of paigns of* 1780 *and* 1781. by *Rod. Mackenz* Dublin. 1787. — *The history of the american rev tion*, by *Dav. Ramsay.* 2 Vol. 8. Philadelphia 1789. — *History of the war with America, Fran Spain, and Holland, commencing in* 1775, *and en in* 1783, by *John Andrews.* 4 Vol. 8. Londo Fielding. 1783. — *The history of rise, progress, a establishment of the independence of the united States o America etc.*, by *Will. Gordon.* 4 Vol. 8. Londo Dilly. 1788. — *An historical, geographical, commercial, and philosophical view of the American United States etc.*, by *W. Winterbotham.* 4 *Vol.* 8. Lo don. 1795. — *The life of George Washington etc.* by *John Marshall.* 5 Vol. 8. London, Philips 1807. — *The life of Washington*, by *Dav. Ramsay* 8. New-York, Hopkins and Seymour. 1807. — *Letters addressed to the army of the United States in t year* 1783, by *Buel.* 8. Kingston. 1803. — *Revolution d'Amérique* par *Raynal.* 8. Londres. 1781. — *Lettre adressée à l'abbé Raynal sur les affaires de l'Amérique septentrionale trad. de l'anglois de Thom. Paine.* 8. 1783. — *Essais historiques et politiques sur les Anglo-Américains* par *M. Hilliard d'Auberteuil.* 4 Vol. 8. Bruxelles. 1781. — *Histoire de l'administration de lord North, et de la guerre de l'Amérique septentrionale jusqu'à la pais de* 1783. 2 Vol. 8. Londres et Paris. 1784. — *Histoire impartiale des événemens militaires et politiques de la dernière guerre dans les quatre parties du monde.* 3 Vol. 8. Amsterdam et Paris. 1783. — *Affaires de l'Angleterre et de l'Amérique.* 17 Vol. 8. 1773—1783. — *Voyages de M. le marq. de Chastelan dans l'Amérique septentrionale pendant les années* 1780—1782. 2 Vol. 8. Paris, Prault

86. — *Hiſtoire des troubles de l'Amérique angloiſe r François Soules.* 4 Vol. 8. Paris, Buiſſon. 1787. — *ſtoire de la dernière guerre entre la Grande-Bretagne les Etats-Unis d'Amérique etc. depuis* 1775 *juſqu'en* 83. 4. Paris, Brocas. 1787. — *Recherches hiſtori-es et politiques ſur les Etats-Unis de l'Amérique ptentrionale par un citoyen de Virginie.* 4 Vol. 8. iris, Froullé. 1788. — *Diſcuſſions importantes, dé-ttues au parlement britannique.* 4 Vol. 8. Paris, Ma-dan. 1790. — *Mémoires hiſtoriques ſur M. de la ayette.* 8. Paris. 1793. — Auffallend iſt es, daſs i dieſem ziemlich langen Verzeichniſſe das Werk on *Stedman* fehlt. Indeſſen ſcheint es dennoch von em *Vf.* benutzt worden zu ſeyn, wie man ſehr bald ewahr wird, wenn von den Operationen der Gene-le Howe, Clinton und Cornwallis die Rede iſt. Wahrſcheinlich blieb alſo der Titel aus bloſsem Ver-hen weg.

Was die Einleitung des Ueberſetzers anlangt, ſo nthält ſie eigentlich zweyerley. Erſtens nämlich eine mſtändliche Nachricht von den Unterhandlungen wiſchen Frankreich und den vereinigten Staaten on Nordamerika ſeit 1777 — 1783. Zweytens eine pologie des Verfaſſers gegen die italieniſchen Kri-iker ſeines antiken Stils. Letztere kann für unſere eſer kein beſonderes Intereſſe haben; jene aber iſt llerdings von Wichtigkeit. Was *Flaſſan* nur kurz oder gar nicht berührt hat, findet man darin mit roſsem Detail erzählt. Der Ueberſetzer erhielt das anze von einem Manne, der vermöge ſeines Amtes nit dem ganzen Gange dieſer Unterhandlungen ſehr ekannt geworden war. Da indeſſen in mehrern ournalen, und namentlich in den *Europäiſchen Annalen* (1813. I. u. III.) Ueberſetzungen davon geliefert worden ſind, ſo geben wir keine weiteren Auszüge daraus. Möchte irgend einer unſerer guten Schriftſteller *Botta's* Werk für deutſche Leſer bearbeiten, es würde gewiſs willkommen ſeyn! Wir ſagen aber abſichtlich nicht überſetzen, weil wir wohl fühlen, daſs dieſer alt-italieniſche hiſtoriſche Stil ſich nicht mit dem Genius *unſerer* Sprache verträgt.

PARIS, b. Dentu: *Mémoires de la princeſſe Caroline* adreſſés à la princeſſe Charlotte ſa fille. Publiés par *Th. Ashe*, ecuyer. Traduits de l'anglois ſur la 4e édition. Ornés du portrait de la princeſſe Caroline. 1813. *Vol. I.* IV u. 310 S. *II.* 293 S. 8. (12 Fr.)

Eine Art Halbroman, eine fingirte Selbſtbiographie der Prinzeſſin von W — is. Einige Wahrheit ſcheint allerdings zum Grunde zu liegen, das Ganze aber hat dennoch keinen hiſtoriſchen Werth. Am ausführlichſten ſpricht die angebliche Vfn. von ihren ehelichen Verhältniſſen, die auch ſonſt ſchon bekannt ſind. Wahrſcheinlich walteten bey der Herausgabe dieſes Werkes politiſche Zwecke ob. Die Prinzeſſin erſcheint auch hier ſo rein und ſchuldlos, wie ſie von je her geweſen iſt. Man kennt den ehrenvollen Ausgang, den die Unterſuchung über ihr Betragen genommen hat; man weiſs, in welcher Achtung ſie bey dem ganzen Volke ſteht. Von der Authenticität abgeſehen iſt das Ganze nicht unintereſſant. Man findet manchen Zug und manche Bemerkung, die offenbar aus der Wirklichkeit aufgegriffen ſind, z. B. über die regierende Königin, über das traurige Loos der engliſchen Prinzeſſinnen, über den Prinzen von Wallis, über das engliſche Hofleben, u. dgl. mehr. Der Vortrag iſt indeſſen ſehr ungleich, wie der gewöhnliche engliſche Romanſtil meiſtens zu ſeyn pflegt. Dieſe kurze Anzeige mag genügen, um dieſem Werke ſeine Stelle anzuweiſen. Uebrigens glauben wir, daſs es von einer männlichen Hand herrührt: denn der Ausdruck iſt nicht ſelten gewaltig derb. So heiſst es z. B. in der Schilderung, welche die Prinzeſſin von ihrer Brautnacht macht (Vol. II. p. 46 f.): „In dem Augenblicke, wo mich der Prinz in ſeine Arme ſchloſs, kannte mein Schmerz keine Grenzen mehr. Dieſs ſonderbare Betragen muſste ein Donnerſchlag für ihn ſeyn. Da war nichts von den glühenden Umarmungen, von den laſciven Manieren einer Jerſey, Fitzherbert, Devonſhire, Worthley u. ſ. w. Meine Eiskälte ſtach durchaus dagegen ab u. ſ. w." — Jedermann wird fühlen, wo hier das Unſchickliche liegt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten in England.

(*Auszug aus Briefen vom Februar.*)

Die Studien werden auf den beiden Engliſchen *Univerſitäten* noch immer nach dem alten Schlendrian getrieben. Weder in dem Materiale noch in dem Formale des Unterrichts will man ſich zu einer dem Zeitgeiſt angemeſſenen Veränderung verſtehen. Folgende Themata ſind den Studierenden in Oxford zur Gewinnung der von dem Kanzler ausgeſetzten Preiſe für das Jahr 1814 aufgegeben: denen, die noch nicht vier Jahre auf der Univerſität geweſen ſind, von der Zeit ihrer Immatriculation an, zu einem lateiniſchen Gedicht: *Germanicus Caeſar Varo legionibusque ſuprema ſolvit;* denen, die volle vier, aber noch nicht ſieben Jahre auf der Univerſität zugebracht haben, zu einer engliſchen Abhandlung: *A comparative eſtimate of the Engliſh Literature of the* 17th *and* 18th *centuries;* zu einer lateiniſchen: *De Ephororum apud Lacedaemonios magiſtratu.* Am 4ten Julius, wenn die groſse Vacanz angeht, die bis ans Ende Octobers dauert, werden die gekrönten Aufſätze in dem Sheldonianiſchen Theater, das bald von der Vorder-, bald von der Rückſeite auf den in alten

alten Zeiten daſelbſt gedruckten Büchern (denn ſchon lange iſt zur akademiſchen Druckerey ein beſonderes Gebäude, *Clarendon Preß*, beſtimmt) zu ſehen iſt, in Gegenwart des Kanzlers und vieler Andern, die Gönner oder Freunde der Univerſität ſind, vorgeleſen, an welchem Tage auch Promotionen *honoris causa*, d. i. ſolche, über welche kein Diploma ausgefertiget wird, und die den Promovirten kein Recht zu einem Sitz oder Stimme unter den Mitgliedern der Univerſität giebt, von dem Kanzler vorgenommen werden, dem ein jeder Candidat von einem Redner, der ſeine Verdienſte rühmt, vorgeführt wird. Zu verwundern iſt es, daſs die *Heads of Houſes*, wenn ſie auch ſchon im Julius 1813 das Thema zu einem Gedichte ausgeſucht haben, bey ihrem Vorſatz, auf die alte deutſche Geſchichte ihre Aufmerkſamkeit zu richten, gerade dieſs aus *Taciti* Annal. I. 61. nahmen, und nicht ein anderes, was auf die damaligen Vorgänge in Deutſchland mehr Bezug hatte, wählten. Um den Preis pflegen nur ſolche Studenten zu buhlen, die in der Weſtminſter Schule in London ſich in lateiniſcher Poeſie geübt haben, und von dieſer Schule nach Chriſt Church in Oxford verſetzt ſind.

In Cambridge wird der ſogenannte Hulſean-Preis der beſten Abhandlung: *On the comparative value of Prophecies and Miracles as Evidences for the Truth of Chriſtianity*, und der Norriſian der beſte über *The baptiſm of John was it from Heaven or of Men?* ertheilt werden.

Obgleich die Regierung ſelten neue Stiftungen zur Verbeſſerung der Univerſitäten macht, und dergleichen gewöhnlich reichen Privatmännern ihren Urſprung verdanken, ſo hat doch neulich die Regierung mineralogiſche Vorleſungen *(A Mineralogical Lectureship.)* in Oxford geſtiftet, und dem, der damit beauftragt iſt, einen Gehalt von 100 Pfd. St. ausgeſetzt.

Die Univerſitäten in Groſsbritannien und Irland verlangen, daſs von jedem gedruckten Buche eilf Exemplarien an ihre Bibliotheken abgeliefert werden. Nach einer Verordnung unter dem Könige Karl II. wurden nur drey Exemplarien an drey öffentliche Bibliotheken abgegeben. Die Univerſitäten gründen ihre Anſprüche auf eine Parlamentsacte unter der Regierung der Königin Anna. Es iſt aber darin nur von ſolchen Büchern die Rede, die in *Stationers Hall* regiſtrirt ſind; und dennoch will man ſie auf alle gedruckte Bücher ohne Unterſchied, ſie mögen regiſtrirt ſeyn oder nicht, ausdehnen. Die Buchhändler haben eine Vorſtellung dagegen dem Parlamente übergeben, und die Sache wird jetzt von einem Ausſchuſſe des Hauſes unterſucht. Die Univerſitäten behaupten, daſs es der Gelehrſamkeit zum Nutzen gereichen würde, wenn die Buchhändler zu der Abgabe gezwungen würden, daſs die Fonds der Bibliotheken zum Ankauf aller nothwendigen Bücher nicht hinreichen, und daſs die Koſten eines ſolchen Geſchenks für die Verleger unbedeutend ſeyn wü Dagegen wird erwiedert, daſs es eine Verläum ſey, zu behaupten, die Gelehrſamkeit ſey durch gel an Büchern in Verfall gerathen, daſs man un lich glauben könne, die reichlich dotirten Colleg Oxford und Cambridge und die Univerſitäten in Sc land und Irland ſeyen nicht im Stande, ſich Bü zu ihrem Unterrichte anzuſchaffen, bis an das J. 1 ſey es niemanden eingefallen, die Acte vom ten Jah der Königin Anna auf die Weiſe auszulegen, e dich daſs die Koſten für die Buchhändler ſehr betrüb ſeyn würden, und manche literariſche und ſcien ſche Werke gar nicht würden unternommen werd können. Es iſt dem niedergeſetzten Ausſchuſſe b wieſen worden, daſs für einen Verleger die Abga von ſo vielen Exemplarien auf 10 von ſeinen Verlag Artikeln die Summe von 5,698 Pfd. Ster betragen würde, für einen andern auf 12 Artikel 2,090 Pfd. — einem andern würde es im Durchſchnitt jährlich 1,800 Pfd. betragen, einem andern 440 Pfd., wä einem andern 362 Pfd. Der Verleger von *Daniell Oriental Scenery* würde 2,310 Pfd. St. einbüſsen, v *Sibthorpe's Flora graeca* 2,500 Pfd., von *Ree's Cy clopedia* 1,425 Pfd., von *Encyclopedia Londinen* 1,496 Pfd., von *Dugdale's Monaſticon* 1,500 Pfd. Wir führen dieſes als Beyſpiele der hohen Preiſe der auf ſchen Bücher an.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus England.

Hr. *Valpy* in London, nicht derſelbe, der mit Hn. *Barker* das Stephaniſche Lexicon aufs neue herausgeben will, will eine neue prächtige und *correcte* Ausgabe der lateiniſchen Klaſſiker nach *den Ausgaben in uſum Delphini* mit Varianten aus andern Ausgaben *(with the various readings from the Variorum Editions)* beſorgen. Was er in der Anzeige von der Vortrefflichkeit dieſer Pariſer Ausgaben ſagt, werden die deutſchen Philologen gewiſs nicht unterſchreiben. Da der Prinz-Regent das Unternehmen unterſtützt, und auch erlaubt hat, daſs es ihm dedicirt werde, ſo wird es mit einer Pracht, die einer ſo hohen Unterſtützung angemeſſen iſt, gedruckt werden. Nur 500 Exemplare ſollen abgezogen werden. Subſcriptionen werden nur auf die ganze Sammlung, nicht auf einzelne Theile, angenommen.

Das Griechiſche Neue Teſtament nach *Griesbach's* Recenſion, mit Anmerkungen von *Hardy*, *Raphel*, *Kypke*, *Schleusner*, *Roſenmüller* u. a., mit Parallel-Stellen aus den Klaſſikern und Nachweiſungen in Anſehung der Idiotismen auf *Vigerus* und der Ellipſen auf *Bos*, wird noch in dieſem Jahre der gelehrte Buchdrucker *Valpy*, der in die Fuſsſtapfen der *Bowyer* und *Nichols* zu treten ſcheint, in *drey* Octav-Bänden herausgeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, gedr. b. Stahl: *Herbſtblumen, niedergelegt auf das Grab des ehrwürdigen Greiſes, des lieblichen Dichters Jacobi* in Freyburg im Breisgau, von *Henriette von M. Montenglaut* geborne *von Cronſtain.* 1814. 194 S. 8. Mit fünf Muſikblättern.

Ein gebildetes Talent, ein zartfühlender Geiſt, ein milder, durch wechſelnde Erfahrungen des Lebens aufgeregter und wieder beſänftigter, Ernſt ſprechen ſich in dieſen Gedichten aus, die von der edlen Verfaſſerin als ein ſchönes würdiges Opfer auf das Grabmal eines trefflichen deutſchen Dichters gelegt ſind. Die Sammlung eröffnet ſich mit einem Drama: *Die neuen Spartaner:* Es iſt nach einer intereſſanten Anekdote aus dem dreyſsigjährigen Kriege von einer Begebenheit in den letzten Tagen des Märzes 1642, mit geiſtreich herbeygeführter Beziehung auf die neueſte Zeit ausgeführt, und der Groſsherzogin von Heſſendarmſtadt zu ihrem Geburtsfeſte gewidmet. Das Ganze iſt in ſechs Scenen eines einzigen Acts zuſammengedrängt. Sprache, Charakter und Geſinnungen ſind edel und würdig gehalten, beſonders anziehend die Perſon des Hauptheldes, des jungen *Scharch.* Weniger Natürlichkeit und Wahrheit dürfte die ſeines Freundes Jakob haben. Den Jamben möchte man oft mehr Geſchmeidigkeit wünſchen. Auch thun die häufig eingeſtreuten Alexandriner nicht die beſte Wirkung; ebenfalls wünſchte man Wendungen und Bilder, denen man jedoch ſeltner begegnet, wie S. 11. „*und ſtilles Ausharr'n ſäugt das Leben groſs*" als offenbar verfehlt in dem geiſtvollen Stücke weggewiſcht. Ihm folgen die vermiſchten lyriſchen Gedichte, *Herbſtblumen* überſchrieben. Sie charakteriſiren ſich in folgender Anrede an den Leſer ſelbſt ſchön: S. 49.

Nicht in der Jugend Frühlingslicht geboren,
Nicht von des Glückes Sonnenſtrahl gepflegt,
Bezeichnen wir nur Güter, die *verloren*,
Bezeichnen wir nur Schmerzen, die *gehegt!*
Bezeichnen wir in ſchamhaft leiſen Tönen
Nur Ahndungen vom ewig heilig Schönen.
Es ſchufen uns des Lebens ernſte Stunden
Umrankt von der Erfahrung Dornenkranz!
Gern möchten wir auf tiefe Herzenswunden
Uns ſenken in des Troſtes Silberglanz.
So nehmt uns hin — und Ihr, o zarte Frauen
Laſst gläubig uns auf euren Schutz vertrauen.

Mancherley Anklängen und Tönen einer regen Empfindung begegnet man hier. Es iſt nicht ſowohl eine lebendige, freyſchaffende, reiche Einbildungskraft, auch nicht der Umfang und die Fülle einer tiefen, von neuen Seiten die Welt und die Kunſt erfaſſenden Contemplation, als der rein klare Sinn, und das ſchöne weibliche Zartheit mit Kraft vereinende Gemüth, bey dem Schönheit-, Tugend- und Religionsgefühl, was dieſe Gedichte auszeichnet. Von deutſchen Dichtern ſcheinen auf die Vfn. vorzüglich *Göthe* und *Schiller*, auch einige jüngere der neuern Schule Einfluſs gehabt zu haben; doch hat ſie das fremde meiſt mit ihrem Sinne verarbeitet, und ſo ſich ſelbſt frey angeeignet. Auch weiſs ſie ihre Gedanken und Empfindungen mit Richtigkeit, Beſtimmtheit und gröſstentheils in wohllautenden Formen auszudrükken. Kleine Mängel gegen die Sprache und gegen die ſtrengern Anfoderungen techniſcher Kunſt wird man ihren anderwärtigen Tugenden gern überſehen, oder ſie wird dieſen auch leicht bey einer künftigen Durchſicht ihrer Productionen nachhelfen können. So vermiſſen wir z. B. in dem angeführten empfindungsvollen Gedichte ungerne die Auslaſſung des Hülfszeitswort in *verloren*, *gehegt (worden ſind:* oder: *wir — haben —)* da die Stelle auf dieſe Art etwas undeutſches, oder doch ungrammatiſches hat; auch iſt die Form der Diſtichen, der ſie ſich oft bedient, nicht ſelten verfehlt, Verſtöſse gegen Metrik und Proſodie nicht zu erwähnen: z. B. S. 177.

Du der den einfachen Korb | ſchmeichelnd den zierlichen preiſeſt,
Höre, was dankbar er dir, in *dieſen* Zeilen gelobt:

Wo im Hexameter eine ganze Sylbe fehlt, und im Pentameter das Pronomen *dieſen* in der erſten Sylbe ganz unrichtig kurz gebraucht iſt. Der religiöſe Sinn der Vfn. offenbart ſich wie in mehrern Gedichten, ſo in der Paraphraſe der Bergpredigt Chriſti (Matth. V.) S. 62—66., wiewohl wir nicht läugnen können, daſs das Kräftige, Eindringliche jener Sprüche oft durch das poetiſch-rhetoriſche Gewand, in dem ſie hier auftreten, gelitten zu haben ſcheint, wie z. B. S. 12. Nr. 2.

Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden.

Jauchzet laut, ihr zarten Weſen alle,
Die (*ihr!*) von dieſes Lebens Laſt gedrückt,
Troſtlos in die ſchwarzen Wolken blickt!
Wiſst, daſs keine Thräne, *die je falle*,
Sich *dem leeren Raume halt vermält.*
Hoch im Himmel wird ſie aufgezählt,
Und die Leid getragen hier auf Erden
Dort im Vaterſchooſs getröſtet werden.

Dahin gehören auch *(selig sind die Sanftmüthigen)* die Bilder von dem Veilchen, rauh bedeckt von des Winters *Silberflocke*, *das anspruchslos den Reichthum in sich trägt, der den ersten Strahl begrüßt aus würz'ger* Glocke (S. 63.) und was *von dem Säugen der Strahlen der Gottheit in hochverklärter Geister Augen* (S. 65.), von denen, die reines Herzens sind und Gott schauen sollen, als viel zu fremd und kostbar umschreibend gesagt ist. Auch das Fragm. einer Legende der *Hubertusbrunnen*, nach der schönen *Wagnerschen*, die aus seinem letzten Romane im Morgenblatte ausgehoben wurde, hat den schlichten kindlichen Ton des Urbildes und dieser Dichtgattung überhaupt verfehlt. Schon die gewählte heiteren Balladen mehr zuständige Versart ist ein Missgriff.

In jener gepriesenen goldnen Zeit,
Wo ledig an Laster und Reue,
Den Adel noch schmückt' und den Bürger erfreut
Die ehlige Liebe und Treue,
Da lebte Graf Hugo aus edlem Geschlecht,
In Agathonien übt' er das Herrscherrecht;
Der machte das Fräulein Jucunde
Zur glücklichsten Frau in der Runde.
Schon hatte sie dreymal das tanzende Jahr
Mit all seinen Freudengenüssen
Umkreist, (?) doch der Liebenden Busen war
Von heimlichen Leiden zerrissen.
Wenn oft sich die Gräfin im Saale verschloss,
Das lieblichste Auge viel Thränen vergoss,
Doch wagt sie *in schamrothen (m) Brennen*
Kaum Gott ihren Kummer zu nennen u. s. w.

Besser gelingen der Vfn. die Laute der Sehnsucht, süser melancholischer Klage und tiefen Schmerzes, durch Phantasie oder wirkliche Empfindung über erlittene Unfälle aufgeregt, wie *die Mutterthräne* (S. 86.). Das *Heimweh* (S. 83.). Die *Gestorbne* an ** (S. 128.). *Meinen Jugendfreunden* (S. 96.), und das schwermüthig romantische Lied *an die Fluthen des* — — (S. 134.). Auch der männlichere ernstere Ton, durch innige Theilnahme an den grosen Begebenheiten der Zeit geweckt, versagt ihr nicht, wie schon oben die dramatisirten Scenen und hier der Gesang der *deutschen Frauen* (S. 121.), *das eiserne Kreuz* (S. 109.) und mehrere andere kleinere Stücke beweisen. Nur machen in dieser Beziehung wieder die meist verunglückten Distichen eine Ausnahme wie z. B. (S. 179.) *Mann und Mannsperson* zeigen kann.

Edel, und muthig, und keusch, | ruhig dem Schicksal gebietend,
Waltet der Mann, weil er kühn zähmet die eigene Brust.
Listig und lüstern und feig | — Ueberdrusst ewig dein Sklave
Schlüpft die Gestalt durch die Welt, Mannsperson wird sie genannt.

Wenn wir auch über die fehlerhafte Form wegsehen wollten, wie das bey einer Dame wohl billig scheinen dürfte, so zweifeln wir doch sehr, Gedanke selbst und die Anwendung des willkü Gegensatzes durch Wahrheit befriedigen m denn in dem allgemeineren Begriff *Mannsperso* genüber gestellt dem *Mann*, liegen doch nimme die Prädicate, die mehr übellauniſch und sonac dichterisch, als witzig oder humoristisch hier de ben beygelegt werden. Wir lieben an Gedicht Frauenzimmern immer am meisten doch di die in den Grenzen schöner Weiblichkeit sich und zum Glücke fehlt es hier an solchen nich wir ziehen sie unumwunden sämmtlich dene wo sich das zarte Weib in die *Männin* zu ver scheint. Zum Schlusse theilen wir unsern Le eins der schönsten Gedichte der Vfn. mit (S. 15

Er.

Wo weilt er?
Im kalten, im schaurigen Land.
Wo ruht er?
Am Meere auf steinigem Strand.
Was treibt er?
Er haschet das fliehende Glück.
Was denkt er?
Er sehnt sich zur Heimath zurück!

O grüsst ihn,
Ihr Wolken im schaurigen Land!
O kühlt ihn,
Ihr Lüftchen am steinigen Strand!
O kräns' ihn,
Du falsches, du treuloses Glück!
Ich ruf' ihn,
O kehre bald liebend zurück!

FRANKFURT a. M., in d. Andreäischen Buch. *Te Deum zur Feyer der Einnahme von Par durch die zum heiligen Kriege verbündeten Herr* nach dem lateinischen Hymnus der *heiligen* Kirchenlehrer *Ambrosius* und *Augustinus*, von *Friedrich Ludwig Zacharias Werner*, mit beygefügtem Urtext. 1814. 8 S. 8.

Der bekannte Hymnus ist hiervon nicht sowohl übersetzt, als für den in der Aufschrift angegebenen Zweck paraphrasirt worden. Vieles ist i dem gediegenen Kerntone Lutherscher Gesänge g geben, und auch die Zuthaten des Vfs. in der Ue schreibung sind gute Worte in der jetzigen Zei Zur Probe heben wir einige Stellen aus, von den Schlussstrophen:

Per singulos dies benedicimus te.

Laß täglich uns dich bene deyn,
Täglich in Lieb' uns rüstig seyn,
Gieb täglich uns des Guten Saat,
Täglich zu thun die gute That.

Laudamus nomen Tuum ſæculum, et in ſæculum uli.	So preiſten unſre Väter dich, Drum ſtand einſt Deutſch-land feſtiglich, Wie ſie laſs uns nicht mehr entzweyt, Dich loben, Herr, in Ewig-keit!
ignare Domine die iſto peccato nos cuſtodire.	Laſs dieſen Tag von deinem Heil, An dem uns Rettung ward zu Theil, Den ſpätſten Enkeln heilig ſeyn, Von Sünden uns und ſie be-freyn.
ſiſerere noſtri, Domine: rere nobſtri.	Erbarm dich unſer, Herr, erbarm' Dich unſer! Auf half uns dein Arm Laſs uns aufs neue ſinken nicht! Führ' auch den Feind nicht ins Gericht!
iat miſericordia tua Do-e ſuper nos; quemadmo-ſperavimus in te.	Erweis uns Herr, Barmher-zigkeit, Wie du die Väter haſt er-freut; Sie haben nicht gehofft auf ſich, Sie haben Herr gehofft auf dich!
n te Domine ſperavi, non fundar in aeternum.	Wir hoffen auch, o Herr, auf dich, Wir hoffen auf dich ſicher-lich! Laſs dein befreytes Volk, o Herr, Zu Schanden werden nim-mermehr! *Amen.*

ch iſt in dem nämlichen Jahre und Verlage von ndemſelben erſchienen:

Die Weihe der Unkraft. Ein Ergänzungsblatt zur deutſchen Haustafel. *Cum notis variorum* die *beſſer* ſind, als der Text *(Dixi et ſalvavi animam meam)*. 40 S. 8.

Eine höchſt ſonderbare poetiſche Beichte, worin r. *Werner*, von Italien auf deutſchen Boden rückgekommen, ſein Vaterland grüſst, ſeiner ginnenden Wiedergeburt herzlich ſich freut, und gleich ſeine eigne und die Erleuchtung, die ihm rch den Uebertritt zur katholiſchen Religion ge-den, mit Zerknirſchung und Reue über das lſche ſeiner frühern Kraftanſtrengungen dem Publi-m kund thut, und zwar im Sylbenmaaſse des Nie-lungenlieds, in Verſen wie folgende:

Durch falſche Luſt verlocket und durch das Spiel der Sinne,
Doch wiſſend, daſs aus Liebe der Quell der Weſen rinne,
Setzt' ich der kranken Wollaſt Bild keck auf der Liebe Thron,
Und durch dieſs Gaukelblendwerk ſprach ich der Wahrheit Hohn.

— — —

Als ich auch 'mal geſchrieben, worauf ich *blick'* mit Spott;
Die Weih' der Kraft, da ſchrieb' ich: *Glauben an uns und Gott!*
Der Spruch fand Abgang, aber giengs? — wie man auch darauf duns', (??)
Umgekehrt wird ein Schuh daraus: *Glauben an Gott und uns!*

Mitunter werden Deutſchland allerley Lehren gegeben, darunter iſt denn manches kräftig, gut und wahr geſagte. Die langen proſaiſchen Noten ſollen den Text erläutern, die demüthigen Selbſtbekenntniſſe fortſetzen, zum Theil doch auch wieder einſchränken, und das überſchwengliche Heil und Licht, das dem Vf. in der Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche geworden, rühmen und preiſen. Sie ſind oft recht pfäffiſch oder doch mönchiſch, und mit viel Stellen und Citaten aus der Vulgata und den Kirchenvätern und andern religiöſen Schriftſtellern durchwebt. *Beſſer* als die *Weihe der Unkraft* iſt doch das

Kriegslied für die zum heiligen Kriege verbündeten deutſchen Heere, von *Ebendemſelben*; Frankfurt. 1813.

ausgefallen, das an *Werners*, des *früh ergrauten*, wie er ſich in obigem Buſsgedichte einmal ſelbſt nennt, friſchere frühere Kraft angenehmer erinnert.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Gedichte*, von *Eliſe Sommer*, geborne *Brandenburg*. 1813. 304 S. 8.

Dieſe Gedichte athmen ein gefühlvolles Herz, einen für das Edle, Schöne und Gute offenen zarten Sinn, und ſind in einer reinen Sprache auch nicht ohne Wohlklang geſchrieben. Wenn ſie ſich auch nicht durch eine beſondre Eigenthümlichkeit ſchöpfriſcher Phantaſie und der Anſchauung des Lebens und der Welt, oder ſonſtigen tiefern Gehalt auszeichnen, ſo verweilt man doch nicht ungern bey den Ergieſsungen einer weiblichen Seele, die beym Kampfe mit vielen äuſsern Bedrängniſſen des Lebens, welche den poetiſchen Keim eher zu erſticken als zu wecken geſchickt waren, im Umgang mit den ſüſsen Accorden der Muſe immer wieder Troſt und Beruhigung, auch neue Stärke zur Ausdauer auf den ſo oft dornenvollen Bahnen des Lebens fand. Eine rührende Schilderung davon giebt die Vorrede der würdigen Vfn., die keineswegs unter diejenigen Dichterinnen oder Schriftſtellerinnen gehört, die den Muſen mit Aufopferung oder doch Hintanſetzung ihrer Gattin- und Mutterpflichten huldigen. Nicht ohne innige Theilnahme kann man es leſen, wie ſie, von äuſserer Lage frühe beengt, nach und nach Mutter von zehn Kindern, nicht nur alle Arbeiten der Nadel und des Strickzeugs für die Haushaltung ſelbſt verrichtete, ſon-

ſondern noch einen groſsen Theil der Nacht dazu anwendete, ihrem Gatten, einem mit Geſchäften überladenen, karg beſoldeten wackern Beamten Acten abzuſchreiben, und ſo länger als zwölf Jahre einen Schreiber zu erſparen. Hier, wo bittrer Unmuth ſich oft ihrer Seele bemächtigte, und Krankheitsgefühl noch jenen vermehrte, ſtrömte ſie ihre Klagen allmählig in Reime aus. *Schubart*, ſpäter *Göcking*, *Jünger* und *von Hildungen* wurden nach und nach die Ermunterer ihrer Poeſie, brachten manche ihrer Productionen ins Publicum, und die nicht ungünſtige Aufnahme derſelben förderte mit der Luſt die Summe ſolcher Erzeugniſſe, die nun hier dem Publicum geſammelt vorgelegt werden. Sie ſind der Freundſc der Natur, der Anhänglichkeit an theure Verwa Kinder, Enkel u. ſ. w., auch der Dankb[illegible]keit g Gott und Menſchen vorzüglich gewidmet; wenn will, in dieſer Rückſicht, häufig Gelegenheit dichte, aber da ſie unter den Eingebungen warm Gefühls geſchrieben und auch meiſt die Farbe des dividuellen Zuſtandes, aus dem ſie hervorgegang ſind, tragen, erheben ſie ſich über die gewöhnlichen dieſer Art. Indeſſen findet man auch andre Verſuche, Romanzen, Lieder, Fabeln, Räthſel, [illegible] ein Bruchſtück einer noch ungedruckten Komö *alte* und *neue* Mode.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Unter dem 10. März d. J. beehrte die philoſophiſche Facultät den Hn. *Gotthold Immanuel Friedrich Seidel*, Diaconus der Aegidikirche zu Nürnberg, Mitglied der Central-Commiſſion zur Aufnahmsprüfung der Pfarramts-Kandidaten, und Vorſteher des Pegneſiſchen Blumenordens, wegen ſeiner ausgezeichneten Talente, wegen ſeiner vorzüglichen Kanzelberedſamkeit und ſeiner mit groſsem Beyfall aufgenommenen Schriften, mit dem Doctordiplom.

Am 21. März erhielt Hr. *Joh. Ludwig Chriſtoph Wilhelm Döderlein*, aus Jena gebürtig, von der philoſophiſchen Facultät das Diplom, als Doctor der Philoſophie und Magiſter der freyen Künſte; nachdem er die Prüfung mit vielem Beyfall überſtanden, und der Facultät ſein *Specimen novae editionis tragoediarum Sophoclearum. Erlangae et Solisbaci ap. Seidelium in commiſſis* (7 Bog. 8.) überreicht hatte, welches von der neuen Ausgabe des groſsen Tragikers, mit welcher ſich Hr. *D.* ſchon ſeit einigen Jahren beſchäftiget, gute Erwartungen erregt.

Am 30. März vertheidigten zwey Kandidaten der Arzneywiſſenſchaft gedruckte *Theſes phyſico-medicas* öffentlich, um ſich die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde zu erwerben. Der eine, Hr. *Karl Friedrich Phil. Martius*, von Erlangen, der nächſtens zum Eleven bey der königl. Akademie der Wiſſenſchaften beſtimmt, nach München abgehen wird, will ſeine Inauguraldiſputation, *Plantarum horti Erlangenſis, enumerationem ſiſtentem*, nachliefern. Der andre, Hr. *Georg Fried. Ephr. Karl Kölle*, von Bayreuth, wird daſſelbe nun in Anſehung der ſeinigen *de Helcognoſi*.

Am 4. April wurde der Lectionscatalog für das bevorſtehende Sommerhalbejahr ausgetheilt, und darin der Anfang der Vorleſungen auf den 25. April feſtgeſetzt. Das gegenwärtige Lehrerperſonale iſt folgendes: 3 ordentliche Profeſſoren der Theologie, 4 der gleichen der Jurisprudenz, 4 der Medicin und 5 der Philoſophie. Alsdann: 1 auſserordentlicher Prof. der Theologie (wozu nächſtens noch einer kommen wird), 1 der Medicin und 2 der Philoſophie. Endlich: 5 Privatdocenten, 2 Lectoren der Franzöſiſchen und Engliſchen Sprache, und die gewöhnlichen Lehrer der Fecht-, Zeichnungs-, Tanz-, Reit- und Buchhaltungskunſt.

Das am 9. April ausgetheilte Oſterprogramm hat den Hn. Dr. *Bertholdt* zum Verfaſſer, und iſt überſchrieben: *Commentationis, qua nova parabolae Jeſu Chriſti de oeconomo improbo* (Luc. XVI, 1 — 13.) *interpretatio tentatur, Sectio prima* (3 Bog. 4.).

Am 4. May wurde der Wechſel des Prorectorats vollzogen. Hr. geh. Hofrath *Hildebrandt* übergab daſſelbe dem Hn. Hofrath *Loſchge*. Tags vorher lud in Namen des Senats dieſsmal dazu ein *Hr. Hofrath Pfeffer*, durch ein Programm (1 Bog. fol.), worin er eine der Univerſitätsbibliothek gehörende Handſchrift, die ſich durch ſehenswürdige, ſehr wohl erhaltene Malereyen, auszeichnet, und worin eine deutſche Ueberſetzung der von Herzog Philipp von Cleve u. ſ. w. (ſtarb 1528) verfertigten *Inſtructions de toutes manières de guerroyer* etc. befindlich iſt, beſchreibt.

II. Beförderungen.

Hr. *Konr. H. Stünkel*, vormal. kurhannöver. Eiſenhüttenreiter und nachher königl. weſtphäl. Oberhütten-Inſpector, iſt als Ober-Bergrath in fürſtl. braunſchweigiſche Dienſte getreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckungen.

Der Adjunct *von Stefenelli*, ehemals aſtronomiſcher Zögling des Directors vom k. bayriſchen ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau, *Seyffer*, übergab der k. bayriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München unter dem 27ſten Junius d. J. eine Abhandlung über eine neue Reihe für geringe Aenderungen x, y eines Winkels (u), und der ihm gegenüberliegenden Seite (d) eines ſphäriſchen Dreyeckes, wenn die zwey den veränderlichen Winkel einſchlieſsenden Seiten δ, p conſtant ſind. Sie iſt folgende:

$$y = a\ tg.\ d.\ x + (b - a^2)\ tg.\ d.\ \frac{2\ sin.^2 \tfrac{1}{2} x}{sin.\ 1''} - \tfrac{1}{2} a (b - a^2)\ tg.\ d\ sin.^2 1''.x^3 +$$
$$+ \tfrac{1}{6}(b - a^2)(5a^2 - b)\ tg.\ d\ sin.^3 1''.x^4 + \ldots$$

wo $a = sin.\ p\ sin.\ \delta\ sin.\ u\ sec.\ d\ cotg.^2 d$, $b = a\ cotg.\ u$ iſt.

Dieſe Reihe iſt anwendbar:

1) Zur Reduction der in der Nähe des Meridians gemeſſenen Zenithabſtände der Sonne. Man erhält nach gehöriger Reduction *Delambre's* Formel: *Baſe métrique*, Band II.

2) Auf Beſtimmung des Azimuths eines irdiſchen Objectes, um für die ungleichförmige Aenderung der Abſtände, welche mittelſt eines Bordaiſchen Kreiſes zwiſchen einem Geſtirne, und irdiſchen Objecte durch Wiederholung gemeſſen worden ſind, Rechnung zu tragen. Nimmt man dabey, wie *Svanberg (Expoſition des opérasions faites ex Lapponie etc.)*, das Mittel der Zeiten als Vergleichungspunkt an, und ſucht *die Summe* aller Aenderungen, ſo verſchwindet das erſte Glied der Reihe, und man erhält eine bis jetzt noch nicht entwickelte Formel, eben ſo wie für die drey folgenden Anwendungen, nämlich:

3) Zur Zeitbeſtimmung mittelſt Zenithabſtände der Sonne.

4) Zur Reduction gemeſſener Mondabſtände.

5) Zur Beſtimmung des Azimuths mittelſt des Polarſterns nach der von *Mechain (Baſe métrique)* in Spanien gebrauchten Methode.

Eine zweyte merkwürdige Reihe iſt folgende, welche die Aenderungen y, x eines von zwey conſtanten Seiten δ, φ eingeſchloſſenen Winkels (t), und des anliegenden α beſtimmt.

$$x = \frac{y\ .\ sin.\ \alpha\ cos.\ m}{sin.\ t} - \frac{2\ sin.^2 \tfrac{1}{2} y}{sin.\ 1''}\left[(\tfrac{1}{2} sin.\ \delta\ sin.\ \varphi).\tfrac{1}{2}\left(\frac{sin.\ S}{cos.^2 \tfrac{1}{2} z} - \frac{sin.\ D.}{sin.^2 \tfrac{1}{2} z}\right)\right] -$$
$$- \left(\frac{y}{10}\right)^3 \left[(\tfrac{1}{2} sin.\ \delta\ .\ sin.\ \varphi)^2\ .\ sin.\ t \times 49{,}087 \left(\frac{sin.\ S}{cos.^4 \tfrac{1}{2} z} + \frac{sin.\ D}{sin.^4 \tfrac{1}{2} z}\right)\right]$$

wo z die dritte Seite, m der dritte Winkel $S = \alpha + m$, $D = \alpha - m$ iſt.

Dieſe Reihe gewährt eine Anwendung zur Reduction von Beobachtungen, welche mit Reichenbachiſchen Repetitions-Theodoliten gemacht werden, und zwar zur Beſtimmung des Azimuthes eines irdiſchen Objectes

1) mittelſt auf- und untergehender Sternen,

2) mittelſt der gröſsten Azimuthal-Digreſſion des Polarſterns.

Beide Reihen ſind bloſs aus den Formeln der ſphäriſchen Trigonometrie mittelſt der Verwandlung eines Bruches in eine Reihe durch fortgeſetzte Diviſion entwickelt. Ihr Geſetz iſt leicht einzuſehen, und jeder Sachkundige wird erkennen, daſs dieſelben in Hinſicht auf Genauigkeit und Leichtigkeit der Berechnung vor allen bis jetzt bekannten Hülfsmitteln den Vorzug haben. Die Entwicklung der Formeln für jeden ſpeciellen Fall müſſen wir *hier* der Kürze wegen übergehen, und bemerken nur noch, daſs in der letzten Reihe y^3 in *Zeitminuten* genommen werden müſſe.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin iſt erſchienen:

Hermbſtädt, Sig. Fr., Muſeum des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus dem Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Künſte, der Fabriken, der Manufacturen, der techniſchen Gewerbe, der Landwirthſchaft, der Producten-, Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen. 8. Mit Kupfern. Broſchirt. Jahrgang 1814. oder 1ſter, 2ter u. 3ter Band. In 12 Monatsheften. *pr. complet* 7 Rthlr. 12 gr.

Das ſo eben vollendete 2te Heft des *erſten* Bandes enthält folgende intereſſante Aufſätze: Ueber den wahren Tod und den Scheintod. — Anweiſung zur Kunſt, wollene, ſeidene, baumwollene und leinene Zeuche ſelbſt zu färben. Für ſtädtiſche und ländliche Haushaltungen. — Der deutſche Schmack. — Ueber das Sandelholz und die verſchiedenen Arten deſſelben. — Der Upas und ſeine giftigen Wirkungen. — Der natürliche Selterbrunnen. — Das Fettwachs, als Stellvertreter des Talgs und des Bienenwachſes. — Die Tſchebokſar'ſchen Lechfiguren. — Das Kämelhaar und Kämelgarn. — Der Negerhandel in Afrika. — Die Malerey ohne Firniſs.

Das neue Deutſchland, 8tes Stück,

iſt erſchienen und ſowohl bey uns als auch auswärts auf den Poſtämtern und in mehreren Buchhandlungen für 12 gr. zu haben. Der Herausgeber fährt fort, die Begebenheiten der Zeit genau zu verfolgen, und nicht allein eine geſchichtliche Ueberſicht zu liefern, ſondern auch alle Actenſtücke, mehrere mit vielen Erläuterungen, und andere erläuternde Aufſätze, ſo daſs dieſs Werk das vollſtändigſte Repertorium von der ſo denkwürdigen Zeit bleiben muſs. Das *achte* Stück enthält: 1) Friede mit Dänemark. 2) Erſtürmung Wittenbergs. 3) Einnahme von Cüſtrin. 4) Allianztractate mit England. 5) Die neue Conſtitution von Frankreich. 6) Die jetzige Königl. Familie von Frankreich und deren Ankunft in Paris. 7) Vorſchlag einer Denkmünze auf unſer Jahr. 8) Waffenſtillſtand mit Frankreich. 9) Der allgemeine Friede von Europa. 10) Fortſetzung der chronologiſchen Geſchichte. April.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Duncker u. Humblot in Berlin iſt erſchienen:

Becker's, K. F., Weltgeſchichte. 3ter Band. *Dritte* unveränderte Auflage. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

la Renommée. Poëme, dédié à S. M. le Roi de à ſes braves guerriers et à ſes fidèles ſujets M. l'abbé *Perreau.* gr. 8. Broſch. 6 gr.

Adreſſe aux Egliſes francaiſes des Etats Pruſſiens Reponſe à l'écrit: Zuruf an die franzöſiſchen meinen in der preuſs. Monarchie, vorzüglich rer älteſten Lehrer. gr. 8. 8 gr.

Zur Mich. Meſſe wird erſcheinen:

Müchler's, C., Anekdoten-Almanach für das Jahr in 16. Mit Kpfrn.

Bey P. G. Kummer in Leipzig iſt erſchien und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kotzebue, Aug. v., Opern-Almanach für das Jahr 1815. Gebunden 1 Rthlr. 8 gr.

Derſelbe verdankt ſeine Entſtehung den Wü ſchen vieler ausgezeichneten Componiſten, die u Opern-Texte an den Verfaſſer gewandt haben. D er keinen derſelben zurückweiſen, aber auch kei den Vorzug geben wollte, ſo veranſtaltete er die kleine Sammlung von fünf gröſsern und kleinern Opern, unter welchen *die Prinzeſſin von Cana* und *Pervanto* (nach *Wieland's* bekannten Mährchen) durch Witz und Laune am meiſten beluſtigen, *die Alpenhü* aber ihre Wirkung auf die Herzen nicht verfehlen wird.

Satiriſcher Feldzug
in einer
Reihe von Vorleſungen
gehalten zu Berlin im Winter 1813—1814
von
T. H. Friedrich.
Nebſt einer
Zueignungsſchrift an den Einſiedler in Elba.
Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Die endliche Erſcheinung des Ganzen, deſſ Bruchſtücke davon kennt das Publicum ſchon, wird jedem Liebhaber der Spiele des Witzes willkommen ſeyn. Die Ueberſchriften der Vorleſungen, es ſind deren 10, mögen hier einen Platz finden, um die Neugierde auch bey denen zu reizen, welche zufällig gänzlich unbekannt mit denſelben ſind.

1ſte Vorleſ. Ueber das gegenwärtige goldene Zeitalter.
2te Vorleſ. Ueber die Hölle.
3te Vorleſ. Ueber die Kunſt, reich zu werden.
4te Vorleſ. Ueber die Kunſt, zum Amte zu gelangen.
5te Vorleſ. Ueber Napoleon den Groſsen und die Kunſt, ſich unſterblich zu machen.

6te

6te Vorlef. Ueber die Pantoffeltaktik, oder über die Kunft, die Männer zu unterjochen.
7te Vorlef. Ueber Erziehungskunft mit Rückficht auf die Verbeffrung der Schaafzucht.
8te Vorlef. Naturgefchichte des Efels.
9te Vorlef. Naturgefchichte des Affen.
10te Vorlef. Ueber das Manfchetten- oder Landfturmfieber, und über die Gallomanie oder Franzofenfucht.

Berlin, im Junius 1814.

Maurer'fche Buchhandlung.
Poftftrafse Nr. 29.

In Leipzig zu haben in der Gräff'fchen Buchhandlung, Hohmanns Hof 1 Treppe hoch, wo man fie eheftet für obigen Preis bekommt.

Bey J. G. Heyfe in Bremen ift folgende intereffante Schrift erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Fink's und *Berger's Ermordung.* Ein Beytrag zur Charakteriftik der Franzöfifchen Herrfchaft in Deutfchland, von Dr. *J. C. F. Gildemeifter.* 20 Seiten in gr. 8. Geheftet 2 gr.

Vor dem defpotifchen Preffzwang und Streben gegen Wahrheit mufste fich forgfältig eine Zeit lang bergen, und ift nun in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Corfifche Kleeblatt, König Theodor, General Paoli und Conful Buonaparte. Nebft einer *Schilderung der Sitten und Gebräuche der Corfen* vom Bürger *Feydel.* 8. 16 gr.

Noch vor Buonapartes völliger Machtvollkommenheit gefchrieben, fah fich der Verf. diefer Schrift in feinem Streben nach Wahrheit nicht beengt, und es ift diefe Schilderung um fo treffender, da fie fich vor der ungeheuern Glücksperiode Buonaparte's herfchreibt, und doch den Mann treu — fo treu fchildert, wie er fich in der Folge ftets zeigte. Auch der Volksftamm, aus dem derfelbe hervorging, der an Sitten und Cultur noch bis diefe Stunde allen Europäifchen Völkern nachfteht, und die geringgefchätzteffe Volkskafte Europens ift, wird hier von dem lange in Corfica lebenden *Feydel* treffend und wahr gefchildert.

Sittengemälde der Franzofen, aufgeftellt in der *Gefchichte eines Dörfers.* 3 Bände. 8. Frankf. 1814. Geh. 3 Rthlr. 12 gr.

Das übermüthige Franzofenvolk, fo lange unfere Pein und noch ftets der Feind unfres Wohls, durch die von ihm auf uns übergegangene Demoralifation, ift hier in einem Stande gefchildert, der, bey andern Völkern, dem Sittenverderbniffe am fernften ift: der Stand des Landmanns. — So empfinden und handeln Bauern und Leute aus dem gemeinen und mittlern Stande in Frankreich. — Dürfen wir uns über ihr Betragen in unferm Lande wundern?

Als Gegenftück diefes verdient die Schilderung des gemeinen Ruffen, befonders des Afiaten, berückfichtigt zu werden in folgendem Werke:

C. G. Züge's Leben in Rußland, Schilderung der Sitten und Gebräuche der Ruffen, vornehmlich in den Afiatifchen Provinzen. 8. 1814. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Vielleicht roh und ungefchliffen, aber nicht unfittlich, wird die Bekanntfchaft diefer öftlichen Völker nicht nachtheilig auf uns wirken, wie die der weftlichen.

An die refp. Gartenfreunde und Buchhändler.

Die eingetretene Hoffnung auf günftigere Zeiten hat uns vermocht, den Druck der fo längft erwarteten und fo bedeutenden Zufätze und Nachträge zu des Dr. *Friedrich Gottlieb Dietrichs vollftändigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik* wirklich anfangen zu laffen. Der *erfte* Band wird im October d. J. *gewifs fertig*, und bis dahin kann man darauf mit 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 4 Kr. Rheinifch pränumeriren, entweder bey uns, oder auswärts in foliden Buchhandlungen. Der Ladenpreis wird feyn 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Die noch vorhandenen Liebhaber zu diefem klaffifchen Werke, erfuchen wir, fich bald zu melden, fo wie wir auch von den Buchhandlungen noch vor Michaelis zu erfahren wünfchen, wie viel Exemplare wir ihnen überfenden follen; und wir bitten auch zu bemerken, was fie bis dahin in Hinficht des Preifes zu beobachten haben. Was von diefem Werke bis jetzt erfchienen ift, befteht in 10 Bänden Text, jeden zu 3 Rthlr., und in einem Generalregifter zu 2 Rthlr. Es find mehrere Intereffenten, durch die Zeitumftände genöthigt, bey den letzteren Bänden zurück geblieben, welche fie jedoch noch, wenn fie fich bald melden, um den 4ten Theil weniger oder um den Pränumerationspreis erhalten follen.

Berlin, im Junius 1814.

Buchhändler Gebrüder Gädicke.

Folgende vorzügliche andere Schriften von dem Herrn Dr. *Dietrich* find fortwährend bey uns und in mehreren auswärtigen Buchhandlungen zu haben:

Die Gemüfe- und Fruchtfpeifenwärterin, oder Anweifung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächfen lange Zeit aufzubeben, vor dem Verwelken, Erfrieren oder Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomifche Hausmutter. *Zweyte* verbeffrte Auflage. 8. 1802. 12 gr. oder 54 Kr.

Der Wintergärtner, oder Anweifung, die beliebteften Modeblumen oder Zierpflanzen ohne Treibhäufer und Miftbeete in Zimmern, Kellern und anderen Behältern zu überwintern, oder für den offe-

offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. *Dritte* umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. 8. 1808. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Der Apotheker-Garten, oder Anweiſung für deutſche Gartenbeſitzer, viele in den Apotheken brauchbare ausländiſche Gewächſe zu erziehen und dadurch die Garten-Einkünfte zu vermehren. 8. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Aeſthetiſche Pflanzenkunde, oder Auswahl der ſchönſten Zierpflanzen, nach den Bedürfniſſen der Blumenfreunde in Klaſſen eingetheilt, nebſt Angabe ihrer Behandlung in Zimmern, Gewächshäuſern und in freyen Gärten. *Erſter* Theil. 8. 1812. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Divinität
oder
das Princip der einzig wahren
Menſchenerziehung
mit beſonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode
von
J. B. Graſer,
Königl. Baier. Kreis-Rathe.
Mit 4 Tabellen auf Steinabdruck.
Neue umgearbeitete und vermehrte Auflage.
Hof, bey G. A. Grau. 1813.
Preis 3 Rthlr. Sächſ. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Die *erſte* Auflage dieſes vortrefflichen Werkes iſt ſo wenig in den Buchhandel gekommen, und hat ſich ſo ſchnell vergriffen, daſs kaum ein Jahr nach ſeiner Erſcheinung eine Neue Auflage nöthig wurde. Dieſe iſt nun im vorigen Jahre fertig geworden, wiewohl wegen der neuern kriegeriſchen Ereigniſſe in Deutſchland ſpäter als ſie verſprochen war, aber auch völlig neu bearbeitet und vermehrt.

Sie zeichnet ſich in Abſicht auf Gründlichkeit und Vollſtändigkeit der Darſtellung des behandelten wichtigen Gegenſtandes, ſo wie in Hinſicht des Aeuſsern ganz beſonders aus.

Der Vortrag iſt lichtvoll und allgemein faſslich, und der Herr Verfaſſer, welcher in dieſem Werk, das eine gründliche Kenntniſs der allgemeinen Philoſophie, der Staatswiſſenſchaft und der Pädagogik im groſsen Sinne vorausſetzt, *die einzig wahre Lehre von der Menſchenerziehung* aufſtellt, hat auch ſchon die überzeugendſten Proben von der leichten und einfachen praktiſchen Anwendbarkeit ſeiner Unterrichts-Methode abgelegt. — Dieſe Schrift eignet ſich nicht nur für Schul-Inſpectoren, Pädagogen und denkende Schulmänner, ſondern wegen ihres für den Staat wichtigen Gegenſtandes für jeden denkenden Staatsmann und Philoſophen, da eine ſo wichtige Angelegenheit Menſchen — ſeine intellectuelle Bildung — ihr Höchſter Zweck iſt.

Bey Karl Gerold, Buchhändler in Wien, erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen haben:

J. J. Prechtl,
kaiſerl. königl. Director und Profeſſor,
Grundlehren der Chemie,
in techniſcher Beziehung.
Für Kameraliſten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten.
Erſter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Der Verleger glaubt ſich ein Verdienſt zu erwerben, wenn er das Publicum auf ein Werk aufmerkſam macht, das von allen Sachkundigen mit gleichſtimmigem Lobe geprieſen wird. — Wem die Recenſion über dieſes Werk (in der Wiener Literatur-Zeitung N. 24) noch unbekannt iſt, dem wird es nicht unlieb ſeyn, hier das Weſentlichſte davon zu leſen. — Der Recenſent ſagt unter andern: „Bey dem gegenwärtigen, an Entdeckungen, Erweiterungen und Berichtigungen ſo reichen Zuſtande der Chemie, und bey dem allgemeinen Beſtreben der induſtriöſen Klaſſe in dem übrigen reichiſchen Kaiſerſtaate, chemiſch-techniſche Erzeugniſſe zu vervollkommnen, hat ſich der rühmlichſt bekannte Verfaſſer, durch die Bearbeitung des vorliegenden Werks, ein doppeltes Verdienſt erworben, indem er auf der einen Seite die chemiſche Lehre, nach den neueſten Anſichten, treu und deutlich darſtellt, und auf der andern das neuere chemiſche Licht, in Zuſammenfluſſe mit den techniſchen Verbeſſerungen über Künſte und Gewerbe, die im Gebiete der Chemie liegen, zu verbreiten ſucht. Es freuet *Recenſenten*, ein Werk anzeigen zu können, das in *dieſen* beiden Hinſichten, für die Verbreitung chemiſcher und techniſcher Kenntniſſe, nicht anders als fruchtbar ſeyn kann u. ſ. w. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.“

Tagebuch über die Vorfälle
im Tempelthurme,
während der Gefangenſchaft Ludwigs XVI, Königs von Frankreich. Von *Clery*, Kammerdiener des Königs. gr. 8. Broſch. 16 gr.

Journal des Evénemens
ſurvenus à la tour du temple, pendant la captivité de Louis XVI, Roi de France, par *Clery*, valet de chambre de Sa Majeſté. Edition corrigée. gr. 8. Broché 16 gr.

Hiſtoire de Bohême
depuis ſon origine jusqu'à l'extinction de la dynaſtie de Przémisl, par *Dumont de Florgy*. 2e Edit. 2 Tomes. 8. 1 Rthlr.

MONATSREGISTER
vom
JUNIUS 1814.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ackermann, Jac. Fid, de conſtruendis, cognoſcendis et curandis febribus epitome. Vol I. 123, 201.

Archiv patriot. Wünſche u. Vorſchläge, ſ. Ph. Andr. *Nemnich.*

Ashe, Th., ſ. Mémoires de la Princeſſe Caroline.

Aufruf zum Mitwirken b. der Wiederherſtell. eines beſſern Relig. Zuſtandes im preuſs. Staat. EB. 67, 534.

Aufſätze u. Erzählungen meiner Laune in Reimen, die jedermann verſtehen kann. 138, 326.

B.

Baden, das Groſsherzogthum, topographiſch dargeſtellt. 2e umgearb. Aufl. (Von J. L. *Büchler.*) EB. 71, 561.

Baur, V. F, üb. den prakt. idealen Geſichtspunkt, aus welchem die Himmelfahrt Jeſu angeſehen werden ſolle. EB. 64, 509.

— — worauf ſoll d. Anſehn d. heil. Schrift beſonders im populär. u. prakt. Unterrichte gegründet werden? EB. 62, 495.

Becker, M, üb. den Offenbarungsglauben u. das Verhalten des chriſtl. Relig. Lehrers in Anſehung deſſ. EB. 62, 491.

Bengel, D., Ideen zur hiſtor. analyt. Erklärung des Sociniſchen Lehrbegriffs. EB. 63, 503.

Böhme, Chr. Fr., Ideen üb. ein Syſtem des Apoſtels Paulus — EB. 62, 489.

— — Verſuch e. nähern Beſtimmung des Verhältn. der Vernunftreligion zum Chriſtenthum. EB. 63, 499.

— — die Grenze des Proteſtantismus. EB. 63, 501.

Botta, Char., hiſtoire de la guerre de l'indépendance des états-unis d'Amérique; trad. de l'italien par Mr. L. *de Sevelinges.* Vol. I — IV. 143, 361.

Bretſchneider, C. G., das Meſſiasreich nach dem 4. Buch Esdra. EB. 64, 508.

Bruel, J. A., vollſtänd. franz. Sprachlehre. 3e verb. Aufl. EB. 68, 542.

Büchler, J. L., ſ. Baden, das Groſsherzogthum.

Buſſe, Amtskleidung u. Civiltracht der proteſtant. Prediger ſeit den Zeiten der Reformation. EB. 68, 539.

C.

Calliſen, C. F., die herrſchend gewordene Grundvorſtell. von Gott, auch eine Quelle der überhandnehmenden Irreligioſität. EB. 64, 508.

D.

Dattenberg, Dr., ſ. G. *v. Wedekind.*

Daub, L., Einleit. in die chriſtl. Dogmatik. EB. 64, 508.

Dolz, verlohnt es ſich noch der Mühe Katechetik zu ſtudiren? EB. 67, 529.

Duch xięgi natury przez przyiaciela nauk odcieniony d. i. Geiſt des Buchs der Natur. (Von Andr. *Trzciński.*) 134, 294.

E.

Eichmann, K., der Kriegsſchäden-Erſatz nach Grundſätzen des Civilrechts. 126, 225.

Erzählungen, kleine, ſ. *de Lamotte Fouqué.*

Erzählungen u. Parabeln, auserleſene, zur Beförd. eines chriſtl. religiöſen Sinnes. EB. 63, 504.

Eſſai de Poéſies religieuſes. Par *M. M.* . . (Jaq. H *Meiſter.*) EB. 62, 495.

Eylert, R., Predigten üb. Bedürfniſſe unſers Herzens u. Verhältniſſe unſers Lebens. EB. 69, 551.

F.

Fouqué, ſ. *de Lamotte Fouqué.*

Fragment einer Schrift: üb. Behandlung der Bibel in Volksſchulen. EB. 67, 530.

Fränkel, Dav., Sulamith. 4n Jahrgs 1r Bd. 1 — 3s H. EB. 72, 569.

G.

Gabler, J. P., auch ein Wort über theolog. Synkretismus. EB. 63, 502.

— ob in der Stelle der Miſchna: *tract. Peſachim,* ein Beweis für die Proſelytentaufe unter den Juden enthalten ſey? EB. 64, 511.

— üb. Religionsunion der kathol. u. proteſtant. Kirchen. EB. 65, 519.

Gebhard, Entwickl. des Glaubensgrundes der Religion. EB. 62, 490.

Gekrig, Unterricht von dem heil. Sacramente der Firmung. EB 68, 541.

Geſchichte der Hamburg Begebenheiten während des Frühjahrs 1813. 130, 262.

Geſpräche, franz. u. deutſche; mit Anmerk. u. Erläuterungen. 126, 232.

Greiling, J. C., hiſtor. Nachtrag zu *Schuderoff's* Abhandl. über Kirchenzucht. EB. 65, 516.

Grundzüge der Theologie des *Spinoza.* EB. 64, 505.

H.

Harles, Ch. Fr., einige prakt. Bemerkungen üb. innere Entzündungen bey Kindern. EB. 70, 556.

Hecht, H A., üb. das Erziehungsrecht der Kirche. EB. 65, 514.

Henneberg's Beantwortung der von *Kirſten* beantw. Fragen, ſ. *Kirſten.*

Hermann, Mich. Caj., Briefe über wichtige Gegenſtände. 129, 254.

— — der betende Chriſt in verſchied. Lagen ſeines Lebens. EB. 70, 559.

Hermann, von *F. E. R.*, 1r Th. Die Teutoburger Schlacht. 136, 305.
Heydenreich, Fr. Ferd. A., üb. wichtigere Amtskämpfe christl. Religionslehrer. EB. 68, 542.
Hoffmann, A. G., üb. eine pragmat. histor. Lehrart, die Lehren des Christenth. vorzutragen, um dadurch die Religiosität zu beleben. EB. 66, 527.

I.

Ideen u. Grundlinien zu einer gänzlichen Reform der Predigten. EB. 66, 524.
Journal für Prediger. Herausg. von H. A. *Schott* u. H. W. *Rehkopf*. 2r Bd. 3 Hefte. EB. 69, 545.
Journale, Revision der theologischen von 1807 — 13. Fortsetz. EB. 62 — 68, 489 — 542.

K.

Kern, G. Ch. E., etwas üb. die seit einiger Zeit geschehen. Vorschläge z. Relig. Vereinigung. EB. 65, 519.
Kirstèn, J. E., Versuch einer gründl. Erörterung des Verhältn. der christl. Kirche zum Staate. EB. 65, 516.
— — wie hat d. Prediger zu vermeiden, dafs er bey der Verschiedenh. der Ansichten der Glaubenslehren keinem Theile anstöfsig werde? u. auch seine Ueberzeug. nicht verletze? EB. 68, 539. 540.
Köberla, G., wie kann u. soll der Seelsorger zum geistl. u. leibl. Wohl der Kranken u. bes. der Blöd- u. Wahnsinnigen beytragen? EB. 68, 541.
Kochbuch, allg. brauchbares. 1r Bd. 2e verb. Aufl. Auch: — das grofse Thüring. Erfurtische. 1r Bd. EB. 68, 544.
Kohlrausch, Fr., Deutschlands Zukunft. In sechs Reden. 126, 228.
Körner's, Theod., Nachlafs. 137, 318.
Kriegsberichte im deutsch. Gewande. 1e Liefr. 124, 213.
v. Krofigk, Erneftine, geb. *Krüger*, Novellen. EB. 71, 567.
Krummacher, F. A., der Sonntag. 3e verb. Aufl. EB. 69, 552.
— — die Kinderwelt. Gedicht. Neu bearb. Ausg. EB. 61, 488.

L.

de Lamotte Fouqué, Caroline, kleine Erzählungen. Auch: — — kleine Romanenbibliothek von u. für Damen. 3e Liefr. 142, 357.
Lange, W. T., über die Unentbehrlichkeit der christl. Offenbarungsreligion für Aufgeklärte. EB. 62, 495.
Lafius, A. F. L., der franz. Kaiserstaat unter der Regier. des Kais. Napoleon im J. 1812. 1u 2e Abth. 135. 324.
Lindner, verlohnt es sich der Mühe, die Katechetik in ihre von ihrer eigenen Natur gesetzten Schranken zu verweisen? EB. 67, 529.
Löffler, J. F. C., die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung. EB. 62, 491.
— über die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Menschen zum moral. Guten. EB. 66, 521.

M.

Marheineke, Ph., üb. das wahre Verhältnifs d. Katholicismus u. Protestantismus u. die projectirte Kirchenvereinigung. EB. 63, 500.
Meister, J. H., s. Essai de Poésies religieuses.
Mémoires de la Princesse Caroline, adr. à la Princesse Charlotte sa fille. Publiés par Th. *Ashe*. Trad. de l'anglois. Vol. I et II. 143, 366.
Meyer, J. A. G., Versuch einer Vertheidigung u. Erklärung der Geschichte Jesu u. d. Apostel allein aus griech. u. röm. Profanscribenten. 122, 193.
— R., s. Reise auf die Eisgebirge.
v. Montenglaut, Henr., geb. *v Cronstain*, Herbstblumen niedergelegt auf d. Grab d. Dichters *Jacobi*. 144. 3
Müller, Chr., St. Petersburg, in Briefen aus den J. 1810 12. 132, 273.
Müslin, Dav., Pharao's Verstockung; Gelegenheitspredigt am 8. May 1814. EB. 72, 572.

N.

Napoleon in Dresden. Zwey Unterredungen d. Kaisers mit Barjaud u Darü; herausg. von *F. v. D.* 123, 208.
Nebe, J. A., üb. Katholicismus u. Protestantismus. EB. 63, 500.
Nemnich, Ph. A., Archiv patriot. Wünsche u. Vorschläge, bey Gelegenheit der mit Verbesserung zu erneuernden Hamburg. Constitution. 18 St. 139, 329.
Noch etwas üb. die Frage: warum haben Matth. u. Johannes nicht eben so wie Marc. u. Lukas die Himmelfahrt Jesu ausdrückl. erzählt? EB. 64, 509.
Nuffer, Jgn. Caj., Fastenpredigten nach der Ordnung der heil. Geschichte. In 2 Jahrgängen. EB. 67, 5[illegible].

O.

Ob die Grundsätze der luther. Kirche das Selbstreichen des Abendmahls erlauben? EB. 68, 537.

P.

Pahl, J. G., üb. die Benutzung der Geschichte in den Kanzelvorträgen. EB. 66, 526.
Pflaum, L., erste Anleit. zur Religion Jesu für Volksschulen. 2e Aufl. EB. 64, 512.
Portal, Ant., Cours d'anatomie médicale ou élémens de l'anatomie de l'homme. Tom. I — V. 127, 233.
Pöschel, Ph. Fr., Beantw. der Frage: ob d. Lehrer des Christenthums wesentl. vom Lehrer der *Vernunftreligion* unterschieden sey? EB. 63, 498.
Pracher, B., Entwurf e. neuen Rituals für kathol. Geistliche bey ihren Amtsverrichtungen. 1 u. 2r Th. 2e verm. Aufl. EB. 72, 575.
Prediger-Magazin, Schweizerisches, s. *Jak. Schweizer.*

R.

Rall, M., üb. den Anstand auf der Kanzel. EB. 66, 516.
Raschig, Chr. Eus., Handbuch der innern prakt. Heilkunde in Bds 3 u. 4s H. EB. 60, 473.
Reimold, J. C. D. P., der Friede. EB. 66, 528.
Reise auf die Eisgebirge des Cant. Bern u. Ersteigung ihrer höchsten Gipfel im Sommer 1812. (Erzählt von R. *Meyer*, herausg. von H. *Zschokke.*) 138, 311.
Religionsbüchlein, christliches, für die Jugend. 2e verm. Aufl. EB. 72, 576.
Reuchlin, J. F., Anleitung zur Behandl. der Verstandesübungen bey den untern Abtheilungen der Volksschulen. EB. 71, 566.
Ried, Th., histor. Nachrichten von dem im J. 1552 demolirten Schotten-Kloster Weyh St. Peter in Regensburg. EB. 65, 520.
Romanenbibliothek; kleine, von und für Damen, 2[illegible] Liefr. s. W. *Willmar*, Rosamunde.
— — — 3e Liefr. s. Caroline *de Lamotte Fouqué*.

S.

mmlung christl. Lieder für die kirchl. Andacht evangel. Gemeinden, bes. der zu Jauer: 122, 196
challer, Versuch e. Bestimmung der Principien, nach welchen in der Moral Collisionsfälle entschieden werden müssen. EB. 66, 523.
cheerbarth, üb. Begräbnifs-Ceremonien in liturg. Hinsicht. EB. 68, 538.
chilke, J F., üb. das Zeitmaafs d. Predigten. EB. 66, 527.
chott, H. A., Ansichten üb. das Verhältnifs des Rationalismus zu dem Supernaturalismus. EB. 62, 493.
chreiter, J. Ch., Philo's Ideen über Unsterblichkeit, Auferstehung u. Vergeltung. EB. 62, 490.
— — wer sind die Gegner, welche Philo in seinen Schriften bestreitet EB. 62, 490.
chröter, W., Etwas zur Charakteristik des Symbolischen, u. dessen Anwend. in den Kirchen. EB. 67, 534.
— — unpartey. Prüfung der *Löffler*schen Aufsätze: üb. die Vernachläss. der öffentl. Gottesverehrung u. üb. die Verpflicht. zur Theilnahme an dem christl. kirchl. Gottesdienste EB. 67, 532.
chuderoff, üb. Kirchenzucht. EB. 65, 515.
— üb. Religionsvereinigung unt. Napoleon. EB. 65, 518.
— vom Geist in Predigten. EB. 66, 525.
chweizer, Jak., der Christenlehrer. Ein Magazin von Predigten. 1811 u. 13. 1 — 3r Bd. 140, 337.
— — Schweizerisches Prediger-Magazin. 1814. 1r Bd. 3 Hefte u. 2n Bds 1s H. 140, 337.
chweizer-Scenen, histor. merkw., nach Zeichn. von *Lips* u. a. 2s H. EB. 64, 511.
le Sevelinges, L., s. Char. *Bottd.*
Simon, Pred., über formelle u. materielle Bestimmungsgründe u. deren Werth zur Beförder. der Sittlichkeit. EB. 66, 522.
Sittengerichte, die, im Landkapitel N. im Königr. W. (Würtemberg.) EB 68, 538.
Slotwinski, Felix, resolutio trissectionis cuiuscunque anguli. EB. 61, 483.
— — s. Fr *v. Zeiler.*
Sommer, Elise, geb. *Brandenburg*, Gedichte. 144, 374.
Streber, Fr., Ign., Erinnerung an Pfalzgraf Karl, Stifter der Birkenfeldschen Linie u. an dessen Nachkommen. EB. 72, 574.
Sulamith, s. Dav. *Fränkel.*
Süskind's, Fr. G., Prüfung der *Schelling.* Lehren von Gott, Weltschöpfung u. s. w. EB. 64, 507.

T.

Te Deum, s. Fr. L. Z. *Werner.*
Teufel! der, Was ist er, u. wie ward er's? EB. 64, 510.
Trauz, L. F., sollten wir uns etwa in d. Religion mit d. blossen Rationalism begnügen können? EB. 62, 494.
Trommsdorff, J. B., allgem. pharmaceut. chemisches Wörterbuch; auch:
— — die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange. 3n Bds 2e Abth. u. 4r Bd. EB. 61, 484.
Trzciński, Andr., s. Duch xięgi natury.
Tzschirner, H. G., beurtheilende Darstellung der dogmat. Systeme, welche in der protestant. Kirche gefunden werden. EB. 62, 493.

U.

Ueber das Vater Unser. EB. 68, 537.
— den Werth u. Gebrauch des Historischen in der Religion. EB. 66, 526.
— Grundsteuer in Deutschland, u. Abriss der westphäl. Finanzgesch. u. der Verwaltung des Staatsvermögens im ehemal. Kgr Westphalen. 1r Th. 130, 257.

V.

Verdient unser kirchl. theolog. Lehrbegriff wirkl. den Namen eines Systems? EB. 63, 497.
Vogel, Dr., über die Entwicklung der Identitätslehre aus dem Bewusstseyn. EB. 64, 507.
— — üb. die *Schelling.* Relig. Lehre. EB. 64, 506.
Voigtländer, J. F., ist die Religiosität der Menschen wirkl. nicht nach ihrer Kirchlichkeit zu beurtheil. EB 67, 533.
— — üb. den Geist u. Zweck der Erbauung. EB. 66, 526.
— üb. die Radicalkur der christl. Kirche. EB. 65, 513.
Von den in neuen Gesangbüchern häufig vorkommenden Veränderungen guter Kirchenlieder. EB. 68, 537.
— der Sünde wider den heil. Geist, EB. 66, 522.
— der Vereinigung der höchsten Staats- u. Kirchengewalt nach protestant. Grundsätzen. EB. 65, 516.

W.

Wachler, L., Versuch einer Würdigung der Lehre von der Rechtfertigung. EB. 64, 510.
Warmholz, C. F., über sinnbildl. Darstellung moral. religiöser Wahrheiten oder Ceremonien u. deren Nothwendigk. bey dem Gottesdienste. EB. 67, 530.
— — üb. die Verpflichtung zur Theilnahme an dem christl. kirchl. Gottesdienste. EB. 67, 531.
Was hat ein Seelsorger zu thun, wenn er in seiner Gemeinde eine weltl. Verordn zum Schaden der Sittlichk. erklären u. anwenden sieht? EB. 68, 541.
v. Wedekind, G., über die Ruhr; herausg. von Dr. *Dannenberg.* 137, 313.
Weiller, Kaj., üb. d. Verhältnifs der philosoph. Versuche zur Philosophie, 142, 353.
Wendt, Prof, was ist Relig. überhaupt? EB. 62, 490.
Werner, Fr. L. Z., die Weihe der Unkraft. 144, 373.
— — Kriegslied für die zum heil. Kriege verbünd. deutschen Heere. 144, 374.
— — *Te Deum* zur Feyer d. Einnahme von Paris durch die verbünd. Heere, nach d. latein. Hymnus. 144, 372.
Wiedemann, W. Jul., Sammlung u. Erklär. der noch hin u. wieder in der deutschen Sprache vorkommenden fremden Wörter. 3e verm. Aufl EB. 68, 544.
Willmar, W., Rosamunde od. die Pfänder der Treue. Auch: Romanenbibliothek, kleine, von u. für Damen. 2e Liefr. 137, 317.
— — Zauberbilder. 137, 317.
Wolfrath, Dr., ist die Pflicht, Wahrheit zu reden, eine bedingte od. unbedingte Pflicht? EB. 66, 523.

Z.

v. Zeiler, Fr., das natürl. Privatrecht; in das Polnische übersetzt von Fel. *Slotwinski.* EB. 61, 481.
Ziegler, F. W., Maximen für junge Männer, die aus Erziehungshäusern, Gymnasien u. Akademien in d. Welt treten. EB. 61, 487.
Zschokke, H., s. Reise auf die Eisgebirge.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 139.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bertholdt in Erlangen 142, 359. *v. Feuerbach* in München 142, 360. *Lehmus* in Erlangen 142, 360. *Meyer* in Erlangen 142, 359. *Seidel* in Nürnberg 144, 375. *Stünkel*, Ob. Bergrath 144, 376. *Vogel* in Erlangen 142, 359. *Wehnert* in Potsdam 133, 288.

Todesfälle.

Braſtberger in Stuttgart 129, 255. *Cämmerer* in Marburg 138, 328. *Crede* in Marburg 124, 215. *Dehmel* in Lichtenau 138, 327. *Denina* in Paris 138, 328. *Dorn* in Nürnberg 129, 255. *Dürr* in Kempten 129, 255. *Engel* in Aſchaffenburg 129, 255. *Fabri* in Namslau 124, 216. *Fikenſcher* in Bayreuth 129, 255. *Fiſcher* in Stuttgart 129, 256. *Förtſch* in Würzburg 129, 255. *Funk* in Magdeburg 139, 336. *Grapengieſser* aus Parchim 136, 311. *Himmel* in Berlin 122, 200. *Houel* in Paris 124, 215. *Mai* in Heidelberg 139, 335. *Michaelis* in Marburg 128, 247. *Noderer* in Ansbach 129, 255. *Reimarus* in Ranzau 133, 288. 139, 336. *v. Reuſs*, in Tübingen 138, 327. *Roth* in Stuttgart 129, 256. *Rückert* in Würzburg 129, 255. *Rüger* in Clöden 136, 311. *Scholl* in Sindelfingen 138, 327. *Schwindratzheim* in Gomaringen 129, 255. *Strebel* in Ansbach 138, 327. *Sybel* in Etzin 133, 288. *Tettelbach* in Dresden 129, 255. *v. Tröltſch* in Nördlingen 138, 327. *Uhrlandt* in Gera 136, 311. *Unger*, geb. *v. Rothenburg*, in Berlin 129, 255. *Verlohren* in Dresden 138, 327. *Zinkernagel* in Wallerſtein 138, 328.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten

England, Bibelgeſellſch., Brüdergemeinden, Methodiſten, Univerſitäten, Studienbetreibung, Preisfr., Stiftungen, Bibliotheken, Vorſtellung der Buchhändler wegen abzugebender Exemplare an dieſ. 127, 239. 144, 365. *Erlangen*, Univerſit., Reſcript die theolog. Facultät betr., Diſputat., Doctorpromot., Sommerverleſ., Lehrerperſonal, Oſter- u. Einladungsprogr. zum Prorectoratswechſel 142, 359. 144, 375. *München*, kön. Baier. proteſtant. General-Decanat, Preisfr. 133, 287. *Warſchau*, K. Geſellſch. der Freunde der Wiſſenſch. öffentl. Sitzung, Preisaufg., vorgeleſ. Abhandl. 135, 310.

Vermiſchte Nachrichten.

Dänemark, Literatur daſ. 129, 256. *England*, neueſte Literatur 140, 344. 143, 368. *Holland*, neue Verordn. üb. Preſsfreyheit u Buchhandel 122, 199. *Malte-Brun*, Precis de la Géographie univ. Neue verb. Aufl. 138, 328. *Naſſau-Uſingen* u. *Weilburg*, neue Verordn. üb. Buchdr. u. Buchhandel 122, 199. *Oeſterreich*, neueſte Literatur 136, 311. *Seebode* in Hildesheim, Bekanntmachung einer Preisaufg. 140, 343. *v. Stefeneli*, der k. baier. Akad. d. Wiſſenſch zu München übergebene, mathem. aſtronom. Abhandlung, eine neue Entdeckung betr. 145, 377. *Zürich*, dieſsjähr. Kunſtausſtellung von Gemälden, Kupferſtichen — — 134, 295.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Kaſtner's encyklopäd. Ueberſicht der Naturkunde 131, 272. *Kraus* in Göttingen, medicin. Wörterbuch 135, 304. *Scheibel* in Breslau, Erläuterungen zu ſeiner Ueberſicht der Kirchengeſch. 141, 345.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 141, 348. *Amelang* in Berlin 141, 345. 145, 379. Anonyme Ankünd. 125, 218. 222. 145, 381. *Breitkopf* u. *Härtel* in Leipz. 141, 349. *Cröker*. Buchh. in Jena 135, 303. *Curt*. Buchh. in Halle 131, 265. *Dartmann* in Züllichau 141, 345. *Doll*, Al., in Wien 125, 219. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 145, 379. *Ernſt* in Quedlinburg 135, 302. Expedition der Minerva in Leipz. 125, 217. *Fleiſcher* d. j. in Leipz. 125, 222. *Gaedicke*, Gebr., in Berlin 145, 379. 382. *Gerold* in Wien 141, 346. 145, 384. *Goedſche* in Meiſsen 141, 349. *Gräff*. Buchh. in Leipz. 125, 221. 145, 381. *Grau* in Hof 145, 383. *Heyer* u. *Leske* in Darmſtadt 125, 221. *Heyſe* in Bremen 145, 381. *Korn* d. ä. in Breslau 141, 346. *Kummer* in Leipz. 145, 380. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 125, 217. *Liebeskind* in Leipzig 125, 219. *Maurer*. Buchh. in Berlin 125, 219. 145, 380. *Sander*. Buchh in Berl. 125, 218. Schulbuchh. in Braunſchweig 125, 217. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 125, 220. Societäts-Verlagsbuchh., neue, in Berlin 131, 265. *Starke* in Chemnitz 135, 300. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 155, 300. *Weid*. Buchh. in Zeitz 125, 221. *Weidmann*. Buchh. in Leipzig 131, 271. *Weigel* in Leipzig 125, 220.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Jena, *Griesbach*ſche 141, 350 — von Büchern, Gemälden, Kupferſtichen — in Leipz. 125, 222. Bitte an Kenner von Volksſchriften: die Aufklärung des Landvolks betreffend 141, 352. *Dölcke* in Heiligenſtadt, Druckberichtigung zu ſeinem 2ten Verſuche philoſoph. grammat. Bemerkungen 131, 272. Mineralien-Compt. in Hanau, ſyſtemat. Sammlungen von Verſteinerungen 135, 304. *Perthes* in Hamburg, Wiedereinrichtung u. Empfehlung ſeiner Buchhdl. unter der Firma: *Perthes* et *Beſſer* 131, 272. Rüge eines in den politiſ. Flugblättern des *v. Kotzebue* begangenen Unfugs, *Müller's* Werk über Petersburg u. die Anzeige in der ALZ. betr. 135, 297. *Spalding's* Kupferſtich von *Buchhorn* gefertigt, iſt bey *Weiſs* u. Comp. in Berlin zu haben 125, 224. *Starke* in Chemnitz, Verzeichniſs herabgeſetzter Bücherpreiſe 125, 222.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Anſichten und Wünſche betreffend das proteſtantiſche Kirchenweſen und die proteſtantiſche Geiſtlichkeit.* Beym Eintritt in die neue Zeit herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*, Superint. und Oberpfarrer in Ronneburg. 1814. 108 S. 8.

Je mehr die gegenwärtige Zeitepoche, nach Vernichtung der für Deutſchland ſo ſchmachvollen franzöſiſchen Tyranney, zu den gröſsten Erwartungen in Beziehung auf Realiſirung liberaler Ideen berechtigt, deſto mehr iſt es zu wünſchen, daſs dieſe Erwartungen von vielen Seiten mit Deutlichkeit, Kraft und Würde ausgeſprochen werden, damit ſie als die Stimme des Volks und Gottes Stimme zu den Machthabern und ihren Rathgebern empor dringen, und zum Heil der ſo tief herabgewürdigten Menſchheit endlich in Erfüllung gebracht werden mögen. Denn zu welcher andern Zeit, wenn nicht jetzt, könnte der wieder erwachte männliche und durch die beyſpielloſeſten Aufopferungen bewährte Geiſt des geeinigten Volks mit mehrerm Rechte Anſprüche auf eine neue beſſere Ordnung der Dinge machen und Wünſche für dieſelbe äuſsern, die nur zu oft bisher unbeachtet blieben. Schon in dieſer Hinſicht verdient die vorliegende Schrift, welche für einen der wichtigſten Gegenſtände, zwar nicht neue, aber doch zeitgemäſse Wünſche und Vorſchläge darbringt, achtungsvolle Aufmerkſamkeit und Prüfung. Sie enthält I. Wünſche in Beziehung auf die Bildung proteſtantiſcher Prediger, welche der Vf. zuerſt als *Schriftgelehrte*, und ſo fern ſie dieſs nicht ohne Gelehrſamkeit überhaupt ſeyn können, als Gelehrte, und ſodann als *Prediger* treffend charakteriſirt. Für die Bildung des Predigers zum Schriftgelehrten bleibt, dem Vf. zufolge, nach dem, was auf unſern meiſten deutſchen und den, nach dem Muſter derſelben eingerichteten, Univerſitäten für dieſelbe geſchieht, kaum etwas zu wünſchen übrig, als daſs die Regierungen ferner in der liberalen Unterſtützung derſelben ihren Ruhm ſuchen mögen. „Iſt das Gewühl der Schlachten vorüber; was bleibt ihnen, um ihrem hohen Berufe zu genügen, anders übrig, als (nach möglichſter Reduction ihrer ſtehenden Heere) die Künſte des Friedens zu beſchützen und zu fördern und ihre Unterthanen durch eine, freyer Menſchen würdige Regierung auf die höchſte Stufe der Bildung, der Sittlichkeit und des Wohlſtandes zu erheben? Denk- und Preſsfreyheit, anſtändigen Lebensunterhalt, gut dotirte Seminarien, gute Bibliotheken, Ehre und Anerkennung des literariſchen Verdienſtes: mehr bedarf es für Deutſchlands Univerſitäten nicht, um auch von der theologiſchen Facultät immer herrlichere Früchte zu ärnten, und die ſtudierenden Jünglinge als Schriftgelehrte ihrem groſsen Ziel immer näher gebracht zu ſehn.“ (S. 14.) Weit weniger glaubt der Vf. mit dem zufrieden ſeyn zu können, was bisher auf den Univerſitäten für die Bildung der Studierenden zu *Predigern* geſchehn iſt, doch ſcheint er mit dem gegenwärtigen Zuſtande der meiſten Univerſitäten nicht wohl bekannt zu ſeyn, wenn er glaubt, daſs auf keiner derſelben die Vorbereitung zu künftiger Führung des Predigtamts planmäſsig betrieben werde. Der Vf. betrachtet hierauf den praktiſchen Theologen als Liturgen, wobey er ſich mit Recht nachdrücklich gegen den Gebrauch des Worts *Prieſter* in der proteſtantiſchen Kirche erklärt, als Katecheten und als Prediger, und ſucht nun aus dieſer dreyfachen Beſtimmung dasjenige abzuleiten, was für ſeine Bildung geſchehn könnte, und was von dem Staate, der die, urſprünglich der Kirche gehörigen und folglich allein für kirchliche Zwecke zu verwendenden, Güter gröſstentheils in ſich aufgenommen hat, in dieſer Hinſicht erwartet werden dürfe. Sehr gegründet iſt die Forderung des Vfs., daſs die Vorbereitung junger Theologen für ihren künftigen Beruf ſchon auf Schulen ihren Anfang nehmen möge. Schon auf dieſen ſollte man Neigung und Talent zum künftigen Redner erforſchen, die ſich zeigenden Anlagen ſorgfältig pflegen, fähige Jünglinge mit Luſt und Liebe für dieſen Beruf erfüllen, ſodann darauf ſehen, ob ſich mit dem innern Berufe für den Predigerſtand auch körperliche, dem Redner unentbehrliche, Vorzüge, beſonders eine gute Geſtalt und ein gutes Sprachorgan, vereinigten, und endlich ſollte man durch öftere Declamirübungen nicht nur das Gedächtniſs, ſondern auch das Rednertalent zu bilden ſuchen. Den geiſtlichen Schulinſpectoren läge ob, bey öffentlichen Prüfungen und Schulbeſuchen ein beſondres Auge auf diejenigen zu haben, welche ſich der Theologie widmen wollen, die untüchtigen zurückzuweiſen, und beſonders Jünglinge aus gebildeten und guten Familien dem Studium der Theologie geneigt zu machen. Viel wichtigeres aber bleibt den Univerſitäten für die Vorbereitung künftiger Religionslehrer vorbehalten, wo nicht nur Vorleſungen über Homiletik, Katechetik und Paſtoraltheologie von jedem Theologie ſtudierenden gehört, ſondern auch vielſeitige praktiſche Anweiſung und Uebung zu den Geſchäften des Predigers jedem ertheilt werden ſollte. Der Vf. thut da-

daher den, nur zum Theil auf manchen Universitäten realisirten, Vorschlag: auf jeder Universität einen eigenen *gut besoldeten* Professor anzustellen, der nicht nur gegen ein geringes Honorar die Pastoralwissenschaften vortrüge, sondern auch, selbst ein trefflicher Prediger, die Direction des Predigerseminarii erhielte. In diesem Institute, welches von jedem studierenden Theologen im letzten Studienjahr besucht werden müsste, sollte dann vorzüglich auch auf äussere, körperliche Beredsamkeit Rücksicht genommen werden. Bey der Prüfung der Candidaten würde eben so sehr auf ihren guten sittlichen Ruf, als auf ihre wissenschaftliche Bildung zu sehn seyn, und neben dieser mehr als es bisher zugeschehen pflegte, auf ihre Geschicklichkeit im Predigen. Candidaten und Prediger aber sollten stets einer liberalen Aufsicht unterworfen bleiben.

II. Wünsche, betreffend das Predigtwesen und die Predigergeschäfte. Jene beschränken sich vorzüglich darauf, dass die Zahl der jährlich zu haltenden Predigten vermindert, den Betstunden eine andere Gestalt gegeben, mehrere Jahrgänge neuer zweckmäßiger Texte, in denen keine systematische Einheit gesucht werden dürfte, eingeführt, und hin und wieder mehrere Prediger angestellt oder besoldete Candidaten den allzubelasteten Geistlichen zu Gehülfen gegeben würden.

III. Wünsche, betreffend die Liturgie. Jeder Sonn- und Festtägliche Gottesdienst werde im Lande gleichmäßig verrichtet; die deshalb zu treffende Einrichtung gehe vom Kirchenrath, oder Consistorio aus; kein Prediger aber werde so streng an die Agende gebunden, dass er nicht freye Hand hätte, hin und wieder zu ändern, oder, wenn er es vermag, zu bessern; in allen ausserordentlichen Fällen sey der Prediger blos an das Wesentliche des Formulars gebunden; aber nur, wenn er Stimme hat und richtigen Ton zu halten weiss, sey ihm verstattet, vor der Gemeine zu singen. Treffende Bemerkungen über den Gesang der Gemeine und die Kirchenmusik beschliessen diesen Abschnitt.

IV. Wünsche, betreffend den Prediger als Kirchen- und Staatsdiener. Hier wird zuerst in Rücksicht der Anstellung richtig gezeigt, wie zugleich auf Geschicklichkeit und Alter der Candidaten bey Besetzung von Pfarrstellen gesehn werden müsse, und wie das Patronatrecht wo nicht aufzuheben, doch zweckmäßig einzuschränken sey. Ueber die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher sagt der Vf. unter andern einleuchtenden Bemerkungen: „Sind die Bekenntnissbücher unsrer Kirche keine Vorschriften für ewige Zeiten, sondern blosse Schriften, in welchen die Reformatoren, im Gegensatz mit der römisch-katholischen Partey, ihre theologischen Meinungen niederlegten; lässt sich durch nichts beweisen, dass der Inhalt dieser Bücher vollkommen mit der heil. Schrift und dem Geiste der Lehre Jesu übereinstimme, und ist man folglich auch nicht berechtigt, denselben gleichen Gehalt mit der Bibel zuzuerkennen: so wird auch niemand den Antrag tadeln können: Die Verpflichtung der Geistlichen auf symbolischen Bücher abzuschaffen" (S. 82.). Verfertigung neuer symbolischer Schriften sche dem Vf. aber weder nothwendig noch rathsam. dess sollten bey der dem Dienstantritte des Geistlich nothwendig vorausgehenden Verpflichtung nicht blo seine Verhältnisse zu der Kirche, sondern auch sein Verbindlichkeiten als Bürger und Unterthan berücksichtigt, und bey aller Kürze nur die Hauptpunkte berührt werden, auf welchen allein das Gebäude des Christenthums ruht. Die treffenden Vorschläge des Vfs. in Beziehung auf die Besoldungen der Prediger, denen er doch die Accidentien nicht entzogen wissen will, obwohl unter zweckmäßigen Modificationen derselben, seine Bemerkungen über die ungerechten Schmälerungen und Beeinträchtigungen; welche man sich in neuern Zeiten dagegen erlaubt hat, über so nothwendige Entschädigungen der Prediger und über Verbesserungen ihrer Einkünfte, sind keines Auszugs fähig. Zuletzt redet der Vf. nicht minder beyfallswürdig über den den Geistlichen zu bestimmenden Rang im Verhältniss zu andern Staatsdienern und über die Nothwendigkeit desselben. Kann man sich wundern, dass die Achtung für Religion und die Lehrer derselben so sehr gesunken ist, da man in vielen Ländern den protestantischen Geistlichen dem Rang nach noch unter den gemeinen Copisten herabsetzt, indess der katholische Geistliche den höchsten Rang besitzt, und der gemeinste Priester mehr ist, als der Minister des Fürsten.

V. Wünsche, betreffend das Kirchenregiment. Diese beziehen sich durchgängig auf die von dem Vf. in einer früher erschienenen Schrift über Kirchenzucht dargelegten und auch in unsrer A. L. Z. 1809. Nr. 222. beurtheilten Ideen. So sehr wir den wohlgemeynten Eifer des Vfs. für Beförderung der Religiosität ehren, so können wir uns doch nicht überzeugen, dass die Ausführung seiner Vorschläge in ihrer ganzen Strenge mit dem Geiste christlicher Freyheit und mit den herrschenden kirchlichen und bürgerlichen Verhältnissen vereinbar sey. Uns scheint vielmehr bey der durch den Krieg und sein Gefolge so tief gesunkenen Moralität und Religiosität nur dadurch wirksame Hülfe erwartet werden zu können, dass von Seiten des Staats der Schulunterricht zeitgemäss verbessert, der Cultus veredelt, alle öffentliche Störungen desselben streng untersagt, dem geistlichen Stande ein anständiger Unterhalt und das ihm gebührende Ansehn gesichert, und bey Anstellungen in demselben neben der wissenschaftlichen Tüchtigkeit vorzüglich auf unbescholtenen Charakter und Ruf, und auf anständige äussere Sitten der Candidaten und weiter zu befördernden Prediger gesehn werde. Zum Schlusse dieser Anzeige bemerken wir noch, dass die Schrift Sr. Majestät dem Könige von Preussen gewidmet ist, und auch in dieser Hinsicht müssen wir den Druck derselben auf so schlechtes Papier rügen.

PASTO-

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

PRAG, b. Widtmann: *Der Seelsorger in seinen wichtigsten Amtsgeschäften.* Ein Buch, welches auch von Laien mit Nutzen kann gelesen werden. Von *Mich. Cajet. Hermann*, k. k. Schulenin-spector, C. R. u. Pf. zu Dehlau. 1814. VI und 280 S. 8. (20 gr.)

Da Rec. *Beyers Magazin für Prediger*, woraus Hr. *H.*, der Vorrede zufolge, manches entlehnte, nicht bey der Hand hat, so kann er nicht sagen, ob das, was er an dieser Schrift loben kann, jener benutzten Schrift oder Hn. *H.* angehört; wen indessen dieses, zu wissen, interessirt, der wird die Wahrheit leicht in Erfahrung bringen können. Dieß Buch theilt sich in *vier* Abschnitte; der Seelsorger in der *Schule*, auf der *Kanzel*, im *Beichtstuhle* und bey *Kranken:* das sind die *vier* Kapitel, unter welche die Materien geordnet sind. In dem *zweyten* kommen gute Sachen vor. Die angehenden Prediger werden z. B. erinnert, ihren Gemeinden nicht zu viel zu versprechen, keine Erklärung von sich zu geben, daß sie sie eine andre Stelle annehmen wollen, und am allerwenigsten zu geloben, immer bey denselben Ueberzeugungen zu bleiben, behutsam in Ansehung öffentlicher Bestrafungen zu seyn, stets fortzustudieren, Vernunft und Offenbarung mit einander zu verbinden, die Einförmigkeit in ihren Kanzelvorträgen zu vermeiden, und sich vor einem solchen Extemporiren, wobey sie sich je länger je mehr vernachlässigen würden, zu hüten. Die Benutzung fremder Arbeiten wird nicht unbedingt getadelt. In dem *dritten* Kapitel wird (S. 165.) das *Beichtinstitut* eine *Anstalt Jesu* genannt, wovon aber der Vf. den Beweis schuldig geblieben ist. S. 169. wird jedoch wieder eingelenkt, und gesagt, daß selbst diejenigen Gelehrten, welche die Göttlichkeit der Einsetzung läugnen, doch die *Nützlichkeit* und Gottwürdigkeit der speciellen Beichte anerkennen. S. 174. wiederholt er aber, daß das Bußgericht in der Kirche von *Christo* niedergesetzt sey, und daß Er die Priester zu seinen *Stellvertretern* bey diesem Gerichte verordnet habe. Erwünscht mag es ihm gewesen seyn, selbst *Weishaupt* als Zeugen für sich anführen zu können, der in seinem *Pythagoras* (S. 370.) sagt, daß die Kirche an der wohleingerichteten Beichte das sicherste Mittel habe, auf den Charakter der Menschen wohlthätig zu wirken. In dem *vierten* Kapitel wird mit Recht gerüget, daß in frühern Zeiten jeder Kranke von dem Seelsorger als ein noch unbußfertiger Sünder, an dessen Bekehrung vor allen Dingen gearbeitet werden müsse, betrachtet worden sey; wenn es aber (S. 207.) heißt, es sey unchristlich, diese Behandlungsart bey Kranken anzuwenden, welche *zu allen Zeiten* nach ihrem Vermögen ihre Pflichten zu erfüllen gestrebt hätten, so möchte man wohl fragen, wer dieß wohl in gesunden oder in kranken Tagen vor Gott getrost und ohne alle Selbstverblendung von sich versichern könne. — Am Schlusse der Schrift bietet der Vf. gewissen dem Rec. unbekannten Feinden trotz, deren Haß er sich, wie er sagt, zugezogen habe, darum weil unangenehme Wahrheiten von ihm auf die Bahn gebracht worden seyu; sie werden, erwartet er, auch diese seine Arbeit tadeln, was er aber um so leichter verschmerzen kann, „da sachverständige und grosse Männer ihm schon in öffentlichen Blättern ihren Beyfall geschenkt haben." Jene Unglücklichen bemitleidet Hr. *H.*, und bittet den grosen Gott, sie zu lehren, Wahrheit, wo nicht zu befolgen, so doch zu vertragen.

THEOLOGIE.

Ohne Anz. des Verl.: *Vernunftmäßige Religionsgrundsätze*, allen Gottesgelehrten, Predigern und denkenden Christen zur Prüfung vorgelegt. Mit einer angehängten *Predigt über das große Bedürfniß der Religion für den Menschen*, vom Pfarrer *Kiesling* zu Steben im Fürstenthum Bayreuth. 1811. VIII u. 153 S. 8. (8 gr.)

Diese Schrift enthält in Aphorismen eine Art von Katechismus über die christliche Religionslehre; ihr Vf. prüfte, was die Alten glaubten, und fand, daß Unbekanntschaft mit dem Orient und eine daher rührende unrichtige Schriftauslegung, theologische Streitsucht und hierarchische Politik Grundsätze in das christl. Rel. System gebracht haben, die der gesunde Menschenverstand unmöglich annehmen kann; er prüfte aber auch, was die Neuern lehrten, und sah, daß sie sich von dem Reformations-Eifer haben verleiten lassen, viele gute Körner mit der Spreu wegzuwerfen, und daß ihre vermeyntliche Reinigung des Lehrbegriffs oft nur darin bestand, daß sie an die Stelle eines alten Irrthums einen neuen setzten. Hr. *K.* wollte also, nach der Vorrede, einen Mittelweg gehen; inzwischen hat er von den Neuern bey weitem mehr als von den Alten angenommen, und er ist nur nicht consequent geblieben. Rationalistisch ist es z. B. wenn er (S. 26.) sagt, man könne dasjenige, was religiöse Menschen in der Begeisterung für Wahrheit und Tugend gesprochen hätten, sehr wohl als Gotteswort betrachten, weil alles Reinsittliche einen höhern Ursprung habe. Wie kann er es aber auf die Grundsätze der historischen Kritik, mithin auf *Vernunft* zurückführen, wenn er (S. 33.) statuirt, Christus sey nach seinem wirklichen Tode mit einem *verklärten* Körper auferstanden: *denn* er habe nach seiner Auferstehung *durch verschlossene Thüren* gehen können? (Dieß wird sogar S. 48. noch wiederholt.) Und wie kann er (S. 42.) *vernunftmäßig* behaupten: Christus habe zur *Bestätigung* seiner Lehre sein Leben aufgeopfert, und habe keinen stärkern Beweis der *Wahrheit* seiner Lehre geben können, als daß er über dem Bekenntnisse derselben sein Blut vergossen habe, da man doch höchstens nur seine Ueberzeugung, nimmermehr aber die Wahrheit von irgend etwas durch seinen Tod beweisen kann? Mit sehr vielem in diesem Katechismus wird jedoch der Rationalist einverstanden seyn, und nur in einigen Punkten noch

noch mehr als der Vf. annehmen: denn z. B. das christliche Lehramt hält er nicht blofs darum für eine wichtige Anstalt, weil es zur Aufrechthaltung bürgerlicher Zucht und Ordnung sehr viel beyträgt; auch giebt er nicht zu, dafs ohne die Fortdauer des Menschen nach dem Tode seine Tugend für diese Welt keinen Werth hätte; er ist vielmehr überzeugt, dafs eben durch *diese* Behauptung, nicht durch die entgegengesetzte, alle Begriffe von Tugend und Mensc würde verwirrt werden müfsten. Die angeh Predigt hat Rec. mit Befriedigung gelesen, und d dieselbe einen sehr vortheilhaften Begriff von dem als öffentlichem Lehrer durch Kanzelvorträge, kommen. Warum mag aber Hr. *K. Hinterung, D tung*, Auferstehung von den *Toden, Buse, Lam (agn Genus* (statt Genuls), *stelt* (statt stellt) schreiben?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Die Universität zu *Berlin*, deren naturhistorische Sammlungen schon bey ihrer Stiftung durch die ungemeine Grofsmuth und Freygebigkeit einiger edler Privatmänner ausnehmend reich ausgestattet wurden, erfreut sich in diesem Augenblick eines ähnlichen Geschenkes, gleich werthvoll durch seinen Gehalt und durch die literarische Denkwürdigkeit, welche an dasselbe geknüpft ist, noch mehr durch die edle Gesinnung, welche den Schenker beseelte, und durch die Bedeutung, welche seine Schenkung für die gegenwärtige Zeit hat, und als ihren unabtrennbaren Grundcharakter behalten wird.

Herr Geheime Legationsrath Dr. *Nose* zu Endenich bey Bonn, seit drey Decennien durch eine grofse Reihe, insbesondere mineralogischer Schriften, darunter die Orographischen Briefe über das Siebengebirge oder die nieder-rheinische Gebirgskette und das Sauerländische Gebirge in Westphalen, die niederrheinischen Studien u. s. f. als Schriftsteller bekannt und berühmt, hat schon unterm 13. Februar d. J. der Universität in Berlin seine ausgezeichnete, bis jetzt in ihrer Art einzige Sammlung der niederrheinischen Gebirgsarten zum Geschenk gemacht, welche durch die Beziehung auf seine Werke, und als die Belege zu diesem, einen doppelten wissenschaftlichen Werth besitzt; eine Sammlung von ungefähr 1000 Stücken, worunter zugleich ganze Reihen seltener Fossilien wie z. B. des *Spinellans* und anderer *Laacher* und *Niedermennicher* Fossiliengattungen, von welchen schwerlich eine Sammlung, dieser an Mannichfaltigkeit und Schönheit der Stücke gleichkommend, sonst irgendwo existiren möchte. Hr. Geheime Legationsrath *Nose* hat noch mehrere lehrreiche Stücke anderer Art beygefügt, welche dem Königl. Mineralienkabinet in Berlin, dessen Reichthum und wissenschaftlicher Werth wohl nicht mehr zu den unbekannten Schätzen Deutschlands gehört, ein sehr schätzbarer Zuwachs sind. Der edle Geber hat die Schönheit seines Geschenks vollständig gemacht, indem er die Sendung mit doppelten Exemplaren seiner vielen mineralogischen Werke begleitet hat, von welchen ein Exemplar dem Mineralienkabinet verbleibt, das andere der öffentlichen Bibliothek bestimmt ist.

Um die Tiefe des Eindrucks, und die Innigkeit des Dankes an den Tag zu legen, welche die Universität bey diesem Geschenk empfand, bedarf es nicht weiter, als die Worte hinzuzusetzen, mit welchen sie ihr unterm 13. Februar d. J. angekündigt wurde: „er biete seine Sammlung, schrieb der würdige Mann, als eine kleine Gabe *dem deutschen Lande an, dessen Regent und Einwohner sich so verdient um eine grofse Weltbegebenheit gemacht haben und machen werden.*"

Wir feyern jetzt mit der wirklichen Ankunft der Sammlung in unsern Museen zugleich die neue Epoche Preufsens, das neuerstehende Deutschland und die Verbreitung solcher Gesinnungen unter seinen Mitbürgern.

Berlin, im Junius 1814.

Im Namen der Universität.

D. *K. A. Rudolphi*, d. Z. Rector. — D. *C. S. Weiß*, *Prof. d. Mineralogie* und Aufseher des Königl. Mineralienkabinets.

II. Vermischte Nachrichten.

Se. Durchl. der Herzog von Mecklenburg-Schwerin liefs dem würdigen Vater des im Kampfe für die Sache der Freyheit Deutschlands rühmlich gefallenen Dichters *Theodor Körner* die Ehre anbieten, seinen Leichnam in der fürstl. Gruft beyzusetzen. Da aber der Vater wünschte er möchte an dem Orte bleiben wo seine Waffenbrüder den edlen Todten niederlegten, nahe bey einer Eiche, wo er seinem Sohne ein Denkmal errichten wollte: so hat der Herzog einen Raum von 45 Quadratruthen geschenkt, um die Grabstätte die mit Bäumen bepflanzt, und mit einer Mauer umgeben wird. Das Denkmal von Eisen wird mit Leyer und Schwert geziert seyn, wie es dieser deutsche Tyrtaeus verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

GESCHICHTE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Methodik des hiſtoriſchen Unterrichts für Lehrer an Gymnaſien.* Von *Ludwig Schaaff*, Conventual des Stifts und Kloſters *Unſer*(er) Lieben Frauen zu Magdeburg. 1813. 108 S. 8. (10 gr.)

Zwar mag man in vielen Fällen denen nicht entgegen ſeyn, die nach *Pope's* bekanntem Spruche über die beſte Staatsverfaſſung, auch von den verſchiedenen Lehrmethoden behaupten: diejenige ſey die beſte, welche am beſten geübt werde, und mag dem gemäſs einem Lehrer auch die unvollkommnere Methode nachſehen, wenn er bey derſelben dennoch durch ſeine Individualität Kopf und Luſt aufzuregen weiſs, und wenn ſeine Schüler das Verlangte gehörig begreifen und lernen. Wie indeſs viele Lehrer, unbefriedigt durch die hergebrachte Weiſe, nach einer zweckmäſsigeren Unterrichtsmethode wirklich verlangen: ſo darf man denn doch im Allgemeinen vorausſetzen, daſs bey einer aus der Natur des zu lehrenden Objectes abgeleiteten und den Jugendkräften des Menſchen angemeſſenen Methode mehr geleiſtet werde, als bey einem Unterrichte, deſſen Weiſe und Fortgang der bloſse Zufall geordnet zu haben ſcheint; und insbeſondere hat Rec. die Erfahrung gemacht, daſs gerade bey der *Geſchichte* vorzüglich viel von der Methode abhängt. Ein der Geſchichte nicht hinlänglich Kundiger wird ſie ſchlecht lehren; aber auch tiefe und umfaſſende hiſtoriſche Gelehrſamkeit reicht nicht aus, um ſie gut zu lehren. Kömmt nun dazu, daſs in der unterſten Geſchichts-Klaſſe (dieſs war vor Kurzem noch die Ordnung eines berühmten Gymnaſiums) etwas brandenburgiſche, auch wohl etwas deutſche Geſchichte gelehrt, in der zweyten Alte Geſchichte dictirt, und in der erſten Klaſſe Neue Geſchichte in einem Zeitraume von zwey Jahren, zwar nach einem Compendium, aber im Ganzen akademiſch vorerzählt wird: ſo wird es niemand Wunder nehmen, wenn die Schüler am Ende von der Geſchichte herzlich wenig wiſſen. Es freut uns daher ſehr, daſs der Vf. den Gegenſtand zur Sprache bringt; und Grundſätze und Rathſchläge, gemäſs den empfohlenen Hülfsmitteln, aufſtellt, denen man allgemeine Anerkennung und Befolgung wünſchen muſs. Man leſe beſonders S. 41. 51. 61 ff.: Eine Auswahl von Thatſachen, die auf den jedesmaligen Zuſtand des geſammten Menſchengeſchlechts, als eines Inbegriffs der einzelnen Völker, entſcheidenden Einfluſs hatten, ſonach: Gründung, Blüthe und Verfall der Hauptvölker, einzelne Entdeckungen und Erfindungen, ausgezeichnete Naturbegebenheiten, Verbreitung der Religionen, des Handels, der Künſte und Wiſſenſchaften, groſse Kriege und Friedensſchlüſſe —: alle dieſe Thatſachen durch den chronologiſchen Faden zu einem groſsen Ganzen vereinigt ſind, und durch Epochen machende Begebenheiten nach Hauptheilen geſondert, bilden ein hiſtoriſches Fachwerk, das den Schüler in den Stand ſetzen ſoll, ſich auf dem weiten Gebiete der Geſchichte zu orientiren, und das er daher ſeinem Gedächtniſſe unverlierbar einprägen muſs. Dabey hüte ſich der Lehrer vor Allem vor planloſer Ausführlichkeit. Um gleich anfangs die Theilnahme an den wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen aufzuregen, und den Sinn für das Groſse zu ſchärfen, wird freylich ein *bedächtiges Verweilen* bey den Hauptereigniſſen groſser Völker, ſo wie bey dem Leben und Wirken ausgezeichneter Männer unerläſslich ſeyn, doch ohne dichteriſche Darſtellung, ohne philoſophiſche Reflexionen. Die Hauptſache aber bleibt das feſte Behalten einer Reihe von Zahlen und Namen. Deshalb muſs der Schüler das *Auswendiglernen* als ernſtes Geſchäft betreiben, und darf davon durchaus nicht entbunden werden. In der That hat es auch ſo viel Schwieriges nicht: 150 Jahrszahlen ſind für dieſs allgemeine Fachwerk der Geſchichte vollkommen hinreichend, wobey man in der ältern Geſchichte die *leicht zu behaltenden* Jahre *vor* Chriſti Geb. 888, 777, 555, 444, 333 benutzen mag. (Auch *nach* Chr. kann Conſtantin zu 333, Juſtinian zu 555, Zertheilung der Karolingiſchen Monarchie und Verfall der Saraceniſchen Herrſchergewalt zu 888 geſetzt werden.) Wo eine Thatſache mit einer früher erwähnten in Verbindung ſteht, da werde durch Fragen das ſchon Erlernte von neuem in Anregung gebracht, von Zeit zu Zeit verbinde man damit ein eigentliches Abfragen ganzer Perioden, und wiederhole dieſs ſo oft, daſs der Lehrling zuletzt im Stande iſt, theils das Einzelne jeder Periode, theils das Ganze nach ſeinen Haupttheilen ohne Mühe ſich vorzutellen und zu überſchauen. Dazu ſind als *anſchauliches* Hülfsmittel zu gebrauchen *Tabellen*, zu welchem Zweck der Vf. *Bredow's* Hauptbegebenheiten der Weltgeſchichte in drey Tabellen für den Schüler, und für den Lehrer als Hülfsmittel *Becker*, *Bredow*, *Schröckh* und *Pölitz* empfiehlt. — Die Rückſicht auf die vorhandenen Hülfsmittel ſcheint es auch vorzüglich geweſen zu ſeyn, welche den Vf. bey der Eintheilung des hiſtoriſchen Unterrichts in *vier* Curſus und bey Beſtimmung deſſen, was in jedem gelehrt werden ſollte, geleitet hat. Der *erſte* Curſus daher umfaſst Erzählun-

gen aus dem A. T. und aus Homer nach *Kohlrausch* und nach *Becker's* Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend, mit Benutzung von *Schlözer's* Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. Der *zweyte* Cursus giebt einen chronologischen Abriss der allgemeinen Geschichte; der *dritte* Alte Geschichte, besonders der Griechen und Römer, verbunden mit alter Geographie, Mythologie, griechischen und römischen Antiquitäten: Tabellen muss sich der Schüler hier selbst machen. Der *vierte* Cursus lehrt *a*) Neue Geschichte, doch nur die Hauptereignisse, wodurch der gegenwärtige Zustand der europäischen Welt und ihrer Hauptvölker herbeygeführt worden ist, im Mittelpunkte stehe das deutsche Vaterland; *b*) Literaturgeschichte der Griechen und Römer; *c*) Mittheilungen über die klassische Literatur der Deutschen und der Franzosen; *d*) Einleitung zur Statistik, wobey man die vergleichende zum Grunde legen, und mit einer statistischen Uebersicht des Vaterlandes schliessen wird; *e*) Encyklopädische Uebersicht der ganzen Geschichte nach ihrem *inneren* Zusammenhange, und Bildungsgeschichte grosser Historiker. Und dabey muss der Schüler fleissig historische Schriften excerpiren. — Dass in diesem letzten Cursus zu viel zusammengestellt ist, sieht jeder leicht; und dass darin dennoch die politische Geschichte der alten Welt ganz fehlt, kann Rec. wenigstens nicht billigen; theils weil die alte Geschichte, wie der Vf. S. 72 ff. so treffend entwickelt hat, eine Welt darstellt, deren anhaltende Betrachtung die Idee einer edleren Menschheit in der Seele des Lehrlings erwecken und befestigen soll, theils weil das jugendliche Gedächtniss das Gelernte fortdauernd sich wieder in Erinnerung bringen muss, um es nicht zu vergessen. Bey des Vfs. Eintheilung, fürchten wir, wird gar mancher Schüler in den Jahren, die er in der ersten Klasse bleibt, die alte Geschichte zum Theil wieder vergessen. Wenn der Vf. dagegen *Chronologie* vom *ersten* Cursus ganz ausschliesst: so scheint er sich selbst zu widerlegen, wenn er (S. 51.) verlangt, dass der Schüler das Bedürfniss und die *Unentbehrlichkeit* derselben bey der Geschichte kennen lerne. Ueberhaupt scheint dieser *erste* Cursus, der auch die Elemente der Geographie lehren soll, nicht eigentlich für *Gymnasien* zu gehören; er würde eher in eine Elementarschule oder in eine auf den Gymnasialunterricht vorbereitende Klasse zu verweisen seyn. Der Gymnasialunterricht begönne dann mit der Uebersicht der allgemeinen Geschichte, gäbe zunächst eine etwas speciellere Ansicht der alten Völkergeschichte, vorzüglich der Griechen und Römer, doch ohne weitläuftige Erzählung, und eine kurze Uebersicht der neuern Völkergeschichte, alles mit fleissiger Wiederholung. Die oberste Klasse erweitere das Pensum der vorhergehenden, so dass sie die alte Geschichte zusammenhängender und, nach des Vfs. Rath, in Verbindung mit Mythologie und Antiquitäten lehrt, wobey sich auch die Hauptpunkte der Literaturgeschichte am passendsten werden herausheben lassen, ohne dass man nöthig haben wird, eine eigene Lection für sie anzuordnen; und eben so wird der Vortrag über die neue Geschichte das, was früher hauptsächlich nur a Namen und Zahlen gelernt war, etwas umständlic im Zusammenhange entwickeln. Doch auch bey weichenden Ansichten wird jeder, dem Geschich unterricht wichtig ist, die Schrift des Hn. S. *mit V* gnügen, und wahrscheinlich nicht ohne Belehrun lesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Mars und Phöbus*, Thronwechsel im Jahr 1814; eine *scherzhafte Flugschrift* von *Jean Paul*. 1814. 50 S. 8.

Diese kleine mit reichen Fulgurationen heitern Witzes, wie es sich von dem Genius ihres Vfs. erwarten lässt, ausgestattete Schrift war anfänglich für das Morgenblatt bestimmt. Ein bedenklicher Censor verweigerte den Druck. Darum erschien sie unter den Auspicien eines anderen minder ängstlichen Censorates in gegenwärtiger Form. Ueber diesen Vorfall verbreitet sich besonders mit allerley verwandten Nebenbetrachtungen die launische und zugleich gehaltreiche Vorrede von S. I — XX, die mit der warmen Apostrophe an zwey verdienstvolle Männer deutscher Nation schliesst:

„— Ach könnte daran (an einem S. XVII—XIX. vorgeschlagenen *Fürsten-* und *Großenblatt*) noch einer mitschreiben, der so Grosses und Reines über Länder- und Geisterfreyheit gedacht und geschrieben! Hättest du noch, sanfter *Johannes von Müller*, nur gelebt und erblickt das warme Glänzen der heiligen Sonne über den vier Ländern (Zürch, Wien, Berlin, Kassel), in welchen du gesäet und geweint unter den Wolken und Schatten.

Doch du, wackerer Vorfechter für deutsche Erlösung, du kräftiger und um dein eignes halbes Lebensjahrhundert zu früh dahingestorbener *Fichte*, dessen Dahingang ich heute unter dem Schliessen der Vorrede erfuhr, du hast wenigstens das Morgenroth der grosen Befreyung erlebt. Jetzt belohnt dich, wackerer Landsturmmann in mehr als einem Feld des Kampfes, der ewige Friede, und du hältst drüben endlich den rechten *Clavis Fichtiana* in der Hand."

Die scherzhafte, zunächst von der gegenwärtigen Zeit eingegebene, aber, gleich der Eingeberin, für jede Zeit hoch interessante geistvolle Schrift liefert einen abgekürzten Bericht, wie in der Sylvesternacht der das Jahr 1813 regierende Planet Mars seinem Nachfolger, dem Sol oder Sonnengott, die Regentschaft für das Jahr 1814 übergiebt. Veranlassung zu dieser Einkleidung gab dem Vf. die Tradition der alten Astrologen von den sieben Hauptplaneten, deren einer um den andern die Erde regiere. Beide, Mars und Sol, lässt der Vf. in grotesken Masken im Sylvestertanzsaale, als die Flötenuhr etwa 11 Uhr *mochte* geschlagen und geflötet haben (S. 3.), plötzlich auftre-

eten. Jeder Regent hat einen Hofnarren bey ſich, im Charakter ihrer Gebieter zuſprechend, gekleidet und verlarvt, *ſo daß ihr Anzug gleichſam ein Creditiv iſt und alle bunte Flecken credentiales* (S. 8.). Der Hofnarr des Mars z. B. trägt ſeine ſpitze Mütze ſtatt des Helms — ſeine Pritſche ſtatt des Spieſſes — ſein Kleid iſt aus lauter fingerlangen Kleiderchen, von allen europäiſchen Uniformen muſiviſch zuſammengenäht, und dadurch bunt genug, *und eine Hahnenfeder, womit man ſonſt den Teufel abbildet, konnte Mars Hahn vorſtellen* (S. 8.). — *Auch trug jeder Narr einen Stern der Weiſen, aber groß, und nicht von Geldpapier, ſondern von echtem Goldpapier, und der ſolariſche katte ſich mit dem ſeinigen Bruſt und Nabel gedeckt, und die hinausſtechenden Strahlen auf dem Rücken übergeſchnallt.* — Da bey ſolchen diplomatiſchen Feyerlichkeiten es ohne Haranguen nicht abgeht, ſo iſt begreiflich, daſs auch hier Reden gehalten werden, und zwar die gröſseren im Namen der Herrn von den Hofnarren. — Hier fand nun der Witz des Vfs. Stoff genug, in den gewohnten bunten Bildern und Gleichniſſen treffende Wahrheit unter lachendem Scherz verſteckt und mitunter auch beiſsendes Salz genug auszuſchütten. Man muſs die treffliche Schrift ſelbſt leſen; der Komus und die Schalkhaftigkeit, unter welcher tiefer Ernſt blitzt, wie bey Ariſtophanes, den ſo manche nur von *außen ernſte*, von *innen närriſche* Männer, mit denen der attiſche Scurra ſich gerade im umgekehrten Falle verhält, in allen Zeiten verkannten, laſſen ſich nicht wohl beſchreiben. Für Leſer indeſs, bey denen wir nicht damit zu ſpät kommen, nur ein paar Stellen als Probe und Lockmittel, dieſes neue humoriſtiſche Product eines ſo vorzüglichen Schriftſtellers ſelbſt zu kaufen und, was ſich dann doch von ſelbſt verſteht, zu leſen! „*Es durfte*," ſagt unter andern der Sonnennarr im Rückblicke auf die Zeiten, wo Mars regierte (S. 22.), „*nichts geſchrieben werden, Zeitungen ausgenommen, und hier bekamen wir aus der Trompete der Fama ſtatt des rechten Stücks, nicht viel mehr als den Speichel, den der Trompeter nach dem Windblaſen ausſchüttelte. Die politiſchen Monatſchriftſteller härten ſich immer kahler und zu ganzen Glatzen, damit man ihnen nicht in die Haare käme. Auf der Leipziger Büchermeſſe wollte der Deſpotismus, der Größtherr gleich dem Großherrn, ſich nur von gelehrten Stummen bedienen laſſen. Politiſche Philoſophie auf Druck- und Schreibpapier war ſo verboten, wie papierne Laternen in Ställen, damit kein Feuer auskäme. Das belagerte Deutſchland glich einer belagerten Stadt, worin man alle Fenſter mit Miſt zumacht. Gab einer aber Licht, ſo fing ſogleich der eine und der andere Cenſor an, das Licht wie einen Mohren ſo lange weiß zu waſchen, bis es ſich gebrochen und verdunkelt hatte. Da nichts zu einer Univerſalmonarchie weniger paßt als Univerſitäten, welche dem kriegeriſchen Rector magnificus Europens oder dem Prorector Gottes den wiſſenſchaftlichen entgegenſtellen: ſo wurden die Univerſitäten — gleichſam die Reſerve-Feſtungen der Deutſchen — belagert und geſchleift. Die Sonne mit ihrem Sonnengott durfte nicht wie unter Joſua ſtehen bleiben, ſondern mußte unter dem neuern Joſua auf ſeinem Wege weniger nach, als aus dem gelobten Lande früher untergehen, um ſo noch beſſer den Schlachten zu dienen* u. ſ. w." Dieſs ſey genug, den ſcherzhaften Theil dieſer Schrift kennen zu lernen. Aber auch manche tiefempfundene zarte Stellen finden ſich, wie man es von dem humoriſtiſchen *Richter* gewohnt iſt, ſelbſt aus dem Munde des Sonnennarren. Beſonders aber trefflich, ſtark und innig iſt der Epilogus, als mit dem Glockenſchlage zwölf das weltenſchwangre neue Jahr anbricht, die Masken verſchwinden, die Lichter erlöſchen vom Sturme, der jetzt ſich erhebt, und nach vorübergegangenen farbigen Schatten der Vorwelt, Helden und Weiſen — Luther und Guſtav — Klopſtock und Hermann — Friedrich dem Einzigen eine verſchleyerte Königin aus einer Himmelswolke kühn wie eine verklärte Heldin zu den Irdiſchen zu ſingen ſcheint:

„Heil dir, neues Jahr! Heil euch neuen Völkern und euerem hohen Kriege! Heil euch, Jünglingen, ihr erringt die ewige Jugend durch das Opfern der Sterblichen!

Heil euch Vätern, die ihr euern Söhnen nachſtrebt für die Freyheit einer Erde, die ihr bald vertauſchet gegen den freyern Aether des Himmels, und worauf ihr nur für Enkel mit eueren Bluts-Tropfen ein freyes Eden ſäet!

Heil dem groſsen Völker- und Fürſtenbunde! Glänze fort in der Zukunft, erſter aller Vereine und Kriege! Es bleibe dir, wie bisher, nur der Sieg ohne Siegstrunkenheit — und neben deiner Kraft auf dem donnernden Schlachtfelde deine Milde auf dem Blutenden — es bleibe dir deine Anbetung des alten Rechts im Jahrhunderte der Willkür und deine Mäſsigung gegen die Unmäſsigkeit — und deine Umſicht des Vordringens in deiner Kühnheit des Abſchlagens — das Meduſenhaupt der Tyranney hat nicht das Blut und Herz verſteinert, nur die Waffe und die Hand gehärtet.

Und Heil euch, ihr Fürſten, um welche die Zukunft die Schlachtenfeuer wie Heiligenſcheine wird ſchweben ſehen! Erhaltet euch nur unentblättert den Lorberkranz, den die Geſchichte zum erſten Male flicht und weiht. — Die Feuerräder der Vergeltung gehen und rauſchen, getrieben von den Blut- und Thränenſtrömen Europa's — die Abendwolken der Zeit ſind blutroth, und die Röthe verkündigt einen blauen Morgen; alſo krönt mit dem Schwerſten das Schwere, mit dem letzten Siege den erſten, mit dem Frieden den Krieg — und nach der gewaltigen alle Thronhöhen überwogenden Blutſündfluth des Jahrhunderts wölbet über Europa einen Regenbogen des Friedens, welcher ein göttliches Bundeszeichen, die Ruhe der Welt, beſchwört. Auch ihr um mich, und die, an welche ich denke, werdet ihr alle glücklich im groſsen neuen Jahre; aber fraget nicht, welche Stimme aus dem Nebel ſpricht; es iſt ja eure in der Bruſt."

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 27. Junius d. J. ſtarb zu Giebichenſtein bey Halle der berühmte Tonkünſtler *Joh. Friedr. Reichardt*, im 63ſten Jahre ſeines Alters. Er wurde zu Königsberg in Preuſsen am 25. November 1751 geboren. Seine Aeltern waren ſehr geachtete Leute, der Vater ein Muſiker; die Mutter, eine gebildete, kluge und dabey ſehr religiöſe Frau, ſchien er immer vorzüglich geliebt zu haben; noch in den letzten Zeiten ſeines Lebens, ſo wie auch früher, ſprach er ſtets mit wahrer Verehrung von ihr, und mit einer Rührung, die ihn oft in Thränen ausbrechen machte. Sie hat vielleicht den meiſten Antheil an ſeiner und ſeiner Geſchwiſter frühen Bildung. Vielleicht iſt es auch die innige und wahrhaft enthuſiaſtiſche Liebe zu der Mutter, die früh das Künſtler-Talent bey ihm erweckte.

Er widmete ſich zwar dem Studium der Rechte und Kameral-Wiſſenſchaften, aber immer war die Muſik bey ihm die Hauptſache. Daher entſchloſs er ſich auch endlich, bloſs für dieſe Kunſt zu leben, und nur durch das dringende Bitten ſeiner Mutter bewogen, trat er in ſeiner Vaterſtadt in königliche Dienſte, und nahm eine Secretär-Stelle an. Nicht lange hatte er dieſe bekleidet, als der königliche Kapellmeiſter *Agricola* zu Berlin ſtarb und ihn Friedrich der Zweyte zu deſſen Nachfolger berief, ungeachtet ſich mehrere damals berühmte Componiſten um die Stelle beworben hatten. *Reichardt* war noch ſehr jung, als er ſie antrat, ungefähr 21 Jahr alt. — Er blieb in dieſem Poſten bis einige Jahre nach Friedrich Wilhelm II. Regierungsantritt. Dann lebte er auf ſeiner Beſitzung zu Giebichenſtein einige Jahre als Privatmann, bis ihm Fr. Wilh. III. die Director-Stelle bey der hieſigen Salz-Debit-Commiſſion übertrug. Dieſe verlor er durch die unglückliche Kataſtrophe von 1806, wo er, der in ſeinen Briefen über Paris zuerſt öffentlich gegen Napoleon aufgetreten war, von hier ſich entfernen muſste. Er hielt in Danzig die ganze Belagerung aus, ging nach der Uebergabe der Stadt nach Memel, und kehrte nach dem Tilſiter Frieden auf ſeine Beſitzung nach Giebichenſtein zurück, welcher Ort mit zu dem Königreiche Weſtphalen gekommen war.

Im Jahre 1808 konnte er es nicht vermeiden, dem Rufe als *Directeur des Théatres et de la Muſique du Roi* nach Caſſel zu folgen. Vorauszuſehen war es, daſs *Reichardt*, der offene, freye Mann, für dieſen Hof nicht paſſe, und ſo konnte es niemandem, der ihn kannte, unerwartet kommen, daſs er ſchon im J. 1809 unter einem nichtigen Vorwande ſeine Entlaſſung erhielt. Seitdem und bis an ſein Ende lebte er wieder als Privatmann in Giebichenſtein, und noch bis zuletzt in ununterbrochener Thätigkeit. Mehrere neue Compoſitionen wurden erſt ganz kurz vor ſeinem Tode beendigt.

Er, der deutſche Mann, hat es erlebt, ſein Vaterland frey zu ſehn, deshalb pries er ſich oft glücklich und nur die periodiſch eintretenden überaus heftigen Schmerzen ſeiner Krankheit konnten ſeine Freude über das, was er erlebt und immer vorhergeſagt hatte, zu Zeiten trüben.

Die erſte Veranlaſſung zu ſeiner Krankheit, eine Vereiterung der dicken Gedärme, hatte er ſich durch eine Erkältung im J. 1782 (oder 83) auf ſeiner Reiſe in die Schweiz zugezogen, indem er ſich in der Reuſs unterhalb der Teufelsbrücke gebadet hatte, nicht ahndend, daſs das von den Schneebergen herabkommende Waſſer ſelbſt im heiſsen Sommer ſo kalt ſeyn würde. Er bekam dadurch eine Diarrhöe, die erſt bey ſeinem Aufenthalt in Rhein den angewandten Mitteln wich. Doch blieb eine ſo groſse Neigung zu dieſer Krankheit zurück, daſs er ſein ganzes übriges Leben hindurch bey jeder kleinen Veranlaſſung in ſie zurückfiel, und ſelten ein Monat ohne mehrere heftige Anfälle verging. Während der Belagerung von Danzig im Winter 1806 — 1807 bekam er eine heftige Ruhr, die erſt in Königsberg gehoben ward. Von dieſer Zeit an hatte er noch öftere Anfälle als ſonſt, und häufig mit Schmerz verbunden, ſo daſs wahrſcheinlich von dieſer Ruhr eine partielle Vereiterung der innern Haut der dicken Därme zurückblieb, die in den folgenden Jahren ſich immer mehr vermehrte, und ihm ſchon im Winter 1812 zu Breslau faſt das Leben geraubt hätte. Im Sommer 1812 brauchte er nach *Reil's* Verordnung, welcher ſchon damals den Grund ſeiner Krankheit richtig beſtimmte, mehrere Mittel gegen ſeine habituelle Diarrhöe. Da aber der Verſtorbne ſein Uebel nicht für ſo gefährlich hielt, als es war, und kein Mittel ſchnell helfen konnte, ſo unterblieb der fortgeſetzte Gebrauch der Arzneyen, bis die immer heftiger werdende Diarrhöe und die immer mehr ſinkenden Kräfte ihm im Frühjahr 1814 ernſtlicher, aber leider zu ſpät, ärztliche Hülfe ſuchen hieſsen. Die letzten acht Wochen ſeines Lebens gingen die Excremente unwillkürlich und ununterbrochen ab, von Zeit zu Zeit mit den heftigſten Schmerzen verbunden, ſo daſs der Tod, der zuletzt ſchneller eintrat, als man nach dem bisherigen Gange der Krankheit erwarten konnte, dem Duldenden wahre Wohlthat ward.

Bey der Section zeigte ſich die ganze innere Fläche der dicken Därme vereitert, am wenigſten in dem Blinddarm, wo noch Stellen geſunder Haut ſichtbar waren, am heftigſten im *recto*, wo an einer Stelle Durchfreſſung Statt fand, die durch den Uebergang der *faeces* in die Bauchhöhle den ſchnellern Tod herbeygeführt hatte. Im übrigen Körper war nichts auffallend Krankhaftes anzutreffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 18. October v. J. ſtarb zu Ollmütz *Franz Bartel*, Doctor der Philoſophie und Profeſſor der Mathematik am daſigen Rath-Lyceum.

Am 20. Januar d. J. ſtarb *Joh. Friedrich Michaelis*, Dr. der Medicin und Amts-Phyſicus zu Hubertsburg, in ſeinem 70ſten Lebensjahre.

An demſelben Tage ſtarb der Graf *Joh. Karl Chriſtoph von Seckendorf*, ehemaliger Wirtembergiſcher wirklicher geheimer Rath, Kurfürſtl. Wirtemberg. Comitialgeſandter zu Regensburg, und Ritter des St. Johanniterordens, zu Anfang des J. 1806 mit 2000 Gulden Penſion in den Ruheſtand verſetzt, nachdem er des ihm angeſchuldigten Staatsverbrechens, weshalb er im J. 1805 mehrere Monate verhaftet geweſen, durchaus unſchuldig befunden worden war, in einem Alter von 56 Jahren.

Am 12. Febr. ſtarb *Chriſtoph Jakob Eyrich*, Dr. der Medicin und Phyſicus zu Nürnberg, alt 67 Jahre.

Am 17. März ſtarb zu Laybach der daſige Biſchof *Anton Kautſchitz*, an den Folgen eines Schlagfluſſes, im 72ſten Jahre ſeines Alters.

Am 19. März verlor Wien einen ſeiner berühmteſten und geſchickteſten Aerzte, *Joſeph v. Quarin*, Doctor der Arzneykunde, und vieler gelehrten Geſellſchaften Mitglied. Er wurde zu Wien am 19. Nov. 1733 geboren, und ſchon in ſeinem 15ten Jahre erhielt er die Würde eines Doctors der Philoſophie. An dem Leibarzte der Kaiſerin *Maria Thereſia*, v. *Swieten*, fand der Verſtorbene einen groſſen Gönner und Beſchützer. Auf die Aufmunterung deſſelben, ſich dem Lehrfache zu widmen, hielt er ſchon im J. 1754 öffentliche Vorleſungen über die Anatomie an der Wiener Univerſität. Vier Jahre ſpäter wurde er, auf *Swietens* Vorſchlag, von der Kaiſerin zum Regierungsrathe und Referenten über das Sanitätsweſen bey der Nieder-Oeſterreichiſchen Landesregierung ernannt. Durch mehrere ſeiner Schriften wurde er auch dem Auslande vortheilhaft bekannt, und ſeine mehrmaligen Reiſen durch Deutſchland, Frankreich, England und Holland erweiterten den Kreis ſeiner Kenntniſſe und Erfahrungen nicht wenig. Die Kaiſerin ernannte ihn zum Leibarzt, und *Joſeph II.* übertrug ihm die Leitung des groſſen allgemeinen Krankenhauſes in Wien. Als der Kaiſer nach ſeiner Rückkehr aus dem Banate im J. 1788 zu kränkeln anfing, wurde *Quarin* von demſelben aufgefordert, ihm offen zu ſagen, wie lange er wohl noch leben dürfte, worauf er dem Monarchen erklärte, daſs er ſeinem Lebensziele nahe ſey. *Joſeph II.* dankte ihm, und erhob ihn am darauf folgenden Tage durch ein ehrenvolles Handſchreiben, das mit einem Geſchenke von *tauſend* Souverain'ors begleitet war, in den Freyherrnſtand. Die neuen Erfahrungen, die er in der Heilkunde machte, ſchrieb er nieder, und wollte ſie bey einer neuen Auflage ſeines Werks: *Animadverſiones practicae in diverſos morbos*, benutzen, die er jedoch nicht erlebte, die wir aber nächſtens im Verlage der Schaumburg'ſchen Buchhandlung zu erwarten haben. Man rühmt an dem Verſtorbenen auſſerdem ſeine groſſe Wohlthätigkeit; mehrere nützliche Anſtalten haben von ihm bedeutende Summen zum Geſchenk erhalten, und der Geiſt der Mildthätigkeit ſpricht ſich auch in ſeinen letzten, teſtamentariſchen Verfügungen aus.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Unter den periodiſchen Schriften, die in England herauskommen, ſcheint folgende Quartalſchrift, die regelmäſsig an dem erſten Tage der Monate April, Julius, October, Januar an die Subſcribenten abgeliefert wird, einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth zu ſeyn: *The Claſſical Journal containing a Variety of Claſſical, Biblical and Oriental Literature with ſeveral ſcarce and valuable Greek, Latin and Engliſh Tracts interſperſed.* Aus dem Titel, und noch mehr aus der Inhalts-Anzeige des 16ten oder December-Stücks 1813, erhellet der weite und in keine beſtimmte Grenzen eingeſchloſſene Umfang dieſer Schrift, die den Hn. *A. J. Valpy* zum Redacteur hat. Jene Anzeige macht 45 in ſeltſamen Gemiſch durch einander geworfene Abhandlungen namhaft, wovon die letzte ein Regiſter über den 7ten und 8ten Band iſt, woraus die Exiſtenz des Journals ſeit mehreren Jahren gewiſs iſt. Die darin aufgenommenen, ſchon vorher bekannt gemachten, Abhandlungen ſind: *Heumann de ſummo bono; Meierotto* über die Quellen, woraus Tacitus die ältere Geſchichte geſchöpft hat; *Huſchke* über die griechiſche Anthologie. Zu der orientaliſchen Literatur gehören: 2) Nachricht von dem *Wahabis*. 5) Ueber die Etymologie des Worts *Peor*. 6) *Biblical Criticiſm*. 9) *Arabian Anecdote*. 14) *On the Republication of Caſtell's Aethiopic Lexicon*. Wir würden zum Abdruck des ſamaritaniſchen Lexicons gerathen haben. 22) Ueber die hebräiſchen Punkte und über die Integrität des hebräiſchen Texts. 26) Ueber *Boothroyd's* Ausgabe der hebräi-

bräiſchen Bibel. Von der Exiſtenz einer ſolchen Ausgabe haben wir vorher nichts gehört. 27) Frage in Bezug auf die deutſche Ueberſetzung des *Joſephus*. 34) *Biblical Criticiſm.* Warum iſt dieſe Numer nicht mit Nr. 6. verbunden? 39) Verzeichniſs der klaſſiſchen, bibliſchen und bibliſch-orientaliſchen MSS. in dem britiſchen Muſeum Nr. 3. Unter den Abhandlungen, die zur klaſſiſchen Literatur gehören, zeichnet ſich vorzüglich aus: *Carmina Homerica Ilias et Odyſſea a rhapſodorum interpolationibus repurgata, et in priſtinam formam, quatenus recuperanda eſſent tam ex veterum monumentorum fide et auctoritate quam ex analogi ſecundae indole ac ratione redacta, cum notis ac prolegomenis in quibus de earum origine auctore et aetate; itemque de priſcae linguae progreſſu et praecoci maturitate diligenter inquiritur, opera et ſtudio Richardi Payne Knight. Edit. ſecunda.* Von der *erſten* Ausgabe waren nur 50 Exemplare gedruckt, und eins davon in einer Auction neulich für mehr als 7 Pfd. verkauft. Ob die gekrönten Gedichte der Schüler in Weſtminſter, Wincheſter u. ſ. w. die Aufnahme verdienten, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Erweiterungen der Literatur ſind ſie nicht auch im beſten Falle zu nennen. Recenſirt werden *Heineccii animadverſ.* in *Juvenal. Satiras*, *Claſſical Criticiſm*, *S. Butler. Sketch of modern and ancient Geography*, *Theſaurus criticus novus ſ. ſyntagma ſcriptionum philologicar. rarior. aevi recentior. e indicib. locupletiſſimis*, *Harles de nominibus Graecor. Antonii Haakma Treſling adverſarior. criticor. ſpecimen. Obſervation. in Euripid. Heraclidas et in notas P. Elmsleii* Nr. 2. *G. Hermanni Euripid. Supplic.* Die Unternehmer verſichern, daſs ſie einen berühmten Gelehrten, der ſich jetzt in Paris aufhält, beauftragt haben, ihnen kritiſche Nachrichten von wichtigen Büchern, die auf dem feſten Lande erſcheinen, mitzutheilen. Wir ehren den Eifer und guten Willen der Herausgeber, die Kunde der alten Literatur zu fördern. Allein offenbar liegt bey ihrem Journal kein feſter, und durch unverrückbare Grenzpunkte bezeichneter Plan zum Grunde, und über die Tiefe und Gründlichkeit der Diatriben und Anzeigen könnten wir nur alsdann urtheilen, wenn wir das Journal ſelbſt vor Augen hätten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Frommann in Jena iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Schmid, Dr. *K. E.*, Deutſchlands Wiedergeburt. Ein politiſcher Verſuch. 8. 1814. 1 Rthlr. 20 gr.

Der geiſtreiche und kenntnisvolle Verfaſſer, als ausgezeichneter Schriftſteller im engern und weitern Kreiſe längſt bekannt, als praktiſcher Staatsmann allgemein geachtet, bewährt ſich auch in dieſer durchaus intereſſanten Schrift als ein Mann, der es mit unſerm Vaterlande wahrhaft wohlmeynt. Weit entfernt, ja ganz entgegengeſetzt dem pomphaften und kenntnisloſen Gewäſch, welches in Lob und Tadel ausſchweift, wagt dieſe Schrift den Verſuch, die Grundzüge einer Staatsverfaſſung aufzuſtellen, wie Deutſchlands Eigenthümlichkeit ſie fordert. Einer Verfaſſung, in welcher durch den Charakter der Verbindung weder die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten verloren gehn, noch die wohlthätige Rivalität der Letztern mit Ohnmacht des Ganzen erkauft werden müſſe. Er zeigt, wie ein Volk zur Einheit gelangen könne, ohne ſeine politiſche Freyheit aufzugeben; wie es zum Kriege geübt und gerüſtet ſeyn könne, ohne den Fluch einer übermüthigen Herrſchſucht und Kriegsluſt auf ſich zu laden; wie ſich die Herrſchaft der Geſetze mit einer kraftvollen Regierung vereinbaren laſſe. Der Verfaſſer geht zu dem Ende ſo weit in das Einzelne, um die Anwendbarkeit ſeiner Vorſchläge darzulegen, und ſelbſt da, wo man allenfalls nur Texte zum Denken finden ſollte, feſſelt ein Schatz von Erfahrungen über die entferntere und nächſte Vergangenheit, aufgefaſst mit tiefem Forſcherblick, dargeſtellt in einer einfachen würdevollen Schreibart, die Aufmerkſamkeit des Leſers. So iſt dieſe Schrift nicht bloſs eine in die Zeit eingreifende Erſcheinung, ſondern wahrlich eine wahrhafte und bleibende Bereicherung unſerer Literatur.

In den Leipziger Meſſen 1813 und 1814 *ſind bey* Craz u. Gerlach in Freyberg *erſchienen* und durch alle ſolide Buchhandlungen zu haben:

Agricola, *G.*, mineralogiſche Schriften, überſ. und mit Anmerkungen begleitet von *E. Lehmann*. 4ter und letzter Theil. gr. 8. 16 gr. Das ganze *Werk* complet 6 Rthlr. 10 gr.

Alfred v. Seltow. Ein Gemälde aus den neueſten Zeiten. 2 Thle. 8. 1 Rthlr.

Anweiſung zum Rechnen für Volksſchulen. 8. 6 gr.

Hecht's, *D. F.*, Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie. 2 Thle. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr.

— — Tafel zur Berechnung der Seigerteufen und Sohlen für die Länge der Schnur = 1. gr. 8. 3 gr.

Hermann, der Cherusker, oder die Waldſchlacht der Deutſchen. Ein hiſt. Schauſpiel in fünf Aufzügen mit Chören. 8. 12 gr.

Hermelin's Minerographie von Lappland und Weſtbothnien, nebſt einem Auszuge aus *Wahlberg's* Topographie von Kemi Lappmark. Aus dem Schwed. überſ. von *J. G. C. Blumhof*. Mit 3 Kupfern. 8. 1 Rthlr.

Hoffmann, *C. A.*, Handbuch der Mineralogie. 1ſter und 2ter Bd. 1ſte Abth. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Die Fortſetzung iſt unter der Preſſe, und wird bald erſcheinen.

Hüb-

Hübler's, M. D. G. *J.*, Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der römischen Republik. 1ster und 2ter Band. *Zweyte* wohlfeile Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kelle, M. K. G., vorjurtheilsfreye Würdigung der mosaischen Schriften als Prüfung der de Wette'schen Kritik der mosaischen Schriften. 1 — 3ter Heft. 8. 2 Rthlr.

— — das Erwachen der menschlichen Vernunft als das erste Eintreten der übersinnlichen Welt in die sinnliche. 8. 8 gr.

— — Grundsätze, Proben und Plan einer deutschen Darstellung heiliger Schriften nach ihrer Urgestalt, für gelehrte und ungelehrte Bibelleser. 8. 4 gr.

Lesebuch für Anfänger im deutschen Lesen. 5te Aufl. 8. 4 gr.

Leuchte A. T., Anleitung zur katechetischen Erklärung der Sonn- und Festtags-Episteln. 5ter Heft. 8. 6 gr. Das ganze Werk compl. 2 Rthlr. 6 gr.

Nachrichten, Freyberger gemeinnützige, herausgegeben von *J. C. Gerlach*. 15ter Jahrg. 4. 2 Rthlr. Werden fortgesetzt.

Ruhmfeld, *A. E. C. von*, neueste Ansicht des Weichselzopfes in seiner Grundursache, als Beytrag zur Geschichte, Natur, Eigenschaft und Heilart desselben in der Gegend von Krakau. 8. 10 gr.

Sydow's, *F. von*, Fantasieen geschäftsfreyer Stunden. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Tabelle der lateinischen Conjugationen. Illuminirt. Fol. 3 gr.

Wochenblatt für die mitleidige Jugend. Zum Besten der verwaisten Kinder des Erzgebirgischen Kreises. Vom 1sten Julius 1814 an erscheint wöchentlich eine Numer von einem halben Bogen.

Im Verlage des Unterzeichneten sind in den Jahren 1813 und 1814 folgende neue, sämmtlich empfehlungswürdige, Verlagsbücher herausgekommen:

1) *de Beauclair*, *A.*, französisches Lesebuch für Anfänger und untere Schulklassen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 8. 6 gr. oder 27 Kr.

2) *Borre*, Lecteur à Giessen, Elémens de la Grammaire et de la Prononciation française. 8. 6 gr. oder 27 Kr.

3) *Eder*, Dr. *Jos.*, von dem Verluste der bürgerlichen Rechte, als Folge gerichtlicher Verurtheilungen. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

4) *von Grolman*, Dr. *Karl*, Ueber ologruphe und mystische Testamente, eine Deductionsschrift. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

5) *von Grolman*, Hofgerichtsrath und Criminalrichter, actenmäßige Geschichte der Vogelsberger und Wetterauer Räuberbanden, mit 16 Abbildungen der Hauptverbrecher. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

6) *Hartig*, *G. L.*, Staatsrath, Anleitung zur Taxation und Beschreibung der Forsten, mit 2 illuminirten Forstkarten und Tabellen. 2 Bde. in gr. 4. 3te verbesserte Auflage. 5 Rthlr. 12 gr. oder 9 Fl. 54 Kr.

7) *Homer's* Hymnen, metrisch übersetzt von *Follenius* und *Schwenk*. 4. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

8) *Horst*, *G. K.*, Kirchenrath, Katechismus der Glaubens- und Pflichtenlehre des Christenthums, zum Gebrauche für Stadt- und Landschulen. 8. 6 gr. oder 27 Kr.

9) *Katull's*, *Kaj. Valer.*, Brautlied auf die Vermälung des Manlius Torquatus und der Julia Aurunculeia, lateinisch und deutsch, mit Anmerkungen von Dr. *J. P. Krebs*. 4. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

10) *Krebs*, Dr. *J. Ph.*, lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger nach der Stufenfolge der Formenlehre. 2te umgearbeitete und abgekürzte Auflage. 8. 10 gr. oder 45 Kr.

11) *Löhr*, *E. v.*, zweyte Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der römischen Kaiser von Theodos II. und Valentinian III. bis auf Justinian. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

12) *Meseritz*, *L. v.*, Theorie der französischen Sprache. gr. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

13) *Pilger*, *Georg*, Kirchenrath, Fragen an Kinder nach Anleitung des kleinen Katechismus Lutheri, mit besonderer Beziehung auf *Snell's* Katechismus der christlichen Lehre u. s. w. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

14) *Roth's*, Dr. *G. M.*, Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre und Orthographie, vorzüglich zum Gebrauche in Schulen. 2te vollständige und verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

15) *Schletz*, *Joh. Ferd.*, der Denkfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. 2te verbesserte Auflage. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

16) — — kleines Lesebuch zur Veredlung und Belebung des Lesetons in Volksschulen. 2te verbesserte Auflage. 8. 3 gr. oder 12 Kr.

17) — — der Kinderfreund, nach *Rochow* ganz neu bearbeitet. 8. 6 gr. oder 27 Kr.

18) — — Geist und Sinn des Christenthums, in ausgewählten Gesängen, für die öffentliche und häusliche Erbauung. (Auch unter dem Titel: Schletzisches Gesangbuch.) 8. 10 gr. oder 45 Kr.

19) *Schmids*, Dr. *J. E. Christ.*, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 5ter Bd. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. (Wird fortgesetzt.)

20) — Dr. *G. G.*, Handbuch der Naturlehre für Vorlesungen. 2te verbesserte Auflage. Mit Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr. oder 6 Fl.

21) *Snell*, Dr. *Fr. W. D.*, leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie. 2 Theile. Mit 5 Kupfern. 4te Auflage. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

22) — *J. P. L.*, Katechismus der christlichen Lehre. 6te, mit untersetzten Fragen vermehrte, Auflage. Mit Grosherzogl. Hess. Privilegium. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

23) *Wel-*

23) *Welcker*, Dr. *Karl Theodor*, die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe, philosophisch und nach den Gesetzen der merkwürdigsten Völker rechtshistorisch entwickelt. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

24) — Dr. *Fr. Gottl.*, warum muss die französische Sprache weichen, und wo zunächst? 8. 6 gr. oder 24 Kr.

25) *Wilbrand*, Dr. *J. B.*, das Hauptsystem in allen seinen Verzweigungen; anatomisch, physiologisch und pathologisch dargestellt. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

26) — — über den Ursprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

27) Einige Worte an das deutsche Vaterland, von einem Deutschen, im Dec. 1813. 8. 2 gr. oder 9 Kr.

28) *Zimmermann*, *J. G.*, lateinische Anthologie, aus den alten Dichtern gesammelt, für mittlere Klassen gelehrter Schulen. 4te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Lehrer an höheren, so wie an niedern Schulen, welche sich veranlasst finden, Artikel meines Verlags von Schul-Lehrbüchern einzuführen, oder in Ihrem Wirkungskreise zu empfehlen, können, ausser den billigen Ladenpreisen, noch auf besondere Begünstigungen zur Erleichterung der Einführung rechnen.

Giessen, im Junius 1814.

Georg Friedrich Heyer.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Lafontaine, *A.*, Eugenie, der Sieg über die Liebe. 8. Roman in 3 Theilen. Velinpap. 5 Rthlr. 16 gr. Schreibpap. à 5 Rthlr.

Levezow, *K.*, Erinnerungen an einige Ursachen und Wirkungen der Denkmäler grosser Männer. gr. 8. Brosch. à 6 gr.

Tiedge's, *C. A.*, Elegieen und vermischte Gedichte. 1ster Theil. *Dritte* verbesserte Auflage. 8. Brosch. Velinpap. 1 Rthlr. 16 gr. Schreibpap. 1 Rthlr.

Derselben 2ter Theil. *Zweyte* verbesserte Auflage. 8. Brosch. Velinpap. 1 Rthlr. 16 gr. Schreibp. 1 Rthlr.

Halle, im Julius 1814.

Renger'sche Buchhandlung.

Bey G. Hayn in Berlin sind in verwichener Leipziger Jubilate-Messe erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Jahre 1812 *und* 1813. Fortsetzung des chronologischen Taschenbuches der neuesten Geschichte, oder der historischen Erinnerungen in chronologischer Ordnung. Nebst einigen Nachträgen. Herausgegeben von *K. Stein*. 16. 8 gr.

Der Preußische Kanzleysecretär. Eine vollständige Anweisung zur Schön- und Rechtschreibung, wie auch zur Interpunction, zur Schriftkürzung und zur Einrichtung der Titulaturen, nebst einem grammatisch-orthographischen Wörterbuche. *Mit* zwey in Kupfer gestochenen Vorschriften. Von *J. D. F. Rumpf*, Königl. exped. Secretär. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Chateaubriand, *F. A.*, über Buonaparté und die Bourbonen. Aus dem Französischen übersetzt, vermehrt durch einen Bericht des Verfassers und mit Anmerkungen begleitet von einem Deutschen. 2 Hefte. Hamburg 1814. 10 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Im 18ten Bande der *Verhandelingen uitgegeven door Teylers tweede Genootschap*, Harlem 1814, ist meine Preisschrift über Pflanzen-Anatomie und Physiologie unter dem Titel: *Mémoire sur l'organisation des plantes* (46 Bogen in 4to, mit 22 Kupfertafeln, Preis 4 Ducaten) so eben erschienen. Ich zeige an, dass die vollständigere, mit bedeutenden Vermehrungen und Verbesserungen versehene deutsche Bearbeitung dieses Werkes nächstens in den Buchhandel gegeben wird.

Jena, am 4ten Julius 1814.

Dr. *D. G. Kieser*,
Professor der Medicin in Jena.

Das in Nro. 138. der A. L. Z. empfohlne Werk des Hn. Consistorial-Präsidenten *Lasius* zu Osnabrück: *der Französische Kaiserstaat unter der Regierung Napoleons*, ist in Commission der Buchhandlung der Hn. Gebrüder Hahn zu Hannover für den Preis von 3 Rthlr. zu haben, und können Exemplare von derselben durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Bitte an Kenner von Volksschriften.

Zur Erreichung eines guten Zweckes werden Solche angelegentlichst ersucht, auf die Frage: welche von allen Volksschriften eignen sich am besten dazu, das Landvolk im nördlichen Deutschland mehr wahrhaft aufzuklären? — ihre Meinungen hierüber der Expedition der allgem. Lit. Zeitung mitzutheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Die ſchöne Literatur Deutſchlands während des achtzehnten Jahrhunderts.* Dargeſtellt von *Franz Horn.* 1812. XII u. 324 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der hier behandelte Gegenſtand beſchäftigt Hn. *Horn* bekanntlich nicht zum erſten male. Abgeſehen von der Menge ſeiner hier und dort zerſtreuten Aeuſserungen und Kritiken, gab er uns bereits im J. 1805 *eine Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit.* Dieſes Werk wurde bey ſeiner Erſcheinung vorzüglich deſshalb nicht ungünſtig aufgenommen, weil es einigermaaſsen eine leicht bemerkbare Lücke ausfüllte, und ſein Gegenſtand durch die eben vorgegangenen Umwälzungen auf dem Gebiet der Aeſthetik an Schwierigkeit der Behandlung ſehr zugenommen hatte. Von dem Vorwurf der Mangelhaftigkeit, der Unvollſtändigkeit und oft der Flüchtigkeit liefs es ſich jedoch auf keine Weiſe freyſprechen; am wenigſten jene Abſchnitte, welche die ſchöne Literatur des achtzehnten Jahrhunderts darſtellen ſollten. Hier hatte der Vf. aus dem wichtigſten Zeitraume von 1750 an höchſtens ſechszehn oder achtzehn Schriftſteller vereinzelt aufgeführt, und, zum Theil mangelhaft, charakteriſirt; alle übrigen berühmten Namen, worunter ſelbſt *Geſsner*, *Gleim*, *Jacobi* und faſt alle Neuern waren mit Stillſchweigen übergangen. Eben ſo wenig war von dem letzten Umſchwung der Aeſthetik und Kritik am Ende des Jahrhunderts beſtimmt die Rede geweſen. Faſt war es unter dieſen Umſtänden weniger bemerklich geworden, daſs der Vf. die berühmten Dichter Namen blofs einzeln nach einander aufgeführt, und nicht den mindeſten Verſuch gemacht hatte, die ſchöne Literatur nach ihren Richtungen zu verfolgen, geſchweige dieſe Richtungen auf eine urſprüngliche Einheit zurückzubringen.

Um ſo mehr Fleiſs und Sorgfalt verſprach ſich Rec. von ſeinem neuern hier vorliegenden Werke; der verfloſſene bedeutende Zeitraum von ſieben Jahren, der ſehr verengte und auf ein Jahrhundert beſchränkte Plan des Werks ſchien die Erwartung von etwas vollendetern zu rechtfertigen. Sie iſt nicht ganz erfüllt worden; insbeſondere haben wir von den Mängeln des frühern Werks hier ſo viel wieder gefunden, daſs man, den ungleich weitern Plan und die gröſsern Schwierigkeiten deſſelben gehörig in Anſchlag gebracht, wahrlich nicht geneigt ſeyn kann, dieſem neuern ein gröſseres Verdienſt beyzumeſſen. Dieſs ſoll uns indeſs nicht abhalten, einer in mancher Hinſicht erwünſchten und ſelbſt bedeutenden Erſcheinung die nöthige Würdigung widerfahren zu laſſen. Um deſto ſicherer hierin zu gehn, wollen wir *Geiſt*, *Form* und *materiellen Inhalt* des Buches, einzeln erwägen.

Den erſtern bezeichnet vornehmlich die durchgängige Geradheit und rückſichtloſe, jede Feſſel der Autorität abwerfende Dreiſtigkeit des Urtheils, die aus dem frühern Verſuch in den ſpätern übergegangen iſt. Dieſe ganz unumwundene Offenheit und Selbſtſtändigkeit des Urtheils iſt, ſo bald ſie ſich auf ein Talent für Kritik ſtützt, der ſclaviſchen Nachbeterey, ſo wie dem ängſtlichen Abwägen der Autoritäten gewiſs vorzuziehen, und der Vf. mag nicht Unrecht haben, wenn er in der Vorrede einen groſsen Theil der Literargeſchichten für unnütz erklärt, weil ſie das Erborgte, nicht das Eigene geben. Aber ſo bald man jenes zugiebt, übernimmt man nach unſrer Meinung, auch die ſtillſchweigende Verpflichtung, manches verfehlte Urtheil nachzuſehen; dann die unendliche Maſſe der poetiſchen Erſcheinungen ſowohl einzeln als in Beziehung auf einander treffend zu würdigen, und Lob und Tadel durch das Ganze im richtigen Vrhältniſs zu vertheilen, dieſs, ſobald es ganz aus eigenen Kräften unternommen werden ſoll, möchte ſelbſt für den talentvollſten Kopf eine zu ſchwere Aufgabe ſeyn. Auch Hr. *Horn* hat ſie, unſers Erachtens, nicht gelöſt. Wir haben über dieſen Punkt noch zweyerley beſonders zu bemerken. Der Vorrede nach hat der Vf. nicht allein ein durchaus freyes und ſelbſtſtändiges, ſondern auch allemal ſein *eigenes* Urtheil geben wollen. (Beyläufig geſagt, er hat dieſe Verpflichtung ſelbſt der äuſsern Form nach nicht ſelten vergeſſen und blofs auf andere verwieſen.) Was ſoll dieſs eigentlich heiſsen? Sollen wir glauben, daſs der Vf. alles *aus ſich ſelbſt erzeugt*, oder manches ſich von andern nur *angeeignet*, zu dem Seinigen gemacht habe? Das letztere iſt ohne Zweifel das natürlichſte, aber wir können in dieſem Falle die Haltung nicht billigen, welche Hr. *Horn* gegen jene Kritiker annimmt, durch deren Bemühungen ſeit dem Ende des verfloſſenen Jahrhunderts die deutſche Aeſthetik einen neuen Umſchwung erhielt. Allerdings haben ſie dem Vf. die Gelegenheit übrig gelaſſen, manche Erſcheinung *in ihrem Geiſte zuerſt* zu würdigen, indem ſie bisweilen nicht über alle, ſelbſt die bedeutendern, ein Urtheil feſtſetzten. Oft aber iſt dieſs geſchehen; *nicht ſelten* iſt es eigentlich *die neuere Aeſthetik* oder wenn man lieber will, *Kritik*, welche durch den Mund des Hn. *H.* redet, ohne daſs er dieſs zuzugeben

ſcheint. Hieran ſchlieſst ſich eine zweyte Bemerkung. Es ſcheint dem Vf. mehr als billig, daran gelegen zu haben, hier und da ein *eigenes* Urtheil aufzuſtellen. Hieraus erklären wir uns, daſs er in Lob und Tadel ein ſo ungleiches Maaſs beobachtet, und manche Schriftſteller nach Verhältniſs ungleich härter, als andere behandelt. Wir glauben dieſs keiner Parteylichkeit, ſondern dem Umſtande zuſchreiben zu müſſen, daſs er mit dem Urtheil anderer Kritiker nicht zuſammentreffen wollte. So haben einige oft und hart getadelte Schriftſteller, wie *Kotzebue*, *Iffland*, *Wieland*, *Tiedge* an Hn. *Horn* einen weit ſchonendern Beurtheiler (was wir meiſt billigen), und theilweiſe einen Vertheidiger gefunden, andere, bey denen dieſs minder der Fall war, z. B. *Bodmer*, *Breitinger*, *Rabener*, *Heinſe*, *Denis* ſind mit auffallender und zum Theil ſchonungsloſer Härte beurtheilt worden. Mit unter aber hat Hr. *H.* über mehrmals gewürdigte Erſcheinungen dennoch eigenthümliche und annehmliche Urtheile aufgeſtellt, und die Summe des ihm Eigenen ſcheint uns überhaupt groſs genug, um einer ſcheinbaren Vermehrung zu entbehren.

In Hinſicht auf die *Form* des Werks hat Rec. bereits der vereinzelten und gleichſam fragmentariſchen Behandlung des Stoffes gedacht, die Hr. *H.* ebenfalls aus ſeinem frühern Werke (wo ſie jedoch keineswegs in dieſer Ausdehnung herrſchte) beybehalten hat. Dieſe Behandlung iſt eine Folge ſeiner eigenen Anſicht unſerer ſchönen Literatur, worüber er ſich S. V. der Vorrede ſo äuſsert: „Die ſchöne Literatur der Deutſchen hat keineswegs den Charakter der engliſchen oder franzöſiſchen, in der allerdings faſt alles geordnet und an einander gereihet erſcheint, weshalb eine ſolche denn auch bey weitem *bequemer* zu ſchildern iſt, als unſre vaterländiſche. Dieſe hat wirklich *das Anſehn des Fragmentariſchen*, wobey man ſich indeſs erinnern wolle, daſs das wahre Fragment eine kleine, aber vollſtändige Welt in ſich ſelbſt begründe, dieſe hat ferner *das Anſehn (?) des Ungeordneten*, ſo wie wohl auch die Natur ſelbſt dem erſten Blicke des Beſchauers ſich ſo darſtellt. Die äſthetiſche Bildung der Deutſchen iſt überhaupt nur individuell und keineswegs national, und es iſt gerade die Aufgabe des Literaturhiſtorikers, ſie in dieſer ihrer wahren Geſtalt darzulegen. Wer ſie anders dargeſtellt zu ſehn wünſchte, der würde in der That etwas durchaus Fremdartiges wollen, das die Deutſchen ſich immer aneignen möchten. Deshalb iſt denn hier jenes ſcheinbar Fragmentariſche und Ordnungsloſe das wahrhaft Charakteriſtiſche und Syſtematiſche." Es genüge, dieſer (nicht neuen) Anſicht des Vfs. hier nur hiſtoriſch zu gedenken; von einem andern Beurtheiler iſt derſelbe bereits erinnert worden, „daſs er durch die von ihm ſelbſt gewählte Vergleichung unſrer ſchönen Literatur mit jener Natur, die ſich dem *erſten* Blicke des Beſchauers als ungeordnet darſtellt, ſeine eigene Anſicht beſtreite; indem ja die Natur dieſe dem *erſten* Blick erſcheinende Anordnung bey näherer Betrachtung immer mehr verlieren muſs; eben ſo unſrer Literatur, in der gewiſs eine Einheit obwaltet, wäre es auch nur das Strebe das Schöne in jeder, und folglich in der verſchiedenſten und mannichfaltigſten Geſtalt und Anſicht zu ergreifen." So ganz vereinzelt, wie uns der Vf. ſein Urtheile und Charakteriſtiken mittheilt, ſcheint es uns wenigſtens mehr ſeine Bequemlichkeit als den Vortheil der Sache bedacht zu haben. Daſs er ſeine Darſtellung aber nicht nach äuſsern Eintheilungsgründen, etwa nach Jahrzehenden geordnet hat, iſt ſehr zu billigen, und er hätte nicht erſt an das Unzweckmäſsige ſolcher Eintheilungen zu erinnern nöthig gehabt.

Groſse Willkür iſt noch in anderer Abſicht in der Behandlungsart des Stoffes ſichtbar. In dem Mehr oder Weniger, was der Vf. über einen Dichter beybringt, iſt nicht immer auf den Grad ſeines Werthes oder ſeine literariſche Bedeutung geſehen worden. *Kotzebuen* z. B. ſind *zwölf* §§. gewidmet, *Iffland* den *ſechs*, dagegen hat *Voſs* nur *vier*, *Matthiſſon* *zwey*, *Jean Paul* einen *einzigen*, *Wieland* und *Bürger* *zwey*, dagegen wiederum *Hamann* drey und *Gedike* (der Schwiegervater des Vfs.) *fünf* erhalten. Dieſe Ungleichheit lieſse ſich indeſs noch am erſten überſehen; aber auch bey der Charakteriſirung der Schriftſteller und ihrer Werke ſelbſt überlieſs ſich Hr. *Horn* völlig einer willkürlichen Laune, die ſo wenig man *ſtrenge* Gleichförmigkeit wünſchen wird, doch auf der andern Seite zu weit geht. Bald wird der geſammte äſthetiſche Charakter des Schriftſtellers, bald nur eine Seite deſſelben bezeichnet, bald über alle bedeutendere Werke deſſelben, bald nur über eines, bald über gar keines geſprochen; bald von ſeinen Lebensumſtänden mehreres, einander mal, wo es eben ſo paſſend wäre, nichts bemerkt. Jetzt fällt es dem Vf. ein, von den Schriften eines Dichters ein trocknes Namenzerzeichniſs ohne Urtheil zu geben (bey von *Nicolay*), ein andermal bleibt er gar bey einzelnen Stellen oder Ausdrücken haften, wie bey dem *ſonnenrothen Angeſicht* in einer Ode Uzens. Ueber einige der wichtigſten Schriftſteller ſtellt er zwey widerſprechende Urtheile, ein laut lobendes und ſtreng tadelndes neben einander, und überläſst dem Leſer — das Beſte, wieder einander mal befaſst er ſich mit gar keinem Urtheil, eilt vorüber, und verweiſt auf andere, wie bey *Winkelmann* und *Johann von Müller*. Doch geſchieht letzteres im Ganzen weniger oft, deſto williger überläſst ſich der Vf. auch hier ſeiner bekannten Gewohnheit, bey jeder Veranlaſſung auf ſeine eigenen Schriften (auf Romane ſogar, wie S. 281.) zu verweiſen. Stellen aus ſeinen frühern Schriften ſind in beträchtlicher Anzahl wörtlich wieder abgedruckt. Wenn das Werk ſeine Schwierigkeiten hatte, wie der Vf. S. VI. der Vorrede ausdrücklich bemerkt, ſo muſs man doch auch geſtehn, daſs er ſich die Sache in manchem Betracht gar ſehr zu erleichtern gewuſst hat.

Der Schreibart des Vfs. fehlt es zwar meiſtens nicht an Klarheit und Ruhe; die Vermeidung des eigentlichen Lehr- und Compendientons mag ein Verdienſt ſeyn, die freyere Bewegung die er ſeiner Sprache ver-

verſtattet, den Sachen ſelbſt ſehr zu ſtatten kommen — aber ohne allen Grund und wahren Nutzen ſcheint uns der Vf. einen Ton gewählt zu haben, der nahe an das niedere und gemein vertrauliche ſtreift. Wir ſind weit entfernt, einen ſteifen Anſtand zu verlangen, aber wie kommen in eine Kritik ſchöner Literatur ſo gemeinvertrauliche Ausdrücke, wie: das Publicum *gerirt* ſich, ein Ding *macht ſich* (S. 245.). Auf Nachläſſigkeiten und Wiederholungen ſtöſst man häufig. S. 162. kann man den nämlichen Gedanken zweymal hinter einander leſen, auſserdem noch mehrmals. Eigen iſt der Schreibart des Vfs. die öftere Ironie, die in ſein Weſen verwebt zu ſeyn ſcheint. Nur in dieſer Hinſicht mochte er in der Vorrede ſagen: „ein ſolches Werk konnte nicht wohl ohne Ironie geſchrieben werden;" von unſerm Vf. nämlich; an und für ſich finden wir die Sache nicht nothwendig; es ſind viele gute kritiſche Schriften und Abhandlungen geſchrieben worden, ohne Ironie. Wir ſollten denken, je vollkommener der Kritiker eine Reihe oft bewunderter und unbegriffener Erſcheinungen begreift, und ſich dadurch als höherer und herrſchender Geiſt über das Zeitalter ſtellt, deſto beſſer müſste ihm eine geſetzte Milde ſtehen, wie die Milde ein Gemüth des Starken am meiſten erfreut. Ohne dieſs ſcheint es uns mit der Ironie des Vfs. nicht viel auf ſich zu haben. Meiſt ſind es immer dieſelben oder ähnliche Veranlaſſungen, welche er ironiſiren will, z. B. die Gedankenloſigkeit des groſsen Publicums, ſeine Gleichgültigkeit gegen ausgezeichnete Erſcheinungen, ſeine Vergeſslichkeit und bequemes Stehenbleiben bey den Erzeugniſſen der letzten Meſſe, die Verlegenheit der Kritiker bey Werken ungewöhnlicher Art u. ſ. f., wo denn eine merkliche Einförmigkeit ſchwer zu vermeiden war, und in der That auch nicht vermieden iſt.

Doch es iſt Zeit, dieſe und andere Bemerkungen zu beſeitigen, um von dem *Inhalt* des Werkes ſelbſt noch einiges anzuführen. Da der Vf. die Dichter wenigſtens in ziemlich genauer chronologiſcher Folge aufgeführt hat, ſo iſt es möglich, bloſs zu unſrer und der Leſer bequemern Ueberſicht in dieſer ſonſt ununterbrochen fortlaufenden Reihe *vier* Abſchnitte zu machen. Der *erſte* erſtrecke ſich bis *Gottſched*, oder bis auf den §. 75. unſers Werkes *incluſive;* der *zweyte* bis *Schiller* oder §. 119; der *dritte* bis zum Schluſſe des Jahrhunderts oder bis *Iffland* (§. 200.), und der *vierte* begreife, was Hr. *H.* über den Fortgang unſrer ſchönen Literatur im neunzehnten Jahrhundert in *acht* angehängten §§. kürzlich und bloſs überſichtlich beygebracht hat.

Nach einer kurzen Erinnerung über die Lage und den Zuſtand Deutſchlands ums Jahr 1701, in dreyfacher Hinſicht auf politiſche Umſtände, Wiſſenſchaft und äſthetiſche Cultur, und nach einem Rückblick auf *Thomaſius*, *Opitz*, *Lohenſtein* u. a. nennt und charakteriſirt der Vf. im *erſten* Abſchnitt folgende, zum Theil auch noch dem ſiebenzehnten Jahrhundert angehörige Namen: *Franciſci* (ſtarb 1694), *Ziegler* von Kniphauſen, ſtarb 1697), *Fuchs*, *Schröter*, *Männling*, *Hübner*, *Hunold* (Menantes), *Uhſe*, *Bohſe* (Talander), *Canitz* (ſtarb 1699), *Beſſer*, *Wernach* (Wernicke), *Leibnitz*, *Wolff*, *Lange* (Joachim), *Baumgarten*, *Poſtel*, *Feind*, *Ch. Gryph* (der Sohn), *Pietſch*, *Richey*, *Brockes*, *Mosheim*, *Günther*, *Liſcov*, *Königsdorf*, *Lehms*, *Gundling*, *Bodmer*, *Breitinger* und *Gottſched*. Beyläufig werden noch *Neukirch*, *Pyra*, *Lange* (zu Laublingen), *Naumann*, *Schwabe*, *Triller* und *Schönaich* genannt. Die vollendete äſthetiſche Verkehrtheit der Deutſchen zu Anfang dieſer Periode ſetzt den Vf. in einen faſt glühenden Eifer, ſein Verdammungsſpruch wiederholt ſich einigemal faſt mit denſelben Worten. Man vermiſst aber über die wichtigern poetiſchen Erſcheinungen dieſer Zeit faſt jedes Detail; wovon, ungeachtet ihrer Verkehrtheit, einiges anzuführen geweſen wäre, z. B. einige Gegenſtände der damals ſchon zahlreicher werdenden Romane, wozu man unter andern bibliſche Perſonen wählte, wie den König Salomo, die denn auch auf dem Titel das damals gangbare Prädicat *Durchlauchtigſte* erhielten, bis ſeit dem Jahre 1721 in den Robinſonen und Robinſonaden ein neuer, ungemein vieläſtiger Zweig der Romanenliteratur aufſproſte (Siehe A. L. Z. 1812. Erg. Bl. Nr. 39.). Ein Hauptwerk dieſer Art war die bekannte Inſel Felſenburg (eigentlich: Begebenheiten einiger Seefahrer u. ſ. f. betitelt), deren Verfaſſer, der Kammerſecretär *Schnabel* zu Stollberg am Harze, wir hier um ſo lieber in Erinnerung bringen, da ſein Name, ſo viel uns bekannt, in den Literargeſchichten (wie bey *Koch* Grundriſs Th. II. S. 273.) vermiſst wird (Siehe den Allg. Anzeiger der Deutſchen 1811. Nr. 50.). Eine andere vielwirkende und oft nachgeahmte Erſcheinung waren um dieſe Zeit *die Geſpräche im Reiche der Todten*, von *Faſsmann;* als zwey Kritiker vom gröſsten Einfluſs ſind die beiden Profeſſoren *Menke* zu Leipzig und *Stolle* zu Jena anzuführen. Uebrigens hat der Vf. die meiſten der bedeutendern und noch jetzt genannten Schriftſteller jener Zeit, wie *Canitz*, *Beſſer*, *Brockes*, *Günther* und *Gottſched* richtig und zumal den letztern mit Schonung gewürdigt, dem Hn. *Horn* aber auch in literariſcher, ja ſelbſt in kritiſcher Hinſicht ungemein viel verdankt, wie ſchon eine flüchtige Vergleichung mit *Gottſched's* Redekunſt zeigen kann. Ueber den von einigen zu hoch geprieſenen *Liſcov* wird das ungünſtige Urtheil aus des Vfs. frühern Werk, doch auch mit Schonung, wiederholt. Ueberſchritten wird das Maafs der Strenge nur einmal, aber auch deſto auffallender, gegen *Bodmer*, deſſen Behandlung wir ſchon aus dem Grunde zu miſsbilligen genöthigt ſind, weil der Vf. alle nur gedenkbaren Fehler an ihm ſtreng rügend hervorſucht, dagegen ſeine Verdienſte kaum flüchtig erwähnt, und insbeſondre ſeine ernſtlichen Bemühungen um die Verbeſſerung des Geſchmacks, lediglich als Bekämpfung einer Schule (der *Gottſchediſchen*) anſieht, und ſie als ſolche durchaus für nichts gehalten wiſſen will. Wer möchte vor einem ſolchen Gericht beſtehen?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Halle.

Am 3. Julius feyerte die hiesige naturforschende Gesellschaft ihren 36sten Stiftungstag. Zur aufserordentlichen Sitzung, Nachmittags 4 Uhr, versammelten sich die hiesigen und mehrere auswärtigen Mitglieder, mit noch andern theilnehmenden Freunden. Der zeitige Gesellschaftssecretär, Hr. Inspector *Bullmann*, gab eine Uebersicht von dem, was die Gesellschaft im Laufe des Jahrs zur Erreichung ihres Zwecks gethan und welche Ereignisse sie gehabt hatte. Hr. Professor *Meinecke* hielt Vortrag über die Oxydation der Metalle, und der zeitige Bibliothekar, Hr. Buchdr. *Hendel*, zeigte die Bücher und Naturalien an, mit welchen die Mitglieder die Gesellschaftssammlungen vermehrt hatten. Krieg und seine Folgen unterbrachen lange Zeit die Sitzungen, und kaum nur der dritte Theil sonstiger Vorlesungen konnte statt finden.

Vorträge haben gehalten: Hr. Dr. *Germar*: über die Natur und Entstehung der Flötztrapp-Gebirge. *Derselbe*: über die Sinnes-Organe der Insecten. Hr. Procurat. *Keferstein* lieferte in vier Sitzungen Beyträge zur Kenntniss und Geschichte der Trapp-Gesteinarten. Hr. Präses *Zepernick* las über den Kegeltuff (*tophus turbinatus L.*). *Derselbe*: über die Schildkröten. Hr. Dr. *Buhle* sprach von *monstris*. Hr. *Zschorn*: über die Schnepfen, und gab Zusätze zu *Meier* und *Wolf*. Hr. Provisor *Stoltze* ertheilte eine kritische Uebersicht der nähern und entferntern Pflanzen-Bestandtheile, und suchte ihre Entstehung durch die Vegetation nachzuweisen. Inspector *Bullmann*: über die Familie der Pelicane, namentlich über den *Pel. Onocrotalus* und den *Pel. Bassanus*. *Derselbe*: über die Maser, die Zapfen- oder Weidenrose, und die Schlaf- oder Rosenäpfel. Hr. Professor *Meinecke* beschrieb in drey Vorträgen den Guss des bronzenen Geschützes. Noch von Cassel aus hatte derselbe eingesandt, eine chemisch-technologische Abhandlung über das Schiesspulver (welche abgedruckt ward), und eine synoptische Tabelle über die physicalischen und chemischen Eigenschaften der Metalle.

Im Laufe des Jahres waren zu hiesigen Mitgliedern aufgenommen: Hr. *Georg Adolf Keferstein*, Candidat der Rechte, als Entomologe und Mineraloge, und Hr. *Karl Friedr. Wilh. Meifsner*, Apotheker, als Chemiker; zu auswärtigen Mitgliedern aber Hr. *Joh. Karl Philipp Müller*, Herzogl. Sachs. Weimar. Oberbergrath und Dr. Medicinae und Chirurgiae in Berlin; Hr. *C. P. Lasrop*, Grofsherzogl. Badenscher Ober-Forstrath u. s. w.; Hr. Prof. *Schweigger* in Königsberg; Hr. Prof. *Schweigger* in Nürnberg; Hr. Dr. *Thamerus*, Physicus in Gera und ebendaselbst Hr. Kaufmann *Laspe*, und Hr. *de Nélis*, bekannter gelehrter Physiker zu Brüssel.

Durch den Tod hatte in diesem Jahre die Gesellschaft verloren: Hn. *Karl Posse*, Berg-Eleven zu Eisleben; Hn. Dr. *Joh. Friedr. Schwedler*, Lehrer an hiesiger Hauptschule, und Hn. *Joh. Gottlob Schaller*, Hausverwalter des hiesigen Waisenhauses, ihren Senior, Mitstifter und treuesten Pfleger: Hr. Dr. *Germar* hat seinem Andenken und Verdienste ein würdiges Denkmal gestiftet.

Von auswärtigen Mitgliedern starben: Hr. *Joh. Leberecht Fabri*, Dr. und Kreisphysikus zu Namslau; Hr. Hofrath und Dr. *Wibel* zu Werthheim, und Hr. *Georg Friedr. Ahrens*, Kunstgärtner zu Schloss-Welbeck.

II. Todesfälle.

Am 19. December v. J. starb zu Meiningen der Dr. der Medicin und ausübende Arzt, wie auch herzogliche Hofmedicus, *Friedrich Jahn*, vortheilhaft bekannt durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften, an dem daselbst herrschenden, durch seine rastlose Thätigkeit sich zugezogenen bösartigen Nervenfieber, in seinem 47sten Lebensjahre. Unsre A. L. Z. verliert an ihm einen fleifsigen, im Fache der praktischen Arzneykunde geübten Mitarbeiter.

An demselben Tage starb *August Friedrich Karl* Freyherr *von Ziegesar*, Erbherr auf Drackendorf, Zollnitz u. s. w., herzogl. Sachsen-Gothaischer Kammerherr, Kanzler und geheimer Rath zu Gotha, wie auch herzogl. Sachsen-Weimarischer und Eisenachischer General-Landschaftsdirector, in einem Alter von 66 Jahren.

Am 22sten December starb *Karl Christoph Schirlitz*, M. der Phil. und seit 1801 Pastor zu Barnstädt, Querfurter Inspection, vorher zu Benndorf unweit Borna in Sachsen, in seinem 53sten Jahr.

Am 24sten December starb *Joh. Heinrich Fördens*, Dr. der Medicin, ausübender Arzt, Hebammenlehrer und königl. Preussischer Hofrath zu Hof, im 50sten Jahr seines Alters.

Am 25. December starb *Friedrich Siegmund Feyerlein*, Mag. der Phil., Doctor der Rechte und Assistent bey der Kriegseinquartierungs-Commission zu Frankfurt am Mayn; geb. daselbst 1771.

Am 28. December starb *Christian Ludwig Bachmann*, Dr. der Medicin und Stadtphysicus zu Culmbach; geboren zu Schwarza im Hennebergischen am 24. September 1763.

Am 30. December starb *Christian Abraham Lehmann*, M. der Phil. und Pastor zu Lockwitz bey Dresden, in seinem 78sten Lebensjahr.

Im December starb auch *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pfarrer zu Grofs-Sömmerda im Erfurtischen, in einem Alter von 57 Jahren. Vergl. sein von ihm selbst beschriebenes Leben im *fünften* Stück des *achten* Bandes seines allgemeinen Magazins für Prediger (1793).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Die schöne Literatur Deutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts.* Dargestellt von *Franz Horn* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Abschnitt ist vollständiger gearbeitet, als der *erste*, und charakterisirt die Namen: *Hagedorn*, *Haller* (nur ein §.), *Gleim*, *von Kleist*, *Uz*, *Spalding*, *Jerusalem*, *Gellert* (in 3 §§.), *J. E. Schlegel*, *Rabener*, *Weisse*, *Klopstock* (in 7 §§.), *Ramler*, *Karschin*, *Lichtwer*, *Zachariä*, *Brawe*, *von Cronegk*, *Zernitz*, *Rost*, *Creutz*, *Mylius*, *Löwen*, *Gärtner*, *Ebert*, *Ziesecke*, *Sucro*, *Huber* (Johann Ludwig), *Witthoff*, *Unzer* (Johanne Charlotte), *Drollinger* (der weiter vornhin gehörte; die dreyzehn zuletzt genannten sind in 2 §§. abgefertigt), *Dusch*, *Winkelmann* ganz kurz, nur ein §.), *Lessing* (mit 6 §§.), *Geßner*, *Cramer* (Andreas), *Herder* (3 §§.), *Kästner*, *Wieland*, *Göthe* (20 §§.), *Lenz*, *Sturz*, *Hamann*, *Klinger*, *Heinse*, *Musäus*, *Hölty*, *Willamov*, *Gerstenberg*, *von Thümmel*, *Nicolai*, *Engel*, *Garve*, *Sulzer*, *Mendelssohn*, *Eberhard* (diese sechs in einem §. flüchtig), *Denis*, *Maßalier*, *Kretschmann*, *von Göckingk*, *Gotter*, *Miller*, *von Schiller* (11 §§.). In dieser langen Folge werden, unsers Erachtens, auffallend nur *zwey* Namen vermisst, *Abbt* nämlich und *Klotz*; ausserdem etwa: *Meinhard*, *Krüger*, *Basedow*, *Romanus*, *von Gemmingen*, *von Sonnenfels*, *Stephanie* und *Schiebeler*. Des Auffallenden, des Gelungenen oder Verfehlten in der Kritik des Vfs. liesse sich aus diesem Abschnitt sehr Vieles anführen. Billig, oder doch mit achtender Strenge, werden von den ersten Gründern des bessern Geschmacks, *Haller*, *Hagedorn*, *von Kleist*, beurtheilt. In *Haller's* Alpen ist die Sprache hart und rauh, wie jene Gebirgsmassen, die Ideen kühn und feurig, die tiefe Befreundung mit der Natur schon andeutend; am höchsten und reinsten stehen seine elegischen Gedichte. Verkehrter Weise sind sie, nach dem Vf., von den meisten Kritikern den didactischen Gedichten nachgesetzt worden (wahrscheinlich doch nur, in so fern Werke *von längerm Odem* immer eine Art Vorzug erhalten). *Kleist* ist nach Hn. *H.* durchaus sanfter und wehmüthiger Geist, der den Witz und Scherz *nie* gekannt hat. Sein Frühling verdient nur in *wenigen einzelnen Theilen* Lob; Hr. *H.* vermisst überall die tiefe Einsicht in die Natur; es fehlt das vereinigende Princip, *das Erfassen des Weltgeistes*. Nach einer Schlussbemerkung scheint es auch, als wäre dem Vf. der Reim in diesem Gedicht lieber gewesen. Diesmal hat sich also die Nation mit ihrem Beyfall sehr übereilt. *Gleim's* anacreontische Lieder sind eine blosse jugendliche Verirrung; Blumen, Küsse, Wein und Liebe wurden zuletzt so durchgearbeitet, dass keine gute Faser mehr daran blieb. (Sehr wahr; doch wäre es unbillig, dies *Gleimen* selbst zu hoch anrechnen zu wollen. Unter die hartnäckigsten Durcharbeiter der genannten Sachen gehört besonders *Koch* zu Braunschweig.) *Gleim's* Kriegslieder sind nicht etwa der Gipfel seiner Poesie; sie sind sein *Eines* und *Alles*. Seine rüstige Jugend im Alter und das stete Umgebenseyn von Freunden ist kein blosses Glück, sondern ein wahrhaftes *Verdienst* zu nennen. (Wahr!) Ueber *Uz*, *Elias Schlegel*, *Rabener* und *Weisse* meist treffende Urtheile; der letztere verliert am meisten. Ueber *Gellert* manches genauer mit herablassend gutmüthigem Witze; die vielen grünen und blauen Bänder in seinen Schäferspielen hätten recht wohl gestanden zu den nothwendigen Hüten und Schäferstäben. Auch der grosse, einst vielen so unergründliche *Klopstock* wird hier vom Vf. vollkommen, wie er meynt, durchschaut und gleichsam berichtigt und ergänzt; ein dem Rec. fast wehmüthiger Anblick, als Beweis der Nichtigkeit menschlicher Gröfse. Das Resultat bleibt: *Klopstock* ist dem Vf. stets als Dichter erschienen, einseitig zwar, doch in Einseitigkeit gross und herrlich. Bey Gelegenheit seines Alters gedenkt der Vf. mancher trefflicher deutscher Schriftsteller, die in der Jugend verzogen und verweichlicht, sich in späteren Mannesjahren verhärtet zur Ruhe setzen, und dann oft nicht blos abgeschlossen, sondern auch künstlich *eingesäumt*, ja *gänzlich zugenäht* erscheinen. Sollte man nicht glauben, der Vf. habe kurz vorher einen Gang zu seinem Scheider gemacht, ehe er die Stelle schrieb? Die Erfahrung, dass grosse Männer, dass Menschen überhaupt sich überleben, wird übrigens wohl in der ganzen Welt, wenigstens in der gebildeteren, gemacht; sie mag dem deutschen Dichter öfter begegnen, weil in unsrer Literatur die Erscheinungen schneller, als anderswo, abwechseln. Was bleibt da übrig, als Schonung und dankbare Erinnerung an erworbenes Verdienst! — Es folgt eine lange Reihe von Dichtern, denen insgesammt von Hn. *H.* das Bürgerrecht auf dem Parnass streitig gemacht wird, als: *Ramler*, *Karschin*, *Lichtwer*, *Zachariä* (hart mitgenommen), *Brawe* (unbedeutend, roh und unreif), *Cronegk* (nicht viel besser), *Rost* (dem ganz Recht geschieht), *Löwen* (der fadeste von allen), *Gärtner*, *Ebert*, *Sucro* (wirklich unbedeutend), *Witthoff*, die *Unzerin* und *Dusch*. Der letztere

ist ein sehr mittelmäfsiger Schriftsteller, der nur auf einem sehr dünnen Haferrohr pfeift. Des Bukolikers *Geßner* Schriften sind der reinen, wenn auch mitunter etwas dünnen, Milch zu vergleichen; die Frömmigkeit, Feinheit und Zartheit seiner Personen ist von einer bequemen und wohlfeilen Gattung. Schade um den Ruhm des allbeliebten Idyllensängers! Was sodann über *Wieland*, vornehmlich aber über *Herder* und *Lessing* bemerkt wird, mufs zum Theil nothwendig ernsthaftern Widerspruch erwecken. Ueber *Lessing's* Geschick vermag Hn. *H.* nur Eines zu tröften, was ganz am Schlüsse seines Lebens liegt: sein Vertrautwerden mit der Philosophie des Spinoza und mit Friedrich Heinrich Jacobi. Ueber *Herder*, der unrichtiger Weise vor Wieland gestellt wird, da letzterer sich früher einen Namen erwarb, verweist der Vf. zuförderst auf Jean Paul (Vorschule der Aesthetik), sodann wird Alles, was in den letztern Lebensjahren des berühmten Mannes einigermaafsen als Schwäche erscheinen kann, mit ausführlicher Genauigkeit hervorgesucht und bitter gerügt. Darunter finden sich, neben dem Wichtigeren, z. B. der Herausgabe der Metakritik, dem harten Schelten der Deutschen in der Adrastea, wodurch Herder sich selbst am Meisten gekränkt, ja gleich der Medea, die ihre Kinder würgte, gestraft haben soll, und der Versündigung an Schlegel, Tieck u. a., deren Poesie er ohne Gene hundsföttisch nannte, auch manche ziemlich unbedeutende Dinge, z. B. dafs H. *Bayle*, *Canitz*, ja sogar *Boileau gelobt* habe. (Bekanntlich kann Hr. *H.* diese Schriftsteller nicht leiden, zumal den letzten, für den er ein eignes Beywort, *welk*, gebraucht.) Dann wird mit grofsen und gerechten Lobeserhebungen Herders geschlossen. Das Resultat überläfst Hr. *H.* dem Leser, der sich übrigens wundern mufs, wie zwey so verschiedene Urtheile aus einem Munde kommen mögen. Zur Bezeichnung von *Wieland's* allgemeinem Charakter ist aufser der (S. 123.) erwähnten Allseitigkeit nichts gesagt. Rec. kann diesfalls auf *Wagner's zwey Epochen der modernen Poesie* (Leipzig 1806.) verweisen, wo es mit dieser Bezeichnung mehr Ernst ist. Unser Vf. behandelt W., wie anderwärts, mit vornehm herablassender Schonung. Er schildert mit vieler Behaglichkeit die W. widerfahrnen Kränkungen und Anfechtungen des erworbenen Ruhmes. Die Bemerkung, dafs ein kürzeres Gedicht W's: *Geron der Adlige*, die *allervortrefflichste* seiner Arbeiten sey, wird aus Hn. *H's* frühern Werke auch hier wiederholt. Unmittelbar nach Wieland liefert der Vf. über *Göthe* auf 34 Seiten ausführliche und vielseitige, wenn auch oft erborgte und sich völlig widersprechende, Urtheile. Er führt acht verschiedene Personen auf, die über den Dichter nicht sowohl *mit* oder *gegen*, als vielmehr *neben* einander reden: denn jeder giebt gewöhnlich nur über *eine* Göthe'sche Schrift seine Meinung ab, und läfst die Mitredenden über die andern ihre Ansichten vortragen. Als dialogisch ist diese Manier wahrlich nicht zu empfehlen, sie stellt sich vielmehr als ziemlich verfehlt dar. Doch mag es dem Vf. gelungen seyn, die Vielseitigkeit des grofsen Dichters eben durch diesen mannichfachen Eindruck seiner Werke anschaulich gemacht zu haben, aber das wichtigste, das einende Princip wird vermifst. Das Verfehlte und oft sehr Widerwärtige mancher hier aufgestellten Ansichten anzudeuten, kann Rec. ohne Bedenken andern überlassen; er begnügt sich, eine der am wenigsten auffallenden Stellen mit ein Paar leichten Bemerkungen zu begleiten. S. 129. heifst es: „*Clavigo* ist ein bürgerliches Trauerspiel. Das möchte immerhin seyn: denn das gröfste und tragische Schicksal kann sich eben so gut in einer kleinen, unscheinbaren Bürgerstube offenbaren, als in dem Prunk und Prachtsaale eines Königs. [Diese grofse Wahrheit verdient wiederholt und laut gesagt zu werden, da zumal *Schiller* durch jene spöttische Frage (in Shakespear's Schatten): „Was kann dem solcher Misère Grofses begegnen?" ein gewisses hochmüthiges Herabsehen auf das bürgerliche Trauerspiel nur mit zu vielem Erfolg sanctionirt hat. Als ob z. B. der Schmerz betrogner Liebe das Herz der Bürgerstochter sanfter anfasse, als das der Prinzessin!] Aber es ist *eng*, *gezwängt*, *mühselig*, *peinlich*, *kränklich*. (Hätte nicht die Hälfte dieser Prädicate ausgereicht?) Die Scene zwischen Clavigo und Beaumarchais, in welcher der letztere dem armen Wochenblattschriftsteller mit dem Degen in der Hand seine schwindsüchtige Schwester aufdringt, gehört zu dem *Allerpeinlichsten*, was jemals seit Thespe's auf die Bühne gebracht worden ist, und ich gestehe, dafs ich den Eindruck, den sie auf mich gemacht, nur mit dem einer Hinrichtung des ärmsten der armen Sünder vergleichen kann!! (Rec., der dies Schauspiel von dem Weimarischen Theater selbst geben sah, hat dies Gefühl nicht gehabt. Peinlich mag die Situation Clavigo's seyn, aber *sie ist zugleich* Folge und Strafe eines unerlaubten *Betragens*; *damit* wird sich der Zuschauer leicht beruhigen. Den folgenden Satz: „Philoctets Wehegeschrey bey den Qualen seiner gräulichen Fufskrankheit erscheint fast wie Flötenton gegen die Klagelaute der Marie von Beaumarchais," bemerkt Rec. nur nebenher.) Es folgen dann über *Lenz*, *Sturz*, *Hamann*, *Klinger*, *Heinse*, *Musäus*, *Hölty*, *Willamov*, *Gerstenberg*, *Göckingk* und *Gotter* kürzere und meist treffende, doch zum Theil strenge Urtheile, wodurch besonders *Heinse* als *eine unreine Natur*, und nächstdem *Klinger* angegriffen wird; *Gotter* dagegen geniefst merkliche Schonung. Abweichend steht mitten darunter das harte Urtheil über *Denis*, am auffallendsten durch ein sehr kühnes Absprechen über *Ossian*, den *weichlich pathetischen*, *erhitzt gequälten*, *durch und durch wolkigen und nebelvollen*. Ja, *Göthe* sogar mufs es als Vorwurf hören, ihn empfohlen zu haben. Wo blieb hier dem Vf. der ihm sonst so geläufige und hier so anwendbare Ausspruch: dafs die wahre und echte Poesie durch ihre Unvergänglichkeit selbst ihre Echtheit verbürge? Die Wolken, Stürme und Nebel im Ossian darf man ihm gerade wohl so hoch anrechnen, als den morgenländischen Dichtern die

Pal-

Palmen- und Oedenwälder; vielleicht sind erstere noch um Manches erfreulicher. Das *Erhitzte* und *Weichliche* im Ossian wird Hr. *H.* wohl thun, der lesenden Welt so bald als möglich nachzuweisen. Wir bemerken noch, dass über *Schiller* eine sorgfältigere und mehr mit sich selbst einige Kritik (doch meist Hn. *Horn's* frühere, schon in der Luna 1805 ausgesprochene und hier *zum dritten Mal* gegebene Worte) da steht; was *Sulzer*, *Nicolai* und einige ähnliche Männer betrifft, deren Beschränktheit wir anerkennen, so hat es Hn. *H.*, wie es scheint, viel Ueberwindung gekostet, ihre Namen hier anzuführen, und mehr als dies ist denn in der That nicht geschehen.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell: *Vaterländische Schauspiele.* Von *Heinrich Keller*, Bürger von Zürich, Bildhauer zu Rom. *Erster* Band. 1813. 281 S. 8. Mit 3 Kpfrn.

Der harte Kampf Karls des Kühnen mit den Schweizern und dieser Helden siegreiches Hervorgehen aus demselben war für ein Gemüth, das vaterländischen alten Ruhm liebt, ein anziehender Gegenstand, den Hr. *K.*, ein schon seit mehrern Jahren zu Rom ansässiger Bildhauer, aus Zürich gebürtig, mit vieler Geschicklichkeit ausgeführt hat. Nicht für die Darstellung arbeitend, theilte der Dichter seinen Stoff in *zwey* Theile, von denen der *erste* die Schlachten bey Granson und Murten enthält, zwey hellstrahlende Punkte in der Geschichte der Schweiz, der *andere* Karls mühselige Anstrengungen erzählt, um ein neues Heer zusammen zu bringen, welches ihn zu seinem Falle bey Nancy begleitete. In diesem letzten Theile treten die Schweizer nur geringer hervor.

Die Bearbeitung, getreu nach der Geschichte unternommen, schreitet einfach und gemessen, und doch angenehm vorwärts; alle Hauptpunkte in der Geschichte sind mit einer feurigen Einbildungskraft ergriffen und von dem Dichter kühn und eindringlich dargestellt. Bey dieser Regsamkeit der Einbildungskraft war es Rec. erfreulich, zu sehen, dass der Dichter sich von demjenigen ganz rein erhalten hatte, was so viele neuere Dichter von Wunderbarem, Geheimnissvollem jetzt einzumischen belieben, und dadurch bemüht sind, ihren Werken einen rechten starken Stempel des Romantischen aufzudrücken, welches das Romantische häufig überschreitet und in das rein Abenteuerliche übergeht.

Wenn wir so die Ausführung des Ganzen nicht anders als loben können, so müssen wir doch auch bemerken, dass uns mannichfach Einzelnes aufgefallen ist, das wir vermieden wünschten. Mit der Sprache und dem Versbau scheint der Vf. nicht recht vertraut zu seyn, besonders kommen hin und wieder ein Schweizerische Ausdrücke vor, die der deutschen Bücherspracho ganz fremd sind, und von denen wir nur einigen die Einbürgerung zugestehen möchten. Dann entschlüpfen aber auch dem Vf. häufig in seinen Versen, die eigentlich fünffüssige Jamben seyn sollen, sechsfüssige, und noch dazu eine Ueberschlagssylbe, die, wenn man diejenigen, welche nur drey oder vier Füsse haben, mit einander einrechnet, wohl die richtige Sylbenzahl geben können. Häufig fordert auch das Wort eine andre Betonung, als ihm der Vers gewährt. Wir wollen von allen diesen Ausstellungen Beyspiele anführen: S. 7. Zum Zenit hob die Sonne Karls sich glänzend. S. 14. lesen wir „an euren Sporren" für Sporen. S. 33. „Lasst uns den Meineid blutig *äfern*, Brüder!" Ein gänzlich unbekanntes und undeutliches Schweizerisches Wort, hier für *rächen*, welches sich im Altdeutschen vorfindet, wie denn überhaupt die Schweizer Sprache der alten deutschen Sprache, wie wir sie in den Gedichten des Mittelalters finden, sehr ähnlich ist. S. 100. „Sehr *fuge* habt, Herr Schultheiss, ihr gesprochen." Fuge, geschickt, recht, zweckmässig, ist auch uns entfremdet, der altdeutschen Sprache aber geläufig, die auch ungefüge (ungeschickt, heftig, unbändig) hat. Das oftmals vorkommende Wort *Harst*, „Harsten der Schweizer," für Heer, Heerhaufen, verdient wohl, da wir an deutschen Ausdrücken des Krieges immer Mangel leiden, eine Einführung, und könnte man dieses Wort wohl am besten für einen einzeln befehligten Heerhaufen gebrauchen.

So unzweckmässig es seyn würde, den Gang des Werkes zu verfolgen, welcher der Geschichte treu ist, so zweckmässig erscheint es uns, daran zu erinnern, wie übereinstimmend jene Zeit sich wieder mit der unsern zeigt, und wie eine Aehnlichkeit zwischen Karl dem Kühnen und Bonaparte herrscht, die unverkennlich ist.

Die Zueignung ist in Rom am 1. Jänner 1813 geschrieben, das Stück aber gewiss schon mehrere Jahre früher, und doch finden sich Stellen, die wie in dem jetzigen Augenblick aufgefasst, durch die jetzige Lage der Dinge hervorgebracht, erscheinen. Wenn wir dies für einen Vorzug des Gedichts erklären, so halten wir uns auch berechtigt, einige Stellen davon anzuführen. Z. B. S. 205:

Gern thun die Stände noch das Aeusserste,
Das Letzte, was das Land vermag; doch zahlreich
Zog unsers Adels hoffnungsvolle Blüte,
Die junge Mannschaft aus, und kam nicht wieder.
Die Rüstung und die Heerstellung des Heers
Erschöpfte so des Landes tiefstes Mark,
Dass Landbau, inn'rer Aufwand, Geldverkehr
Von allen Seiten aufhört; und es stocken
Die Säfte, die des Lebens Blut zum Herzen
Des Landes führen, und wir können's euch,
Mein Fürst! nicht bergen, dass der grause Hunger
Die Menschen hinrafft. — — —
— — Das mächtige Haus Burgund
Ist gross genug, um nicht nach fremden Ländern
Zu trachten; ihr könnt, ohne Erniedrigung,
Gewähren gnädig unser Flehn um Frieden.

S. 188:

S. 188:

Als ob die Ehre heischte, dass ein Krieg,
Unklug begonnen, werde fortgesetzt,
Bis ins Verderben stürzt der ganze Staat.

Und S. 240:

Von eurer neuen Rüstung hörten wir,
Und unsre Brust erfüllt' ein banges Grauen:
Denn an Burgund hängt unsre Seele, darum
Sind wir gekommen, fürstlicher Burgund!
Mit unserm besten Rath euch beyzusteh'n,
Mit Liebe euch zu bitten, euer Glück,
Eu'r Leben, euer Reich nicht zu vertrau'n
Dem blutigen Wurfe des gewagten Spiels.
Hat euch das Volk der Berge einst geschlagen,
Da ihr in eurer Kraft euch furchtbar
Habt gegen sie erhoben — könnt ihr hoffen,
Nun obzusiegen, da ihr so geschwächt? —
Dann untersucht mit unbefangnem Sinne
Die Gültigkeit, das Recht von diesem Kriege:
Denn nur gerechte Kriege schützet Gott,
Der stets den Hirtenvölkern war gewogen,
Weil sie in unschuldvoller Einfalt, fern
Von der Verderbniss grosser Städte und Reiche,
Ein stilles, gottgeweihtes Leben führen.

Wir sollten glauben, dass dieses Stück selbst in die muthlosesten, entartetsten Herzen der Schweizer einen zündenden Funken werfen müsste, den alten Ruhm des Vaterlandes zu erneuen und nicht gar zu elend als Enkel neben Ahnen zu stehen. Die Gemüthsstimmung einzelner, geschichtlich begründeter, Personen ist mit Wärme, Wahrheit und vielem Eifer entworfen, welches besonders von dem Anführer der Schweizer, Waldmann, gilt, den wir als ein trefflich gearbeitetes altes Ritterbild betrachten, wenn es S. 211. heisst:

Es fehlt dem Herzog selbst
Die Kälte, die den sichern Weg uns leitet;
Leicht reisst ihn Leidenschaft und Zorn dahin.
Seht diese Schweizerfeldherrn in den Schlachten
Wie Götter stehn! So sah bey Murten ich
Den grossen Schweizer Waldmann; rings um ihn
Mäht' rastlos Tausende der Tod; er sah
Mit heiterm Blicke über das Gemetzel,
Und lenkte seine Schlacht mit kalter Ruhe.
Entsetzen fasste mich; mir schien's ein Cherub,
Bewehrt mit allen Schrecken der Vernichtung.

Nicht minder erhebend und im Einzelnen sehr fleissig ausgearbeitet sind die Stellen, in denen sich die Schweizer Harsten zum Kampfe bereiten, fromme Kriegeslieder singen, oder im Felde zum Gebet niederknieen, und mit Gott gestärkt in den Kampf stürzen. So kommen auch freudig, als die Noth am höchsten ist, Karls Schaaren die Schweizer bey Murten heftig drängen, die Harsten von Zürich, Thurgau, Bremgarten, Baden u. s. w. zur Hülfe herbey, und v. Scharnachthal, Gott vertrauend und dankend, ruft aus:

Gelobt sey Gott, der in der höchsten Noth
Uns Hülfe sendete und Rettung!

Bald krönt sie drauf der Sieg, Karls Schaaren werden niedergemetzelt oder kommen in den Wellen um.

Dass der Vf. auf eine geschickte Art zu ändern weiss, geht aus den Verbesserungen hervor, die dem Buche angehängt sind und den Schluss des *ersten Theils* betreffen, die mit vieler Einsicht gemacht sind und einen tiefen Eindruck bewirken.

Ein schwieriger Theil im Stück, des Herzogs Narr, Glorieux, ist dem Vf. wohl gerathen, nur ist es doch wohl zu derb, wenn es S. 48. heisst:

Der Hase sitzt ja auf des Fürsten Haupt; der Löwe
Muss seinen Hintern küssen, das ist in der Regel.

Dass der Herzog Fi! sagt, begütigt nichts.

Die drey Kupfer zieren das Buch; besonders das zweyte und dritte, welches letztre von Cornelius gezeichnet ist, einem Künstler, der sich erst vor Kurzem rühmlich bekannt machte. Die Erfindung ist sinnreich, die Ausführung zart und geschickt.

Druck und Papier sind so gut, wie man es stets von der Verlagshandlung gewohnt ist. Wir wünschen, dass der Vf. uns bald mit einem *zweyten Bande* beschenken möge, worin dann auch wohl das rein Geschichtliche mit dem Dichterischen sich mehr verbinden möge, um ein für Viele wünschenswerthes, anziehenderes Aeussere zu gewinnen, da der Liebe in diesem *ersten* Bande kein Spielraum gestattet worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. Jan. d. J. starb *Joh. Ferdinand Roth*, seit 1813 Stadtpfarrer bey St. Sebald zu Nürnberg, ein fleissiger und nützlicher Schriftsteller, in seinem 66sten Jahre.

Am 23. Jan. starb *Karl August Leberecht Bischof*, Dr. der Philosophie, ehemals Rector der Schule zu Fürth, der hernach, als er quiescirt worden, in München angestellt werden sollte, einstweilen aber (seit 1813) als Diurnist im Königl. Staatsschuldentilgungs-Bureau arbeitete, ein Mann von nicht gemeinen Gaben und ein gemeinnütziger Schriftsteller im Fache der Physik, Astronomie und Technologie, nachdem er kaum sein 52stes Jahr erreicht hatte.

Am 25. Jan. starb *A. W. E. C. Wibel*, Dr. der Medicin und ausübender Arzt, mit Hofrathscharakter, zu Wertheim, ein kenntnissreicher Botaniker, im 38sten Jahre seines Alters.

In demselben Monat starb *Engelbert Wichelhausen*, Dr. der Medicin und ausübender Arzt zu Manheim, ehedem in Kaiserl. Russischen Diensten; geboren zu Bremen am 27. October 1760.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Die ſchöne Literatur Deutſchlands während des achtzehnten Jahrhunderts.* Dargeſtellt von *Franz Horn* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wir gedenken kürzer des *dritten* Abſchnittes. Die aufgeführten Namen ſind: *Babo*, *Pfeffel*, *Götz* (der viel weiter hinauf gehört), *Johann Georg Jacobi*, *von Hippel*, *Lichtenberg*, *Leiſewitz*, *Bürger* beide gehörten vor *Schiller*, ſo wie *Boie* u. m. a.), *Neander*, *Claudius*, *Schubart*, *Boie*, *Michaelis*, *Friedrich Heinrich Jacobi*, *Leopold von Stollberg*, *Chriſtian von Stollberg*, *Jean Paul*, *von Alxinger*, *Matthiſſon*, *von Salis*, *von Müller* (Johannes), *L. F. Huber*, *Lavater*, *Koſegarten*, *Heydenreich*, *Hermes*, *Gottwerth Müller*, *Haug*, *Neubert*, *von Kotzebue*, *Pfadge*, *Jünger*, *Schröder*, *Gedike*, *Brandes*, *von Knigge*, *Moritz*, *Meiſsner*, *Küttner*, *Voſs* (Johann Heinrich), *Blumauer*, *von Nicolay* (Ludwig Heinrich), *Lafontaine*, *Iffland*. Im Vergleich gegen ſeine frühere Geſchichte der deutſchen Poeſie iſt hier der Vf. allerdings beynahe vollſtändig zu nennen; zugegeben aber auch, daſs manche wichtige oder bekannte Namen, wie *A. W. Schlegel*, *Friedrich Schlegel*, *Falk*, *Fleck*, *Schilling*, *Spazier*, *Woltmann*, und ſelbſt der bald verſtorbene *Novalis* dem jetzigen Jahrhundert, nit gröſserer Rückſicht auf ſeinen eminenten Geiſt, ls auf die buchſtäbliche Jahreszahl vindicirt werden, o möchte man doch unter andern noch vermiſſen: *Adelung*, *Eſchenburg*, *Weizel*, den Mahler *Müller*, *Heine* (Anton Wall), *Campe*, *Friedrich Schulz*, *Groſsmann*, *Neubeck*, *Wächter* (Veit Weber), *Klamer Schmidt*, *Starke*, *Bode* (Johann Joachim Chriſtoph, der Ueberſetzer), *Salzmann*, nicht zu gedenken, mancher zwar angefochtenen oder nicht eigentlich künſtleriſchen, aber doch vielgeleſenen und zum Theil ſelbſt für die Richtung des momentanen Geſchmacks höchſt wichtigen Schriftſteller, als: *Groſse* (Graf von Vargas), *Zſchocke*, *Schlenkert*, *Sintenis*, *Bahrdt*, *Rudolph Zacharias Becker*, *Albrecht*, *Karl Gottlob Cramer*, *Spieſs* und *Vulpius*. Die Vertheilung des Lobes und Tadels iſt auch hier, und weiter gegen das Ende hin oft auffallend ungleich; als leitendes Princip tritt gar merklich die an ſich ſehr lobenswerthe Liebe zum Chriſtenthum hervor, am deutlichſten in dem uneingeſchränkten Lobe von *Claudius* und *Friedrich Heinrich Jacobi*. Von dem letztern insbeſondre ſagt Hr. *H.* (S. 229.): „Er und *Kant* ſind unter allen Philoſophen, von Karl dem Groſsen an bis Franz den Zweyten, die leuchtendſten Häupter, ja *ich darf* ihn wohl unbedenklich dem letztern noch vorziehen, da ſeine Philoſophie, als eine rein chriſtliche ihre Wurzel in dem Chriſtenthum findet, und mit völliger Befriedigung jeder Sehnſucht wieder in dem chriſtlichen Glauben endigt. Wir wollen, wie geſagt, nicht in das Einzelne gehen, ſondern nur noch hinzuſetzen, daſs ſeine Briefe über die Lehre des *Spinoza*, ſein *David Hume* und ſein *Allwill* gewiſſermaaſsen *mit ewigen Lettern* geſchrieben ſind, und wir halten die Hoffnung feſt, daſs die Zeit nun endlich nahe herangekommen ſey, wo jeder Beſſere in der innigen Verehrung für ihn, den edlen Philoſopheh und Dichter mit uns übereinſtimmen werde." Weit weniger iſt der Vf. mit *Lavater* zufrieden; doch beweiſt er ihm zugleich Achtung und Schonung, indem er die Vorwürfe, welche *Lavater* treffen könnten, in der Form allgemein gedachter und geſagter Bemerkungen hinſtellt, deren mehrere oder mindere Anwendbarkeit auf *Lavater* der Leſer beſtimmen mag, ein Verfahren, welches er nächſtdem auch bey *Lichtenberg* gut befunden hat. Zu den am meiſten befriedigenden Charakteriſtiken gehören nach unſrer Einſicht die von *Götz*, *Neander*, *Chriſtian* Graf *zu Stollberg*, *von Salis*, *Leonhard*, *Ferdinand Huber*, *Schröder*, welches des Lobes, ſo wie die von *Leiſewitz*, *Schubart*, *Boie*, *Michaelis*, *Gottwerth Müller*, *Jünger*, die des Tadels mehr enthalten; dann die von *Pfeffel*, *Johann Georg Jacobi*, *Hermes*, *Haug*, *Brandes*, *Moritz*, *Meiſsner*, *Blumauer*, in denen Licht und Schatten ſich ungefähr das Gleichgewicht halten. Zu hart fällt der letztere auf *Babo*, *von Hippel*, *von Alxinger*, *Heydenreich* und *Knigge*, wenn wir gleich den Grund des Urtheils, über die beiden letztern zumal, billigen. Noch ungerechter wird die Strenge wider *Koſegarten* und *Lafontaine;* am allermeiſten gegen *Matthiſſon*. — Der erſtere ſoll nun einmal durchaus kein Dichter ſeyn; das Publicum, welches ihn dafür erkannte, habe nur einen betrübten Beweis ſeiner Unmündigkeit abgelegt; *Alles* an ihm ſey krankhaft und krampfhaft, *mühſames Flattern* in das Wilde, pathetiſcher Ausbruch einer exaltirten Verworrenheit, leere Declamation. Der Vf. bemüht ſich ſogar, dieſs mit Beyſpielen zu belegen, die als vollkommene Einzelnheiten im Grunde nichts beweiſen. Gleich darauf aber geräth er mit ſich in einigen Widerſpruch, wenn er eingeſteht, daſs *Koſegarten* manche Legenden *mit zartem Sinne* wiedergegeben habe; es kann alſo doch nicht alles krampfhaft oder verworren ſeyn. Wenn wir übrigens zugeben, daſs man von dem nach ſeinen Schwächen oft genug er-

erkannten *Kosegarten* kein vollendetes gröfseres Werk aufweisen könne, so verdient er doch als Maler der Natur, als Nachbildner manchen fremden, besonders englischen Weisen, und mehrmals auch als lyrischer Dichter Anerkennung, und die Behauptung, wodurch er annihilirt werden soll, ist — Phrase. Immer noch springt unser Vf. von *Kosegarten* schnell genug ab, in Vergleich mit *Lafontaine*, welchen er vom Anfang bis zu Ende methodisch dergestalt durcharbeitet, dafs ein völliges Nichts übrig bleibt. Unwillen erregt die Ungerechtigkeit gegen *Ls.* beste frühere Werke, denen allenfalls noch *ein lesbarer Stil und viel bewegliche Scenen* zugestanden werden. Eben so wenig hat sich Hr. *H.* überwinden können, über *Matthisson* ein lobendes oder anerkennendes Wort, ein solches, was einen gröfsern Tadel nicht unmittelbar einschliefst, zu reden. In seinen ausgezeichnetsten Gedichten herrscht doch nur eine dunkle Schwermuth und eine oft drückende Trübseligkeit, die der Dichter schlechthin nicht in sich aufkommen *lassen soll*, und aufkommen *lassen darf*. (Wir denken hierin in so fern anders, als wir die *ästhetische Darstellung* jedes in der Natur des Menschen begründeten Gemüthszustandes dem Dichter erlaubt halten. Wenn das Lachen nach Hn. *H.* völlig frey und ungezwungen seyn soll, mufs man auch die Schwermuth nicht verbieten.) *Hölty* und *Salis*, besonders der erstere, sollen bey ihrem Schmerz oder ihrer Wehmuth die Beruhigung und Tröstung schon in sich tragen, weshalb sie beide entschieden über *Matthisson* gesetzt werden. Allein den ausgezeichneten Charakter seiner Muse, die originale Landschaftsmalerey scheint Hr. *H.* ganz ignoriren zu wollen. Und wie mochte er wohl auf *Ms.* Gedichte die Worte aus *Lessings* Emilia: *Klagen, nichts als Klagen* u. s. f. anwenden, da sich die stille wehmüthige Sehnsucht bey jenem Dichter gar nicht klagend gebehrdet, oder gebehrden kann. Dieſs hätte ihn doch die Vergleichung mit dem Engländer *Young* oder auch mit dem *Deutschen von Creutz* lehren sollen. Die lyrische Anthologie giebt ihm neue Veranlassung zum Tadel. Ueber diese Unternehmung denkt der Dichter, wie Rec. weifs, selbst zu strenge, und wird ihr eine ganz verbesserte Gestalt geben. — In einigen andern Charakterisirungen, als *Tiedge's* und *Jean Paul's* herrscht ein zu einseitiges Lob; über *Bürger* findet sich nichts bemerkliches, über *Gedike* spricht der Vf. mit persönlicher Vorliebe. *Voß* hat durch Bekämpfung des Sonnettes und der Romantik seine entschiedene Ungunst erweckt. Wir bemerken nur das starkgesagte Urtheil über die Verdeutschung des Horaz, *daß* sie mit ihrer eckigen Schroffheit, hinstarrenden Dumpfheit und trocknen öden Schwere dem gewandten feinsinnigen Römer ein betrübtes Grab bereite," weil es nicht völlig ohne Grund ist. Anderes, wie den Tadel der Dichter *Flemming* und *Gryphin's* nimmt Hr. *H.* bey *Voß* zu hoch auf, die Bitterkeit seiner Rügen stimmt den Leser gegen ihn. Längere Beurtheilungen werden über *Kotzebue* und *Iffland* angestellt, letztere beschliefsen das Werk. Ungeachtet ihrer Ausführlichkeit befriedigen sie weniger; was zum Lobe beider Schriftsteller gesagt wird, ist nicht durchaus treffend; der Tadel, der das Gleichgewicht herstellen soll, ist, wenn auch gegründet, doch zu lange in einem Athem fortgesetzt. Man findet in diesem Abschnitt gelegentlich auch einige allgemeinere Bemerkungen über den Gang der Literatur, z. B. bey *Iffland* etwas über und für die *Familiengemälde*, bey *Müller* (in Ulm) über die *sentimentale* Periode. Aber diese wenigen zerstreuten Bemerkungen helfen einem bedeutenden Mangel nicht ab. Da der Vf. im Eingange des Werkes die Verhältnisse berührt, welche auf die schöne Literatur der Deutschen zu Anfang des Jahrhunderts wirkten, so ist es offenbar inconsequent, dafs er dieſs weiterhin unterläfst. Aufser dem Gange des allgemeinen Lebens wären auch noch Umstände, wie der Verein *Klopstocks* und seiner Freunde in Leipzig, der Göttinger Verein von *Voß* u. a., das Entstehen der bedeutendsten *Journale*, die Bildung der Schaubühne u. s. f. anzuführen gewesen. — Ueber den Schluſs können wir kurz seyn. Der Vf. hat die grofse Umgestaltung der deutschen Aesthetik und schönen Literatur am Schlusse des vorigen Jahrhunderts zum zweytenmale übergangen, indessen erhalten wir doch aufser dem Versprechen eines eignen Werkes, welches das erste Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts behandeln soll, *noch eine* Liste der Namen, welche dem Vf. die bedeutendsten sind, nebst den Titeln ihrer vorzüglichsten Werke. Die Namen wird man hier nicht ohne Interesse lesen: *A. W. Schlegel, Friedrich Schlegel, Novalis, Tieck, Schleyermacher, A. F. Bernhardi, Saame, Falk, Rochlitz, Gustav Schilling, Karl Spazier, Mahlmann, Karl von Woltmann, Merkel, Sophie Brentano, Hölderlin, Karoline Pichler, K. L. M. Müller, Clemens Brentano, Klingemann, von Collin* (Heinrich), *Franz Horn*, (von ihm werden angeführt: *Guiscardo, Lionel*, Henrico, Geschichte der deutschen Poesie, Octavio von Burgos, Nero, Tiberius, Otto, Kampf und Sieg, Latona, also zehn Werke. Von andern Schriftstellern findet man nie über sechs, höchstens sieben bemerkt) *Werner, F. v. Schütz, Friedrich Laun, Apel*, Graf *Benzel Sternau, Theodor Hell, Adam Müller, Julius von Voß, Weisser, Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué, Heinrich von Kleist, von Arnim, Oehlenschläger, Giesebrecht, Caroline* Baronin *de la Motte Fouqué, Luise Brachmann, Friedrich Kind*, Graf *von Loeben, St. Schütz, Görres, Ernst Wagner, von der Hagen, Docen, Grimm, Büsching, Wolfart, Fink, Dippold, Gramberg, Karoline von Woltmann, Karl Streckfuß, Treizschke, A. G. Eberhard*; also 55, und darunter *fünf* Damen; da das ganze achtzehnte Jahrhundert nur eine nennenswerthe anzuführen hatte. Sonst scheint das Verzeichniſs nur flüchtig gemacht, neben *Fink, Hell, Giesebrecht* u. a. hätten wohl auch, *Hebel, Krummacher, A. Schreiber, Bouterweck, Langbein, Gries, Gräter, von Sonnenberg, Steigentesch, v. Halem, Baggesen, J. G. Gruber, Bürde* u. a. eine Stelle verdient. Der Vf. bemerkt aber, dafs er unter den Werken dieser Schriftsteller, folglich wohl auch unter ihnen selbst, manches (manchen) habe auf-

auf-

führen müssen, das seinem ästhetischen Gefühl keinesweges zusage; völlig überzeugt, dass der besonnene Leser gar wohl werde zu unterscheiden wissen. Hier überträgt er nun wiederum seinen Lesern (oder Rec.) die Hauptsache, und schwerlich möchte sich *von allen* hier bunt durch einander aufgeführten Erzeugnissen im verschiedensten Geist und Sinn mit Gewissheit vorhersagen lassen, was Hn. *H.* für gelungen oder verwerflich gelte. Einigen will Rec. wohl schon im voraus ihr Verdammungsurtheil ankündigen, wie *Merkels Frauenzimmerbriefen* und *Schillings Guido von Sohnsdom;* was über andere verhängt ist, steht von der Zukunft zu erwarten.

Das Resultat unsrer Kritik ist: Hr. *Horn* hat uns in einer zerstreuten Folge viel Gutes und darunter auch manches Eigene gegeben; unter dem verfehlten findet sich Einiges, was nicht anzurechnen ist, und nicht wenig, was sich recht wohl hätte vermeiden lassen.

ERDBESCHREIBUNG.

München, in Comm. b. Lindauer: *Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München und ihrer Umgebungen* in topographischer, geschichtlicher und statistischer Hinsicht. Von *Joseph Anton Eisenmann*, Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am königl. Kadetten-Corps in München. 1812. VIII u. 200 S. 12. (16 gr.)

Wir begnügen uns, das Daseyn dieser Auflage anzuzeigen, um sogleich zur etwas weitläufigern Anzeige der *zweyten* überzugehen, die bereits nach dem kurzen Zeitraume von zwey Jahren unter folgendem Titel erschien:

Ebendas., b. Fleischmann: *Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München und ihrer Umgebungen*, in topographischer, geschichtlicher und statistischer Hinsicht. Von *Joseph Anton Eisenmann*, Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am königl. Kadetten-Corps in München. *Zweyte* verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1814. XVI u. 236 S. 8. Mit 15 Kupfern und einem Plane.

Gröfsers Format und stärkere Bogenzahl geben hinlänglich zu erkennen, dass diese *zweyte* Auflage eine beträchtliche Erweiterung erhalten hat. Durch vorzüglich gute Quellen, die dem Vf. zu Gebot standen, und durch die gütige Unterstützung, die er von einigen Gönnern und Freunden erhielt, sah er sich in den Stand gesetzt, nicht nur sehr zuverlässige, sondern auch sehr interessante Nachrichten über München in grofser Zahl zu liefern. Die Ordnung, in der er die Gegenstände in der *ersten* Auflage auf einander folgen liefs, behielt er auch in der *zweyten*, wie uns dünkt, mit Recht, bey. Nur ein einziges mal veränderte er sie in so fern, dass er den *eilften* Abschnitt zum *zehnten* machte, und umgekehrt. Der erste Platz behaupten die Nachrichten von der Lage der Stadt München, ihrer Gröfse, den Vorstädten, ihren Bestandtheilen, ihrer Bevölkerung u. s. w., alsdann folgen diejenigen von den zu München bestehenden Anstalten in Beziehung auf Regierung, Verwaltung und Beschützung des Staates, durchgängig mit Angabe des für jede Stelle oder Anstalt bestimmten Locals, von den Anstalten für Wissenschaften, gelehrte Bildung und Erziehung, von denjenigen für Kunst und Kunstbildung, von den Anstalten zur Veredelung und Verschönerung des Lebensgenusses und der Geselligkeit, und von den Unterstützungs-, Wohlthätigkeits- und Besserungs-Anstalten; hierauf Bemerkungen über Gewerbfleifs und Handlungswesen, und zuletzt nimmt der Vf. mit seinen Lesern Wanderungen in die Gegenden von München vor.

Vieles ist in dieser zweyten Ausgabe berichtigt; mancher Artikel erhielt Zusätze, oder kam ganz neu hinzu. Der Flächenraum der Stadt beträgt 270,21, und derjenige des ganzen Burgfriedens anstatt der zuvor angegebenen 3531½ nun 4512, 78 Tagwerke. Anstatt vier zählt München (S. 4.) sechs Vorstädte. Zur Beschreibung derselben kam (S. 5.) die Zahl der Häuser und Einwohner hinzu. Die Zahl der Häuser in ganz München, die der Vf. im Jahr 1812 zu 2300 schätzte, beläuft sich nach S. 29. gegenwärtig auf 3494, wovon 1659 der Altstadt allein angehören. Auf eine *specielle* Angabe der in den Kirchen der Stadt München befindlichen Schätze von Gemälden und Producten der Bildhauerkunst hat sich der Vf. nicht eingelassen; dadurch ist der Leser, der zugleich Kunstfreund ist, genöthigt, nebst dieser Beschreibung auch noch die im J. 1813 bey *Giel* erschienenen, und der Kunst besonders gewidmeten *Merkwürdigkeiten Münchens* zu kaufen. Der Erbauer der Frauenkirche in München hiefs in der alten Ausgabe (S. 27.) *Georg von Haselbach;* in dieser *zweyten* heifst er (S. 31.) *Georg Sandhofer*. Nach der *ersten* Auflage war das in der Frauenkirche befindliche Grabmal des Kaisers Ludwig IV. von Maximilian I. im J. 1622, nach der gegenwärtigen aber im J. 1606 errichtet worden. S. 49. ist die Stadt mit den Vorstädten von ungefähr 66,000 Seelen bewohnt. Zusatz ist die Angabe der Population in den Vorstädten (18,659), und der Zahl der Fremden, von welchen München jährlich besucht wird (26,000). Eine neue Erscheinung ist (S. 57.) der oberste Rechnungshof. Die Beschreibung der Anstalten für gelehrte Bildung, Erziehung u. s. w., worin den Einrichtungen der gegenwärtigen Zeit vielleicht zu viel Lob gesprochen wird, eröffnet eine Geschichte derselben. Die Central-Hofbibliothek enthält über 100,000 (?) Bände. Unter den Handschriften befinden sich: 300 orientalische, worunter Gedichte auf Palmblättern in malabarischer Sprache; 250 hebräische, 580 griechische, ungefähr 8000 lateinische, französische, italienische und deutsche, worunter ein *Codex traditionum ecclesiae Ravennatensis* auf ägyptischem Papier vom neunten Jahrhundert, 2 Exemplare des Nibelungenliedes u. s. w., ferner eine Menge Incunabeln, unter welchen 45 xylographische

sich

fich befinden; *Autographa* von Luther, Melanchthon, Aventin u. a., und auſser dem eine Menge ſeltener Werke und Prachtausgaben. Das Muſeum der Naturgeſchichte enthält unter andern eine Sammlung von 500 Stücken, bloſs exotiſcher und in den Tropenländern einheimiſcher Schmetterlinge. Die Zahl der griechiſchen und römiſchen Münzen in Gold in dem königl. Münzcabinet mag ſich auf 10,000 Stücke belaufen. Das königl. Antiquarium iſt in Beziehung auf die Reihe der Büſten von den römiſchen Kaiſern eines der vorzüglichſten in Deutſchland. Das in der alten Auflage (S. 78.) angezeigte Schullehrer-Seminar vermiſſen wir in der gegenwärtigen. Neu iſt (S. 98.) die Maximilians-Anſtalt weiblicher Erziehung für höhere Stände. Die königl. Bildergallerie iſt (S. 118 ff.) ausführlich mit Angabe der vorzüglichſten Kunſtwerke, die ſich darin befinden, beſchrieben. Dieſes gilt auch von dem königl. Kupferſtich-Cabinet und von der Sammlung der Handzeichnungen. Bey der Nachricht von dem Hoftheater, und von dem königl. Theater am Iſarthore (S. 142 ff.) hätte ſichs der Mühe gelohnt, auch etwas weniges über die Auswahl der Stücke, welche auf dieſen Schaubühnen aufgeführt werden, zu ſagen, wenn gleich *Rochus Pumpernikel* und Conſorten keine erfreuliche Erſcheinung für den Mann von Geſchmack ſind. S. 180 ff. gieng der Vf. bey der Beſchreibung des allgemeinen Krankenhauſes mehr ins Einzelne, als es in der *erſten* Auflage geſchehen war; dagegen erfährt man (S. 186.) von der Entbindungsanſtalt auſser ihrem Daſeyn gar keine Umſtände. Neue Artikel ſind (S. 193.) der Gottesacker, (S. 202.) das Verzeichniſs aller Künſtler und Handwerker nach ihrer Zahl und den Gattungen der Gewerbe, (S. 105.) die Niederlage weiblicher Handarbeiten u. ſ. w. Dagegen werden Statiſtiker eine Anzeige der anſehnlichern Wechſel- und Handelshäuſer ungern vermiſſen. Der landwirthſchaftliche Verein, der im J. 1812 aus mehr als 630 Mitgliedern beſtand, zählt jetzt nach S. 208. ſchon über 1133. In der (S. 214 ff.) ziemlich ausführlich geſchilderten Bildergallerie zu Schleiſsheim finden ſich in 42 Zimmern und Sälen, ohne die nicht numerirten, 1478 Gemälde von den erſten Zeiten der alten Italiener und Deutſchen bis auf Dürer, Buonarotti, Raphael und noch weiter. In ſeinen Wanderungen in die Gegenden von München führte der Vf. ſeine Leſer dieſes mal in einige zuvor nicht beſuchte Oerter: in den Thiergarten bey Nymphenburg, nach Grünewald und Scheftlarn, letzteres bemerkenswerth wegen ſeines Mineralwaſſers. — Hat die *erſte* Auflage dieſer Schrift groſsen Beyfall erhalten, wie ihr ſchneller Abſatz beweiſet: ſo wird es wohl auch der *zweyten*, die ſich durch Reichhaltigkeit noch mehr empfiehlt, daran nicht fehlen. Unter den beygefügten 15 Kupfern zeichnen ſich nur drey aus: das Titelkupfer, welches eine Anſicht der Stadt *München* von der Südoſtſeite giebt, dann der Proſpect der St. Michaelskirche mit dem Gebäude der königl. Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte von Guaglio, und am Ende der Plan von München.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schul-Anſtalten.

Ulm.

Durch den Abgang des Prof. *Hermann* auf eine Predigerſtelle im fürſtl. Schönburgiſchen rückte Prof. *Moſer* in deſſen Stelle zum Lehrer der fünften Klaſſe hinauf, und für die vierte Klaſſe wurde M. *Schickard*, vorher Repetent im theologiſchen Stift zu Tübingen, und dann Vicarius in Stuttgart, zum Profeſſor ernannt.

II. Todesfälle.

Am 2. Januar d. J. ſtarb *Joh. Friedr. Leonhard Menzel*, Profeſſor der neuern Sprachen zu Bayreuth, wo er ein Erziehungs- und Bildungsinſtitut anlegte und mehrere Zöglinge erhielt, aber doch 1803 nach Gera zog; in der Folge kehrte er nach Bayreuth zurück, und ſtarb daſelbſt, alt 48 Jahre.

Am 5. Februar ſtarb *Gottlieb Wilhelm* Töpelmann, Dr. der Medicin zu Dresden, in ſeinem 36ſten Jahr.

Am 11. Februar ſtarb *Johann Büttner*, Pfarrer zu Neuſes bey Coburg (vorher zu Oettingshauſen im Coburgiſchen); geboren zu Coburg am 22. September 1755.

Am 20. Februar ſtarb *Chriſtian Friedrich Habel*, herzoglich Naſſauiſcher Hofkammerrath zu Schierſtein.

Am 26. Februar ſtarb zu Münſter im 52ſten Jahre ſeines Alters *Friedrich Matthias Berghaus*, Paſtor zum heil. Lambert daſelbſt. Er hat des heil. Auguſtinus Schrift von dem Nutzen des Glaubens an den Honoratus überſetzt, und mehrere geiſtliche Lieder gedichtet.

Im Februar ſtarb auch . . . . *Eck*, Frühmeſſer zu Neuſtadt an der Saale im Würzburgiſchen. Er iſt der anonymiſche Vf. der 1791 herausgekommenen Ueberſicht der deutſchen geiſtlichen Staatsgeſchichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Ueber die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland*, von *A. F. J. Thibaut*, Hofrath und Professor des Rechts in Heidelberg; Corresp. der Kaiserl. Gesetzgebungs-Commission in Petersburg. 1814. 67 S. 8.

Wir eilen unsre Leser auf die so kräftigen als wahren und schönen Worte eines echten kernhaften Deutschen und vorzüglichen Kenners seines Faches, über einen gerade jetzt, mehr als je, hochwichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen.

Der grosse Kampf der schmählich unterdrückten Völker gegen den furchtbaren Eroberer und seine mächtige eroberungssüchtige Nation, ist durch die ungeheuersten Anstrengungen der Völker, und unter ihnen besonders unseres Deutschen, *für jetzt* rühmlich zu Ende gekämpft. Aber je mehr unsre durch die grosen Niederlagen nach den vielen Siegen gedemüthigten und doch noch übermächtigen Nachbarn Rache schnauben: desto mehr haben wir uns zu neuem Kampfe zu rüsten; desto wichtiger ist jedem Deutschen alles was sich darauf bezieht. Was aber ist natürlicher, als *die* Mittel von neuem in Anspruch zu nehmen, welche, nächst Gottes unmittelbaren Fügungen, am kräftigsten zu unsrer Befreyung gewirkt haben: die Einigkeit der Fürsten und Völker, besonders der verschiednen Familien des deutschen Stammes, den kräftigen Willen aller? Dies ward damals bewirkt durch die unerträgliche Last, welche der Welt-Erschütterer auf Jeden, gleichmäsig gelegt hatte: jetzt sind Aller Augen auf die, welche unserm deutschen Vaterlande eine Verfassung geben werden, gerichtet, ob sie es erreichen mögen, dem befreyeten Deutschland durch weise Anordnungen auf angenehmem und leichtem Wege das für die Dauer zu geben, was voraufgegangne unnennbare Leiden für einen kurzen Zeitraum hervorbrachten; und, erreichen jene es nicht, die göttliche Fürsehung, in deren Rathe es beschlossen zu seyn scheint, dass der biedere deutsche Stamm noch lange nicht untergehen soll, wohl nur durch noch fürchterlichere Erschütterungen der Völker herbeyführen wird. Denn so — die Geschichte sagts — pflegt Gott dann zu wirken, wenn diejenigen, durch welche in der Ordnung das Zeitgemäse geschehen sollte, den rechten Weg verfehlen. Um desto angelegentlicher mus der Wunsch seyn, dass Sie doch ja nicht die rechten Mittel verfehlen; um desto gröser ist die Verpflichtung eines jeden mit den gehörigen Kenntnissen Ausgerüsteten, dazu, was in seinen Kräften steht, mitzuwirken, damit doch das gute Volk nicht, anstatt des verdienten Lohnes für seine Anstrengungen, die bekümmernde Aussicht auf neue noch gröfsere Leiden ärnte! Der vortreffliche Schriftsteller, dessen Abhandlung zu gegenwärtigen Bemerkungen Veranlassung gegeben, hat diese Pflicht erfüllt, indem er einen für Deutschlands Einigkeit und inneres Wohlseyn aus welchem wieder der rege Willen, jede fremde Unterdrückung kräftig abzuweisen hervorgehen mus, hoch wichtigen Punkt, über welchen er sehr belehrend zu sprechen im Stande war, mit aller erforderlichen Sorgfalt und vieler Umsicht behandelt und den Führern des Volks ans Herz gelegt hat. Diese specielle Arbeit ist zugleich durch manche vortreffliche eine sehr richtige Beobachtung beweisende allgemeine Bemerkung, welche das Einzelne theils begründet, theils erläutert, und einen äuserst klaren angenehmen Vortrag für *jeden* Leser im höchsten Grade anziehend und durchaus verständlich geworden.

Seit dem letzten 50 — 100 Jahren hat sich der Wunsch nach guten, möglichst vollständigen, dem Geiste der Zeit und des Volks angemesnen Gesetzbüchern allenthalben so laut geäusert, dass man mit Zuversicht ihn einen *Volkswunsch* nennen kann. Viele Fürsten haben auch darin eingestimmt, und Zeitgemäse Gesetzgebungen theils aufgestellt, theils vorbereitet, so dass man desswegen und wegen der vielen darauf sich beziehenden schriftstellerischen Arbeiten diese letzte Periode, mit einem geistreichen Bearbeiter der juridischen Literaturgeschichte, die der Gesetzbücher nennen kann. Auch in den allerneuesten Zeiten ist man so wenig davon zurückgekommen, dass noch in den letzten Constitutionen für Länder, wo es nichts Neues und Passendes in dieser Rücksicht gab, z. B. Holland, ein Civil-Gesetzbuch versprochen ist. Der Gedanke ist also sehr natürlich, dass auch für unser deutsches Vaterland, wofür das Bedürfnis vielleicht dringender als für irgend ein andres Land ist, das gleiche in der zu erwartenden Constitution uns verschaft werde. Doch wäre es möglich, er würde vernachläfsigt; oder nicht auf die gehörige Weise zur Ausführung gebracht. Gegen beides ist Hn. *Th.* Abhandlung gerichtet.

Er setzt dabey voraus, „dass Deutschland nach wie vor den Vortheilen einer unbedingten Einheit zu entsagen habe, und sich in eine Reihe blos äusserlich verbundner kleiner Staaten auflösen werde." (Allerdings wird auch diese Theilung wegen der mehrern von jedem einzelnen Theile des Volks minder entfern-

ten Mittelpunkte des Volkslebens nach wie vor ihr vieles Nützliches haben, wie Hr. *Th.* zeigt: aber Gott verhüte eine so wenig enge Verbindung der einzelnen Staaten, als wir in den letzten Jahrhunderten hatten! Wenn der Staatenbund nicht so enge geknüpft wird, dafs nicht blofs nach aufsen hin, sondern auch in dem Verhältnisse der einzelnen Staaten und ihrer Bürger zu einander ein kaum fühlbarer Unterschied dieses Staatenbundes von *einem* Staate sich ergiebt: so haben wir wenig gewonnen.) Er stellt dann die Behauptung auf, „dafs unser bürgerliches (d. i. privat-, criminal- und processualisches) Recht eine gänzliche schnelle Umänderung bedürfe, und dafs die Deutschen nicht anders in ihren bürgerlichen Verhältnisse glücklich werden können, als wenn alle deutschen Regierungen mit vereinten Kräften die Abfassung eines der Willkür der einzelnen Regierungen entzognen, für ganz Deutschland erlasnen, Gesetzbuchs zu bewirken suchen." Diese Behauptung wird zunächst durch eine viel Richtiges enthaltende Schilderung unsres bisherigen Rechtszustandes begründet. Dabey ist freylich nach der Ansicht des Rec., (welcher indessen, da er ganz und mit Freuden dem Studium des römischen Rechts lebt, sich vielleicht nicht für völlig unparteyisch ausgeben kann) in Beziehung auf den Hauptheil des in Deutschland anzuwendenden Rechts, das Römische etwas zu weit gegangen, indem Hr. *Th.* demselben gar kein Verdienst, als das einer tief verborgnen Vollständigkeit, und bey den Classikern einer hohen Consequenz und ungemeinen Leichtigkeit in der Anwendung allgemeiner positiver Rechtssätze auf die feinsten verwickeltsten Einzelnheiten, und dafs durch dasselbe dem Studium der Philologie und Geschichte, wie auch der Entwickelung des Scharfsinns unsrer Juristen reicher Stoff und Anstofs gegeben sey, zugesteht. Denn, dafs die Römer über das wahre Wesen der wichtigsten Rechtsgeschäfte und mancher andern Rechtsverhältnisse und was daraus, wie auch aus dem wahrscheinlichen Willen der Parteyen gefolgert werden müsse, unsre noch von niemandem übertroffne Lehrer gewesen sind, und wahrscheinlich lange noch seyn können, zeigt das vergleichende Studium auch der neuesten und besten Gesetzbücher mit der römischen Rechtssammlung auf das deutlichste. Aber dennoch stimmt Rec. mit vollster Ueberzeugung bey, dafs, ungeachtet aller materiellen und formellen Vortrefflichkeiten grofser Theile des römischen Rechts, eine unmittelbare Gültigkeit der nachlässigen Sammlung, welche in so späten Zeiten des tief gesunknen römischen Reichs von jenem Rechte gemacht wurde, noch dazu in einer so schwankenden Verbindung mit wenigen und in den einzelnen Theilen Deutschlands sehr verschiednen ursprünglich deutschen und kanonischen Rechtssätzen, bey einem von den Römern so sehr verschiednen Volke nur einen *heillosen* Rechtszustand herbeyführen konnte. Möge „ein den Bedürfnissen unsers Volks gemäfses einfaches Gesetzbuch, das Werk eigner Kraft und Thätigkeit" unsern Rechtsverhältnissen zur Norm dienen; daneben aber ein gründliches pragmatisch-historisches Studium des grofsen Originalwerkes einer Nation; deren gröfste Männer Jahrhunderte lang gerade hieran arbeiteten, und so die Lehrer aller folgenden Zeiten wurden, welches Studium eben durch die Einführung jenes Gesetzbuches von allen blofs kleinlichen Erörterungen sich *losmachen* kann, mit Eifer betrieben werden: *so ist* dadurch tiefes Eindringen in den Geist der Rechtsverhältnisse gut vorbereitet, durch Verbindung *eines* solchen Studiums mit dem des vaterländischen Rechts Einseitigkeit verhütet, vielfacher Anstofs und Stoff zu den echt-rechtsphilosophischen Untersuchungen gegeben, und auf diese Weise eine dem deutschen Geiste besonders entsprechende lebendig-wissenschaftliche Auffassung und liberale Anwendung des einfachen vaterländischen Rechts, frey von aller handwerksmäfsigen Engherzigkeit und niedrigen Gesinnung des beschränkten Empirikers gesichert. *Davon* ist denn freylich, was wir jetzt gewöhnlich haben, weit entfernt. „Die Masse des Positiven und Historischen ist" (da das römische Recht geradezu angewandt werden soll) „zu ungeheuer. Der gewöhnliche Jurist, dem doch das Glück der Bürger in der Regel überlassen bleibt, kann diese Massen nur nothdürftig mit dem Gedächtnifs festhalten, aber nie geistvoll verarbeiten. Daraus entsteht denn eine *Hölzernheit* und Aengstlichkeit, die Erbarmen erregt, und am Ende liegt immer ein alter Tröster im Hintergrunde, woraus mechanisch der nöthige Rath geschöpft wird."

Hr. *Th.* fährt fort, die Vortheile einer allgemeinen deutschen National-Gesetzgebung zu schildern, von der wissenschaftlichen Seite, und für das Glück der Bürger, sowohl unmittelbar, als weil auf diese Weise etwas viel Vortrefflicheres als bey der Gesetzgebung der einzelnen Staaten herauskommen müsse. Von dem Letzten, als dem Wichtigsten, zuerst. „Schon die blofse Einheit wäre unschätzbar. Wenn auch eine politische Trennung statt finden mufs und soll, so sind doch die Deutschen hoch dabey interessirt, dafs ein brüderlicher gleicher Sinn sie wenig verbinde, und dafs nie wieder eine fremde Macht den einen Theil Deutschlands gegen den andern mifsbrauche. Gleiche Gesetze erzeugen aber gleiche Sitten und Gewohnheiten, und diese Gleichheit hat immer zauberischen Einfluss auf Völkerliebe und Völkertreue gehabt. Aufserdem macht der bürgerliche Verkehr jene Einheit fast zu einer schreyenden Nothwendigkeit. Unsre deutschen Länder können allein durch einen lebhaften innern wechselseitigen Verkehr ihren Wohlstand erhalten, und von dem verderblichen Volks-Egoismus, den der französische Code ausspricht, darf bey uns durchaus nichts gehört werden. Ist aber keine Gleichheit des Rechts, so entsteht das fürchterliche Unwesen der Collision der Gesetze. — Die Einheit des Rechts würde dagegen den Weg des Bürgers von dem einen Lande in das andere eben und sicher machen, und schlechte Anwälde würden nicht mehr Gelegenheit finden, bey dem Verkauf ihrer Rechtsgeheimnisse die armen Ausländer schändlich aus-

auszusaugen und zu mishandeln.". „Besonders ist nun aber ein weises, tiefdurchdachtes, einfaches und geistvolles Gesetzbuch gerade dasjenige, was der deutsche Bürger zu seiner Stärkung und Erhebung unentbehrlich bedarf, damit die politische Zersplitterung, und die mit derselben unzertrennlich verknüpften Kleinlichkeiten ein tüchtiges Gegengewicht erhalten." Dieſs aber durch seine Diener zu erreichen, möchte kein einzelner Regent im Stande seyn. Denn, wenn es gleich in Deutschland viele treffliche Beamte giebt, so sind doch natürlich nur sehr wenige, welche der Gesetzgebung, insbesondere der allgemeinen, abstracten gewachsen sind. „Denn eine gute Gesetzgebung ist das schwerste unter allen Geschäften. Es gehört dazu ein reiner, grosser, männlicher, edler Sinn; eine unbedingte Festigkeit, damit man sich nicht durch falsches Erbarmen und kleinliche Nebenrücksichten überraschen lasse, und eine unendliche Umsicht und Mannichfaltigkeit der Kenntnisse. Wo solche Bedingungen gefodert werden, da darf ein Einzelner, da dürfen wenige Einzelne sich nicht anmassen, dass sie die Weisheit für alle andern besitzen, sondern die Kräfte vieler der Ersten müssen vereinigt werden, damit durch eine grosse Wechselwirkung etwas Gediegenes und Gegründetes vollbracht werde." Hiezu kommt nun, „dass die Begriffe über Gesetzgebung bey vielen deutschen Staatsbeamten allmählig und besonders in der letzten Zeit der Auflösung und Umkehrung vielfach im höchsten Grade schief und despotisch geworden; und dieses Uebel wird eher zu- als abnehmen, wenn die Particular-Gesetzgebungen, welche von der öffentlichen Stimme wenig zu fürchten haben, auch fernerhin an den unglücklichen Bürgern leichtsinnig ihre Versuche im Dunkeln anstellen." Merkwürdige und in der That ungeheure Belege zu dieser Bemerkung giebt der Vf. aus seiner Erfahrung über einen kürzlich verstorbnen Staatsmann von festem Sinne, vieler Rechtlichkeit, grossem Scharfsinne, ausgezeichneter Arbeitsamkeit und Landeskenntnissen, welcher blos dadurch, dass er sich seiner Kräfte überhob, und für viele allein den rechten Verstand haben wollte, einen wahren Rechtsjammer hervorbrachte. Wie oft kommt aber noch hinzu Unwissenheit, muthwillige Verstocktheit in alten Vorurtheilen, grosse Lahmheit und Schlaffheit! Auch bey der Vereinigung der Diener eines einzigen Herrn verführt gar zu leicht das Ansehn des Einen die Uebrigen zur Nachgiebigkeit. „Völlige Freyheit und eine durchdringende Allseitigkeit der Ueberlegung wird erst durch die Vereinigung vieler aus allen Ländern bewirkt werden können; und dann mag auch ein verkehrter Kopf oder ein sittlich Verdorbner mit unter laufen. Denn das ist gerade der himmlische Segen grosser collegialischer Verhandlungen: die Schaam, diese grosse Schutzwehr menschlicher Freyheit, wodurch auch der Hebel der Publicität so allmächtig wirkt, bändigt hier immer die Schlechtigkeit des Einzelnen. Alle werden durch die Kräfte aller unglaublich ermuntert und gehoben u. s. w." Natürlich dürfe „ein solches Gesetzbuch, wie es durch gemeinsames Wirken entstand, auch nur durch eben ein solches nachher erforderlichen Falls gebessert werden. Denn ohnedieſs würde natürlich die beabsichtigte Einheit nur kurze Zeit bestehen, und der böse Wille würde sich überall durch schnelles Niederreissen zu rächen suchen. Die Sache müsste also, wie ein Völkervertrag unter feyerlicher Garantie der auswärtigen grosen alliirten Mächte behandelt werden." — Den wissenschaftlichen Gewinn einer solchen vereinfachten Rechts-Gesetzgebung setzt der Vf. mit Recht darein, dass dem Gelehrten dadurch erst möglich werde, das ganze Rechts-Gebäude geistvoll und gründlich zu kennen, und so durch die Wechsel-Wirkung der verschiednen Glieder vieles auf eine bisher unmögliche Weise aufzuklären; dass erst ein kräftiges einheimisches Gesetzbuch, als Gemeingut aller, dessen Gründe offen dargelegt worden, eine wahre Fortbildung der Rechtsansichten begründen könne; dass nach Einführung eines solchen Gesetzbuchs, auf den Universitäten das ganze künftig anzuwendende bürgerliche Recht erläutert werden kann, anstatt dass es bisher fast unvermeidlich war, einen grosen Theil desselben, das particuläre, fast ganz dem eignen Studium zu überlassen; dass Zeit übrig bleibt für Wohlredenheit, Gewandtheit im Angreifen und Vertheidigen, dialectische Schärfe und Schnellkraft zu sorgen; und das Wichtigste von allem, dass nach Einführung eines solchen Gesetzbuchs der akademische Rechtsunterricht in allen Theilen geistvoll werden kann; wir setzen hinzu, dass alsdann erst ein pragmatisch-historisches Rechtsstudium, welches sich vom Römischen aus immer weiter verbreiten, und endlich ein universelles werden möge, anzustellen Muse ist. Endlich nimmt der Vf. noch Rücksicht auf die etwa zu besorgenden Widersprüche und Einwendungen. Er theilt sie in zwey Hauptklassen, in die heimlichen und öffentlichen. Jene sind ihm solche, „deren man sich hin und wieder im Finstern bedienen möchte, um die Fürsten zu täuschen und von der Wahrheit abzulenken, welche aber, laut ausgesprochen, den Warnenden der allgemeinen Verachtung aller Rechtlichen preis geben." Sie lauten, „ein solches Gesetzbuch lähme die Macht und hemme die Freyheit des einzelnen Landesfürsten; man müsse sich in diesen schweren Zeiten aller Neuerung enthalten, die das wilde Gemüth des Volks aufrege, leicht Aufstand veranlasse" u. dergl. Mit edlem Unwillen und kräftigem Freymuth werden diese schlechten aber vielleicht gerade gefährlichsten Gegengründe gewürdigt. Rec. enthält sich ungern, dies alles abzuschreiben, so schön und wahr ist es gesagt. Doch Einiges zur Probe. „Edeln deutschen Fürsten ist es nie darauf angekommen, dass die Unterthanen von Woche zu Woche so recht weidlich herumregiert werden, und immer Sporn und Ziegel des schlechten Reiters fühlen; sondern, dass sie sich unter weisen festen Gesetzen der verdienten Ruhe erfreuen u. s. w. — Der kleinlichen Räthe, welche sich gar zu gern hervorthun und ihre beschränkten Ansichten recht oft *in anima vili* probiren möchten, wird es zwar immer genug

nug geben: aber gegen sie kann das Volk den Fürsten selbst, wenn er seine wahre Hoheit erkennt, getrost zu Hülfe rufen." Die von zu besorgenden Empörungen hergenommenen „Einwendungen sind mit Rücksicht auf Deutschland im höchsten Grade tückisch. Kein Volk der Erde giebt es, welches so geneigt ist, seiner althergebrachten Verfassung willfährig anzuhängen und seinem Fürsten getreu zu bleiben, als das biedere Volk der Deutschen. — Der Deutsche weiss zu gut, was er von jeher seinen Fürsten zu danken hatte, und kennt die Gründe, warum er ihnen ferner vertrauen, und sie in Ehren halten soll. — Daher hat das Volk immer mit freudigem Herzen Gut und Blut geopfert, um die Ehre seiner Fürsten zu behaupten und Schaden von ihnen abzuwenden. Und wo geschah dieſs mehr, als gerade in diesem Augenblicke heldenmüthiger Volksanstrengung und allgemeiner Ergebung? Es gehört mehr als Bosheit dazu, wenn man selbst noch in solchen Zeiten den Fürsten von seinem Volke abwendig zu machen, ihn mit Misstrauen und Besorgniss zu erfüllen sucht. Aber gerade dieſs haben wir jetzt am mehrsten zu fürchten. Denn — es muss laut gesagt werden — die Verdorbenheit und Kleinlichkeit eines Theils der Staatsdiener mancher Länder nimmt immer mehr überhand. Nur zu gern möchte das lose Gesindel die zeitlichen Segnungen des Regierens an sich reissen, die Kraft des Fürsten lähmen, und so wie der Sturmwind im Lande umherfahren. . . . Da muss denn die reine Seele des Fürsten durch Misstrauen vergiftet werden. . . . Das ist es, was unsre Fürsten zu fürchten haben, und mehr als je! Denn nicht so viel ist es zu beklagen, dass jüngst ein eisernes Geschick uns Freunde, Väter und Kinder raubte, und die Blüte unsres Wohlstandes zerstörte, als vielmehr, dass uns bis auf das Mark ein verzehrendes Gift eingeflösst ward, welches alles zu vernichten drohet, wenn nicht kräftige Gegenmittel schnell angewandt werden. Nicht haben sie es verstanden, die Schlechten und Eitlen, dem unbändigen Weltzerstörer seine guten Eigenschaften abzulernen, seine Thatkraft, seine Besonnenheit und seinen Ernst; aber das gelang ihnen meisterhaft, durch die Betrachtung seiner Fehler und unverständige Nachahmungssucht, alles Verderbliche und Ehrlose in sich aufzuregen und zu befestigen. . . . . Gottes Allmacht wird es geben, dass unsre Fürsten bald ganz die Netze gewahren, welche man ihnen zu legen sucht. Auf die Biederkeit des Volkes können sie dann, wie auf einen Felsen, bauen, und jede weise Neuerung wird nur noch dazu beytragen, die Unterthanen in den Gesinnungen der Treue und inniger Fürstenliebe zu befestigen."

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Joseph Jenkö*, der seit 1811 an der Wiener Universität über die reine und angewandte Mathematik ausserordentliche deutsche Vorlesungen für Fabrikanten, Landökonomen und andere der lateinischen Sprache nicht kundige Zuhörer gab, hat an dem Lyceum zu Linz die Lehrstelle der Mathematik erhalten.

Der bisherige Rector des evangel. Gymnasiums zu Neusohl, in Ungern, Hr. *Magda*, ist an die Stelle des nach Kestheli abgegangenen Hn. Dr. *Karl Rumi*, als Professor an das Gymnasium zu Oedenburg gekommen.

Hr. *Niklas Napediewicz*, Doctor der Rechte, hat am Lyceum zu Lemberg die Lehrstelle der theoretischen und praktischen Philosophie erhalten.

Hr. *Joseph Prechtl*, ehemaliger Director der Realschule zu Triest und gegenwärtig einweiliger Professor an der Realakademie in Wien, ist daselbst zum Professor der technischen Chemie denominirt worden, über welche an Sonntagen ausserordentliche Vorlesungen gehalten werden, denen eine Abtheilung der Schüler der Realakademie und viele andere Zuhörer beywohnen.

Hr. *Bonaventura Höfele* hat die Professur der Physik am Lyceum zu Klagenfurt erhalten. An derselben Anstalt ist Hr. *Meinrad Amas*, Professor der theoretischen und praktischen Philosophie geworden.

Hr. Dr. *Reislin*, Professor der theoretischen Medicin für Wundärzte am Lyceum zu Ollmütz, hat eine Gehaltszulage von 100 Gulden erhalten.

Hr. *Ignaz Polak*, bisheriger Professor der Humanitäts-Klassen an dem Gymnasio zu Neuhaus, in Böhmen, ist Professor der lateinisch-klassischen Literatur am Lemberger Lyceum geworden.

Auf Veranlassung der neuen Staatsverfassung des Cantons Zürich vom Junius dieses Jahrs, kam der Präsident der Linth-Commission und Erziehungsrath, Hr. *Conrad Escher*, der Landschreiber, Hr. *Ulrich Hegner*, der als Lehrer von Taubstummen bekannte Bezirksgerichtspräsident, Hr. *Joh. Conr. Ulrich*, und Hr. Staatsschreiber *J. J. Lavater* (S. Erg. Bl. 1813. Nr. 137. S. 1690.) in den neuen grossen Rath, und durch diesen ward Hr. *Hegner* und Hr. *Escher* zu Rathsherrn, Hr. *Ulrich* aber zum Oberrichter gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Ueber die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland*, von *A. F. J. Thibaut* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Unter den Einwendungen, welche sich von rechtlichen Männern erwarten lassen, wird zuerst die hervorgehoben, dass sich das Recht nach dem besondern Geist des Volks, nach Zeit, Ort und Umständen richten müsse, und in so fern ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für alle Deutschen zu einem unnatürlichen Zwange führe. Hr. *Th.* bestreitet diese Behauptung von allen Seiten her, theils indem er den seit Montesquieu so oft aufgestellten Satz im Ganzen bey bürgerlicher Gesetzgebung auf sehr wenige Gegenstände beschränkt, da ja das meiste dahin Gehörige auf das menschliche Herz, auf Verstand und Vernunft im Allgemeinen gegründet, ja sogar eine Art reiner juristischer Arithmetik sey; dann indem er bemerkt, dass es bey den Deutschen hiermit besonders keine Noth habe, wegen ihrer grosen Uebereinstimmung unter einander. „Denn, wenn auch politische Interessen gewisse Scheidungen hervorgebracht haben, so ist doch der Stamm überall derselbe; überall der gleiche treue Sinn; überall unter den Bessern gleicher Abscheu gegen Verzerrung, Ziererey und Falschheit; und die kräftigen, freundlichen Norddeutschen werden gewiss stets die brüderliche Liebe zu rühmen wissen, womit sie überall das tüchtige heitere Volk der Süddeutschen in den letzten Zeiten an seinem Heerde empfangen hat." Daher seyen denn auch die Rechtsverschiedenheiten in Deutschland, deren fast unzählige in den kleinsten Entfernungen vorkommen, nicht einmal Folgen natürlicher Anlagen und örtlicher Verhältnisse, sondern unkluger Abgeschiedenheit und unüberlegter Willkür, wenigstens in unzähligen Fällen; blos Resultat davon, dass kein Gesetzverfasser mit dem Nachbar zu Rath gesessen, und jeder sein sittlich und bürgerlich seine eigne Wirthschaft für sich im Stillen getrieben habe. Die letzte Ausführung scheint dem Rec. die treffende und durchgreifende: bey der Bestreitung des allgemeinen Satzes findet er manche Bedenklichkeit. Aber wenn auch bey einem Hirten- oder blos auf Ackerbau fussenden Volke eine andre Erbfolge wünschenswerth ist, als bey einem Gewerbe treibenden; wenn auch bey einem leichtsinnigen mehr Fürsorge des Staats für den Einzelnen, durch Einführung von Formalitäten bey Eingehung von Verträgen, Nothwendigmachen obrigkeitlicher Einwilligung u. dergl. nöthig ist, die bey einem andern lästiger Zwang wäre; wenn gleich bey verschiedenen Arten des gewöhnlichen Verkehrs verschiedne Anordnungen über das, was im Zweifel anzunehmen sey, die angemessnern sind; wenn gleich bey verschiednem Grade von Civilisation und Cultur die Verbrechen nothwendig auf verschiedne Weise bestraft werden müssen u. s. w.: so leidet doch dies alles auf uns Deutsche, die wir im Ganzen die gleichen Anlagen und Gebräuche, und denselben Grad der allgemeinen Bildung haben, keine Anwendung. So wenig Rec. ein gleiches Gesetzbuch für ganz Europa oder für ganz Russland, und wenn es das beste wäre, empfehlen möchte: so sehr ist es gewiss, auch in dieser Beziehung, zulässig für ganz Deutschland. In einigen Fällen könnte vielleicht für den einzelnen Bezirk, wenn er ohne Verbindung mit den übrigen wäre, etwas noch Passlicheres angeordnet werden, aber so dass der Unterschied nur gering wäre: wie sehr werden dann solche kleine Nachtheile und Beschwerden durch die zahllosen Vortheile der Einheit mit den Volksgenossen aufgewogen! In einigen wenigen Fällen wird etwas Besondres, weil zu wichtige Gründe dafür sprechen, beyzubehalten seyn: aber dass nur dadurch nicht das grosse Werk selbst in seinem Laufe gehemmt werde! Die grosse Gesetzgebungs-Versammlung kann ja die einzelnen Punkte, wo dieses nöthig seyn möchte, zu jenem Zwecke ausscheiden. Eben so will es auch Hr. *Th.* — Er berührt dann einen zweyten Haupteinwand, gestützt auf die Heiligkeit des Herkömmlichen. „Man muss möglichst alle Umwälzungen vermeiden; das Bestehende ehren, weil es dem Bürger geläufig, und in so fern werth geworden ist. Wie begreiflich, anerkennt unser Vf. diesen Grundsatz im Allgemeinen: behauptet dann aber, dass wir gerade jetzt nichts uns recht Heiliges und Herkömmliches haben, sondern etwas Schlechtes, Unnatürliches, unsrer Eigenthümlichkeit vielfach Widerstreitendes, was daher auch gar wenig dem Volke bekannt ist, indem sich dieses vielmehr stets dem Rathe von Rechtsgelehrten überlässt, dass daher gerade bey dem jetzigen Zustande die Flickereyen von Jahr zu Jahr kein Ende nehmen werden. Erst durch ein allgemeines Gesetzbuch, welches aus der ganzen Nationalkraft hervorgegangen, und ein Ehrenwerk genannt zu werden verdiene, könne jene Unwandelbarkeit, jene segenvolle Stimmung des Volks gegen das Alterthum erreicht werden. Rec. fügt hinzu, dass auch die Beschwerden des Uebergangs vom Bisherigen zu dem Neuen aller Wahrschein-

lichkeit nach gar nicht so übermäfsig seyn werden. Denn, das verdanken wir der hohen Ausbildung des römischen Rechtes, dafs bey einer grofsen Menge von Rechtsgeschäften schwerlich etwas anderes, als eine gute Darstellung des aus jenem Rechte dem Deutschen schon Geläufigen gegeben wird. Auch die speciellern deutschen Institute, welche zwar in der einen Gegend Deutschlands anders als in der andern, aber doch im Ganzen nach gleichen allgemeinen Ansichten ausgebildet sind, wird man ohne Zweifel wieder im deutschen Geiste bearbeiten. Beides ist ja im preufsischen und östreichischen Gesetzbuche geschehen, wie sollte es denn bey dem allgemeinen Deutschen anders kommen? Die Einführung eines so fremdartigen und für den deutschen Geist unpafslichen Gesetzbuches als des französischen mufste freylich grofse Zerrüttungen und einen revolutionsartigen Zustand hervorbringen: aber hat man so etwas vor 20 Jahren in Preufsen, und jetzt in Oestreich gesehen? Eben so wenig wird eine ähnliche Verbesserung in ganz Deutschland solches hervorbringen. — Leicht war endlich der Einwand abzufertigen, dafs die Abfassung eines allgemeinen Gesetzbuchs, durch eine so grofse Versammlung, wozu jedes Land wenigstens einige Mitglieder zu ernennen habe, höchst langwierig und kostbar werden müsse. In zwey bis vier Jahren müsse man nach den manchfachen lehrreichen Vorarbeiten fertig werden können, und die Kosten seyen selbst in Vergleichung mit dem, was unbedenklich jedes Jahr zum Vergnügen ausgegeben wird, höchst unbedeutend. Hieran würde sich zunächst die Erörterung der Frage anschliefsen, wie jene Versammlung und ihre Arbeiten am zweckmäfsigsten einzurichten seyn, damit sie in der kürzest möglichen Zeit ein sich der Vollkommenheit so viel es nur angehe, näherndes Werk hervorbringe. Sie ist gewifs von der höchsten Wichtigkeit: aber unser Vf. berührt sie nicht. Möge die günstige Aufnahme des Planes im Ganzen von denen, welche hier zu entscheiden haben, erfreuliche Veranlassung geben, dafs bald auch hierüber überdachte Vorschläge dem Publicum vorgelegt werden!

KIRCHENGESCHICHTE.

HAGEN, b. Gerlach: *Die zweyhundertjährige Jubelfeyer der Märkischen evangelischen* (lutherischen) *Synode.* 1812. 228 S. 8. (30 Sbr.)

Wenn gleich diese von dem Hn. Kirchenrath *Aschenberg* herausgegebene Schrift vorzüglich ein lokales Interesse hat, dessen Anerkennung ein zahlreiches Register von Pränumeranten aus der Gegend, wo sie erschienen ist, beurkundet: so verdient sie doch auch einem gröfsern Publicum bekannt zu werden, da sie zugleich einen erfreulichen Beweis abgiebt, dafs die so häufig geführten Klagen über Mangel an Achtung für Religion und religiöse Feyerlichkeiten, so wie für Religionslehrer nicht überall gegründet sind. Unter den verschiednen Aufsätzen, welche die Schrift sich fafst, zeichnen wir besonders folgende aus: Einladungsschrift, vom Consistorialrath und General superintendenten *Bädeker* in Dohl, in welcher interessante Notizen zur Geschichte der Synodalverfassung des lutherischen Ministeriums in der Grafschaft Mark mitgetheit sind, aus denen unter andern erhellt, dafs, nachdem es den lutherischen Predigern in der Grafschaft Mark lange Zeit an einer Verbindung unter einander gefehlt hatte, im Jahr 1612 die erste Generalsynode zu Uma gehalten wurde, und dafs diese Synodalversammlungen seitdem mit wenigen Unterbrechungen fast alljährig fortgesetzt sind. Der ersten Synode war von Seiten der Regierung eine besondere Bekenntnifsformel vorgelegt, welche von allen Predigern und Schullehrern unterschrieben werden mufste; dieses geschah in der Folge bis zum J. 1717 von den Predigern auf jeder Synode, späterhin aber nur von den Predigern zur Zeit ihrer Ordination. Vom J. 1771 an wurden statt der Bekenntnisformel die symbolischen Bücher, und zwar mit dem Ausdruck *weil* unterschrieben. Aber mit dem J. 1796 hörte auch dieses auf, und man liefs es sehr zweckmäfsig nun bey der öffentlichen Verpflichtung der Ordinanden bewenden, die Religion Jesu nach dem Inhalt der heiligen Schrift und mit bescheidner Rücksicht auf die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche zu lehren; wodurch wenigstens ein *Theil* der Scheidewand zwischen beiden protestantischen Confessionen glücklich hinweg geräumt ist. — Ein andrer Aufsatz, von dem Herausgeber, liefert eine Beschreibung der am 7. und 8. Julius 1812 zu Hagen gehaltenen Säcularfeyer der Synode. Da diese Beschreibung keines Auszugs fähig ist, so bemerken wir nur, dafs an diesen Feste, welches in der Kirche sehr zweckmäfsig und rührend, auch durch die Tonkunst verherrlicht, gefeyert wurde, die ganze weit umliegende Gegend, auch die Prediger andrer Synoden und Confessionen, mit rühmlichen Eifer und zu allgemeiner Erbauung Theil nahmen, worüber Rec., der kurze Zeit nachher die dortige Gegend durchreifte, schon durch mündliche Erzählung eine erfreuliche Bestätigung erhielt. Zum Beschlusse der religiösen Feyer traten sämmtliche Mitglieder der Synode um den Altar, auf welchem ein der Synode geschenktes Exemplar der *Griesbachischen* Prachtausgabe des N. T. lag, und erneuerten auf ihr, namentlich auf der Stelle Joh. 6, 68., jeder einzeln, den Eid der Treue in ihrem Amte und des Festhaltens an der evangelischen Wahrheit, und genossen hierauf das Abendmahl. Am Abend des ersten Tages wurde von den anwesenden Künstlern und Kunstfreunden der Tod Jesu nach *Haydn's* Compositionen vortrefflich aufgeführt. Erst am dritten Tage wurden die Berathschlagungen der Synode mit einem Gebete in der Kirche geschlossen. Die von dem Herausgeber über Jerem. 2, 28 — 31. gehaltene und hier mit abgedruchte Jubelrede soll den Geist schildern, welcher das Ministerium in den zwey verflossenen Jahrhunderten beseelte und wie er sich in den verschiednen Zeitabschnitten aussprach. Die Rede, welche für eine, vor einem sehr gemischten Publicum gehaltene, Predigt zu viel, wenn gleich nicht

nicht unintereſſantes, Hiſtoriſche enthält, und eigentlich nur für die Mitglieder der Synode berechnet geweſen zu ſeyn ſcheint, zeigt unter andern, wie die Kirchenverbeſſerung in jenen Gegenden durchaus nur vom Volke ausgieng, während der Staat ihr durch eigne und fremde Macht entgegenwirkte, wie anfangs ein ſtreng orthodoxer und polemiſcher, hierauf bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein pietiſtiſcher Geiſt in der lutheriſchen Kirche jener Gegenden vorherrſchend war. Der in der folgenden Periode bis 1806 als herrſchend dargeſtellte neuerungs- und aufklärungsſüchtige Geiſt der Zeit wird indeſs mit zu grellen Farben geſchildert, welche mit dem hinterher demſelben ertheilten Lobe auffallend contraſtiren; auch können wir dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er auf die Behauptung des prieſterlichen Charakters der Geiſtlichen, den doch weder Jeſus noch die Apoſtel ſanctionirt haben, einen beſondern Werth zu legen ſcheint, oder wenn er einem ſeichten Ausſpruche *Leſſing's* zufolge der vermeinten Conſequenz des alten orthodoxen Lehrbegriffs das Wort redet. Der letzte Haupttheil der Rede zeigt, wie durch traurige Ereigniſſe, ſchmerzliche Erfahrungen, gewaltſame Erſchütterungen eine Rückkehr zu einer innigern Religioſität befördert wurde, und ſchlieſst mit paſſenden Ermahnungen an die Diener der Religion, auch in den neuen oft drückenden Verhältniſſen, beſonders durch ihre Theilnahme an der Bildung des jüngern Geſchlechts und durch ihr Beyſpiel ihre Wirkſamkeit zu erhöhen. — Die von Hn. Conſiſt. *Bädeker* in der Synode gehaltene Vorleſung beantwortet auf eine ſehr befriedigende Weiſe die Frage: Welches waren die Zwecke, die durch die Einführung der Synodalverfaſſung des Märkiſchen Lutheriſchen Miniſteriums erreicht werden ſollten, und was haben die Synoden ſeit der Zeit zur Erreichung derſelben gewirbt? Wenn gleich hieraus hervorgeht, daſs die Synoden zu allen Zeiten manches für Beförderung der Religioſität und Sittlichkeit Erſprieſsliche zur Wirklichkeit gebracht haben, ſo muſs man doch innig wünſchen, daſs die würdigen Männer, welche gegenwärtig das Miniſterium bilden, bald durch günſtigere Verhältniſſe unter einer liberalern Regierung in den Stand geſetzt werden mögen, noch viel des Guten, was die gegenwärtige Zeit dringend erheiſcht, zu realiſiren, wozu beſonders gehört die Verbeſſerung des Schulweſens, die Einführung eines neuen beſſern Geſangbuchs und einer zeitgemäſsen Kirchenagende, wodurch die Vereinigung der lutheriſchen mit den reformirten Confeſſionsverwandten, die ſich vormals auch in dieſen Gegenden ſo feindſelig einander verfolgten, wenigſtens näher herbey geführt, wenn nicht völlig zu Stande gebracht werden könnte. — Als eine nicht unwürdige Beylage iſt dieſer Schrift eine vom Hn. Inſpector *Nebe*, zu Dinslaken, auf der Cleviſchen, lutheriſchen Synode des Jahrs 1812 gehaltene Vorleſung beygefügt. Auch dieſe Synode begieng in demſelben Jahre ihr zweyhundertjähriges Jubiläum, aber ganz in feſtloſer Stille, welches der Vf. rechtfertigen zu müſſen glaubt; wobey er doch zugleich der von dem Märkiſchen weit zahlreichern Miniſterium getroffenen feyerlichen Anordnung des Jubelfeſtes, wodurch in den Zeiten einer überhand nehmenden Schlaffheit kräftiger proteſtantiſcher Gemeingeiſt, Amtsmuth und Amtstreue, durch alte Erinnerungen geweckt und genährt werden ſollte, alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst. — Die von dem Herausgeber in der Schrift mitgetheilten religiöſen Poeſien ſind beſonders in Hinſicht ihres aſcetiſchen Werths ſchätzbar. Rec. ſchlieſst dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs die von Hn. Conſiſt. *Bädeker* in einem Anhange des Werks angekündigte „Allgemeine Geſchichte der lutheriſchen Reformation in der Grafſchaft Mark" unter den jetzt veränderten Zeitumſtänden bald dem Druck übergeben werden möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien u. Triest, b. Geiſtinger: *Tändeley und Ernſt.* Ein Taſchenbuch für geſellſchaftliche Unterhaltungen. 1813. 240 S. Taſchenformat. Mit Kupfern und Muſik. (1 Rthlr. 18 gr.)

Dem Aeuſsern nach iſt dieſes Taſchenbuch nicht übel ausgeſtattet; es erreicht zwar die Minerva und ähnliche ſeiner Brüder nicht, iſt aber ſonſt nett und artig und die ſieben Kupfer gröſstentheils intereſſant und gelungen. Der Inhalt iſt, wie bey hundert ähnlichen Sammlungen zur geſellſchaftlichen Unterhaltung — Compilation, wenigſtens iſt dem Rec. das Meiſte als anderswo bereits gedruckt bekannt, und von dieſen auf den geringern Reſt zu ſchlieſsen, berechtigt das Verfahren des anonymen Sammlers, insbeſondere ſein Schweigen darüber, ob er uns auch noch Ungedrucktes liefere. Benutzt ſind unter andern auch ſo ganz neue Unterhaltungsſchriften, wie das *Geſpenſterbuch* und *Kinds Roswitha;* dieſs zu verantworten überlaſſen wir dem Sammler, da wir nicht wiſſen, ob jene Schriften in ſeiner Gegend auch ſo allgemein, wie bey uns in Norddeutſchland verbreitet ſind. Claſſiſch iſt übrigens die bunte Auswahl nicht. Wir begnügen uns den Inhalt kurz anzudeuten, da eine Beurtheilung des Aufgenommnen hier nicht am Orte wäre. Nach einigen einleitenden Worten und Verſen folgt: 1) *Bilder-, Leſe-, Lieder- und Erbauungsbuch für Liebende.* Zuerſt Scenen aus dem Leben eines Amors zur Erklärung von fünf beygefügten Kupfern, theils Verſe von *Ch. Schreiber*, theils Proſe von einem Ungenannten; dann ein Dutzend längere und kürzere Gedichte, worunter manches ſehr Bekannte, z. B. das Lied: *wir giengen beide Hand in Hand*, von *Steigenteſch; Kaiſer Heinrich*, von *Münchhauſen; die Ewigkeit der Liebe*, von *Kollar; Fernandos Lied: Schön-Klare, neunzehn Sommer alt*, von *Haug* (kein Meiſterſtück); manches andere Unbedeutende. Dazwiſchen ſteht das *Todesvorzeichen*, eine Erzählung von *Laun*, aus dem Geſpenſterbuch, im leichten flachen Conventionsſtile. 2) *Poeſie und Proſe für Vorleſer.* Zuerſt mehrere Brocken aus *Jean Paul*, wie es ſcheint, nach Zufall ge-

gewählt; dann wieder ein Dutzend Gedichte, worunter manches Lobenswerthe; z. B. *Das Schiff*, von *Lappe*, *die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland*, von *Bonaventura*, und besonders *die Zeichen im Walde*, Romanze von *Tieck*. Die andern Gedichte sind von *Rostorf*, *Conz*, *St. Schütze*, *Fr. Laun*, *Fr. Kind* und *Eduard*. 3) *Text und Melodieen für Trinker*. Zuerst drey Seiten ökonomische Belehrung über Weinproben, dann ein neues Dutzend Lieder für Trinker, von *Herder*, *Moriz*, *(S. A.) Gärtner*, *Theodor Körner*, *Mnioch*, *Th. Hell* und Ungenannten, worunter auch so schaales Zeuch wie S. 179.

Wenn *hagern Bauern leise Klage*
Verhallen an der *Marmorwand*,
Und der Baron, den Trofs zu jagen
Die Peitsche schwingt in frecher Hand;
Wenn gegen Gott und Recht vermessen
Er *Gold erschafft aus Bauern Schweiss*,
Dann, Brüder, trinkt um zu vergessen
Was keiner noch zu bessern weiss! (?!)

4) *Spielbuch für neckende Jünglinge und küssende Mädchen, auch für solche, die es nicht sind!* Sechs gesellschaftliche Witzspiele und ein Dutzend, auch schon gedruckter Räthsel in Versen. 5) *Anleitung für Faschings-Reigenführer* (eine bey uns unbekannte Menschenklasse). Zwey bekannte Tanzlieder von *Köpken* und *Haug*, und eine ziemliche Anzahl Tanztouren von einem Kupfer begleitet.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Erzählungen*, von *Heinrich Jung*, genannt *Stilling*. — *Erstes* Bändchen. 1814. VIII u. 219 S. 8.

Hr. K. R. *Ewald* zu Karlsruhe sagt in der Vorrede zu diesen Erzählungen, er schäme sich fast, eine Vorrede zu einer Schrift seines Freundes zu schreiben, der weit eher eine Schrift von ihm dem Publicum empfehlen könnte, da er sich selbst dem Publicum bereits hinreichend empfohlen habe; er finde sich aber durch einen Zusammenfluss von Umständen, die nicht für das Publicum gehören, dazu verpflichtet; er übergebe also diese Sammlung gemüthlicher, einfacher, das Gepräge reiner Religiosität unverkennbar *auf sich (sic!)* tragender Erzählungen dem grossen Publicum *Stillings*, so wie ein Freund dem Freunden von einem abwesenden Freunde ein wohlthätiges Geschenk mitbringe, ohne eine andre Anmassung, als dass er es mitbrachte, und sich der Freude aller Empfänger freue. In der That sind diese zum Theil zwar schon in Taschenbüchern und andern Sammlungen gedruckten, zum Theil aber auch früher noch nicht erschienenen, harmlosen Erzählungen sehr empfehlungswerth, und man möchte wünschen, dass ihr Vf., dem es in diesem Fache gewiss weit mehr als bey der Erklärung der *Apokalypse* oder als bey dem Versuche einer *Theorie der Geisterkunde* glücken wird, uns öfter durch solche anmuthige Erzählungen an sich erinnerte. Das gebildete Publicum hat ihm gewiss immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen; es hat die Schilderung seiner *Jugendjahre* mit grossem Vergnügen *gelesen*; es hat seinen *Theobald*, *den Schwärmer*, mit Beyfall aufgenommen; es wird auch für diese Sammlung dankbar seyn, und das oder die zwey Bändchen, die als Fortsetzungen vielleicht noch nachfolgen sollen, wenn sie diesem gleich sind, willkommen heissen. Wer sollte nicht *Stilling*, als frommen Menschenfreund, schätzen und lieben?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Das Lectionsverzeichniss für das Sommerhalbejahr hat Hr. Prof. *Wagner* mit kritischen Bemerkungen über einige Stellen der dritten Satire des *Juvenals* begleitet.

Den 2. Junius wurde der Geburtstag unsers geliebten Kurfürsten mit einer von Hn. Prof. *Wagner* gehaltenen lateinischen Rede öffentlich gefeyert. Das Programm, womit er zu dieser Feyerlichkeit eingeladen hatte, ist die Fortsetzung seiner Abhandlung *de partibus orationis Commentatio* III.

In dem Junius sind sämmtliche während der Occupation neu hinzugekommene ordentliche und ausserordentliche Lehrer der Universität mit dem zuletzt genossenen Gehalte bestätiget worden. Auch alle Zulagen, welche die Professoren zu derselben Zeit erhalten hatten, sind ihnen von Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht in besondern Rescripten verwilligt worden. In Ansehung der einzelnen zur Universität gehörigen Institute ist noch nichts verfügt worden; allein es lässt sich von der weisen Fürsorge dieses Fürsten für das Wohl seiner Länder nicht anders erwarten, als dass er sie liberal dotiren werde, damit sie mit den Bedürfnissen und Foderungen der fortschreitenden Cultur im Einklange stehen.

II. Todesfälle.

Am 3. Februar starb *Leopold Koseluch*, kaiserl. königl. Kapellmeister, Klaviermeister und Componist zu Wien, in seinem 61sten Lebensjahr.

Am 9. Februar starb *Joh. Georg Beck*, erster Evangel. Pfarrer, Consistorial-Kirchen- und Schulrath zu Ravensburg, in seinem 64sten Jahr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Leipzig.

Bey der höchst erfreulichen Anwesenheit Sr. Maj. des Kaisers *Alexanders der Gesegneten* haben die Studierenden auf der Universität *Leipzig* Höchstdemenselben nachstehendes Gedicht zu überreichen die Ehre gehabt.

Alexandro
Russorum
Imperatori Augustissimo
Liberata Europa
reduci
Litterarum
in universitate Lipsiensi
cultores.

Non ante visis auspibus addita
Mosquae vetustis plurima Pergamis
Quum flamma regales per arces
Corriperet laqueata tecta.

Exarsit acri vulnere percita
Mens alta magni Caesaris, et, satis,
Dixit, ruinarum: severus
Ultor ero scelerisque vindex.

Hinc excitatas horrida vidimus
Ad bella gentes confluere undique,
Durisque permixtos Gelonis
Ire sagittiferos Bechiras,

Teque, o rivalem qui Tanain bibens,
Confisus hastae cuspide, caetera
Securus, effusis jubatum
Certus equum moderare frenis.

Venit Borussus, nec patiens morae
Alta repostas mente resuscitat
Iras, et omnes arma clamant,
Arma gravi metuenda Gallo.

Venere ab Istri flumine Martium,
Longa subacti militia, genus;
Ensemque commutans aratro
Boius habet nova miles arma.

Quin transmarinas jungere maximo
Ardens duello Suecia copias
Venit: fatigatumque frangunt
Cladibus assiduis tyrannum.

Eheu, rubentes sanguine vidimus
Undas Elystri: vidimus improbam
Stragem, et cruentis sparsa campis
Corpora et exuvias virorum:

Quum victus hostis cessit, et omnibus
Clarata saeclis Lipsia liberae
Princeps, io, dixit, triumphe
Teutoniae, cupidusque Saxo

Mutavit hostem, signaque contulit
Infesta Gallis. Unde ferocior
Bellona jam torquet flagellum, et
Cum Bavaro parat arma Suevus.

Jamque et Batavi praelia concitant,
Et roboratos Marte Britannico
Dux magnus invictos Iberos
Laude jubet cumulare laudem.

Quid multa? Sensit milite barbaro
Devictus audax accola Sequanae,
Iramque divorum pavescens
De patriis trepidavit arvis.

Sed stans sua vi vera potentia
Spernit, quod ultra justitiam est, neque
Permittit insontem malorum
Non meritas tolerare poenas.

Dicende seris magne nepotibus,
Tu, mite, Caesar, consilium probas,
Et pristinos reges avito
Restituis revocasque regno.

Idem, scelesto quum furor hostilius
Terreret igni moenia Lipsiae,
Lenis pepercisti novenis
Laedere templa sacrata Musis.

Quin et potentem consilio virum,
Qui dira belli Saxonibus mala
Lavare curaret, dedisti,
Praesidium o columenque nostrum.

Unum precamur: restituas Patrem,
Reddasque nobis, hei nimium diu
Desideratum, quem fideli
Corde memor populus requirit.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Vom *Julius* 1814 an erſcheint das *Politiſche Journal* wieder wie ſonſt monatlich in Hamburg auf den Poſtämtern und in der Hoffmann'ſchen Buchhandlung. Dieſe Zeitſchrift, welche einen vollſtändigen Inbegriff aller politiſchen merkwürdigen Begebenheiten, literariſche Anzeigen und zugleich eine Sammlung von diplomatiſchen, ſtatiſtiſchen und andern hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten enthält, iſt wieder ganz in *ihre vorigen Verhältniſſe* hergeſtellt, und daher verſprechen ſich ihre Herausgeber vom Publicum dieſelbe Aufmunterung, die dem Politiſchen Journale ſonſt und ſo viele Jahre hindurch zu Theil ward. Das *Eigenthum* dieſer Zeitſchrift iſt der *Familie des verſtorbenen Stifters derſelben* geblieben, die *Redaction* befindet ſich wieder in *denſelben Händen* wie vormals, und die Poſtämter und die Hoffmann'ſche Buchhandlung haben, wie ſonſt, die Verſendung. Es wird künftig nur *Eine Zeitſchrift* erſcheinen, die den alten, dem Publicum ſeit 34 Jahren bekannten, Titel: *Politiſches Journal*, führt. Eigenthümlich, wie ihr Titel, bleibt ihr Plan, der in der vollſtändigen hiſtoriſchen Darſtellung aller merkwürdigen Zeitbegebenheiten beſteht, und deſſen Ausführung der öffentliche Beyfall während einer ſo langen Reihe von Jahren belohnte. *Dieſelben Kräfte*, die ihn nach dem Tode des erſten Urhebers dieſer Zeitſchrift nicht allein in ſeinem Geiſte fortſetzten, ſondern die Tendenz des Politiſchen Journals noch durch Mittheilung mancher neuen Actenſtücke und Correſpondenz-Nachrichten erweiterten, bis die fremde Gewalt und die Proſcription aller Literatur, beſonders der politiſchen, jedes Beſtreben dieſer Art hemmte, ſind jetzt zu gleichem Zwecke vereinigt. Das *erſte Reſultat* dieſer *Vereinigung* wird das Julius-Heft des Politiſchen Journals ſeyn, welches am 30ſten Julius dieſes Jahrs ausgegeben wird. Das Abonnement geſchieht auf den Poſtämtern und in den Buchhandlungen jedes Orts, welche die Beſtellungen in Hamburg beſorgen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von

Loſſius allgem. moral. Bilderbibel

iſt des fünften Bandes dritte Lieferung in der Leipziger Jubil. Meſſe erſchienen und verſendet worden. In dieſer letzten Lieferung endigt die Geſchichte des Lebens Jeſu, zu der wieder 5 vorzüglich ſchöne Kupferblätter gegeben worden ſind.

Das nun geſchloſſene und ganz complete Werk enthält in 5 Bänden in gr. 8. volle 7 Alphabete ſchön gedruckten Text und 74 Kupfer, welche nach gelungenen Zeichnungen vom Herrn Prof. Schubert von den beſten Meiſtern geſtochen worden ſind. Selbſt Kunſtkenner ſchenkten ihnen ihren ganzen Beyfall.

Um manchem Liebhaber dieſes vielfach nützlichen und unterhaltenden Familienbuchs die Gelegenheit, wenigſtens für die nächſte Zeit, nicht zu benehmen, ſich daſſelbe noch um den möglichſt billigen *Preis* anzuſchaffen, ſo bin ich erbötig, von beiden Ausgaben eine beſtimmte Anzahl Exemplare um den ſo niedrigen Pränumerationspreis von 17 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 31 Fl. 30 Kr. Rhein. für die gute, und 12 Rthlr. 12 gr. oder 22 Fl. 30 Kr. für die ordinäre Ausgabe, mit ganz untadelhaften ſchönen Kupferabdrücken, abzulaſſen, wenn man ſich mit baarer Zahlung an mich ſelbſt wendet, oder an eine der zunächſt liegenden Buchhandlungen, die jedoch für Mühe und Koſten zu entſchädigen wäre.

Ueber den Werth dieſes trefflichen Werks haben kritiſche Beurtheiler in öffentlichen Blättern, ſo wie die Stimme des Publicums, längſt entſchieden.

Gotha, am 1. Jul. 1814. Juſtus Perthes.

In der Expedition der Minerva iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Darſtellung der Ereigniſſe in Hamburg während der erſten ſechs Monate des Jahres 1813, nebſt einer Anſicht ſeines vormaligen Zuſtandes und des Verfahrens der Franzoſen daſelbſt vor und nach der Vereinigung dieſer Stadt mit dem Franzöſiſchen Reiche. Von *Hanibal Evans Lloyd*, Esq. Aus dem Engliſchen. Preis 1 Rthlr.

* * *

Das *July-Heft* der *Minerva* iſt *erſchienen* und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt worden.

Leipzig, im Julius 1814.

Chemiſche
Tabellen der Thierreichs
oder
ſyſtematiſche Ueberſicht
der Reſultate
aller bis jetzt
zerlegten Animalien
mit
Rückſicht auf die wichtigſten mediciniſchen Thatſachen, welche aus der Chemie entlehnt ſind; einige wichtige chemiſche Erſcheinungen der Zoochemie und Eigenſchaften der animaliſchen Körper und die Literatur
von
Dr. *Joh. Friedr. John.*
gr. Fol. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandl.
Preis 4 Rthlr.

III.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Ein Schriftſteller wünſcht — eine ſcharfe Prüfung. (Auch Etwas zum Beſten der deutſchen Kritik.)

„Denn die Stimme eines *würdigen Recenſenten* iſt eine neue Mittheilung, eine Erwiederung. Und jedes weitere Beſtreben wirkt, wenn es nicht miſslang, um ſo mehr zum Behufe des Einen, was auch im Kreiſe der Wiſſenſchaft den Menſchen mit dem Menſchen verknüpft." (Aus der Vorr. zur 2ten Aufl. meiner Darſtellung der *Moralphiloſophie*.) — Auch von meiner Darſt. der *Religionsphiloſophie* ſind bereits, trotz jeder Ungunſt der Zeit, nur wenige Exemplare mehr übrig. Veranlaſst ſonach zur neuen Auflage, möchte der Vf. auch hiebey auf die Urtheile ſeiner Mitarbeiter jede mögliche Rückſicht nehmen.

Noch iſt aber in der A. L. Z. weder dieſe Schrift, noch meine „*Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philoſophie*" recenſirt worden. (Daſſelbe gilt in Abſicht auf die letztere von den Heidelberg. Jahrb. der Lit.) Es mag ſeyn, daſs auch in dem Falle, wenn der Verleger ein Exemplar an die Redaction einer Lit. Zeit. eingeſandt hat, der Schriftſteller kein Recht habe, eine Recenſion zu fordern, oder ſich zu beſchweren, falls auch während mehrerer Jahre keine erſcheint. Allein wofern das Bewuſstſeyn in ihm lebt, daſs er *für die Wiſſenſchaft* arbeitete: ſo darf er doch wünſchen, daſs, nächſt der treuen Anzeige, eine Kritik folge, die ihm zum Weiteren und Beſſeren Anlaſs oder Stoff geben könne. Ja, mag er denken, entweder ſey überall keine Kritik, oder ſie ſey dazu, *daß die Anſicht des Andern, wenn ſie richtig iſt, aufgenommen, oder, wenn ſie irrig iſt, berichtigt werde*, nämlich wo Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit zur Sprache kommen.

Wohl hat auch der Schriftſteller (wie jeder Menſch) Urſache, dahin zu ſehen, daſs nicht die feinere Selbſtſucht ihn beſchleiche, täuſchend über den Werth ſeiner Arbeit. Wer dürfte jedoch entſagen ſeiner Thätigkeit und der Hoffnung eines derſelben entſprechenden Erfolgs, wenn ihm dieſelbe als *Berufsſache* nahe liegt, und wenn ſich ihm etwa zugleich die Erinnerung aufdringt, wie er 1) ehedem durch beſondere Umſtände zum Studium der Philoſophie angeleitet worden; wie 2) die Abhandlungen, die er ſchon vor 15, 18 bis 20 Jahren in Zeitſchriften, zum Theil in die berühmteſten jener Zeit, einrücken lieſs, aufgenommen — wie z. B. der Aufſatz, der ohne ſeinen Namen in *Henke's Magazin* u. ſ. w. über *Jakob's „allgemeine Religion"* erſchien, in der A. L. Z. ausgezeichnet worden, und wie er 3) ſeitdem, ſeit ſo vielen Jahren, im Gebiete der Philoſophie raſtlos fortgearbeitet hat: wie könnte ihn da ein Schrey des Parteygeiſtes, oder ein Machtſpruch des Dogmatismus, der an ſeinen Formeln mechaniſch haftet, abſchrecken?

Die Lage des Vfs. ſowohl, als der gegenwärtige Zuſtand der Philoſophie in Deutſchland mag dieſe offene Erklärung entſchuldigen. Zwar fehlen auch m. Darſt. d. *Religionsphiloſophie* eben nicht mehrere Recenſionen, worin die *Wahrheitsliebe* ſpricht. Auch wo ſie tadelt, iſt dieſe wohl kennbar. Aber dem feinern, dogmatiſirenden Myſticismus *(Hyperchriſtianismus)* ſowohl, als dem ſogenannten abſoluten Idealismus *(Hyperidealismus)* war beſonders dieſe Schrift ein Dorn im Auge, ungeachtet der Vf. ſich beſtrebt hatte, auch der Aufklärerey, welche das Chriſtenthum verkennt, entgegen zu arbeiten, und das Wahre der ſogenannten „Naturphiloſophie" im Sinne jedes Würdigen ſelbſt hervorzuheben. — Der Parteygeiſt hat, zumal nach dem *neuen Bündniſſe zwiſchen Myſtikern und Idealiſtikern*, ſein Mögliches gethan, dieſe Schrift zu „annihiliren." Auch eine gewiſſe *jeſuitiſche Feinheit* iſt bey dieſen Angriffen auf den Vf. thätig geweſen. Und dabey konnte man auch des Beyfalls jener *Finſterlinge und Aufklärlinge* gewiſs ſeyn, mit welchen den Vf. früherhin ſein Schickſal und ſeine Ueberzeugung in Widerſtreit geſetzt hätte. Zugleich ſchmeichelt ja jene ſogenannte Rec. natürlich, durch ihren Inhalt, bald den *Einen* bald den *Andern*, ſage auch ein Anhänger: durch Miſsverſtand. — So ward der Angriff auf den *Wirkungskreis* ſelbſt (von mehr als Einer Seite) gerichtet. Wer ſollte dieſem feindlichen Geiſte nicht muthig begegnen, ſelbſt ermuntert durch ſo manche Hoffnung des Beſſern, das noch immer zugleich erſcheint in dieſem deutſchen Lande. Und wo der *Parteygeiſt* natürlich, nach dem einmal gegebenen Gange der Cultur, in ſo manchen Geſtaltungen wandelt und wirkt: da mag auch der Kampf (herrſchet nur ſonſt der einfache Blick auf die Sache vor) ſo gültig als unvermeidlich ſeyn. Auch ſo Etwas mag zum Siege des Beſſern beytragen. Aber was ſoll man denken, wenn eine norddeutſche Lit. Zeit. auf die Mühle jenes neuen Pfaffismus Waſſer, wenn auch eben nicht Korn, bringt? — In der *Jenaiſchen* A. L. Z. hat letzthin ein Rec. (übrigens Anhänger der „Naturphiloſ.") einem *bayeriſchen Univerſitäts-Profeſſor* den „Glauben an die poſitive Offenbarung geradezu abgeſprochen, und ſonach denſelben förmlich verketzert, freylich ihn gröblich (in dieſem Punkte, wie in ſo vielen andern) miſsverſtehend: aber willkommen jenem Parteygeiſte, jenen Myſtikern, Finſterlingen u. ſ. w.! Wer kennt nicht die neue Reaction gegen die Aufklärung? Sehr leicht ergab ſich da jenem Geiſte die Steigerung der Sache: „ſo urtheilen ſelbſt Proteſtanten!" (?)

Willkommen ſey mir auch die ſchärfſte Prüfung, ja je ſchärfer, deſto erwünſchter, iſt ſelbige *) *nur vom Geiſte der*

*) In einer norddeutſchen Lit. Zeit. ward jüngſthin — nicht gegen den Vf. — bemerkt: „*ſelbige* iſt ein *ſüddeutſcher Provincialismus*." Nein! Sondern *ſelber, ſelbe* u. ſ. w. iſt einer, und nicht gültig, weil für *ſelbſt* auch *ſelber* geſetzt werden kann. Findet ſich *ſelbiger* u. ſ. w. nicht bey *Mendelsſohn* u. A.? Ja iſt das Wort als Abwechſelung mit *derſelbe* u. ſ. w. nicht wohl tauglich, insbeſondre zum Behufe des Wohllauts? Auch kommt es ja wiederum öfters, ſelbſt in unſern geleſenſten Zeitſchriften, vor: wer dürfte es daher *jetzt noch* auch nur *veraltet* nennen?

der Wahrheit, d. h. *von der Wahrheitsliebe, beseelt!* Denn so ist, denke ich, die Kritik ein treffliches Mittel der Cultur. Ob der Vf. selbst, besonders im 2ten Bande seiner Schrift: „Vernunft und Verstand" (Tübingen, b. Cotta, 1808.), eine solche Kritik geliefert habe? Ruhig überläfst er die Antwort noch jetzt jedem Vergleichenden. — Mögen prüfende Männer, eingehend in das Einzelne, und besonders auf jeden Hauptpunkt, entscheiden: ob in meiner „Erläuterung einiger" u. s. w. nicht theils *weitere Ergründung*, theils *nähere Bestimmung* sich finde, und zwar in Absicht auf mehrere Punkte, welche *die Wissenschaft in ihrem tiefsten Bunde mit der Wahrheit*, oder den *innern Verband der Philosophie mit der echten, höheren Cultur der Menschheit* betreffen! Und möge solche Prüfung auch der gedachten, neuen Aufl. m. Darst. d. *Moralphilosophie*, wegen des innigen Zusammenhangs derselben mit der *Religionsphilosophie*, bald zukommen!

Nur irgend *ein Urtheil ohne jeden Beleg oder Beweis* kann dem Vf. nicht erwünscht seyn: denn was soll, was kann er daraus lernen? (Es giebt ein *Lernen*, das mit dem *Selbstdenken* sich wohl verträgt und schön verbindet!) Und mufs nicht ein solches Urtheil jedem Dritten wie ein *Machtspruch* vorkommen, zumal wenn er bedenkt die Macht des Systems, das etwa im Kopfe des Rec. festsitzt? Gar leicht verwechselt ja der dogmatisirende Geist das (sein) System mit der Philosophie. — Nur über den *angehenden Schriftsteller* scheint, nachdem man jedoch wenigstens Eine gröfsere Stelle angeführt hat, das Urtheil ohne Beweis oder Beleg nicht unerlaubt. Sonst aber gelte, zur Ehre der deutschen Kritik, die Regel: *entweder nur eine treue Anzeige, oder jedes Urtheil sey belegt, jeder kritische Ausspruch sey bewiesen!*

Und was die treue oder richtige Anzeige betrifft: so waltet hiebey, im Gebiete der Philosophie, eine besondre Schwierigkeit ob, *da und wie* nämlich *der Gehalt sowohl als die Gestalt dieser Wissenschaft durch die Individualität bestimmbar und bestimmt ist.* (Darum ist die Philosophie nothwendig die unentschiedenste, wenn auch zugleich die schönste, aller Wissenschaften.) So kann es sich treffen, dafs ein Rec. *nicht allein prüft, sondern auch liest durch das Medium seiner Ansichten;* ja so können auch einem wackern Manne, indem er mit seinen Worten anzeigt, *mehrere Mifsgriffe in der Hauptsache selbst* begegnen. — Von der *groben Verfälschung*, welche da, selbst mit der kecken Miene einer treuen, richtigen Anzeige, aus dem Schoofse der *System- und Parteysucht* hervorspringen mufs, sey hier keine Rede! Also gelte vor Allem die Regel: *ein Rec. im Gebiete der wissenschaftlichen Philosophie halte sich so viel möglich an die Worte seines Autors!* Uebrigens soll allerdings das Bessere, ja überhaupt das Schätzbare unserer Lit. Zeitungen nicht verkannt werden. Aber gültig scheint doch zugleich der Wunsch: möge auch der *deutschen Kritik*, wie der *deutschen Philosophie*, ein schönerer Tag aufgehen!

Landshut, im May 1814.

Dr. *J. Salat*, k. b. Rath u. Prof.

Zugabe.

Was die gedachte *Verketzerung* in der Jen. A. L. Z. betrifft: so ist, was der Rec. dem Vf. abspricht, nicht etwa nur der richtige *Begriff* von der „positiven Offenbarung" und dem „Christenthum;" sondern der „*Glaube*" selbst an die positive u. s. w. Der erste Vorwurf betrifft nur den „*Gelehrten*," den Denker als solchen oder den „*Kopf;*" der andere hingegen betrifft den „*Menschen*" oder das „*Herz.*" Wäre nun dieser Vorwurf gegründet: so müfste ich dem einen meiner Lehrämter auf der Stelle entsagen oder entsetzt werden: und wie lange könnte ich dann wohl das andere, in einem christlichen Lande, noch besitzen? — Der Vf. ward von *katholischen Pfaffen* (Achtung jedem wahrhaft „Geistlichen!"), *von Obscuranten, Augsburger-Jesuiten* u. dgl. verfolgt; aber noch hat ihm kein Katholik das „Christenthum" oder den „Glauben" u. s. w. *schlechthin* abgesprochen: diese Rohheit war *einem lutherischen Pfaffen* *) vorbehalten! Aber um so muthiger mag nun auch jene Pfafferey eingreifen, in solchem Bunde mit dieser *Idealistik* sowohl, als mit einer feinern, dogmatisirenden *Mystik*. — Uebrigens hat mir die besagte Lit. Zeit. in der „Antwort" dieses Rec. *neuen, reichlichen* Stoff geliefert, um ein recht auszeichnendes „Beyspiel zu statuiren," um zu entlarven diesen *Geist des Hochmuths und der Lüge*. (Leider! sind diese Worte nur treffend.) Auch ist das *Erforderliche* bereits, jedoch in Verbindung mit *Wichtigerem*, unter der Presse. — Zugleich giebt es da, in derselben Antwort des idealistischen Parteygängers, trefflichen Stoff für die *Philosophie als Gemeingut der Menschheit im höheren, universellen Verstande des Worts*, nämlich *indirecter* Weise, d. i. im Gegensatze mit der pfäffischen Anmafsung und Beschränktheit, *welche den Besitz der Philosophie*, selbst mit der Miene davon, *auf den Besitz des positiven, historischen Christenthums einschränkt!* Nein, die Pfafferey soll (obwohl jetzt mit dieser Miene) eben so wenig, als die bekannte Aufklärung, wiederkommen. *Auch der deutschen Philosophie wird ein schönerer Tag aufgehen.* Das hoffen wir, fürwahr mit gutem Grunde, vertrauend auf den Genius deutscher Bildung, deutscher Gesinnung und Denkart in Ansehung des Einen, was wie ein ewiger Stern der Menschheit vorleuchtet.

Landshut, im Jul. 1814. *J. Salat.*

*) Etwa einem *ehemal. Magister aus dem theologischen Stifte zu Tübingen?* Aber wie hat derselbe Rec. die vortreffliche Prüfung der Schellingischen Lehren u. s. w. von Dr. *Süskind* — ehedem Prof. zu Tübingen — in derselben Literatur-Zeitung weggeworfen!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber Geſellſchaft, Geſelligkeit und Umgang.* Von *Karl Friedrich Pockels*, Hofrath zu Braunſchweig. *Erſter* Band. 1813. VIII u. 384 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. Hofr. *Pockels*, ſchon als ein geſchätzter Schriftſteller im Fache der pragmatiſchen Menſchenkenntniſs bekannt, liefert hier wieder ein Buch über zwar ſchon oft behandelte gleichartige Gegenſtände, denen er aber doch hier und da eine bisher überſehene Seite abzugewinnen gewuſst hat. Ein ſtreng ſyſtematiſch geordnetes Ganzes kann man es nicht nennen; es liefert mehr freye Betrachtungen, mit Anſichten und Bemerkungen, die von den Gefühlen eines für das Wohl der — ihm gröſstentheils von ihrer beſſeren Seite erſcheinenden — Menſchheit erwärmten Herzens begleitet, und in einer gefälligen Sprache vorgetragen werden, die jedoch zuweilen mehr das Herz und die Einbildungskraft anſpricht, wo ſie den Verſtand erleuchten ſollte. An ſeine eigene Gedankenreihe knüpft der Vf. häufig Stellen aus ältern und neuern Schriftſtellern, um entweder durch ſie ſeine Anſichten und Meinungen zu beſtätigen, oder wenn ſie dieſen entgegen ſind, ſie zu widerlegen oder zu berichtigen. Durch dieſe Eigenſchaft wird ſich dieſes Buch beſonders dem gröſsern gebildeten Publicum empfehlen; weniger vielleicht philoſophiſchen, an eine ſtrengere Methode der Lehre und des Vortrags gewöhnten, Leſern. Dieſe dürften etwa die erſte Beſtimmung der Begriffe von Geſellſchaft, Geſelligkeit und Umgang, die der Vf. ſchon als bekannt genug vorauszuſetzen ſcheint, vermiſſen, und das, was jedem dieſer Begriffe, die doch den Gegenſtand der Schrift ausmachen ſollen, beſonders angehört, nicht gehörig geſondert; was ihnen gemeinſchaftlich ſeyn möchte, nicht angedeutet; überhaupt alles, was über dieſe Begriffe geſagt worden iſt, zuſammengefloſſen finden. Die Betrachtung über die Geſelligkeit würden ſie an die Spitze des Werks geſetzt haben, da ſie als der Grund des Umgangs und der Geſellſchaft betrachtet werden kann; die nächſte Stelle würde die Betrachtung über den Umgang eingenommen haben, der von weniger Umfang als die Geſellſchaft und der Anfang derſelben zu ſeyn ſcheint, wo den Beſchluſs gemacht haben würde.

Dieſen *erſten* Band will der Vf. als Theorie eines *zweyten* praktiſchen, der noch folgen und eine Maximenlehre des Umgangs enthalten ſoll, angeſehen wiſſen. Er iſt aber auch hier ſchon zuweilen in das Praktiſche übergegangen, um, wie er ſagt, theils die Schulſprache zu vermeiden (die ſich denn doch auch wohl ohne dieſes hätte vermeiden laſſen), theils die Reſultate einzelner Charaktergemälde für das geſellige Leben unmittelbar zu benutzen. (Wäre es nicht beſſer geweſen, den Plan gleich anfangs ſo anzulegen, daſs das Praktiſche ſich der Theorie in ihren einzelnen Partieen unmittelbar angeſchloſſen hätte? Bey der Trennung beider dürfte der Vf. in dem *zweyten* Bande wohl oft in den Fall kommen, ſich auf Betrachtungen in dem *erſten* zu beziehen und ſich zu wiederholen, um ſeinen Leſern verſtändlich zu werden. Dieſe Einrichtung war um ſo nöthiger, da es, nach der Vorrede, des Vfs. Abſicht war, „die Maximen der Lebensklugheit und Lebensphiloſophie aus dem jedesmaligen Charakter des Menſchen und ſeinen Standverhältniſſen abzuleiten, um dadurch das *Wie* und *Warum* der Maxime ſelbſt anſchaulicher und eindringlicher zu machen.“ Dieſe Abſicht konnte durch die unmittelbare Anknüpfung des Praktiſchen an das Theoretiſche am ſicherſten erreicht werden, da hingegen bey der gegenwärtigen Einrichtung die Leſer oft genöthigt ſeyn werden, bey der Leſung des einen Bandes den andern nachzuſchlagen, um die auf einander ſich beziehenden Stellen in beiden aufzufinden, welches nicht immer bequem ſeyn möchte.

Dieſer *erſte* Band hat *vier* Abſchnitte. In dem *erſten* wird von dem *Urſprunge der Geſellſchaft und des geſelligen Lebens überhaupt* ſo gehandelt, daſs zuerſt die Sagen und Meinungen verſchiedener alter Völker und Schriftſteller von dem *Wo*, *Wann* und *Wie* der Entſtehung des Menſchengeſchlechts aufgeführt, dann die Vorſtellungen von dem Naturmenſchen nach *Rouſſeau* und *Hobbes* dargelegt und beurtheilt, dieſen aber die Anſichten des Naturmenſchen und des Wilden von ihrer beſſern Seite, aus neuern Nachrichten, beygefügt und mit den eigenen Bemerkungen des Vfs. begleitet werden. Hierauf geht die Abhandlung zu den Urſachen über, welche neben dem Familienverhältniſſe den erſten Menſchenverein bewirkt haben. Auſser *Vitruv's* Erfindung des Feuers, kommen als ſolche in Betrachtung, das Gefühl der Schwäche und des mancherley Bedürfniſſes, der Egoismus und das natürliche Wohlwollen. Noch werden als Urſachen der Gründung und Erhaltung der Geſellſchaft hinzugefügt, der Trieb ſich zu vergnügen und zu beluſtigen, mit Bemerkungen über *Spiele* und *Langeweile*, und vorzüglich die *Sprache*, deren Urſprung nach *Wieland's* Erzählung *Koxkox* und *Kikequetzal* dargeſtellt wird. Noch wird von der Nothwendigkeit einer *Obergewalt* und der Neigung der Menſchen, ſich

beherrſchen zu laſſen, und zuletzt von der ganzen moraliſchen Natur des Menſchen, beſonders von der Dankbarkeit, der Zufriedenheit und dem Herzensbedürfniſſe, ſein beſſeres Ich auch in Andern wieder zu finden, als Beſtimmungsgründen zum geſelligen Leben, geredet.

Was von den Meinungen der Alten von dem *Wo*, *Wann* und *Wie* der Entſtehung des Menſchengeſchlechts geſagt wird, ſteht mit dem eigentlichen Gegenſtande der Schrift nicht im Zuſammenhange, iſt auch weder gehörig geordnet, noch erſchöpft. Was heiſst es, wenn (S. 2.) geſagt wird: der Menſch möchte ſich ſo gern als ein Geſchöpf der Zeit *durchſchauen*? oder (S. 12.): Jehova habe den erſten Menſchen *als ein Symbol* der vollendeten Erdſchöpfung an die Spitze aller lebenden Weſen geſtellt. Nicht ganz klar iſt auch die Stelle (S. 15.): „Wie Mann und Weib als die feinern Bedingungen des Geſchlechts (welche wären denn die dieſen *feinern* entgegengeſetzten?) an einander gewieſen, an einander gebunden ſind, ſo hängen ganze Nationen, als Ableitungen dieſer ſchönen Verhältniſſe der Natur, zuſammen.“ Die Art, wie *Hobbes*, der den geſelligen Verein durch die Furcht entſtehen läſst, widerlegt wird, iſt nicht befriedigend. Auch *Kant* und andere Naturrechtslehrer behaupten mit Recht, daſs der Naturzuſtand, als ein Zuſtand geſetzloſer Freyheit, in welchem kein äuſseres Geſetz den Menſchen gegen Gewaltthätigkeiten ſichere, ein Zuſtand der Feindſeligkeit und des Krieges ſey. Damit wird dem Menſchen der Trieb zur Geſelligkeit gar nicht abgeſprochen, aber dieſer Trieb leiſtet ihm auch gegen jene Gewaltthätigkeiten keine Gewähr. Durch die Bemerkung, daſs auch der roheſte Menſch, der Thiermenſch, ſchon geſellig ſey, eine Familie habe, in einer Art von Ehe lebe, und ſeine Kinder erziehe, wenn er ſie auch nur thieriſch behandle und ſeine Weiber wie das Vieh auf dem Markte kaufe; daſs auch Menſchenfreſſer ihre Braten beym geſelligen Mahle verzehren u. ſ. w., wird jene Lehre nicht umgeſtoſsen, ſondern vielmehr beſtätiget. Neben dem Triebe zur Geſelligkeit hat der Menſch auch einen Hang, ſich von Andern zu trennen und alles nach ſeinem Sinne und ſinnlichen Intereſſe zu richten, wodurch jener Geſelligkeitstrieb, ohne den Beytritt ſittlicher Geſinnung, unwirkſam gemacht und eben der Zuſtand der Feindſeligkeit bewirkt wird. Recht gut iſt es indeſſen, daſs der Vf. die von *Rouſſeau* und *Hobbes* unbeachtete beſſere Seite des Naturmenſchen mehr hervorgehoben hat, ob wir gleich die natürliche Gutmüthigkeit deſſelben nicht als den Grund der Entſtehung des *bürgerlichen Vereins*, ſondern nur als die *Privatgeſelligkeit* unter den Menſchen befördernde Eigenſchaft anerkennen können. S. 31. heiſst es: wenn man auch wirklich Völker fände, die mit einander in ewigem Kriege lebten, ſo wären ſie dieſes durch die Grauſamkeit ihrer Gemüthsart, oder durch andere Umſtände geworden, von dieſen dürfe man aber das Bild des Naturmenſchen nicht abziehn. Warum nicht, wenn die Natur das Urbild davon ſelbſt aufgeſtellt hat? Es wäre dann das Bild des Naturmenſchen von ſeiner Nachtſeite, wie es *Hobbes* und *Rouſſeau* nahmen, deren Anſicht von jener Bemerkung begünſtiget wird. Was der Vf. noch von dem Geſelligkeitstriebe der Thiere beybringt, iſt ganz angenehm zu leſen, aber es iſt hier überflüſſig: denn niemand läugnet dem Menſchen im Naturzuſtande den Geſelligkeitstrieb ab. In der Art, wie (S. 48 f.) der *Egoiſt* geſchildert wird, dürfte derſelbe die Geſelligkeit eben ſo wenig befördern, als in der Geſellſchaft ſeine egoiſtiſchen Abſichten erreichen; man würde den von ſich eingebildeten Thoren ſtehen laſſen und ſich von ihm entfernen. Mit gleichem Rechte könnte man auch das Betragen des feinen Verführers, der darauf ausgeht, ſeine Sinnlichkeit zu befriedigen, als die Geſelligkeit befördernd empfehlen. Das Gefühl der Selbſtheit *oder* den Egoismus — beide ſind nicht gehörig unterſchieden — läſst der Vf. erſt *dann* entſtehen, wenn ſich der Menſch durch die Geſellſchaft geſichert und das Gefühl ſeiner Schwäche vermindert ſieht. Hiermit ſcheint doch nicht überein zu ſtimmen, wenn (S. 50.) behauptet wird, daſs die Forderungen der Selbſtheit mit der Schwäche ſchon im rohen Zuſtande des Menſchen die erſten Grundlinien der Societät gebildet hätten. Wenn (S. 72.) geſagt wird, daſs die harmoniſche Bildung, welche die Natur dem menſchlichen Körper gegeben habe, *zur Erhaltung* des geſelligen Lebens die zweckmäſsigſte *und* anziehendſte ſey, ſo wird das wohl niemand in Zweifel ſtellen; wir würden aber auch, wenn wir anders gebauet wären und von unſerer gegenwärtigen äuſseren Bildung nichts wüſsten, vorausgeſetzt, daſs wir dabey unſer jetziges inneres Weſen behielten, von unſerer alsdann beſtehenden äuſsern Bildung nicht anders urtheilen können, als daſs dieſe ebenfalls zweckmäſsig ſey. Uebrigens ſtoſsen dem geſelligen, von Auſsen und Innen wohlgebildeten, *Menſchen nicht* ſelten widrige Phyſiognomieen, Gemüthsarten und Charaktere auf, welche die Geſelligkeit mehr ſtören *als* befördern. — Sehr intereſſant ſind die Bemerkungen über die Langeweile und das Spiel. Doch hätten wir gern zu leſen gewünſcht, in wie fern das Kartenſpiel auch der geſelligen Unterhaltung nachtheilig iſt. Ueberhaupt hat der Vf. weder auf die Hinderniſſe der Geſelligkeit, noch auf die dieſelbe mehr als gewöhnlich befördernden Talente, Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens und körperliche Ausbildung beſondere Rückſicht genommen. In dem mehrere Seiten einnehmenden Artikel über die Sprache wird von derſelben als Grund der Entſtehung und Ausbildung der Geſellſchaft wenig oder gar nichts geſagt, deſto mehr hingegen von der Art, wie ſie wohl habe entſtehen können, welches weniger hieher gehört. Deſto eindringlicher und herzlicher ſpricht ſich das warme ſittliche Gefühl des Vfs. über die moraliſche Natur des Menſchen, als Bedingung der Geſelligkeit und des geſelligen Zuſtandes, aus.

In dem *zweyten* Abſchnitte ſollte der *Einfluſs des Umgangs und der Geſelligkeit auf das menſchliche Gemüth im Allgemeinen* betrachtet werden, wir finden aber nichts von allgemeinen Anſichten jenes Einflu-

ſes; ſondern es wird auch hier wieder von dem in der Natur unſerer Seele und in den verſchiedenen Arten unſerer Selbſtliebe gegründeten Bedürfniſſe des geſelligen Umgangs geſprochen. Unſer Geiſt will immer Beſchäftigung haben, und alles Neue beſchäftiget uns am lebendigſten; der Menſch will ſich lieber durch Unwahrheiten als durch gar nichts (als gar nicht) unterhalten laſſen. Man will gern etwas erhorchen. Die Neugierde iſt die *allgemeinere* Triebfeder des Umgangs in allen Ständen, und hat zahlloſe Formen. Sie iſt die erſte Hebamme unſerer Begriffe, und ſcheint ſchon in dem Kinde nach der Geburt mit dem erſten Aufblicke ſeiner Augen zu erwachen; welches dann zu einem Excurs von 5½ S. über die Entſtehung der Begriffe der Kinder durch das Geſicht und das Gehör Gelegenheit giebt. Dann von Horchern und Aufſpürern aller Neuigkeiten, von groben und ſubtilen Horchern, horchenden Afterredнern, dienſtfertigen und gutmüthigen Horchern. Eine Folge des geſelligen Lebens auf das Gemüth iſt die *Eitelkeit* in ihren mannichfaltigen Erſcheinungen, die hinwiederum der Erhaltung der Societät und dem Umgange ſehr zu Hülfe kömmt. (?) „Jeder Menſch hat irgend einen Grund, warum er in der Geſellſchaft *gefallen* will, jeder ſein Aushängeſchild, ſeine Theaterkünſte, ſeine Formen und Schellen, wodurch er anlocken, klingen und intereſſiren will. In ſo fern nun alle dieſe Kleinlichkeiten und ſchuldloſen (?) Thorheiten durch den Zauber des Umgangs und ſeine leichte Befriedigung ſich einander begegnen (das iſt uns nicht deutlich), einander antworten, in einander übergehen, und gleichſam wie die Wellen eines Bachs behaglich neben einander dahin eilen, bekommt das geſellige Leben Stoff, Unterhaltung, Dauer und ſeine ſogenannten angenehmen Seiten. (Wie? unter Gecken und Thoren und ſolchen, die das Gepräge ihrer Eitelkeit und ihre Anſprüche auf der Stirn tragen? Iſt es denn gerade ſo nothwendig eitel zu ſeyn und zu erſcheinen, um den geſelligen Umgang angenehm zu machen? Wir dächten, dieſer Zweck könnte auch ohne dieſe den guten Geſchmack und Ton beleidigende Zuthat erreicht werden. Wir glauben gern, daſs der Vf. die Eitelkeiten gröberer Art nicht habe in Schutz nehmen wollen; aber beſtimmter und vorſichtiger hätte er ſich wohl ausdrücken und die Aushängeſchilder, Theaterkünſte und Schellen weglaſſen können, um ſeine Leſer nicht zu jenem Urtheile zu verleiten.) S. 162. heiſst es: Selbſt das Sittliche und ſeine ſtillen Gefühle hätten etwas Aeuſseres und Formelles, eine gewiſſe Würde und Glorie, wodurch das Gute gefalle und aus Achtung gegen ſich ſelbſt zu gefallen ſuchen müſſe. (Das letzte gefällt uns nicht, weil das zu gefallen ſuchen einen Zwang verräth; der edle, ſittlich gute, brave Mann ſoll ſich geben, wie er iſt, den Kern ſelbſt mit der rauhen Schale. Warum ſollen die eiteln Thoren allein das ihnen von dem Vf. zuerkannte Recht haben, ihr ganzes Inneres herauszukehren, damit ſich die Geſellſchaft an ihnen beluſtige. Freylich wäre es zu wünſchen, daſs die Natur dem Guten auch immer das heitere, erfreuende Schöne zugeſellet hätte. Aber die energiſche Haltung an ihm iſt warlich auch nicht zu verachten.) Wenn S. 163. geſagt wird: der ſchlechtdenkende*ſte* Menſch müſſe ſich in der Societät zu einer gewiſſen Sittenheucheley bequemen, um nicht Abſcheu zu erregen: ſo halten wir es für beſſer, auch dieſem anzurathen, ſich ſo, wie der Eitle, in ſeiner wahren Natur der Geſellſchaft darzuſtellen, damit ſie ſich ſeiner ſo bald als möglich entledigen könne: denn böſe Geſellen verderben gute Sitten. Fühlen böſe, rohe Menſchen in guter Geſellſchaft ſich eingeengt, und nehmen ihre rohe Natur wieder mit ſich fort, ſo werden ſie ſich auch ſo leicht nicht wieder in dieſen Zwang begeben, und das geſellige Leben unter Guten und Gebildeten bleibt für ſie ohne Wirkung. Annehmlicher iſt das, was über die in den Schranken des Anſtändigen und Gefälligen bleibende Eitelkeit des weiblichen Geſchlechts und dem Umgange mit demſelben geſagt wird. Doch iſt das ungünſtige Urtheil über bloſs männliche Geſellſchaften (S. 168.) viel zu allgemein. Die aus der Eitelkeit entſpringende *Rangſucht* wird als ein Bindungsmittel der Societät betrachtet. Sie dürfte aber für die Geſelligkeit eher zerſtörend ſeyn; eine Bemerkung, zu welcher den Vf. die von ihm angeführten, die Rangſucht und den Adelſtolz betreffenden, Anekdoten und die Betrachtungen, die er über das Lächerliche, Pedantiſche, Zurückſtoſſende der Rangſüchtigen macht, leicht hätten führen können.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wieſsner: *Tagebuch eines deutſchen Officiers über ſeinen Feldzug in Spanien* im Jahr 1808. Herausgegeben von *P. J. Rehfues*, Hofrath des Kronprinzen von Würtemberg. 1814. XXXII u. 300 S. 8.

Es gehört zu den beſonders erfreulichen Hoffnungen, welche uns die begonnene Zeitumwandelung giebt, daſs, wenn erſt die regelloſen, oft pöbelhaften, Stimmen verhallt ſind, die ſich über die jetzigen Veränderungen auslaſſen, auch ſo manche gutmeinende Rathgeber mit ihren oft überklugen Vorſchlägen verſtummt ſind, wir eine beträchtliche Anzahl wichtiger Denkſchriften über die verfloſſene Zeit erhalten werden. Denn je mehr die Geiſter und die Rede in der vergangenen Zeit gebunden waren, je mehr es auch im vertraulichen Geſpräche nicht einmal verſtattet war, ſeines Herzens Meinung und die wahre Lage der Dinge zu enthüllen, um ſo mehr wurden gewiſs einzelne geiſtreiche Männer angeregt, verſchwiegener Schrift das anzuvertrauen, was nicht geſagt werden durfte, und ihre Erfahrungen einer dankbaren Nachwelt aufzubewahren.

Zu Denkwürdigkeiten dieſer Art können wir auch wohl das vorliegende Buch zählen, das, wenn es

es auch gleich, dem Titel zufolge, ein bloſses Tagebuch iſt, doch durch ſeine Ausführlichkeit und eingeſtreuten Bemerkungen, die oft ſehr weitläuftig ſind, mehr zu den ausgearbeiteten Denkſchriften gehört.

Der Vf. iſt der Groſsherzogl. Badiſche Obriſt-Lieutenant und General-Adjutant der Infanterie, *Ludewig von Grolmann*, von dem die Vorrede ſehr viel Rühmliches und Treffliches ſagt, und der ſich auch durch ſein Tagebuch als einen gefühlvollen, tüchtigen und liebenswürdigen, ſo wie geſchickten, ja wohl gelehrten Mann zeigt. Er ſtarb im Anfange des Jahrs 1813 auf dem furchtbaren Rückzuge aus Ruſsland in Wilna. Ueber den Feldzug von 1806 hinterlieſs er auch ein Tagebuch, das ſich aber für den Augenblick nicht zur Bekanntmachung eignen ſoll. Wir wünſchten indeſſen, daſs der Augenblick der Bekanntwerdung bald eintreten möchte.

Der Beurtheiler kann nicht unbemerkt laſſen, daſs es ein eigenes Spiel des Schickſals war, daſs zwey Männer deſſelben Namens, beide durchaus tüchtig, kraftvoll, geiſtreich und thatendurſtig in Spanien kämpften, der eine für die ſchlechte Sache Frankreichs mit Muth und Ausdauer, der andere, auch ein *v. Grolmann*, auf Seiten des unterdrückten Volks mit nicht minderer, wohl noch höherer Kraft. Wie, wenn beide ſich einſt einander gegenüber geſtanden hätten und zuſammen gekommen wären?

Das Tagebuch fängt mit dem 13. Oct. 1808 an und geht bis in den März 1809. Der Vf. ſpricht nur von dem, was in ſeinen Umgebungen vorfiel, und es iſt daher nur ein beſchränkter Blick auf ein kleines Stück des groſsen Heeres, auf einen wenig ausgedehnten Erdſtrich der groſsen Kriegesbühne in Spanien, aber hier auf dem erlaubten Spielraume mit Treue, Umſicht und Unbefangenheit (ſo viel nämlich der Menſch nicht immer auf die eine oder die andere Art wenigſtens etwas befangen ſeyn muſs) erzählt.

Eine genaue Betrachtung und Würdigung können wir nicht liefern, wir fordern aber jeden zur Selbſtleſung auf, und heben zur Anreizung und zur Darſtellung des Inhalts einige Stellen aus: S. 137. „Der Kaiſer kommt! der Kaiſer kommt! ſo lief das unbeſtimmte Gerücht durch die Glieder. Jeder putzte ſich, ſo gut er konnte, im Marſch; *die franzöſiſchen Officiere ermunterten ihre Leute zum Vivatrufen.*" S. 148. „Zur Charakteriſtik des Ganzen gehört, daſs er (Bonaparte) ein Bataillon P....., das auch zugegen war, aber ohne ſeine Schuld an den Hauptgefechten keinen Theil genommen hatte, nicht eines einzigen Blickes würdigte. Auch wir hatten für einige Verwundete und Kranke, die unter die Ausgezeichneten gehörten, keine Belohnung erhalten können. So weiſs dieſer einzige Menſch Alles von ſich abhängig zu machen. Vergebens läſst der Himmel ſeine Sonne ſcheinen, wo die ſeinige ſich verdunkelt. Oft ſollte man ſagen, auch der Himmel gehorche ihm, und die Natur kleide ſich in das Gewand, das er jedesmal braucht. Glücklich, bewundert, beneidet zogen wir vor Abend in Madrid ein. Traurig folgten die Männer von P....., verſprachen, ſich durch Tapferkeit zu rächen, und hielten Wort."

Von der Schlacht bey Corunna erzählt der Vf. (S. 156.): „Die Engländer ſchifften ſich in der Nacht vom 16ten auf den 17ten ruhig ein. Am Morgen des 17ten fanden die Franzoſen ihre Verwundeten verbunden auf dem Schlachtfelde liegend, jeder mit einem Fläſchchen Branntwein und etwas Zwieback beſchenkt." Ueberaus empörend und gräſslich iſt das Verfahren der Franzoſen gegen die Stadt Arenas, welches der Vf. (S. 250 ff.) mit Flammenzügen und, wie man ſieht, zerriſſenem Herzen zeichnet. Wir erwähnen nur eine Stelle (S. 255.): „Um 8 Uhr Abends lieſsen ſich die Dragoner nicht mehr halten. Gleich den Furien Feuerbrände ſchwingend, ſtürzten ſie in die Stadt. In wenigen Momenten war kein Haus, das nicht in vollen Flammen ſtand. Die Oberſten und Generals, die ſich in den Häuſern eingeniſtet hatten, fanden ſelbſt kaum Zeit, ſich mit ihren Pferden und Sachen in dem Schlöſschen zu bergen, das bey der Stadt liegt, und der Königin gehört hat. Mehrere Soldaten, die viehiſch beſoffen in den Häuſern eingeſchlafen waren, verbrannten darin. Die Dragoner zogen noch ein zitterndes Weib aus einem Keller, ſchändeten es auf der Straſse bis zur Ohnmacht, und warfen den zuckenden, halbentſeelten Leichnam in die Flammen ihres eigenen Hauſes." Können ſolche Gräuel je geſühnt werden? S. 270. bemerken wir noch einer ſtolzen *Spanierin wahre* Antwort: „Glauben Sie, fragte ich, Spanien werde allein einen Kampf beſtehen, dem Italien und Deutſchland unterlagen? — Die Sache iſt nicht allein möglich, erwiederte ſie ſtolz, aber höflich, ſondern auch ganz einfach. Italien und Deutſchland waren voll von Verräthern; in Spanien giebt es keinen." S. 283. „Der Kaiſer hatte ſich vor ſeiner Rückkehr nach Paris hier (in Valladolid) einige Zeit aufgehalten und ſtrenges Regiment geführt. Vor jedem Thore der Stadt war ein groſser Pfahl errichtet, an welchem ein Mörder aus der Stadt oder der Nachbarſchaft hing. Mitten auf dem groſsen Marktplatz, wo wir in einer Paſſade abſtiegen, war ein groſser Galgen errichtet, zu deſſen Beſteigung Se. Majeſtät den Vornehmen in Valladolid die Anwartſchaft zu ertheilen in Gnaden geruht hatten. Ein Kloſter, wo man einen Gardiſten ermordet hatte, war geplündert und dem Boden gleich gemacht worden." Kann man wohl den noch für einen Menſchen halten, der bey ſolchen Scenen fühllos und kalt bleibt?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber Gesellschaft, Geselligkeit und Umgang.* Von *Karl Friedrich Pockels* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Abschnitt sollte sich, nach der Aufschrift, mit den *Einwirkungen des geselligen Lebens auf die Gemüther* beschäftigen, giebt aber ganz andere Ansichten: denn es ist hier von der Herzlichkeit und Vertraulichkeit zwischen verwandten Seelen und Geistern, von der Freundschaft und den nicht zu ihr geeigneten Charakteren des Gefallsüchtigen, des Egoisten, Pedanten, Ueberklugen u. s. w., von der wahren Natur der Freundschaft, nach *Montaigne*, *Herder* und *Zimmermann*, von der Freundschaft in der Ehe mit unsern Gattinnen und Kindern und von dem Umgange mit uns selbst die Rede. Wenn *Herder* (nach S. 242.) das Vorurtheil, dass nur Männer zur Freundschaft taugen, durch die Bemerkung bestreitet: *Oft* sey ein Weib *zu ihr* (der Freundschaft) zarter, treuer, fester und goldreiner, als eine Reihe schwacher, fühlloser, unreiner Männerseelen: so hätte diese Stelle nicht nachgeschrieben werden sollen. Es ist damit deswegen nichts gesagt, weil auch *oft* ein Mann hierin sich einer Reihe von Weibern entgegen setzen, und auf welche von beiden Seiten die Mehrheit fällt, sich nicht ausmitteln lässt. Wir zweifeln auch, ob man sprachrichtig sagen könne, ein Weib sey zarter, treuer u. s. w. zur Freundschaft; und wenn das Weib *goldreiner* zur Freundschaft seyn soll, so müsste doch der ihr entgegengesetzte Mann wenigstens *goldrein* seyn, weil der Comparativ nicht gesetzt werden kann, ohne sich auf einen Positiv zu beziehen. Die einige Bogen füllende Abhandlung über den *Umgang mit uns selbst* gehört eigentlich nicht hieher. Dieser nur figürlich sogenannte Umgang mit sich selbst, schliesst allen eigentlichen geselligen Umgang aus: Wir gehen, nach dem Vf., mit uns selbst um, wenn wir uns, indem wir auf das Vergängliche, auf die Leerheiten des Lebens u. s. w. *herabsehen*, in dem Innersten unseres Gemüths hochbeglückt fühlen, uns aufrichtig und freudig zu unsern Pflichten und Geschäften vorbereiten; — wenn wir unsere eigenen Schwächen prüfen; — uns mit dem Unsichtbaren und Unendlichen beschäftigen, „der uns überall aus der *grössten* Ferne und aus der *nahesten* Nähe entgegen *winkt*," u. s. w. Zuletzt werden noch die Menschen charakterisirt, die sich selbst *fremd* sind und in sich keine Quellen und Hülfsmittel zum *Selbstumgange* (besser wohl: zum Umgange mit sich selbst) finden.

Der *vierte* Abschnitt liefert als Anhang eine Abhandlung *über das eheliche, gesellige und öffentliche Leben der Griechen, mit Hinsicht auf die Individualität ihres Nationalcharakters.* Auch in diesem Aufsatze, so lesenswerth er auch in anderer Rücksicht ist, findet man fast nichts von dem, was die Ueberschrift verspricht. Nach einer Einleitung von der Veredlung der Nationen durch die Ehe, wird von der Ehe der Griechen; von den Ursachen ihrer Genussliebe, von ihrem Klima und Boden, ihrer Liebe zum Landleben; dann von der Schönheit der männlichen und weiblichen Formen, dem Schönheitssinne der Griechen; von der Einwirkung ihrer erotischen Dichter und Komiker auf den griechischen Charakter, von ihrer Liebe zum andern Geschlecht, von den Hetären; von ihren Begriffen von Schamhaftigkeit; von der Genussliebe der Griechen in ihrem häuslichen, geselligen und bürgerlichen Leben, ihrem Enthusiasmus für Tanz und Musik, von dem vornehmen und üppigen Leben der reichen Griechen, besonders bey der Tafel gehandelt, und mit einer Darstellung des müssigen Lebens dieser Nation geschlossen.

Man finde, sagt der Vf., bey den Griechen eine *Heiligkeit* des Ehestandes, eine *Achtung* der Ehe. Durch die Einschränkung der Frauen hätten sie das Geschlecht nicht herabsetzen, sondern nur ihre Tugenden sichern und sie von der Einmischung in die Staatsgeschäfte abhalten wollen. In republikanischen Staaten nähme auch das weibliche Geschlecht den freyen republikanischen Geist und Charaktter an, und der sich frey dünkende Republikaner werde dadurch vielleicht in seinem eignen Hause ein Sklave. Es bliebe ihm also weiter nichts übrig, als die Gattin anständig von der grössern Societät abzusondern und ihr das stillere Regiment über ihre Kinder anzuvertrauen. *Jener Heiligkeit* und *Achtung* der Ehe widerspricht es jedoch, wenn in der Folge erklärt wird, dass sie sich nicht aus höherer moralischer *Vergeistigung* (?) und aus dem reinern Glauben an die Würde der Frauen ableiten liessen; selbst die philosophischen Schriftsteller dieses Volks betrachteten das Weib fast immer als das Eigenthum das Mannes, dem die Unkeuschheit, wegen des in der Nation noch schlummernden moralischen Gefühls, keine Schande brachte. Dass die griechischen Männer ihre Weiber eingeschränkt hätten, um theils ihre Tugenden zu sichern, theils sie von der Einmischung in Staatsangelegenheiten abzuhalten, wird durch kein geschichtliches Zeugniss beglaubiget. Bey dem wollüstigen Tempera-

mente der griechiſchen Weiber war es den Männern wohl nicht um Bewahrung ihrer *Tugend*, ſondern darum zu thun, ſie von *Ausſchweifungen* abzuhalten, die ſogar in Sparta die Geſetze ſelbſt begünſtigten. Die Sklaverey der griechiſchen Weiber datirt ſich aus den früheſten Zeiten, ehe noch Freyſtaaten in Griechenland entſtanden waren; die Furcht, daſs ſich die Weiber in öffentliche Angelegenheiten einmiſchen möchten, kann alſo auch kein Grund ihrer engern Verwahrung geweſen ſeyn. Wenn S. 338. geſagt wird: die Sinnlichkeit der Griechen *gieng* nicht allein aus ihrer Frauenliebe, ſondern auch aus ihrem lebendigen Schönheitsgefühl *hervor*, und dieſer unrichtige Ausdruck wohl weiter nichts ſagen ſoll, als die Sinnlichkeit der Griechen habe ſich in ihrer Liebe zum ſchönen Geſchlecht u. ſ. w. geäuſsert, ſo macht das wohl keinen charakteriſtiſchen Nationalzug der Griechen aus; ſondern dieſe Liebe zum weiblichen Geſchlecht und das Schönheitsgefühl waren und ſind auch noch jetzt Beſtandtheile der Sinnlichkeit aller gebildeten Völker. S. 346. „*Natur* und *Kunſt* verband ſich *daher* (wegen der Frauenliebe und des Schönheitsgefühls?) bey den Griechen *zu ihrer innern Verſinnlichung* (um ihr ganzes Weſen ſinnlich zu machen?) wie noch bey keinem Volke. Die *Natur* durch ihre ſchönen *lebendigen Körperformen beider Geſchlechter*, die *Kunſt* durch die Nachbildungen und Enthüllungen des *Geſchlechts*." Dieſen Hebel der *Kunſt* bedurfte aber die Sinnlichkeit wohl nicht, wenn die Natur ſelbſt mit den ſchönen, *lebendigen* Formen der Geſchlechter gegen die Griechen ſo freygebig war; und in dieſer Rückſicht iſt die nackte Natur bey den übrigen Nationen ſo mächtig wie bey den Griechen. Uebrigens iſt die Kunſt als *ſchöne* Kunſt, die nur ein unintereſſirtes Wohlgefallen in Anſpruch nimmt, nicht geeignet, die gröbere Sinnlichkeit zu reizen. Thut es die Kunſt, ſo übertritt ſie die Grenze der Schönheit. Wir können daher dem Vf. in der Aeuſserung nicht beyſtimmen, die Nachbildung und Enthüllung des Geſchlechts ſey eine Freyheit, die man der Kunſt als keine Indecenz anrechnen dürfe, da ihr Zweck nur idealiſch ſeyn könne. Wenn aber die Kunſt der Natur nicht allein ſo treu bleibt, ſondern auch dieſelbe noch mehr hervorhebt und ihre Gebilde als unerreichbare Muſter jener angedeuteten ſinnlichen Anſchauung der Geſchlechter darſtellt: ſo bleibt ſie doch nur in dem Idealen der Sinnlichkeit befangen und iſt eine Dienerin der Sinnenluſt; und dieſe Eigenſchaft ſpricht der Vf. der griechiſchen Kunſt ſelbſt nicht ab.

Auch darin können wir dem Vf. nicht beytreten, „daſs alle griechiſche Religion, ohne das Sinnliche, ſelbſt gar keinen Sinn habe," wenn dieſer nicht ganz verſtändlich ausgedruckte Satz ſo viel heiſsen ſoll, als daſs den auf Religion ſich beziehenden Kunſtgebilden der Griechen gar kein höherer Sinn, keine religiöſe Idee zum Grunde gelegen habe. Es giebt vielmehr im grauen Alterthume keine Religion, die in ihren Symbolen, Mythen und plaſtiſchen Gebilden, von den einfachen kunſtloſen Meten an bis zu den vollkommenſten Statuen der Götter und Göttinnen, nicht auf das Weſen aller Weſen und deſſen beſondere Eigenſchaften und Kräfte hingewieſen hätte; und wir halten es für ſo unmöglich nicht, daſs ſich die Mythologie der Griechen nach einem Syſteme der natürlichen Theologie ordnen und bey jedem einzelnen ſymboliſchen und mythiſchen Kunſtwerke die Beziehung auf das Ueberſinnliche nachweiſen laſſe. Die *ſinnliche* Welt iſt ja ſelbſt nur ein Schleyer des Unſichtbaren und Ewigen. Schon der Philoſoph *Sallaſt* περὶ θεῶν καὶ κόσμου, ſagt im *dritten* Kapitel von den Fabeln: „So wie die Götter die ſinnlichen Güter allen Menſchen, die intellectuellen aber nur den Weiſen verliehen hätten; ſo verkündigten auch die Fabeln, allen ohne Unterſchied, daſs es Götter gebe, aber wer und welcher Natur ſie wären, nur denen, welche das Geheimniſs begreifen könnten." *Eben dieſer* Schriftſteller behauptet auch, vom göttlichen Geiſte erfüllte Dichter, Philoſophen und die, welche die Geheimniſſe und Ceremonien eingeführt hätten, wären die Erfinder der Fabeln und Mythen geweſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

REGENSBURG, mit Rotermundt'ſchen *Schriften*: *Die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit. Oder politiſche Grundſätze durch die Geſchichte bewährt.* Nebſt einer Abhandlung über die *politiſche Divination.* Von *Rupert Kornmann*, Präl. von Priſling, Mitglied der königl. Akademie der W. W. zu München. *Zweyte* vergröſserte Ausgabe. *Erſter* Theil. 1814. 403 S. *Zweyter* Theil. 364 S. *Dritter* Theil. 451 S. gr. 8.

Eine ſchon ſeit langer Zeit an die *Redaction dieſer* Blätter abgegangene Anzeige der *erſten* Auflage dieſer in Süddeutſchland mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Schrift, welche bereits im J. 1810, aber *nur in zwey* Theilen, ohne Namen des Vfs., und unter der Firma: *Frankfurt* und *Leipzig* erſchienen war, hatte, wie ſich erſt ſpät entdeckte, das Schickſal getroffen, auf ihrer Wanderung nach ihrem Beſtimmungsorte verloren zu gehen. Da indeſſen die vorliegende *zweyte* Auflage erſchien, ſo ergreift Rec. mit Vergnügen zum zweyten male die Feder, um dieſe Schrift in ihrer neuen Geſtalt und in ihrem noch reichern Schmucke dem Publicum aufzuführen. Den Inhalt deutet ſchon ihr Titel an. Mit Feyerlichkeit und Würde tritt ſie als Prophetin auf, macht aus den Ereigniſſen der Vorzeit und der Gegenwart auf die Ereigniſſe der Zukunft aufmerkſam, und zieht aus mannichfaltigen Erfahrungen die wichtigſten politiſchen Maximen ab. Man hat zwar gemeiniglich nicht die beſte Meinung von Weiſſagungen unſerer Zeit, und ſieht ſie billig für das an, was ſie die meiſten male ſind: für Geburten entweder des Aberglaubens oder habſüchtiger Betrügerey. Wenigſtens ſind politiſche Weiſſagungen, wenn auch ihren Urhebern dieſe Vorwürfe nicht zur Laſt fallen, meiſt das Hirngeſpinnſt müſsiger Köpfe, deren Inhalt nur gar zu oft von der Stimmung des Träumenden ab-

abhängt, je nachdem er sich entweder mit angenehmen Hoffnungen täuscht, oder zitternd nichts als Unglück ahndet: Vermuthungen, die nur individuellen, oft sehr zweydeutigen, oft gänzlich schiefen Ansichten ihr Daseyn verdanken, und häufig durch den Erfolg widerlegt werden. Ganz anders aber verhält es sich, wenn, wie es hier der Fall ist, ein Mann von philosophischem Geist, genährt durch die Weisheit des klassischen Alterthums, und durch ein reifes Studium der Geschichte, und ausgerüstet mit ausgebreiteter, aus Umgang und eigener Erfahrung gesammelter Welt- und Menschenkenntniss, von der Vergangenheit und von der Gegenwart weg in die Zukunft blickt, und den künftigen Untergang oder das Wiederkommen solcher Dinge ankündigt, welche jederzeit aus ähnlichen Ursachen untergegangen oder wieder gekommen sind; wenn er aus der Geschichte zeigt, dass in der moralischen und politischen, wie in der physischen Welt ein ewiger Kreislauf der Dinge statt findet, dass dieselben Ursachen stets auch dieselben Wirkungen hervorbrachten, nur hier und da mit veränderten Formen, dass sie dieselben auch in Zukunft hervorbringen werden, dass jedes Ding in der Welt seine periodische Laufbahn hat, wie der Comet. Wenn ein Mann von solchen Kenntnissen und mit solchen Einsichten hervortritt, und seine Leser mit Divinationen von dieser Art unterhält: so hört man ihm nicht nur gern zu, sondern man weiss ihm auch vielen Dank, dass er Wahrheiten predigt, welche an und für sich höchst interessant, gross, wichtig und belehrend für das praktische Leben sind; welche dem Wandelnden in der grossen politischen Welt als ein sicherer Wegweiser dienen, und ihn an einem festen Leitfaden an sich halten, dass er nicht strauchle, oder auf Seitenwege gerathe: Grundsätze, welche ihn vor dem Einflusse mächtig reizender Leidenschaften auf seine Entschliessungen sicher stellen, ihn von der Unsicherheit oder Schädlichkeit gewisser politischer Maximen und Plane unterrichten, und ihn vor Irrthümern und Missgriffen bewahren.

Zur Ausnahme seiner aus der historischen Erfahrung abgezogenen Wahrheiten bereitet der Vf. seine Leser durch eine, in kurzen Sätzen fortschreitende, kernhafte Abhandlung über die politische Divination vor. „Die Begebenheiten unserer Tage, heisst es gleich im Eingange §. 1., häufen sich Schlag auf Schlag . . . Gross und mannichfaltig sind sie, diese Begebenheiten; ihr Ausserordentliches aber liegt nur in der äussersten Geschwindigkeit, mit welcher sie sich ergeben oder herbeygeführt werden . . . Unsere Zeitgeschichte ist eine Wiederholung der Thaten und Ereignisse von einigen Jahrtausenden — in der allerkürzesten Zeitperiode . . . §. 3. Länder und Reiche, deren Namen nur mehr (noch) in der Geschichte existirten, erhoben sich wie neue Inseln empor, und erhielten die alte Benennung wieder. Es wanderten die Kronen: es wanderten die Prachtwerke der Kunst und des Geistes. — Die Vereinigung der Meere und Flüsse kam wieder zur Sprache, wie sie einst unter Sesostris, Xerxes, Darius, Zeleukus, Demetrius, Kleopatra, Cäsar, Trajan, Nero, Karl dem Grossen, Karl IV. u. a. zur Sprache gekommen. §. 4. Es scheint: die Geschichte halte unter einer gewissen Beziehung mit der Natur gleichen Schritt: nur mit dem Unterschiede, dass der Natur ein Zeitraum bestimmt ist, worin sie gleichförmig wirkt, von den Tiefen in die Höhe, von der Höhe in die Tiefen, von der Verwesung zur Palingenesie, von dieser zu jener. Die Geschichte hingegen hat keine bestimmte Zeit, wenn gleich über kurz oder lang aus den nämlichen Ursachen die nämlichen Resultate folgen. Zu den Unternehmungen, die eine Nation in der kürzesten Zeit ausführte, brauchte eine andere Jahrhunderte." Es wird hierauf §. 5. gezeigt, woraus die politische Divination eigentlich hervorgehe: aus der Betrachtung der Aehnlichkeitee der Reiche und Staaten im Steigen und Fallen, aus den Parallelen grosser Regenten: aus der Gegeneinanderstellung oder Anreihung wiederkehrender, als Folgen gleicher oder ähnlicher Ursachen, oder §. 25. aus einer methodischen Zusammenstellung gleichförmiger Maximen, Ereignisse, Charaktere, Leidenschaften, Unternehmungen u. s. w. Die Regeln oder Grundsätze der politischen Divinationen sind §. 5. „Je öfter die Begebenheiten sich wiederholen, desto mehr wachsen die Belege über bestimmte Maximen . . . Je grösser die Zahl grosser — denkender Männer wird, die über gewisse Grundsätze und Begebenheiten seit Jahrhunderten gleichförmig gedacht haben: desto überwiegender wird die Wahrscheinlichkeit für die Zukunft. Je öfter sich gleiche Symptomen sterbender Staatskörper zeigen, desto verlässiger (zuverlässiger) wird das Urtheil über eine gegenwärtige Krankheit. Je schärfer der Blick in die Vergangenheit, desto richtiger sieht er in die Zukunft." Zuletzt wird gezeigt, dass die politische Divination von jeher hoch geachtet, und Sache der Volksbeherrscher und der Cabinete war, dass sie anfänglich durch Orakel, in der Folge ohne Orakel bestand, endlich immer mehr, gewisser Massen bis zu einem System, ausgebildet wurde, und dass sie ferner in Ehren zu halten sey; aber nur in so fern sie sich auf die Geschichte gründet.

Die Divinationen selbst, oder vielmehr die Resultate derselben bestehen in allgemeinen politischen Grundsätzen, auf deren jeden unmittelbar lehrreiche Maximen aus den Schriften der berühmtesten Männer des Alterthums und der neuern Zeiten folgen. Diese beziehen sich auf den vorausgehenden allgemeinen Grundsatz, und bringen ihn von allen Seiten und nach allen Verhältnissen zur Anschauung. In dem *ersten* Theile finden wir folgende allgemeine Grundsätze: I. Reiche, Staaten und Verfassungen haben ihre Perioden. II. Auch das Schicksal der Grossen hat seine Perioden. III. Nichts ist wandelbarer, als die Stimmung des Volks. Im *zweyten* Theile: IV. Bündnisse und Vermittelungen sind eine bedenkliche Sache. V. Unbestand der ewigen Friedensschlüsse. VI. Schwere Vereinigung der Politik mit der Moral. VII. Glücklich der Staat, dessen erstes Grundgesetz Sicherheit des Eigenthums ist. VIII. Gute Regenten sind ein wah-

wahres Nationalglück. In dem *dritten* Theile: IX. Heil dem König, der in der Wahl seiner Freunde und Staatsdiener glücklich ist. X. Verdiente Männer werden nicht immer nach Verdienst belohnt. XI. Gold und Luxus machen weder grofs, noch glücklich. XII. Sitten, Gesetze und Religion sind die Grundfeste der Staaten. XIII. Kurze Reden merkwürdiger Männer aus der Geschichte. — Die Maximen sind theils fremdes Eigenthum, welches auch der Vf. durch Anführung der Werke, woraus sie genommen sind, aufrichtig für solches erklärt, theils eigene Gedanken desselben, bald kürzer, bald ausführlicher, wie es der Stoff mit sich bringt, und sie sind so passend an einander gereihet, dafs man das Ganze ein sehr gelungenes Product musivischer Kunst nennen könnte. Unter der besondern Aufschrift: *Geschichte*, ist hierauf jedem unter einem allgemeinen Grundsatze begriffenen Aggregate von Maximen eine Sammlung historischer Bruchstücke, als eben so viele Belege, wodurch die Wahrheit derselben bestätigt wird, beygefügt. Sie sind gleichfalls theils eigene Arbeit des Vfs. theils Auszüge oder längere Stellen aus alten und neuern Geschichtschreibern.

Recht gern würden wir unsere Leser durch Ausbebung des Wichtigsten mit dem Geist und Gehalte dieser Schrift näher bekannt machen; allein ihrer Natur nach leidet sie keinen Auszug. Wir müssen uns daher mit der Versicherung begnügen, dafs sie einen Schatz ungemein wichtiger, interessanter, mit Kraft und Würde vorgetragener Bemerkungen und Lehren enthält. Laut beurkundet sie die nicht gemeine Belesenheit, die vertraute Bekanntschaft des Vfs. mit der Geschichte und Politik, und seine tiefe Welt- und Menschenkenntnifs. Der Philosoph, der Historiker, welcher die Triebfedern menschlicher Handlungen und den Gang der Geschichte der Menschheit zu erforschen sucht; der Staatsmann und Fürst, und wer immer an der Spitze von Staatsgeschäften steht, und Einfluss hat auf das Wohl und Wehe der Menschen, oder eines ganzen Staates, — lese diese Schrift; sie ist das Buch, welches ihnen die Geheimnisse der Zukunft aufschliefst, welches ihnen aus der Geschichte nachweiset, wodurch Staaten, und wodurch sie selbst glücklich oder unglücklich werden, welche Maximen in Hinsicht auf die Regierung eines Staates löblich und vortheilhaft, welche verachtungswürdig und schädlich sind: ein Spiegel, der ihnen ihre Plane und Handlungen, die Folgen und den Werth derselben in ihrer wahren Gestalt zeigt; eine Schule, worin sie Wahrheiten kennen lernen, die ihnen zur Beherzigung nie genug empfohlen werden können. Aber nicht blofs für den Philosophen und Historiker, für den Staatsmann und Fürsten, sondern auch für jeden denkenden Mann hat diese Schrift ein hohes Interesse, da sie die neuesten aufserordentlichen Zeitereignisse so nahe berührt, und ein grofser Theil der darin enthaltenen Weissagungen bereits vor unsern Augen, — ein Theil derselben erst seit wenigen Monaten, wirklich in Erfüllung gieng. Noch im J. 1819 war es höchst gefährlich, Wahrheiten, welche dieses Werk enthält, öffentlich zu sagen, Fürsten und Staatsmänner an die schlimmen Folgen willkürlicher Ausdehnung der Gewalt im Innern, und gegenseitiger Eifersucht, und einer einseitigen, schiefen Politik in Hinsicht auf auswärtige Staaten, den Welteroberer an die Hinfälligkeit menschlicher Gebäude, den Tyrann an das unvermeidliche Loos seines Sturzes u. s. w. zu erinnern. Gegenwärtig durfte der Vf. ohne Scheu auftreten, und sich öffentlich als Verfasser zu dieser Schrift bekennen.

Einige wenige Sprach-Unrichtigkeiten, z. B. selbes, anstatt: dasselbe, wenigst, anstatt: wenigstens, wird der billige Leser gern übersehen. Dafs hier und da eine Maxime unter einer Numer vorkömmt, die vielleicht mancher Schriftsteller in eine andere gesetzt haben würde, ist eine Sache, die der individuellen Ueberzeugung eines jeden überlassen bleiben mufs. Einen Vorzug hat diese *zweyte* durch mehrere Zusätze bereicherte Ausgabe auch dadurch erhalten, dafs die in diesem Werke in fremden Sprachen vorkommenden Stellen zum Besten derjenigen Leser, welche derselben nicht kundig sind, am Ende des *dritten* Theiles, als Anhang, in einer deutschen Uebersetzung eingerückt wurden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Hofrath und Professor *Johann Caspar Horner* ward zum Mitgliede des grofsen Raths des Cantons Zürich gewählt. Der Umstand, dafs er ein Mitglied des geistlichen Standes ist, hat indessen veranlafst, dafs ein Gesetz gemacht wurde, welchem zufolge in Zukunft ein Geistlicher, der in den grofsen Rath gewählt wird, sich erst darüber erklären mufs, ob er den geistlichen Stand aufgegeben habe, ehe die Wahl als gültig anerkannt werden kann.

Der bekannte, aus Münster gebürtige, Pariser Gelehrte, Hr. *Depping*, ist zum Mitgliede der Gesellschaft der französischen Alterthumsforscher ernannt worden, die bisher als Celtische Akademie bekannt war, seit kurzem aber den Namen einer *Société des antiquaires de France* angenommen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

TECHNOLOGIE.

WIEN, in d. Gerold. Buchh.: *Verſuch einer Beſchreibung der vorzüglichſten Berg- und Hüttenwerke des Herzogthums Steyermark.* Nebſt andern vermiſchten mineralogiſchen, berg- und hüttenmänniſchen Abhandlungen, herausgegeben von *V. Ignaz* Ritter *von Pantz* und *A. Joſ. Atzl.* 1814. XII u. 347 S. gr. 8. mit 4 Kupfert. und 2 Tabellen. (2 Rthlr.)

Unſtreitig gehört das Herzogthum Steyermark zu den Ländern, in denen die Natur vorzugsweiſe einen nicht zu berechnenden Schatz von Eiſenſteinen niedergelegt hat. In dieſer Hinſicht giebt es auch dort ſehr beträchtliche Eiſenberg- und Hüttenwerke, und die Fabricate, welche von dortaus dem Auslande zugeführt werden, ſind von einem auſserordentlich hohen Werthe. Auch fehlt es nicht an Nachrichten über den Zuſtand dieſes für die dortigen Gegenden ſo wichtigen Gewerbes. Indeſs zeichnet ſich die vorliegende Beſchreibung, wovon hier der *erſte* Band geliefert wird, vor den ältern in mehr als einer Rückſicht vortheilhaft aus, weil ſie uns nicht nur über die geognoſtiſchen Verhältniſſe des berühmten Erzberges bey Eiſenerz, ſondern auch über den jetzigen Betrieb der Eiſenwerke an ſich gehörige Auskunft giebt, und die dort jetzt und ehedem gebräuchlichen Manipulationen bey der Verſchmelzung der Eiſenerze und der Veredlung des erhaltenen Roheiſens durch eine vernünftige Theorie überhaupt zu erklären ſucht. Den Anfang macht eine kurze Geſchichte der Innernberger Eiſenwerke. Alsdann wird die geographiſche Lage des Erzberges unter 47°, 31′ N. Br. und 32°, 29′ ſüdl. Länge, nach *Liesganig* und *Kindermann* angegeben. Die Höhe deſſelben vom Fuſse bis zur höchſten Kuppe beträgt nach barometriſchen Meſſungen 435 Toiſen 2 Fuſs, und der Gipfel deſſelben iſt 4571 Pariſer Fuſs über dem Niveau des Meeres erhoben. Nach den hier angeſtellten Berechnungen reicht die Maſſe des vorhandenen Eiſenſteins noch auf tauſend und mehrere Jahre hin (S. 16.). Geognoſtiſche Betrachtung des Erzberges und der denſelben umgebenden Gebirgsmaſſen. Er liegt in einem erhabenen, keſſelförmigen, mehr engen als weiten Thale eines groſsen Zuges von Uebergangskalkſtein. Dieſer letztere iſt in der ganzen Gegend prädominirend. Von der Uebergangsformation iſt das Grauwackengebirge merkwürdig, welches dem Kalkſtein zur Beſtimmung dient, und beſonders mit talkartigen Foſſilien verbunden vorkommt. Die Lagerungsverhältniſſe ſind, ſo weit man ſolche bis jetzt beobachtet hat: eine Art Uebergangsporphyr, welcher beſtimmt in porphyrartigen Uebergangstrapp übergeht, Uebergangskalkſtein, Wetzſchiefer, Talkſchiefer, Quarz, Kieſelſchiefer, eine Art erhärteten Zeichenſchiefers und Alaunſchiefers. Die Vff. betrachten die Eigenheiten, das Verhalten und die Uebergänge dieſer Gebirgsarten einzeln nach einander. Flötzgebirge erſcheinen nur in entferntern Thälern, als einzelne Stammglieder mächtigerer Formationen, und lehnen ſich faſt ſtets als kleinere Hügel an die Gehänge der Uebergangsgebirge an. Sie beſtehen entweder aus einer Art Flötzkalk (gewöhnlich mit vielen Verſteinerungen), aus dem bunten Sandſteine und dem Flötzgypsgebirge. Sie ſind ſelten ſehr zahlreich vorhanden und ohne beſondern Einfluſs auf die Beſtimmung des Uebergangsgebirges. Ehe die Vff. zur eigentlichen Beſchreibung der Lagerungsverhältniſſe des Erzberges ſelbſt übergeben, theilen ſie einige Ideen von *Werner* über die Bildung der Erde u. ſ. w. nach *Steffens* mit. Die Vff. meynen, aus mehrern angeführten Gründen, daſs der Spatheiſenſtein des Erzberges als Uebergangs-Spatheiſenſteinsgebirge im geognoſtiſchen Syſteme eine beſondere Stelle verdiene und als ſelbſtſtändige Formation zu betrachten ſey, die in äuſserſt kurzen Abſtänden auf das Grauwackengebirge folge (S. 43.). Von den Höhlen und Klüften im Erzberge; von Entſtehung des Brauneiſenſteins und der Kalkſtalactiten (Eiſenblüthe). Dieſe letztere findet man von vorzüglicher Schönheit in der ſogenannten Carlſtollner Schatzkammer, wovon eine Abbildung beygefügt iſt. S. 52 f. folgt eine oryktognoſtiſche Ueberſicht der im Erzberge einbrechenden Foſſilien: Bergkryſtall, gemeiner Quarz, Hornſtein, Kieſelſchiefer, gemeiner Feldſpath, Töpferthon, glänzender Alaunſchiefer (höchſt ſelten), Zeichenſchiefer, Wetzſchiefer (in gröſsern und kleinern Lagern im Uebergangsthonſchiefer, Grauwacke u. ſ. w.), Thonſchiefer (Uebergangsthonſchiefer oder *Werner's* Grauwackenſchiefer), Glimmer, erhärteter Talk (Talkſchiefer), Bergmilch, gemeiner - dichter - körniger - ſpäthiger Kalkſtein (bey den Bergleuten Roſszahn), Kalkſinter (in mehrern Spielarten, worunter vorzüglich die ſogenannte Eiſenblüthe), Kalktuffſtein, gemeiner Braunſpath, körniger Gyps, lichtrother Zinnober (ſehr ſparſam), Kupferkies, Kupferfahlerz, Kupferlaſur, Kupfergrün, gemeiner Schwefelkies, Magneteiſenſtein, Eiſenglimmer, Spatheiſenſtein (dieſen theilen die Vff. in *a*) gemeinen und *b*) thonigen und talkigen Spatheiſenſtein ab, und beſchreiben jede Art ausführlich), dichterdiger Brauneiſenſtein (bey den dortigen

Bergleuten Klötzenbrot-Eisenstein), ochriger Brauneisenstein (bey den Bergleuten Moder), brauner Eisenrahm, faseriger Brauneisenstein. (S. 84.) Politische Begrenzung des Erzberges, und Betrieb des Bergbaues. Letzterer geschieht theils durch Gruben-, theils durch Tagebau, wovon jedoch der Tagebau wichtiger ist. Die Gründe dafür muss man im Buche selbst nachlesen. Die Arbeiten werden theils unmittelbar, theils mittelbar im Gedinge betrieben. Forderung der Erze. Sackzug. Tagerolle. Aufsichts- und Arbeitspersonal. Ersteres besteht aus 1 Oberhutmann, 4 Districtshutleuten, 2 Billet-Abgebern, 15 Bergzimmerleuten, 5 Bergschmieden, 1 Erzfasser, 3 Wegemachern, 17 Stollnhäuern oder *quasi* Provisoniſten. Die arbeitende Mannschaft der Gruben beträgt: 34 Vorhäuer, 128 ordinäre Häuer, 10 Sackzieher, 13 Lehrhäuer, 17 Bergjungen. Diese fördern bey guter Witterung in einem Sommermonate einige 30 bis 40000 Centner der besten Erze, und es werden mittelst des Sackzuges bey 20—24000 Centner, und durch eine Tage- oder Stürzerolle 3—4000 Centner davon auf die Haupthalden gefördert. (S. 104.) Von der Eisensteinsverschmelzung zu Eisenerz und ihren Hüttenwerken im Allgemeinen. Die Eisensteine geben nach einem Durchschnitt von mehrern Jahren berechnet, im Grossen 37 bis 38 Pfund gekohltes Eisen. Die Schmelzbarkeit hängt nicht nur von der Reinheit des eisenreichen Kalkspaths, sondern auch von der Verwitterung oder Zersetzung ab, welche die Natur mit der Zeit dabey bewirkt. Die Hütten theilen daher die dortigen Steine in drey Gattungen, nämlich 1) in Pflinze oder uranfängliche Eisensteine, welche noch keine Veränderung erlitten haben, 2) in Brauneisensteine (dort sogenannte Braun- und Blauerze), und 3) in Ocher, womit jener Process der Natur: die Säuerung und die Absorption des Kryſtallisationswassers und der Kohlensäure, endet. Die Braunerze zeichnen sich wegen ihrer Leichtflüssigkeit aus. — Schmelzen der Eisensteine in Stückösen (S. 110 f.). Die Vff. versprechen, diesen Schmelzprocess im *zweyten* Bande weiter auseinander zu setzen. Die Stücköfen wurden im Jahre 1762 abgeschafft und dafür Flossöfen von 14 bis 16 Fuss Höhe eingeführt. Diese erhöhten sich nach und nach, bis im J. 1802 der Ruprechtsche, und 1807 der Wrbnaische Hohofen solche zur grössern Vollkommenheit brachten. (S. 119.) Von den Floss- und Hohöfen, und dem dazu gehörigen Bau- und Maschinenwesen insbesondere. Von den Schmelzöfen wird der Altweissenberger Flossofen zum Muster aufgeführt. Er ist 21 Fuss hoch und noch mit zwey hölzernen Spitzbälgen versehen. Beschreibung des Wendensteiner Flossofens, welcher 18 Fuss Höhe hat. Der Jungweissenberger Flossofen ist dem erstern ganz gleich, indess nur 19½ Fuss hoch. Der Ruprechts Hohofen (S. 132.) hat auf jeder Seite zwey Spitzbälge, welche bey 9 bis 11maligem Wechsel 1152 bis 1408 Cubikfuss Luft in der Minute geben. Zustellung dieses Hohofens, dessen Höhe 29 Fuss beträgt. Der Wrbnaische Hohofen ist nach denselben Maassen zugestellt, nur beträgt die Höhe des Schachtes 35½ Fuss. (S. 143.) Von der Schmelzung in Hohöfen. Beschickung; Satzführung; Arbeiter am Vorheerde. (S. 160.) Producte des Floss- und Hohofens. Unterscheidung des ausgebrachten Roheisens. Ausblasen der Oefen. (S. 167.) Vom Flossofenbetrieb. Dieser ist der Hohofenprocess im kleinen, und wird daher nur ganz kurz beschrieben. (S. 169.) Vom Ausbringen der Hoh- und Flossöfen. Beym Ruprechts Hohofen beträgt die zwölfstündige Production 61, beym Wrbnaischen 60, und in den Flossöfen 26 bis 33 Centner Roheisen. Ersterer brachte im Durchschnitt aus einem Centner Eisenstein 39,56 Pfund, der zweyte 39,87 Pf., und die Flossöfen 37,5 Pf. gekohltes Eisen aus. Zu einem Centner Roheisen waren im Wrbnaischen Hohofen 1,47 Fass oder 14,31 Cubikfuss, im Ruprechtschen 1,72 Fass oder 16,74 C. F., *und in* den Flossöfen 2,17 bis 2,54 Fass oder 21,12 bis 24,72 C. F. Kohlen erforderlich. (S. 175.) Vorbereitung zur Theorie des Schmelzprocesses. Chemisches Verhalten der Erdarten unter sich, dessen Kenntniss dem Hüttenmanne von grosser Wichtigkeit ist. *Steffens*, *Girtanners*, *Hildebrandts* u. a. Ansichten werden hier zusammengestellt und beurtheilt. (S. 214.) Reduction des Eisens. Bey jedem Ofenprocesse muss man drey Perioden annehmen, nämlich die oberste, *oder Entsäuerungs-*, die mittlere oder Kohlungs-, *und die* unterste oder Säuerungsperiode. Die hiernach aufgestellte Theorie des Schmelzprocesses im Hohofen ist im Wesentlichen mit der von *Lampadius* einstimmig (Vergl. dessen Handbuch der Hüttenkunde, Th. II. Bd. 4. S. 68. 69.). (S. 227.) Von der Höhe der Oefen im Allgemeinen und Besondern. Sehr instructiv und gründlich wird in diesem und den folgenden Abschnitten von der Zustellung der Oefen und den einzelnen Theilen derselben gehandelt. Die *runde Form der* Schächte und die elliptische der Gestelle werden auch hier, mit Recht, empfohlen. — (S. 263.) Ueber die Eisenhütten am Vordernberge des Eisenerzes. Die Kuppe des Erzberges liefert auch den Eisenstein für die 14 am Vordernberge liegenden Flossöfen, welche hier der Reihe nach aufgeführt sind. Röstung der Eisensteine. Die Bauart der Oefen ist mit den vorhin erwähnten Flossöfen ziemlich übereinstimmend. Der Flossofen des Baron v. Egger wird als der vorzüglichste genannt und beschrieben. Er ist 19 Fuss hoch und hat zwey Formen auf einer Seite neben einander, welche 10 Zoll aus dem Mittelpunkte weit von einander abstehen. Die eine liegt indess 2 Zoll höher als die andere. Das Gebläse besteht aus 4 Spitzbälgen, welche 6 bis 7 mal wechseln, und wovon jeder 48 Cubikfuss Luft enthalten soll. Der von Pebalsche Flossofen hatte ein Baaderisches Wasserliederungsgebläse mit 2 Cylindern von Kupfer, welche S. 275 f. beschrieben werden. Dieses Gebläse ist aber neuerlich wieder abgeschafft und statt dessen ein Kastengebläse vorgelegt worden. Bey einem andern Flossofen befinden sich Schubbälge oder sogenannte Cirkelkasten. Diese Art Gebläse war (nach S. 276.) vor einigen Jahren besonders im Salzburgischen

schen üblich, kamen aber wieder aufser Gebrauch, weil beym anhaltenden Gange derselben sowohl durch das Schwinden des Holzes, als auch durch das Auslaufen der Zapfen, der Zirkel bald verloren gieng, und dadurch eine nachtheilige Reibung der Kolbenleisten an der untern Fläche des Kastens entstand. — Die Schmelzung in den Flötsöfen geht mit grofser Leichtigkeit vor sich. Man kann das Roheisenquantum aus diesen 14 Flötsöfen jährlich auf 187600 Centner rechnen. Es wird an die Weichzerrennhämmer in Steyermark und in einem grofsen Theile Oesterreichs abgegeben. An Abgang oder Calo werden 10 Pfund auf den Centner, und 5 Vordernberger Fafs oder 38,9420 Cubikfufs Kohlen gut gethan. — Ueber das Eisenberg- und Hüttenwerk in der Radmär. Dieses verdient neben denen von Vordernberg und Eisenerz eine Stelle; es liegt westlich 3½ Stunde von Eisenerz entfernt. Geognostische Beschreibung der dortigen Gebirge. Das hier bebauete Lager von Spatheisenstein ist sehr ausgezeichnet, und die darin mit einander einbrechenden Erz- und Steinarten, werden beschrieben. Die Forderung des Eisensteins auf die Erzhalden geschieht durch eine sogenannte doppelte Tagerolle, deren Abbildung auf der ersten Kupfertafel befindlich ist. Diese Stürzerolle fällt mit 44° Neigung, und ist 40 Lachter 4 Fufs lang. Bemerkenswerth ist noch besonders das vor dem Hohofen der neuen Hütte zu Radmär befindliche Gebläse. Es besteht aus 6 Cylindern von Holz mit eisernen Reifen umschlossen (3 Cylinder liegen auf jeder Seite des Ofens, vor einer Forme); die Kolben sind ebenfalls von Holz, mit Hanf- und Lederliederung. Die Windlutten gehen in einen mit einem ledernen Condensator versehenen Windkasten oder Recipienten, und die Maschine wird durch einhübige Wellfüfse nach *Baaders* Construction bewegt. Der Hub beträgt 3 Fufs 2 Zoll, weshalb die ausgedrückte Luftmasse in einem Cylinder = 89,49 Cub. Fufs. Wenn also in einer Minute 6 Hübe geschehn, so bekommt der 30 Fufs hohe Ofen mit 2 Formen und rundem Schachte, aus allen 6 Cylindern in dieser Zeit 3221,64 Cubikfufs Luft. Die Menge des Aufschlagwassers für ein Rad in einer Minute beläuft sich auf 180 Cubikfufs, alles in Wiener Maafs gerechnet. (Ein diesem sehr ähnliches Gebläse ist auch neuerlich auf der Homberger Eisenhütte im Hessen-Casselschen erbaut worden, wovon aber bis jetzt noch keine gedruckte Beschreibung vorhanden ist.) Uebrigens wird dieser Hohofen auf Flosseneisen betrieben. — Rec. beschliefst diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs die Vff. auch die versprochenen übrigen Theile dieses nützlichen Werkes bald folgen lassen, und dann das Ganze mit einem Register versehen mögen. Auch dürfte demnächst eine kurze alphabetische Erklärung der vielen, bey den dortigen Eisenmanipulationen gebräuchlichen, eigenthümlichen Kunstwörter sehr wünschenswerth seyn, und es könnte diese allenfalls einen Anhang zum letzten Theile ausmachen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

St. Petersburg.

Die *Kaiserliche* freye ökonomische Gesellschaft hielt am 17. Januar dieses Jahrs ihre jährliche Versammlung zur Feyer ihres Stiftungstages.

Die Sitzung wurde mit Verlesung der von Ihro Majestät der Kaiserin *Katharina II.* und Seiner Majestät unsers glorreich regierenden Kaisers *Alexander I.* an die Gesellschaft erlassenen Allerhöchsten Rescripte eröffnet, durch welche die Errichtung und Gesetze derselben bestätigt worden. Der beständige russische Secretär, wirklicher Etatsrath und Ritter Herr *Dshunkowsky*, verlas hierauf eine kurze Darstellung der Beschäftigungen der ökonomischen Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, in welcher er zeigte, dafs diese Bemühungen sowohl in Rücksicht ihres Erfolgs als ihrer Gegenstände den vorjährigen nicht nachstehn. Darauf las er einen Auszug aus den Tagebüchern der Gesellschaft, sowohl die Arbeiten derselben überhaupt als auch vieler ihrer eifrigen und thätigen Mitglieder und Correspondenten insbesondre betreffend, welche durch nützliche Mittheilungen und Entdeckungen in den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft im verflossenen Jahre sich ausgezeichnet haben.

Hierauf wurden die Urtheile der Gesellschaft über die Beantwortungen der von derselben für das verflossene Jahr aufgegebenen Preisfragen verlesen.

Auf die dritte Frage: *Ueber den Anbau der Waidpflanze*, ist eine Beantwortnng, mit dem Namen des Verfassers, eingekommen; sie konnte aber nicht zum Concurs gelassen werden, da der Vf. sich genannt hat.

Auf die achte Frage: *Ueber die Vortheile und Nachtheile der Bearbeitung herrschaftlicher Ländereyen durch eigene oder gemiethete Bauern*, sind 14 Beantwortungen eingegangen. Von allen diesen Beantwortungen ist die unter Nr. 10. in russ. Sprache geschriebne für die genugthuendste befunden, und dem Vf. derselben die von *Seiner Kaiserlichen Majestät* ausgesetzte goldene Medaille von hundert Ducaten zuerkannt worden; die Beantwortungen unter Nr. 7. und Nr. 23. sind ebenfalls der Aufmerksamkeit würdig gefunden worden. Daher die Gesellschaft beschlofs, die von ihr zu einer Medaille bestimmten dreyfsig Ducaten unter beiden Verfassern zu theilen, und einem jeden eine goldene Medaille von funfzehn Ducaten zu geben; diese Medaillen sollen

len aus den von Sr. Erlaucht dem Hn. Reichs-Kanzler Grafen Nikolay Petrowitsch Rumänzoff eingeschickten Ducaten ausgeprägt werden. Die übrigen Beantwortungen sind der Preisaufgabe nicht entsprechend befunden worden. Bey Eröffnung der Devisen ergab sich, dass die Vff. der Beantwortungen; der unter Nr. 10. Hr. Kollegien-Rath und Ritter *Ludwig Jakob*, und derer unter Nr. 7. und 23. Hr. Dr. *Merkel* in Riga und Hr. General-Major und Ritter *Afanaßy Lawrentjewitsch Komarow* sind.

Auf die neunte Frage: *Ueber die Trennung der Landbebauer von den Gewerktreibenden Bauern, um beiden gleiche Vortheile zu verschaffen*, hat die Gesellschaft neun Antworten erhalten. Alle diese Beantwortungen sind den Bedingungen der Preisaufgabe nicht entsprechend befunden worden; daher die Gesellschaft beschlossen hat, diese Frage noch für dieses Jahr aufzustellen.

Auf die zehnte Preisfrage: *Ueber die Ueberziehung der Talglichter mit Wachs*, sind zwey Beantwortungen, mit Lichtproben, eingegangen; beide entsprechen aber keinesweges der Preisaufgabe.

Auf die übrigen aufgegebenen Preisfragen, nämlich auf die zweyte, vierte, fünfte, sechste, siebente und eilfte sind keine Beantwortungen eingelaufen.

Die gekrönten Concursschriften sollen durch den Druck in den Abhandlungen der Gesellschaft bekannt gemacht werden; die nicht befriedigenden Beantwortungen sind ins Archiv zur Verwahrung abgegeben und deren nicht entsiegelte Billets hergebrachtermaafsen in der Versammlung verbrannt worden.

Folgende Preisaufgaben werden für das Jahr 1814 zur Beantwortung aufgegeben:

I. Die für das verflossene Jahr aufgestellte *neunte* Frage: Die Erweiterung und Vervollkommnung der Fabriken hängt von der Geschicklichkeit und vieljährigen Uebung der Fabrikarbeiter ab. Bauern, welche sich zu gleicher Zeit mit Land- und Manufactur-Arbeiten beschäftigen, können nie ihre Erzeugnisse auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit bringen, als Arbeiter, welche von Jugend auf zu einer und derselben Arbeit angehalten worden. Die Gesellschaft stellt demnach die Frage auf: Die Grundsätze ausfindig zu machen und zu bestimmen, nach welchen der Gutsbesitzer die Landarbeiter von den Gewerksleuten, mit gleichem Vortheil für beide Klassen, gänzlich absondern muss, um auf diese Art beständig solche Arbeiter zu haben, welche, ohne sich mit der Landwirthschaft zu beschäftigen, eine besondere Klasse von Gewerksleuten bilden könnten; hiedurch würden die Fabriken, ohne den geringsten Nachtheil für die Landwirthschaft, unfehlbar erweitert und vervollkommnet werden. Für die beste Beantwortung dieser Frage wird von der Gesellschaft eine von *Seiner Kaiserlichen Majestät* Allerhöchst bestimmte goldene Medaille von hundert Ducaten, und für die derselben am nächsten kommende Beantwortung, aus den Summen der Gesellschaft, eine goldene Medaille von dreyssig Ducaten als Preis ausgesetzt.

II. Wer das beste Mittel ausfindig macht, aus dem Safte der Wassermelonen Zucker von allen Graden der Güte, vom Sandzucker an bis zum raffinirten Zucker, zu bereiten, welcher an Güte dem ausländischen Zucker nicht nachstehe, oder demselben wenigstens nahe komme; und wer Proben von demselben, nebst einer umständlichen Beschreibung der Zubereitung, und einer Kostenberechnung, einsendet, erhält, aus den Beyträgen Sr. Erlaucht des Hn. Reichs-Kanzlers, Grafen Nikolay Petrowitsch Rumänzoff, fünf und zwanzig Ducaten zur Belohnung.

III — VII betreffen den Anbau von Waid und Krapp, von Pflaumen zur Syrop und Zuckerbereitung, Farbe aus Waid, Hanfnesselbau.

VIII. Das Mittel ausfindig zu machen, wie aus Thonerde, sey es auch durch Beymischung anderer Bestandtheile, Küchentöpfe, Krüge und anderes Geschirr, ohne Bleyglasur, von einer solchen Güte verfertigt werden können, dass sie keine Feuchtigkeit und Fett-Theile durchlassen, der Wirkung des Feuers und der Säure widerstehen, beym Uebergange aus der Hitze in die Kälte unverletzt bleiben, und dabey von so mäßigem Preise sind, dass selbst die ärmere Klasse des Volks dergleichen Geschirr sich anschaffen kann. Für die beste und befriedigendste Anzeige der Verfertigung derselben, welche mit einer ausführlichen Beschreibung der Verfahrungsart und mit glaubwürdigen Zeugnissen und Proben begleitet seyn muss, wird, aus den Beyträgen Sr. Erlaucht, des Hn. Reichs-Kanzlers, Grafen Nikolay Petrowitsch Rumänzoff, zur Belohnung eine goldne Medaille von zwey hundert Rubel, oder eine gleiche Summe Geldes von der Gesellschaft bestimmt.

IX. Wer ausschliefslich im Bezirk von Finnland den zur Verfertigung des Porzellans geeigneten sogenannten Petunse-Feldspath, oder Coalin, ausfindig macht, die beste Art der Bearbeitung anzeigt, und darthut, dass mit der Tauglichkeit dieses Fossils zu obgenanntem Zwecke auch der Vortheil sich verbinde, dass es in grofsen Quantitäten gewonnen und ohne besondere Schwierigkeiten nach St. Petersburg geschafft werden könne, erhält von der ökonomischen Gesellschaft eine goldene Medaille von dreyssig Ducaten, welche von Sr. Erlaucht, dem Hn. Reichs-Kanzler Grafen Nikolay Petrowitsch Rumänzoff ausdrücklich hiezu bestimmt worden. Mit der Beschreibung müssen unumgänglich zwey Proben eingesandt werden, eine vom rohen Fossil, und die andere von der daraus verfertigten Porcellanmasse, nebst den erforderlichen Zeugnissen der Ortsobrigkeit oder der benachbarten Gutsbesitzer. Die genauere Beschreibung dieses Feldspaths befindet sich im XXXI. Theile der Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft S. 113.

Die Beantwortungen, bey welchen Versuche oder Proben erforderlich sind, müssen mit den Beschreibungen der Versuche, den Proben der Erzeugnisse oder Sachen, und mit glaubwürdigen Zeugnissen zugleich bis 1. November 1814 eingesandt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

GESCHICHTE.

AARAU, b. Sauerländer: *Der Baierischen Geschichten erstes und zweytes Buch.* Von *Heinrich Zschokke. Erster* Band. 1813. XX u. 504 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Eine Geschichte, bey deren Bearbeitung die Manier, oder Anordnung und Vortrag zur Hauptsache gemacht sind — eine malerische und auf das Gemüth wirkende Geschichte — ist eben so wenig überflüssig oder verwerflich, als es ihr Zweck ist. Eine solche Geschichte ist ein Lesebuch für das Volk im weitesten Sinne dieses Wortes. Zwar rückt man mit Hülfe einer solchen Schrift, wenn sie nichts weiter als ein Product der Kunst ist, in der historischen Kenntniss um keinen Schritt weiter; nichts wird durch sie ergänzt, erweitert, in ein neues Licht gestellt; sie liefert keine Resultate *eigener* Forschung. Diess ist aber auch zur Erreichung ihres besondern Zweckes nicht nöthig. Ihre Absicht geht hauptsächlich nur dahin, ein Buch in die Welt zu fördern, welches dem Volke die Handlungsweise und Schicksale seiner Ahnen lebhaft vor Augen stellt, welches zeigt, wo dieselben klug, oder edel und gross handelten, und Nachahmung verdienen; und wo sie strauchelten, und ein Beyspiel der Warnung gaben: ein Buch, welches fähig ist, echten Bürgersinn zu wecken, oder zu nähren, für Fürsten und Vaterland zu begeistern, den Nationalgeist zu stärken. Von dieser Art haben uns die klassischen Schriftsteller des Alterthums viele Schriften, Meisterstücke historischer Kunst, hinterlassen; mit ihren Schriften haben sich zugleich die Hochachtung und Bewunderung, die man denselben zollte, bis zu unserer Zeit erhalten. Dem Geschichtschreiber dieser Art genügt es, das wieder zu geben, was andere vorgearbeitet haben; aber er giebt es in seiner eigenen Manier und Sprache; auf grossen Effect in psychologischer Hinsicht allein ist seine Arbeit berechnet. Soll indessen eine nach diesem Zwecke und in diesem Geiste bearbeitete Geschichte auf diesen ehrwürdigen Namen mit Recht Anspruch machen dürfen; soll sie nicht blos ein Gedicht, sondern wirklich eine Geschichte seyn: so dürfen doch nicht Manier und Sprache allein die Hauptsache, und die historische Wahrheit ein ihnen gebrachtes Opfer seyn. Auf die Richtigkeit der Thatsachen, die oft durch einen einzigen Ausdruck entstellt werden kann, muss der Vf. eben so viele sorgfältige Rücksicht nehmen, als auf Plan und Vortrag. Es reicht nicht hin, dasjenige aufzunehmen, was eben zum Zwecke passt, oder was dieses oder jenes Historienbuch an die Hand giebt; es ist ihm nicht erlaubt, behaglich im Kreise des *historischen Herkommens* stehn zu bleiben; ihm sollen die Resultate aller ältern und neuern Untersuchungen bekannt seyn; er soll alles, was bis zu seiner Zeit vorgearbeitet, berichtigt, schärfer bestimmt, in ein andres Licht gesetzt, für zweifelhaft oder für unwahr erklärt, und durch überzeugende Gründe bewiesen oder widerlegt ist, kennen und benutzen.

Dass der Vf. des vorliegenden Werks die Eigenschaften besitzt, der ersten Forderung Genüge zu thun; dass es ihm nicht an Geist und Anlage fehlt, seinen historischen Stoff malerisch und mit Kraft darzustellen, zeigt der Augenschein. Plan und Anordnung sind in dieser Geschichte einfach und ungezwungen; die Thatsachen fliessen natürlich aus- und ineinander; in die Erzählung der Begebenheiten sind die Nachrichten von dem physischen und rechtlichen Zustande des Volks, vom Landbau, Gewerbe, Handel, Wissenschaft und Kunst, Münzwesen, Religion und Kircheneinrichtung, Kriegsverfassung u. m. a. passend eingeflochten. Es fällt zwar, wenn man das Ganze übersieht, sogleich auf, dass der Vf. immer nur *Altbaiern* im Auge hatte, ohne seinen Blick zugleich auf diejenigen Länder und Völker, welche *jetzt* dem Königreiche Baiern angehören, zu heften. Wir glauben aber, dass man ihm darüber mit Grund keinen Vorwurf machen könne. Immer waren die Baiern das Hauptvolk, das Land, welches sie bewohnten, das Hauptland. Warum soll der Schriftsteller gebunden seyn, die Geschichte *des Königreichs* im weitesten Sinne, also mit der oft ganz heterogenen Geschichte aller, früher oder später hinzugekommenen, Völker und Länder oder Parcellen derselben vorzutragen? Warum soll es ihm nicht vergönnt seyn, die Geschichte des Urlandes allein zu erzählen? Diesen Zweck allein hatte der Vf., wie es scheint, und diesem Zwecke gemäss lieferte er eine wohlgeordnete Geschichte von Altbaiern. Den ganzen Gang derselben bezeichnete er selbst im Eingange zum *zweyten* Buche (S. 161 u. f.). „Wie einst in unerforschten Tagen des Alterthums das Volk der Bojen ausging, und zwischen dem höchsten Gebirg und dem mächtigsten Strom unsers Welttheils Niederlassungen gründete, die erst von den Römern, dann von den Deutschen bezwungen und eingenommen wurden; wie nach diesem, neu gestaltet, das bajoarische Volk hervortrat, mit eigenthümlichen Fürsten und Gesetzen, doch schwach, bildungslos, ein Kind in Stürmen, roh in Sitte, Kunst und Glauben — solches, und wie es

es dem Reiche der Franken eigen ward, hat dir das *erste* Buch dieſer Geſchichte berichtet. Nun will ich anheben von ſchweren Schickſalen, in welchen der Franken groſses Reich verging, und wie aus der ungeheuern Gährung der Zeiten die europäiſche Welt langſam aufſtieg, zu neuen Sitten, Geſetzen und Verfaſſungen; auch wie das Volk zu Baiern kraftvoll erwuchs; über hundert Jahr von dem Geſchlecht der Karlingen, hundert und ſechzig Jahr von fremden Häuſern, endlich von den erlauchten Welfen beherrſcht, bis die vielherrlichen Wittelsbache kamen, dem Staate feſte Geſtaltung, dem Volke Freyheit, der Pflege des Landes kräftige Ordnungen zu geben. Dieſs der Inhalt des *zweyten* Buchs." Dieſer Ueberſicht gemäſs enthält das *erſte* Buch des *Landes Urgeſchichte* in *drey* Abſchnitten, wovon der *erſte* die Geſchichte der *Bojen*, der *zweyte* diejenige der *Bajoaren*, und der *dritte* die Geſchichte der *Agilolfingen* giebt. Das *zweyte* Buch hat die Aufſchrift: *Die Zeiten deutſchen Heerbanns und Fauſtrechts.* Unter dieſer Bezeichnung treten im *erſten* Abſchnitte die *Karlingen*, im *zweyten* die *fremden Häuſer über Baiern*, im *dritten* die *Welfen*, und im *vierten* die *Wittelsbacher* auf, deren Geſchichte bis zum Tode des Herzogs Otto des Erlauchten fortläuft. Jeder Abſchnitt zerfällt wieder in mehrere, meiſt ſehr kurze, Abſätze, wovon jede der Erzählung einer beſondern Thatſache gewidmet iſt. Nur die Aufſchrift des *zweyten* Buchs: *Die Zeiten deutſchen Heerbanns und Fauſtrechts*, finden wir dem ganzen Zeitraume, den daſſelbe umfaſst, nicht angemeſſen: denn offenbar hatte das, was man den Heerbann in eigentlicher Bedeutung nennt, ſchon bald nach den Karolingern aufgehört. Lieber würden wir geſchrieben haben: Die Zeiten deutſchen Heerbanns und der Lehnsverfaſſung.

Da der Vf. bey der Bearbeitung dieſer Geſchichte nicht eigentlich einen wiſſenſchaftlichen, ſondern hauptſächlich einen populären Zweck hatte: ſo muſste er ſich natürlich im Vortrage über den gewöhnlichen Erzählungston erheben. Dieſs that er auch meiſt mit vielem Glücke, wovon bereits die oben eingerückte Stelle eine Probe gab. Zwar ſtieſsen wir auf Redensarten und Ausdrücke, die ſich vor dem Richterſtuhle der Sprachkritik nicht rechtfertigen laſſen: hier auf affectirte Simplicität und ſichtbares Streben, dem Vortrage durch gemeine Ausdrücke und veraltete Verbindungen den Anſtrich des Antiken zu geben, dort auf ſelbſterfundene Wörter, unregelmäſsige Beugungen und andere Neuerungen. Wer wird z. B. gleich am Eingange den Ausdruck: Ein deutſches Volk uralter Stammen, anſtatt: Stämme, und S. 51. die Urheber dieſer Stammen, S. 11. von den Urſprüngen des reiſsenden Sauſtromes, S. 18. die Urſprünge des Rheins, S. 30. die Waffe, in der einfachen, S. 32. aller Tode, und S. 193. die Mühen, in der vielfachen Zahl, billigen können? Wie geſucht ſind die Ausdrücke: S. 72. Frager der Zukunft, S. 85. der Unterhelfer, anſtatt: Subdiacon, S. 130. Sikulf der Helfer, für: der Diacon, S. 89. ein fränkiſcher Jahrbüchler, für: Annaliſt, S. 104. neue Zuzüger, S. 373. wo Herzog Friedrich von ſeiner Amme *gemuttert* worden? Der Vf. ſchreibt immer Schwerd, für: Schwert, tichteten, für: dichteten; S. 14 u. 25. ſind: erpicht, und S. 236 u. 299. erboſt, gemeine Ausdrücke, nicht edel genug für die Bücherſprache. S. 122. der gleichen Nacht, anſtatt: derſelben Nacht, S. 137. zur gleichen Stunde, S. 241. gleiches Frühjahr, S. 253. gleichen Jahres; ſchweizeriſche Provinzialismen. Doch, die Sätze und Ausdrücke dieſer Art abgerechnet, iſt die Schreibart gedrängt, geiſtreich und kräftig. Manier und Sprache ſind, im Ganzen genommen, wohl geeignet, jene Wirkung in den Leſern hervor zu bringen, welche der Vf. beabſichtigt hatte. Jetzt kömmt es nur noch darauf an, dafs unterſucht werde, ob er auch der zweyten Forderung, die man an einen Geſchichtſchreiber machen kann, Genüge geleiſtet; ob er wirklich durchgängig ſtrenge Wahrheit vorgetragen, oder Dinge, die ſich nicht erweiſen laſſen, oder wovon bereits das Gegentheil erwieſen iſt, andern gläubig nacherzählt habe.

Geläugnet kann es nicht werden, dafs der Vf. die meiſten Quellen der baieriſchen Geſchichte, nebſt den ältern und neuern Hiſtoriographen, gekannt und benutzt habe. Auch neuere Unterſuchungen in den *hiſtoriſchen Abhandlungen der Akademie zu München*, in des Hn. *v. Pallhauſen*, in *Weſtenrieder's*, *Zirngibl's*, *Lang's*, *Mannert's* u. ſ. w. Schriften waren ihm nicht fremd. Seine Geſchichte iſt reichhaltiger an Thatſachen, als es viele andere ſind; die meiſten ſind aus guten Quellen geſchöpft; viele ſind aus neuern Forſchungen berichtigt, in ein andres Licht geſtellt, oder bezweifelt. Allein dieſe hiſtoriſche Genauigkeit nimmt man nicht in allen Fällen wahr. Man muſs bekennen, dafs hier und da, wenn es auf Beurtheilung der Zeugniſſe ankam, zu wenig eigene Kritik angewandt, und in manchem Falle *fremde Kritik* zu wenig benutzt worden. Der Vf. ſchöpfte häufig aus lautern, er ſchöpfte aber auch zuweilen aus trüben Quellen, ohne Miſstrauen und ohne ihren Werth geprüft zu haben; ja er referirte zuweilen ſogar aus neuern Schriftſtellern, die gleichfalls gröſstentheils ohne Kritik geſchrieben hatten, und nichts weniger als geeignet ſind, ein gültiges Zeugniſs abzulegen. Viel zu jung iſt z. B. das (S. 82.) angeführte halleiniſche Monument, welches den h. Rupert zum Entdecker der dortigen Salzfelſen und zum Erfinder der Kunſt, ſie auszulaugen, macht; viel zu jung ferner das (S. 182, 192 und öfters) angeführte, und erſt im J. 1598 geſchriebene *Chron. Regensburg. Raſelii*, oder (S. 188.) *Königshofen's* elſaſſiſche Chronik: beide über Begebenheiten des neunten Jahrhunderts; S. 242 u. ff. die Weber-Chronik von Augsburg über die Schlacht mit den Ungern auf dem Lechfelde unter dem K. Otto I, S. 331. *Viti Ebersbergenſ. Chron.* über eine Begebenheit aus dem Kreuzzuge vom J. 1046. S. 209. hielt der Vf. den Geſchichtſchreiber *Lambertus Schaffnaburgenſis* für einen Zeitgenoſſen des Markgrafen Adalbert von Bamberg. Allein die hier erzählte Fehde deſſelben fiel in den Zeitraum vom J. 902 bis 905, und Lambert von Aſchaffenburg ſtarb im J. 1077.

Be-

Besonders auffallend ist des Vfs. Hang nach dem Wunderbaren und Abenteuerlichen, sein bereitwilliges Aufgreifen alter Sagen; was freylich seiner Erzählung jenen romantischen Ton giebt, der dem Geschichtschreiber seiner Art nicht unwillkommen ist; aber leider auf Kosten der Wahrheit. Wir zählen zu dieser Gattung S. 5—13. die aus Livius entlehnte Nachricht von der Bojer Herkunft und Wanderung unter Sigowes und Bellowes, womit sich die Angaben anderer alter Geschichtschreiber nicht vereinigen lassen, S. 32 und 34. die Fabeln aus Severins Leben, S. 76 u. f. diejenige von St. Emmeram und Uta, S. 82 u. f. die Mönchslegende von der Erscheinung, wodurch die Erbauung einer Kirche im Gebirge von Salzburg durch den h. Ruprecht veranlasst worden. S. 124. das Mährchen von Pipin und Bertha und von Karls des Grosen Geburt am Würmsee; S. 165. die Sage von dem Welfen Ethiko, der aus Verdruss darüber, dass ein Welf dem Kaiser zu Lehen gehen sollte, in die Orden des Ammergaus floh, und sich dort eine Bethütte baute; S. 264. von der Antwort, welche der Kaiser Heinrich II. dem Markgrafen Hezilo ertheilt haben soll, als dieser das Herzogthum Baiern von ihm verlangte; S. 328. die nicht aus einer Urkunde, sondern aus einem Privataufsatze eines Mönchs in *Monum. boj.* Vol. I. entlehnte Erzählung von der Stiftung des Klosters Rot; S. 331. die Sage von dem Grafen Eckhard dem Schyren (von Scheuern), der im Kreuzzuge beym Mangel des Banners zwey Schuhe mit Riemen an den Speer befestigt und den Streitern vorgetragen haben soll; S. 365 u. f. den geistlichen Roman von der Stiftung des Klosters Baumburg, gleichfalls aus einem Privataufsatze in *Monum. boj.* Vol. II, der den Namen einer Urkunde nicht verdient, u. dgl. m. Einige dieser Histörchen giebt der Vf. freylich selbst nur für Sagen aus, oder er bezweifelt selbst ihre Wahrheit, oder er entschuldigt ihre Erzählung damit (Vorrede S. IX.): „dass auch die Sage Geschichte sey, indem sie Weise und Vorstellungsart der Alten lichtvoller offenbare, als die gelehrteste Forschung;" ferner S. 13: „dass es Schwäche sey, den Sagen hohen Alterthums blinden Glauben zu weihen; Frevel, alle zu verschmähen." Dies ist wohl wahr. Allein ein Geschichtschreiber sollte, wenn er Sagen vorträgt, sie wenigstens jederzeit als solche bezeichnen. Durch Erzählung eines Mährchens ohne beygefügte Bemerkung, dass es hier nur um der Charakteristik willen seinen Platz erhielt, wird ein Theil des Publicums in Gefahr gesetzt, mit seiner historischen Ausbeute Irrthümer zu vermengen. Minder aufgeklärte Leser wissen das Falsche nicht immer vom Wahren zu unterscheiden.

Da der Vf., wie gesagt, in der Beurtheilung und Wahl seiner Gewährsmänner nicht immer strenge genug war, so konnten verschiedene Unrichtigkeiten wohl nicht leicht vermieden werden. Wir fanden daher, in diesem Werke noch viele andere Angaben, die theils nicht über allen Zweifel erhaben, theils offenbar ungegründet sind. S. 28. soll die *Alba* des *Vopiscus* in *Prob.* Cap. 13. die Altamon oder Altmühl bedeuten. Diese letztere hiess den Römern *Alemona*, und *Alba* ist höchst wahrscheinlich die rauhe Alb in Schwaben. Schwerlich dürfte sich (nach S. 31 u. 38.) die Existenz der Bojer im Noricum und Rhätien zur Zeit des h. Severin erweisen lassen, wofern hier nicht blos von kleinen Ueberbleibseln, sondern von einem ganzen Volke die Rede ist; eben so wenig die Sätze, dass in Bajoarien von Zeit zu Zeit ein Gau den andern verschlungen habe, und dass die *Leges Bajoariorum* im siebenten Jahrhundert geschrieben worden. Weinberge in Bajoarien, die der Vf. zuerst in Schenkungsbriefen des achten Jahrhunderts fand, hätte er schon in den *Legibus Bajoariorum* Tit. XIII. Cap. 3. finden können. Der Grund, den Hr. *Z.* (S. 52.) der Behauptung Mederers, dass die Agilolfinger ein austrasisches Geschlecht waren, entgegensetzt, ist sehr schwach, und widerlegt dieselbe nicht im geringsten. Unerweislich ist es (S. 54.), dass schon unter den Agilolfingern der Richter mit dem Gesetzbuche dem Grafen zur Seite sass. Die *andern* Oerter, welche die Gothen, nebst dem alemannischen Rhätien, nach dem Zeugnisse des griechischen Geschichtschreibers Agathias, den Franken abtraten, und wovon der Vf. (S. 59.) nichts Bestimmtes zu sagen weiss, hätten aus *Procop.* Lib. I. Cap. 13. angegeben werden können. Dass (S. 60.) von der Zeit dieser Abtretung die Ansprüche der austrasischen Könige auf Bajoarien herrühren mögen, ist eitle Muthmasung. Ebendaselbst glaubt der Vf., Chrotoald habe von einem bajoarischen Geschlechte abgestammt. Weit wahrscheinlicher ist es, dass er ein Franke war. Dass die Vorrede zu den bajoarischen Gesetzen (S. 69.) nicht zur Zeit Dagoberts, sondern viel später geschrieben worden, ist bey weitem noch nicht vollkommen erwiesen. Ueber das Vaterland des h. Emmeram, *Pictavium*, welches einige nach Poitou in Frankreich, andere nach Pütten in Oesterreich setzten, der Vf. aber (S. 74.) für einen verlorenen Ort hält, hätte er in *Winter's Vorarbeiten zur Beleuchtung der baierischen und österreichischen Kirchengeschichte* u. s. w. II. Bandes III. Abhandl. II. Abschn. Aufschluss finden, und sich belehren können, dass der Geburtsort des Heiligen Petau in Steyermark war. Falsch ist es (S. 108.), dass der Herzog Odilo Suitgars Schenkung an das *Gestift* von Eichstädt bestätigt habe. Nach S. 214. wurde die deutsche Sprache in öffentlichen Urkunden schon im neunten Jahrhundert zuweilen versucht. Dieses soll aus einer Stelle in den *Annal. fuldens. ad an.* 876. erhellen. Allein in dieser Stelle ist nicht von einer eigentlichen Urkunde, sondern nur von einem mündlich abgelegten Eide die Rede, dessen Formel in der Folge von einigen Geschichtschreibern in fränkisch-deutscher und in lateinischer Sprache geliefert worden. S. 227. vermissen wir einen Beweis der den Aussagen mehrerer alter Geschichtschreiber widersprechenden Behauptung, dass der vom K. Konrad verfolgte Herzog Arnulf nicht nach Ungern, sondern in die Ostmark geflohen sey. S. 233. machte der Vf. den Markgrafen Otto vom Nordgau ganz gegen die Geschichte zum Burggrafen von Regensburg. Nicht der Herzog Hein-

Heinrich I. von Baiern, wie es (S. 235.) heifst, sondern Heinrich II. wurde *der Zänker* genannt. S. 249. ist kein einziger Grund angeführt, warum der Name: Scheyern, von den alten Scyren hergeleitet wird. S. 253. läfst der Vf. die Herrn zu Baiern Heinrich von Kärnthen zu ihrem Herzoge *wählen*, und die Wahl durch den Kaiser *bestätigen*. Von einer eigentlich sogenannten Wahl kann wohl hier eben so wenig die Rede seyn, als S. 285, wo die Stände das *Kind* (den zehnjährigen Sohn des Kaisers Konrad II.) zu ihrem Herzoge *erwählen*. S. 280. können wir die Abstammung der Herren von Moosburg von den Abensbergern, und der Roteneck von den Moosburgern, so wie die ehemalige Existenz der Grafen von Kastelberg und (S. 328.) diejenige der Grafen von Hohenwart ohne Beweis nicht zugeben. S. 329. läfst der Vf. die Burg des Grafen von Diefsen am Abendufer des Ammersees (im Westen von Altbaiern) von den Wellen der Ebrach (im mittlern Baiern zwischen Ebersberg und Wasserburg) und des Inns (in Tyrol und im östlichen Baiern) anmuthig umfliefsen. Dafs man (nach S. 348.), wenn jemand in die Ritterschaft eintreten wollte, schon im zwölften Jahrhundert nach der Zahl der Ahnen geforscht habe, die als Ritter mitgefochten hatten, können wir auf des Vfs. Wort eben so wenig glauben, als dafs (nach S. 353.) der Baierwald von Regensburg bis Passau hinunter den Grafen von Bogen zugehört habe, oder dafs Nürnberg (S. 350.) erst von Baiern getrennt wurde, da die Markgrafen des Nordgaues im J. 1077 aufhörten. Den Ungrund der S. 374 vorkommenden Erzählung von der Zerstörung der Burg Lechsgemünd durch die Regensburger hat bereits *Gemeiner* in seiner Chronik der Stadt Regensburg gezeigt. Blofs auf den Grund einer unterschobenen Urkunde wird (S. 384.) berichtet, dafs Otto von Scheyern auf den Gerichtszwang über die Lehnleute des Bischofs von Freising Verzicht gethan habe. S. 389. scheint der Vf. von Interpolationen, welche der Fridericianische Freyheitsbrief für Oesterreich erlitten hatte, nichts zu ahnden. Eine zweydeutige Vorstellung ist es, wenn es (S. 417.) heifst: „Die von Dalmatien, Hrowatien und Meranien, dem baierischen Stamme von Andechs entsprossen, wurden (nach dem Sturze Heinrichs des Löwen) mit herzoglicher Hoheit geziert, und empfingen vom welfischen Gut, das in den Alpen lag, namhaften Theil." Mit der Zersplitterung der baierischen Lande bey dem Sturze dieses Fürsten hatte wohl der Besitz des herzoglichen Titels, den die Abkömmlinge des Hauses Andechs wegen Dalmatien führten, nicht den geringsten Zusammenhang. Auch ist es nichts weniger als erwiesen, dafs sie etwas vom welfischen Gut empfangen haben. Dessen ungeachtet ist es ungegründet, was wir S. 422. lesen: „Dafs Otto von Wittelsbach das Herzogthum in jenem Umfange empfangen habe, wie vor ihm Herzog Heinrich der Löwe." S. 439. sind die Grafen von Kirchberg in Schwaben mit den baierischen Grafen von Kirchberg verwechselt. Jene, nicht diese, erhielten noch im J. 1326 Reichslehen. Die S. 492. angeblich zu Plassenburg erfolgte Ermordung des Grafen Otto von Andechs, Herzogs zu Meranien, hat längst *Spiefs* in seinen *Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik* u. s. w. S. 82 — 87. durch einen unumstöfslichen diplomatischen Beweis widerlegt.

Hier wollen wir abbrechen, obwohl wir noch manches zu rügen hätten. Nur müssen wir noch erinnern, dafs einige sinnstörende Druck- oder Schreibfehler, z. B. Vischpadau durch Vischbachau, Vöhring durch Pöhring, Ortolf von Walch durch Ortlieb von Wald, Grünenbach durch Grünenberg, Uttenhof durch Uttendorf, verbessert werden müssen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. Nov. v. J. starb zu Stockholm der Kanzleyrath und Ritter des Nordsternordens, *Joh. Elers*, vorzüglich bekannt durch eine Topographie von Stockholm, 84 Jahre alt.

Am 11. Febr. d. J. starb *Joh. Baptist Roppelt*, ehedem Benedictiner zu Banz, zugleich (bis an sein Ende) Professor der Mathematik und Physik zu Bamberg, wie auch Fürstbischöfl. Bambergischer geistlicher Rath. Geb. zu Bamberg am 17. December 1744.

Am 2. März starb *Joh. Heinrich von Fischer*, Dr. der Medicin, Königl. Bayrischer geheimer Rath und Leibarzt, wie auch Ritter des Königl. Bayr. Civilverdienstordens; geb. zu Coburg 1759.

Am 4. März starb zu Breslau der dasige jüdische Gelehrte, *Sal. Seligmann Pappenheimer*, Vf. mehrerer von *Meusel* verzeichneten und einiger später erschienenen Schriften. Er war zu Zülz 1740 geboren.

Am 8. März starb zu Gotha *Georg Heinrich Albrecht Uckert*, Herzogl. Oldenburgischer Hofprediger, in seinem 69sten Lebensjahre.

Am 17. März starb *Christian Friedr. Dautenhofer*, M. der Phil., Senior des geistlichen Ministeriums und Consistorialrath zu Heilbronn am Neckar, alt 72 Jahre.

Am 21. März starb *Joh. Christian Reich*, Königl. Preufsischer Hofmedailleur und Dantesfabrikant zu Fürth, 84 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Leipzig u. Berlin, im Kunſt- u. Induſtrie-Compt.: *Das Nervenfieber* im Jahr 1813 und *eine zweckmäßige Behandlung deſſelben* für Privat- und Militärärzte, von Dr. *Joh. Chriſt. Gottfried Jörg*, ordentlichem Profeſſor der Entbindungskunſt an der Univerſität zu Leipzig u. ſ. w. 1814. 106 S. 8. (14 gr.)

2) Dresden, b. Arnold: *Kritiſche Blicke auf das Weſen des Nervenfiebers* und *ſeine Behandlung*; von *Karl Aug. Weinhold*, der Philoſophie, Medicin u. Chir. Doctor, Königl. Preuſs. Hofrathe u. ſ. w. 1814. 83 S. 8. (12 gr.)

3) Kiel, in d. akad. Buchh.: *Bemerkungen über die in Kiel und der umliegenden Gegend im Anfange des Jahrs* 1814 *vorherrſchenden Krankheiten*, beſonders über den *Typhus*; von *Fr. Weber*, der Phil., Med. u. Chir. Dr., Prof. d. Medicin u. Botanik u. ſ. w. 1814. 46 S. 8. (4 gr.)

Das anſteckende Nervenfieber (*Typhus contagioſus*) hat, unter den jetzigen Zeitverhältniſſen, eine bey uns ungewöhnliche Bösartigkeit und Ausbreitung erlangt. Ueberall bietet ſich leider Gelegenheit dar, Erfahrungen im Groſsen über dieſe Krankheit zu machen, und die von vielen Seiten her, in neuen Anſichten und neuen Heilmethoden ſich ankündigenden Reſultate verdienen um ſo mehr eine ernſte Prüfung, da keinem Unbefangenen im Laufe dieſer Zeit die Ohnmacht aller bis jetzt bekannten Hülfsleiſtungen der Kunſt, den anſteckenden Typhus *zu heilen*, entgangen ſeyn kann. — Bemerkenswerth iſt, daſs faſt keiner Krankheit ſo durchaus entgegengeſetzte Heilmethoden entgegengeſetzt worden ſind, als dem Typhus; um ſo leichter, ſollte man denken, wäre die Ausmittlung in der Erfahrung; was aber der Entſcheidung in den Weg tritt, und worauf jede Partey ſich beruft, iſt, daſs bey den entgegengeſetzten Handlungsweiſen Typhuskranke geneſen. Für die Wirkung der befolgten Heilmethoden iſt ein ſolcher Erfolg natürlich nicht in Anſpruch zu nehmen; ſo viel iſt indeſſen daraus erſichtlich, daſs ſelbſt im Typhus, dem mehr Ausdruck der Paſſivität eigen iſt, dennoch die Selbſthülfe der Natur viel vermag. — Aus einer flüchtigen Vergleichung der Brown'ſchen Behandlung des Typhus mit derjenigen, welche Hr. Director *Marcus* uns recht eigentlich aufdringen will, mit der Anwendung der kalten Begieſsungen, ergiebt ſich, daſs die Wahrheit hier in der Mitte liege, oder überhaupt nicht auf dieſem Wege zu finden ſey. — Und in der That dürfte derjenige, der dieſe Einſicht richtig zu würdigen, und ihr gemäſs im Handeln ſich zu beſcheiden weiſs, um nicht durch eingreifende Maaſsregeln entſcheidende Wendungen erzwingen zu wollen, nicht die wenigſten glücklich verlaufenen Typhusfälle aufzuweiſen haben. — In dieſer Hinſicht bezeichnet ſich unſtreitig die ſchätzbarſte Seite der von Hildenbrandſchen Schrift: *Ueber den anſteckenden Typhus*. Aus der Fülle eigener Beobachtung theilt Hr. *v. H.* die Ueberzeugung mit: daſs ein mehr negatives abwartendes Heilverfahren dem anſteckenden Typhus, beſonders im Anfange der Krankheit, am meiſten zuſagt. — Mehr oder weniger haben die zur Prüfung vorliegende Schriften: *über das anſteckende Nervenfieber*, eine ſolche therapeutiſche Richtung, die, obgleich auf unhaltbaren hypothetiſchen Anſichten gegründet, dennoch als der vorzüglichſte Werth derſelben, um ſo höher zu ſtellen iſt, da man nicht ohne Grund beſorgen muſs, daſs die einmal begonnene Reformation der Therapeutik des Typhus, ohne alle Rückſicht auf Modification der Krankheit und des Kranken, in ein entgegengeſetztes Extrem des Brownianismus, oder ſonſt in verderbliche Einſeitigkeit ausarten möchte. — Die ſchwächſte Seite dieſer Schriften ſind aber die noſologiſchen Darſtellungen. Kein überraſchender, der Natur ſelbſt treu entnommener Zug beurkundet hier Blick und Hand des Meiſters; bloſse Wiederholungen längſt bekannter Copieen ſind ſie ohne Belehrung und Intereſſe. Ungern vermiſst man auch eine prüfende Zuſammenſtellung des zur Zeit des letzten Krieges herrſchenden Typhus mit andern, die zu andern Zeiten herrſchten, woraus manches Aufklärende zu erwarten ſtände. — Lobenswerth iſt jedoch, daſs keiner dieſer Schriftſteller die gegen Typhus hie und da angeprieſenen narkotiſchen Pflanzengifte nachzuverſuchen gewagt hat.

Zu groſse, dem Geleiſteten wenig entſprechende Erwartungen erregt der Vf. von Nr. 1. in der Aeuſserung: daſs er als handelnde Perſon auf den Schlachtfeldern und den Spitälern von Leipzig eile, ſeine Anſichten über das anſteckende Nervenfieber und ſeine dagegen *ſpäter* eingeſchlagene Heilmethode, nachdem viele unerrettbar fielen, bekannt zu machen. — Man werde ſich daher nicht wundern, wenn er, die Schule verlaſſend, einen eigenen Weg betrat. (Dieſer Weg iſt aber nichts weniger als dem Vf. eigen, und das Geſuchte, ſcheinbar Eigenthümliche, iſt, wie der Verfolg zeigen wird, ohne Gehalt; und wundern dürfte man ſich vielmehr, daſs der Vf. nicht ſofort, bey ſeinen erſten Typhuskranken, dieſen beſſern Weg

eingeschlagen hat.) Mit Einsicht werden die näheren Beziehungen dieses Nervenfiebers, seine Zu- und Abnahme, seine gröfsere und mindere Bösartigkeit, zu dem Gang der politischen Ereignisse, durch öfteres und umständliches Hinweisen auf dieselbe, dargethan. Von dem nachtheiligsten Einfluss, wodurch der raschere und heftigere Ausbruch dieser Krankheit befördert wurde, war der Mangel an Aerzten und Wundärzten bey der französischen Armee. Die Folgen hiervon auf den Schlachtfeldern und in den Hospitälern sind schauderhaft. (Gewifs die eindringendste Belehrung für jeden Staat, ein so wesentliches Kriegsbedürfnifs, die Armee mit einem hinlänglichen und tauglichen Gesundheitspersonal zu versehen, in seiner ganzen Wichtigkeit zu berücksichtigen. Nicht genug ist es aber, beym bevorstehenden Kriege, wenn das Bedürfnifs drängt, an die volle Befriedigung desselben zu denken, wo dann meistens Mangel an fähigen Subjecten den regsten Willen lähmen wird, da blofs durch die Zahl hier nicht abgeholfen werden kann, und dafs einzelne talentvolle Männer beym Hauptquartier und dem Stabe angestellt sind, nützt dem kranken oder verwundeten Soldaten, wenn er der rohen Unwissenheit der Assistenten und Unterwundärzte preisgegeben ist, wenig. — Nur zur Zeit des Friedens mufs und kann mit gedeihlichem Erfolg auf diese grofse Angelegenheit Bedacht genommen werden, und zwar durch zweckmäfsig eingerichtete Pflanzschulen, wo eine verhältnifsmäfsige Anzahl Individuen mit guten Anlagen, deren Umstände aber das Besuchen einer Universität nicht gestattet, zu diesem Zweck gebildet werden, und woraus während des Krieges die entstehenden Vacanzen, und im Frieden die Stellen der Stadt- und Landchirurgen zu besetzen sind.) Dieser Mangel ärztlicher Hülfleistung ward für die unglücklichen kranken und verwundeten Franzosen dadurch noch drückender, dafs diese sogar von ihren Landsleuten mit dem herzlosesten Leichtsinn behandelt wurden. (Eine Gemüthsart, die diesem Volke vor der Revolution fremd war, und nicht gerade, wie Rec. sich oft überzeugt hat, vom andringenden Augenblick der eigenen Noth erzeugt ward, sondern von der harten selbstsüchtigen Gesinnung ihrer Machthaber ausging, und daher um so verderblicher wurde.) Die Bemerkung: dafs auch der gesundeste Mensch, der nur einigermafsen an den grofsen Weltbegebenheiten Theil nahm, in dieser verhängnifsvollen Zeit sich nicht so wohl, als gewöhnlich, befand, kann Rec. aus Erfahrung an sich selbst bestätigen. — Gewifs sind auch viele während der Zeit, wo das eiserne Joch der französischen Tyranney auf uns lastete, schnell gealtert, und manche vor der Zeit ins Grab gesunken; allein der Vf. täuscht sich, wenn er dieses vorzüglich in den Jahren 1812 u. 1813 beobachtet haben will: denn gerade in dieser Zeit eröffneten sich ja frohe Aussichten zur Befreyung, und wahrlich, bey solchen Gefühlen altert man nicht. — Ueberhaupt scheint Hr. *J.* manches beobachtet zu haben, was wohl anders zusammenhängen mochte. So soll die Ess- und Trinklust bey vielen eine entgegengesetzte Richtung genommen haben; wer sonst nichts als Fleischspeisen genofs, zog Pflanzenkost vor, und die Männer schienen sogar im Allgemeinen das Naturell des Weibes angenommen zu haben. „Suchten wir nicht," schliefst der Vf. diese Einleitung, „durch Schmiegen und Biegen auszuhelfen, wo wir den Arm brauchen sollten? Haben nicht viele von uns genug um die Franzosen herum coquetirt?" u. s. w.

Das Nervenfieber im J. 1813 entstand durch Ansteckung, aber auch durch eigene Entwicklung im Körper. Die Ansteckungskraft des Typhus sey aber nicht so beträchtlich, als man glaubt. (Was wohl nur von dem nicht durch ein Miasma entstandenen Nervenfieber gelten kann. Der jetzt bey den Armeen herrschende *Typhus contag.* hat unstreitig eine beträchtliche Ansteckungskraft, wie so viele traurige Belege darthun. Wie viele Aerzte sind nicht weggerafft? und wie viel mehrere mögen nicht gerettet worden seyn? — Glaublich ist, dafs der Typhus, um mehr allgemein als Epidemie sich zu verbreiten, gewisse begünstigende Verhältnisse voraussetzt, etwa wie die Blattern, Masern und dergleichen contagiöse Krankheiten, welche zu Zeiten sporadisch sind, und, ohne weiter um sich zu greifen, wieder verschwinden, ein andermal aber schnell zu einer allgemeinen Epidemie werden, wenn kaum die erste Ansteckung nachzuweisen ist. Dagegen erlangen auch mehrere, an sich nicht ansteckende, Krankheiten, die Ruhr, das Wechselfieber u. a., wenn sie einige Zeit epidemisch geherrscht haben, einen gewissen Grad von Ansteckungskraft, und in so fern kann auch das von selbst sich entwickelnde Nervenfieber ansteckend werden. So viel ist ausgemacht, dafs das Beysammenseyn vieler Nervenfieberkranken die Ansteckungskraft sehr erhöhet. Rec. hält daher für *gerathener, solche* Kranke, wie sie der Krieg in grofser Menge zusammenzuhäufen pflegt, unter blofsem Obdach von Laub, und bey mäfsiger Winterkälte, von einfachen Bretern oder Stroh, in einzelnen möglichst kleinen Partieen abzusondern, als Gebäude damit zu überfüllen.) Eine besondere Verschiedenheit des Verlaufs des, durch Ansteckung *(Typh. cont.)* oder von selbst entstandenen, Nervenfiebers kennt der Vf. nicht; was eben nicht für die scharfe Beobachtungsgabe desselben spricht. Schon die exanthematischen Flecken, oder das fleckenartige Exanthem, welches diesem ansteckenden Kriegstyphus eigen ist, wird bey dem von selbst entstandenen Nervenfieber bey weitem seltener wahrgenommen. Sechs bis acht Wochen und drüber vor dem Ausbruch der Krankheit will der Vf. Anomalien in der Gesundheit als Folge der Ansteckung beobachtet haben, was aber, nach unserm Ermessen, auf Täuschung beruhete. (Man ist während einer solchen Zeit geneigt, jede zufällige Abweichung in der Gesundheit für die ersten Spuren der Ansteckung zu halten. Der Ruf der Brechmittel, die dem vollen Ausbruch des Typhus abzuwenden vermögen sollen, scheint darauf zu beruhen.) Die Beschreibung des eintretenden Fiebers, und des ersten Zeitraums, ist we-

wenig befriedigend; und obgleich der Vf. meiſtens aus eigener Erfahrung ſpricht, ſo findet ſich doch keine den Typhus ſcharf bezeichnende Erſcheinung gehörig hervorgehoben. Mit unſeren Beobachtungen übereinſtimmend, fand auch Hr. *J.* den Puls, ſelbſt im erſten Stadium des Typhus, nie eigentlich *hart*. (Ein Umſtand von hoher praktiſcher Wichtigkeit, der den im Hinterhalt laurenden Feind ahnden läſst, und ſelbſt beym Anſchein von Entzündung vom ſtrengen antiphlogiſtiſchen Heilverfahren abhalten muſs. Allein darin kann man ſich mit dem Vf. nicht wohl vereinigen, daſs die Urſache des nicht harten Pulſes ein dünneres aufgelöſtes Blut ſey, da das im Anfang der Krankheit gelaſſene Blut keine Spur von Entmiſchung zu erkennen giebt, ja nicht ſelten ſogar eine Speckhaut hat. Mag auch die durch die Nähe ſolcher Schreckensſcenen gebrochene Conſtitution der Bewohner um und in Leipzig den Vf. zu dieſer Annahme berechtigen, ſo kann ſie doch nur als Ausnahme gelten. — Der Typhusſtoff, als beſonders auf die Organe der Senſibilität des menſchlichen Organismus feindſelig einwirkend, verurſacht freylich, wie andere, nicht ſo bösartige Krankheitsreize, ein Widerſtreben (Reaction) aller Syſteme; aber der hier vom Gehirn und den Nerven ausgehende, gewiſſermaſsen lähmende Eindruck auf das Arterielle, läſst dieſe Aufregung zu keiner wahren Entzündung, und den Puls nicht zu der, einer echten Entzündung eigenthümlichen, Energie kommen.) — Die Beſchreibung des weitern Fortgangs der Krankheit und ihres Uebergangs in das typhoſe Stadium, wie es Rec. nennen möchte, gewährt nichts der Aushebung Werthes; und auch Hr. *J.* ſcheint die Phänomenologie des Typhus gröſstentheils von andern, und namentlich von Hn. *v. Hildenbrand*, entlehnt zu haben; die zwey dem *Typhus contag.* eigenthümlichen Erſcheinungen, die wir noch von niemanden erwähnt gefunden haben: daſs nämlich der ruhig liegende oder ſchlummernde Kranke, wenn er unerwartet angeredet wird, häufig mit einem hörbaren Seufzer ſich beſinnend Athem holt, bevor er antwortet; und daſs, wenn ein ſolcher Kranker endlich bewogen worden iſt, die Zunge zu zeigen, er dieſe gewöhnlich nicht ohne wiederholte Erinnerung wieder in den Mund zurückzieht, ſind auch unſerm Vf. unbemerkt geblieben.) — Vom Sommer 1813 bis Jan. 1814 hatte das Nervenfieber einen gallichten Charakter. Die Zunge wurde bald trocken, nach und nach ſchwärzlich und hart, und ein braunſchwärzlicher Schleim ſetzte ſich an die Zähne an. (Zufälle, die bey jedem Typhus mehr oder weniger bemerkt werden, aber keineswegs auf gallichte Modification ſchlieſsen laſſen; auch iſt die Behandlung nach dieſem vermeintlich gallichten Charakter nicht eigens modificirt. Wahrſcheinlich fand hier ein entzündlicher Zuſtand der Leber Statt: denn die Brechmittel wirkten ſehr nachtheilig, und der Vf. giebt ſein Befremden darüber zu erkennen, daſs bey der widerſinnigſten Anwendung derſelben dennoch mehrere Kranke hergeſtellt wurden.) — Mit unſerer Erfahrung übereinſtimmend iſt, daſs das ungewöhnlich frühe Eintreten des nervöſen Zeitraums immer gröſsere Gefahr anzeigte. Auf manches andere, was der Vf. hier als Zeichen einer gröſseren oder mindern Gefahr herausliebt, iſt weniger Gewicht zu legen. So ſah Rec. einige Mal die trockene rothbraune kleine Zunge feucht, weiſs und groſs werden, allgemeine Schweiſse eintreten, mit einiger Verminderung der Delirien, und dennoch gingen dieſe Kranken unter; und umgekehrt, rafften andere ſich wieder auf, welche, nach allen Zufällen zu urtheilen, für verloren zu halten waren. Nachlaſs der Delirien, auch während der Nacht, und ruhiger erquickender Schlaf, ſind dem Rec. die zuverläſſigſten Merkmale der Beſſerung. — Selbſt bey offenbar hinzugekommener inneren Entzündung, wodurch die Gefahr ſehr erhöhet ward, war ein wirklich harter Puls ſelten, und wo er bemerkt wurde, blieb die Härte gewöhnlich nicht über zwey Mal 24 Stunden. Das entzogene Blut war immer dünnflüſſig (was hier, wie bereits bemerkt iſt, von endemiſchen Verhältniſſen abgehangen haben mochte). Wie viel gröſser die Gefahr bey ſolchen geweſen ſey, welche vor der Anſteckung durch körperliche Anſtrengung und Entbehrung des Nothwendigen entkräftet waren, beweiſe, daſs das Naſenbluten bey den erſchöpften Franzoſen gewöhnlich auf nahen Tod deutete, dagegen bey den Bewohnern Leipzigs, wenn ſelbſt viel Blut auf dieſem Wege entleert wurde, immer Erleichterung ſchaffte, und in der Regel volle Geneſung herbeyführte. (Rec. ſieht Naſenbluten im Typhus, vorausgeſetzt, daſs keine Säfte-Entmiſchung obwaltet, für eine gute Vorbedeutung an, ſelbſt bey Kranken, die vor der Infection Mangel gelitten, und das Nothwendige entbehren muſsten. Was aber dem Typhus einen ſolchen bösartigen Charakter aufdrückt, ſind niederſchlagende Leidenſchaften, und beym Soldaten namentlich das Heimweh, und das Gefühl, beſiegt zu ſeyn, was beides hier bey der geſchlagenen franzöſiſchen Armee, die gröſstentheils aus jungen gewaltſam Conſcribirten beſtand, der Fall war. Dieſer Einfluſs erſtreckt ſich ſogar auf Wunden, die bey den Soldaten der ſiegreichen Armee leichter heilen, als bey denen der beſiegten.) Die Hitze, meynt der Vf., ſey in prognoſtiſcher Hinſicht der ſicherſte Leiter, dem aber nach dieſer Ausſage um ſo weniger zu vertrauen iſt, da Hr. *J.* keine Unterſuchungen mit dem Thermometer, in den verſchiedenen Perioden der Krankheit, bey ſeinen Typhuskranken in dieſer Abſicht gemacht hat, und ihm entgangen zu ſeyn ſcheint, daſs der ſogenannte *calor mordax* ſich durch keinen höheren Wärmegrad am Thermometer zu erkennen giebt. — Etwas Analoges zeigt die atmoſphäriſche Temperatur, die zuweilen läſtiger wird, obgleich das Thermometer keinen erhöheten Wärmegrad verräth.) — Daſs die Petechien mit der gröſseren Hitze des Kranken in genauer Verbindung ſtehen ſollen, iſt unſerer Erfahrung zuwider. Es ſind uns Typhuskranke vorgekommen (eine Wäſcherin am Militärhoſpital, und ein Tiſchler, der eine Typhusleiche in den Sarg gelegt hatte), die bey faſt natürlicher

Tem-

Temperatur mit Petechien überſäet waren. (Rec. glaubt daher nicht, daſs die Petechien, in prognoſtiſcher oder in curativer Hinſicht, beſonders zu berückſichtigen ſind. Vermehrte Stuhl-Entleerungen ſchienen einige Mal die Flecken zu vermindern.) Wo ſich Verſetzungen (*Metaſtaſen*) einfanden, erfolgte nie der Tod; dennoch aber ſah der Vf. gerne die Verſetzungen ſich zertheilen, weil die Eiterung den Kranken erſchöpfte. Alle Typhuskranke, denen kurz zuvor die Krätze ſchnell unterdrückt war, litten an Decubitus, der gewöhnlich von einer veralteten Krätzpuſtel ausging, und auſserordentlich ſchnell um ſich griff. Keiner dieſer Kranken wurde gerettet. — Auch Hr. *J.* will beobachtet haben, daſs junge kraftvolle Menſchen dem Typhus häufiger unterliegen, als ſchwächliche und alte. (Allein factiſche Belege dafür hat auch er nicht beygebracht. Wahr iſt, daſs der anſteckende Typhus überhaupt kräftige jugendliche und Menſchen vom Mittelalter häufiger befällt, als Kinder, Greiſe und Schwächlinge; ob jene empfänglicher für die Anſteckung, oder durch Beruf ihr mehr ausgeſetzt ſind, mag dahin geſtellt bleiben. Daſs aber der Typhus an ſich bey jungen kräftigen Menſchen gefahrvoller ſey, findet Rec., wenigſtens in ſeiner Erfahrung, nicht beſtätigt. Die ehedem gewöhnliche excitirende Behandlung des Typhus kann aus begreiflichen Urſachen ein ſolches Reſultat herbeygeführt haben, was immer noch als mediciniſche Tradition von einem zum anderen übergehen mag.) Solche, die von der erſten Krankheit noch entkräftet waren, unterlagen gewöhnlich den Rückfällen; die völlig Geneſenen entkamen alle. (Aber nicht, wie Hr. *J.* glaubt, weil die wiedergeſammelten Kräfte der neuen Krankheit beſſer widerſtehen — denn ſonſt müſsten immer noch die zum erſten Mal Angeſteckten häufiger gerettet werden, als die Rückfälligen, was aber der Fall nicht iſt — ſondern der Grund liegt mehr darin, daſs der Typhus, wenn er zum zweyten Male befällt, gewöhnlich nicht ſo heftig iſt, als das erſte Mal. Die Krankheit ſelbſt ſcheint die Empfänglichkeit für dieſelbe auf einige Zeit wenigſtens zu mindern, und worin der Typhus zu den innern Entzündungen, welche bekanntlich die Anlage der einmal befallenen Organe zur Entzündung vermehren, und wovon auch die Gehirnentzündung keine Ausnahme macht, gewiſſermaſsen im umgekehrten Verhältniſs ſteht. — Hier aber iſt wohl das Factum ſelbſt nicht richtig aufgefaſst. Bey noch nicht völlig geneſenen Typhuskranken kehren zu Zeiten, ohne neue Anſteckung, Deliria und andere Nervenleiden zurück, die meiſtens mit Gefahr verbunden ſind. Einen ſolchen Zuſtand ſcheint der Vf. vor ſich gehabt zu haben, wenn er von Rückfällen der nicht völlig Geneſenen ſpricht.) Die pathologiſche Anatomie, ſagt Hr. *J.*, könne wohl in keiner Krankheit ſo wenig Aufſchluſs geben, als im Nervenfieber. Dennoch theile er den Befund mehrerer ſelbſt gemachten Leichenöffnungen mit, wenn ſie auch nur von negativem Nutzen ſeyn ſollten (und dieſer iſt immer, vollends in unſern ſpeculativen Zeiten, ſehr ſchätzbar. — Zwar ſind dieſe anatomiſch-pathologiſchen Unterſuchungen des Vfs., ſelbſt in dieſer Hinſicht, nicht eindringend genug, und laſſen Vieles zu wünſchen übrig; doch bewähren ſie ein löbliches, dankbar aufzunehmendes Beſtreben, woraus ſo viel hervorgeht, daſs die in Typhusleichen nicht ſelten ſich vorfindenden krankhaften Veränderungen im Gehirn und ſeinen Häuten, von denen die nach einer wahren Gehirnentzündung in dieſen Partieen ſich darſtellen, ſehr verſchieden ſind. — Intereſſant ſind in dieſer Hinſicht die Unbefangenheit und Zweifel, womit *Donald Monro* in ſeinen Krankheiten der Armee, vor etwa 40 Jahren, über dieſe Erſcheinungen im Gehirn und ſeinen Häuten der am Petechialfieber (*typhus cont.*) Verſtorbenen urtheilt.) Die angegebenen diätetiſchen Berückſichtigungen ſind ganz angemeſſen, und mit Recht wird auf ein zweckmäſsiges Regimen, als ein nothwendiges Erforderniſs zur Heilung des Typhus, viel Gewicht gelegt; der Vf. dringt ſogar darauf, dem inſtinctmäſsigen Begehren der Typhuskranken mehr nachzugeben.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 27. März ſtarb zu Nürnberg *Chriſtian Gottfried Junge*, Dr. der Theologie, Decan der Nürnbergiſchen Diöceſe, Hauptprediger bey St. Sebald, Stadtbibliothekar und Mitglied der Centralcommiſſion zur Aufnahmsprüfung der proteſtantiſchen Pfarramtscandidaten (ehedem, bis 1795, ordentl. Profeſſor der Theol. zu Altdorf), im 65ſten Jahre ſeines Lebens.

Am 6. May ſtarb *Georg Tobias Ludwig Sachs*, Dr. der Medicin, Chirurgie und Philoſophie, wie auch Privatdocent auf der Univerſität zu Erlangen, ein talent- und hoffnungsvoller junger Mann, erſt 28 Jahre und 13 Tage alt. Seine ſorgfältig ausgearbeitete Probeſchrift von 7 bis 8 Bogen, worin er ſeinen körperlichen Zuſtand, als Albinos oder Kackerlack, meiſterhaft beſchrieb, und andere handſchriftliche Aufſätze, beweiſen, wie viel mit ihm geſtorben iſt.

Am 18. May ſtarb *Sebaſtian Adam Krafft*, Königl. Preuſs. Juſtizrath, Syndicus u. Quäſtor der Univerſität zu Erlangen, 78 Jahre alt. Er hat ſich auch als juriſtiſcher Schriftſteller bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) LEIPZIG u. BERLIN, im Kunſt- u. Induſtrie Cpt.: Das *Nervenfieber* im Jahr 1813 und *eine zweckmäßige Behandlung deſſelben* für Privat- und Militärärzte, von Dr. *Joh. Chriſt. Gottfried Jörg* u. ſ. w.

2) DRESDEN, b. Arnold: *Kritiſche Blicke auf das Weſen des Nervenfiebers* und *ſeine Behandlung*, von *Karl Aug. Weinhold* u. ſ. w.

3) KIEL, in d. akad. Buchh.: *Bemerkungen über die in Kiel und der umliegenden Gegend im Anfange des Jahrs* 1814 *vorherrſchenden Krankheiten*, beſonders über den *Typhus*, von *Fr. Weber* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die ätiologiſchen Anſichten des Vfs. über den Typhus ſind unfruchtbar, doch wollen wir mit ihm nicht darüber rechten; genug daſs die Abſicht auf ein mehr gemäſsigtes Heilverfahren in dieſer Krankheit darin unverkennbar iſt. Nicht wohl begreiflich iſt die groſse Aehnlichkeit dieſes Nervenfiebers mit dem Kindbetterinnenfieber, auf welche der Vf., in Beziehung zu ſeiner Theorie letzterer Krankheit, mit beſonderer Selbſtgefälligkeit mehrmals hinweiſt. [Rec. dem jene Theorie völlig unbekannt iſt, giebt nur den einen Umſtand zu bedenken, daſs nach Hn. *J.* eigenen Unterſuchungen, in den Typhusleichen niemals (wenigſtens ſelten) Ausſchwitzung ſtatt findet, dagegen bey denen am Kindbettfieber verſtorbenen, faſt in allen Syſtemen ausgeſchwitzte Stoffe in groſsen Maſſen vorhanden ſind. — Falſch iſt die Deutung des *Sorpor* und des *Topor*. Dieſe dem *Typh. cont.* weſentliche Erſcheinungen ſind keinesweges als Folge der Periode der Reizung (*ſtad. irritationis*), und in ſo fern, als eine heilſame Naturanſtalt, „damit der durch vorhergegangene Delirien erſchöpfte Kranke ſich erhole," zu betrachten.] — Das zweckwidrige der ausleerenden, der *Brownſchen*, und der von Hn. *Marcus* empfohlenen Heilmethoden des Typhus, in einer kritiſchen Auseinanderſetzung derſelben darzuthun, hätte ſich der Vf. füglich überheben können, da wir bereits erſchöpfendere Unterſuchungen in dieſer Hinſicht beſitzen. Ueber die Anwendung der Brechmittel findet ſich bey dem Vf. nichts Erhebliches; manches was einer berichtigenden Bemerkung erfordert, übergehen wir, da die Brechmittel überhaupt nicht zu dem eigentlichen Heilapparat des Vfs. gehören. — Die erſte und dringendſte Anzeige bey der Heilung des Typhus ſey, die Beruhigung der überthätigen Nerven (die aber im Anfang der Krankheit keine Ueberthätigkeit äuſsern). Dann erſt, wenn dieſer überthätige Zuſtand des Gehirns und der Nerven, in Unthätigkeit und partielle Lähmung übergeht, wenn wir nicht ſowohl mit dem eigentlichen Nervenfieber, als mit den nachtheiligen Folgen deſſelben (worunter das Ende des typhoſen Zeitraums verſtanden wird) zu thun haben; muſs die reizende Heilmethode in Gebrauch gezogen werden. (Dieſe Beſtimmung iſt höchſt prekär und ſchwankend, auch werden dann meiſtens dieſe Mittel zu ſpät kommen.) Dem gemäſs, wären *drey* Perioden der Krankheit anzunehmen. In der *erſten*, ſey vermehrte Erregung; hier ſoll und muſs der Arzt verfahren, wie der Moraliſt mit dem moraliſch aufgereizten Menſchen: „mäſsige dich und bete ein Vaterunſer." — Zur Erfüllung dieſes Zwecks hat der Vf. nun ein neues Heilmittel erfunden, was die ganze Neuheit und Eigenthümlichkeit ſeiner viel beſprochenen Heilart ausmacht. Eine treue Mittheilung dieſer hochgeprieſenen Panacee dürfte jede Beurtheilung derſelben überflüſſig machen. — Aus ℥ß — ℥j Mohnſamen, wird mit ℥Vj — Vjjj Kirſchwaſſer (aus Frucht und Kern bereitet) eine Emulſion gemacht, von der alle ½ — 1 Stunde 1 Eſslöffel voll genommen wird. — Unerſchöpflich iſt Hr. *J.* im Lobe dieſer Emulſion. Sie ſey unter allen Umſtänden zuſagend, und leiſte in der erſten Periode des Typhus alles Erforderliche. (Das heiſst Nichts, — was auch im Grunde, wenn der Typhus nicht mit dringenden Anomalien auftritt, hinreichend iſt. — Daſs der Typhus unter dem Gebrauche eines ſo indifferenten Mittels während des erſten Zeitraums im Durchſchnitt glücklicher verlaufen wird, als wenn von Anfang an erhitzende Mittel, oder entſcheidende Blut- oder Darmentleerungen angewendet werden, iſt nicht zu bezweifeln. Allein eine poſitive Verminderung, oder gar Abwendung der Gefahr, iſt durchaus von dieſem Mittel nicht zu erwarten; und wenn nach dem Gebrauch deſſelben der erſte Zeitraum des Typhus, und nach Hn. *Js.* Anſicht als Folge deſſen, auch die nervoſe Periode gelinder erſchien, ſo iſt hier der ſpätere Zeitraum, die Abnahme der Epidemie, wo die Krankheit an ſich nicht mehr ſo heftig war, und um welche Zeit die erſte Anwendung des neuen Heilmittels fiel, ſicher nicht ohne Einfluſs geweſen. —) Zum Aderlaſs hat ſich der Vf. nicht ein einziges mal entſchlieſsen können, und er ſey überzeugt, daſs keiner von den ihm geſtorbenen durch ein Aderlaſs hätte

hätte gerettet werden können. (Freylich dann wohl nicht, wenn die Krankheit, mittelst einer örtlichen Entzündung, bis zu einem lebensgefährlichen Grade fortgeschritten ist. Ob aber überhaupt ein frühes Aderlass eine solche Gefahr nicht verhütet hätte? darin möchten sich viele Aerzte mit dem Vf. nicht überzeugt halten, der sich auch darin zu widersprechen scheint, wenn er hinzufügt: dass nur der schnell entstandene heftige Schmerz, und die plötzliche Zunahme des Fiebers, zum Blutentziehen (worunter, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, ein Aderlass verstanden wird) verleitete. Dem Rec. sind Typhusfälle vorgekommen, wo er versucht war Ader zu lassen, sich jedoch nur zum örtlichen Blutentziehen mittelst Blutigel entschloss, deren ersprießliche Wirkung in Fällen der Art, er längst aus eigener Erfahrung kannte. Diese Kranke entkamen. Wohl aber sind ihm Typhuskranke erinnerlich, denen man im Anfang der Krankheit Ader gelassen hatte, und wogegen der eine Kranke, ein rascher Militärhospital-Arzt, sich vergebens sträubte. Der Typhus verlief bey beiden unglücklich. —] Aus unhaltbaren hypothetischen Gründen werden die Vesicatorien und Sinapismen im ersten Zeitraum des Typhus verworfen. Was aber von den Nachtheilen der Morveauschen Räucherungen in der Privatpraxis (wo die Handhabung meistens unkundigen überlassen bleiben muss) gesagt wird, verdient Beherzigung.

Der Vf. kommt nun zur *zweyten* Periode der Krankheit, die er höchst einseitig mit dem Eintritt des *Sopor* bezeichnet. — Ueberhaupt sind die Erscheinungen dieses typhosen Zeitraums falsch aufgefasst, und mit gänzlicher Hintansetzung der verschiedenen Modificationen des Typhus wird alles lediglich auf die Art des *Sopor* bezogen, der, abgesehen davon, dass er kein so steter Zufall des Typhus ist, auch wie bereits bemerkt wurde, durchaus irrig als blosse Folge der vorgegangenen Delirien beurtheilt wird; und um nur einigermaassen aus dem Gewirre, worin der Vf. sich verwickelt sieht, herauszukommen, unterscheidet er, einen gutartigen und bösartigen *Sopor*. Erster sey eine Nervenruhe, und in jedem heftigen Nervenfieber eine natürliche und erwünschte Erscheinung. — (Diesem *Sopor* wird ausserordentlich viel heilbringendes nachgerühmt, und unverkennbar ist dieser kein anderer, als der erste erquickende Schlaf, worin die meisten Typhuskranken, nachdem sie den typhosen Zeitraum schwer durchkämpft haben, verfallen, und welcher als das sicherste Zeichen der beginnenden Reconvalescenz anzusehen ist. Die Erscheinung an sich wird also nicht allein verkannt, sondern auch der Zeitpunkt ihres Eintretens gänzlich verrückt.) Es erfordere die ganze Kunst des Arztes, meynt der Vf., diesen *Sopor* von dem bösartigen, der „in den ewigen Schlaf übergeht, und wo das Gehirn wegen Mangel an Reaction durch zu viel Nervenfluidum zur Paralyse geschickt gemacht wird, zu unterscheiden" (welch eine Pathologie!). Die schwierigste Aufgabe in der Behandlung des Typhus sey die verschiedene Behandlung des gut- und des bösartigen *Sopor*; daher unterlässt der Vf. auch nicht, eine ausführliche Diagnostik dieser beiden Zustände aufzustellen, deren ausführliche Mittheilung und Prüfung, nach den gemachten Bemerkungen Rec. entübriget zu seyn glaubt. Doch zur Charakteristik der therapeutischen Momente einige Züge, und so viel wie möglich, in Wort und Ausdruck des Vfs. Beym gutartigen *Sopor* (der aber nur als ein sehr milder Grad des Typhus, oder als Beginnen der Reconvalescenz gedacht werden kann) müsse das ärztliche Wirken darauf gerichtet seyn, die Nerven von allen Reizmitteln zu verschonen, die Anhäufung von Nervenfluidum (?) in dem schwachen Gehirn vorzubeugen, und die vegetativen *Processe des* Lebens zu unterstützen, um die Auflösung zu verhüten, und das Erwachen des Nervensystems möglich zu machen. — Auch jetzt wären alle Reizmittel unangemessen, nur das diätetische Verhalten der ersten Periode sey dahin zu modificiren, dass der Kranke wärmer gehalten werde. Vesicatorien und Sinapismen sind unnöthig; das kalte Waschen unterbleibt: denn die Kälte würde hier am unrechten Orte seyn. — (Und dennoch soll während des lauwarmen Badens, das der Vf. jetzt empfiehlt, der Kopf mit kaltem Wasser behandelt werden, wobey zugleich bemerkt *wird*, dass das *unbedingte* Herabstürzen mehrerer Eimer kalten Wassers auf den Kranken nachtheilig seyn könnte; da doch dieses Mittel selbst von seinen wärmsten Verehrern nicht unbedingt empfohlen wird, und vollends für den Zustand den der Vf. hier nur im Auge haben kann, und wo selbst warme Bäder zum mindesten entbehrlich sind, wird niemand an kalte Sturzbäder denken.) Innerlich wären jetzt geistige Wasser hinreichend, ferner kleine Gaben Kampfer Kastoreum (!) der *liq. (spirit.) C. C. u. d. gl.* Wo das warme Bad nicht in Gebrauch gezogen werden könne, soll ein grosses Pflaster, aus *empl. arom.*, oder *de tacama.* mit Ingwer, Nelken u. d. gl., auf die Magengegend gelegt werden. (Man begreift nicht, wie ein solches Pflaster das lauwarme Bad vertreten kann.) Von der Valeriana, der Serpent. und den versüssten Säuren hat der Vf. keinen Nutzen gesehen, und daher späterhin den Gebrauch dieser Mittel aufgegeben. — Stellten sich aber die angegebenen Zeichen des bösartigen *Sopor* ein: so müsse die Temperatur des Zimmers (!) und der Getränke mehr erhöhet, ein leichter Wein erlaubt, und die warmen Bäder mit aromatischen Kräuterstoffen geschwängert werden; und je mehr Anschein von Torpor und Paralyse, je reizender die Bäder; zu welchem Ende der Vf. den Senf, und den *lap. infer. (?) (lap. cauß.)* empfiehlt, ohne jedoch etwas Ausführliches über die Wirkung solcher reizender Bäder zu sagen. — Im Bad wäre der Kopf mit kaltem Wasser zu behandeln; und hier möge das Herabstürzen des kalten Wassers von einer gewissen Höhe, nützlich seyn. Auch Blasen- und Senfpflaster sind jetzt an ihrer Stelle, und innerlich die

be-

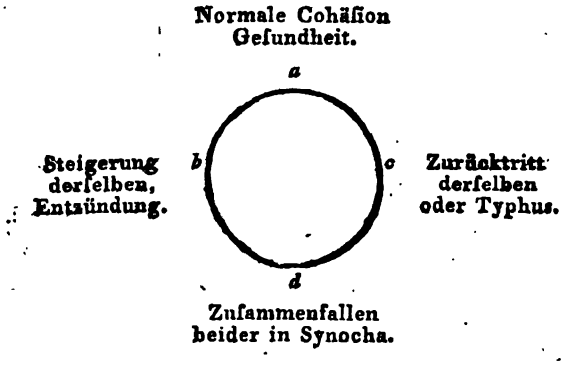
bekannten Reizmittel; wo nun ohne alle Andeutung der entsprechenden Heilanzeigen, die Valeriana, die Serpentaria, die versüfsten Säuren, im bunten Gemisch aufgeführt werden. (Sonderbar, dafs alle diese Mittel zur Verhütung des Uebergangs des sogenannten gutartigen *Sopor* in den bösartigen, vom Vf. als unnütz befunden, und zur Beseitigung des bösartigen *Sopor* empfohlen werden. Es giebt freylich viele Mittel, die zur Abwendung eines Uebels hülfreich sind, aber beym vollen Ausbruch desselben nicht zusagen, und auch wohl umgekehrt. Hier ist indessen der Widerspruch mehr als scheinbar. —) Das Abwechseln des *Sopor* mit Typhomanie war bey dieser Typhusepidemie nicht selten, und zeigte, wie richtig bemerkt wird, immer höhere Gefahr an; allein den *Sopor* bey einem so ungestümen Fluten der Sensibilität, wie unser Vf. will, als eine erwünschte Ruhe anzusehen, worin die Nerven sich von den vorhergegangenen ermüdenden Delirien erholen, ist eine widersinnige Vorstellungsart, die zu schädlichen Maafsregeln, zur Beförderung und Unterhaltung eines solchen *Sopor* mittelst Narkotika u. d. gl. führen kann.

Als Resultat dieser parteylosen Beurtheilung wiederholen wir: dafs der Pathologie so wenig als der Therapeutik des Typhus, eine Bereicherung aus dieser Schrift des Hn. *S.* erwächst, und dafs die darin aufgestellten Ansichten unhaltbar und leer sind; dafs aber dem Vf. das Verdienst bleibt, den Gebrauch reizender Mittel ernstlich widerrathen, und ein beruhigendes, oder vielmehr negatives Heilverfahren in den ersten Perioden des Typhus eindringend empfohlen, und am Krankenbette mit Glück befolgt zu haben, wozu jedoch hundert andere indifferente Mittel nicht weniger, wie die als Panacee gepriesene Emulsion, geeignet seyn möchten.

In den kritischen Blicken Nr. 2. stellt Hr. *Weinhold* eine neue Theorie über das Wesen des Nervenfiebers auf; die aber nicht blofs in theoretischen Vermuthungen, sondern in Thatsachen, in der vom Vf. entdeckten Veränderung welche die Structur der Nerven selbst im Nervenfieber erleiden, begründet ist. Das räthselhafte der widersprechenden Erscheinungen des Nervenfiebers, so wie die Verschiedenheit der vorgeschlagenen Heilmethoden, liefsen sich nach dieser neuen Ansicht ungezwungen erklären und begreifen. — (Man kann von einer Theorie nicht mehr fordern. — Schade nur dafs ihr ursächlicher Zusammenhang mit den erwähnten Thatsachen, die Nothwendigkeit ihrer gegenseitigen Bedingung nicht erweislich ist, und dafs das Verfahren des Vfs. am Krankenbette dieser seiner Theorie nicht völlig entsprechend ist. Belege zu diesen vorläufigen Bemerkungen, wird der Verfolg ergeben. — In der Vorrede äufsert sich Hr. *W.* mit Entrüstung und im kampflustigen Ton gegen die präsumtiven Gegner dieser seiner neuen Ansicht, namentlich gegen einen gewissen Rec. in diesen Blättern, der durch die Bemerkung: von jugendlichen Vffn. u. d. gl., einen liebloseu Blick auf die Unternehmungen seiner jugendlichen Collegen zu werfen pflegt. Der Vf. konnte aus dem Grunde nicht unterlassen „das Gremium (!) der Zünftler zu überzeugen, dafs eine mühevolle Jugend nicht ganz ohne einiges Verdienst sey," und dafs des sel. *Zimmermanns* Ausspruch: wer im 30sten Jahr kein Arzt ist, auch wohl nie einer werden dürfte, sich bestätige. — (Wem ist je beygefallen dieses bestreiten zu wollen? dafs aber ein guter 30jähriger Arzt, durch Zeit und Erfahrung nicht ein noch besserer werden könne, steht damit nicht im Widerspruch; so wenig als der Tadel, wegen eines Unternehmens, das so unreif als das Alter des Unternehmers ist, *liebios* genannt werden kann. Allein die Hauptabsicht unsers Vfs. scheint darauf hinaus zu gehen, der medicinischen Welt wissen zu lassen: dafs ihm das seltene Glück geworden, in mehrern Klimaten von Schweden und Dänemarks Küsten bis an Kalabriens Grenzen, die besten Hospitäler Deutschlands, Frankreichs, der Schweiz und Italien besucht, sieben Jahr auf Universitäten studiert, von diesen wieder drey Jahr auf gelehrte Reisen verwandt, und endlich mehrere Jahre als praktischer Arzt auf eigene Rechnung gehandelt zu haben. Welches alles um zur fernern Kunde zu fördern, wir hier treu referiren wollten. — Um das drückende Bedürfnifs einer Theorie, nach welcher alles das Schwierige und Heterogene beym Nervenfieber sich ausgleiche, recht fühlbar zu machen, giebt der Vf. eine trockene und verworrene Relation von allen denjenigen Erscheinungen die den verschiedenen Arten des Typhus, der *febr. nerv. stup.*, *cont.*, *versat.*, und dem von selbst entstandenen Nervenfieber zukommen, wo dann freylich viel widersprechendes und räthselhaftes sich darstellt, was aber alles durch des Vfs. neue Theorie wie durch einen Zauber gelöst wird. — Da nun diese Theorie an sich keinen verderblichen Einfluss auf die Praxis hat, indem sie keiner Handlungsweise ausschliefsend das Wort redet, so werden wir, ohne in eine ausführliche Prüfung einzugehen, nur einige wesentliche Momente derselben ausheben. — Seit 8 Jahren will sich der Vf. mit anatomisch-pathologischen Untersuchungen der Nerven beschäftiget haben. Seine Forschungen haben ihn gelehrt: dafs Entzündung (Sthenie), wie Typhus (Asthenie), eine Veränderung in der Substanz der Nerven hervorbringen; und zwar, dafs der Typhus, wie alle schwächende Nervenreize die zu demselben disponiren, die Cohäsion der Markkörperchen vermindere, und das Neurelem auflockere, Entzündung aber die Cohäsion der Nervensubstanz vermehre, und die Nerven compacter als im gesunden Zustand mache. (In wie weit solche Entstellungen des Nerven nach dem Tod, Wirkung oder Ursach der erlittenen Krankheit sind, darauf hätte die Untersuchung mit gerichtet seyn sollen. Rec. weifs, welche Schwierigkeit in der anatomischen Pathologie überhaupt auf dieser Entscheidung ruht; doch darf

sie

sie bey jedem neuen Schritt in diesem dunkeln Gebiete, die Aufmerksamkeit des Forschers nicht so ganz unbeschäftiget lassen.) Die Nerven sind Leiter des imponderabeln Lebensprincips; sind nun diese Leiter normal, so ist Gesundheit vorhanden; sind sie aber krankhaft afficirt, sind sie zumal aufgelockert: so kann das Lebensprincip nicht regelmäfsig geleitet, und gehörig figirt werden; es häuft sich alsdann leicht in einem Systeme an, (?) springt schnell und ordnungslos von diesem zu einem andern über, kurz es entsteht eine Nervenkrankheit, der Typhus. (Aber warum gerade Typhus? warum nicht Epilepsie u. s. w.? — Hier scheint nun der Vf. anzunehmen, dafs die fehlerhafte Beschaffenheit der Nervensubstanz Ursache der Nervenkrankheit sey. —) Alle die schnell wechselnden und sich widersprechenden Erscheinungen dieser Krankheit sind Folgen dieser abnormen Oscillation des Lebensprincips, welches, da die Leiter krank sind, in einem gesetzlosen Schwanken sich befindet. — Eine Aufhebung der Normalcohäsion der Nerven, das Compakterwerden wie das Auflockern ihrer Substanz ist demnach Ursache der Entzündung, und des Typhus; jenes werde durch Steigerung, dieses durch wahren Zurücktritt des Lebens herbeygeführt. Beide Zustände flössen aber eben so gewifs wie sie aus einem Punkte des Lebensstandes entstehen, eben so wieder zusammen, was der Vf. unter dem Schema des Zirkels zu versinnlichen sucht.



Alle Erscheinungen des Nervenfiebers, von denen die der Entzündung nahe und ähnlich sind, bis zu den entgegengesetzten Typhosen, die das Gepräge einer vollendeten Asthenie an sich tragen, sind erklärbar aus einem beständigen Schwanken des Imponderabeln, von *a* bis *c* in *d*; dann von *a* bis *b* und *d*, und endlich, in höchst seltenen Fällen, findet ein umgekehrter Kreislauf des Lebensprincip statt, nämlich von *a*, *c*, *d*, in *b* und *a* zurück, oder ein aus dem Typhosen, in die Synocha zurücklaufender Zustand. — [Das Unhaltbare und Falsche dieser Vorstellungsart bedarf keiner ausführlichen Auseinandersetzung. Bemerken müssen wir jedoch, dafs dieses Schema des Zirkels, den eigentlichen Ansichten des Vfs mehr zuwider ist, und dafs die Krankheitserscheinungen des Nervenfiebers an sich diesem vorgeschriebenen Kreislauf durchaus nicht entsprechen. Denn im Fall sich ein entzündliches Leiden zum ausgebildeten Typhus hinzugesellt, oder wenn *dieser* vom Anfang an unter der Larve einer Entzündung auftritt, so geht die Krankheit, wenn sie jene angenommene Form fallen läfst, ihren Gang als Typhus fort, springt mithin von *b* wieder in *c*, aber nicht in *a* zurück u. s. w. — Aber abgesehen davon, dafs die ganze Idee von Congestion des Lebensprincip beweisloſe Hypothese ist, so hat auch die darauf gebaute Theorie das Hauptgebrechen, dafs sie *die* entzündungsähnliche, von blofser Accumulation des Lebensprincip abhängende Erscheinungen von dem zur Synocha gesteigerten Typhus nicht diagnostisch unterscheidet, was um so mehr erforderlich gewesen wären, da, wie Hr. *W.* behauptet, im erstern Fall Blutigel so viel Schaden anrichten, als beym Meteorismus in dieser Krankheit von Colliquation der Wiener Trank, und die Sinapismen an die Waden, bey erhöheter Cerebralthätigkeit durch das Miasma, oder durch unsere Reizmittel, fürchterliche Krämpfe veranlassen sollen. — Die Dauer der Erscheinungen, welche ein Stundenzettel den der Vf. zu diesem Behuf vorschlägt, anzeigen soll, kann über die Natur dieser Zustände wenig Aufklärung geben. Auch die Plasticität des Bluts kann nicht wie der Vf. meynt, als Kriterium angesehen werden, um die Hirnentzündung von derjenigen Raserey mit heftigen Schmerz, die nach Hn. *W.* von einer dynamischen Anhäufung des Imponderabeln entsteht, zu unterscheiden: denn einmal kann *dieses diagnostische* Merkmal nur nach dem Blutlassen sich geltend machen, wo es dann zu spät seyn dürfte; ferner *hat* das Blut, selbst bey nicht ausgezeichneten Entzündungszufällen, im Anfang des Typhus, nicht selten eine Entzündungshaut. Die ganze Vorstellungsart ist also Schimäre, und ohne praktische Bedeutung: denn ist im Typhus ein Organ hervorstechend befallen, sey es, um mit dem Vf. zu reden, Accumulation des Imponderabeln (*congestio*, *orgasmus*) oder Steigerung zur Synocha, so mufs der Arzt, immer mit möglichster Schonung der Kräfte, das leidende Organ durch mehr oder weniger örtliches Blutentziehen, durch sogenannte innere und äufsere Ableitungsmittel u. s. w. zu befreyen suchen, damit ein solcher Sturm auf ein System nicht zur Entzündung wird.]

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Leipzig u. Berlin, im Kunst- u. Industrie Cpt.: Das *Nervenfieber* im Jahr 1813 und *eine zweckmäßige Behandlung desselben* für Privat- und Militärärzte, von Dr. *Joh. Christ. Gottfried Jörg* u. s. w.

2) Dresden, b. Arnold: *Kritische Blicke auf das Wesen des Nervenfiebers* und *seine Behandlung*, von *Karl Aug. Weinhold* u. s. w.

3) Kiel, in d. akad. Buchh.: *Bemerkungen über die in Kiel und der umliegenden Gegend im Anfange des Jahrs* 1814 *vorherrschenden Krankheiten*, besonders über den *Typhus*, von *Fr. Weber* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Irrig ist, das schleichende Nervenfieber (*febr. lenta nervosa*), von dem S. 42. eine dürftige Skizze gegeben wird, mit dem *typhus cont.* für eine und dieselbe Krankheit zu nehmen, die nur dadurch unterschieden wären, dass bey dem schleichenden Nervenfieber die Strömung des Imponderabeln träger von statten gehe. — Dass unter der Lupe betrachtet, die Nerven solcher empfindlicher nervenschwacher Menschen, die zum schleichenden Nervenfieber disponiren, wie die Nerven der am *typhus cont.* verstorbenen, einen sehr expansibeln Zustand ihrer Markkörperchen zeigen, und daher wenig fähig sind das Imponderabele gehörig zu leiten, ist kein haltbarer Grund für die Identität dieser beiden Krankheitszustände, da ohnehin Hr. *W.* nur eine einzige Untersuchung mittheilt, die er in dieser comparativen Hinsicht mit dem Nerven einer an Schwindsucht verstorbenen sehr reizbaren nervenschwachen Schauspielerin, und dem Nerven eines 18jährigen robusten an einer Schusswunde gestorbenen Soldaten, angestellt hat; und es ist voreilig aus einer isolirten Wahrnehmung auch nur als wahrscheinlich schliessen zu wollen: dass gewisse heftige Seelenreize, welche das physische Princip in permanenter Thätigkeit erhalten, als fehlgeschlagene Hoffnung u. s. w., wie bey der erwähnten Schauspielerin der Fall war, die Eigenschaft besitzen müssten, die sphärische Form der Markkörperchen nach und nach in eine mehr ellipsische und expansibelere umzuwandeln, wie gewisse Stimmungen der Atmosphäre in schlaffer, nasskalter Witterung, (?) und jener ansteckende Krankheitsstoff (das Typhusmiasma) es vermögen. — (Der wesentlichen Ursach nach fielen also Schwindsucht nervenschwacher reizbarer Individuen mit *typhus cont.* zusammen. — Welche äthiologische Verwirrungen! — Auch wird bey heftigen Seelenreizen das psychische Princip wohl wahrscheinlicher, rascher und in grösserer Menge abgesondert und consumirt, als in permanenter Thätigkeit erhalten. —) Bey der wiederkehrenden Gesundheit nach dem Nervenfieber gehe das Nervenmark wieder zurück zur starren Form, und werde wieder fähig das Nervenprincip gehörig zu bilden und normal zu leiten. — Hauptbedingung der Genesung sind dem Vf., dass die Basis des Nervenmarks im Leben nicht oft und anhaltend afficirt worden ist; (dem gemäss wäre der Typhus bey nervenschwachen Menschen gefährlicher als bey robusten, was mit den Erfahrungen vieler anderer Beobachter im Widerspruch steht: —) dann ein guter Arzt, frey von allen Vorurtheilen der Schule und Methoden u. s. w. „Sieht aber der Arzt," schliesst der Vf. seine therapeutische Präliminarien, „immer reine Schwäche, soll es (das Nervenfieber) immer eine Hirnentzündung seyn, dann wäre zu wünschen, dass ein guter Engel ihn beym Schopf ergriffe, und von dem Bette des Leidenden hinwegführte." — Die Prognostik enthält manche gute Bemerkung; und es ist nicht zu läugnen, dass die Erscheinungen im Nervenfieber trüglich sind, und dass oft beym Anlass zur Besserung der Tod erfolgt (und auch umgekehrt); allein mit der Behauptung: dass wir in dieser Krankheit fast *noch gar keine* Prognosis zu stellen wüssten, tritt Hr. *W.* den bessern Praktikern offenbar zu nahe. — Nichts sey leichter, als einen Nervenfieberkranken zu wenig oder zu viel zu reizen, das eine wie das andere könne unvermeidlich den Tod nach sich ziehen. (Nein, so schwer ahndet die Natur das mindeste zu viel oder zu wenig in des Arztes Handeln nicht. Wie klein würde auch sonst die Zahl der Geretteten seyn? wenige Systeme und Heilmethoden würden sich so lange Zeit haben behaupten können? —) Was von der verstimmten Empfänglichkeit der Typhuskranken gegen die Arzneymittel gesagt wird, ist ebenfalls übertrieben; und so schwierig auch, wegen der mannichfachen Nüancierung des Nervenfiebers eine allgemeine Behandlung desselben anzugeben seyn mag, so unpraktisch und tadelhaft ist es doch, den einmal eingeschlagenen Heilplan, nach jeder kleinen Modification der Zufälle abzuändern, ein Verfahren, das bald in ein symptomatisches Kuriren ausarten würde. — Wenn Hr. *W.* die zwey gewissermaassen entgegengesetzten Nüancen des Nervenfiebers heraushebt: dass nämlich bey robusten Individuen das Miasma nicht selten die Krankheit zur Synocha steigert, bey andern aber von vorne hinein

(ein Lieblingsausdruck des Vfs.) die Kräfte lähmt, so sollte auch zugleich die praktische Cautel eingeschärft werden: dass dessen ungeachtet, im ersten Fall, die antiphlogistische, wie im anderen Fall, die aufreizende Methode, nur mit Einschränkung und Umsicht angewendet werden dürfte. — Der Erfolg eines vollen Aderlasses am 15ten Tage eines Nervenfiebers, dessen weiter unten nochmals Erwähnung geschieht, überzeugte den Vf., dass es im Typhus zur wahren Synocha kommen könne. (Es steht sehr zu bezweifeln, dass im Typhus noch so lange hinaus ein entzündlicher Charakter sich behaupten sollte. Dass aber durch begünstigende Umstände eine innere örtliche Entzündung, selbst spät im Verlauf des Typhus zu Stande kommen könne, wo Blutlassen sich hülfreich beweist, ist denkbar, und von mehrern bewährten Beobachtern geschieht Erwähnung davon; allein ein entzündlicher Typhus ist dieses dann nicht, sondern Typhus mit zufälliger örtlicher Entzündung; ein Fall der eben so selten, als er schwierig in der Beurtheilung und Behandlung ist.) Die specielle Behandlung des Vfs. ist nichts weniger als musterhaft. Im Anfang ein Brechmittel. Die Wirkung desselben auf das Nervensystem sey eine gleiche Vertheilung des Imponderabeln, und wahrscheinlich eine Umstellung der höchst expandirten(!) Markkörperchen. (Es fragt sich aber, ob die Markkörperchen im Anfang des Typhus schon wiedernatürlich expandirt sind? denn was sich in Typhusleichen, das solches darstellt, kann Folge der Krankheit seyn. Bey dem von selbst entwickelten Nervenfieber, das durch Nervenreize u. s. w. von lange her eingeleitet ist, mag der Fall sich anderst verhalten, als wenn kräftige gesunde Menschen vom Typhus angesteckt werden; es erhellt auch hieraus wie wenig man befugt ist, diese beiden Typhusgattungen, den von selbst entstandenen, und den miasmatischen, für identische Zustände zu erklären.) Nach dem Brechmittel sagt der Vf., werde der Kopf freyer, die Nervenzufälle schwinden, (im Anfange sind noch keine Nervenzufälle) die Kräfte heben sich(?), und so wäre die Hauptforderung der Cur auf einmal erfüllt. — (Rec. kann den Brechmitteln hier im Allgemeinen nicht so viel Gutes nachsagen. Mehrmals sah er ein Brechmittel im Anfang des Typhus nachtheilig einwirken, und häufig war es ohne wohlthätigen Einfluss für den fernern Verlauf der Krankheit; er lässt daher selbst im Anfang des *Typhus contag.* nur brechen, wenn offenbare Anzeigen dazu auffordern. —) Selbst im weitern Fortgang der Krankheit, wo die Kräfte beträchtlich gesunken sind, giebt es nach des Vfs. Versicherung, kein wirksameres Mittel als Brechen. (In einem weit vorgerückten Typhus mit grosser Torpidität sah Rec. von einem Brechmittel sehr guten Erfolg. Die Zunge war mehr dicke und mit weissem Schleim stark belegt. Rothbraune, trockene, zusammengeschrumpfte ist entschiedene Gegenanzeige des Brechmittels.) In den nächsten 24 Stunden nach dem Brechen giebt der Vf. alle 3 Stunden *grj. merc. solub. H.* Das Kalomel errege leicht Diarrhoe. (Also gerade den Nebenzweck den andere durch das Queckfilber mit zu erreichen wünschen, sucht der Vf. zu vermeiden. — Uebrigens lehrt die Erfahrung, dass das Hahnemannsche Präparat, *gr. VIII* in 24 Stunden, in der Regel weniger gut vertragen wird, als das versüsste Queckfilber. — Das Queckfilber heisst es: nehme dem Blut seine krankhafte Plasticität, und der Arterie ihre entzündliche Stimmung, welche in dieser Stimmung nach und nach die ganze flüssige Masse des thierischen Organismus in sich aufnimmt, und lebensgefährlich zu erstarren drohet. — (Allein davon ist im Typhus nichts zu befürchten, und gesetzt es wäre, so wird das Queckfilber allein, ohne grosse Blutentleerung, nimmermehr im Stande seyn, eine solche Gefahr abzuwenden. — Vorhin sagte der Vf. dass es tödliche Folgen haben könne, wenn der Typhuskranke zu wenig oder zu viel gereizt werde; und nun soll der Gebrauch des Queckfilbers nicht schaden „wenn wir uns auch durch eine dynamische Accumulation haben täuschen lassen." —) Vom dritten Tage an ist das Hauptmittel, eine Mischung aus *tart. emet. grj. sal ammoniac.* ʒjj *Oxymel simpl. Aq. naph. ann.* ʒjV (wie viel und wie oft davon genommen wird, ist nicht angegeben). Von dieser Mischung spricht Hr. *W.* wie Hr. *Jörg* von seiner besagten Emulsion. — Sie wirke wundervoll, und unterhalte immer eine gleiche Vertheilung des Lebensprincip u. s. w. — (Es muss schon eine derbe Constitution seyn, die nach unmittelbar vorhergegangenem Brechmittel und Queckfilbergebrauch eine solche Mischung, ohne lästigen Durchfall wenigstens, zu ertragen vermag. Und welchen Erfolg wird bey dem von selbst entstandenen Nervenfieber, das der Vf. in keiner Hinsicht vom *typhus cont.* unterscheidet, und welches nach des Vfs. Angabe hauptsächlich gebrochene Constitutionen befallen soll, ein solches Heilverfahren haben? —) Das Opium, sagt Hr. *W.*, fürchte er in dieser Krankheit wie die Pest. Es wirke wie Blausäure auf ein junges Thier. „Zwar erleichtert bey der dynamischen Accumulation der Lebensprincip im Hirn die schreckliche schmerzhafte Spannung und die wüthenden Kopfschmerzen kein Mittel so schnell, als das Opium; allein es hat den Nachtheil, dass es dem Gefässpol im Hirn das Uebergewicht lässt, und also Kopfschmerz und Anhäufung des Bluts eher befördert." — (Auf solche klinische Subtilitäten stolst man oft, die mit dem was vorhin von dem Gebrauch des Queckfilbers gesagt ist, grell abstechen. — Aber ein Mittel für das fürchterlichste Gift erklären, weil der Gebrauch desselben Blutanhäufen im Gehirn und Kopfweh zurücklässt, das aber doch wie kein anderes Mittel, schnell die wüthendste Spannung und Schmerzen des Kopfs erleichtert, ein Tausch wobey der überwiegendste Vortheil offenbar auf Seiten des Kranken ist, — ist mehr als Widerspruch. —) Auch verräth es wenig praktische Consequenz, die Mineralsäuren, das Hallersche Elixier, und die oxygenirte Salzsäure jener Salmiakmischung, im Fall sie dem Kranken zuwider seyn sollte, als identische Heilmittel zu substituiren. — Vom 10ten oder 13ten Tage an giebt

giebt der Vf. den Kampfer in kleinen Dosen. (Die Wahl der Mittel sollte nie nach den Tagen der Krankheit bestimmt werden, was sich jetzt viele und grade bey der Behandlung des Typhus, wo am wenigsten die Zufälle an eine regelmäfsige Succession nach Tagen gebunden sind, zu Schulden kommen lassen. In Ansehung der Quantität der Arzneymittel spricht Hr. *W.* selbst diese Bemerkung treffend aus; er räth die Gaben nach dem Grade des Lebensprincip einzurichten, da in der richtigen Schätzung desselben das gröfste Geheimnifs der besten Aerzte läge. —) In der *febr. nerv. stupid.* sollen die Canthariden (?) mit flüchtigem Laugensalz sicherer seyn, als der Phosphor und der Aether (?). Den Moschus kennt Hr. *W.* sicher nicht aus eigener Erfahrung, sonst würde er über die Wirkung und die Gebrauchsweise dieses Heilmittels wohl etwas mehr als in jedem Handbuch der *Materia medica* sich findet, gesagt haben. Nachdrücklich werden zwar grofse Dosen dieses Mittels angerathen; allein wie wenig Hr. *W.* selbst in der Ausübung dieser Maafsregel nachkömmt, zeigt die gegebene Vorschrift: 36 Gr. Moschus mit 4 Unzen Zimmtwasser und 2 Unzen Himbeerensyrup, alle 3 Stunden 1 Efslöffel — vorausgesetzt nun, dafs der Moschus in dieser Mischung gleich vertheilt ist, so bekommt der Kranke alle 3 Stunden drey Gran. — Gegen den einreifsenden Schlendrian jeden Typhuskranken unbedingt mit Blasen- und Senfpflaster zu bestürmen, wird geeifert. Bey Nervenschwachen, bey Gelehrten und bey empfindlichen Frauenzimmern, hat der Vf. die fürchterlichsten Zufälle (!) und oft den Tod (!!!) nach zu häufigen Reizen der Art erfolgen sehn. (Man sollte denken, dafs wer nach einem Brechmittel, den zweytägigen Gebrauch des *merc. sol.* alle 3 Stunden zu *grj*, und unmittelbar darauf die gepriesene Salmiakmischung verträgt, durch eine Spanische Fliege, oder Senfpflaster, nicht gefährdet werden könne. Der mitgetheilte Fall eines jungen, reizbaren soporösen Typhuskranken, dem Sinapismen an den Waden eine am dritten Tage tödtlich endende Epilepsie zugezogen hatte, beweist gegen den Gebrauch äufserer Reizmittel im Typhus, die gerade hier wegen des *Sopor* angezeigt waren, nichts, *post hoc non propter hoc.* —) Ueber die kalten Bäder (!) und kalten Begiefsungen hat der Vf. nach eigener Aussage, durchaus keine eigene Erfahrung. (Zugegeben, dafs die Modification der Krankheit der Anwendung derselben nicht zusagte: so sollte doch ein Arzt wie Hr *W.*, über ein nie versuchtes Heilmittel, dessen eigenthümliche Wirkungsweise noch völlig räthselhaft ist, sich nicht so entscheidend äufsern: dafs der kräftig genährte englische Soldat und Matrose diese Behandlung (die kalten Begiefsungen) vertragen könnten, Napoleons Hunger- und Elend-gestalten aber auf der Stelle des Todes gewesen seyn würden. — Uns wenigstens ist nicht bewufst, dafs Verhältnisse der Art den Gebrauch der kalten Begiefsungen ausschliefsen, und Versuche mit denselben in mehrern deutschen Hospitälern, selbst beym Stattfinden der erwähnten Umstände, geben günstigere Resultate.) Mit mehr Einsicht spricht der Vf. über den Aderlafs und die Blutigel. — Der bereits erwähnte Fall, wo der am 16ten — 21sten Tage mit unterdrückten Kräften und anhaltendem *Sopor* darniederliegende Typhuskranke durch ein Aderlafs gerettet wurde, beurkundet zwar den einsichtsvollen Praktiker, ist jedoch zu dürftig dargestellt, als dafs er Belehrung und Muth zum Nachahmen geben könnte. Dafs das Blut eine wahre Speckhaut hatte, ist bey solcher Bewandnifs so merkwürdig eben nicht. — Ueber die Leitung der Krisen, und über die Behandlung in der Reconvalescenz, das Bekannte. Der Vf. ist geneigt die langsame Reconvalescenz nach überstandenem Typhus, dem zu starken Gebrauch flüchtiger Reizmittel zuzuschreiben, was aber der täglichen Erfahrung widerspricht.

Der Zweck dieser Schrift, die gewifs keiner ohne Genufs aus den Händen legen wird, ist darzuthun: dafs keine allgemeine, geschweige eine specifische Heilmethode des Typhus möglich ist, dafs die Heilmittel dem jedesmaligen Zustand des Kranken, dem Grade der Krankheit und dem Charakter der Epidemie anzupassen sind, und dafs im Anfang des Typhus immer nur gelinde Mittel in Gebrauch gezogen werden dürfen, da alles heftig reizende die Krankheit bösartig macht. — Wie weit aber der Vf. selbst in der Wahl und der Anwendung der Heilmittel hinter diesen praktischen Maximen zurückgeblieben ist, hat die Darlegung seines Heilverfahrens ergeben.

(*Der Beschlufs folgt.*)

GESCHICHTE.

Lucern, b. Anich: *Ueber Papst Pius den VII.* Von *Alexander Rennenkampf.* 36 S. 8. brosch. (6 Kr.)

Gewifs hat sich Papst Pius durch die unter dem Einflusse von Napoleons allgewaltiger Usurpation erfahrnen Kränkungen, so wie durch die dabey bewiesene Charakterstärke allgemeine Theilnahme und unverwelklichen Ruhm erworben, und eine gedrängte Nachricht von seinem Leiden und Benehmen für das Volk wäre allerdings ein verdienstliches Werk. Allein die vorliegende Broschüre thut den daran zu machenden Ansprüchen durchaus kein Genüge, was auch der Verleger selbst gefühlt zu haben scheint, da er sogar nicht einmal seinen eignen Namen vorzusetzen wagte. Denn nicht bey Anich in Lucern, sondern bey dem durch seine literarische Industrie hinlänglich bekannten Hn. *Doll* in Augsburg ist dieses Machwerk erschienen, das, wie man erst auf S. 30. erfährt, theils aus dem preufsischen Correspondenten, theils aus den deutschen Blättern „entnommen" seyn soll, aber doch schon in Ton und Sprache deutlich genug verräth, dafs dabey eben so getreu verfahren wurde, als die schon auf dem Titel bewiesene Ehrlichkeit erwarten läfst. Auch wird durch das beygegebene rohe Bildnifs des betenden Papstes der Werth des Ganzen

nicht

nicht erhöht. Doch mag in Ermangelung eines beſſern bey ſolchen, denen die Quellen ſelbſt nicht zugänglich ſind, auch dieſes beytragen die Gräuel der Finſterniſs aufzudecken, wodurch ſich der weder Recht noch Heiligkeit ſchonende Deſpotismus ſelbſt ſein Verderben bereitete.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademien u. gelehrte Geſellſchaften.

Die Königl. *Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Berlin* hat, mit allergnädigſter Beſtätigung Sr. Maj. des Königs, zu ihren *ordentlichen Mitgliedern* ernannt: die beiden Profeſſoren bey der hieſigen Univerſität, Hn. *Heinrich Lichtenſtein* für die phyſikaliſche, und Hn. *Auguſt Böckh* für die hiſtoriſch-philologiſche Klaſſe; ferner den Hn. *Joh. Heinr. Voß*, den Vater, zu Heidelberg zu einem der vier und zwanzig *auswärtigen Mitglieder*; und Hn. *Heinrich Friedrich von Diez* hieſelbſt zum *Ehren-Mitgliede*. Auch ſind im Laufe eines Jahres zu *Correſpondenten* der Akademie ernannt worden: für die phyſikaliſche Klaſſe die Herren *Kauſch* in Liegnitz und *Wahlenberg* aus Schweden, und für die hiſt. philol. Klaſſe Hr. *von Hammer* in Wien.

Am Sonntage den 3. Julius Nachmittags hielt die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften ihre jährliche öffentliche Sitzung zur Feyer des Jahrstages ihres erſten Stifters *Leibnitz*. Der Secretär der mathematiſchen Klaſſe, Hr. *Tralles*, eröffnete dieſelbe mit einer auf den Gegenſtand der Feyer ſich beziehenden kurzen Rede. Nachdem derſelbe hierauf die obigen Ernennungen bekannt gemacht hatte, bezeugten die Herren *Lichtenſtein* und *Böckh* der Akademie ihren Dank, jeder durch eine Anrede, welche von dem Secretär ſeiner Klaſſe beantwortet wurde. Der Secretär der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe, Hr. *Buttmann*, ſtattete hierauf einen Bericht ab über den Erfolg der von der Klaſſe aufgegebenen Preisfrage. Zuletzt wurden die Gedächtnisreden auf zwey verſtorbene Mitglieder gehalten, die auf *Dietrich Ludwig Guſtav Karſten* von Hn. *von Buch*, und die auf *Georg Ludwig Spalding* von Hn. *Buttmann*.

Die erwähnte *Preisfrage* der hiſtor. philolog. Klaſſe war im J. 1812 bekannt gemacht worden, und lautete wie folgt:

> Läſst ſich durch kritiſche Prüfung der Nachrichten der Alten und deren Vergleichung mit den vorhandenen Denkmälern, das Verhältniſs in welchem die *Griechen* zu den *Aegyptern* in Hinſicht auf Religionsbegriffe, auf Gebräuche, beſonders aber auf Wiſſenſchaft und Kunſt ſtanden, ſo weit zur Klarheit bringen, daſs wir berechtigt ſind, irgend etwas, was wir in jenen Gebieten bey den Griechen antreffen, als das urſprüngliche Eigenthum der Aegypter zu betrachten? und, wenn eine ſolche Anſicht zu faſſen iſt, welches ſind die Grenzen, die dabey nicht überſchritten werden dürfen? und welche Urtheile laſſen ſich über die Wege und die Zeit der Mittheilung fällen?

Als Beantwortung dieſer Frage war nur eine einzige Schrift, mit dem Motto: *Suum cuique*, eingelaufen, welche aber, nicht wegen dieſes Mangels an Concurrenz, ſondern weil ſie, nach einſtimmigem Ausſpruch der Klaſſe, dem Sinn und Zweck der Aufgabe in keiner Rückſicht entſprach, den Preis nicht erhalten konnte. Da die erſte Bekanntmachung dieſer Frage in ungünſtige Zeiten fiel, wo deren Verbreitung vieles im Wege ſtand, ſo hat ſich die Klaſſe hiedurch um ſo mehr veranlaſst gefunden, ſtatt Aufgebung einer neuen, dieſe ſo wichtige und intereſſante zu wiederholen, und den doppelten Preis, alſo *Einhundert Ducaten*, auf deren Beantwortung zu ſetzen. Der Einſendungs-Termin iſt der 31ſte März 1816. Die Ertheilung des Preiſes geſchieht drey Monate ſpäter, in der öffentlichen Sitzung am Leibnitziſchen Jahrestage, den 3ten Julius.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der gelehrte Buchdrucker *A. J. Valpy* in London hat neulich *Tacitus* in *fünf* Bänden zu 4 Pf. 4 Sch. St. herausgegeben. Die Vorzüge *der Pariſer* Ausgabe von *S. Brotier*, und der Edinburgher verſichert er verbunden zu haben, mit einer Auswahl aus allen Commentatoren über Tacitus die auf die Edinburgher Ausgabe gefolgt ſind, und Hinzufügung der *Literaria notitia et politica*. Eine correcte Ausgabe von Virgil mit Zuziehung der beſten Ausgaben von *Heyne*, *Burmann* und Andern hat derſelbe drucken laſſen für die Schulen. Preis 4 Sch. Wir übergehen andere Ausgaben.

Unter den Kennern und Beförderern der hebräiſchen und damit verwandten Literatur in England wird gerühmt der Lord Biſhop of St. David. Wir bedauern, daſs uns ſein eigentlicher Name nicht bekannt iſt. Er läſst jetzt drucken: *A praxis of the Hebrew Samaritan and Syriac Alphabets.* Ingleichen: *Carmen Thograi with a Hebrew and Arabic compárative vocabulary.* Ihm will auch *John Frederick Usko*, Profeſſor of Oriental languages in the Univerſity of Konigsberg (?) and Rector of Orſett, Eſſex, der länger als 20 Jahre ſich im Oriente aufgehalten hat, ſeine auf Subſcription herauszugebende *Grammar of the Arabic language accompanied by a praxis of the firſt three chapters of Geneſis* dediciren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

8) Leipzig u. Berlin, im Kunſt- u. Induſtrie-Cpt. *Das Nervenfieber* im Jahr 1813 und *eine zweckmäßige Behandlung deſſelben* für Privat- und Militärärzte, von Dr. *Joh. Chriſt. Gottfried Jörg* u. ſ. w.

2) Dresden, b. Arnold: *Kritiſche Blicke auf das Weſen des Nervenfiebers* und *ſeine Behandlung*; von *Karl Aug. Weinhold* u. ſ. w.

3) Kiel, in d. akad. Buchh.: *Bemerkungen über die in Kiel und der umliegenden Gegend im Anfange des Jahrs* 1814 *vorherrſchenden Krankheiten*, beſonders über den *Typhus*, von *Fr. Weber* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ohne ſich in theoretiſche Erörterungen einzulaſſen, giebt der Vf. von Nr. 3. in dieſen beſcheidenen Bemerkungen eine Skizze des zu Kiel und in der dortigen Gegend zu Anfange des Jahrs 1814 herrſchenden Typhus und der mit Glück dagegen angewandten Heilmethode. Der anſteckende Typhus ging von einem ſchwediſchen Hoſpital aus; indeſſen bezweifelt der Vf., daſs die Krankheit durch Anſteckung allein verbreitet worden ſey. Neben der Anſteckung könnten auch andere Umſtände eingewirkt haben, die einen urſprünglichen, jenem anſteckenden ganz ähnlichen, Typhus entwickelten. Manches deutete auch wirklich darauf hin, und Hr. Prof. *Hegewiſch* ſey dieſer Meinung ebenfalls zugethan. (Immer bleibt der miasmatiſche Typhus von dem aus ſich ſelbſt entwickelten darin auch verſchieden, daſs dieſer nicht ſo anſteckend als der erſtere iſt. Wenn indeſs die epidemiſche Conſtitution die Erzeugung des Typhus begünſtiget, ſo wird auch der von ſelbſt entſtandene, oder vielmehr rein epidemiſche, Typhus in gewiſſem Grade anſteckend werden. Von der andern Seite aber wird der miasmatiſche Typhus, unter nicht begünſtigenden Verhältniſſen, von ſeiner Anſteckungskraft verlieren, und im Ganzen auch weniger heftig ſeyn. Bewandtniſſe, worin mancher Widerſpruch der Beobachter ſich ausgleichen dürfte. — Hier ſollte nur damit der Punkt angedeutet werden, wo der miasmatiſche und der von ſelbſt entſtandene Typhus in Betreff der Anſteckungsfähigkeit zuſammenfallen. Daſs aber in Kiel, auſser der miasmatiſchen Anſteckung, auch ein epidemiſcher Einfluſs mit einwirkte, wird daraus wahrſcheinlich, daſs die Bösartigkeit dieſes Typhus erſt mit „der fortgeſetzten Mittheilung" (weitern Ausbreitung) zu entſtehen, und ſich zu vermehren ſchien. Was beſonders den Gang einer Epidemie bezeichnet, wo mit dem Häufigerwerden der Kranken die Krankheit auch heftiger wird. In demſelben Verhältniſs erfolgt auch die Abnahme einer Epidemie. — Auf dieſen, den meiſten Epidemieen eigenen, Hergang, deſſen genaue Beachtung vor Einſeitigkeit im Beurtheilen der Wirkung dieſes oder jenes Heilmittels bewahren wird, haben wir bereits bey anderen Gelegenheiten in dieſen Blättern aufmerkſam gemacht.) — Anfangs wurde der Vf. dann erſt hinzugerufen, wenn der nervöſe Zeitraum bereits eingetreten war; je weiter aber die Krankheit um ſich griff, und auch unter Angeſehenen ſich verbreitete, deſto bösartiger wurde ſie; und nun ſah der Vf., theils in ſeiner Privatpraxis, theils in dem Hoſpital für Anſteckungskrankheiten, dem er als Arzt vorſteht, viele Typhuskranke vor dem 7ten Tag, und ſelbſt vom erſten Beginnen der Krankheit an. Die Zufälle in den erſten 7 Tagen ſahen (wie gewöhnlich) den katarrhaliſchen ähnlich. In dieſer ſiebentägigen Periode iſt es, wo, nach des Vfs. Ueberzeugung, durch *Wenigthun* das Meiſte für die Folgezeit auszurichten ſey. Wer hier aus Angſt vor dem kommenden Typhus durch ſtarke Reizmittel denſelben abwenden will, wird ſchlecht für ſeine Kranken ſorgen. — Ein Brechmittel aus bloſſer Brechwurzel, weil der Brechweinſtein oft läſtige Diarrhöe mache, und ein gelindes diaphoretiſches Verfahren, als kleine Doſen Mindersgeiſt mit Fliederwaſſer, ward am wohlthätigſten befunden. (In der Regel ſieht Rec., wenn er einmal zum Brechmittel ſich bewogen findet, nicht ungern, wenn nach dem Brechen einige Stühle erfolgen, und wenn die epidemiſche Conſtitution nicht gerade das Entſtehen des Durchfalls begünſtiget, ſo ſetzt er in dieſer Abſicht der Brechwurzel ½ — 1 Gran Brechweinſtein hinzu; doch mag der Charakter dieſes Typhus dieſem Verfahren entgegen geweſen ſeyn. — Die den katarrhaliſchen ähnliche Zufälle haben wohl den Vf. zu der Anwendung des *ſpirit. Mind.* veranlaſst, deſſen Gebrauch noch immer bey weitem mehr als *Wenigthun* iſt; im Durchſchnitt wird er jedoch in ſo kleinen Gaben wenigſtens — unſchädlich, und in ſo fern der Jörg'ſchen Emulſion etwa gleich zu ſtellen ſeyn. — Aber welche Reſultate würden bey dieſem Typhus, wo, nach des Vfs. Ausſpruch, eine gelinde diaphoretiſche Behandlung ſich ſo hülfreich bewies, die kalten Begieſsungen gehabt haben? — Es iſt freylich bedenklich, ſtatt, oder auch nur neben einem Heilverfahren, dem wir die geretteten Kranken zu verdanken glauben, ein gewiſſermaſsen entgegengeſetztes, verſuchsweiſe einzuſchlagen. Allein

lein bevor nicht wirklich so zu Werke gegangen wird, wozu den Aerzten grosser Hospitäler die Befugniss zustehen sollte, wird die Therapeutik des Typhus ein Babel seyn, wo dem einen zusagt, was ein anderer für unnütz oder gar für verderblich erklärt. — Von 30 Typhuskranken sollten 10 ohne alle Arzney, oder nur mit der Jörg'schen Emulsion, 10 nach des Hn. *Marcus* Methode, und 10 blos mit den kalten Begiessungen behandelt werden, und so an verschiedenen Orten, in mehreren Epidemieen nach einander, und bey derselben atmosphärischen Temperatur und Jahrzeit u. s. w.) — Alle schon früh mit flüchtigen Reizmitteln behandelte Kranke sah der Vf. „aus leicht zu begreifenden Gründen" in gefährlichen Sopor versinken. (Rec., der den Reizmitteln im Anfang des Typhus auf keine Weise das Wort redet, kann sich doch nicht wohl bereden, dass ihr Nachtheil und dessen Grund im Allgemeinen so augenfallend und begreiflich seyn sollte; wie wäre sonst denkbar, dass selbst so viele einsichtsvolle Aerzte dem Brownianismus zugethan seyn konnten. Auch findet sich in den Beschreibungen des Typhus aus der Brownischen Periode, in Vergleich mit Typhus aus andern Zeiten, der Sopor keineswegs vorherrschend. Man schmeichele sich daher nicht, durch die jetzt gewöhnliche Behandlung des Typhus im Besitz einer positiven Heilmethode, mittelst welcher ein wesentlicher Zufall des Typhus, wie der Sopor meistens ist, abgewendet werden könne, gelangt zu seyn. Nur die Einsicht von dem Nachtheil des unbedingten Brown'schen, so wie eines antibrown'schen Verfahrens im Typhus, ist uns geworden; und Schaden verhüten ist hier freylich schon viel, allein reellen Vortheil schafft dieses bey weitem noch nicht.) — Im ersten Zeitraum war oft Nasenbluten, aber selten von gutem Erfolg für die Zukunft, und diejenigen, welche es nicht hatten, überstanden die nervöse Periode besser; was auch die Beobachtungen anderer Aerzte Holsteins bestätigten. (Es ist die Art mancher Aerzte, alles das auch beobachtet zu haben, und durch ihre Erfahrung zu bestätigen, was irgend ein angesehener Arzt ihrer Gegend in einzelnen Fällen etwa wahrgenommen haben will. Bey unsern Typhuskranken hatte das Nasenbluten, wenn keine Entmischung der Säfte Statt fand, was auch bey dem Kieler Typhus nicht der Fall war, dieser Wahrnehmung entgegengesetzte Folgen.) Ein bestimmtes Exanthem wurde selten, und Petechieen nie bemerkt. Doch, meynt der Vf., beweise das Abgehen der Oberhaut der Zunge und anderer Theile, so wie das allgemeine Abschilfern, das kaum merkliche Daseyn des Exanthems in der frühern Periode der Krankheit. An einigen andern Orten Holsteins waren fast immer Petechien vorhanden. (Wie im Durchschnitt bey dem jetzigen Kriegstyphus der Fall ist. Die Abschieferung ist übrigens kein so untrüglicher Beweis eines vorhanden gewesenen Exanthems. Bey Scharlachkranken sieht man nicht selten starke Abschieferung an Theilen, wo durchaus keine Spur von Exanthem wahrzunehmen war. Das Abschiefern ist oft sichtbare Wirkung einer, in den tiefer liegenden Theilen der Cutis, unsichtbaren Ursache.) — Am 7ten Tage trat in leichten Fällen Schweiss ein; erfolgte danach Erleichterung, so fing am 15ten Tage, nach vorhergegangenen kritischen Schweissen, die Genesung an. Wo diese Vorkrisen (der Schweiss am 7ten Tage) fehlten, da waren die zweyten sieben Tage die gefahrvollsten, und mehrmals der 9te und 13te Tag. (Um welche Zeit aber der Typhus gewöhnlich, es mögen früherhin Schweisse erfolgt seyn oder nicht, seine Höhe erreicht. Man sieht indessen aus dieser gedrängten Darstellung, dass der Vf. auf das Erscheinen des Schweisses Werth legt; daher dringt er auch darauf, das Heilverfahren des Typhus, mit Beförderung der Diaphoresis, als etwas Ersprieszliches, einzuleiten, ohne jedoch hierin zu weit zu gehen, oder in verderbliche Einseitigkeit zu verfallen.) Die Beyspiele, welche die Empfindung des Moments der erfolgten Ansteckung darthun sollen, sind ohne Beweiskraft. — Richtig ist die Bemerkung, dass Puls und Urin keine sichere prognostische Leiter im Typhus sind; allein die Erfahrung des Vfs., dass Taubheit gegen den 13ten Tag einen glücklichen Verlauf anzeige, bedarf der ferneren Bestätigung. Vom 8ten Tage an wirkte ein kräftiges Heilverfahren, doch dürfte auch jetzt noch nicht zu rasch zu den starken Reizmitteln übergegangen werden. — Mehrere Tage hindurch kleine Dosen *spir. Mind.* mit Fliederwasser, dann anfangs der zweyten Periode gelinde Kampfermittel. (Schade nur, dass in der Natur die Perioden der Krankheit nicht so scharf abgestochen sind, als in den Schriften der Aerzte.) Später ein Arnica-Aufguss mit der Serpentaria, bey heftigem Fieber Nachmittags die Salzsaure, und bey hysterischer Disposition die Valer. mit Castoreum: *Beym* hartnäckigen Sopor die Arnica mit *liq. C. C. succ.* u. dgl. Aeussere Reizmittel wurden dabey nicht versäumt, von denen er keine solche gefährliche Wirkung, wie Hr. *Weinhold*, gesehen hat. — Der kalten Umschläge (auf den Kopf) und des kalten Waschens (wozu Rec. sich nicht verstehen würde, am wenigsten um die kalten Begiessungen dadurch zu ersetzen) geschieht nur im Vorbeygehn Erwähnung. In einzelnen Fällen, sagt der Vf., wurde jedoch die dürre Haut, nur durch kalte Waschungen mit Essig und Wasser, wieder natürlich feuchte, wonach sich alle Zufälle besserten. (!) (Von einem Heilmittel, von so entschieden guter Wirkung, und dem, wenn anders der Vf. unbefangen beobachtet hat, kein anderes Mittel in dieser Hinsicht an die Seite gesetzt werden kann, sollte mit mehr Ausführlichkeit gesprochen werden, zumal da der Vf. selbst rügend bemerkt: dass dieses, eins der nützlichsten Heilmittel im Typhus, oft ohne gehörige Indication, gemissbraucht wird.) Gegen gefährliche Diarrhöe Klystiere von Stärkemehl, und in hartnäckigen Fällen mit Opium, das aber den soporosen Zustand vermehrte, den dann die Arnica wieder besserte. Ueberhaupt hält der Vf. das Opium im Typhus für sehr schädlich. (Auch Rec. hat, besonders im *Typh. cont.*, Abneigung gegen dieses Mittel, indes-

deſſen bey erſchöpfenden Durchfällen ſteht er nicht an, das Opium innerlich in Subſtanz zu geben. Bey einem Typhuskranken, dem das anfangs der Krankheit genommene Queckſilber einen läſtigen Durchfall zuzog, muſste während des ganzen nervoſen Zeitraums die Columbe mit Opium angewendet werden, ohne daſs der Sopor auf eine bedenkliche Weiſe dadurch vermehrt wurde.) Das Queckſilber hält der *Vf.*, aus früheren Erfahrungen, und auch „theoretiſch" (?), für nachtheilig. (Die Theorie hat hier keine Stimme, und was die Erfahrungen betrifft, ſo ſind dem Vf. viele andere entgegenzuſtellen. Es kömmt hier, wie bey vielen andern Mitteln und Methoden, auf die Unterſcheidung des Falls an. Die Anzeige der Wedemeyer'ſchen Schrift wird auf dieſen Gegenſtand zurückführen.) Alle toniſche Mittel, beſonders die China, waren nachtheilig. (Mehrmals hat Rec. die China im Typhus verſucht, muſste aber immer, wegen widriger Wirkung derſelben, davon abſtehen; nur in der angehenden Geneſung iſt ſie zuweilen zuträglich. Dieſe Erfahrung iſt von der Seite intereſſant, daſs ſie gewiſſermaſsen auf einen Gegenſatz des *Typhus contag.* mit den intermittirenden Fiebern hindeutet, woran die bekannte Bemerkung: daſs während der ganzen Zeit, wo die Wechſelfieber herrſchend waren, der Typhus eine höchſt ſeltene Erſcheinung war, ſich anſchlieſst.) — Den Moſchus hat der Vf. aus folgenden, ganz unzureichenden, Gründen nie gebraucht. Erſtens ſey er verfälſcht, was aus der Naht am Beutel zu ſchlieſsen iſt; ferner wäre er in erforderlich groſsen Doſen zu theuer; und endlich dieſse die Anwendung deſſelben, durch den ſtarken Geruch, den Kranken, und ſeine Umgebung, den nahen Tod vermuthen (!!!) — (Daſs kein Arzt, der einmal die groſse Wirkung des Moſchus, zumal in Verbindung mit dem flüchtigen Laugenſalz, und zur rechten Zeit angewandt, erfahren hat, durch ſo leichte Gründe von der Anwendung deſſelben ſich wird abhalten laſſen, ſind wir überzeugt.) Gegen den 14ten Tag wurde den erwähnten Reizmitteln der *ſpir. Mind.* zugeſetzt, um die wohlthätige Schweiſskriſe zu befördern. (Immer kommt der Vf. auf die Beförderung der wohlthätigen Schweiſse zurück.) — Andere Kriſen wurden nicht wahrgenommen, und Durchfälle will der Vf. im eigentlichen (!) Typhus überhaupt nie als wohlthätige Kriſe wahrgenommen haben. (Wir können die Beſorgniſs nicht bergen, daſs der Vf. von der Befangenheit ſo vieler anderer Aerzte, die Natur nach ihren individuellen Anſichten zu interpretiren, ſich hier nicht frey zu erhalten wuſste. Hr. *Weber*, welcher der Diaphoreſis mehr zugethan iſt, erkennt nur kritiſche Schweiſse an, anderen, die den Stuhlentleerungen mehr das Wort reden, iſt der Diarrhöe als Kriſis willkommen, und wieder andere erblicken in der Blutung, beſonders aus der Naſe, die heilbringende Kriſis. — Das Abweichende in dieſen Daten hängt wohl mehr von der Richtung der Denkweiſe der Beobachter, als von der beſondern Modification der beobachteten Fälle ab.) Bis jetzt hat der Vf. keinen Typhuskranken, den er von Anfang behandelt hatte, nach dem 13ten Tage verloren, und einmal beobachtete er in dieſer Epidemie einen wirklich faulichten Zuſtand (ohne jedoch die bezeichnenden Erſcheinungen deſſelben weiter anzugeben). Beym Gebrauch der Arnicawurzel mit Serpentaria und etwas Arnicablumen, nebſt der Salzſäure in groſsen Gaben, wurde dieſer Kranke gerettet. — Der Wein wäre beſonders in den Morgenſtunden, nur nicht bis zur Berauſchung, wohlthätig. Ohne einzuſehenden Grund wird dem Franzwein der Vorzug gegeben, und zugleich bedauert, daſs die Kranken in der Regel einen Widerwillen dagegen zeigten. (Einen guten Rheinwein, der ohnehin wegen ſeiner Säure angemeſſener, und weniger berauſchend als der Franzwein iſt, nehmen die Kranken, mit Waſſer und etwas Zucker, ohne Ausnahme ſehr gern.) Die Morveau'ſchen Räucherungen ſchienen die Reſpirations-Organe anzugreifen, und wurden daher nur in den Vorſälen angewandt. (Wo ſie aber dem Zweck nicht entſprechen. Das ſicherſte iſt, während dem Räuchern die Kranken in andere Zimmer zu bringen, zu welchem Ende die Betten mit Rollen verſehen ſeyn müſsten.) Die Vorſichtsmaaſsregeln zur Verhütung der Recidive werden nicht nachdrücklich genug eingeſchärft. (Wiederkehrende Delirien und andere Nervenleiden ſind bey Typhus-Reconvaleſcenten nicht ſelten. Diätfehler, und der ewige pathologiſche Refrein *Erkältung*, werden gewöhnlich als Urſache angeklagt. Nach unſern Beobachtungen ſind unangenehme Gemüthsaffecte, vorzüglich aber zu frühe und zu häufige Befriedigung des nach überſtandenem Typhus im hohen Grade aufgeregten Geſchlechtstriebs, die hauptſächlichſten Veranlaſſungen, worauf wir um ſo mehr die Aufmerkſamkeit zu richten wünſchen, da ihrer kein Schriftſteller als ſolche erwähnt.) Der Vf. beſchreibt noch einen anomalen Typhus, welcher von Hn. Prof. *Pfaff* und Hn. *Krebs* nur in zwey ſchwediſchen Hoſpitälern beobachtet worden iſt. Auſser den gewöhnlichen Zufällen war hier von Anfang an Schlafloſigkeit, und Delirien während der Nacht. Am zweyten Tage: Zunahme dieſer Zufälle, groſse Muſkelſchwäche, Schmerz in der Leber und Milzgegend, und beſchwerliches Liegen auf der rechten Seite. Gegen Abend des dritten Tages pflegten ſich ſchwarze Stühle, etwas Naſenbluten aus dem rechten Naſenloche ohne Erleichterung, gelbe Hautfarbe und partielle Schweiſse einzuſtellen. Dieſe Erſcheinungen, meynt der Vf., deuteten auf zu frühe und unvollkommene Kriſe (vielmehr auf ein Leiden der Leber und der Milz, wofür auch der weitere Verlauf ſpricht). Am fünften Tage: Verſchlimmerung aller Zufälle. Der Puls 118—120, der Kranke ſehr gelb, gegen Abend ſtarkes Naſenbluten, allgemeiner Schweiſs und ruhiger Schlaf. Am ſechſten Tage groſse Mattigkeit, wenig Fieber, und ſchnell erfolgende Geneſung. Neigung zum Durchfall, mit Ausleerung ſchwarzer Excremente, hielt die ganze Krankheit hindurch an. (Befremdend iſt die überraſchend glückliche Wendung unmittelbar nach ſo ſchnellem Steigen der gefahr

fahrvollſten Zufälle; zu wünſchen wäre daher, dieſe ſonderbare Anomalie des Typhus, wofür unſer Vf. die Krankheit hält, vom Hn. Prof. *Pfaff* ſelbſt, der ſie beobachtet hat, ausführlich dargeſtellt zu ſehen; nach dem, was vorliegt, dürfte eher auf eine ſogenannte aſthenische Leber- und Milz-Entzündung, als auf *Typhus contag.* zu ſchlieſsen ſeyn.) Von faſt durchgehends glücklichem Erfolg war anfangs ein Brechmittel, dann bis zum 6ten Tage dreymal täglich Grj. *merc. dulc.*, bey gefährlichem Durchfall mit $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{4}$ Gr. Opium. Nach dem 5—6ten Tag ein *Infuſ. Arnic.* mit *Valer.*, und zuletzt *Amara.* (Der Gebrauch des Queckſilbers, und die gute Wirkung deſſelben, iſt hier bey der Neigung zum Durchfall und den ſchwarzen Excrementen ſehr bemerkenswerth.) Einige Leichenöffnungen (deren ausführlicher Befund von Intereſſe geweſen wäre) bewieſen Affection der Leber und der Milz. — Gegen Anſteckung ſchütze Kälte der Atmoſphäre des Kranken, und durch etwas Wein beförderte Wärme von Seiten des Beſuchenden, und der Tabaksrauch. (Die v. Hildenbrand'ſche Bemerkung: daſs Dunkelheit die Anſteckung des Typhus begünſtige, findet ſich nirgends weder beſtätigt, noch widerſprochen.) Um die Ausbreitung des Typhus zu verhüten, iſt freylich, nach des Vfs. Rath, ein, beſonders für Typhuskranke eingerichtetes, Hoſpital das zweckmäſsigſte; nur iſt von der andern Seite der Nachtheil, daſs durch das Zuſammenhäufen vieler Typhuskranken die Anſteckungskraft, und die Intenſität der Krankheit ſelbſt, ſehr erhöhet wird.

Neben dieſem Typhus herrſchten zu Kiel ruhrartige Durchfälle, Maſern und Scharlach. Letzteres ward oft bösartig, erforderte Kampfer, und vorzüglich äuſsere Reizmittel. Einmal fand der Vf. kalte Waſchungen im Anfang der Krankheit dringend angezeigt. (Worin das Dringende dieſer Anzeige lag, wird nicht angegeben.) Auch Hr. *W.* hält Erkältung für die Urſache der dem Scharlach nachfolgenden Waſſerſucht. (Waſſerſüchtige Zufälle ſehen wir aber nach dem Scharlach bey Kindern erfolgen, die auf das ſorgfältigſte vor jeder Erkältung gehütet *werden.* Theils vernachläſsigte Stuhlentleerungen, *theils* der unzeitige Gebrauch ſtärkender Mittel mögen zuweilen die Veranlaſſungen ſeyn.) Des Vfs. Heilmittel gegen dieſe nachfolgende Waſſerſucht haben unſern Beyfall nicht. — Die verhältniſsmäſsig geringe Mortalität der behandelten Typhuskranken, ſagt der Vf. am Schluſſe dieſer Schrift, ſpräche einigermaſsen für die gewählte Behandlung, und worin auch der Vf. als ein verſtändiger praktiſcher Arzt ſich bewährt. Eine tabellariſche Angabe der Geneſenen und *Geſtorbenen* würde indeſſen die glücklichen Reſultate *dieſer* Behandlungsart mehr verſinnlicht haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 22. Junius ſtarb zu Ulm *Johann Martin Miller*, Königl. Würtemberg. geiſtl. Rath und Decan der Diöceſe Ulm, geboren daſelbſt im Jahr 1750, wo ſein Vater auch Prediger am Münſter und Profeſſor am Gymnaſium war. Auf dieſem erhielt er ſeine erſte wiſſenſchaftl. Bildung, welche er denn unter der Leitung ſeines Oheims, des verdienten Theologen Dr. *Johann Peter Millers* in Göttingen, mit rühmlichem Erfolge fortſetzte. Hier kam er bald in nähere Verbindung mit *Voſs*, *Hölty*, *Bürger*, dem *Grafen von Stollberg*, *Boie* und andern, die ſich ſchon damals unter den Studierenden auszeichneten, mit welchen er jenen denkwürdigen Verein ſchloſs, deſſen Mitglieder ſich nicht nur zu dauernder Freundſchaft, ſondern auch zu gegenſeitiger Ermunterung und gemeinſchaftlicher Förderung zu höherer Dichter-Weihe vereinigten, wovon bald die Erſcheinung des Göttingiſchen Muſen-Almanachs die erfreulichſten Früchte zeigte.

Nachdem *Miller* Göttingen verlaſſen, machte er eine Reiſe nach Hamburg, wo er vorzüglich bey *Klopſtock* ſich der freundſchaftlichſten Aufnahme zu erfreuen hatte, deſſen näherer Umgang auch von ihm immer unter die angenehmſten Verhältniſſe ſeines Lebens gezählt wurde. In Leipzig verweilte er einige Zeit bey *Weygand*, als ſeinem Verwandten, der auch den nach ſeiner Rückkehr nach Ulm von ihm als Candidat ausgearbeiteten *Siegwart*, ſo wie ſeine meiſten übrigen Schriften in Verlag nahm und ſich mehr als der Verfaſſer dadurch bereicherte. Der *im Siegwart* angegebene Ton ſchwärmeriſcher Empfindſamkeit hatte bey dem Hange zur Weichlichkeit jenes Zeitalters ſo allgemein angeſprochen, daſs der Name des Verfaſſers damals unter die gefeyerteſten gehörte, und in der Geſchichte jener Periode immer eine Stelle erhalten wird. Doch ſchon ſein Burgheim und der Briefwechſel dreyer akademiſcher Freunde erfuhren in der Abnahme des Beyfalls die veränderte Stimmung. Mit unverdienter Kälte wurde daher vielleicht auch deswegen die Sammlung ſeiner Gedichte aufgenommen, worin doch wirklich manches durch wahren dichteriſchen Werth auf die Nachwelt überzugehen verdient. Bald wurde *M.* in ſeinem Vaterland als Prediger angeſtellt, zuerſt auf einem Dorfe nächſt der Stadt, wo er die Predigten für Landvolk herausgab, dann als Prediger am Münſter und Prof. am Gymnaſium, und zwar anfangs als Prof. des Naturrechts, dann der griechiſchen Sprache, und endlich der Theologie. Unter der Kön. Baier. Regierung wurde er zum Conſiſt. Rath ernannt, und bey dem Uebergang der Stadt an Würtemberg erhielt er die oben angegebnen Stellen. Als Menſch verdiente er durch Anſpruchsloſigkeit, Gefälligkeit und Mildthätigkeit vorzügliche Achtung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, in Comm. b. Seidel in Sulzbach: *Specimen novae editionis tragoediarum Sophoclearum*, edidit *Ludovicus Doederlein*, Philoſ. Doct. 1814. 110 S. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir dieſe Probeſchrift eines jungen Philologen an, welcher ſeinen Namen einen Namen, der an ausgezeichnete Verdienſte in einem verwandten Fache erinnert) zuerſt durch *kritiſche Bemerkungen über den Oedipus Coloneus* in den *Actis Philologorum Monacenſium* Tom. I. Faſc. I. auf eine ehrenvolle Weiſe bekannt gemacht hat. Was ich ſchon in jenem Aufſatze bemerken lieſs, eine ausgebreitete Lectüre, Streben nach gründlicher Kenntniſs der alten Sprachen, beſonnene Ruhe im Forſchen nach dem Wahren, empfiehlt auch die gegenwärtige Schrift, welche über die Abſicht des Vfs. und den Plan einer neuen Ausgabe eines der gröſsten und bewundernswürdigſten Dichter des Alterthums Nachricht giebt, der, wie die Einleitung richtig bemerkt, viele kritiſche Bearbeiter, aber keinen Ausleger gefunden, ob er gleich der letztern mehr als der erſtern bedurfte. Was von den Kritikern geleiſtet worden, wird hier mit kurzen und treffenden Worten angezeigt, wie von *Guil. Canterus*, der faſt nie ohne hinlänglichen Grund, und faſt immer richtig verbeſſerte, wobey ihm allerdings der Mangel kritiſcher Vorgänger zu ſtatten kam; von *Brunk*, deſſen vornehmſtes Verdienſt beym Sophokles die Verbannung des willkürlichen Textes von *Triclinius* iſt, ob er gleich die beſſere Aldiniſche Recenſion keineswegs mit hinlänglicher Gewiſſenhaftigkeit zurückgeführt hat; von *Musgrave*, welcher ſein Talent für Conjectural-Kritik und ſeinen poetiſchen Sinn bey dieſem Dichter oft mifsbraucht, und ihm gerade da am wenigſten hilft, wo er der Hülfe am meiſten bedarf; von *Bothe* endlich, dem engliſchen Kritiker an Scharfſinn und Kühnheit ähnlich, *ita ut saepe artem criticam pro arena potius, in qua ingenium aliquis et exercere et jactare queat, quam pro periculoſo medicamento desperatis tantum locis adhibendo ducere videatur.* Auch von *Erfurdt* wird richtig geurtheilt, er ſey ſich in der Bearbeitung der erſten Tragödien, die er herausgegeben, und der letztern nicht gleich. In jenen ſey die Behandlungsart noch übermäſsig raſch und jugendlich; aber ſein kritiſches Urtheil ſey ſchnell gereift, und die kleine, von ihm angefangene Ausgabe laſſe in kritiſcher Rückſicht wenig zu wünſchen übrig. Hr. *D.* iſt der Meinung, daſs Sophokles der kritiſchen Nachhülfe nur ſelten bedürfe; daſs es der hülfloſen Stellen nur wenige bey ihm gebe (*vix ſingulos in ſingulis tragoediis locos, quos jure dicas, deſperatos inveneris*); und daſs die groſse Maſſe über ihn ausgeſchütteter Conjecturen meiſt die Folge einer mangelhaften Kenntniſs der Sophokleïſchen Sprache ſey. Doch habe auch das Fehlgreifen der Herausgeber ſeinen Nutzen für die Erklärung, indem es die ſchwierigen Stellen bezeichne, und die Aufmerkſamkeit des Erklärers ſchärfe. Mit dieſer Anſicht hat der Vf. die nächſte Zeit ſeines Lebens der Bearbeitung des Sophokles gewidmet, und es gereicht ihm zur Ehre, das minder glänzende, aber gründliche Verdienſt eines genauen und umſichtigen Erklärers dem ſchimmernden Ruhme eines ſinnreichen Kritikers, wozu es ihm auch keineswegs an Talenten gebricht, vorzuziehn.

Die vor uns liegende Schrift iſt nun beſtimmt, durch mehrere Beyſpiele jene allgemeinen Urtheile der Einleitung zu beſtätigen. Ihr Inhalt iſt in *vier* Kapitel getheilt. I. *Loci quidem Sophoclei a corruptionis ſuſpitione vindicantur.* Eine vielfältig behandelte Stelle der Trachinierinnen V. 54. macht den Anfang: μάλιστα δ', ὥσπερ εἰκός, Ἴλλον, εἰ πατρὸς Νέμοι τιν' ὥραν τοῦ καλῶς πράσσειν, δοκεῖν, wo der Vf. den angefochtenen Infinitivus abſolut und als beſcheidne Milderung der Rede wie *Electra* v. 410. δοκεῖν ἐμοί. *Oedip. Col.* 152. ἀπαιδίαν (vergl. *Acta Phil. Monacenſ.* I. p. 33.) zu rechtfertigen ſucht. Auch die Lesart δοκεῖ aus einem *Cod. Pariſin.* in *Fähſ. Sylloge* p. 270. glaubt er, als das Ueberbleibſel einer Gloſſe ὡς δοκεῖ, anführen zu können; *Heath* würde ſie für ſeine Conjectur; εἰ πατρὸς Νέμειν τιν' ὥραν . . δοκεῖ, benutzt haben. Gleich darauf wird v. 58. ῥώσκει δόμους gerettet aus *Ajax* v. 30. αὐτόν . . πηδῶντα πεδίᾳ, *in agrum ex tentorio.* Auf gleiche Weiſe ſagt *Apollon. Rh.* I. 644. οὐδ' ἔτι νῦν περ ἀποιχομένου Ἀχέροντος Δίνας, — *Trach.* v. 180. ἐπεὶ καταστερῇ Στείχουσ' ὁρᾷ τὸν ἄνδρα πρὸς χαρὰν λόγων, nicht χάριν mit *Brunk* und *Erfurdt*; wobey mit Feinheit bemerkt wird, daſs das bey rückkehrenden Boten ſo erfreuliche Zeichen des Kranzes χαρὰν eher als χάριν erwarten laſſe, und daſs auch *Ariſtoph. Plut.* 637. λέγεις μοι χαρίν, auf die Sprache der Tragödie (wie der Schol. nicht unbemerkt läſst), und vielleicht eben auf dieſe Stelle des Sophokles anſpiele. — *Trach.* v. 660 — 663. ὅθεν μάλιστα πανάμερος, τᾶς παιθυῦς παγχρίστῳ Συγκραδεὶς ἐπὶ προφάσει θηρός, wird gegen die kühnen Veränderungen in *E.* Ausg. in Schutz genommen, indem der Vf. höchſtens δαίματος (ſtatt θηρός) um des Sylbenmaaſses willen gelten läſst; (obgleich auch in dem entſprechenden Verſe der Strophe: ἐξέλυσεν ἑπίπονον ἀμέραν, der Fehler liegen

gen könnte. So würde z.B. ἐπιπόνου μ' ἀεῦς dem antistrophischen — πὶ προφάσει δηρὸς entsprechen); παιδὸ ist ihm das dem Herkules gesendete Gewand, von der gehofften Wirkung so genannt; τᾷς παιδεῦς παγχρίστῳ aber statt τᾷ παιδεῖ παγχρίστῳ; συγκραδῆναι soll hier *mitigare* bedeuten (warum nicht lieber nach dem Sprachgebrauche der Tragödie *conjungere*, in *Verbindung, Berührung kommen;* welche Bedeutung auch dem Vf. nicht unbekannt war. S. p. 83. und *Erfurdt* ad *Soph. Antig.* v. 1295.) Also der Sinn der ganzen Stelle: *inde veniat vi unctae vestis persuasoria mitigatus secundum semiferi oraculum.* — *Trach.* 994. wird *Valkenaers* στέξαιμι zurückgewiesen, indem στέργειν die Kraft von καρτερεῖν, ὑπομένειν habe. Desgleichen *Electra* v. 1276. *Porson's* ἀδονᾶν (wo wir doch, um den absoluten Infinitiv μεθέσθαι gerechtfertigt zu sehn, noch treffendere Beyspiele wünschen, als die angeführten), *Oedip. Tyr.* 413. *Brunk's* δεδορκώς, weil καὶ in leidenschaftlicher Rede für ὅμως gelte. (Aber v. 567 hat es in κοὐκ ἠκούσαμεν noch mehr die Kraft von δέ, ἀλλά, wie *Trachin.* v. 161. ἀλλ' ὥς τι δρᾶσον εἰρπε κοὐ δυνούμενος. So möchten auch hier die Worte: σὺ καὶ δέδορκας, καὶ βλέπεις, für: σὺ βλέπεις δέ, das erste καὶ aber blofs in Beziehung auf das folgende gesetzt seyn, wie dieses auch in vergleichenden Sätzen nicht selten geschieht.) *Oedip. T.* 1519. γῆς μ' ὅπως πέμψεις ἀπ' ἄκρων, nicht ἀποκρον· γῆς stehe statt ἐκ γῆς. — *Philoct.* 683. οὔτ' ἔρξας τιν' οὔτε νοσφίσας wird gegen *Hermann's* οὔτι ῥέξας und *Erfurdt's* οὐ φθίσας in Schutz genommen. Man müsse τι hinzudenken. *Oedip. Colon.* 1211. τοῦ μητρῴου παρεῖς, nicht. πάρος mit *Reiske*, indem der Genitivus von χρῄζειν abhänge, das aus dem vorhergehenden Satze wiederholt werden müsse. In der *Antigone* v. 662 – 671. verwirft der Vf. die in *E.* Ausgabe vorgenommene Versetzung der Verse als unnöthig. Durch die ausgeführte Entgegensetzung der Zwischenrede v. 663 — 667 sey eine Art von Acoluthie entstanden: die Worte τοῦτον τὸν ἄνδρα aber könnten auf ὅστις ἐστ' ἀνὴρ im 661sten Vers zurückgeführt werden. — In der schwierigen und vielgedeuteten Stelle derselben Tragödie v. 781 — 784. erklärt der Vf. κτήματα durch πλούσιους, als Sache für die Person, und findet in diesen beiden Versen einen Gegensatz, den er so ausdrückt: *Amor qui ferocius opulentos et potentes ad libidinem proripis, sed mitibus mitis insidas quietis.* Ein geistreicher Freund des Recensenten fafste die Worte ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις, ὃς ἐν μαλακαῖς παρειαῖς ὑπνίδας ἐννυχεύεις in Ein Bild zusammen, dem er das folgende φαιτᾷς δ' ὑπερπόντιος entgegensetzte, den gewaltsam herrschenden Meer und Land, Götter und Menschen bestürmenden, den im Schoosse des Reichthums und in der Fülle jugendlicher Reize schwelgenden Eros: eine Schilderung, mit welcher nun wiederum die Antistrophe einen grofsen Gegensatz bildet. — Kap. II. *Corrupta leniori correctione restituuntur. Oedip. Tyr.* 328. schlägt der Vf. vor: πέμ' εἰς σ' ἀνεῖπω, μὴ τὸ σ' ἐκφῦσα κακά, indem er die Meinung bestreitet, dafs εἰς als Präposition nur bey Personen Statt finde. Doch scheint diese Behauptung noch eine bessere Begründung zu fordern. — *Oedip. Col.* 503. τὸν τόπον δ', ἵνα χρὴ ναίειν μ' ἐφευρεῖν τοῦτο hält der Vf. χρὴ für eine Glosse, ἵνα ἔσται lesend; wodurch aber doch wohl der Knoten mehr zerschnitten, als gelöst wird. — *Oedip. Col.* 547. καὶ γὰρ ἄλλους ἐφόνευσα κἀπώλεσα. Wo *Hermann* ἄλους ἐπάταξαν verbesserte, nimmt Hr. *D.* nur ἄλους auf: καὶ γὰρ ἄλους ἐφόνευσα καὶ ἄλεσα, mit folgender Auslegung: ἄλης *in universum dictum est, ideoque omnes illas rationes, quibus parricidium suum excusare solet Oedipus, in se quasi complectitur: primum quod insciius commiserit; deinde quod lacessitus injuria regis ad caedem ductus fuerit; denique quod dii ipsi fatumque sic voluerint.* — *Philoct.* 500. νῦν δ' εἰς σὲ γὰρ πομπόν τε καὶ τὸν ἄγγελον, schlägt Hr. *D.* vor: καὶ τὸν ἄγγελον, *nunc autem, ad te enim venio ut ad comitem meum, non ut ad nuntium, tu me serva miseritus*, wo uns doch der Artikel, auch nach dem, was hier über den nachlässigern Gebrauch desselben beygebracht wird, immer noch anstöfsig ist. — Kap. III. *Textus e codd. corrigitur.* Varianten einer Münchner Handschrift, welche den Ajax, die Electra und den Oedipus Tyrannus enthält. Der Vf. knüpft an dieselben zahlreiche gelehrte Bemerkungen und Verbesserungen theils über seinen Dichter, theils über andre Schriftsteller; unter denen wir die Bemerkung auszeichnen, dafs alle Wörter, welche einen Zustand des *Elends* und Unglücks bezeichnen, auch den Begriff eines Verbrechens, der Missgunst u. dgl. in sich schliefsen. Hieraus wird *Oedip. Col.* 800. πότερα νομίζεις δυσνοεῖν ἔμ' εἰς τὰ σά gegen *Musgrave's* δυσνοεῖν gerettet: *num putas me tibi esse infestum, nec te tibi ipsi potius, cum ita loquaris?* — In dem Epigr. des *Callimachus* XLIII. *ed. Ern.* (*Anal.* I. p. 462. Nr. IV.), wo Hr. *D.* vorschlägt: οὐ συνίεις τὸν ἐφηβόν; verdient wenigstens das letztere besondre Aufmerksamkeit. — Kap. IV. *Distinctio et interpretatio corrigitur; in folgenden Stellen. Trachin.* 122. 610. 719. 769. *Oedip. Tyr.* 198. *Philoct.* 1161. *Oedip. Col.* 62. 1229. *Electra* 217 — 223. 482. In dem Fragm. des Sophokles *ap. Stobae.* Tit. *XLIII.* p. 163. hat der Vorschlag des Vfs.: ὅπου δὲ μὴ τἀρέστ' ἀληθῶς λέγειν Ἔξεστι, i. e. τὰ ἐρασταί, *ea quae cuique placent*, einen gefälligen Schein; aber der im Griechischen nicht minder als in der lat. Uebers. zweydeutige Sinn lassen uns an der Richtigkeit der Verbesserung zweifeln. Auch würde die Sprache, dünkt uns, τὰ ἀρέσκοντα fordern. Wir glauben deshalb, dafs die rechte Lesart sey: ὅπου δὲ μὴ τἄριστ' ἀληθῶς λέγειν Ἔξεστι, i. e. τὰ ἄριστα δοκοῦντα. — In einem Anhange (S. 96.) werden Zusätze zu den Wörterbüchern aus dem Sophokles gegeben, ebenfalls mit eignen kritischen und Sprachbemerkungen erweitert und geschmückt. Diese ganze Schrift, in welcher gelegentlich viele Stellen andrer Schriftsteller erläutert und verbessert werden, legt ein rühmliches Zeugnifs für den Fleifs und die Talente ihres Vfs. ab, und wir zweifeln nicht, dafs die von ihm versprochene Ausgabe des Sophokles, welche er indefs erst nach zahlreichen Vorarbeiten (S. 106.) an das Licht stellen wird, eine Bereicherung der humanistischen Literatur werden wird.

LIT.

LITERATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Die Geschichte der platonischen Akademie zu Florenz*, von *Karl Sieveking*. 1812. 62 S. 8. (6 gr.)

Zu den wirksamsten Mitteln, wodurch in Italien, und namentlich zu Florenz, die Wiederherstellung der Wissenschaften, und vornehmlich das Studium der alten Literatur und Philosophie, befördert wurde, gehört unstreitig auch die sogenannte platonische Akademie. Ihre Stiftung wurde zuerst durch den bey einer Kirchenversammlung nach dieser Stadt gekommenen Griechen, *Gemistius Plethon*, veranlasst, der, wie bekannt, ein eifriger Anhänger des Platon war, und sich bald die Gunst *Cosmo's von Medici* erwarb, der in der Folge durch den von ihm eigens dazu erzogenen *Marsiglio Ficini* der Stifter jener Akademie wurde, welche man nachher durch Cosmo's Enkel, den berühmten *Lorenzo*, noch blühender bis an ihr Ende fortgesetzt sieht. Man hat diese ganze Veranstaltung nach dem Geiste der damaligen Zeit zu beurtheilen. Sie wirkte ohne Zweifel nicht wenig dazu, die berühmtesten Männer Italiens zu dem Geschäfte in Verbindung zu bringen, die scholastische Philosophie und das missverstandene Ansehn des Aristoteles zuerst zu schwächen; wenn sich gleich nicht läugnen lässt, dass auch das Ansehen des Platon übertrieben wurde. Man verdankt jedoch den damaligen Bemühungen um die Schriften dieses grossen Weltweisen, und unter andern der gleichfalls von Cosmo veranlassten lateinischen Uebersetzung seiner Werke, einen grossen Theil der Aufklärung.

In der vorliegenden kleinen Abhandlung sind die Schriften mehrerer Vorgänger, welche dieser Akademie gedenken, in der Vorerinnerung namhaft gemacht worden; auch ausserdem die lehrreichen Briefe der Gelehrten dieser Zeit zweckmässig benutzt. Ob diese jene Anstalt nicht blos eine gelehrte, sondern auch eine religiöse Tendenz hatte, und sie selbst gewissermassen als kirchliche Gemeinde anzusehen sey, möchte noch zweifelhaft seyn; wenigstens lässt sich kein Einfluss auf Religion von ihr darthun. Die Ansicht im Ganzen ist freylich nicht diejenige, welche man von den häufigen in Italien nachher entstandenen gelehrten Gesellschaften fassen muss, die jenen Namen führten. Hier war es mehr auf gemeinschaftliche Bemühungen abgesehn, die platonische Philosophie, und besonders die Lehre von dem höchsten Gute, näher kennen zu lernen; und da die Lesung der platonischen Schriften der Einbildungskraft der beiden genannten Fürsten so sehr schmeichelte, so wird es begreiflich, dass sie sich mit so grossem Eifer für dieselbe erklärten. So wurde vom Lorenzo der siebente November, der vermeinte Geburts- und Sterbetag des Platon, mehrere Jahre hindurch durch ein feyerliches Gastmahl und durch die Erklärung irgend eines Theils seiner Schriften begangen. Von dem Allen giebt unser Vf. eine gedrängte Darstellung. Sie enthält zuerst Plethon's Erweckung der platonischen Lehre gegen die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts; macht dann den Leser mit Florenz, mit Cosmo, mit Ficin und seinen ersten platonischen Freunden bis zu Cosmo's Tode 1464 bekannt; schildert darauf die Blüthe der Akademie unter Lorenzo bis zur Verschwörung der Pazzi, 1478; und endlich das Wiederaufblühen und die Auflösung des platonischen Vereins bis zu Ficino's Tode 1499. Zugleich werden die theilnehmenden Personen und die politischen Zeitumstände, in so weit diese in jene Anstalt einflossen, geschildert. Uebrigens wäre diese Darstellung vielleicht noch vortheilhafter ausgefallen, wenn ihr Vf. mit seiner sehr rühmlichen Kenntnis des von ihm abgehandelten Gegenstandes eine leichtere und minder gesuchte Schreibart verbunden hätte. Es steht aber zu erwarten, dass er, wenn er, wie zu wünschen ist, seine Forschungen ähnlicher Art weiter fortsetzt, diesen Mangel selbst einsehen und vermeiden werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Bergakademie zu Freyberg.

Nachdem in den letzten Jahren durch die Zeitereignisse so manche Störungen während des akademischen Unterrichts dieses nun schon beynahe ein halbes Jahrhundert blühenden Instituts Statt gefunden hatten: so dürfen wohl in der Zukunft die Musen nicht wieder von hier verscheucht werden. Für das Lehrjahr, was von Pfingsten 1814 bis Ostern 1815 währt, ist Folgendes festgesetzt:

1) Hr. Bergrath *Werner* lehrt Bergbaukunst, Oryktognosie, Geognosie, vielleicht noch mineralogische Geographie.

2) Hr. Commissionsrath v. *Busse* lehrt reine Mathematik, angewandte Mathematik, Physik, und höhere Mathematik mit Bergmaschinenlehre.

3) Hr. Oberbergamts-Secretär *Köhler* lehrt Bergrechte, und giebt auch Anleitung zu bergmännischen Federarbeiten.

4) Hr. Professor *Lampadius* lehrt allgemeine Chemie, chemische Analyse der Mineralkörper, technische Chemie und allgemeine Hüttenkunde.

5) Hr. Markscheider *Oelschlägel* lehrt praktische Markscheidekunst.

6) Hr. Berggeschworner *Singhards* lehrt praktische Probirkunst.

7) Hr.

7) Hr. Inspector *Breithaupt* lehrt Mineralogie.
8) Hr. Conducteur *Garbe*, Civilbaukunst.
9) Hr. Zeichnenmeister *Sieghardt*, Zeichnenkunst.

Die Zahl der Studierenden ist gegenwärtig 21.

Auf Veranlassung von verschiedenen Seiten hat bekanntlich Hr. Bergrath *Werner* seine mineralogischen Sammlungen der Berg-Akademie zum Verkauf an. Diese Schätze wurden, ohne auf den wissenschaftlichen, nicht zu berechnenden, Werth besondere Rücksicht zu nehmen, auf 56,000 Rthlr. taxirt, welche Summe auch der Kaufpreis bleiben sollte. Allein Hr. Bergrath *Werner* erklärte: dass er es jetzt, wo das Vaterland so sehr gelitten habe, denselben nicht zumuthen könne, eine so bedeutende Summe für die Wissenschaften aufzuwenden. Er setzte also freywillig den Kaufpreis auf 40,000 Rthlr. herab, und nahm auch diesen nur unter folgenden Bedingungen an: 1) dass ihm bloss 7000 Rthlr. gleich baar ausgezahlt würden, 2) dass ihm 33,000 Rthlr. lebenslänglich zu 5 Procent verinteressirt würden, und 3) dass nach seinem Tode dieses Kapital von 33,000 Rthlr. dem akademischen Fond zufalle. Wie ungemein viel hierdurch nicht nur die hiesige Berg-Akademie, sondern die Wissenschaft überhaupt gewonnen hat, liegt am Tage, und der edle *Werner* hat sich durch diese Stiftung ein eben so rühmliches als für alle Zeiten nützliches Denkmal gestiftet.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich, vom Monat April 1814.

Nach authentischen Nachrichten in den *vaterländischen Blättern* wird an einem neuen *Lesebuche für die Volksschulen* in Oesterreich (das nun nächstens für den Druck vollkommen geeignet seyn dürfte) gearbeitet. Dieses Lesebuch soll alles enthalten, was in gesellschaftlicher Beziehung auch der erwachseneren Jugend der Volksklassen zu wissen nöthig ist. Dasselbe soll daher auch Gegenstände behandeln, deren Kenntniss den Schülern zwar in ihrer ersten Jugend entbehrlich, aber bey vorgerücktem Alter nützlich ist. Unter diese Gegenstände gehört auch eine zweckmässige Belehrung über die Sorge für die körperliche Gesundheit. Kraft einer höchsten Entschliessung müssen aus diesem Lesebuche in medicinischer Hinsicht alle Beschreibungen von Krankheiten und die Anwendung eigentlicher Hausmittel wegbleiben, und es soll nur dasjenige aufgenommen werden, was zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit dient, was zu einem zweckmässigen allgemeinen Benehmen bey eintretenden Krankheiten führt, und was zur Entfernung üblicher Missbräuche geeignet ist. Da der Kaiser befohlen hat, die Aerzte zur Abfassung eines dahin zielenden zweckmässigen Unterrichts allenfalls gegen Belohnung aufzufordern, so wurde die medicinische Facultät der Wiener Universität angewiesen, hiernach ihre Glieder zur Erfüllung der höchsten Absicht einzuladen.

Zu *Brünn*, der Hauptstadt *Mährens*, sind für das J. 1814 *neun* Kalender erschienen, sechs deutsche und drey böhmische. Ausserdem hat auch Rath *Andre*, der fortwährend in *Brünn* lebt, und nach allen Seiten hin thätig ist, seinen, die Bedürfnisse des Kalender-Publicums wohl berücksichtigenden, *National-Kalender* bey dem Buchhändler *Wigand* in Pressburg fortgesetzt.

Das *Johanneum* zu *Grätz*, in Steyermark, hat einen guten Fortgang. Seit Anfang des gegenwärtigen Schuljahres werden an demselben von dem *Prof. Dr. Schallgruber* alle Sonn- und Feyertage Vorlesungen über Rettung der Scheintodten und zufällig Verunglückten gehalten. Die *Lesezimmer*, welche für Gelehrte, Geschäftsmänner und Studierende offen stehen, erhielten von dem Erzherzoge *Johann* Geschenke von Prachtwerken und andern Büchern, nebst andern patriotischen Beyträgen von Privaten. Man findet in denselben die vorzüglichsten in- und ausländischen Journale. Der Erzherzog bereichert fortwährend die Anstalt durch Abschriften von Urkunden, die sich auf die vaterländische Geschichte beziehen, und die Sammlung von Fabriks- und Landesproducten erweitert sich auch immer mehr. Die Vorlesungen, welche an dieser Anstalt über Mineralogie, Chemie, Geschichte und Statistik, Astronomie, Technologie u. s. w. gehalten werden, werden fleissig besucht, und unter den Zuhörern befinden sich Personen von höherer Bestimmung und Bildung. Der Erzherzog *Johann* erwirbt sich unstreitig durch die Protection und Unterstützung dieses Instituts um die Landes-Cultur ein hohes Verdienst.

Die vaterländischen Blätter theilen eine interessante Uebersicht über den Zustand der Volksschulen in den k. k. *deutschen* Erblanden (*Galizien* nicht mitgerechnet) mit. Nach derselben gab es in gedachten Ländern im Jahre 1811 Hauptschulen 90, Trivialschulen 5919, Mädchenschulen 82, Industrialschulen 183, Sonntagsschulen 4028. *Böhmen* besitzt unter den gedachten Ländern die meisten Volksschulen. Es ist des Kaisers Wille, dass alles gethan werde, damit das so wichtige Volksschulwesen jenen Grad von Vollkommenheit erreiche, deren es fähig ist, und die Hindernisse, welche dem Schulbesuche von Seiten des gemeinen Volks entgegen stehen, nach Möglichkeit gehoben werden. — Hr. *Vincenz Eduard Milde*, Pfarrer zu Wolfpassing, bekannt durch ein Lehrbuch der Erziehungskunst, ist höheren Orts aufgefordert worden, ein Lehrbuch der Katechetik auszuarbeiten, nach welchem an allen Diöcesan-Lehranstalten der Theologie der katechetisch-pädagogische Unterricht ertheilt werden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Rhapsodische Briefe* auf einer Reise in die Krim und die Türkey, von *Kosmeli*. *Erster* Theil. 1813. IV u. 302 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auffer dem Motto auf dem Titelblatte aus dem Ovid: *Cui colar infelix, aut cui placuisse laborem*, setzte der Vf. noch auf die innere Seite ein zweytes von *Sterne*: *I do affirm, that writings, which divert or exhilarate the mind, though ever so arch or free; provided they have no other scope, ought not to be reviewed with too methodistical a severity*; und er beschränkt in der Vorrede seine Absicht bey deren Herausgabe noch mehr, indem er sagt: „Sie sollen, denn andere Ansprüche machen sie nicht, meine hie und da zerstreuten Freunde vorläufig an mich erinnern, und dann, wie sich's gebührt und auch nicht ausbleibt, von ihnen vergessen seyn." Bey so bescheidenen Ansprüchen wäre es ungerecht, einen andern Maasstab an diese Werkchen anzulegen, als den uns der Vf. selbst anweiset; wenn es also den Zweck erfüllt zu unterhalten und zu erheitern: so sind wir nicht berechtigt, etwa noch darin Belehrung oder Erweiterung unsrer Kenntnisse von den vom Vf. besuchten interessanten Gegenden oder gesehenen Merkwürdigkeiten zu suchen. — Nur scheint der Vf. selbst nicht recht bestimmt gewesen zu seyn, was er denn eigentlich geben wolle. Es sollen diese Blätter, das merkt man wohl, einigermaasen seyn, was *Torikmpfindsame Reisen* in ihrer Art sind, nur dass ein *Jean Paul'scher* Humor hier an die Stelle des *Sternechen* tritt; dann aber nähern sie sich auch wieder einer gewöhnlichen Reisebeschreibung, und dieses Schwanken hat nicht den vortheilhaftesten Einfluss auf das Ganze. Dabey geräth, neben den Ergiessungen eines gefühlvollen Herzens und den Aeusserungen eines sehr gebildeten Geistes, der Humor des Vfs. zuweilen in wahre Convulsionen, deren Anblick selbst widrige Empfindungen erregt, besonders, wenn man sich diese Briefe an ein zartes, ja selbst ideales weibliches Wesen gerichtet denkt, von dem uns der Vf. mit sichtbarer Anstrengung, die nur zu oft in fade Schmeicheleyen ausartet, und wozu die Gelegenheit nicht selten gewaltsam herbeygezogen wird, den höchsten Begriff zu geben strebt. Da nimmt sich denn ein *Phoenix Regulus*, den der Vf. dieser Dame in den Mund legt, etwas *pretiös* aus, wie ihr gegenüber (S. 4.) das Umrühren der Pfützen von den Schnäbeln der Enten, und überhaupt die Parodie Miltons in der Beschreibung eines Dorfes, (S. 33.) die Vergleichung des Schreyens eines jungen Büffels mit dem Gurgeln eines feisten Hypochondristen mit Oxymel, (S. 35.) die armenischen schwarzen Frauenaugen, „die die Raben mit wahrer Entzückung ausgehackt hätten," (S. 44.) „das Vorrecht (des Puterhahns), sich mit Rosinenfarce im Kropfe gebraten selbst vor Ihren verschämten Augen im absoluten Negligee präsentiren zu dürfen," *geschmackwidrig* sich ausnimmt; *fade*, die Verwunderung des Vfs., (S. 106.) „dass Minerva, trotz der kallösen, schweren Hände, die ihr Schild und Spiess verursachen mussten, dennoch so feine Spitzen klöppeln und die Arachne überwinden konnte;" *unanständig* und *leichtsinnig*, die mancherley Spöttereyen über Religionscultus, und *ungehörig*, der unverholen geäusserte Unglaube an die Unsterblichkeit der Seele. — Dieses alles ist um so auffallender, da dem Leser manche schöne Naturmalereyen, manche scharfsichtige Blicke ins Menschenherz und Menschenleben, manche treffliche Ideen und Ansichten in einer klaren und lebhaften Darstellung begegnen. — Vielleicht war es die Absicht des Vfs., diese Vorzüge durch die Zusammenstellung mit dem Trivialsten noch mehr herauszuheben; Rec. kann aber nicht finden, dass dieses gelungen sey.

In den ersten *acht* Briefen ist, ausser einigen Berichtigungen eines *Pallas*, einer *Craven* u. s. w., ausser einigen trefflichen Worten über *Howard* (von dessen ganz verfallenden Denkmal die Platte mit der Inschrift gestohlen ist), über *Potjemkin* und einigen Naturansichten, wenig von dem zu finden, was das Land betrifft, durch welches der Vf. reiste; er vertieft sich mehr in seinen eigenen Ideen und Gefühlen, und treibt mit ihnen ein oft geistreiches, oft aber auch ein gezwungenes Spiel. — Vom *neunten* an werden aber diese Briefe auch sehr interessant als Reisebeschreibung. Hier betritt der Vf. die Türkey, und eine Schilderung der Sitten und Gebräuche und Beschreibung der Gegenstände, die seinem Blicke sich darboten, werden reichhaltiger. Dahin gehört z. B. die lebendige Darstellung des Geistes der Neugriechen in dem kleinen Drama, das der Vf. vor uns mit einigen jungen Chioten aufführt, und das uns höchst anziehend in ihre Lebens- und Denkweise einführt. Er traf auf sie, als er der sogenannten Schule Homers, nach seiner Weise, entgegen spazierte, an der Quelle, wo sie ihm mit der verbindlichsten Art einen Becher Wein, Früchte und einen Platz neben sich boten, an ihm Gefallen fanden, und ihn mit sich nahmen zum Abendessen bey einem aus ihrer

Mitte, wo er deſſen reizendes Weibchen kennen lernte, deren lebendige Phyſiognomie „den warmen ioniſchen Himmel, unter dem ſie lebte, und ein Herz von der nämlichen Temperatur" verkündigte. „Unterwegs (erzählt er) begegneten wir einigen türkiſchen Honoratioren, vor denen ſich meine Gefährten in Reihe und Glied ſtellten, die Kaftans über einander ſchlugen, und mit ernſthafter Miene ihren Bückling machten, den ſie mit einem beſcheidnen, halblauten, türkiſchen „guten Abend," begleiteten, wobey ſie die Hand an Bruſt und Kopf legten. Als ſie zwanzig Schritte vorüber waren, murmelte der Stutzer (einer aus der Geſellſchaft) das neugriechiſche Flickwörtchen zwiſchen den Zähnen." — Im Laufe des Geſprächs kamen ſie auf die jetzige Unterdrückung der Griechen zu reden, und der eine gab eine ganze Jeremiade von ſich, „wiewohl ſie ihm nicht ſowohl aus dem Herzen, als von den Lippen zu fließen ſchien." — Als dieſer es zu arg machte, bat ihn der Wirth (der einige Jahre im ſüdlichen Frankreich, in Italien und in Deutſchland gereiſet war), um aller Gnadenbilder willen, nicht ſo entſetzlich zu affectiren, und wandte ſich zu dem Vf. „Du könnteſt jetzt wunder glauben, (ſagte er), wie viel uns Griechen daran liege, unſer Vaterland wieder herzuſtellen. Laſs dich nicht täuſchen, ſo lange wir nur noch Freyheit behalten, Geld zu verdienen, welches unſer einiger Abgott iſt, geht es uns ſo gar ſchlimm nicht, als eure abgeſchmackten Grükomanen lamentiren. Sie thun uns zu viel Ehre an. Wir lieben unſre Knechtſchaft aus Bequemlichkeit, aus Zärtlichkeit für unſern Mammon, und aus Feigheit, die durch unſre Erziehung begründet wird. Anſtatt tödtlichen Haſs und Sehnſucht nach Rache in des Kindes Herz zu pflanzen, wie es der Karthaginenſer that, predigen wir ihm Angſt und Reſpect vor dem Turban, wo es einen erblicke. Patriotismus weicht dem klugen Triebe der Selbſterhaltung; daher iſt das Intereſſe des einzelnen Griechen immer dem Intereſſe des ganzen Griechenlandes entgegen. Von Aufopferung für das allgemeine Beſte iſt unter uns Kaufleuten gar nicht die Rede. — In unſrer Verſtellungskunſt iſt unſer Heil. Sie iſt daher auch unſer hauptſächlichſtes Studium. Von Jugend auf von klugen Aeltern angehalten und geübt, im Trüben zu fiſchen, wird uns das Komödieſpielen zur andern Natur. — — Und warum wollten wir uns bey einem etwanigen Aufſtande dem unausbleiblichen Verrath unſrer eignen Landsleute, die nun ſchon ein für allemal dem lockenden Klange des Goldes nicht zu widerſtehen vermögen, und folglich dem Verderben ausſetzen; da wir der Gewalt mit Liſt und Klugheit hinlänglich begegnen können, ohne daſs wir unſre Gurgeln geradezu wagen! Ich möchte wohl wiſſen; ob wir, als eine für ſich beſtehende Nation, beſſer daran wären? — — Wir werden bisweilen gemiſshandelt, daſs iſt wahr? Geſchieht dieſs aber nicht auch in den ſogenannten cultivirten Ländern? Muſs da der Arme, Schwache, dem Reichen, Gewaltigen nicht eben (gleichfalls) unterliegen? Wir wiſſen, was wir zu erwarten haben und ergeben uns darein. Ich weiſs aus eigner Erfahrung, daſs man in andern Ländern gegen den Mächtigen ungefähr eben ſo viel Recht bekommt, wie gegen einen Paſcha von drey Roſsſchweifen. Die Türken verſehn es blos in der Form; im Weſentlichen kömmt alles in der Welt auf Eins und das Nämliche heraus. Wir müſſen Geld hergeben, das iſt wahr; aber wahrlich lange nicht ſo viel, als wir könnten. Wir lamentiren aber erſchrecklich, betrügen die gutmüthigen Türken, und behalten's im Sack u. ſ. w." Ungern verſagte ſich Rec. das ganze Räſonnement des Griechen, welches, wenn ihm auch der Vf. einige ſeiner Anſichten (z. B. die Normalidee des Menſchen S. 279.) möchte geliehen haben, nach Rec. perſönlicher Bekanntſchaft mit mehrern dieſer Nation, doch ganz aus ihrer Seele genommen iſt, mitzutheilen, beſonders da es gegen die Klagen, die wir von manchen hören, und gegen die ziemlich allgemeine Meinung unſrer Gelehrten ſehr abſticht; er wünſchte aber noch einen Beleg zu ſeiner Behauptung von dem maleriſchen Talent des Vfs. beyzubringen, und er nimmt ihn abſichtlich aus den erſten ächt Briefen, da dieſe an Intereſſe den übrigen fünfen weit nachſtehen. „So elend auch die Jammerhütten der Stadt (Mosdok in Kaukaſien am Terek), mit Stroh, Rohr, Erde und Lehm gedeckt, in der Nähe ausſehen; ſo oft man auch, ohne eben Heidukenmaaſs haben zu dürfen, von den niedrigen Thüren und Dächern erinnert wird, nicht in Gedanken zu ſeyn, und ſich zu bücken, daſs man vor auffahrender Ungeduld ohne Umſtände Feuer anlegen könnte: ſo etwas Friedliches hat die Anſicht der Stadt mit ihren vielen Gärten, von der Anhöhe vor dem Thor von der N. O. Seite, beſonders wenn der Abenddampf aufſteigt und darüber ſchwebt. Das von der Weide nach Hauſe kommende Vieh giebt einen lebendigen Vorgrund, das nahe kabardiniſche Gebirge einen ſchönen, ſanften Hintergrund. — Aber nun ſchlagen Sie auch Ihre geiſtvollen Augen auf, und betrachten ſie mit mir den groſsen Kaukaſus und ſeinen alten Schnee, aus den Zeiten des Prometheus und der Medea; verlieren Sie ſich mit mir in dem unausſprechlichen (?) Gemälde, wann die Sonne hinter dem Elbrus hinabſinkt, und ſeinen mächtigen Schatten in die Lüfte wirft, der Nachſtrahl ihrer Glorie in tauſendfarbiger lichter Lohe durch den Himmel jauchzt, wie (er) ſtufenweiſe in den nach und nach anglühenden Wolken emporſteigt, einzelne Schneeſpitzen mit einem brennenden ſcharfen Saum, wie von geſchmolzenem Golde, berändert und mit immer mehr verblaſſenden Lichtern, zuletzt mit feinen Roſenlippen den flüchtigen Abſchiedskuſs auf die Lilienwangen der höchſten Gipfel drückt und verdämmert. Sie blicken ihm immer noch nach, Sie verſinken in wehmüthige Träumereyen, und auf einmal ſtarrt Ihr ſich wiederfindendes Auge die weiſse Eis- und Schneedecke des Gebirges an, das in ewig trauriger Einförmigkeit vor Ihnen liegt. Farbenloſe, unfreundliche Wolken ſinken über ihm nieder, und verbergen es hinter einer einzige finſtere Wand. Alles Göttliche

der

der hinreissenden Malerey, das ihre begeisterte Seele erfüllte, ist dahin. Sie verlassen mit einer hervorquellenden Thräne den Ort Ihrer Entzückung, und denken mit Wehmuth, dass uns vielleicht alles Glück der Liebe, alle Seligkeit der Freundschaft, nur die Phantasie unter den herrlichen Beleuchtungen, den bezaubernden Gestalten erscheinen lässt; dass, wenn sie, wie die Abendröthe, ausgeglüht hat, nichts bleibt, als graue Wolken, in denen sich ihre üppigen Strahlen brechen, und kalte Felsen mit Schnee und Eis, deren Entzauberung Sie trauernd den Rücken kehren. — Was ist dein höchstes gelungenstes Gemälde, *Lorain*, gegen das leichtkühne Bild, das die Natur in einem einzigen Augenblicke beginnt und vollendet, und vor das trunkene Auge hinstellt, und den Strom seiner Thränen damit hemmt! Sie reicht dem trauernden Herzen das magische Labsal, sie füllt ihm für Augenblicke den Kelch aus dem Strom der Vergessenheit, bis es ihn jenseit des Grabes auf ewig trinkt. — So wirf dich denn, zerschlagenes Herz, mit all deinen stummen, in dich verschlossenen Schmerzen, an die einzige Brust, die geduldig deiner Klage horcht, in die einzigen Arme, die dich mit liebevoller Pflege umfangen werden, an die Brust, in die Arme der Natur!" — Schade, dass diese schöne Stelle durch einige Flecken des Stils entstellt wird! — Auch theilt der Vf. drey russische Lieder und einige persische Fabeln in gewandten, zum Theil metrischen Uebersetzungen mit. — Möge die Fortsetzung dieser Briefe nicht ausbleiben, besonders, wenn der Vf. über sich vermag, sich von den im Eingange gerügten Flecken frey zu halten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir: *Ueber die Altar-Gemälde von Lucas Cranach in der Stadt-Kirche zu Weimar*, von *Heinrich Meyer*. 1813. 6 S. Text und zwey Kupfertafeln. gr. Fol. (1 Rthlr. 12 gr.)

So seltsam und widersinnig auch die Erfindung und Zusammensetzung des hier beschriebenen Hauptgemäldes ist; so verdiente dennoch das Ganze die darauf verwendete Aufmerksamkeit, und die davon durch einen Kunstkenner gegebene nähere Beschreibung und davon gelieferte Abbildung. Von den Lebensumständen des mit Recht berühmten Künstlers, der, wie bekannt, während der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts arbeitete, weiss man nur sehr wenig, obgleich über ihn und seine vornehmsten Werke 1769 zu Hamburg eine besondere Abhandlung heraus kam. Das Altar-Gemälde in der Stadt-Kirche zu Weimar war ehedem bestäubt und im schlechten Lichte wenig beachtet. Auf höchsten Befehl wurde es vor einigen Jahren vom Altar gehoben, gereinigt, an verschiedenen schadhaften Stellen ausgebessert, und hernach wieder in der Kirche zweckmässiger aufgestellt, damit Liebhaber der Kunst dessen ungehindert geniessen möchten. Das Haupt-Gemälde, welches auf der ersten Tafel im Umriss abgebildet ist, beträgt in der Höhe 11 Fuss 6 Zoll, und in der Breite 9 Fuss 11 Zoll. Zwey Flügel oder Deckel von gleicher Höhe, halb so breit, und auf beiden Seiten bemalt, haben gleich dem eigentlichen Altarblatte Figuren in Lebensgrösse. Auf ähnliche Art findet man sie auf der zweyten Tafel dargestellt. Diese Darstellung wird zuerst umständlicher beschrieben, und über die mystische Bedeutung, welche, wie der Vf. selbst sagt, wenig Reizendes hat, weggegangen. Die Hauptfigur in der Mitte ist der Erlöser am Kreuze; ebenderselbe wird aber wieder zur linken Hand aus dem Grabe auferstanden, abgebildet; Tod und Teufel liegen bezwungen unter seinen Füssen; zur Rechten steht Johannes der Täufer, und neben demselben *Lucas Cranach* selbst, auf den das Blut aus der Seite des Gekreuzigten strömt, und *Luther* mit einem Buche in der Hand. Seltsamer noch sind die in der Entfernung angebrachten und gehäuften Figuren. Viel Verdienst hingegen hat die Ausführung; sie verräth den trefflichen Künstler. Am meisten zeichnet sich sein eignes und besonders Luthers Bildniss aus, welches den Verfasser lebhaft an das berühmte Portrait des Papstes Leo X. von Raphael, erinnerte. Auch ist diese Figur durchaus noch wohl erhalten; *Cranach* aber ist sowohl am Gewande, als durch die Spalte der Bretter etwas schadhaft. An den Figuren in der Entfernung sind besonders die Köpfe wohlgerathen; die noch entfernteren Darstellungen sind weniger vollendet. — Die zwey Flügel oder Deckel dieses Gemäldes stellen die Bildnisse des Kurfürsten Johann Friedrich und seiner Gemahlin knieend dar. Auf dem andern Flügel die drey Söhne dieses Paares; und alle diese Bildnisse haben ungemein viel Verdienst, und sind auf vergoldeten Grund gemalt. Die Rückseiten dieser Flügel, welche die Himmelfahrt und die Taufe Christi abbilden, wurden in der Folge von einem gewissen *Richter* gröstentheils übermalt.

Die Zeit, wenn diese Gemälde verfertigt sind, lässt sich zwar nicht genau bestimmen; wahrscheinlich aber wurde das Hauptgemälde vor 1546 verfertigt. Wie es mit den Bildnissen des Kurfürsten und seiner Familie beschaffen sey, ist noch zweifelhafter; und vielleicht sind sie nicht wirkliche Arbeiten des ältern *Lucas Cranach*.

In der Folge findet man hier eine noch nähere Entwickelung des allgemeinen Charakters dieses Künstlers und seiner Werke. Sie betreffen sein Erfindungsvermögen, seine Umrisse, seine Nachahmung der Natur, seine Behandlungsart, sein Colorit, und seine Gewänder. Zuletzt noch einige allgemeine Betrachtungen, welche die deutsche Malerschule überhaupt betreffen. Die auf dem Hauptgemälde befindliche Jahrzahl deutet nicht die Zeit seiner Entstehung, sondern, nach der beygefügten Inschrift die Zeit der Aufstellung desselben an.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Fantaſien geſchäftsfreyer Stunden*, von *F. (riedrich) von Sydow.* — *Erſter* Theil. 1813. 342 S. 8. mit einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die poetiſche Vorrede, welche hochtönend ſo beginnt:

Mit leichtem Fittig ſchwang Gott Fantaſus
Sich lächelnd über mir und ſprach;
Nimm Erdenſohn hier meinen mächt'gen Gruſs
Und folge meinem Fluge nach!

um demüthig zu enden:

Nehmt die im Sturm gebornen Kinder auf,
Mit Nachſicht, Freundſchaft und mit Huld;
Im Sturm der Gegenwart beginnt ihr Lauf,
Uebt, was wir da gelernt! Geduld.

erweckte uns geringe Erwartungen. Im Buche ſelbſt trafen wir zuerſt auf einen invaliden Hauptmann, der nach dem Tode ſeiner Gattin ihre wohlthätigen Werke fortſetzt und ihr dadurch ein Denkmal erbaut, *bleibender als der himmelanſtrebende Obelisk, deſſen gigantiſche Säulen (?) der brauſende Orkan erſchüttert oder doch der verwüſtende Zahn der Zeit vernichtet* u. ſ. f. Das frohe Leben des Sohns auf der hohen Schule bekümmert den Vater, als er aber perſönlich Nachfrage hält, und *ſelbſt in der Hütte der unbemerkten Armuth den Namen Oſten mit Thränen des Dankes ausſprechen hört*, kehrt er beruhigt zurück, *und verdoppelt die Wechſel.* Der Sohn geht darauf in den Krieg, und nach einer gewonnenen bedeutenden Schlacht *dankt ihm der General öffentlich für ſeinen geleiſteten Beyſtand*: denn er hatte mehrere bedeutende Coups mit ſolcher Klugheit eingeleitet und mit ſo viel Bravour ausgeführt, daſs ihm (dem kaum von der Univerſität entlaſſenen) *wirklich ein groſser* Antheil an dem errungenen Siege nicht abgeſprochen werden konnte. Der Sohn aber hat auf einmal einen Abſcheu gegen alle Schlachten eingeſogen, und ſchreibt deshalb ſeinem Vater einen langen Brief, worin er z. B. frägt: „Beſtimmte der Herr des Univerſums den Menſchen deshalb zum Herrn der Welt, daſs er in der Kunſt zu vernichten *excelliren* ſollte?" Nachdem ſich der Sohn hierauf in eine Unbekannte verliebt, ſchleicht er gedankenvoll *auf Flur und Forſt* (?) herum, und die Haſen und Rebe *ſchlafen vor der Mündung ſeines Gewehrs* ungeſtört. Der Vater aber läſst ſeinem Sohne zur Zerſtreuung in der Nachbarſchaft Beſuche machen, und hilf lieber Himmel! „Höher ſchlug das Herz mancher feurigen Brunette, lebhafter hob ſich der Buſen der ſanften Blondine, manche Braut verglich den feurigen hochherzigen Guido mit ihrem phlegmatiſchen, *gewöhnlichem* und faden Erwählten, und lieber hätte ſie *dieſem* (ſoll heiſsen *jenem*) die grünende Myrthe geopfert! Manches Herzchen, dem im aufkeimenden Gefühl ſeiner Beſtimmung die Schnürbruſt zu enge ward, *glaubte in ihm ſeinen Erlöſer zu erblicken* (!!!) Wunder über Wunder! als dieſs alles nichts fruchtet und der Verliebte ins Ausland reiſen muſs; „da beginnt das leichte fröhliche Blut, welches in den *Adern* aller ſeiner (Frankreichs) Bewohner flieſst, auch ihn zu durchſtrömen." — Wir rathen dem Vf., auf unſere Verantwortung, fernern romantiſchen Verſuchen zu entſagen. Die *zweyte* Erzählung zumal ſucht an unreifer greller Charakterzeichnung, an *redneriſch* aufgedunſener und ſentimentaliſch breiter Schreibart, und an durchaus verfehltem, unnatürlich *romanhaftem* Zuſchnitt ihres Gleichen. In der vollendeten *Unbefangenheit*, womit der Vf. die Sitten ſeines Landes in den Orient überträgt, übertrifft er manchen unſrer ältern Schriftſteller. Der Ausdruck iſt nicht ohne Flecken, und die Druckfehler zahlreich.

(Krakau): *Pochwała Franciszka Bugayskiego* etc., d. i. Lobrede auf den Franz Bugayski, Bürger der Stadt Krakau, Magiſter der Pharmacie, Aelteſten in der barmherzigen Brüderſchaft, geleſen in der Verſammlung dieſer Brüderſchaft am 5. November 1813, von *Vincent Lancucki*, Kathedral-Domherrn, infulirten Archipresbytern von Krakau und Protector dieſer Brüderſchaft. 27 S. 8.

Am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts hat *Peter Skarga*, Beichtvater des poln. Königs Sigismund III. in Krakau einen Verein von gottesfürchtigen und menſchenfreundlichen Männern zum *Wohl der leidenden* Menſchheit geſtiftet, und hauptſächlich durch das damit vereinigte Leihhaus (*Komora potrzebnych*, *mons pietatis* genannt) viel Gutes geleiſtet. Dieſe Anſtalt erhält ſich, ungeachtet der mancherley Stürme bis auf den heutigen Tag. *Bugayski*, deſſen Lobrede hier mitgetheilt wird, war einer von ſeinen thätigſten Mitgliedern. Es iſt ein ſeelenerhebendes Gefühl, hier das Edelſte im Menſchen, die einfache, anſpruchloſe und thätig wirkende Tugend auf eine der Würde des Gegenſtandes entſprechende Art dargeſtellt zu ſehn. Dieſs iſt deſto angenehmer, da der Stil des Vfs. rein und correct iſt, eine Eigenſchaft, die man in neuern polniſchen Schriften ſo oft vermiſst.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1814. Nr. 147. S. 400. Z. 17. v. o. iſt zu leſen: die erſt bey ſeinem Aufenthalt *in Rom* ſtatt *im Rhein.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

THEOLOGIE.

ELBERFELD, b. Büschler: *Menschenbestimmung und Lebensgenuß. Moralische Unterhaltungen*, von *Johann Ludwig Ewald*. — *Erster* Band. 1814. 304 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da die moralischen Vorlesungen des sel. *Gellert* *zu ihrer Zeit* so gut und weit gewirkt haben, wie der Vf. in der Vorrede sagt, so theilt er hier, schon längst dazu aufgemuntert, ähnliche für *unser Zeitalter* mit. Wohl nicht in der Meinung, dass die *Gellertschen* Vorlesungen ihre Wirkung jetzt verloren hätten: denn der Vf. erklärt doch auch, er sey weit von den Anmassungen entfernt, zu glauben, dass er so weit und tief auf sein Zeitalter wirken werde, als *Gellert* auf das seinige. Ob diese Vorlesungen wirklich gehalten worden, ist unbemerkt geblieben; auch erfährt man nicht, wie *Menschenbestimmung* und *Lebensgenuß*, die auf dem Titel neben einander stehen, sich auch im Buche zu einander verhalten sollen, da wenigstens in diesem *ersten* Bande nichts von *Lebensgenuß* vorkommt. Die *Sittenlehre* soll hier vorgetragen werden und zwar die *christliche*, „weil ich, offen geredet," sagt der Vf., „keine andere kenne, die ganz berechnet wäre für den Menschen, wie er nun einmal ist." Worin der Unterschied der sogenannten *christlichen* Sittenlehre von der *philosophischen* — die doch auch keine *unchristliche* ist — wohl sonst bestehen mag, als darin, dass in der ersten die Gebote der Vernunft als göttliche von Jesu vorgeschriebene aufgestellt werden? Kann es denn ohne eine Sittenlehre der Vernunft eine christliche, von jener ganz unabhängige geben? ist die philosophische Sittenlehre unchristlich und die christliche unphilosophisch? und worauf wäre denn die philosophische Sittenlehre sonst wohl *berechnet*, als auf den Menschen, wie er einmal ist? — Um Vorträge über die christliche Sittenlehre zu bezeichnen, ist der Titel *Menschenbestimmungen und Lebensgenuß* zu allgemein und unbestimmt. Die eigentliche Absicht des Vfs. scheint vielleicht gewesen zu seyn, von Menschenbestimmung und Lebensgenuss sich den Vorschriften der christlichen Sittenlehre zu handeln; aber auch dieser Erklärung entspricht der Inhalt nicht ganz. Mehrere besondere Gegenstände dieser 21 Vorlesungen stehen mit dem Hauptgegenstande des Ganzen entweder in keiner oder nur in einer sehr entfernten Verbindung; sie können auch unabhängig von der Idee der Menschenbestimmung, für sich bestehen, und zu den Bestandtheilen, die das Christenthum zu den Betrachtungen liefert, gesellen sich auch andere von philosophischer Art. — An leichter Begreiflichkeit, Popularität und Herzlichkeit fehlt es den Vorträgen nicht; aber etwas gediegener und gehaltreicher könnten sie doch seyn, wenn man auch auf Neuheit der Ansichten Verzicht leisten wollte. Was wir an diesen Unterhaltungen vermissen, ist blos Bedürfniss für geübtere und schwer zu befriedigende Denker. Für das grösere Publicum wird das Buch immer noch lehrreich und erbaulich seyn. Dieses wird sich auch nicht an den Mangel einer systematischen Verbindung stossen, den jene zwischen den 21 Vorlesungen entdecken möchten. Sie werden sie auch als einzelne Betrachtungen nutzen können. — Die ersten *acht* Vorlesungen betrachten den Menschen erstlich im Ganzen von seiner geistigen und physischen Seite, und in Rücksicht der Verschiedenheiten der Menschen nach dieser doppelten Natur; hierauf besonders als Körper, als denkendes, fühlendes, leidenschaftliches, sittliches und religiöses Wesen. Die Gegenstände der übrigen Abhandlungen sind dann: 9) der jetzige sittliche Zustand des Menschen; 10) Bestimmung des Menschen; 11) über den Einfluss der Grundsätze auf die Besserung des Menschen; 12) kann der Mensch leichter seine Bestimmung erreichen, wenn er sein Gefühl abstumpft, sich von den Menschen, oder in den Stand der Natur zurückzieht, oder kann er blos durch eine bessere Erziehung zu dieser Bestimmung gelangen? 13) wie kann der Mensch nach der Bibel gebessert werden? 14) Jesus, das Ideal eines sittlichen Menschen; 15) Jesus, der allgemeine Wohlthäter der Menschen; 16) Macht des Zutrauens und der Liebe zu einem hoch sittlichen und höchst wohlthätigen Wesen; 17) Interesse für Gott, aufgeregt für die Natur, durch Menschen, durch uns selbst und durch Jesus; 18) Hochachtung, Ehrerbietung, Dankbarkeit gegen Gott; 19) Natur und hoher Werth des Vertrauens auf Gott, begründet in der Erkenntniss Gottes; 20) Natur und hoher Werth der Geduld; 21) Liebe zu Gott. — Den Geist dieser Vorlesungen mag sich der Leser in folgenden Gedankenproben kund machen. Aus 12. „Gott ist die Liebe. Wer liebt ist aus Gott geboren und kennt Gott. So schrieb begeistert der Auserwählte, der an der Brust des liebevollsten Erdensohnes lieben gelernt hatte. Wer also die Empfindungen des Menschen abstumpfte, der würde auch an seinem Liebesvermögen abstumpfen, und ihm dadurch den einzigen Weg versperren, auf den er zur Gottähnlichkeit emporsteigen kann." Bey dieser Periode liesse sich erinnern, dass man doch nicht zu sagen pflege *an* einem, *an* etwas, *an* einem Vermögen abstumpfen, und einem Vermögen durch Ab-

Abſtumpfung deſſelben *den Weg verſperren:* der Weg wird ja dadurch, daſs das Liebesvermögen abgeſtumpft iſt, nicht verſperrt. Von der Liebe Gottes lieſet man vieles, aber nirgend etwas von ihrer wahren Natur, ſelbſt nicht in der letzten Vorleſung. Von der *Einſamkeit in Geſellſchaft* heiſst es, ſie ſey ohne Zweifel, im Ganzen genommen, die nützlichſte Einſamkeit. „Man muſs ſich daran gewöhnt haben; aber wenn man ſich daran gewöhnt hat, ſo thut man alles weit beſonnener, man wird ſeiner ſelbſt immer mächtiger und kann ſich beſſer beherrſchen. Man vermeidet alſo alle Nachtheile, die das *geſellſchaftliche* Leben oft mit ſich führt, und genieſst alle Vortheile, die es gewährt, kann auch alle Pflichten der Geſelligkeit erfüllen, die für den Menſchen unerläſslich ſind.“ Ganz verſtändlich hat ſich der Vf. hier wohl nicht ausgedruckt, oder es iſt von etwas ganz anderem, als von einer Einſamkeit in Geſellſchaften oder einer geſellſchaftlichen Einſamkeit, die ein Widerſpruch iſt, die Rede. Aus 13, wo gelehrt werden ſoll, wie der Menſch durch die *Bibel* gebeſſert werde, wird gar nichts von der *Bibel* und wie die Beſſerung durch ſie geſchehen könne und ſolle, geſagt, ſondern man lieſt eine declamatoriſche Homilie über die groſse Kraft des Chriſtenthums, nach ganz allgemeinen, gar nicht in das Beſondere gehenden und beſtimmten Anſichten. Z. B. Dem *ganz ſittlich verſunkenen* Menſchen — wird ſein Gewiſſen aufgeweckt durch ein ſchweres ſittliches Verbrechen, das er ſich erlaubte, durch ein groſses Leiden, das über ihn kommt, durch den Tod, der ſich ihm nahet. Er verabſcheuet ſich ſelbſt. Er iſt verloren hier und dort. „Wie ein himmliſcher Friedensbote erſchallt ihm aber jetzt das Evangelium: Alle Sünden ſind dir vergeben um Jeſus willen. Dich liebte der Vater im Himmel ſo ſehr, daſs er den Liebſten, Näheſten, Einzigen, ſeinen Sohn für dich hingab. Dieſer Sohn liebte dich ſo ſehr, daſs er auch für dich ſein Leben aufopferte, auf die ſchmerzlichſte, ſchrecklichſte Art. Du fühlſt, daſs du ſo etwas nicht verdienteſt. Du *kannſt* und *ſollſt* es auch jetzt nicht verdienen. Faſſe nur Zutrauen zu dem, der ſein Leben, und zu dem, der das Geliebteſte für dich hingab; und du *ſollſt* gerettet, gereiniget, du *ſollſt* glücklich werden. Was dir dazu fehlt, will er dir geben; wo du nicht forkommen kannſt, will er dir helfen. Strauchelſt du, er will dich halten, fallſt du, er will dich aufrichten“ u. ſ. w. Welcher arme Sünder wird nicht zugreifen, wenn er die ewige Seligkeit ſo wohlfeilen Kaufs erhalten kann! — Oder: „So werden Menſchen auf mannichfaltige Art ergriffen, zum Chriſtenthum geleitet, und durch Chriſtenthum ihrer Beſtimmung (durch Liebe Gott ähnlich zu werden) entgegen geführt. Immer wird aber auf ihr Innerſtes gewirkt, immer wird Zutrauen und Liebe in ihnen aufgeregt, und auf *Jeſus*, nicht auf ſeine Lehre, ſeine Sittenlehre bloſs ſondern auf Ihn, auf ſeine Perſon geleitet. Immer muſs der Menſch nach etwas Höherem ſtreben und fühlen, daſs er für ſich es nicht erreichen könne; immer muſs er glauben, daſs er es durch *Jeſus* erreichen werde. Immer muſs ſich der Menſch aus freyem Trieb entſchlieſsen, *Jeſus* zu folgen; oder es muſs ihn von ſelbſt dazu drängen, *ohne Entſchluſs*, deſſen er ſich bewuſst wäre. Wo ſich dieſs nicht findet, da findet auch keine chriſtliche Beſſerung ſtatt.“ Alſo nur Jeſus, Jeſus, nichts als Jeſus! auch ohne euer Zuthun, ohne den Drang nach ſeiner Hülfe aus eigner freyer Entſchlieſsung in euch zu erwecken, wird er euch ſchon ſelbſt, euch unbewuſst, zu Hülfe eilen, und es wird alles gut geben? — S. 206. ſteht, wahrſcheinlich durch einen Schreibfehler, Jeſus von Nazareth ſey im Jahre 1812, oder vielmehr 1807 in Galiläa geboren worden; ſoll aber heiſsen, *vor* 1812 oder vielmehr 1807 Jahren; in dem Jahre 1812 mag aber der Vf. dieſe Vorleſungen wohl geſchrieben haben.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Apologie des dogmatiſchen Proteſtantismus nach ſeinen kirchlichen und chriſtlich religiöſen Verhältniſſen zum reinen Katholicismus.* Allen Kirchenprälaten, Seelſorgern und Theologen der drey chriſtlichen Haupt-Confeſſionen zur reifern Erwägung ans Herz gelegt, vom Kanonikus *Fabritius*, Groſsherzogl. Badenſchem Bibliothekar zu Bruchſal. 1814. VIII und 87 S. 8. geheftet, mit rothem Umſchlage.

Den *dogmatiſchen*, d. i. ſymboliſchen oder kirchlichen *Proteſtantismus* ſetzt der Vf. dem *ſkeptiſchen* entgegen, der nach S. 3. „eine bloſse Negative, ein Zero iſt, deſſen Weisheit in lauter Nullen aufgeht, und deſſen Formeln, Zweifel, kritiſche Deſorganiſationen und Deſtructionen den Stoff zu ſeinem eignen Scheiterhaufen liefern.“ Jenen hält er, „als Princip der geiſtigen Freyheit gegen *unbefugte* Eingriffe geiſt- und weltlicher Gewalt in die Rechte der gewiſſen und die religiöſen Ueberzeugungen der Chriſten“ *(giebt es auch befugte* Eingriffe?) für *nützlich*, und er behauptet, daſs derſelbe dem *Katholicismus*, den er als „Princip des chriſtlichen Gehorſams und kindlich frommen Vertrauens auf die Ausſprüche, Verordnungen und Anſtalten der Kirche“ betrachtet, die erſprieſslichſten Dienſte geleiſtet habe. „Beide Hauptformen des Chriſtenthums, ſagt er S. 9., können und ſollen friedlich neben einander beſtehen, bis die ewige Liebe wieder vereinigt, was Menſchen getrennt haben; beide haben noch den ganzen bibliſchen Offenbarungsfonds in ihren Händen; beide ſollen nur das anvertraute Gut ſorgfältig bewahren und heilig halten gegen die Entweihungen unberufener Neuerer, und einander ohne Eiferſucht und Splitterrichterey beobachten.“ Ja S. 15. wird ſogar verſichert: „ohne *Proteſtantismus* laſſe ſich kein *Katholicismus* denken.“ „So bald dieſer, heiſst es, in der Kirche ſich als *herrſchend* conſtituirt, opponirt ſich jener. Der Katholicismus würde ſtagniren oder über dem Streben, alle Geiſter zu unterjochen, ſtolz, anmaſsend und gebieteriſch werden, wenn nicht eine ſolche Oppoſition ſtatt fände.“ (Die „ewige Liebe“ wird alſo auch dieſe heilſame und geſegnete Oppoſition ewig fortdauern laſſen.) So weit entfernt erklärt ſich Hr. *F.* von dem Gedanken, den katholiſchen und den

den protestantischen Kirchenglauben zusammenschmelzen oder *amalgamiren* zu wollen; er hält jeden Versuch dieser Art, so wie *Heinrichs IV.* Republik und *St. Pierre's* Traum von einem ewigen Frieden für eine „*Sottise.*" Seinem Antrage nach sollen Katholiken und Protestanten sich nur in dem Bekenntnisse zu Jesu und seinem Evangelium mit einander vereinigen, unter den Auspicien dieses Herrn und Meisters, am Fusse seines Kreuzes einander als Brüder die Hände reichen, und als Christen geistig mit einander zusammenwachsen. Allein dazu bedürfen wir des *Fürsten Primas* nicht, der nach S. 34. an der *Spitze* dieser Coalition stehen soll, und noch weniger bedarf es, um Katholiken und Protestanten mit einander durch das Band der Liebe, die friedfertig und verträglich macht, zu verbinden, eines *Tribunals* (S. 47.), welches über den *Sinn der Bibel*, damit sie nicht unbrauchbar oder gar *schädlich* werde, sondern feste Regel des Glaubens und Lebens sey, entscheide, und mit dem Ansehen der *Unfehlbarkeit* bekleidet sey. Wie war es möglich, dass Hr. *F.* mit solchen Vorschlägen angezogen kommen konnte, womit er alles wieder verdirbt, und das gute Zutrauen, welches ihm seine frühern Aeusserungen bey den Protestanten verschaffen konnten, selbst wieder zerstört? Wie war es ihm möglich, jenem *Lehrtypus* in des verewigten *Brauers* berüchtigter Schrift: *Pauleidolon chroneicon* (sic *Brauerus!*), einem Typus, der gewiss eines spanischen oder portugiesischen Grosinquisitors würdig wäre, eine Wichtigkeit beyzulegen? Rec. vermisst hier in dem Vf. eine reife Beurtheilungskraft, und glaubt auch sonst noch Spuren dieses Mangels in seiner Schrift wahrzunehmen. S. 50. z. B. preist er uns den heil. *Augustin* an, weil er kein Bedenken trug zu erklären: „*evangelio non crederem, nisi me moveret ecclesiae auctoritas.*" (o heilige Einfalt!) S. 51. rühmt er uns aber auch den Kirchenvater *Lactanz*, weil er sagte: „*nihil tam voluntarium quam religio, in qua, si animus adversus, jam sublata, jam nulla est.*" Es liessen sich auch noch einige Schwächen in gewissen Kenntnissen dem Vf. dieser Schrift nachweisen; weil indessen seine Arbeit, ungeachtet sie allen Kirchenprälaten, Seelsorgern und Theologen der drey christlichen Hauptconfessionen zur reifern Erwägung empfohlen wird, doch auf allgemeine Aufmerksamkeit keine begründeten Ansprüche hat, so hält Rec. es nicht für nöthig, sich dabey aufzuhalten.

Prag, b. Widtmann: *Ueber die unendliche Würde Jesu, und über die nichtswürdigen Bemühungen seiner Gegner, sie zu stürzen. Zwey Abhandlungen zur Bestärkung des christlichen Glaubens, und* (zur) *Abweisung der Einwürfe der sinnlichen Gelehrsamkeit.* Von *L. Chrysostomus Pfrogner*, des Prämonstratenserstifts Tepl Abte, der Philosophie und Theologie Doctor, der theologischen Facultat an der Universität zu Prag K. K. Präses und Director, der philosophischen Studien zu Pilsen Oberaufseher. 1812. XIV und 256 S. 8. (20 gr.)

Rec. will den Inhalt dieser zwey Abhandlungen *mit den Worten ihres Vfs.* freundlich angeben. I. Das sinnliche Erkennungsvermögen ist unzulänglich, die unendliche Gottheit zu begreifen. Ihre *innere* Wirksamkeit (be)gründet, in einer natürlichen Wesenheit, *drey Personen.* Die *äußere* machte durch die Verendlichung des Urbildes die Erschaffung endlicher Ebenbilder möglich. Die verlorne objective Aehnlichkeit des Urbildes mit den Menschen, worauf sich alle Glaubenslehren beziehen, musste wieder hergestellt werden, und zwar durch die Erniedrigung des Urbildes zu dem Sünder, und durch die Erhöhung der sündhaften menschlichen Natur zur Unschuld desselben. Die verendlichte Gottheit ist für die objectiv ähnlichen Ebenbilder die einzige Quelle des Verdienstes, welches als eine subjective Verähnlichung mit derselben auch der einzige Gegenstand der christlichen Sittenlehre ist. Ungehorsam, das erste Uebel in der Schöpfung, ist die Ursache der willkürlichen Absonderung von dem Urbilde, und von dem Reiche Jesu, welches dem Reiche dieser Welt und jeder thierischen Glückseligkeit entgegen steht. II. *Gegner der Erlösung* durch Anstiftung des Teufels: Juden und Heiden überhaupt, insbesondere die Philosophen. Einzeln ausgehoben sind bis auf unsre Zeiten unter andern: *Cerinth*, *Celsus*, *Arius*, *Muhammed*, *Laurentius Valla*, *Petrus Pomponatius*, *Jordan Brun*, *Vanini*, *Petrus Waldus*, *Wiclef*, *Huß* (dieser wird jedoch noch schonend beurtheilt), *Luther*, *Calvin*, *Servet*, *Lälius* und *Faustus Socinus*, *Tindal*, *Hobbes*, *Blount* und andre englische Freygeister, *Spinoza*, *Bayle*, *Voltäre*, *Rousseau*, *d'Alembert* und Consorten, *die Allgemeine deutsche Bibliothek*, *Biester*, der Consist. Rath *(sic!)* *Semler*, *Steinbart*, *Bahrdt*, *Lessing*, *Wieland*, *Cannabich*, *Paulus*, *Stäudlin*, *Cludius.* Wer etwas Näheres von allen diesen „widersetzlichen Ebenbildern Gottes" aus der zweyten Abhandlung des Vfs. zu erfahren wünscht, den muss Rec. auf des Hn. *Pfrogners* freylich nicht angenehm geschriebenen Aufsatz selbst verweisen. Ungern gesteht der Vf., dass der durch höhere Belehrung unterrichtete Denker die noch Lebenden unter diesen „Gegnern der Erlösung, wie gern er es auch thäte, kaum eines Bessern belehren könne, weil sie mit dem Anbeter einer in *drey persönlichen Realitäten*" sich ihrer selbst unabhängig bewussten Gottheit in *keinem einzigen* Vereinigungspunkte zusammenkommen. „Sie sind entweder als Unwissende erst noch zu bekehren oder als vorsätzliche Ungläubige, welche die Gnade der Berufung mit Fleiss verachten, zu bedauern." Der Vf. scheint übrigens ein frommer Mann zu seyn. Mit Wohlgefallen hat Rec. in dem Zueignungsschreiben an die Klostergeistlichen des Stifts, dessen Vorsteher Hr. *Pfr.* ist, die inständige Bitte gelesen, „dass sie doch alle Jesum den Gekreuzigten, das verendlichte Bild der unendlichen Gottheit, in dessen Gesellschaft, wenn wir uns der-

sel-

ſelben nicht unwürdig machen, wir uns ewig erfreuen werden, während der irdiſchen Prüfung nie aus den Augen verlieren mögen."

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *De Rationalismo eccleſiae noſtrae in doctrina de Praedeſtinatione.* 1814. 4.

Dieſs von dem Hn. Conſiſt. Rath Dr. *Krauſe* verfaſste Pfingſt-Programm liefert einen ſchätzbaren Beytrag zur Beantwortung der Frage: ob die ſymboliſchen Bücher der evangeliſch lutheriſchen Kirche überall nur einem ſtrengen Supernaturalismus folgen, oder ſich zuweilen auch zum Rationalismus hinneigen. Daſs letzteres wenigſtens in der Lehre von der Prädeſtination der Fall ſey, hat der Vf. unwiderleglich dargethan. Zuerſt zeigt der Vf. durch richtige grammatiſch-hiſtoriſche Auslegung der hieher gehörenden Bibelſtellen, daſs in dieſen allerdings eine göttliche Vorherbeſtimmung einiger Menſchen zu Tugend und Religioſität, mithin zu ewiger Seligkeit, andrer zu Laſterhaftigkeit und ewigem Verderben behauptet werde, weshalb nach *Auguſtin's* Vorgange beſonders die Stifter der Reformirten Religionspartey, ja ſelbſt *Luther* und *Melanchthon* im Anfange der Reformation, dieſe Lehre eifrig vertheidigen zu müſſen glaubten. Deſſen ungeachtet haben die letztern in der Folge dieſen Lehrtypus verlaſſen und dagegen mit Rückſicht auf andre mildere, jenen widerſprechende Aeuſserungen der neuteſtamentlichen Schriftſteller, welche mit den Ausſprüchen der richtig geleiteten Vernunft mehr übereinſtimmen, nur einen bedingten Rathſchluſs Gottes in Beziehung auf ewige Seligkeit und Verdammniſs angenommen, der beſonders in der Concordienformel ausführlich dargeſtellt iſt. Hieraus erhellet deutlich, daſs die Stifter des kirchlichen Syſtems, indem ſie die ſtrenge bibliſche Prädeſtinationslehre verwarfen, und einer andern zwar auch in der Bibel enthaltenen, aber von ihrem eignen Wahrheitsgefühl beſtätigten Lehrform Beyfall gaben, hierin offenbar Rationaliſten waren, und daſs man daher nur mit Unrecht das kirchliche Syſtem für reinen Supernaturalismus nehmen kann. Auch ſcheint man jetzt immer mehr davon zurückzukommen, jene einſeitige Aeuſserung des verewigten *Reinhard* nachzuſprechen, nach welcher, neben dem reinen Rationaliſten, nur der reine Supernaturaliſt, der ſich ganz allein an die Schrift hält, wirklich conſequent ſeyn könnte; da man die Unmöglichkeit anerkennt, bey richtiger Schriftauslegung überall in die von einander abweichenden Lehrformen der Bibel wahre Uebereinſtimmung und Conſequenz hinein zu bringen. Möge der gelehrte Vf. ſeine hier angefangenen Unterſuchungen bald weiter fortführen, und auch das daraus hervorgehende Reſultat, daſs wir nur dem Beyſpiel der Reformatoren folgen, wenn wir ausſchlieſslich die mit unſern vervollkommneten Vernunfterkenntniſſen übereinſtimmenden Lehrtypen der Bibel, und die mit jenen zu vereinigenden ſymboliſchen Einkleidungen derſelben als wahrhaft göttliche Offenbarung anſehn, einer ſorgfältigen Prüfung unterwerfen.

MÜNCHEN, b. Giel: *Die Bekenntniſſe des heiligen Auguſtinus.* Mit einem Anhange ſeiner fernern Lebensgeſchichte. 1814. 214 S. 8. Nebſt dem Bildniſſe Auguſtins. (48 Kr.)

Wenn die Geſchichte überhaupt ein Spiegel des Lebens iſt, und durch getreue Darſtellung deſſen, was geſchehen iſt, am unparteyiſchſten und nachdrücklichſten über das belehrt, was geſchehen ſoll, ſo hat die Biographie beſonders noch den Vorzug der leichtern Anwendung des Einzelnen auf die individuellen Verhältniſſe des andern, und daher auch immer bedeutenden Einfluſs aufs Leben, je genauer und treffender das Bild iſt. Wer kann dieſes aber leichter und ſicherer geben, als der, in welchem ſich alle Züge deſſelben ſelbſt vereinen, und der daher überall die jedem fremden Auge entgehenden Fäden der Verbindung zwiſchen Grund und Folge mit den geheimſten Triebfedern zu entdecken und offen darzulegen vermag? daher hatten auch Autobiographien, wenn ſie unbefangen abgefaſst waren, immer vorzüglichen Werth.

Allein, wie wenig iſt dieſe Bedingung dabey gewöhnlich erfüllt! Auch der heil. Auguſtin konnte ſich nicht frey halten von dem Einfluſſe, welchen ſein frommer Zweck auf die Abfaſſung ſeiner Bekenntniſſe hatte; und der Vf. der vorliegenden Ueberſetzung derſelben gab ſich ohne Zweifel in *der guten Meinung*, durch die Vermehrung der Glorie ſeines Heiligen deſto beſſer zu wirken, demſelben um ſo mehr hin. Ohne ſich in der Vorrede weiter über ſein Verfahren zu erklären, will er „mit dieſer Krankheits- und Heilungs-Geſchichte dieſen die Augen öffnen, denen ſie noch nicht geöffnet ſind: denn wir liegen alle in einem Spitale krank, haben alle nur einen Arzt, von Gott geſandt u. ſ. w." Auch *Georg Müller* theilte in ſeiner Sammlung von Selbſtbekenntniſſen ausgezeichneter Männer die des heil. Auguſtin, als der Aufmerkſamkeit würdig, mit; allein bey näherer Vergleichung findet ſich ein bedeutender Unterſchied, da ſie in dieſer neuen Ausgabe faſt zum Erbauungsbuch wurden; daher der Herausgeber auch in der Vorrede wiederholt ruft: Nimm und lies, wie Auguſtin einſt eine Stimme ſich das *tolle et lege* zurufen zu hören glaubte, das ihn zur Bibel und Bekehrung führte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Hitzig: *Jus naturale* in Aphorismis propoſuit *Theodorus Schmalz*, Dr. 1812. IV u. 58 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. gab im J. 1792 ſein *Recht der Natur* (bey Nicolovius in Königsberg) heraus, und im J. 1795 erſchien davon (in demſelben Verlage) eine *zweyte* verbeſſerte Ausgabe, die nach ihren *drey* Theilen in dem Jahrgange 1798 dieſer Blätter Nr. 242 u. 243. ausführlich recenſirt iſt. Der *erſte* Theil deſſelben enthält das *reine Naturrecht;* und dieſes macht auch den Gegenſtand der gegenwärtigen *Aphorismen* aus, welchen, wie aus ihrem allgemeinen Titel zu vermuthen iſt, auch noch die übrigen *zwey* Theile, das *natürliche Staatsrecht* und das *natürl. Familien- und Kirchenrecht*, nachfolgen werden. Obgleich dieſer lateiniſchen Bearbeitung jene deutſche Ausgabe zum Grunde gelegt iſt, ſo enthält ſie doch ſo viele Veränderungen, Hinweglaſſungen und Zuſätze, daſs man ſie gar nicht als Ueberſetzung, ſondern als ein neues Erzeugniſs des gelehrten und ſcharfſinnigen Vfs. betrachten muſs. Die Haupteintheilung des reinen Naturrechts in die Metaphyſik der Sitten, die jedoch beſſer in eine Einleitung gehört hätte, das abſolute N. R., das hypothetiſche N. R. und das Geſellſchaftsrecht iſt beybehalten; aber die Anordnung der Materien in jedem dieſer vier Theile iſt eine andere, und ſelbſt einzelne Begriffe und Sätze haben nicht ſelten eine andere verbeſſerte Geſtalt gewonnen.

Die Gegenſtände der *Metaphyſik der Sitten* ſind: ontologiſche und anthropologiſche Definitionen; Freyheit und höchſtes Gut; Recht und Pflicht; die verſchiedenen Gattungen derſelben; Gerechtigkeit und Billigkeit. Das *abſolute N. R.* handelt von dem angebornen Rechte überhaupt, von den Arten und von dem Grunde deſſelben. Im *hypothetiſchen N. R.* werden die Lehren von der Erwerbung, von dem Eigenthume, von den Verbindlichkeiten und Leiſtungen, von Beſchädigungen und Beleidigungen und von den Verträgen; endlich in dem *Geſellſchaftsrechte* die Lehren von der Geſellſchaft, von dem Vereinigungs- und dem Unterwerfungs-Vertrage aufgeſtellt. Wir hätten die Gründe des Vfs. zu leſen gewünſcht, warum er dieſe ſeine frühere Eintheilung des N. R. auch noch nach der Erſcheinung der Kantiſchen Rechtslehre beybehalten hat, weil ſich von einem ſo einſichtsvollen Manne nicht vermuthen läſst, daſs er dieſes ohne Grund gethan habe.

Wir erlauben uns noch folgende Bemerkungen über Einiges, was uns zweifelhaft vorgekommen iſt oder einer Berichtigung zu bedürfen geſchienen hat: denn eine verdienſtliche Arbeit verdient es, daſs auch Andere an ihrer gröſsern Vervollkommnung Theil nehmen.

Nach §. 11. iſt *Erfahrung* der Inbegriff aller ſinnlichen Vorſtellungen. Beſtimmter und umfaſſender iſt ſie Erkenntniſs von Gegenſtänden, die unſere Sinne rühren und Vorſtellungen erwecken. Statt des Ausdrucks *Erfahrung* würde (§. 15.) vielleicht das Wort *Sinnlichkeit*, *ſinnliche Triebfeder* zweckmäſsiger geweſen ſeyn: denn es läſst ſich nicht gut ſagen, derjenige könne nicht *frey* genannt werden, der ſich durch *Geſetze der Erfahrung* beſtimmen laſſe; weil man ſich, unbeſchadet ſeiner Freyheit, gar wohl durch richtige Erfahrungen zu Handlungen und Unternehmungen beſtimmen laſſen kann. Es iſt hier von den Beſtimmungsgründen des Willens durch das moraliſche Geſetz die Rede, dem nicht die Erfahrung, ſondern die Triebfeder der Sinnlichkeit entgegenſteht. — §. 38. definirt der Vf. das *Recht (Jus)*, anders als in der deutſchen Ausg. ſeines reinen Nat. Rechts, als eine Beſchaffenheit *(affectio)* unſeres Willens durch das Urtheil, daſs es erlaubt ſey, eine Handlung zu begehen, von der wir einſähen, daſs ſie nicht böſe ſey. Dieſe Definition ſcheint mehr das *juſtum* oder *rectum*, als das *Jus* zu treffen, und auſserdem auch mehr auf das *Erlaubtſeyn* und die *Befugniſs* zu gehen. Die Merkmale in derſelben ſind nicht *juridiſch*, ſondern *moraliſch*. Das Recht iſt eine Vermögenheit der Perſon zu gewiſſen Handlungen nach äuſsern Freyheitsgeſetzen. — §. 49. werden die moraliſchen Geſetze in *allgemeine* und *beſondere* eingetheilt, und unter jenen ſolche, die den Menſchen in *jedem Zuſtande*, unter dieſen aber ſolche, die ihn nur in einem beſondern einzelnen Zuſtande verbinden, verſtanden. Wir zweifeln jedoch, ob es dergleichen auf einen beſondern Zuſtand eingeſchränkte praktiſche oder Freyheitsgeſetze giebt. Es giebt keinen Zuſtand, durch welchen beſondere praktiſche Geſetze beſtimmt würden; durch eine ſolche Beſchränkung würden ſie die Natur *moraliſcher* Geſetze verlieren, nach welcher ſie für alle Menſchen ohne Unterſchied gültig ſind. Die man für beſondere moraliſche Geſetze halten mag, ſind nichts als die moral. Geſetze ſelbſt in ihrer Anwendung auf beſondere Fälle, in beſonderen Zuſtänden und Verhältniſſen. — So wie die Pflichten, werden auch die Rechte (§. 66.) in *ethiſche* und *juridiſche* eingetheilt. Die *Ethik* weiſs aber nichts von *Rechten*, da dieſe nur das,

das, was in den Handlungen *äußerlich* ist, zum Object haben, jene hingegen es nur mit Tugendpflichten zu thun hat, die auf der *innern* moralischen Gesinnung beruhen. Dass die *Tugendlehre* die Beachtung der Rechte Anderer und die Erfüllung unserer rechtlichen Verbindlichkeiten gegen jene gebiete, wird damit nicht geläugnet. Von den *juridischen* Rechten und Pflichten wird behauptet, dass sie *allgemein*, d. i. durch allgemeine Gesetze festgestellt und allen Zuständen der Menschen gemeinschaftlich, dass sie ferner blos *negativ*, Rechte und Pflichten gegen *Andere* und *äußerliche* Rechte und Pflichten, die in das Gebiet der *Ethik* gehörenden Rechte und Pflichten hingegen *einzelne*, blos auf *einzelne* besondere Zustände sich beziehende, *affirmative*, *gegen uns selbst* gerichtete und *innere* Rechte und Pflichten wären. Wir machen auf diese Ansicht nur aufmerksam; eine nähere Prüfung würde uns zu weit führen. — Der oberste Grundsatz des N. Rechts und dessen Ausführung in der deutschen Ausgabe des reinen N. Rechts ist hier weggelassen und dafür der Satz aufgestellt: Alles ist recht, was die äussere Freyheit Anderer nicht beeinträchtiget, gesetzt auch, es geschehe wider ihren Willen. Das Recht auf unsere Person, auf unsere Handlungen und auf den Gebrauch der Sachen sind als angeborne Rechte beybehalten und die Gründe davon in jenem Grundsatze der *äußeren Freyheit* gut nachgewiesen; obgleich diese *Freyheit* allein als das einzige Urrecht anzusehen ist, durch welches jene drey von dem Vf. aufgestellte angeborne Rechte bestimmt werden, wenn man die Person des Menschen als Substanz, als Ursache und in Gemeinschaft oder Wechselwirkung mit andern Menschen betrachtet. §. 99. wird unter *Detention* (Inhabung) die Ausschliessung aller Andern von dem Gebrauche einer Sache verstanden, und (§. 100.) unter *Besitz* die Detention einer Sache, mit dem Vorsatze sie zu gebrauchen. Dieses letzte Merkmal ist nicht nothwendig von dem Begriffe der Detention auszuschliessen, und hier ist es auch wirklich in demselben enthalten. *Detention* ist nur der wirkliche physische Besitz einer Sache; der Begriff des *Besitzes* erstreckt sich aber auch noch auf den blos intelligiblen, rechtlichen, einer Sache, die auch ausserhalb meiner physischen Gewalt liegt. Es hätte daher auch (§. 102.) heissen sollen: *Cuilibet licet rem, quam nemo detinet et possidet, apprehendere.* §. 105. dürfte doch der Satz bedenklich scheinen, dass der Besitz auch dadurch verloren gehe, wenn der Besitzer nicht länger im Stande sey, Andere von dem Gebrauche der Sache auszuschliessen. In dem *Naturzustande*, der kein rechtlicher ist, müsste er sich dieses zwar gefallen lassen, aber das Natur- oder Vernunftrecht verstattet dem Princip der physischen Gewalt keinen Eingang in sein Heiligthum. — Die Lehre von dem *Eigenthume* ist hier von der von dem *Besitze* getrennt und in das hypothetische N. R. hinüber gezogen; wohl aus keinem andern Grunde, als weil der Vf. glaubte, dass das hypothetische N. R. die Anwendung der Principien des absoluten N. Rechts enthalte, Eigenthum aber ein Begriff sey, der ein Materielles, einen Inhalt habe, welches man aber eben so gut auch von dem Begriffe des Besitzes sagen könnte. §. 116. ist die *Erwerbung (acquisitio)* ein *Ereigniß (eventus)*, wodurch das, was erworben werden soll, in eine solche Lage gesetzt wird, dass es von keinem Andern, mit Bestand der angebornen Rechte des Erwerbenden, gebraucht werden kann. Bestimmter würde es heissen, sie sey ein Act der Freyheit, wodurch ich mache, dass etwas mein wird. Zu den (§. 121.) angeführten Merkmalen des Eigenthums, dass es nicht blos in dem Gebrauchsrechte, sondern auch in dem Rechte, alle Andere von diesem Gebrauche auszuschliessen, bestehe, könnte noch das Recht, über die Substanz der Sache selbst zu verfügen, hinzugesetzt werden. Wenn das Eigenthumsrecht auf die Dauer des Besitzes der Sache eingeschränkt und behauptet wird, dass jenes mit diesem verloren gehe, und dass kein Zeichen des bisherigen Besitzers, dass er sich das Eigenthumsrecht an der Sache vorbehalte, keinen an der Erwerbung und dem Gebrauche der Sache hindern könne, so kann das nur das provisorische Eigenthum in einem Zustande, der dem rechtlichen voran geht, treffen. §. 126. dürfte die Behauptung, dass durch Formgebung Eigenthum erlangt werde, das auch nach verlornem Besitz der Sache noch fortdaure, einem Zweifel unterworfen seyn. Denn das Eigenthum haftet an der Substanz der Sache, nicht an der Form, die ich ihr gebe. Auch kann man die der Sache gegebene Form als ein Zeichen betrachten, die der Besitzer der Sache aufgedrückt hat, um zu erkennen zu geben, dass sie sein Eigenthum sey. Der Vf. behauptete aber so eben selbst, dass ein solches Zeichen kein Hinderniss sey, sich eine aus dem Besitze eines Andern gekommene Sache zuzueignen. Auch dieser *Gegenstand muss aus* dem Gesichtspunkte des provisorischen *Besitzes* beurtheilt werden, der die oben geäusserte Meinung allein begünstiget. Der ehemalige Satz, dass ein *Eigenthum* verloren gehe, wenn einer sich *bona fide* eine Sache, auch ohne Willen des bisherigen Eigenthümers derselben, zueigne, ist jetzt so modificirt, dass der Eigenthümer, nach dem Verluste des Besitzes einer Sache, dieselbe von dem, der sie *bona fide* besitze, nicht vindiciren könne. In dieser Form ist der Satz auch richtig. In der Lehre von den *Verträgen* ist der Vf. seiner frühern Behauptung, dass die Verträge erst durch *geschehene Leistung* vollkommen verbindlich würden, treu geblieben. Zu dem, was der Rec. der deutschen Ausgabe dagegen erinnert hat, lässt sich noch hinzusetzen, dass die Natur des *Vertrags* nicht in der wirklichen *Leistung* des Gegenstandes desselben, sondern in dem *Versprechen* und der *Annehmung* bestehe; durch die *Leistung* des Versprochenen und Angenommenen wird der geschlossene Vertrag nur *erfüllt*, in Wirklichkeit gesetzt; sie ist die rechtlich nothwendige Folge des Vertrags. In dem *Gesellschaftsrechte* wird, nach dem Vorgange der deutschen Ausgabe, so gehandelt, dass alles, was von dem *bürgerlichen Verein* besonders gilt, auch auf alle Gesellschaft ohne Unterschied ausgedehnt wird.

Für

Für alle giebt es einen Unterwerfungsvertrag, ein Oberhaupt oder einen Regenten, eine auffehende, gefetzgebende und vollziehende Gewalt, ein Recht zu regieren und Recht zu fprechen. Obwohl bey einer Gefellfchaft, die kein bürgerlicher Verein, kein Staat ift, eine folche Verfaffung, ähnlich der des letztern, beftehen kann, fo ift fie doch bey einzelnen Societäten weder nothwendig, noch allgemein; und das diefelben betreffende Recht gehört zum Privatrecht, und nicht zum öffentlichen Rechte.

TECHNOLOGIE.

LIEGNITZ, in Comm. b. Triepel u. Kuhlmey: *Gefchichte des Eifens* mit *Anwendung für Künftler und Handwerker* von *Sven Rinman*, Königl. Schwed. Bergrath und Ritter des Wafa-Ordens. Aus dem Schwedifchen überfetzt und mit Anmerkungen und Zufätzen verfehen von Dr. *C. J. B. Karften*, Königl. Preufs. Ober-Hüttenrath und Ober-Hüttenverwalter für die Provinz Schlefien. *Erfter* Band. Mit 1 Kupfer u. dem Bildniffe des Vfs. 1814. XVI u. 679 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Von diefer, auf gutem Papier und mit neuen fcharfen Lettern gedruckten, neuen Ueberfetzung des klaffifchen Werks des verewigten *Rinman's* brauchen wir wohl nur das Dafeyn anzuzeigen, um die Freunde der Eifenhüttenkunde darauf aufmerkfam zu machen. Das Original erfchien im Jahre 1782 unter dem Titel: *Förfök till Järnets Hiftoria med Tillämpning för Slögder och Handwerk;* in 2 Quartbänden, 62 und 1083 Seiten ftark. Im Jahre 1785 kam zu Berlin eine deutfche Ueberfetzung von *Georgi* heraus, unter dem Titel: Herrn *Swen Rinman* u. f. w. *Verfuch einer Gefchichte des Eifens mit Anwendung für Gewerbe und Handwerker.* 2 Bände in gr. 8. Durch diefe Ueberfetzung ift das Rinman'fche Werk den deutfchen Metallurgen bekannt, und von denfelben mit einem folchen Beyfalle aufgenommen worden, dafs die ganze Auflage der Georgi'fchen Ueberfetzung vergriffen ift. Eine neue Auflage derfelben war um fo weniger zu wünfchen, als es nicht zu läugnen ift, dafs Hr. *Georgi* mit dem Originale etwas eigenmächtig verfahren ift, und daffelbe an vielen Stellen abgekürzt und zufammengezogen hat, wodurch es nicht immer von der vortheilhafteften Seite erfcheint. Durch folche willkürliche, oft unglückliche, Abkürzungen geht der eigenthümliche Werth einer Schrift meiftens verloren, und den Lefern wird dadurch mancher nützliche Gedanke des Vfs. vorenthalten. Wie kann auch ein Ueberfetzer, der fich folche Abkürzungen und Auslaffungen erlaubt, erwarten, dafs alle Käufer und Lefer feiner Ueberfetzung gleiche Anficht mit ihm haben, und blofs dasjenige für zweckmäfsig und gut halten follen, was er für gut hielt beyzubehalten oder wegzulaffen? Noch andere Gründe, die eine beffere Ueberfetzung diefes Werks wünfchen liefsen, giebt der gegenwärtige Ueberfetzer in der Vorrede an. Es war kein leichtes Unternehmen, eine gute Ueberfetzung diefes Werks zu liefern, indem dazu eine genaue Kenntnifs der fchwedifchen Sprache und eine umfaffende Sachkenntnifs erfordert wurden. So viel Rec., ohne das Original zur Hand zu haben, urtheilen kann, ift die vorliegende recht gut gerathen, und fie läfst fich fehr gut lefen. Aufser der Zueignungsfchrift an die Hütten-Societät hat der neue Ueberfetzer nichts weggelaffen, und fo ift denn den deutfchen Eifenhüttenkundigen und Metallurgen diefes wichtige Werk des unfterblichen *Rinman's*, die Frucht 40jähriger (vierzehnjähriger, S. IV. der Vorrede, ift ein Druckfehler) Beobachtungen, Forfchungen und Verfuche unverftümmelt wiedergegeben. Auch für die beygefügten zahlreichen Anmerkungen verdient Hr. *K.* Dank. Sie find, wie er felbft in der Vorrede bemerkt, „gröfstentheils als Erläuterungen und Berichtigungen, durch die Fortfchritte fpäterer Naturforfcher und Metallurgen veranlafst, anzufehen," und tragen zur Vervollkommnung des Werks wefentlich bey.

Wir fehen der verfprochenen baldigen Fortfetzung diefes Werks mit Verlangen entgegen, und wünfchen, dafs der Ueberfetzer auch in der Folge mit feinen nützlichen Anmerkungen nicht zu fparfam feyn, auch das Ganze mit einem vollftändigen, auf die Seitenzahlen gerichteten, Regifter verfehen möge.

PRAG, gedr. b. Haafe: *Befchreibung einer im Jahre 1813 am Kunftfchachte eines Kohlenbergwerkes in Böhmen erbaueten, äufserft einfachen, wohlfeilen und allenthalben leicht ausführbaren Dampfmafchine*, vom Grafen *G. von Buquoy*. 1814. 94 S. gr. 8. Mit 1 Kpfr.

Die erfte Idee, nebft dem Verfuche im Kleinen über eine vereinfachte Dampfmafchine, machte der Vf. der vorliegenden Befchreibung in einer kleinen 23 Seiten langen Schrift unter dem Titel: *Eine Dampfmafchine, welche fich leicht, allenthalben u. f. w. anlegen läfst* u. f. w. Von *G. Gr. v. Buquoy* (Leipzig, bey Breitkopf u. Härtel, 1811.), bekannt. Nachher wurde er durch weiteres Nachdenken und fernere Verfuche zu wefentlichen Veränderungen an derfelben veranlafst, und er erbaute im J. 1812 eine Dampfmafchine an einem Pochwerke, welche er in dem öfterreichifchen Nationalblatte *Hefperus* befchrieb. Nachdem er fich von der Wirkfamkeit feiner Mafchine durch diefen Verfuch noch mehr überzeugt hatte, fo wurde unter feiner unmittelbaren Leitung eine folche Dampfmafchine im J. 1813 am Kunftfchachte des Udwitzer Kohlenbruches in der Herrfchaft Rothenhaus im Saazer Kreife in Böhmen, innerhalb drey Monate, erbauet, von welcher die vorliegende Schrift handelt. Die Eigenfchaften, welche die allgemeinere Einführung diefer Mafchine begünftigen dürften, find ihre Einfachheit, ihre allenthalben leichte Ausführbarkeit und die Wohlfeilheit der erften Anlage. Nach einigen allgemeinen ftaatswirthfchaft-

ſchaftlichen Bemerkungen und einer kurzen Geſchichte der Dampfmaſchinen überhaupt, womit die Einleitung zu dieſer Beſchreibung beſchloſſen wird, geht der Vf. zur Sache ſelbſt über. Die Maſchine wird nach allen ihren einzelnen Theilen mit der Art ihrer Anwendung erklärt, und nachträglich gezeigt, wie man mittelſt derſelben ſtatt der ſchiebenden Bewegung eine Umdrehungsbewegung hervorbringen könnte. Alsdann folgt eine kurze Geſchichte des Baues derſelben, in Hinſicht ſeiner Dauer, des dazu gebrauchten Perſonals u. ſ. w., um die geringfügigen Schwierigkeiten beym Baue in ein deſto helleres Licht zu ſetzen. Aus dieſem Grunde wird auch die Geſchichte des Anlaſſens und des Betriebes dieſer Dampfmaſchine erzählt. Zuletzt folgt das detaillirte Verzeichniſs der Koſten bey Errichtung der Maſchine, deſſen Summe nur 1564 Fl. 49 Kr. Wiener Währ. beträgt. Wir überlaſſen es dem Leſer, die Beſchreibung der Maſchine, von welcher auf der beygefügten Kupfertafel eine Zeichnung befindlich iſt, in der nur wenige Bogen ſtarken Abhandlung ſelbſt nachzuleſen, da ſolche keinen Auszug verſtattet.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dieterici: *Sendſchreiben an die Geiſtlichen der proteſtantiſchen Kirche in der preußiſchen Monarchie.* Von Dr. *F. S. G. Sack*, Königl. Preuſs. erſtem Hofpred. und Oberconſiſtorialr. 1814. 44 S. 8.

Ein treffliches Wort eines der ehrwürdigſten Veteranen unter den proteſtantiſchen Geiſtlichen, welches mit Kraft und Herzlichkeit ſehr beherzigungswerthe Erinnerungen für die gegenwärtige Zeit ausſpricht, und keineswegs der Schutzrede bedurfte, welche der Vf. demſelben voraufzuſchicken für gut fand. Er kündigt ſeinen Zweck in folgenden Worten ſelbſt an: „Erweckung zu einem verdoppelten Eifer in treuer Wahrnehmung unſeres Berufs wird der Hauptinhalt dieſes Schreibens ſeyn. Ermuntern möchte ich euch, alle eure Kräfte aufzubieten, um der leider! tief geſunkenen Religioſität wieder aufzuhelfen, und dem Glauben an das Evangelium, mit Gottes Hülfe, freyere Bahn zu machen. Dazu verpflichten euch gleich ſtark Dankbarkeit gegen Gott, Liebe zum Vaterlande, und die jetzige Stimmung der Gemüther." (S. 5.) Nachdem der Vf. nur kurz berührt hat, wie jene Dankbarkeit für die groſsen Zeitereigniſſe, die das fremde Sklavenjoch zertrümmerten und zu ſo groſsen Erwartungen von der Zukunft berechtigen, nicht in vorübergehenden Rührungen, ſondern in treuerer Pflichtübung, in muthigerem Widerſtande gegen das Böſe, in eifrigerem unverdroſſenerem Schaffen des Guten ſich äuſsern ſolle, führt er das Vaterland ſelbſt redend ein, beſtreitet mit Nachdruck das Vorurtheil, daſs der Einzelne nichts vermöge gegen den reiſſenden Strom des Unglaubens und der Sittenloſigkeit, und tadelt die Gleichgültigkeit, mit der hin und wieder den Fortſchritten des Unglaubens und der Unſittlichkeit zugeſehn wird. Trefflich redet der Vf. im Folgenden über die Wirkſamkeit des Geiſtlichen durch Lehre und Beyſpiel. Mit Recht ſetzt er die nur zu oft verkannte Hauptſache der Amtsführung des Geiſtlichen in die Unterweiſung der Jugend und in die gewiſſenhafte Aufſicht auf deren Bildung in der Schule und im älterlichen Hauſe. „Der Samen frommer Tugend, der mit treuer Hand in kindliche Gemüther ausgeſtreut wird, geht zu irgend einer Zeit auf; und eine frühe eben ſo gründliche als herzliche Anleitung zu religiöſen Empfindungen läſst unvertilgbare Eindrücke in der Seele zurück." (S. 22.) Hierauf zeigt der Vf. die Nothwendigkeit des guten Beyſpiels und eines durchaus untadelhaften Wandels für die Wirkſamkeit des Geiſtlichen, und ſodann, wie gegenwärtig eine dem Sinne für das Ewige und Heilige günſtige Stimmung der Zeitgenoſſen, nahe verwandt mit jener ſo allgemein und ſo wunderbar verbreiteten patriotiſchen Begeiſterung, die alle Stände und Alter ergriffen hat, jene Wirkſamkeit der Religionslehrer aufs ſtärkſte in Anſpruch nehme und zugleich erleichtere. „Jetzt iſt der Moment, in dem wir hoffen dürfen, mit Erfolg zu wirken zur Ausbreitung des Reichs Gottes; jetzt, oder nimmer, werden unſere Lehren Eingang finden; jetzt alſo laſst uns mit vereinten Kräften den Triumph der Wahrheit beſchleunigen; jetzt die Wege ebenen dem wiederkehrenden Glauben. Das geſchehe aber mit der vorſichtigſten Umſicht und Klugheit, damit die erwachte Liebe zur Religion nicht ausarte in ſchwärmeriſche dunkle Gefühle, oder ſich an dem hänge, was nur als äuſsere Schale chriſtlicher Frömmigkeit Werth hat. Zu leicht geht der Unglaube über in Aberglauben, ſo wie dieſer in jenen, und bedenklich ſind die Zeichen der Zeit; wir wollen ſie nicht unbeachtet laſſen." (S. 38.) Bemerkungen über den traurigen Verfall des Kirchenweſens, den er zum Theil von der mangelhaften Amtsführung der Geiſtlichen ſelbſt ableitet, und der hin und wieder mit zu ſtarken Farben geſchildert erſcheint, und der Wunſch, daſs mit unſerem Dank für die glorreich errungene Befreyung des Vaterlandes ſich bald die Freude über die Wiedergeburt des Volks zu einem durch echte Religion und tugendhafte Sitten verherrlichten Leben vereinigen möge, beſchlieſsen das Ganze. Möge der ehrwürdige Vf. noch lange mit ungeſchwächter Kraft in ſeinem ausgedehnten Berufskreiſe dazu mitwirken, daſs aus dem irreligiöſen Sittenverderben und dem herrſchenden Unglauben und Aberglauben der Zeit ein gereinigtes veredeltes Chriſtenthum aufblühe, welches den Bedürfniſſen des gebildeten wie des ungebildeten Menſchen entſpricht und jedem Rückfall in Religionsbarbarey irgend einer Art aufs nachdrücklichſte zu wehren vermag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

STATISTIK.

LEIPZIG, in d. Hartmann. Buchh.: *Darſtellung der Ruſſiſchen Monarchie* nach ihren wichtigſten ſtatiſtiſch-politiſchen Beziehungen. Zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen (für akadem. Vorl.) ausgearbeitet von *B. von Wickmann*. — *Erſte* Abtheilung. IV und 242 S. *Zweyte* Abtheilung. 382 S. 4. (Bey beiden viele Tabellen.) (4 Rthlr.)

Dieſs Werk iſt eigentlich ein erweiterter und aus den neueſten Quellen ergänzter und berichtigter *Haſſel*, von welchem die innere Vertheilung der Materien nur unbedeutend abweicht (ohne daſs aber der Vf. *Haſſel* als ſeinen Vorgänger bezeichnet). — Der darauf verwandte Fleiſs iſt lobenswerth, ob wir gleich ihn in einzelnen Theilen, wo er für ein Handbuch zu Vorleſungen in ein zu genaues Detail eingeht, unzweckmäſsig finden. — So wie man ein Gebäude aus ſeinem Aufriſſe beurtheilen kann, ſo auch Rufsland nach dieſer Darſtellung; und im Aufriſſe ſteht wohl nicht leicht ein Reich (und noch weniger eins von dieſem ungeheuern Umfange und von ſo groſser innerer Verſchiedenheit) ſo vortheilhaft da; daſs man aber nun das eigentliche wahre innere Rufsland aus einem Aufriſſe eben ſo wenig kennen lernt, als das nun wirklich ausgeführte und bewohnte Gebäude nach allen ſeinen Beziehungen, iſt natürlich, und je leichter hier durch das impoſante groſse Ganze, das doch in allen ſeinen Verhältniſſen ſo überſchaubar erſcheint, eine Täuſchung möglich iſt, um ſo mehr muſs der Vf. eines ſolchen Aufriſſes ſich aller exclamatoriſchen Bewunderung enthalten, wie dieſem Vf. — in einem Handbuche für ſtatiſtiſche Vorleſungen wohl höchſt unzweckmäſsig — mehrmals entwiſcht iſt. Dieſs giebt den Anſchein von Abſichtlichkeit, welche dem Anſcheine von Wahrheit Eintrag thut. — Was in Rufsland von weiſen Regierungen *erſtrebt* worden iſt und *erſtrebt* wird, das lehrt dieſe Darſtellung: was *erreicht* worden iſt — das iſt eine zweyte Frage, die keine bloſse Statiſtik, nach öffentlichen Angaben entworfen, zu beantworten vermag, oder auch ſich anmaſsen muſs.

In der Einleitung, welche ſtatt der Vorrede dient, giebt der Vf., nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Hülfsmittel zu einer Statiſtik Rufslands, den Zweck ſeiner Arbeit an: „eine anſchauliche, aber kurze Darſtellung aller culturfähigen, geſellſchaftlichen und bürgerlichen Beziehungen des ruſſiſchen Kaiſerthums, (:) ein Verſuch, die Elemente des Bürger- und Staatswohls, wie ſie dem Verſtande einleuchten, richtig und ſcharf im Umriſs zu zeichnen." — „Nie," ſagt er, „hat Rufsland die Aufmerkſamkeit des Auslandes mehr an ſich gezogen, als jetzt, nie iſt es häufiger beſchrieben worden, als eben jetzt, und man könnte ſagen, daſs dieſe Schriftſteller in einer neuen nordiſchen Welt der Statiſtik überhaupt eine weitere Ausſicht für ihre intenſive und extenſive Cultur eröffnet haben. In dem Staate, der hier in jugendlicher Kraft erſcheint, läſst ſich für die wichtigſten Gegenſtände der Verfaſſung, der Ordnung und innern Verwaltung, wie für die würdigſten Angelegenheiten der Geſellſchaft, für manches, das im übrigen Europa ſchon der Geſchichte ausſchlieſslich angehört, das lebende Beyſpiel der Wirklichkeit ſammlen (ſammeln), und die Staatenkunde überhaupt, wie die ruſſiſche insbeſondere, empfängt und giebt eine reiche Ausbeute von immer Neuem und Wiſſenswürdigerm. Die Publicität der für jeden als Bürger gemeinwichtigen Angelegenheit, mit liberaler Offenheit begünſtigt, geht der ruſſiſchen Statiſtik überdieſs zur Seite, und bringt in dieſem Staate gründliche Beobachtungen über den Gang und die Wirkung des menſchlichen Fleiſses, ſo wie über die mannichfaltige Vertheilung und Vervollkommnung ſeiner Producte, reinere Begriffe überhaupt über das Weſen der Staatswirthſchaft hervor — und macht ihr Studium durch den beſſern Geiſt und reinern Inhalt belohnender und erfreulicher als ſonſt." — Wir ſtimmen damit überein; nur möchten wir Vorſicht in dem Vertrauen auf die liberale Offenheit ruſſiſcher Berichte empfehlen. — Der *erſte* Abſchnitt: *Landes- und Nationalkunde* zerfällt bey dem Vf. in *zwey* Abtheilungen: I. *Hiſtoriſche Darſtellung des ruſſiſchen Staatsgebiets* — ganz nach *Haſſel* entworfen, mit Berichtigung der etwa eingeſchlichenen Irrthümer; nur ſind hier bey den Zahlen die Brüche weggelaſſen. Nach dieſer Tabelle, in welcher die neueſte Erwerbung in der Moldau und Wallachey noch nicht aufgeführt iſt, und welche wahrſcheinlich jetzt überhaupt eine bedeutende Veränderung erleiden möchte, berechnet der Vf. den Umfang des Reichs mit der Kirgiſenſteppe, aber ohne die kaukaſiſchen Schutz- und Gebirgländer und das ruſſiſche Amerika, auf 340,892 geogr. Q. Meilen. II. *Geographiſcher Umriſs.* — *Länge und Grenzen* — mit vorzüglichem Fleiſse ausgeführt. Unter dieſem Abſchnitte ſind (wie dieſs bey jedem der Abſchnitte lobenswürdig beobachtet iſt) die Werke, welche über deſſen Inhalt Belehrung geben, ſogar mit Aufführung der Seitenzahl, angezeigt. — *Gröſse.* — Der Vf. theilt die verſchiedenen Angaben der bisherigen Geo-

graphen und Statistiker darüber mit, und giebt eine kurze gedrängte Uebersicht über die bereits unter der ersten Rubrik umständlicher aufgeführte Vergrösserung des Staats, welcher in einem Zeitraum von etwa 350 Jahren sein Areal weit über 17mal vergrösert hat. — (Aehnliche zweckmäfsige geschichtliche Einleitungen finden sich bey jedem Abschnitt.) — Aber was heifst S. 16.: „der über hundert *harte* Nationen gebietet? — Der Ausdruck: das Gebiet Rufslands sey unzugänglicher Nachbar des chinesischen Kaisers wie des Hauses Brandenburg, ist nicht allein pretiös, sondern auch schwankend und unrichtig, wie die neueste Geschichte sattsam gelehrt hat, wenn wir uns durch das überraschende Resultat des Augenblicks den Blick nicht verrücken lassen. — Wie aber der Vf. sich von einer Stelle in den sich auf den ersten Blick als höchst unzuverläfsig ankündigenden *Bemerkungen* des Major *von Campenhausen*, der die ganze Oberfläche des russ. Reichs, ohne weitern Beleg, auf 1,949,373 Q. Meilen angiebt, konnte frappiren lassen, ist nicht recht begreiflich. — *Physikalische und politische Eintheilung.* In einer recht zweckmäfsig eingerichteten Tabelle sind von jedem Gouvernement Areal, Bevölkerung, Menschenzahl auf die Q. M., Arealvergleichung (recht sinnig), Kreiseintheilung, astronomische Lage der Gouvernements-Städte, und die Kreisstädte nach ihren Namen aufgestellt. In einzelnen Angaben weicht der Vf. bedeutend von *Hassel* ab, z. B. in dem Areal des Gouvernements Nowogrod, das letzterer auf 2,57839 und er auf 1,135 Q. M. angiebt, wobey jedoch dieselbe Menschenzahl und Kreiseintheilung geblieben ist. — Ueberall führt der Vf seine Gewährmänner gewissenhaft an. — *Oberfläche und Boden im Allgemeinen.* Die gewöhnliche Eintheilung nach der geogr. Breite in drey Landstriche, und über jeden das Bekannte. Obgleich in Rufsland selbst der Unterschied von Europa und Asien wegfällt, so würde uns doch zweckmäfsiger scheinen, die Gouvernements, welche Asien angehören, wenn auch nicht, wie *Hassel* dies gethan hat, zu trennen, so doch als darin gelegen zu bezeichnen. III. *Physische Darstellung.* — *Ebnen und Flächen.* Es werden 17 Steppen aufgeführt und nach ihrer natürlichen Beschaffenheit dargestellt. — *Höhen und Gebirge* (Orographisches Profil des Landes). Der Vf. zählt 12 Gebirgreihen auf, die übrigens mit den von *Hassel* angeführten sieben gleich sind, nur dafs dieser die altaischen, sajanischen u. s. w. als Zweige des sibirischen Gebirges aufführt. Jedes einzelnen Gebirges Natur und Beschaffenheit wird nebst seiner Höhe und den darauf entspringenden Gewässern mit Genauigkeit abgehandelt. — *Bewaldung im Allgemeinen.* — *Kronforsten insbesondere* — nach den drey Landstrichen. — Der nördliche ist der waldreichste; hierauf folgt der südliche (am bewaldetsten in den nördlichen Provinzen am obern Don und obern Dnjepr), und dann der mittlere, wo die Waldungen durch Holzverbrauch und Holzverschwendung unersetzbar gelitten haben. — Den waldaischen Bergrükken haben wir aber doch nicht so von Waldung entblöfst gefunden, als der Vf. angiebt. — Nach einer mitgetheilten Berechnung enthielt Rufsland in 47 Gouvernements im J. 1806. 113,131,166 Dessjätinen (1 Faden 36 Dessj.) an Kronforsten, welche erst seit 1802 unter der regelmäfsigen Verwaltung eines kaiserl. Walddepartements stehen. Die Menge der Ukasen bis 1806 beweifet, welche (aber auch höchst nothwendige und doch nicht viel fruchtende) Aufmerksamkeit man diesem Staatsverwaltungszweige zu widmen entschlossen war. Die Privatwaldungen sind (zu ihrem grofsen Nachtheile) der weisen oder verschwendenden Bewirthschaftung ihrer Besitzer überlassen geblieben. Viele Waldungen werden aber durch die Entfernung von Wohnorten und Strömen durchaus unnütz. — *Bewässerung und Kanäle.* — *Meere und ihre Flüsse.* — *Kanäle:* mit zweckmäfsigem Detail und genauerer Bestimmung als bey *Hassel*, besonders in Hinsicht der Kanalverbindung: die vollständigste Darstellung desselben, welche wir bis jetzt haben, und die ein höchst interessantes Gemälde liefert. Es ist bewundernswürdig, was die Regierung, denn nur diese allein wirkt in Rufsland in diesem (und fast in jedem sonstigen öffentlichen) Zweige, für die Wasserverbindung gethan hat. Rufsland zählt nicht weniger denn 23 Kanäle, unter welchen mehrere Riesenwerke sind, und die seine entferntesten Häfen in Verbindung setzen. — *Mineralwasser.* — An diesen ist es eben nicht reich, nimmt man die Salzquellen und Salzseen aus. In Kaukasien besonders hat es mehrere Schwefelwasser; an martialischen Wassern unter andern in einem Umkreise von 200 Werst zwischen Zaryzin und Sarepta, in den Uferbergen der Wolga, an 32 Quellen; den besuchtesten Brunnen im Gouvernement Tambow zu Lipezk; eine der vorzüglichsten Stahlquellen an der 1809 chemisch untersuchten andreapolschen Quelle im Gouv. Twer. — Häufiger sind die Naphtaquellen und Salzwasser: doch führen die Salzseen sämmtlich mehr oder weniger eine Beimischung von Bitter- oder Glaubersalz mit sich. — *Witterung und klimatische Verschiedenheit* — das Bekannte. — *Landwirthschaftliche und hervorbringende Industrie.* Ein interessanter Ueberschlag des Aernteertrags von 1802 bis 1805, wo ein Ueberschufs von 123,716,879 Tschetwert zu dem Werthe von 371,150,637 Rubel an Sommer und Winterkorn nach Abzug der Aussaat verblieb. — *Producte des Ackerbaus und der Landwirthschaft: a) Getreidearten, b) Futterkräuter* (ein Ueberfluss, aber ohne Cultur; letztere nur im Gouv. Moskwa und in den deutschen Ostsee-Provinzen), *c) Fabrik- und Handelsgewächse. Weinbau. Viehzucht. Bienenzucht. Seidencultur* (zieht sich jetzt durch Kaukasien, besonders Kisljär, — Astrachan, Taurien, Katharinoslaw, Cherson, die slobodische Ukraine, Saratow — besonders die Plantagen an der Achtuba, — Kiew, Podolien, Minsk und Kleinrufsland hin, und liefert im Durchschnitt jährlich über 233 Pud (à 40 Pf.) etwa 32,620 Rubel an Werth. Aber es wird dazu noch im Durchschnitt jährlich für 2,004,250 Rubel an roher Seide eingeführt). *Jagd. Fischerey* (mit tabellarischer Uebersicht der sämmtlichen Fischereyen im J. 1804, nach wahrscheinlicher Schätzung aus dem

Compte

Compte rendu deſſelben Jahres). *Salzwerke* (der Salzverkauf iſt mit einzelnen Ausnahmen, Monopol der Krone, bey welchem ſie nach dem *Compte rendu* von 1804 einen Schaden von 800,000 Rubel erlitt). *Berg- und Hüttenbau* (nach einem Ueberſchlage von 1802 — 1805 führte Rufsland an Metallen für 6 Millionen mehr ein als aus, und nach einer Ueberſicht aller Ausfuhr von rohen, noch nicht fabrikmäſsig verarbeiteten Producten der hervorbringenden Induſtrie, betrug dieſe im J. 1804: 64,042,441 Rubel). — Ueber alle obige Gegenſtände findet man hier ein umſtändlicheres Detail als bey *Haſſel*, das uns nur oft, wie beym Salze, zu ſehr ins allerſpeciellſte zu gehen ſcheint. — IV. *Gewerbe: 1) Handwerke und Künſte, 2) Manufacturen und Fabriken, 3) Kunſtgewerbe und Nebenbeſchäftigungen der Landleute.* Ein kurzer Abriſs der Geſchichte eines jeden Gewerbes in Rufsland, dient zweckmäſsig jedem Abſchnitte zur Einleitung, und die Ausführung iſt befriedigend. S. 127. ſteht Kibli-Schetſchy ſtatt Kiſsliſchtſchi. — V. *Handlung, nach ihrem Umfange und ihrer Wichtigkeit als See-, Land- und Tranſitohandel.* Rufsland verliert, nach den hier mitgetheilten Handelsliſten von 1802 — 1805, „bey Conſumtibilien im Durchſchnitt; eben ſo faſt durchgehends bey den Kunſtproducten, und in der letztern Zeit auch bey den Metallen: allein es gewinnt bey dem rohen Material, und dieſer Gewinn iſt ſo anſehnlich, daſs ſich jetzt auf dieſen Gegenſtand allein Rufslands ganze Handelsberechnung (1805 an 16,904,967 Rubel ohne den Gewinn des Durchfuhrhandels) ſtützt, und ſich auch gegen das übrige Europa für die Zukunft ſicher im fortwährenden Steigen erhalten wird, wenn, wie natürlich vorauszuſetzen iſt, ſeine producirende und veredelnde Induſtrie mit der Volksmenge und ſeinen ſteigenden Bedürfniſſen gleichen Schritt hält." — Bey dieſer Angabe hat der Vf. nicht angeſchlagen, was wohl die Contrebande von dem Ueberſchuſs wegnehmen mag — vielleicht den ganzen und darüber. Wäre die Handelsbilanz für Rufsland wirklich ſo günſtig, als er meynt, ſo müſste es anſehnliche Summen im Auslande zu fordern haben, und gerade, daſs dieſs nicht der Fall iſt, das hat ſeinen Curs ſo herabgeſetzt. — Ueber jeden einzelnen Gegenſtand findet man übrigens hier tabellariſche Ueberſichten von mehrern Jahren; ſogar einen weitläufigern Auszug des kaiſerl. Manifeſtes über die Ein- und Ausfuhr des ruſſ. Reiches für 1811 — aus der Senatszeitung: ſo auch eine detaillirte Ueberſicht der Zollbette des ruſſ. Reichs. In den 5 Jahren von 1802 — 1805 gewann es aus ſeinen Zöllen 62,588,352 Rubel. — Die Summe des Papiergeldes berechnet der Vf. auf 570 Millionen. — VI. *Volksmenge und Bevölkerung.* Der Vf. rechnet, mit Ausſchluſs der neueſten Erwerbungen in Oſten, die Volksmenge auf 42,265,000. Mit Beſtimmtheit läſst ſich die Summe nicht angeben, da die Zählung von 1802 noch nicht nach ihren Reſultaten bekannt iſt: die nächſte Zählung fällt auf 1814, denn alle 12 Jahre findet eine ſtatt. Es werden hier die einzelnen Völker, welche das ruſſ. Reich bewohnen, nach ihrer Nationalverſchiedenheit und ihrem phyſiſch-klimatiſchen Charakter angeführt, und dann eine allgemeine Betrachtung über dieſe gedrängte Ueberſicht angeſtellt, in welcher der Vf. mit Recht ſagt: daſs das ethnographiſche Gemälde Rufslands der Commentar zur Geſchichte der Menſchheit genannt werden könnte, „der die gradurelle, nach langen Jahrhunderten oder (nach) bloſsen Generationen, zu berechnende Entwickelung der Cultur und moraliſchen Brauchbarkeit von mehr denn 80 beſondern Nationen, durch die lebhafteſten und anſchaulichſten Belege erläutert." — Am Schluſſe heiſst es: „Anſcheinend unerklärbar, wie dieſe ungeheure Volksmaſſe eine ſo groſse Verſchiedenheit, beſonders in Verfaſſung und Religion, bis auf den heutigen Tag hat forterhalten können — bey der unbedingteſten Autokratie eines Monarchen, und dem Zuſammenſtrömen aller Verfaſſungsformen in die allgemeine Form *eines* Staats. Seltenes ſonderbares Phänomen, zu dem uns dieſer Staat ſelbſt die *erfreuliche* (?) Auflöſung giebt. — *Politiſche* (?) und religiöſe Toleranz iſt es, die den Geiſt der ruſſiſchen Alleinherrſchaft bezeichnet und *ſchonend* (?) alle Verhältniſſe ſeiner Bürger beſtehen läſst, ſo weit ſie dem Weſen und Zwecke des Staats nicht geradezu widerſtreben (und welches iſt dieſer Zweck?); — Regierungsallgewalt zeigt ſich nur da, wo die Leitung aller Kräfte zu *einem* Ziele (zu welchem?) nothwendig iſt, und ſo kann bey der höchſten Einheit und Gleichförmigkeit der Verwaltung auch die gröſste Verſchiedenheit in dem phyſiſchen und ſittlichen Charakter und Leben ſeiner Unterthanen beſtehen, bis die Individualität dieſer verſchiedenartigſten Menſchen durch allmälige Annäherung zur Cultur und möglichſte Vereinigung unter *ein* Geſetz und *eine* Form, aus allen Stämmen eine einzige groſse Nation bilden wird." — Den Commentar zu dieſer Stelle mögen unſre Leſer ſelbſt ausführen: uns mahnte ſie an das Refrain eines der neuern Reiſenden durch Rufsland: Wieder etwas Gutes aus der Leibeigenſchaft! — VII. *Ueberſicht der wiſſenſchaftlichen Cultur.* Nach einer gedrängten Geſchichte derſelben von den älteſten Zeiten her, worüber uns faſt alle Materialien fehlen, findet man hier unter der Rubrik *Bildungsmittel* zuerſt eine ziemlich ausführliche Ueberſicht über die Erziehungs- und Lehranſtalten für die intellectuelle Bildung, nach dem Etat von 1802; dann über die höhern Anſtalten für wiſſenſchaftliche Bildung und bildende Künſte, die beſonders in neuern Zeiten durch mehrere Verbindungen für ruſſiſche Sprache und Literatur vermehrt worden ſind (durch drey ſeit 1806: die freye Geſellſchaft für Literaturfreunde und Kunſtverwandte zu St. Petersburg — die Liebhabergeſellſchaft für ruſſiſche Literatur, ebendaſelbſt — die Geſellſchaft für ruſſ. Sprache und Literatur zu Shitomir); und zuletzt folgt eine Ueberſicht der Literatur und Kunſt aus bekannten Quellen.

Die *zweyte* Abtheilung beſchäftigt ſich mit der Staatskunde. I. *Staatsverfaſſung.* — Auſser den ſieben Rubriken bey *Haſſel* hat der Vf. hier auch die bürgerliche und kirchliche Verfaſſung abgehandelt, wel-

welche *Hassel* unter der frühern Rubrik: *Einwohner* begriffen hat: er ist aber auch hier in jeder Hinsicht weit ausführlicher als sein Vorgänger bis oft zum unnöthigsten Detail für ein Handbuch zu Vorlesungen, wie z. B. S. 257., wo er eine Tabelle über die Unkosten bey Lösung der Rang-Patente beybringt. In Russland dient die Bekanntmachung durch die Zeitung statt aller Patente: durch diese erfährt sie das ganze Reich. — Die von Alexander bestätigten Adelsfreyheiten (S. 269.) sind doch in manchen Punkten zuweilen einer Beschränkung unterworfen, z. B. darin, dass es dem Adel freystehen solle, in die Dienste einer fremden Macht zu treten, und in fremde Länder zu reisen. — Ein neuerer Befehl untersagt ihm das Studieren auf fremden Universitäten als gänzlich überflüssig. — Wer weiss, dass gegenwärtig auf der Universität Dorpat, der bis jetzt am meisten ausgebildeten und frequentirten, an sieben Lehrstühle unbesetzt sind, wird ein solches und so motivirtes Verbot nicht gut zu reimen wissen. — Wozu die Tabelle der Zahl der Kaufleute und der Handwerker in jedem einzelnen Gouvernement dienen soll — die nach der Ueberschrift noch dazu etwas anders verheisst — das sehen wir nicht ab. — Ob ein Stand *geborner Soldaten* für Russland, und für irgend einen Staat, wünschenswerth wäre (S. 275 u. f.), möchten wir bezweifeln. — Ueber die Kolonien in Russland findet man hier ausführliche und schätzbare Nachrichten, von denen nur zu wünschen ist, dass sie die Prüfung bestehen. Dass die Kolonien für Russland bis jetzt bey weitem nicht geleistet haben, was sie hätten leisten sollen und können, ist bekannt. — Mit dem eigentlichen Zustande der Leibeigenschaft in Russland ist der Vf. noch nicht aufs Reine. Der russische Herr ist eben so unumschränkter Gebieter seiner Leibeigenen, als der Lief- und Ehstländer. Wenn der russ. Leibeigene noch nicht so ganz entwürdigt ist, so ist dies wohl vorzüglich dem zuzuschreiben, dass er noch nicht so lange die Sklavenfessel trägt: erst seit 1626. — Nach dem Vf. sollte man glauben, dass es von dem Leibeigenen abhänge, ob er Obrok (Abgabe) bezahlen oder persönliche Dienste leisten wolle: dies ist aber nicht der Fall, dies, und welche, und wie viel Dienste er leisten soll, hängt gänzlich von der Willkür des Herrn ab, und dieser wird, bis auf das Recht über Leben und Tod und die Rekrutenaushebung, durch keine gesetzliche Anordnung auf irgend eine Weise beschränkt. — Der Vf. hat ja bey jedem Abschnitte die dahin gehörigen Urkunden angeführt; hat er aber wohl eine über die Verfassung der Leibeigenschaft im eigentlichen Russland auffinden können? — Die *kirchliche Verfassung* ist mit gleicher Ausführlichkeit als die bürgerliche dargestellt. — Interessant, obgleich nicht neu, ist der *Blick auf die russische Gesetzgebung*, welcher so schliesst: „Wenn man die Verhältnisse des russischen Reichs, die verschiedenartigsten Völker, selbst der Stände unter einander kennt; wenn man erwägt, wie schwierig die vollständige Kenntniss des *Status quo* der rechtlichen Formen in Russland ist, da in keinem russischen gedruckten Werke auch nur versucht worden, das aus mehr denn 70,000 alten und neuen Verordnungen bestehende russische Recht systematisch zu ordnen (aber auf der vorstehenden Seite wird ja dies ausdrücklich als Paul's I. Auftrag für die Gesetz-Commission angegeben): — so entwickelt sich deutlich die weitläufige Arbeit für eine Commission der russischen Gesetzgebung, deren Vorarbeit, die bestehenden Gesetze kennen zu lernen, eben so schwer seyn dürfte, als die wesentlichste, neue zu geben, mit möglichster Schonung der alten Formen." — Wie weit es denn nun aber jetzt mit der Gesetzgebung gediehen ist, erfahren wir hier nicht. — II. *Regierung*. Dieser Abschnitt handelt: *a*) *von den bürgerlichen Regierungszweigen*, und *b*) von den *politischen*. Beide Rubriken sind ausführlich und im Ganzen gut abgehandelt: die Organisation der höhern Reichsbehörden nach den Verordnungen von 1810. — Die Reichseinkünfte nimmt der Vf., ohne weitern, auch wohl nicht möglichen Beweis, zu 270 bis 280 Mill. Rubel an. Darin weicht er höchst auffallend von seinen Vorgängern ab; allein es ist die Frage, welche Rubel er meynt: Kupfer- oder Silberrubel. — Ueberhaupt ist es nicht bekannt, welchen Rubel die Regierung bey ihren Berechnungen der Art zum Grunde legt: ob sie zwar die Gehalte z. B. nach Kupfer- oder Assignations-Rubeln berechnet. — Aber auch in Aufzählung der Staatsausgaben weicht der Vf. bedeutend von seinen Vorgängern ab: er berechnet sie für das Jahr 1811 auf 274 Mill. — Dass die diplomatischen Verhältnisse gegenwärtig ganz anders sind, als der Vf. im April 1812 angeben konnte, bedarf keiner Ausführung. — Eine tabellarische Uebersicht der wichtigsten Verträge und Friedensschlüsse macht den Beschluss dieses mit so vielem Fleisse gearbeiteten interessanten Werks. Beiden Abtheilungen sind eine Menge detaillirender Tabellen angehängt, den Handel und die Unterhaltungskosten der Landmacht betreffend. Papier und Druck sind sehr gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 11. Junius starb zu Ulm *Johann Martin Miller*, königlich würtembergischer geistlicher Rath und Decan der Diöces Ulm, im 64 Jahre; berühmt als Verfasser des ehmals viel gelesenen Siegwart, einiger andern Romane, verschiedner Gedichte, auch Predigten.

Am 4. Julius starb zu Leipzig *Friedr. Gottlob Leonhardi*, Prof. der Oekonomie daselbst. Ein sanfter Tod überraschte ihn Abends beym Spaziergange. Zu der A. L. Z. hat er mehrere Recensionen beygetragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Geschichte des Holländischen Colonialwesens in Ostindien*, von *Friedrich Saalfeld*, Prof. in Göttingen. *Erster* Theil. 1812. XVI u. 352 S. *Zweyter* Theil. 1813. XVI u. 264 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Auf die vor einigen Jahren herausgegebene Geschichte der portugiesischen Colonieen in Ostindien läfst Hr. S. die der holländischen in demselben Welttheile folgen, die sich sehr natürlich an jene anschliefst. Seit der Zeit hat sich der Entschluss bey ihm befestiget, eine allgemeine Geschichte des neueren europäischen Colonialwesens nach derselben Manier auszuarbeiten, die mit einer allgemeinen Einleitung in das Colonialwesen der neueren Zeit überhaupt beschlossen werden soll. Wenn der Vf. die folgenden Theile mit derselben Gründlichkeit, Unparteylichkeit und Umsicht ausgearbeitet haben wird, wie die schon erschienenen, und vorzüglich die vor uns liegenden, so wird er ein Werk geliefert haben, *unde prius nulli velarunt tempora Musae*, und unter den Geschichtforschern einen der ersten und vornehmsten Plätze einnehmen. Für die gegenwärtigen Theile verschaffte ihm die Göttingische Bibliothek alle Hauptwerke, und sein Freund, Hr. Prof. *Lueder*, überliefs ihm für den Abschnitt von den Finanzen der holländisch ostindischen Compagnie Auszüge aus einer wichtigen, blofs für die Mitglieder der Regierung 1786 in Holland gedruckten Schrift, die diesem der letzte Prinz-Erbstatthalter bey seinem Aufenthalte in Braunschweig mittheilte. Eine sehr vollständige und detaillirte Uebersicht des Inhalts beider Theile, die der Vf. voranschickt, beweifet die gute Ordnung, in welcher die Materien abgehandelt sind, und erleichtert dem Leser das Auffinden der ihn am meisten interessirenden Thatsachen. Denn dafs in einer solchen speciellen, nicht leicht einen Gegenstand von einiger Erheblichkeit übergehenden, Geschichte nicht jedes angeführte Factum allen Lesern gleich wichtig seyn kann, ist wohl eine Sache, die sich von selbst versteht. Wir heben aus der Inhaltsanzeige nur so viel aus, als hinreichend seyn wird, den Gang, den der Vf. in seinen Untersuchungen genommen hat, darzustellen. I. Geschichte der Eroberungen und Niederlassungen. Sie fängt mit dem J. 1584 an, wo das erste spanische Verbot, welches den Niederländern den Handel nach Portugal untersagte, gegeben wurde, und diese veranlasste, eine nördliche Durchfahrt nach Ostindien zu suchen, und da solche nicht gefunden werden konnte, gerades Weges nach Ostindien zu segeln, welches 1595 zuerst geschah. Die Seefahrer von Coran bis Houtman an, welche diese Züge leiteten, die Gesellschaften, die sich eine nach der andern bildeten, um den neuen Handlungszweig zu beleben, die Störungen, denen der neue Handel von der Seite der Portugiesen ausgesetzt war, die Angriffe dieser auf die neuen Ankömmlinge in den indischen Gewässern, die Verträge, welche die Holländer mit den Fürsten auf Banda und Ternate schlossen, werden angeführt. Das Nachtheilige und Unbequeme, womit der Handel von verschiedenen Gesellschaften und einzelnen Kaufleuten getrieben wurde, ward so fühlbar, dafs 1602 eine allgemeine ostindische Gesellschaft mit einem Freybriefe auf 20 Jahre versehen gestiftet wurde, die ausschliefslich nach Ostindien handeln, und im Namen der Generalstaaten mit indischen Fürsten Verträge abschliefsen, Festungen anlegen, Gouvernöre, Kriegsvolk, und sonstige Beamte anstellen und unterhalten durfte. Das ursprüngliche Kapital betrug nicht mehr als 6½ Millionen Gulden. Die zweyte Flotte, welche die Gesellschaft im J. 1603 ausschickte, eroberte das portugiesische Fort auf Amboina, die erste feste Besitzung, welche die Holländer in Indien erhielten, und 1605 waren die Portugiesen von den Molucken vertrieben. Die Reihe der General-Gouvernöre von Indien fängt von dem Jahre 1610 an, und es wird erzählt, was unter jedem sich Merkwürdiges zugetragen hat. Drey und dreyfsig werden namhaft gemacht. Von den vier letzten seit 1775 stehen blofs die Namen da, und von dem allerletzten Overstraaten wird angemerkt, dafs er die Compagnie überlebt habe. Zu den schändlichsten Handlungen, deren die Holländer, und vorzüglich die Machthaber unter ihnen, bezüchtiget sind, gehört die Ermordung der Chinesen 1740 in Batavien. Sie hatten sich empört, die Stadt angegriffen, wurden zurückgeschlagen, worauf die Regierung befahl, alle waffenfähige Chinesen umzubringen, und 10,000 dieser Unglücklichen wurden ermordet. Der Vf. ist nicht abgeneigt zu glauben, die Habsucht der holländischen Befehlshaber sey die Haupturfache des Blutbades gewesen. Es wird auch zugegeben, dafs die Chinesen durch die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten des Gen. Gouvernörs Valkenier zum Aufruhr gereizt seyen, und dafs dieser, nachdem er wegen des Mordes der Chinesen und anderer Vergehungen in Untersuchung und Verhaft gekommen war, verdächtig sey, weil über ihn kein Urtheilsspruch gefället, und sein confiscirtes Vermögen fünf Millionen Gulden grofs gewesen sey. Eine andere grausame That der Holländer war die Ermordung

der Engländer auf Amboina 1623, wodurch sich jene des Alleinhandels mit den Gewürzen versicherten 1623, und der wechselseitige Hass beider achtungswürdigen Nationen auf lange Zeit vermehrt wurde.

II. Geschichte des Handels, der unter drey allgemeine Gesichtspunkte gebracht wird, in so fern er 1) in Europa durch die Auctionen, 2) zwischen Europa und Indien, und 3) in Indien selbst getrieben ward. In Ansehung des Zwischenhandels zwischen Europa und Indien wird die Einrichtung dieses Handels beschrieben, wohin die ausschliessliche Befugniss der Compagnie zu diesem Handel, die Beschränkung des Rechts der Bedienten der Compagnie, aus Indien Waaren für ihre Rechnung nach Holland einzuführen, die Einrichtung der Schifffahrt und des Handels zwischen Europa und Indien, auch die Absendung der Flotte aus Europa nach Indien und ihre Rückkehr gehören; ferner die Strafse für die Schifffahrt der Holländer zwischen Europa und Indien auf ihrer Hin- und Rückreise, endlich die Ausfuhr-Artikel sowohl aus Europa nach Indien als aus Indien nach Europa angezeigt werden. Was den vorher angeführten dritten Gesichtspunkt oder den Handel der Compagnie in Indien betrifft, so wird die Einrichtung desselben im allgemeinen, und alsdann die einzelnen Zweige auf den Sund-Inseln, auf Celebes, Timor, den Molukken, Amboina, Banda, Ceylon, der diesseitigen Halbinsel von Indien, der jenseitigen, wo Persien, Arabien und das Vorgebirge der guten Hoffnung den Beschluss machen, beschrieben.

III. Die Geschichte der innern Administration wird in dem *zweyten* Theile erörtert. Die Administration in Europa wird so abgehandelt, dass die Organisation der Compagnie 1) im allgemeinen nach dem wesentlichen Inhalte der seit ihrer Stiftung 1602 bis 1774 ertheilten neun Octroien in der Verfassung der 6 Kammern: Amsterdam, Zeeland, Delft, Rotterdam, Horn, Enkhuizen, mit der wichtigen Veränderung, die 1748 durch die Ernennung des Erbstatthalters zum Generaldirector vorgieng, entworfen wird, 2) von dem Capitale der Compagnie und dem Actienhandel Nachricht gegeben, 3) die Einkünfte des Staats von der Compagnie angegeben werden. In dem Abschnitte von der Administration in Indien wird 1) die Eintheilung und Organisation der Besitzungen der Compagnie in dem General-Gouvernement von Java, das ausser dem General-Gouvernör, dem General-Director des Handels, dem Rath von Indien, dem hohen Gerichtshof oder Justizrath noch aus sechs besondern Behörden besteht, ferner in 7 Gouvernements von Amboina, Banda u. s. w., in 4 Directorien, in 3 Commanderien, in 3 Comptoirs und 3 Residenzen beschrieben. 2) Die Organisation der einzelnen Zweige der Administration geschildert, wo *a*) von den merkantilischen Bedienten der Compagnie und den Freybürgern, *b*) von dem Militärwesen, *c*) dem Seewesen, *d*) der kirchlichen Verfassung und dem öffentlichen Unterricht, *e*) dem Justizwesen, *f*) den Finanzen die Rede ist. Letztere verdienten vorzüglich eine genauere Untersuchung. Daher zuerst die Organisation, und alsdann die Geschichte derselben erzählt wird. Zu der Organisation gehört eine Uebersicht aller Einkünfte und Ausgaben der Compagnie in Indien von 1613 bis 1779. Betrag der Auctionen der Compagnie in Europa von 1639 — 1793, die Finanzen der einzelnen Comptoirs der Compagnie, deren 21 aufgezählt werden, ein Verzeichniss des Betrags der Ausgaben, Gewinne und Einkünfte auf allen Comptoirs in Ostindien von $177\frac{0}{1}$ bis $17\frac{8}{8}\frac{2}{2}$ und ein ähnliches von den indischen *Comptoirs* in dem J. 1786 u. 1787. Die Geschichte der Finanzen der Compagnie begreift drey Perioden von 1613 bis 1696, welche die glänzende war, wo die Einkünfte in Indien einen Ueberschuss zurückliessen, und die Waaren, die aus Indien kamen und die Einnahmen aus den Auctionen der Compagnie beynahe sämmtlich als reiner Gewinn angesehen werden konnte, von *1697 bis* 1779, wo in Indien ein Capital von 125 Gulden verwandt war, um den nachtheiligen Zwischenhandel daselbst im Gange zu erhalten, und dabey dennoch 18 Millionen Gulden Schulden in Europa gemacht waren, von 1779 bis 1795, in welchen Jahren die Compagnie aufgelöst wurde, indem die Generalstaaten beschlossen, dass vom 1. März 1796 die bisherige Direction der Compagnie aufgehoben werden sollte. Die Ursachen die diese Katastrophe herbeyführten, sowohl die innern als die äussern, werden entwickelt. Zu den innern werden gerechnet die Mängel, welche *grosse* Handelsgesellschaften eigen sind, und ihren Ruin nach sich ziehen, der durch ausserordentliche Umstände wohl aufgehalten aber nie gänzlich entfernt werden kann, die fehlerhafte Verwaltung der Compagnie sowohl in Europa als in Indien, die zu grosse Gewalt und der zu häufige Wechsel der Generalgouvernörs, die zu grosse Anzahl von Bedienten, die zu spärlichen Besoldungen, der particuläre Handel, und übertriebner Luxus; zu den äussern die Fehden mit den *einheimischen Fürsten*, die Concurrenz andrer europäischen *Nationen*, der particuläre Handel der Fremden, die fehlerhafte Betreibung des indischen Zwischenhandels, der Verlust *von* Formosa, und die Beschränkung des japanischen Handels, die chinesische Metzeley 1740, welche jedoch von keinem so nachtheiligen Einfluss war als die beiden unmittelbar vorhergehenden Ursachen, am meisten der nordamerikanische Krieg, an welchem Holland seit 1780 Antheil zu nehmen gezwungen war. Während und kurz nach diesem Kriege vermehrte sich das Deficit so ungeheuer schnell, dass in dem den 31. May geschlossenen Generaletat die Schuldenlast der Compagnie von 12 Mill. Gulden auf 107 Mill. gestiegen war, *also* um 95 Mill. Gulden in einem Zeitraum von 12 Jahren. Wie diese Last in so kurzer Zeit so geschwinde angewachsen, und vorher der erschöpfte Zustand der Finanzen nach Beendigung des Kriegs entstanden ist, wird aus gedruckten holländischen Büchern, und mit Zuziehung der vorher erwähnten Auszüge in den Händen des Hn. *Lueder* gezeigt. 1791 ward von den Staaten von Holland eine Commission niedergesetzt, die den Zustand der Compagnie untersuchen, und Mittel zu ihrer Rettung und Herstellung der Finanzen vorschlagen sollte. Es ward auch beliebt eine General-

Com-

Commiſſion nach Indien zu ſenden, welche im Verein mit dem General-Gouvernör und dem General-Director des Handels die eingeriſſenen Miſsbräuche unterſuchen und die Ordnung wieder herſtellen ſollte. Allein noch ehe ſie ihr Werk beendigt hatte, ward die Compagnie aufgelöſt, nachdem ſie beynahe 200 Jahre beſtanden, und mit geringen Mitteln eine bewundernswürdige Stufe der Macht und des Glücks erſtiegen hatte. Wer die in Auszug gebrachte Ueberſicht des Inhalts der Geſchichte mit Aufmerkſamkeit durchgeht, wird keinen Punkt von einiger Erheblichkeit angeben können der unerörtert geblieben wäre. So wie die Maſſe der Gegenſtände, worauf Rückſicht zu nehmen, von ſehr weitem Umfang iſt, ſo iſt auch die Methode, wornach ſie bearbeitet worden, und die Verbindung, worin ſie dem Leſer vorgeführt ſind, ſehr zu loben, und beweiſet die genaue Kenntniſs welche ſich der Vf. von der innern Einrichtung der Compagnie und dem Handel welchen ſie führt, erworben hat. In dem Buche ſelbſt findet man auf jeder Seite Nachweiſungen auf die von dem Vf. gebrauchten Quellen. Aus dem Archive der Compagnie hat er keine Actenſtücke entnehmen können. Denn zu dieſen hatte er keinen Zugang. Allein von dem, was über die Angelegenheit der Compagnie durch den Druck bekannt geworden iſt, wird ihm ſchwerlich ein Stück von Wichtigkeit entgangen ſeyn. Er begnügt ſich daher die holländiſchen Bücher zu citiren, und übergeht die Werke der Ausländer mit Stillſchweigen; jedoch ſieht er *Raynal* als eine Quelle an, weil dieſer die Memoiren des Gen. Gouvernörs *Moſſel* benutzte. Bey Japan II. 326. war er freylich genöthigt ſich auf *Kämpfer* zu berufen. Allein *Thunberg* und *Kruſenſtern* kommen nicht unter den von ihm benutzten Schriftſtellern vor. Aus letzterm hätte er zu I. 342. o) anführen können, daſs jetzt nur zwey Schiffe jährlich von Batavia nach Japan ausgerüſtet werden, aus *Wolzogens* Briefen zu II. 92. daſs den Lutheranern in der Capſtadt eine Kirche zu erbauen vergönnt worden iſt, welches hier nach ältern Zeugniſſen geläugnet wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, b. Deubner: *Europa's Lage und Ausſichten* im Auguſt 1813. 52 S. 8.

Dieſe kleine Schrift verdient unter vielen ähnlichen rühmlich ausgezeichnet zu werden. In einem kräftigen und ſchönen Vortrage wird die damalige Lage der Länder Europens treffend geſchildert, und über die nächſte Zukunft Vermuthungen geäuſsert, die zum Heil der Welt ſeitdem richtig eingetroffen ſind. Zuerſt bemerkt der Vf., daſs Napoleons damalige Lage ſchon auf ſeinen Untergang hindeute. „Seine Kriegskunſt, die ihn ſo lange furchtbar machte, iſt durchſchaut, und wird überboten. Will er durch verwikkelte Manöuvres irre machen, über den Punkt, auf dem er anzugreifen gedenkt? Man kömmt ihm zuvor, und greift ihn ſelber an, wo er es nicht erwartete. So that Wittgenſtein bey Görſchen. — Sammelt er ſeine Macht, um an einem Punkte unwiderſtehlich durchzubrechen? Das Manöuvre iſt im Grunde nichts als der im Groſsen ausgeführte Schlachtenkeil der Türken; und man begegnet ihm wie dieſem, weicht vor der Spitze des Keils langſam und in Ordnung fechtend zurück, und bildet ihm zugleich eine verzehrende Scheide, indem man den Feinden in den Rücken und in die Flanken fällt. So ward der gräſsliche Keil vernichtet, den er im vorigen Jahre bis Moskau trieb: ſo zwang man ihn vor wenig Wochen den andern zurückzuziehn, der bis über Breslau vorgedrungen war; und den Kunſtgriff des Umgehens entkräftet man, indem man den Umgehenden entgegen ſendet, und ſie ſchlagen läſst. Am vollſtändigſten iſt der pſychologiſche Theil ſeiner Tactik vernichtet; die Gewalt, durch die er ſonſt die Gemüther der eignen Völker erhitzte, die der feindlichen verwirrte. Seine Bülletins ſind zum Mährlein geworden, die er nicht fortzuerzählen wagt. Praſt er jetzt? Man lacht! Theilt er Verheiſsungen aus? Man wendet ſich verachtend weg; er hat noch keine gehalten. Droht er? man rüſtet ſich deſto entſchloſsner zum Widerſtande. Wohin er feindlich zieht, ſelbſt wo er freundſchaftlich verweilt, überall bäumt ſich ihm die länger nicht zu zähmende Erbitterung der Völker drohend entgegen. — Es iſt wahr, in Frankreich ſelbſt iſt derjenige Theil der Generation, deſſen er am meiſten bedarf, ſeit dem Ausbruch der Revolution geboren, wenigſtens erzogen; iſt daher leer von andern Begriffen als jene rohen Anſichten, welche die Revolution verbreitete — — es iſt ferner wahr, die Verfaſſung, mit welcher Napoleons und Talleyrands Anſicht die Franzoſen umſpann, iſt ein äuſserſt künſtliches Gewebe; aber die gebieteriſche Noth, in welcher der erſte ſeit zehn Monaten ſchwebte, hat ihn gezwungen, ſo manches Band abzureiſsen, wodurch die Maſſe des Volks an die beſtehende Ordnung geknüpft war; z. B. die Gemeinde-Güter zu rauben; manche Schlinge zu löſen, weil er ihres Fadens anderweitig dringender bedurfte, z. B. die Gens d'Armes zu der Armee zu verſetzen; — manche andre aber ſo feſt zuzuziehn, daſs es faſt unausweichlich den Schmerz der Verzweiflung erregen muſste; z. B. in Einem Jahre eine dreyfache Conſcription zu erheben, und zuletzt doch noch das Volk ſelbſt zu den Waffen zu rufen, um Süd-Frankreich zu vertheidigen."

Sehr richtig erklärt der Vf. die damaligen Anträge Napoleons auf Friedensunterhandlungen für heimtükkiſch und argliſtig. „So gewiſs auf dem Gewächſe, das im vorigen Jahre Stechäpfel trug, im gegenwärtigen keine Pfirſiche wachſen werden: ſo gewiſs der Wolf, den man heute von der Herde verſcheuchte, morgen wieder als Wolf, und nicht als Lamm aus ſeinem Walde hervorbricht, hatte Napoleon das erwähnte Ziel und kein anderes im Auge, als er auf einen Congreſs antrug. Es macht der erhabnen Menſchenliebe der alliirten Regenten Ehre, daſs Sie es überhaupt nur als möglich annahmen, er könne ohne neues Blutvergieſsen in die nothwendigen Schranken zu-

zurückgewiesen werden; eben diese Menschenliebe aber bürgt uns dafür, Ihre Weisheit werde, wenn sie einst das Schwert in die Scheide stossen, es nur auf Bedingungen thun, die es Ihnen und Ihren Völkern ersparen, den gräslichen Kampf um Seyn oder Nicht-Seyn nach kürzerer oder längerer Zeit, von neuem beginnen zu müssen."

Nachdem der Vf. die Wichtigkeit der Herstellung des *gesammten* Deutschlands für die Ruhe von Europa gezeigt hat, macht er auf den innern Zustand von Frankreich aufmerksam, um auch aus diesem den Sturz Napoleons zu weissagen. „Den innern Zustand Frankreichs selbst kennt man im Auslande wenig: denn mit alles berechnender und umspannender Argliſt belauert und belauscht das hassenswürdigste Ungeheuer, zu dem jemals die Polizey ausarten kann, jede Aeusserung, die Licht über das Elend verbreiten möchte, in das Napoleons wahnsinnige Ehrsucht die Nation gestürzt hat. So viel ist indess entschieden: die Stimmung nähert sich im Innern, und selbst in Paris einem Ausbruch, der ohne gerade eine gänzliche Umgestaltung des Staates herbey zu führen, doch die Verwaltung ändern und in andre Hände bringen wird. In Rücksicht der Pariser gleicht Napoleon einem Taschenspieler, der sich an Gaukeleyen erschöpft hat, sich wiederholen muss, die Gaffer, besonders da manche Wiederholungen geradezu verunglückten, aus einander laufen sieht, und nun von den Erhaltern der öffentlichen Ordnung, die endlich durchdringen können, bey Seite gejagt, oder eingefangen wird, um für den Unfug zu büssen, den er getrieben und veranlasst hat. Das übrige Frankreich hat eine noch ernstere Stimmung, da es durch den Raub der Gemeindegüter, durch den Ruin der Fabriken, durch die Beschränkung des Handels sich täglich wachsenden Entbehrungen hingegeben sieht, ohne durch neue glaubhafte Sieges-Nachrichten dagegen betäubt zu werden; und zugleich ohne Maass und Ziel die drückendste Abgabe zwey und dreyfach im Jahr erlegen muss, nämlich von *Jünglingen*, die die Hoffnung des Landes waren. Napoleon scheint selbst zu ahnen, dass ein Umschwung nahe ist. Wie sollt' er nicht? Man weiss, selbst das Gefühl der Spinne, die jene Bewegung aller ihrer Fäden empfindet, ist nicht so fein, als das eines belasteten Gewissens. Dass er sich den langen Waffenstillstand nicht zu einer Reise ins eigentliche Frankreich zu benutzen getraute; dass er viele Senatoren, deren Gegenwart in Paris er wahrscheinlich fürchtete, nach Maynz kommen liess, und dort heimlich unter strenge Aufsicht stellte; dass er endlich seine Gemalin, die Regentin Frankreichs, gleichfalls nach dem deutschen Maynz beschied, und dann sie nach dem Niederländischen Brüssel schickte, alles das sind nur wider seinen Willen sichtbar gewordene Zeichen der tausend und tausend geheimen Sicherheits-Maasregeln, die er treffen lässt. Sie werden ihn nicht retten; wenigstens nicht auf lange Zeit. Der Weg, den seine schrankenlose Selbstsucht ihn einzuschlagen bewog, und auf dem er wirklich eine Zeitlang mit Riesenkraft einen Theil von Europa mit sich hinriss, ist nicht der Weg des Zeitalters, ist in geradem Widerspruche mit den Bedürfnissen, den Wünschen, und den Einsichten desselben. Der Einzelne, der sich so seinem Geschlechte entgegen stellt, — es sey denn für makellos tugendhafte Zwecke, — wird *immer* zuletzt das Gespött oder der Abscheu desselben, und geht zu Grunde, — Alles müsste täuschen, *oder auch* Napoleon gehört in kurzem nur noch der Geschichte an, und wer auf seine richtig gezeichnete Gestalt in derselben trifft, wird diese Wahrheit aus ihrer Betrachtung erlernen: *daß nicht das Maaß der Kraft den Werth eines Menschen bestimmt, sondern der Gebrauch, den er von ihr macht.*"

Vortrefflich! Die Seherblicke des uns unbekannten, aber edeln und helldenkenden Verfassers haben ihn nicht getäuscht! Seine Weissagungen sind bald genug, früher als man hoffen konnte, *erfüllt* worden! Was er wünschte, dass alle Fürsten des Rheinbundes ihr Joch abwerfen möchten, ist in Erfüllung gegangen! Möge nur auch seine Ermahnung, selbst nach dem Sturze Napoleons stets gegen Frankreich auf der Hut zu seyn, auf lange Zeiten beherzigt werden!

GOTHA, in d. Beckerschen Buchh.: *Hamburgs Schicksale unter Davoust* und *meine Auswanderung*. An meine Freunde von *Joh. Chr. Aug. Grohmann*, Prof. am Gymnasium in Hamburg. 1814. 8. (6 gr.)

Die Schicksale Hamburgs unter der Geisel des übermüthigen Sklaven eines die Menschheit nicht achtenden Despoten, verdienten eine Erzählung, die weniger Declamation, und mehr Thatsachen enthielt, als obige Schrift, in der die weitschweifige Schreibart, und die vielen ganz gewöhnlichen Betrachtungen die Freunde des Vfs. eher übersehen werden, als andre Leser, die kein solches Verhältniss besticht. Die meisten der wenigen hier erzählten Vorfälle waren theils sonst schon bekannt, theils sind sie, wie selbst die Auswanderung des Vfs., nicht von solchen Umständen begleitet, die der Erzählung Interesse geben könnten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt am Main iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, herausgegeben von *einer Geſellſchaft*. *Dritten* Bandes *zweytes* Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

Ueber die Verbeſſerung unſerer Kirchenverfaſſung.
Läſst ſich der Ehevertrag von dem Sacramente der Ehe dergeſtalt trennen, daſs man jenen gültig und erlaubt eingehen kann, ohne zugleich dieſes zu empfangen?
Können unſittliche oder überhaupt durch ihre Schuld von der Seelſorge entfernte Geiſtliche aus ihrem Tiſchtitel *(titulus mensae)* einen rechtlichen Anſpruch auf ihre fernere Unterhaltung machen?
Ueber die perſönliche Leiſtung des Waffendienſtes der katholiſchen Geiſtlichkeit. Geſchrieben im März 1814.
Schreiben des Herrn Amtsvogten *Hofheim* zu Aſchaffenburg, über den vorſtehenden Aufſatz an die Redaction.
Welches ſind die wahren Urſachen, daſs gegenwärtig bey bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen das Verbrechen des Meineides ſo oft begangen wird? Aus vieljährigen Erfahrungen und Beobachtungen beantwortet.
Ueber den Gebrauch der katholiſchen Kirche, die Weiber nach vollendetem Wochenbette auszuſegnen.
Kann eine Ehe, im Falle daſs die Ehefrau vor der Copulation ſchon von einem andern ſchwanger war, und der Ehemann, deſſen unbewuſst, ſie, ſo bald er den Irrthum entdeckt, nicht mehr als ſeine Ehefrau anerkennt, auf den Antrag des Ehemanns als nichtig erklärt werden?
Reminiscenzen über die Diöces von Conſtanz.
Verordnungen, Urkunden, Recenſionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So wie der Staatskünſtler die Urſachen zu erforſchen ſtrebt, welche bey den Veränderungen und Umwälzungen der Staaten zum Grunde liegen, eben ſo ſucht der Naturforſcher, und jeder, der auf eine gründliche Erforſchung in der Natur Anſprüche machen will, die Urſachen zu entdecken, welche bey den Begebenheiten und Veränderungen in der Natur gewirkt haben. Die Urſache einer Natur-Begebenheit kennen, gehört nicht allein zu einer wiſſenſchaftlichen Einſicht in die Kenntniſſe der Natur, ſondern es lehrt auch die Zeit beſtimmen, in welcher dieſe oder jene Begebenheit der Natur eintritt, und die Art und Weiſe, ſo wie die Folgen derſelben. In dieſer Hinſicht habe ich die merkwürdigſten Begebenheiten und Ereigniſſe der Natur, und welche ſich auf der Oberfläche der Erde zugetragen haben, zuſammen und als Folgen aus den Grundkräften der Natur aufgeſtellt. Dieſe Schrift führt den Titel: *Die Veränderungen der Dinge*, oder: *Die Natur des Himmels und der Erde*, und zerfällt in *drey* Abſchnitte. Der *erſte* handelt von den Kräften, Bewegungen und von verſchiedenen Eigenſchaften der Himmelskörper; der *zweyte* von Wärme, Licht, Feuer, Electricität, Magnetismus; und der *dritte* von dem Zuſtande und von der Beſchaffenheit der Erdoberfläche und von ihren Veränderungen. Sie iſt in der Hoffmann'ſchen Buchhandlung allhier, ſo wie durch dieſe in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben. Der Ladenpreis iſt 1 Rthlr. 18 gr. Sächſ.

Weimar, den 12. Julius 1814.

J. A. Kirchner, Bauconducteur.

Vocabulaire français

oder

Materialien zur Beförderung des mündlichen Ausdrucks in der franzöſiſchen Sprache,

von

M. H. Bock.

1ſter Curſus, oder 1ſte, 2te, 3te Sammlung, jede von 1000 Wörtern. 12.

Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Geh. 6 gr.

Eine neue Handausgabe des Thucydides

war ſchon längſt nach der vergriffenen *Bredenkamp'ſchen* für Lehrer auf Univerſitäten und Gymnaſien ein Bedürfniſs, welches nach aufgelebter Literatur drückend ward. Unterzeichnete Buchhandlung zeigt daher den Freunden der alten Literatur an, daſs ſie durch den

Rector Dr. *Seebode* zu Hildesheim eine neue Handausgabe veranstalten läßt, welche in *zwey* Theile zerfallen wird, von denen der *erste* den reinen Text, der *zweyte* ein *Glossarium Graecitatis Thucydideae* (welches zugleich in dieser Form zusammengedrängt grammatische und exegetische Bemerkungen von *Hudson*, *Duker*, *Abresch*, *Bauer*, *Beck* u. s. w. enthalten wird) und sämmtliche Varianten 9 Pariser Manuscripte der *Gail*schen Edition umfaßt.

Zu Michaelis wird der *erste* Band, der den Text vollständig, mit schönen, neuen Lettern gedruckt, enthält, ausgegeben; und es können darauf jetzt Bestellungen gemacht werden. Der *zweyte* Band wird bald nachfolgen.

Die Hahn'sche Verlagshandlung
in Leipzig.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Rosen, *gesammelte Erzählungen* von *August Lafontaine*. 8. 21 gr.

Tobias Löffler in Mannheim.

Bey Florian Kupferberg in Mainz ist unter der Presse:

Cullerien's, ersten Arztes des Spitals der Venerischen zu Paris, Abhandlungen über Tripper, Nachtripper, Bubonen und Schanker. Mit Zusätzen und einem Versuche über die Entstehung der Lustseuche, herausgegeben von Dr. *J. Kl. Renard* u. s. w. (Auch in *zwey* besondern Abtheilungen, wovon jede ein Ganzes ausmacht: *Cullerien's* Abhandlung über den Tripper und den Bubo — und: *Cullerien's* Abhandlung über die Schanker.)

Wir brauchen über den Werth dieser Arbeiten hier nichts zu erwähnen, als daß der Verfasser von sich rühmen kann, über *achtzigtausend Kranke* an venerischen Krankheiten behandelt zu haben, und daß seine Abhandlungen bereits den Beyfall deutscher Aerzte in hohem Grade geärntet haben. — S. die Salzburger med. chir. Zeitung, October 1813.

Erneuerte Ankündigung
von
Gerstenbergs Schriften.

Es sind 18 Monate verflossen, seitdem ich

Gerstenbergs vermischte Schriften von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in 3 *Bänden*

ankündigte. Des Herrn Verfassers Ansprache an seine Freunde, vom 24sten December 1812, mit einer Nachschrift von mir, über das merkantilische der Unternehmung, war in den ersten Monatsstücken des Jahrs 1813, in mehrern deutschen Journalen zu lesen. Daß die Unternehmung dennoch nicht weiter gediehen ist, kann niemand befremden, der die außerordentlichen Begebenheiten kennt, welche die seitdem verflossene Zeit auszeichnen, und es weiß, wie nachtheilig sie auf alle Geschäfte und besonders auch auf die des Buchhandels wirkten. Ein besonderer Abdruck der Ankündigung, bestimmt an die vorzüglichsten Buchhandlungen versandt zu werden, begleitet von einer Einladung die Subscription zu befördern, konnte gar nicht verschickt werden, weil fast das ganze vorige Jahr hindurch der Postenlauf nach Deutschland ganz gestört war, und was hätte ich mir auch für Erfolg davon versprechen können? Dessen ungeachtet erhielt ich aus mehreren Gegenden Deutschlands Subscribenten. Der Herr Verfasser war es zufrieden, die Unternehmung auf eine bessere Zeit zu verschieben. Wir hoffen, daß diese gekommen ist, und finden es jetzt nöthig, die vorige Ankündigung zu bestätigen, und *Gerstenbergs* Freunde nochmals zur Subscription einzuladen. Indem ich mich auf die frühere ausführliche Ankündigung beziehe, wiederhole ich nur noch, daß der Subscriptionspreis für alle *drey* Theile, die nicht getrennt werden,

auf schönem Schreibpapier 4 *Thlr. in Golde*
oder 10 *Mk.* 8 *ßl. Cour.*,
auf weißem Druckpapier 3 *Thlr. oder* 8 *Mk. Cour.*,
und auf Velinpapier 2 *wichtige holl. Ducaten*

ist, der nachherige Ladenpreis aber 25 pCt. höher seyn wird. Der Subscriptionstermin dauert bis zum letzten December; diejenigen, deren Namen mir bis dahin deutlich geschrieben eingesandt werden, werden ihn vor dem *ersten* Bande abgedruckt finden.

Ich bitte die Buchhandlungen, dieses Blatt als eine Ergänzung und Berichtigung des vom März 1813 überschriebenen Briefes, den sie auch *erst hiebey erhalten*, anzusehen, und wiederhole meine darin gethane Bitte: sich die Verbreitung dieser Anzeigen angelegen seyn zu lassen, und versichere sie dafür meines Danks und meiner Erkenntlichkeit.

Altona, den 30. Junius 1814.

J. F. Hammerich.

Medicinisch-praktisches
Taschenbuch
für
Feldärzte und Wundärzte,
von
Dr. *Aug. Fr. Hecker.*
Zweyte Ausgabe.
8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.
Geheftet 1 Rthlr.

Der nun glücklich beendigte, alles literarische Verkehr so sehr hemmende, Krieg verhinderte auch die frühere Erscheinung einer Fortsetzung von den zu Ende des Jahres 1812 bey mir herausgekommenen

Me-

Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneywiſſenſchaft und Thierheilkunſt des Herrn Regierungsrathes Dr. Kauſch zu Liegnitz. Aufgemuntert durch die günſtige Beurtheilung des *erſten* Bändchens in unſern mehreſten und angeſehenſten kritiſchen Blättern hofft der Herr Verfaſſer zur Jubilate-Meſſe 1815 das *zweyte* folgen laſſen zu können, und je mehr Stoff die gegenwärtigen Zeiten zu ſolchen Lieferungen darbieten, je mehr kann ich auch dem leſenden Publicum die Ausſicht verbürgen, daſs dieſe Fortſetzung dem *erſten* Theile nicht nachſtehen werde an Mannichfaltigkeit des gediegenen Inhalts, wodurch daſſelbe eine ſo vorzügliche Aufnahme erhielt.

Beyträge von *praktiſcher Reichhaltigkeit* werden dem Herrn Herausgeber ſehr willkommen ſeyn, und bin ich von demſelben autoriſirt worden, ſeine literariſchen Freunde im In- und Auslande darum zu erſuchen.

Der *erſte* Band dieſer Memorabilien iſt für 1 Rthlr. 4 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Züllichau, am 1. Julius 1814.

Darnmann'ſche Buchhandlung.

Um alle Colliſionen zu vermeiden, zeige ich hiermit an, daſs in wenigen Tagen von einem rühmlichſt bekannten deutſchen Gelehrten eine Ueberſetzung des Buchs: *Sur les Conſtitutions*, par *Benjamin Conſtant de Rebecque*, Paris 1814. Juin, bey mir ausgegeben wird.

Bremen, den 20. Julius 1814. J. H. Heyſe.

Neue Verlags-Artikel der Becker'ſchen Buchhandlung in Gotha zur Oſter-Meſſe 1814.

Beckers, R. Z., Leiden und Freuden in ſiebzehnmonatlicher franzöſiſcher Gefangenſchaft. Ein Beytrag zur Charakteriſtik des Deſpotismus. 8. Preis 12 gr. oder 54 Kr.

National-Zeitung der Deutſchen, Jahrgang 1814. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Allgemeiner Anzeiger der Deutſchen. Jahrg. 1814. Preis 4 Rthlr. Sächſ. oder 7 Fl. 12 Kr.

Deutſchlands Gefahren und Hoffnungen. An Germaniens Jugend. Von *Friedrich Jacobs. Zweyte* vermehrte Auflage. gr. 8. Broſchirt. Preis 6 gr. od. 27 Kr.

Deutſchlands Ehre. Dem Andenken der in dem heiligen Kriege gegen Frankreich gefallenen Deutſchen gewidmet. Zur Feyer des Friedens. Von *F. J.* gr. 8. Broſchirt. Preis 9 gr. od. 40 Kr.

Hamburgs Schickſale unter *Davouſt* und meine Auswanderung. Von *J. Chr. Aug. Grohmann*, Profeſſor am Gymnaſium zu Hamburg. 8. Broſchirt. Preis 6 gr. od. 27 Kr.

Lindenau, Bernhard de, Inveſtigatio nova orbitae a Mercurio circa ſolem deſcriptae. Accedunt tabulae Planetae ex elementis recens repertis et theoria gravitatis illuſtr. de *La Place* conſtructae. Fol. min. Preis 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Löffler, Dr. *J. F. Chr.*, Wie erleichtert uns Gott das Elend der Zeit? Eine Predigt am Aerntefeſte 1813. gr. 8. Broſchirt. Preis 2 gr. oder 9 Kr.

— — Zwey Andachten am erſten Tage des Jahres 1814 und bey der Verpflichtung der Freywilligen des Herzogthums Gotha. gr. 8. Broſchirt. Preis 6 gr. od. 27 Kr.

Oeſterreich und Deutſchland. (Ein hiſtoriſch-politiſches Gemälde der groſsen Ereigniſſe unſerer Zeit, mit Rückblicken auf die Vorwelt; als deſſen Verfaſſer wir jetzt den bekannten k. k. öſterreichiſchen wirklichen Hofrath und Ritter des Leopold-Ordens, *Joſeph* Freyherr *von Hormayr*, nennen dürfen.) gr. 8. Broſchirt. Preis 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Der
Kampf der Freyheit
oder
das Jahr 1813.
Ein
Heldengedicht in vier Geſängen
von
Ernſt Theodor Mehring.

Mit einem Holzſchnitt, von Gubitz, das Brandenburger Thor mit der zurückgekehrten Sieges-Göttin darſtellend. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Bey Duncker u. Humblot in Berlin erſcheinen, von Herrn *S. H. Spieker*, Bearbeitungen folgender beiden im Jahr 1813 herausgekommenen engl. Werke:

1) *Hiſtory of the Azores, or weſtern Islands.*
2) *Blacquiérs letters from the Mediterranean;* containing *a civil and political account of Sicily, Tripolis, Tunis and Malta* etc. 2 Vol.

Neue Verlags-Bücher von Ferdinand Boſelli, Buchhändler in Frankfurt a. M.

Anaſtaſia und das Schachſpiel. Briefe aus Italien vom Verfaſſer des Ardinghello *(W. Heinſe).* 2 Thle. 8. *Zweyte* unveränderte Auflage. 1815. 1 Rthlr. 8 gr.

Bilder- und Leſebuch für die artige Jugend beiderley Geſchlechts. Mit illum. Kupfer. 8. Neue Auflage. Geb. 1 Rthlr.

Friederich, G., Bild unſerer geiſtigen Wiedergeburt. Eine Predigt. gr. 8. Geh. 3 gr.

Gös, C. G. F., der Gemeingeiſt nach ſeiner Natur, Wirkung und Entſtehung. gr. 8. Geh. 18 gr.

Ideen zu einer *Magna Charta* für die innern Verhältniſſe der deutſchen Staaten. 8. Geh. Druckpap. 8 gr. Schreibpap. 10 gr.

Libellen, von dem Verfaſſer des pythagoräiſchen Bundes. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Ser-

Servais, C. M. de, Anleitung, die französische Sprache bald zu erlernen. 8. Geh. 6 gr.

Wo ist die natürliche und sichere Grenzlinie für die mit Frankreich benachbarten Staaten. gr. 8. Geh. 8 gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Theodor Körners poetischer Nachlaß. 1ster Band. Enthält: *Zriny*, *Rosamunde*, Trauerspiele. gr. 8. 1814. Leipzig, bey Hartknoch. 1 Rthlr. 8 gr. *Auf Velinpap.* 2 Rthlr. 8 gr.

Diese beiden Trauerspiele sind auch einzeln à 16 gr. zu haben.

In wenig Wochen wird der 2te Band nachfolgen, und, nebst dem äusserst ähnlichen Bilde des Dichters, gestochen von Buchhorn, nach einer Zeichnung von Körners Schwester Emma, folgendes enthalten:

Vermischte Gedichte und Erzählungen; eine Charakteristik des Dichters von C. A. Tiedge und biographische Notizen über ihn von dem Vater des Verewigten.

Anzeige für Aerzte und Wundärzte.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Beyerle, Dr. *Fr. J.*, Geschichte einer merkwürdigen Epilepsie unter mancherley Gestalten und Verbindungen. 8. 6 gr.

Stein, Dr. *G. W.*, Annalen der Geburtshülfe. 6tes Stück. gr. 8. Mit 1 Kpfr. und Prof. *Weidmann's* Porträt. 1 Rthlr.

Für neu hinzutretende Liebhaber auch unter dem Titel:

Stein's, Dr. *G. W.*, *neue* Annalen der Geburtshülfe. 1stes Stück. 1 Rthlr.

Tobias Löffler in Mannheim.

Reinhard'sches Beicht- und Communion-Buch, oder: *Betrachtungen für Communicanten*, aus den Schriften des seligen Oberhofpredigers *Reinhard* in Dresden gezogen von *C. F. Dietzsch*, Stadtpfarrer in Oehringen. Frankfurt a. M., bey H. L. Brönner. 1814. 36 Kr.

Da der selige *Reinhard*, bey seinen vielen Geschäften, zur Abfassung eines Communion-Buches sich nicht verstehen wollte, so entschloss sich der Herausgeber, ein solches aus den Reinhard'schen Schriften zu sammlen, und alle Vorträge des grösen Mannes, die theils unmittelbar vom heil. Abendmahle handeln, theils mittelbar darauf bezogen werden können, nicht nur um vieles zu verkürzen, sondern sie auch mit möglichster Beybehaltung der Reinhard'schen Worte in die Form von Betrachtungen zu bringen, welche der Communicant mit sich oder mit den Seinen im stillen Kreise anstellt. So entstanden die 31 Betrachtungen, nebst einigen Communion-Gebeten, welche dies Andachtsbuch enthält; und die alle, wie es sich von einer Reinhard'schen Schrift nicht anders erwarten läst, für den Verstand eben so anziehend und lehrreich, als für das Herz erhebend und begeisternd sind.

Brönner'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

III. Auctionen.

Die zum Nachlass des hieselbst verstorbenen Inspector *Dunker* gehörige Sammlung von Kupferstichen und Gemälden von grösstentheils sehr berühmten Meistern, ingleichen mehrere physikalische und mathematische Instrumente, Naturalien und Kunstsachen sollen auf den Antrag des Mandatarii der Erben von dem Commissario des hiesigen Königl. Ober-Landes-Gerichts von Ostpreussen

den 19ten September c. und in den folgenden Tagen Nachmittags um 2 Uhr

und die aus mehreren tausend Bänden bestehende Bibliothek für Geschichte, Geographie, Literatur und Philologie, hiernächst eine Anzahl Gewehre, einige Mobilien und andere Effecten

den 10ten October c. und in den folgenden Tagen Nachmittags um 2 Uhr

in dem von dem Verstorbenen bewohnten Hause auf dem hintern Tragheim Nr. 12. öffentlich gegen sogleich zu erlegende baare Bezahlung *an den Meistbietenden* verkauft werden. Den Kauflustigen wird dies hiedurch bekannt gemacht, mit der Nachricht, dass der Katalog der Kupferstiche, Gemälde, Instrumente, Naturalien und Bücher allhier zur Stelle in der Nicolovius'schen Buchhandlung abgeholt werden kann; ausserdem aber für die auswärtigen Liebhaber in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, in Halle in der Expedition dieser Zeitung, in Riga und Dorpat in der Meinshausen'schen Buchhandlung zu haben ist.

Königsberg, den 9ten Julius 1814.

Königlich Preuss. Ober-Landes-Gericht von Ostpreussen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Aus bewegenden Ursachen wird die auf den 31sten October d. J. angesetzt gewesene Bücher-Auction des verstorbenen Herrn Professor *Klügel* in Halle bis zum Frühjahre 1815 verschoben.

MONATSREGISTER
vom
JULIUS 1814.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ammon, Chr. Frdr., zwey Predigten bey der Wiedereröffnung des Gottesdienſtes in der Hofkirche zu Dresden und am Reformat. Feſte. EB. 82, 654.
Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, ſ. J. C. *Groſse.*
v. *Aſchen*, J. H., Hauptſätze des chriſtl. Religionsunterrichts. EB. 83, 664.
Aſchenberg, Krohr., ſ. Jubelfeyer, die zweyhundertjährige.
Atzl, A. Joſ., ſ. V. Ign. *v. Pantz.*
Auguſtinus, Aurel., ſ. Bekenntniſſe deſſ.
d'Autel, A. H., Predigten gehalten zu Stuttgart u. Ludwigsburg. 1r Th. EB. 74, 588.

B.

Baumgarten, J. C. F., Vorübungen zu ſchriftl. Aufſätzen, u. Aufgaben zu Stilübungen in fortſchreitender Stufenfolge. 3e verm. Ausg. EB. 78, 624.
de Bourclair, A., franz. Leſebuch für Anfänger u. untere Schulklaſſen. 2e verb. Aufl. EB. 78, 624.
Becker, W. G., Erzählungen. 3s Bdchn. EB. 80, 639.
Bekenntniſſe, die, des heil. *Auguſtinus*; nebſt Anhang ſeiner Lebensgeſch. Neue Ausg. 165, 544.
Bolzano, Bernh., Erbauungsreden für Akademiker. EB. 75, 593.
v. *Buquoy*, G., Beſchreibung einer im J. 1813. am Kunſtſchaehte eines Kohlenbergwerkes in Böhmen erbauten, einfachen u. allenthalben leicht ausführbaren Dampfmaſchine. 166, 550.

C.

v. *Canſtadt*, ſ. *Schilling v. Canſtadt.*
Claudius, Matth., Predigt eines Laienbruders zu Neujahr 1814. EB. 84, 671.

D.

De Rationalismo eccleſiae noſtrae in doctrina de Praedeſtinatione. (Auct. Dr. *Krauſe.*) 165, 543.
Döderlein, Ludw., Specimen novae editionis tragoediarum Sophoclearum. 163, 521.

E.

Eiſenmann, Joſ. Ant., Beſchreibung der Haupt- u. Reſidenz-Stadt München u. ihrer Umgebungen. 1 u. 2e verb. Aufl. 151, 419.
Entdeckungen, die neueſten, üb. das Seifenſieden. 3e Aufl. EB. 75, 600.
Ernſt, C. F. W., Predigt über die Vaterlandsliebe, den 12. Decbr. 1813 zu Caſſel gehalten. EB. 75, 599.
Europa's Lage u. Ausſichten im Auguſt 1813. 168, 565.
Ewald, J. Ludw., Menſchenbeſtimmung u. Lebensgenuſs. 1r Bd. 165, 537.

F.

Fabritius, Kan., Apologie des dogmat. Proteſtantismus nach ſeinen kirchl. u. chriſtl. relig. Verhältniſſen zum reinen Katholicismus. 165, 540.
Fanny, Natalie. Beytrag zur Geſch. des weibl. Herzens. Auch: kleine Romanenbibliothek. 4e Liefr. EB. 76, 601.
Fels, J. M., ſ. Jak. *Wartmann.*
Fiſcher, V. F., ſ. *Sylvan.*
Flachmann, F. W., ſ. Muſterpredigten.
Flora Wirceburgenſis, ſ. Fr. Xav. *Heller.*
Fouqué, ſ. C. *de Lamotte Fouqué.*
Frint, Jak., Handbuch der Religionswiſſenſchaft für die Candidaten der Philoſophie. 3n Thls 2r Bd. EB. 77, 609.

G.

Geiſſe, Fr. Joſ., Predigt üb. Pſ. 118, 25. am Neujahrstage 1814. EB. 75, 599.
Geſangbuch, Schlitziſches, ſ. J. F. *Schletz.*
Gipſer, J. K. J., ſ. Muſterpredigten.
Grohmann, J. Chr. Aug., Hamburgs Schickſale unter *Davouſt*, u. meine Auswanderung. 168, 568.
v. *Grolmann*, L., ſ. Tagebuch eines deutſchen Officiers.
Groſse, J. C., Archiv für den Kanzel- u. Altarvortrag, auch andere Theile der Amtsführung. 3r Bd. EB. 79, 632.
Grundriſs der reinen Logik, der reinen Moral, der empiriſchen Pſychologie u. der Geologie. In 4 Büchern. EB. 84, 670.

H.

Hegel, G. W. Fr., Wiſſenſchaft der Logik. 1r Bd., die objective Logik, 1tes Buch, die Lehre vom Weſen. EB. 78, 617.
Heller, Fr., Xav., Flora Wirceburgenſis, ſive Plantarum in Magno-Ducatu Wirceburgenſi indigenarum Enumeratio ſyſtematica. P. I et II. EB. 73, 577.

Hermann, Mich. Caj., der Seelſorger in ſeinen wichtigſten Amtsgeſchäften. 146, 389.
Horn, Franz, die ſchöne Literatur Deutſchlands während des 18ten Jahrh. 149, 409.

I.

Jahrſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken. 3n Bds 3s H. EB. 74, 591.
Jean Paul, ſ. *Richter.*
Jörg, J. Chr. Gottfr., das Nervenfieber im Jahr 1813 und eine zweckmäſs. Behandl. deſſ. 159, 489.
Jubelfeyer, die zweyhundertjährige, der märkiſchen evangel luther. Synode. (Herausg. vom Krchr. *Aſchenberg.*) 153, 443.
Jung, Hr., gen. *Stilling*, Erzählungen. 18 Bdchn. 153, 447.

K.

Karſten, C. J. B., ſ. S. *Rinman.*
Keller, H., vaterländ. Schauſpiele. 1r Bd. 150, 421.
Kiesling, Pfarr., vernunftmäſsige Religionsgrundſätze, nebſt Predigt über das groſse Bedürfniſs der Religion für den Menſchen. 146, 390.
Kornmann, Rup., die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit; nebſt einer Abhdl. über die polit. Divination. 2e vergr. Ausg. 1 — 3r Th. 156, 468.
Kosmeli, rhapſodiſche Briefe auf einer Reiſe in die Krim u die Türkey. 1r Th. 164, 529.
Krauſe, Dr., ſ. De Rationalismo.
Kulenkamp, J. C., Beyträge zu der Lehre von den Verhältniſſen der Rechtspflege zur Verwaltung nach der Verfaſſung Frankreichs und Weſtphalens. 1s H. EB. 73, 583.

L.

de Lamotte Fouqué, Caroline Bar., Magie der Natur. Eine Revolutionsgeſch. Auch: kleine Romanen-Bibliothek. 5e Liefr. EB. 83, 657.
Lancucki, Vinc., Pochwała Franciszka *Bugayskiego*, od. Lobrede auf *Fr. Bugayski.* 164, 536.
Laurop, C. P., ſ. *Sylvan.*

M.

Manteuffel, Aug. Wilh, der deutſche Obſt- u. Fruchtgärtner; od. Anweiſ. wie man Obſtbäume aus dem Kern erziehen u. ſie warten ſoll. EB. 73, 584.
v. Matthiſſon, Fr., Erinnerungen 4r Bd. EB. 80, 633.
Meyer, H., über die Altar-Gemälde von *Lucas Cranach* in der Stadt-Kirche zu Weimar. 164, 533.
Mimigardia, ſ. Fr. *Raſsmann.*
Muſterpredigten über alle Evangelien u. Epiſteln des Jahrs, ſo wie üb freye Texte u Caſualfälle; herausg. von J. K. J. *Gipſer* u. F. W. *Flachmann.* 1 — 5r Bd. Letztrer auch:
— über freye Texte des Jahres und über Caſualfälle — EB. 77, 615.

P.

v. Pantz, V. Ign., u. A. Joſ. *Atzl*, Verſuch einer Beſchreib. der vorzüglichſten Berg- u. Hüttenwerke des Herzogth. Steyermark. 157, 473.
Paur, Joſ. Val., Andachtsbuch zur kirchl und häusl. Erbauung für kathol. Chriſten. EB 75, 598.
— — einige Feſt- u. Gelegenheitspredigten. EB. 75, 598.
Pfiſter, J. C., Ueberſicht der Geſchichte von Schwaben von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. EB. 75, 595.
Pfragner, L. Chryſ., über die unendl. Würde Jeſu; u. über die nichtswürd Bemühungen ſeiner Gegner, ſie zu ſtürzen. 2 Abhdlgen. 165, 541.
Plathner, G., üb. die Cultur der Brücher durch Urbarmachung. EB. 78, 622.
Pockels, K. Frdr., üb. Geſellſchaft, Geſelligkeit u. Umgang. 1r Bd. 155, 457.
Prändel, J. G., die gemeinnützigſten u faſslichſten Sätze aus der Naturlehre u. Scheidekunſt. 2 Bdchn. EB. 84, 668.

R.

Raſsmann, Fr., Mimigardia. Poet. Taſchenbuch für 1811 1812. 2r u. 3r Jahrg. EB. 74, 587.
Rehfues, P J., ſ. Tagebuch eines deutſchen Officiers.
Rennenkampf, Alex., über Papſt Pius den VII. 161, 510.
Richter, Jean Paul, Mars u. Phöbus, Thronwechſel im J. 1814. 147, 396
Rinman, Sven, Geſchichte des Eiſens mit Anwendung für Künſtler u. Handwerker. Aus dem Schwed. von C. J B. *Karſten.* 1r Bd. 166, 549.
Romanenbibliothek, kleine, von u. für *Damen.* 4e Liefr. enth. Natalie, von *Fanny*, ſ. *Fanny.*
— — — 5e Liefr. enth. Magie der Natur, von Caroline *de Lamotte Fouqué*, ſ. C. *de Lamotte Fouqué.*

S.

Saalfeld, Frdr., Geſchichte des Holländ. Colonialweſens in Oſtindien. 1 u 2r Th. 168, 561.
Sack, F. S. G., Sendſchreiben an die Geiſtlichen der proteſtantiſchen Kirche in der Preuſs Monarchie. 166, 551.
Sailer, J. M., Rede zum Andenken an Vitus Anton *Winter*, gehalten am 23. März 1814. EB. 84, 665.
Schaaff, Ludw., Methodik des hiſtor. Unterrichts für Lehrer an Gymnaſien. 147, 393.
Schilling v. Canſtadt, K. Frdr., Handbuch für Denker. 4r u. 5r Th. EB. 52, 649.
Schläger, F. G. F., Materialien zu Religionsvorträgen. 1 u. 2r Bd. EB. 77, 616.
Schletz, J. F, Geiſt u. Sinn des Chriſtenthums in ausgewählten Geſängen für die häusl. u. öffentl. Erbauung Auch:
— — Schlitziſches Geſangbuch. 2e Aufl. EB. 74, 590.
Schmalz, Theod., Jus naturale. 166, 545.

Schuderoff, Jon., Anſichten u. Wünſche, betreffend das proteſtant. Kirchenweſen u. die proteſtant. Geiſtlichkeit. 146, 385.
Schuler, J. Melch., Prüfung unſerer Freyheit. In einer Rede an das Volk des Freyſtaats Glarus am 22 May. 1814. EB. 76, 605
Sibylle, die, der Zeit, ſ. R. *Kornmann*.
Sieveking, K., die Geſchichte der platon. Akademie zu Florenz. 163, 525.
Staats-Regiment des Cantons Lucern für das Jahr 1814. EB 82, 656.
v. Sydow, Frdr., Phantaſien geſchäftsfreyer Stunden. 1r Th. 164, 535.
Sylvan. Ein Jahrbuch für Forſtmänner, Jäger u. Jagdfreunde auf das J. 1814; herausg. von C. P. *Laurop* u. V. F. *Fiſcher*. EB. 74, 585.

T.

Tagebuch eines deutſchen Officiers üb. ſeinen Feldzug in Spanien im Jahr 1808. (Von L. *v. Grolmann*.) Herausg. von P. J. *Rehfues*. 155, 462.
Tändeley und Ernſt. Taſchenbuch für geſellſchaftl. Unterhaltungen. 153, 446
Thibaut, A. F. J., über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerl. Rechts für Deutſchland. 152, 433.

V.

v. Voſs, Jul., kleine Romane 1r Bd. Auch:
— — Amyntao, od. das glückl. Erdbeben. EB. 77, 614.

W.

Wagenſeil, C. J., Gedichte und proſaiſche Aufſätze. Auch:
— — vermiſchte Gedichte u. proſ. Aufſätze. 5s u. letzt. Bdchn. EB. 79, 631.
Wartmann, Jak., Vermächtniſs an ſeine beiden liebwerthen Gemeinden zu St. Katharina u. St. Leonhard in St. Gallen. (Herausg. von J. M. *Hels*.) EB. 76, 607.
Weber, Fr., Bemerkungen üb. die in Kiel u. der umliegenden Gegend im Anfange des J. 1814 vorherrſchenden Krankheiten, beſ. üb. den Typhus. 159, 489.
— Joſ., Katechismus für die ſtudirende und gröſsre chriſtl. Jugend. EB. 75, 593
Weinhold, K. Aug., krit. Blicke auf das Weſen des Nervenfiebers u. ſeine Behandlung. 159, 489.
v. Wichmann, B., Darſtellung der Ruſſ. Monarchie nach ihren wichtigſten ſtatiſt. polit. Beziehungen. 1 u. 2e Abth. 167, 553.
Winkler, J. C., Anleitung zur Erhaltung des Geſichts bis in das ſpäteſte Alter nach optiſchen Grundſätzen. EB. 81, 647.

Z.

Zſchokke, H., der baieriſchen Geſchichten erſtes u. zweytes Buch. 1r Bd. 158, 481
Zülch, Jer., zwey Predigten bey auſserordentl. Veranlaſſungen. EB. 75, 599.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 83.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Aman in Klagenfurt 152, 440. *Böckh* in Berlin 161, 511. *Depping* in Paris 156, 472. *v. Diez* in Berlin 161, 511. *Eſcher* in Zürich 152, 440. *v. Hammer* in Wien 161, 511. *Hegner* in Zürich 152, 440. *Hofele* in Klagenfurt 152, 440. *Horner* in Zürich 156, 472. *Jenkö* in Wien 152, 439. *Kauſch* in Liegnitz 161, 511. *Lavater* in Zürich 152, 440. *Lichtenſtein* in Berlin 161, 511. *Magda* in Neuſohl 152, 439. *Moſer* in Ulm 151, 431. *Napediewicz* in Lemberg 152, 439. *Polak* zu Neuhaus in Böhmen 152, 440. *Prechtl* in Wien 152, 439. *Reislin* in Ollmütz 152, 440. *Rumi* in Oedenburg 152, 439. *Schickard* in Stuttgart 151, 431. *Ulrich* in Zürich 152, 440. *Voſs*, Joh. Heinr., in Heidelberg 161, 511. *Wahlenberg* aus Schweden 161, 511.

Todesfälle.

Ahrens zu Schloſs-Walbeck 149, 416. *Bachmann* in Culmbach 149, 416. *Bartel* in Ollmütz 148, 401. *Beck* in Ravensburg 153, 448. *Berghaus* in Münſter 151, 432. *Beyer* zu Groſs-Sömmerda im Erfurtiſchen 149, 416. *Biſchof* in München 150, 423. *Büttner* zu Neuſes bey Coburg 151, 432. *Duttenhofer* zu Heilbronn am Neckar 158, 488. *Eck* zu Neuſtadt an der Saale 151, 432. *Elers* in Stockholm 158, 487. *Eyrich* in Nürnberg 148, 401. *Fabri* in Namslau 149, 416. *Feyerlein* in Frankfurt a. M. 149, 416. *v. Fiſcher* in München 158, 487. *Habel* in Schierſtein 151, 432. *Jahn* in Meiningen 149, 416. *Jördens* in Hof 149, 416. *Junge* in Nürnberg 159, 495. *Kautſchitz* in Laybach 148, 401. *Kozeluch* in Wien 153, 448. *Krafft* in Frlangen 159, 496. *Lehmann* zu Lockwitz bey Dresden 149, 416. *Leonhardi* in Leipzig 167, 560. *Menzel* in Bayreuth 151, 431. *Michaelis* in Hubertsburg 148, 401. *Miller* in Ulm 162, 519. 167, 559. *Pappenheimer* in Breslau 158, 488. *Poſſe* in Fisleben 149, 415. *v. Quarin* in Wien 148, 401. *Reich* in Fürth 158, 488. *Reichardt* zu Giebichenſtein bey Halle 147, 399. *Roppelt* in Bamberg 158, 487. *Roth* in Nürnberg 150, 423. *Sachs* in Erlangen 159, 495. *Schaller* in Halle 149, 416. *Schirlitz* in Barnſtädt 149, 416. *Schwedler* in Halle 149, 416. *v. Seckendorf* in Regensburg 148, 401. *Töpelmann* in Dresden 151, 432. *Uckert* in Gotha 158, 488. *Wibel* in Wertheim

149,

149, 416. 150, 424. *Wichelhausen* in Manheim 150, 424. *v. Ziegesar* in Gotha 149, 416.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten,

Berlin, Akadem. der Wissensch., ernannte ordentl. auswärt. u. einheim. Mitglieder, Ehrenmitglieder und Correspondenten; jährl öffentl. Sitzung zur Jahrestagsfeyer ihres Stifters *Leibnitz*, gehaltne Reden; Preisfr. der histor. philolog. Klasse, nicht zur Gnüge beantwortete, Wiederholung derf. für das Jahr 1816. 161, 511. — Universit., *Nose's* Geschenk seiner mineralog. Samml. der niederrhein. Gebirgsarten, nebst doppelten Exemplaren seiner mineralog. Schriften an dies. für die Bibliothek u. das Mineralienkabinet 146, 391. *Freyberg*, Bergakademie, Verzeichniss der Lehrvorträge, *Werner's* Verkauf seiner mineralog. Sammlungen unter edlen patriot. Bedingungen an dies. 163, 525. *Grätz*, Johanneum, Vorlesungen an dems., vom Erzherzog *Johann* erhaltne Geschenke 163, 528. *Halle*, naturforschende Gesellsch., ausserordentl. Sitzung zur 36sten Stiftungstagsfeyer, gehaltne Vorträge, aufgenommne auswärt. u. einheimische, u. durch den Tod verlorne Mitglieder 149, 415. *Leipzig*, Universit., dem Kaiser *Alexander I.* von den Studirenden überreichtes Gedicht 154, 449. *Marburg*, Universit., *Wagner's* Programm u. Rede bey der Geburtstagsfeyer des Kurfürsten, erschienenes Lectionsverzeichniss; Kurfürstliche Bestätigung der Gehalte sämmtlicher während der Occupation neu hinzugekommnen ordentl. u. ausserordentl. Lehrer und der zu der Zeit erhaltnen Zulagen der Professoren 153, 447. *St. Petersburg*, kais. freye ökonom. Gesellsch., jährl. Versamml. zur Stiftungstagsfeyer, verlesene Rescripte die Errichtung u. Gesetze derf. betr., Darstellung ihrer Beschäftigungen, Auszug aus den Tagebüchern derf., Preiserth., den Preisaufgaben entsprechende und nicht entsprechende Beantwortungen, neue Preisaufgaben für 1814. 157, 477. *Ulm*, Gymnasium, abgegangne und wieder eingerückte Lehrer 151, 431.

Vermischte Nachrichten.

England, neueste Literatur 148, 402. 161, 512. *Körner's* Denkmal von Eisen, wird vom Vater dess. errichtet, Anerbieten u. Geschenk des Herzogs von Mecklenb. Schwerin zu dems. 146, 392. *Nose's* mineralog. Geschenk an die Universität zu Berlin, s. *Berlin*. *Oesterreich*, neueste Literatur 163, 527. — Volksschulen in den K. K. deutschen Erblanden, Zahl und Zustand derf. 163, 528.

III.

Verzeichniss der literarischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Kiefer in Jena, wird nächstens eine vollständigere deutsche Bearbeitung seines Werks: *Mémoire sur l' organisation des plantes* in den Buchhandel geben 148, 408. *Kirchner* in Weimar, die Veränderungen der Dinge, oder die Natur des Himmels u. der Erde 169, 569.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankf. a. M. 169, 569. Anonyme Ankünd. 148, 408. *Becker*. Buchh. in Gotha 169, 573. *Boselli* in Frankfurt a. M. 169, 574. *Brönner*. Buchh. in Frankfurt a. M. 169, 575. *Craz* u. *Gerlach* in Freyberg 148, 404. *Darnmann* in Züllichau 169, 572. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 169, 574. Expedition, die, der Minerva in Leipzig 154, 452. *Frommann* in Jena 148, 403. *Hahn*, Gebr., in Hannover 148, 408. *Hahn*. Verlagshandl. in Leipzig 169, 570. *Hammerich* in Altona 169, 571. *Hartknoch* in Leipzig 169, 575. *Hayn* in Berlin 148, 407. *Heyer* in Giessen 148, 405. *Heyse* in Bremen 169, 573. *Hoffmann*. Buchh. in Hamburg 154, 451. *Hoffmann*. Buchh. in Weimar 169, 569. *Kupferberg* in Mainz 169, 571. *Löffler* in Manheim 169, 571. 575. *Maurer*. Buchh. in Berlin 154, 452. 169, 570. 572, 574. *Perthes* in Gotha 154, 451. *Renger*. Buchh. in Halle 148, 407.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Klügel'sche*, Aufschub derf. bis zum Frühjahr 1815. 169, 576. — von Büchern, Kupferstichen, Gemälden, Naturalien, physikal. u. mathemat. Instrumenten in Königsberg, *Dunker'sche* 169, 576. Bitte an Kenner von Volksschriften: Welche Schriften eignen sich am besten zur Aufklärung des Landvolks? 148, 408. *Hahn's* Gebr. in Hannover haben *Lasius*, der franz. Kaiserstaat unter der Regierung Napoleons, in Commission für 3 Thaler zu verkaufen 148, 408. *Hoffmann*. Buchh. in Hamburg, Wiedererscheinung des bisher durch fremde Gewalt gehemmten *polit. Journals* mit dem Julius Heft d. J.; nähere Nachricht über dass. von den Herausgebern 154, 451. *Lasius*, der franz. Kaiserstaat, s. Gebr. *Hahn's* in Hannover. *Perthes* in Gotha will *Lossius* allgem. moral. Bilderbibel noch um den Pränumerationspreis ablassen 154, 452. *Salat* in Landshut, ein Schriftsteller wünscht — eine scharfe Prüfung. Auch Etwas zum Besten der deutschen Kritik; nebst Zugabe 154, 453.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

BIBLISCHE LITERATUR.

SULZBACH, b. Seidel: *Der erste Brief des Apostels Petrus*, übersetzt und mit einem *Commentar* versehen von *C(hristian) G(otthilf) Hensler*, Doctor d. Theol. 1813. XII u. 256 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Bey dieser Arbeit ist vorzüglich auf angehende Exegeten Rücksicht genommen, und manches ausführlicher behandelt, was für Gelehrtere kürzer hätte vorgetragen werden können; doch ist sie auch für Theologen von reifern Kenntnissen schätzbar, da bey dem grosen Umfange des theologischen Studiums es den Meisten für jede einzelne Schrift des N. T. an der Zeit mangelt, welche zur sorgfältigen eignen Erforschung des Sinns derselben und zu einer damit zu verbindenden Vergleichung der bessern Ausleger erfordert wird. Die in der *Vorrede* aufgestellten Grundsätze, wonach eine Schrift des N. T. zu übersetzen sey, wird der Sachkundige ohne Bedenken unterschreiben. Es sey dabey, sagt der Vf., überall auf solche Leser Rücksicht zu nehmen, die in Sachen der Religion alles prüfen und immer mit eignen Augen sehen wollen; das Original sey, so weit es sich erreichen lasse, weder vollkommener noch minder vollkommen in der Uebersetzung darzustelleb; der Leser, welcher der Urschrift nicht kundig sey, müsse nicht nur erfahren, *was* der alte Schriftsteller gedacht und empfunden, sondern auch, da an jedem etwas Eignes bemerkt werde, *wie* er seine Gedanken und Gefühle ausgedrückt habe; Genauigkeit sey des Uebersetzers Hauptpflicht; inzwischen habe er eben so sehr ein ängstliches und verkehrtes *Nachbilden* der Urschrift als eine zu grose Freyheit im Uebertragen, ein gewisses *Umbilden* der Urschrift zu vermeiden. Jenes würde unnöthiger Weise Dunkelheiten hervorbringen und nicht selten auf unrichtige Vorstellungen führen; dieses gebe dem Original ein ihm fremdes Colorit. Da der letztere Fehler schwerer zu vermeiden ist, so soll sich der Uebersetzer einige Regeln vorschreiben, um nicht in denselben zu fallen; er hat nämlich zuförderst alles zu unterlassen, wodurch der Vortrag in ästhetischer Hinsicht verbessert werden soll; er darf demnächst das Uneigentliche und Bildliche nicht mit dem Eigentlichen und Unbildlichen vertauschen; wo endlich der Vortrag in der Urschrift etwas Unvollständiges oder Unbestimmtes hat, da darf er nichts ergänzen oder näher bestimmen: denn er kann sich diesfalls irren, und wenn er auch vorsichtig und glücklich dabey verfährt, so entsteht doch dadurch in dem Original eine wesentliche Abänderung. Freylich fehlt es der ganz treuen Uebersetzung manchmal an Licht; allein sie hat doch Kraft; und das mangelnde Licht kann sie durch Erläuterungen erhalten; die ergänzende und näher bestimmende Uebersetzung verliert hingegen immer wieder an Kraft, was sie an Licht gewinnen mag. Dieses alles wird schwerlich von irgend jemanden mit Grund angefochten werden können. Die *Einleitung* in den ersten Brief Petri, die auf die Vorrede folgt, empfiehlt sich, wie überhaupt diese ganze Schrift, durch eine seltene und beharrliche Genauigkeit, und macht dem deutschen Fleisse, der deutschen Gründlichkeit Ehre; die des Hn. Dr. *Pott* ist dabey vorzüglich benutzt; doch weicht Hr. *H.* manchmal von ihm ab, und hat von Verschiedenem eigne Ansichten. Der griechische Text ist nach *Griesbachs* kritischen Grundsätzen abgedruckt; wo der Vf. von ihm abgeht, da werden in dem Commentar die Gründe dafür angeführt. I, 12. z. B. zieht er ἡμιν dem ὑμιν vor, das *Gr.* in den Text setzte. I, 23. nimmt er εἰς τον αἰωνα, das *Gr.* aus dem Texte ausstiess, wieder in denselben auf. III, 20. liest er ὁτι, nicht ὁτε. V, 10. wird der Optativ στηριξαι u. s. w. dem Indicativ στηριξει u. s. f. vorgezogen. Dass inzwischen in Ansehung der Kritik des Textes nicht alles auf allgemein gültige Grundsätze zurückgeführt werden kann, und manches auf einem gewissen Gefühle beruht, das in ungleichen Stunden ungleich ist, hat sich dem Rec. bey einer kürzlich angestellten Vergleichung des *Hensler'schen* Textes, in welchem doch gewiss jedes Wort wohl abgewogen ist, mit einem Programm des Hn. Dr. *Krause* zu Königsberg über die erste Epist. Petri von neuem bestätigt. Hr. *Kr.* rechtfertigt z. B. bey I, 24. die Lesart ἀνθρωπου, die Hr. *H.* eben so wie *Gr.* verwirft; umgekehrt verwirft Hr. *Kr.* bey II, 2. εἰς σωτηριαν, was hingegen Hr. *H.* so wie *Gr.* in den Text aufnimmt. Doch will Rec. darum nicht alle Verschiedenheiten der Urtheile auf Rechnung ungleicher Gefühle gesetzt wissen, sondern ist vielmehr fest überzeugt, dass sich in der Kritik Manches allerdings auf das Reine bringen lasse; vielleicht würde sich z. B. Hr. *H.* von dem Hn. *Kr.* wohl überzeugen lassen, dass 1 Petr. I, 11. das Comma nach χριστου besser ausgelöscht als beybehalten werde; nur über alles wird sich doch in der Wortkritik nicht entscheidend sprechen lassen; mithin wird der Kritiker immer mitunter auch in den Fehler fallen, den Hr. *H.* einem Theile der Uebersetzer vorwirft, dass sie manchmal in den Text etwas hineinlegen, was demselben nicht angehöre. Die *Uebersetzung* ist mit ausnehmendem Fleisse ausgearbeitet, und es wird sich im Allgemeinen wenig

nig dagegen erinnern laſſen, als daſs der daran gewandte Fleiſs für die Kunſtloſigkeit des Originals vielleicht gar zu merklich ſey. Die Arbeit des Vfs. iſt gewiſs vortrefflich, und wird von jedermann ſo gefunden werden müſſen; nur möchte ſie etwas *zu* elegant, etwas *zu* ſtudiert ſcheinen, was vorzüglich von den zwölf erſten Verſen des erſten Kapitels gelten dürfte. Zur Vergleichung hebt Rec. eine Stelle der *Hensler'ſchen* Ueberſetzung aus, und ſetzt die *Stolz'ſche* Ueberſetzung dieſer Stelle daneben. Es ſey I, 22 — II, 5.

Hensler.

Reinigt, der wahren Lehre gehorſam, mit Hülfe des Geiſtes euer Herz zur ungeheuchelten Bruderliebe, und ſo beweiſet, aufrichtigen Sinnes, innige Liebe einander! Ihr ſeyd ja neu geboren, nicht von Vergänglichem gezeugt, ſondern von Unvergänglichem, mittelſt der Lehre des Gottes, der lebt, der auf ewig bleibt. „Die Sterblichen ſind ja alle wie Pflanzen, und all ihr Herrliches wie der Pflanzen Blume; es dorret die Pflanze und ihre Blume fällt; aber auf ewig bleibt, was der Herr ſpricht." Und ſolche ſind die Ausſprüche, die, heilverkündend, an euch gelangten. Legt alſo alles boshafte Weſen ab, alle Hinterliſt, Verſtellung, Neid, alles Verläumden, und, als neulich geborne Kinder, verlanget nach jener unverfälſchten Milch für den Geiſt, um durch ſie zuzunehmen, zu eurem Heile. Ihr habt ja ſchon es „geſchmeckt, wie wohlthätig der Herr iſt." Da ihr zu ihm gelangt ſeyd, einem daurenden „Steine, der, wenn gleich von Menſchen verworfen, doch bey Gott für vorzüglich und hohen Werthes gilt," ſo werdet ihr, auch als daurende Steine, aufgebaut zu einem geiſtigen Gebäude, ihr werdet ein gottgeweihter Prieſterorden, der geiſtige Opfer, die Gotte um Jeſu, des Meſſias, willen gefallen, darbringe.

Stolz.

Reiniget, der wahren Lehre durch Hülfe des Geiſtes gehorchend, Euer Herz zu ungeheuchelter Bruderliebe, und habet einander aufrichtig und innig lieb, als Menſchen, die nicht von Sterblichen, ſondern von dem Unſterblichen ein neues Leben erhalten haben, mittelſt der Lehre des ewigen und unwandelbaren Gottes. Denn alles Sinnliche iſt wie Gras, und alle Pracht der Sinnenwelt wie die Blüthe des Graſes; das Gras verdorrt; die Blüthe verwelkt; aber des Herrn Wort bleibt ewig; und das iſt die Euch verkündigte Lehre. So entſaget denn aller Bosheit, Argliſt, Heucheley, Miſsgunſt und Verläumdung, und ſehet Euch, als neugeborne Kinder, nach der unverfälſchten Milch der göttlichen Lehre um, damit Ihr dadurch, zu Euerm Heile, groſs und ſtark werdet! Und Ihr habt ja ſchon die Güte des Herrn gekoſtet. Seitdem Ihr zu ihm, einem dauernden Steine, den zwar Menſchen verwarfen, den aber Gott vorzog, und der bey ihm hohen Werth hat, Eure Zuflucht nahmet, werdet Ihr ſelbſt, als dauernde Steine, zu einem geiſtigen Tempel erbaut und zu Prieſtern geweiht, die nach der Vorſchrift Jeſu Chriſti geiſtige Opfer darbringen ſollen, welche Gott wohlgefallen.

Man ſieht, daſs beide Ueberſetzungen im Weſentlichen mit einander übereinſtimmen; doch wird man die *Hensler'ſche*, wenn man in das Einzelne tiefer hineingeht, genauer finden; insbeſondere drückt ſie das Tropiſche des Ausdrucks, das in der andern Ueberſetzung mitunter verwiſcht iſt, gerne *ganz* aus, wie z. B. 1 Petr. V, 5, wo das Bildliche des Ausdrucks: ἐγκομβώσασθε, in der ältern Ueberſetzung nicht ausgedruckt iſt, welche nur ſagt: „Befleiſsigt Euch der Demuth!" Hr. *H.* läſst Petrum ſagen; „Demuth ſchlieſse wie ein Gewand ſich Euch an!" was ſehr ſchön, vielleicht für den vormaligen Fiſcher Petrus nur *zu* ſchön geſagt iſt. Bey I, 3. iſt Rec. in Anſehung des Ausdrucks angeſtoſsen, wenn es heiſst: „Gott lieſs uns *als neue Menſchen entſtehen*, für etwas wegen der Auferſtehung Jeſu, des Meſſias, vom Tode zu Hoffendes, ſtets Daurendes." Sollten ſich die Worte Petri in unſerer Mutterſprache nicht etwas natürlicher, flieſsender haben ausdrücken laſſen? Der *Commentar* bearbeitet den Text grammatikaliſch, und iſt in dieſer Hinſicht ſehr lehrreich; man kann von dem Vf. bedachtſam, genau und gründlich interpretiren lernen; Rec. macht deswegen auf dieſen Theil der vorliegenden Schrift vorzüglich aufmerkſam, und verweilt bey einigem, das ihm *theils* beſonders bemerkenswerth, theils noch etwas zweifelhaft ſcheint. I, 11. Ob in πνευμα χριστου der Genitiv objective oder ſubjective zu nehmen ſey, darüber wird, ſagt Hr. *H.*, geſtritten, und die Entſcheidung iſt wichtig. Das Erſtere erlauben die Sprachregeln. In der hebräiſchen Sprache, nach welcher des Vfs. Schreibart im Ganzen ſich gebildet hat, iſt der freylich in keiner Sprache ganz unbekannte objective Gebrauch des Genitivs ziemlich häufig; Ausdrücke, wie אבל יחיד (die Trauer um einen einzigen Sohn), ſind gar nicht ſelten, und auch im N. T. giebt es dergleichen, z. B. μαρτυριον του χριστου, προσευχη του θεου, ζηλος θεου, συνειδησις θεου. Der auf den Meſſias ſich beziehende Geiſt iſt nun das Vorherſehungsvermögen, welches die Propheten den Meſſias erblicken lieſs. Etwas Dunkles hat der Ausdruck; allein der Apoſtel macht ihn verſtändlich genug durch das ſogleich folgende προμαρτυρομενον — — δοξας. Manche Ausleger finden indeſſen hier den ſubjectiven Gebrauch des Genitivs, als den gewöhnlichern, und *laſſen den* Propheten einen vom Meſſias geſandten *Geiſt*, *eine* von ihm herrührende Erleuchtung beygelegt ſeyn. Unter den Juden, wollen ſie, ſey damals die Meinung geweſen, der Meſſias habe vormals nicht nur *als* Beſchützer des iſraelitiſchen Volks ſich thätig bewieſen, ſondern auch durch Moſe und die Propheten zu demſelben geredet. Was die Stellen des N. T. anlangt, in denen eine ſolche Meinung geäuſsert ſeyn ſoll, ſo ſind auch die beiden ſcheinbarſten 1 Kor. X, 4. 9. *nicht beweiſend*, und wenn auch Petrus dieſe Meinung gehegt hätte, ſo wollte er ſie doch ſchwerlich hier äuſsern: denn alsdann würde er nachher εις εαυτους, nicht εις χριστον, geſetzt haben. (Dieſs ſtehe hier als Beyſpiel, wie der Vf. als Ausleger zu Werke geht, und dieſe Art der Behandlung des bearbeiteten Gegenſtandes behauptet ſich durch den ganzen Commentar. Die Stelle 1 Kor. X, 4. verſteht Hr. *H.* ſo: „Ein *ſolcher Fels war uns der Meſſias*; d. i. auf eine ſo wunderbare Weiſe wurden wir durch ihn erfreut und beglückt." In Anſehung 1 Kor. X, 9. wird an die vorzüglichere Leſeart κυριον erinnert, wodurch Jehovah bezeichnet wird.) II, 8. Hier bemerkt Hr. *H.* in Abſicht auf die hart klingenden Worte: εις ο και ετεθησαν, daſs die buchſtäbliche Uebertragung: *Hierzu wurden ſie* (auch) *beſtimmt*, auf die unrichtige Vorſtel-

ſtellung führe: Gott habe, als er das Daſeyn dieſer Menſchen bewirkte, ihr Unglück zum Zwecke gehabt; dieſs habe aber Petrus nicht ſagen wollen, ſondern bloſs: *dieß ward ihnen beſtimmt;* es ſey eine Hypallage, wie man deren in mehrern Sprachen habe: ſo ſage man im Deutſchen von dem Erben eines reichen Mannes: Er iſt zum Beſitze von Schätzen beſtimmt. (Weil indeſſen Petrus, auch nach Hn. *H.*, den Gedanken ausdrücken wollte: das Unglück der Ungläubigen ſey von Gott angeordnet, und der Ausleger ſich nicht darum zu bekümmern braucht, ob ſein Text ſich härter ausdrücke, als ihm lieb ſey, ſo konnte er den Apoſtel immerhin ſagen laſſen: *und dazu wurden ſie auch beſtimmt.*) II, 13. Unter πασα ανθρωπινη verſteht Hr. *H.* jede Anordnung, die *unter den Menſchen* oder in der Welt Statt findet, keineswegs will er aber darunter *jede menſchliche Anordnung* in der bürgerlichen Geſellſchaft verſtanden wiſſen. „Es iſt, ſagt er, nicht im Geiſte der Apoſtel, auf den *menſchlichen* Urſprung dieſer Einrichtungen in den Staaten hinzuweiſen; und hier wäre die Hinweiſung beſonders unſchicklich geweſen, und hätte mehr von dem Gehorſam abzuführen, als zu demſelben hinzuleiten gedient." (Wenn indeſſen nach des Vfs. Scholion zu II, 16. einzelne Chriſten zur Beſchönigung des Ungehorſams gegen die Obrigkeit den Satz von der chriſtlichen Freyheit dahin gedeutet haben, daſs der Chriſt ſich von der Beobachtung aller *von bloßen Menſchen* gemachten Anordnungen losgezählt anſehen dürfe, ſo iſt nicht abzuſehen warum nicht π. χ. α. jede menſchl. Anordn. in der bürgerl. Geſellſchaft ſollte bezeichnen können, und warum es für den Apoſtel unſchicklich geweſen ſeyn ſollte, zu ſagen: unterwerfet euch alſo jeder menſchlichen Anordnung!) Am meiſten weicht der Vf. von den andern Auslegern in der Erklärung von III, 19. 20. ab. Bekanntlich wird ſonſt angenommen, daſs Petrus ſage, Jeſus ſey, dem Geiſte nach, in dem *Todtenreiche* erſchienen, und habe den Antediluvianern die göttliche Lehre vorgetragen; dieſe Meinung, die durch Hn. Dr. *Pott* in neuern Zeiten ſich beynahe allgemein unter den deutſchen Auslegern empfohlen hat, wird nicht nur von Hn. *H.* beſtritten, wogegen niemand etwas einzuwenden haben wird, ſondern auf eine befremdende Weiſe, in einem beſondern Excurſe zu dieſen Verſen, beynahe *verdächtig* gemacht. In frühern Zeiten, ſagt der Vf., habe man ſich des ſo entſtehenden Sinnes *gefreut*, weil hierdurch Jeſu eine ſonſt von Keinem erwähnte und doch erhaben ſcheinende Wirkſamkeit zugeſchrieben worden ſey; aus demſelben Grunde habe man in der Folge dieſe Meinung noch weiter ausgeſchmückt; in neuern Zeiten ſey mancher Theologe, *der wahre Achtung für die apoſtoliſchen Schriften gehabt habe*, nicht wenig bey dieſer Stelle verlegen geweſen, und von den *Weiſern* unter ihnen ſey ein *non liquet* darüber ausgeſprochen worden. „Andre hingegen, heiſst es, aus einer Klaſſe, *die in den letztern Jahrzehenden nur zu zahlreich geworden iſt*, waren nicht verlegen; ſie ſahen vielmehr *gern* in der Höllenfahrt Chriſti oder auch in ſeinen Erinnerungen an die Antediluvianer einen der vielen jüdiſchen *Irrthümer*, die das N. T. enthalte, und zwar einen Irrthum, bey deſſen Beleuchtung recht viel Gelehrſamkeit und Scharfſinn anzubringen war." Nach Hn. *H.* iſt von einer Erſcheinung Chriſti in dem Todtenreiche und von einer Verkündigung der göttlichen Lehre vor den Antediluvianern in dieſer Stelle ganz und gar nicht die Rede, ſondern Petrus will III, 19. nur ſagen, daſs eine Anzahl von Menſchen, die als ungebeſſert und ungläubig in einem *unglücklichen Zuſtande* (ἐν φυλακῃ) (?) geweſen wären, von Jeſu *ſeinem Geiſte nach* unterwieſen worden ſey, indem er ſie nämlich *mittelbar durch die Apoſtel und andre Lehrer* mit ſeiner Religion bekannt gemacht und zur Annahme derſelben bewogen habe. Nach ποτε ſetzt denn Hr. *H.* ſtatt des Comma, das andre ſetzen, einen Punkt, und fängt mit III, 20. einen *ganz neuen* Satz an; zu dieſem Ende zieht er die Leſeart ὁτι vor, welches dann in der Ueberſetzung ausfällt; dieſe lautet ſo: „Es wartete Gottes Schonung zu Noahs Zeit, während der Erbauung des Schiffes, in welchem Wenige, acht Menſchen, Rettung fanden bey der Fluth: ſo rettet, dem ähnlich, auch uns jetzt die Taufe." Allein der Uebergang von III, 19. zu III, 20. iſt bey dieſer Ueberſetzung nicht einleuchtend. Wie kömmt Petrus auf Einmal ſo unvorbereitet auf die noachiſche Fluth, und auf die acht in derſelben geretteten Menſchen? Auch iſt offenbar, daſs die Leſeart ὁτε nur zu dem Ende verworfen wird, um die Verbindung des zwanzigſten mit dem neunzehnten Verſe zu zerſtören. Hr. *H.* giebt ſelbſt zu, daſs nach den äuſsern Gründen die Leſeart ὁτε mehr für ſich habe, und daſs unter den beſten Handſchriften in mehrern ὁτε als ὁτι geleſen werde; er kann bey allem Scharfſinn, den er aufbietet, für ſein ὁτι nicht mehr anführen, als daſs es dem ὁτε *gleich geſetzt* werden dürfe, und auf dem vorgezogenen ὁτι beruht doch ſeine ganze Auslegung; er *muß* ſo leſen, wenn dieſelbe nicht fallen ſoll. Dieſe Gründe halten den Rec. ab, dem Vf. hier beyzuſtimmen; vorzüglich der Mangel an Verbindung zwiſchen beiden Verſen, der ſich dem Leſer bey des Vfs. Ueberſetzung und Erklärung aufdringt, erſchwert dem Rec. den Beytritt. IV, 11. Hier wird richtig bemerkt, daſs das ὡς in dem erſten Satze des Vfs. nicht pleonaſtiſch ſey, und daſs man denſelben nicht ſo überſetzen dürfe: „Der Lehrer trage göttliche Ausſprüche vor": denn in dem folgenden Satze müſſe doch ὡς ſo viel als *ut pote* heiſsen. Der Sinn wird demnach ſo beſtimmt: der Lehrer trage, was er vorträgt, *als* göttliche Ausſprüche vor. „Der Lehrer, heiſst es, ſoll die chriſtlichen Wahrheiten unter *göttlicher* Auctorität vortragen; was er die Menſchen glauben heiſst, ſoll er ihnen als von *Gott* wirklich mitgetheilt, und was er ſie ausüben heiſst, als von *Gott* ſelbſt geboten vorſtellen. Nun erſt harmonirt dieſer Satz gehörig mit dem folgenden, und beide (Sätze harmoniren) gehörig mit dem, was als die zu beabſichtigende Wirkung genannt wird: ἱνα ἐν πασι κ. τ. λ. — Aus der Vorrede, die zu Kiel im März 1809 unterzeichnet iſt,

und

und der Nachschrift zu Halle im Febr. 1811 datirt, ersieht man, dass der Druck dieser Schrift von einer Zeit zur andern verschoben worden. Der Vf. liess sich die Handschrift zurücksenden, und machte auch einige Aenderungen darin. Mehrere vorzunehmen hinderte ihn seine Kränklichkeit, die ihm auch zwey Monate später tödtlich wurde.

Hr. *Christian Gotthilf Hensler* war ein Sohn des berühmten Arztes *Philipp Gabriel Hensler*, geb. zu Preetz am 9. März 1760. Nach Vollendung seiner akademischen Studien wurde er M. der Philos. und Adjunct der philos. Facultät zu Kiel; 1786 ausserord. Prof. und 1789 ord. Prof. der Theol. daselbst; worauf er 1792 die Doctorwürde erhielt. Ein langwieriges Augenübel nöthigte ihn, die akademische Lehrstelle aufzugeben. Er hielt sich einige Zeit in Altenburg, und seit 1811 in Halle auf, wo er am 24. April 1812 im 52sten Jahre seines Alters starb. Sein früher Verlust wurde von allen, die seine Gelehrsamkeit und seinen biedern Charakter schätzten, bedauert.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Steinacker: *Die gesunde Schulstube.* Ein Unterricht zur sichern Beförderung der Gesundheit der Lehrer und Schuljugend. 1814. 8.

Der Vf. dieser kleinen Schrift, der sich unter der Zueignungsschrift *C. G. Klinghardt* nennt (wahrscheinlich ein Dorfpfarrer in Sachsen), bringt hier einen Gegenstand zur Sprache, der die volle Beherzigung aller Regierungen, Magistrate und Patronen verdient. Wer die finstern, fingefunden Kerker, die „aus Lehm und Stroh zusammengekneteten Schwalbennester" kennt, in welchen noch an den meisten Orten in Stadt und Land die Schuljugend und ihre Lehrer neben und über einander sitzen, wird nicht übertrieben finden, was hier über die unglaublich schlechte Beschaffenheit der meisten Schulhäuser gesagt ist. Die Vorschläge des Vfs. zur zweckmäßigen innern und äussern Einrichtung derselben sind die bekannten; er will, dass das Schulhaus an einem durchaus trocknen Orte, wo möglich auf „todtem Sandboden" stehe; dass „die Wände nicht von Lehm, sondern von *Steinen*, und zwar von gebrannten Ziegeln, aufgeführt werden;" dass die Stube so hoch sey, „dass ein Lehrer von der grösten Menschenlänge, im Gehen, wenigstens eine Elle von seinem Kopfe bis zur Decke hat;" dass die Schulstube auf drey Seiten „mit ordentlichen Fenstern," die oben und unten Flügel haben, versehen sey. [eine Stube für 100 Kinder muss sechs Fenster haben]; dass jedes Schulhaus „einen Blitzableiter mit 4 bis 5 Zacken"; habe, oder mit italienischen Pappeln umgeben sey und eine kleine Glocke habe; dass die Schulstube weder gepflastert sey, noch eine Lehmtenne, sondern einen hölzernen Fussboden habe; dass der Ofen mehr schmal als breit und ohne Ofenblase sey; dass die Stube mässig geheizt und oft gereinigt werde; dass in der Mitte der Decke eine grose Oeffnung („Schulstuben-Schornstein") sich befinde, nach geendigten Lehrstunden Fenster und Thüren geöffnet, und endlich, dass die Kinder zuweilen aus der Schulstube ins Freye geführt werden. — Man sieht ohne unser Erinnern, dass der Vf. nicht tief in seinen Gegenstand eingedrungen ist, und mehrere wichtige Punkte ganz übergeht oder nur obenhin berührt. Aber auch das Bekannte kann hier nicht oft genug wiederholt werden, damit es endlich denen, die darauf merken sollen und helfen können, ins Ohr und Herz dringe. — In einem Anhange, der den ganzen zweyten Bogen ausfüllt, ist noch von der „Beförderung der Gesundheit der Kinder," nämlich von deren Anzug, den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, der Gesundheit der Lehrer, und auch — „vom faulichten Nervenfieber" die Rede. Rec. findet darin nichts bemerkenswerth. Aber er kann nicht umhin, nicht blos die höheren Behörden, sondern auch alle Erziehungsschriftsteller auf den hochwichtigen Gegenstand, den diese kleine Schrift, wenn gleich sehr dürftig, behandelt, aufmerksam zu machen. Rec. sieht sich unter der Menge von Schriften über das Schulwesen vergebens nach einer solchen um, welche die *Grundsätze* und *Regeln* aufstellt, nach welchen Schulhäuser erbaut werden müssen, obwohl einzelne zerstreute Aufsätze manches Gute hierüber enthalten. Was *Weckherlin*, *von Türk* u. A. über die Einrichtung der Schulen in Rücksicht auf die körperliche Gesundheit der Jugend bemerken, befriedigt nicht. Noch ist nicht einmal bestimmt, welche Lage das Schulhaus, wie viel Raum jedes Schulkind nothwendig haben; wie das Lehrzimmer im Innern beschaffen seyn muss, ob sogenannte Subsellien zweckmäsiger, als die gewöhnlichen Tische, wie jene und diese zu stellen sind; ob es rathsam sey, die Wohnung des Lehrers von dem *Lehrzimmer völlig* zu trennen und dieses allein und frey aufzuführen; wie der bey dem Schulhause befindliche Garten, Uebungs- und Spielplatz angelegt werden *müsse* u. dgl. Möchte ein tüchtiger Baukünstler mit einem einsichtsvollen Erzieher sich vereinigen, und Beide den Gegenstand gemeinschaftlich bearbeiten; möchten aber auch die Regierungen endlich eine alte Schuld abtragen, und über der Sorge für Pracht-, Staats- und Wirthschaftsgebäude die wichtigere für Schulgebäude nicht länger vergessen und versäumen. Wo — fragt Rec. dreist — sind *die* Städte, welche *eigene, öffentliche* Schulhäuser haben; wo sind die *zweckmäßig eingerichteten* Schulhäuser?? Ihr habt für Opern- und Schauspielhäuser, Schiesshäuser, Tanzhäuser u. s. w. grose Summen verschwendet, den Chausseewärtern, Zolleinnehmern, Thorschreibern, Hirten u. s. w. angemessene Wohnungen angewiesen; aber die Lehrer eurer Kinder?! — *Gehet hin und sehet.* Was hie und da, z. B. in Preussen, Baiern, Würtemberg, Sachsen, geschieht, ist höchst erfreulich; aber auch hier ist noch Viel, sehr Viel zu thun übrig, und es muss von Grund aus gebaut werden, soll das Werk den Meister loben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli und Comp.: *Die Linth-Thäler*, beschrieben von *Joh. Melchior Schuler*, Pfarrer zu Kerenzen, Mitglied der Schweiz. pädagog. und gemeinnützigen Gesellschaften, Ehrenmitglied der Zürcher Hülfsgesellschaft. 1814. XVI u. 296 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die *Linth-Thäler* haben in den letzten sechs Jahren eine besondere Merkwürdigkeit durch die *Linth-Unternehmung* erhalten, wodurch die Rettung von ungefähr 16000 Menschen, die in 20 Dörfern dieser Gegend wohnen, aus Versumpfungen, welche mit fürchterlicher Schnelligkeit um sich griffen, und in wenig Jahren alle Hülfe unmöglich gemacht haben würden, bewirkt ward; wer die Schweiz jetzt bereist, geht nicht leicht diesen Theil des Landes vorbey, der ausserdem schon dem Naturforscher, dem Freunde der Geschichte, dem Landwirthe, dem Menschenbeobachter den mannichfaltigsten Stoff zu den anziehendsten Beobachtungen darbietet. Es war also ein guter Gedanke, dass ein so sachkundiger Mann wie der Vf. dieser Schrift, die *Linth-Thäler* beschrieb, das Elend, in welches diese Gegenden allmählig immer tiefer versanken, darstellte, und das unternommene Rettungswerk schilderte. Er hatte dabey den Zweck, dem Freunde der Natur, besonders aber den *Reisenden*, eine Anleitung an die Hand zu geben, die beschriebenen Gegenden auf die nützlichste und genussreichste Art zu bereisen, und ihnen zugleich über das *Linth-Werk* hinlängliche Auskunft zu geben. Freylich gehörte eigentlich noch eine *Karte* dazu; da indessen die Verleger auch die *helvetischen Almanache* im Verlage haben, die mit sehr saubern Karten der einzelnen Cantone versehen sind, so werden die Käufer dieser *Schulerschen* Schrift, denen daran gelegen ist, sich durch die Verlagshandlung die *Scheurmann'sche* Karte des *Cantons Glarus* leicht verschaffen können. Mit jenem mehr auf das Ausland berechneten Zwecke verband der Vf., ein feuriger Vaterlandsfreund, noch zugleich den besondern, durch eine Schilderung des ökonomischen, physischen und moralischen Zustandes der von ihm beschriebenen Gegenden Stoff zu wichtigen Betrachtungen über Quellen von Wohl und Wehe des vaterländischen Volkes an die Hand zu geben, und sich über die daraus hervorgehenden Wahrheiten als freyer Mann auszusprechen. In dieser letztern Beziehung sagt er in der Vorrede ein goldenes Wort. „Nur so lange, heisst es S. XIV., als man mit Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe reden und schreiben darf, besteht Freyheit, giebt es eine *res publica*; *ohne dieß ist die Demokratie selbst gerade die grösste und verderblichste Tyranney.* Darum sollte auch das *freyeste* Volk zugleich das *aufgeklärteste* seyn; es kann nur frey seyn, so fern es Wahrheit kennt und liebt; und wer es zur Einsicht der Wahrheit führt, der ist der wahre Freund des Volks und der Freyheit. Nur wer unbefangen und wahr *tadeln* darf, darf auch *loben*, und nur dessen Lob ist etwas werth, weil er es auf Thatsachen gründet, und weil es nicht in Schöngeschwätz besteht, das den braven Mann aneckelt; wer schmeichelt, entehrt den, welchen er lobt. Kein Glück schätzt der Vf. höher als: dass er frey genug ist, um nach solchen Grundsätzen reden und handeln zu können. Mit solchem Gemüthe schrieb er diese Schrift." Das Ganze zerfällt in *drey* Theile, in die Beschreibung der *Linth-Thäler*, in die Darstellung des grosen, krebsartig wachsenden *Uebels*, dem durch die Linth-Unternehmung gesteuert werden sollte, und in die Geschichte dieser *Unternehmung*. Nach dem Zwecke dieser Blätter heben wir aus jeden dieser Abschnitte einiges aus, das von dieser anziehenden Schrift demjenigen, der sie noch nicht kennt, einen Begriff geben kann. 1) Das *Glarnerland*, sagt der Vf. S. 23., ist ein *Panorama* des schönsten Naturcontrastes. Liebliche Natur in sanfter Schönheit an der nun in prächtigem Bette wallenden *Linth*, an den reichen Quellen, den fetten Wiesen, Obsthainen und Saatfeldern des *Unterlandes*, auf dem reizenden Borde des romantischen *Walensee's* (gewöhnlich *Walenstädtersee* genannt), in so manchen schönen Dörfern des *Unterlandes*. Erhabene, prachtvolle Natur in der wilden furchtbaren Gröse der Gebirgswelt, die sich in Riesengestalten über das sanfte Thal erhebt, ihre Morgen- und Abend-Verklärung in Sonnengold, ihre schäumenden und stäubenden Ströme; die hohen Wälder und Alpen-Terrassen über den ungeheuern Alpenmauern, die Eis-Firsten der Bergfürsten: *Glärnisch*, *Tödi* u. a. Aus Einem Fenster sieht man zu *Mollis*, Trauben, Feigen, Orangen, den schönsten, zartesten Blumenschmuck und die Erstarrung der Natur zu ewigem Tode auf dem Eisscheitel der *Glärnisch*. Eben so ist das Glarnerland eine Musterkarte, vom glücklichen, mäsigen Klima an durch alle Stufen bis zum Nordpol, wo alles von ewigem Schnee und Eise starrt, und alles Leben aufhört. Schon das Thal hat verschiedene Klimate: *Linnthal*, *Elm* hat gewöhnlich vier und mehrere Wochen länger Winter als *Bilten* und *Urnen*. Eine der eigenthümlichen Schönheiten eines solchen Berglandes ist, dass man im Frühjahr in Zeit von einer Stunde alle Perioden

des Frühlings durchwandeln kann. — Uebervölkerung drückt übrigens diese Gegend, und der Mittelstand sinkt an manchem Orte immer mehr in Verarmung, während bey Einzelnen der Reichthum zu grofsen Summen ansteigt. Von der Dürftigkeit vieler Familien werden schreckliche Beyspiele angeführt. Schneller Verstand, Speculationsgeist, Gewandtheit, Thätigkeitstrieb, Freyheitsliebe charakterisirt den Glarner; sein Hauptfehler ist vielleicht die zu grofse Geldliebe. Aeufserst gering ist die Amtseinnahme obrigkeitlicher Personen; erst seit zwey Jahren ist dem regierenden Landammann des Cantons eine jährliche Besoldung von 20 neuen Louisd'oren bestimmt worden. 2) Der gröfste Theil der Linth-Thäler war seit 50 Jahren der Schauplatz der traurigsten Verwüstungen, und zwischen dem *Walen-See* und dem *Zürich-See* nahmen die Versumpfungen je länger je mehr überhand. Es geht nichts, sagt der Vf. S. 99. über den traurigen Anblick einer versumpften Gegend. Nichts hört man da als das Geschrey der Frösche; nichts sieht man von der belebten Schöpfung als allerley Ungeziefer, das in den Sümpfen hauset. Hier ist kein Wäldchen, keine Wiese, kein Fruchtbaum, keine Wohnung. Kein Vogel singt, keine Blume blüht, keine Heerde weidet; nur Pferde waden etwa, herumirrend in dieser öden Wüste, um Sumpfspflanzen zu ätzen. Aus diesem Schlamm-Meere erheben sich von der Frühlings- und Sommer-Wärme ausgebrütet, Myriaden ekelhafter Insecten; der Luftkreis wird verpestet; die Winde verbreiten die vergiftete Luft selbst in die Berghöhen hinauf und weit an den Züreher-See hinunter; aus diesem Chaos entwickeln sich giftige Dünste von widrigem Geruch, und daraus Seuchen mancher Art, die den Einwohnern Schönheit, Kraft, Freude und Leben rauben. *Wesen* und *Walenstad*, diese sonst so schön und vortheilhaft gelegenen Oerter, gaben einen Anblick, der nicht erbarmenswürdiger seyn konnte; sie lagen in einem Pfuhl von Wasser und Moraft, womit das Erdgeschofs angefüllt war; da erzeugten sich Heere ekelhafter Insecten. Nahm das Wasser ab, so war alles voll Moder; des Sommers stieg eine dem Ungewohnten unerträgliche pestilenzialische Ausdünstung herauf. Die ehemaligen Hausthüren sind *unter* der erhöhten Strafse; bey grofsem Wasser stieg man wohl gar vom Schiffe durch das Fenster in die Stube; die Wellen schlugen an das Fenster, und das Wasser drang durch den Stubenboden hinauf. Die Versumpfung verschlang so, mit jedem Jahre um sich greifend, das Land des *Walensee-* und *untern Linth-Thals*, und die 16000 Bewohner dieser Gegenden lebten in einer Atmosphäre, von Dünsten, welche Fieber von mancherley Art erzeugten. Und das Elend und die Verwüstung drohte immer noch schrecklicher zu werden. Vielleicht in 10 Jahren schon, gewifs in 20 Jahren wäre *die ganze Ebene von Wesen bis an den Zürichsee*, ein Geländ von vier Stunden Länge und meistens mehr als einer Stunde Breite, untergegangen, *alles Land bis an die Berghalden* wäre in einen mit dem *Walen-* und *Zürcher-See* zusammenhangenden undurchdringlichen *Sumpf* verwandelt worden; der Luftkreis wurde ganz verpestet, und die unglücklichen Thäler an der *Linth* und *Maag* würden ein Todtenacker ihrer Einwohner geworden seyn, eine öde Wüsteney wie das Land am Ausflusse der *Adda* in den *Comer-See* oder wie die *Pontinischen Sümpfe*. 3) Frühere Rettungsvorschläge ohne Folgen übergehen wir mit Stillschweigen. Aber des *Rudolf Meyer* von Aarau (geb. am 25. Februar 1739, gest. am 11. September 1813) müssen wir hier gedenken, weil er im J. 1792 als Präsident der helvetischen Gesellschaft zu *Olten* die Sache ernstlich zur Sprache brachte, und der Same seines Wortes auf guten Boden fiel. Hr. *Joh. Conrad Escher*, jetzt Rathsherr zu Zürich (geb. 1767) verfolgte *Meyers* Ideen, und ruhte nicht, bis Hülfe geschafft ward. „Wie sehr auch, sagt Hr. *E.* selbst, wissenschaftliche Kenntnisse und deren Beförderung den menschlichen Geist erheben, so befriedigt doch unmittelbar wohlthätige Anwendung derselben noch weit mehr. Wer, der einen Bruder im Schlamm versinken sieht, fühlt sich nicht gedrungen, diesen zu retten, wenn er auch einige naturhistorische Betrachtungen, womit er sich eben beschäftigte, einstellen mufs?" Es giengen inzwischen noch mehrere Jahre darüber hin, ehe alles ganz reif zu der Unternehmung war. Endlich ward die Sache im J. 1803 auf Betrieb des Rathsherrn *Schindler* zu *Mollis* durch die Deputirten von *Glarus* und *St. Gallen* auf die Tagsatzung zu *Fryburg* gebracht, und bey der günstigen Stimmung der Tagsatzung für die Sache, von Hn. *Escher* ein Project entworfen, das von den Gesandten der Cantone genehmigt ward. Seit dieser Zeit kam die Unternehmung in Gang, und zu dieser Stunde ist das Meiste bereits gethan. Die Kosten werden durch Actien von 200 Schweizerfranken bestritten, die von Privatpersonen, Corporationen, und Cantonsregierungen *aus Patriotismus* genommen werden. Man hat die Anzahl dieser Actien auf 4000 bestimmt, weil man mit 800,000 Schweizerfranken (welche 1,200,000 franz. Fr. *gleich* sind) die Kosten der ganzen Unternehmung zu bestreiten hofft, und von diesen sind 3150 am Ende des Jahrs 1813 untergebracht gewesen, mithin nur noch 850 Actien unterzubringen; in den Cantonen *Glarus*, *St. Gallen*, *Zürich* und *Basel* sind allein beynahe 2500 dieser Actien genommen. Die Hypothek für die Actionärs liegt in dem Werthe des der Versumpfung zu entreifsenden und dem Mehrwerth des durch die angewandte Hülfe zu verbessernden Landes. Die Hülfe selbst besteht darin, dafs die *Linth* durch Canäle in den *Walensee*, um in denselben ihr Geschiebe abzulegen, geleitet, und zugleich der *Linth* von ihrem Ausflusse aus dem *Walensee* an bis zu ihrem Eintritt in den *Zürichsee* ein besseret Lauf gegeben wird, damit das Wasser mehr Zug bekomme. In Ansehung des Einzelnen verweisen wir den Leser auf die Schrift selbst. Dafs es während der Ausführung des Rettungsplans an Prüfungen der Standhaftigkeit für Hn. *Escher*, den Präsidenten der Linth-Commission, und für seine Mitunternehmer nicht gefehlt haben werde, und dafs überhaupt unendlich viele Hinderniffe und Schwierig-

kei-

keiten zu besiegen, und unzählige Vorurtheile zu entkräften gewesen seyn werden, läfst sich schon zum voraus vermuthen; vorzüglich im J. 1809 mufsten die noch unvollkommenen Linth-Arbeiten bey dem aufserordentlich hohen Stande des Wassers in demselben Jahre einen strengen Tadel aushalten: Mifstrauen gegen die Unternehmung und deren Führer verbreitete sich unter dem Volke; allein schon am Ende von 1809 sah man sich auf dem Standpunkte der *Gewifsheit*, dafs der Zweck: *Sicherung der Linth-Thäler gegen weitere Ausbreitung der Versumpfungen und Rettung derselben aus dem schon vorhandenen Elende*, bey Beharrlichkeit erreicht werden würde, und eine Untersuchungs-Commission, welche im April von 1810 an Ort und Stelle das bereits Geleistete prüfte, um der Tagsatzung Bericht davon zu erstatten, stellte das rühmliche Zeugnifs aus, dafs sie das Werk mit Regelmäfsigkeit und Festigkeit, mit Aufwand von Genie und Kunst, mit gewissenhafter Sparsamkeit, mit Ordnung, Vorsicht, Uebersicht des Ganzen und des Kleinen, mit Ueberwindung einer Menge moralischer und physischer Hindernisse und Schwierigkeiten, und mit so glücklichem Erfolge betrieben gefunden habe, dafs sie sich gedrungen fühle, ihre *Bewunderung* und ihren Beyfall auf die stärkste Weise zu bezeugen, und die Tagsatzung zur Vollendung des angefangenen Werks zu ermuntern. Am 8. May 1811 ward der *Mollifer-Canal* eröffnet und das Wasser der *Linth* durch denselben in den *Walensee* geleitet. Auch in der Folge gieng das Werk bis dahin so gut von statten, dafs nach S. 201. 202. selbst die vormals lautesten Gegner nicht nur nicht mehr dagegen sprechen, sondern ihren Glauben an das Gedeihen des Ganzen bezeugen; und in den Gegenden der Linth-Unternehmung würde man an dem gesunden Menschenverstande desjenigen zweifeln, der nicht an das gänzliche Gelingen des Ganzen glauben wollte: denn der ganze Plan beruht auf den sorgfältigsten Ausmessungen und der durchdachtesten Anordnung. Ungefähr *eine Million Quadratklafter Land*, sagt der Vf. S. 208., kömmt wieder zum Vorschein und wird nutzbar, was schon, als *ganz versumpft*, verloren gegangen war; ungefähr *neuntehalb Millionen Quadratklafter* macht das *mehr oder weniger versumpft gewesene* Land aus, das in *besseres* Land umgeschaffen wird. Die Nutzanwendung, die Hr. *Sch.* (S. 216 u. f.) als öffentlicher Lehrer von diesem Gelingen eines so wohlthätigen Nationalwerks macht, ist sehr gut. „Ehret, sagt er, meine lieben Mitlandsleute, ehret *höhere Geistesbildung*, *Wissenschaften und Künste:* denn sie sind die Mittel, wodurch es vortrefflichen Männern gelang euch zu retten! Mit dem besten Willen wäre euch nie geholfen worden, wenn nicht *Wissenschaft und Kunst* es euern Rettern möglich gemacht hätten. Hingegen Unverstand, Mangel an Kenntnissen, stumpfe Gleichgültigkeit gegen das zukünftige Elend, blinder Eigennutz waren die Quellen eures Unglücks. Ehret die Edeln, welche die Retter eures Landes wurden, einen *Escher* und *Schindler;* ehret die Eidsgenossen, die Mitbürger, deren grofsmüthige Beyträge das Werk möglich machten, ehret die Regenten derjenigen Schweizerschen Bundesstaaten, die dasselbe so angelegentlich beförderten! Und wenn weise und rechtschaffene Männer euch Verderbnisse zeigen und Verbesserungen vorschlagen, so schämet euch, zu rufen: *Wir wollen es beym Alten lassen:* denn bey *diesem* Sprichworte gienget ihr mit euern Kindern und euerm Lande zu Grunde." — Dafs der feurige Mann zuweilen die Beywörter zu sehr häuft, und dadurch das, was er stark sagen will, schwächer sagt, als seine Absicht war, ist wahr; doch ist dieis ein Fehler, dem sich leicht abhelfen läfst. Die Anführung vieler Stellen aus griechischen, lateinischen, englischen und französischen Schriftstellern in den Noten wird vielleicht ungleich beurtheilt werden, und freylich scheint manches davon wie zur Parade da zu stehen; doch wird es, wer den Vf. vom Nähern kennt, vermuthlich nicht so ansehen. In der Vorrede sagt der Vf. davon: „Einige (viele) Blumen oder Gewürze aus classischen Schriftstellern gesammelt zu haben, wird man nicht misbilligen; was ich nicht schön und kräftig genug zu sagen vermochte, das sprechen sie auf das Beste aus." Schade ist es übrigens, dafs diese Schrift durch so viele, den Sinn zum Theil ganz entstellende, Druckfehler entstellt ist; wahrscheinlich konnte der Vf. die Correctur nicht selbst besorgen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Antonie.* Das *schauerliche Wort* und *die Blendlaterne.* Drey Erzählungen mit und ohne Gespenster, von *Friedrich Laun.* 1813. 230 S. 8. Mit (einem Titel-) Kupfer. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. scheint darauf zu rechnen, dafs ohne Gespenster — auf dem Titel wenigstens — heut zu Tage kein Glück für Erzählungen zu hoffen ist; sonst würde er wohl schwerlich den beiden andern artigen Erzählungen (von denen besonders die letzte, wenn gleich nicht allen Theilen nach gut erfunden, so doch recht artig durchgeführt und dargestellt ist), die abgeschmackte zweyte: *Das schauerliche Wort*, beygefügt haben. Sie beruht auf dem Unsinn, dafs eine Person, wenn sie in einem abgesonderten Zimmer und allein sich dreymal bey Namen ruft und dann jedesmal selbst antwortet: Wer ruft? — sich selbst erblicke, von sich selbst in die Arme geschlossen werde und sterbe. — Diesem wahnwitzigen Aberglauben fallen hier zwey Opfer, ein Mann von einigen vierzig Jahren und seine Gattin von noch nicht zwanzig. Weiter enthält nun diese Erzählung gar nichts, und doch ist gerade ihr das artige Kupfer, von *Lehmann* gezeichnet und gestochen von *G. Böttcher* d. ä., gewidmet. — Hätte der Vf. dies Geschichtchen als einen Beweis aufgestellt, wie schwachen Personen auch die albernsten Sagen aus dem Geisterreiche gefährlich werden können, so — wäre es zwar aus dem Gebiete der Phantasie herausgehoben, hätte aber dadurch an seinem Werthe — der an Kunst wohl keine

An-

Anſprüche machen wird — nichts eingebüſst. — Die erſte Erzählung, *Antonie*, ſtellt in einem leichten ungezierten Tone die an ſich freylich ſchon oft da gewesene Situation dar, daſs ein junges tugendhaftes Mädchen in ein berüchtigtes Haus verlockt und dann daraus gerettet wird. Eigentlich iſt ſie eine bloſse Anekdote. Die Bosheit deſſen, der das Mädchen verlockt, iſt aber wohl etwas zu grell, beſonders da man keinen Zweck dabey abſieht. — In der dritten Erzählung, *die Blendlaterne*, erkennen wir den gewandten Erzähler in Ton und Haltung und leichter Charakterzeichnung; aber daſs ein bildſchönes und anmuthiges Mädchen, die Tochter eines redlichen Mannes aus dem Mittelſtande, wo wir noch am erſten Sittſamkeit erwarten, ſich als eine ſo höchſt verworfene Creatur in jedem Sinne des Wortes zeigt als Selene, empört das Gefühl und beeinträchtigt die Wirkung des Ganzen. — Von den Erzählungen wollen wir übrigens nichts verrathen, nur das noch hinzuſetzen, daſs die Darſtellung frey iſt von den witzelnden Späſschen, mit welchen der Vf. früher ſeine Arbeiten zu würzen ſuchte, und daher uns vorzüglicher dünkt. — Aber bemerken müſſen wir noch, daſs es ein ſonderbares Auskunftsmittel der Verlagshandlung iſt, um kleine Aufſätze zu einer groſsen Bogenzahl zu ſteigern, wodurch der Preis ohne Noth erhöht wird, auf die Seite nur 17 Zeilen, und in der Zeile 9 Silben ungefähr zu nehmen. Wir haben den nämlichen Kunſtgriff ſchon bey mehrern, beſonders aber bey den Arbeiten dieſes Vfs. bemerkt, und können nicht umhin, ihn zu rügen. Uebrigens ſind Papier und Druck vorzüglich gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 25. April ſtarb zu Petersburg der Etats-Rath *F. J. Langhans*, Vf. des erſten juriſtiſchen, für die Univerſität zu Moskwa beſtimmten Lexicons.

Am 28. Julius ſtarb zu Marburg Dr. *Wilhelm Münſcher*, ordentl. Profeſſor der Theologie und Conſiſtorialrath im 49ſten Jahr ſeines Alters. Der frühe Verluſt dieſes Gelehrten und liberalen Theologen wird allgemein bedauert.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der dritte Prediger zu St. Ansgarii zu Bremen, Hr. *Chriſtian Karl Gambs*, vorher königl. Schwediſcher Legationsprediger zu Paris, iſt zum zweyten Prediger der Aurelien-Gemeinde zu Straſsburg, ſeiner Geburtsſtadt, gewählt worden, und hat dieſen Ruf angenommen.

Hn. *Karl Peter Thunberg* zu Upſala, Prof. und Ritter vom K. Waſa-Orden, hat die Medico-Phyſikaliſche Geſellſchaft in Moskau, die K. medicin. chirurgiſche Akademie in St. Petersburg und die ſchwediſche Geſellſchaft der Aerzte in Stockholm zum Mitgliede aufgenommen.

Hr. Dr. *Jak. Ackerman* zu Upſala, Prof. der Anatomie und Medicin, iſt zum correſpondirenden Mitgliede von der *Academia Italiana di Scienze, Lettere et Arti* zu Livorno ernannt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Für die Literatur-Geſchichte der britiſchen Reiche wird folgendes Werk ein wichtiges Hülfsmittel ſeyn, hauptſächlich wenn es mit Sorgfalt ausgeführt auf viele Jahre fortgeſetzt würde: *The literary and ſcientific Calendar of the Britiſh Empire for the year* 1813. Es wird enthalten: 1) Ein biographiſches Verzeichniſs aller jetzt lebenden Autoren beiderley Geſchlechts mit einem vollſtändigen Verzeichniſs ihrer Schriften in chronologiſcher Ordnung. 2) Ein ähnliches Verzeichniſs der Maler, Kupferſtecher, Bildhauer, und Verfaſſer von Muſikalien. 3) Ein Verzeichniſs aller Univerſitäten und öffentlichen Schulen, mit einer Liſte der Vorſteher der Collegien, Profeſſoren, Tutoren, *Maſters und Promotionen* und Anſtellungen, Preis-Aufgaben, und anderer intereſſanten Artikel. 4) Ein Verzeichniſs aller öffentlichen Societäten, Inſtitute, Bibliotheken und Exhibitionen zur Beförderung der Literatur, der Künſte und Wiſſenſchaften in allen Theilen des vereinten Reiches, der Beamten, eine Ueberſicht ihrer Verhandlungen, Vorleſungen u. ſ. w. während des verfloſſenen Jahrs. 5) Intelligenz-Berichte über Gegenſtände, die mit der Literatur, den Wiſſenſchaften und Künſten in Verbindung ſtehn, mit Inbegriff neuer Projecte, Verbeſſerungen, Erfindungen, Patente u. d. m. 6) Biographiſche Skizzen angeſehener Gelehrten und Artiſten die im J. 1813 verſtorben ſind. Mit einem vollſtändigen Catalog Engliſcher Bücher, Muſikalien und Kupferſtiche in dem Jahre herausgekommen, und neuer eingeführten ausländiſchen Werke. Eine Liſte der vornehmſten Buchhändler, vornehmlich ſolcher, die beträchtliche Sammlungen beſitzen, ingleichen Verkäufer der muſikaliſchen Noten und Kupferſtiche, nebſt andern nützlichen Tabellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

GESCHICHTE.

ALTONA, in Comm. b. Hammerich: *Ueber die Einäscherung der Stadt Altona am 8. und 9. Januar 1713 und über die jetzige Lage der Stadt.* Von *Friederich Joh. Jacobsen*, Obergerichtsadvocaten. 1813. 94 S. 8.

Der Vf., der sich unter andern durch sein Handbuch über das praktische Seerecht der Engländer und Franzosen, in Hinsicht auf das von ihnen in Kriegszeiten angehaltene neutrale Eigenthum. *Zwey* Bände. 1804 und 1805. 8. als einen denkenden Kopf und guten Schriftsteller gezeigt hat, macht in einer kurzen, aber wohlgelungenen Einleitung auf diejenigen Thatsachen aufmerksam, die das für Altona so unglückliche Ereignifs, das in diesem Gemälde mit allen seinen Veranlassungen und traurigen Folgen dargestellt wird, herbeyführten.

Die Jahrbücher jener Zeiten stimmen in den Hauptpunkten ziemlich überein; diese sind folgende. Als in dem mit dem ersten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts angefangenen nordischen Kriege (der durch die 1709 von den Dänen unternommene Landung in Schonen, einen schlimmen Charakter annahm, indem er die Könige von Dänemark und Schweden, Friedrich IV. und Karl XII. persönlich gegen einander zu erbittern schien) die Dänen am 20. December 1712 bey Gadebusch eine bedeutende Niederlage erlitten hatten, wandte sich der schwedische Feldmarschall, Graf *Magnus Stenbock*, anfangs nach Wismar, um dort seine Gefangnen in Sicherheit zu bringen, und sich mit Lebensmitteln zu versehn, drang aber, weil er daselbst weder Geld noch andre Bedürfnisse vorfand, am 1. Januar 1713 über die Trave in Holstein ein, und schrieb in dem königlich Dänischen sowohl als herzoglichen Antheile dieses Herzogthums bedeutende Schatzungen aus, und setzte namentlich die Stadt Altona (wie man offenbar sieht, um sie zum Widerspruche zu reizen) anfangs zu 30000 Rthlrn. — in der Folge zu 50000 Rthlrn., und endlich zu 100000 Rthlrn. an, und opferte sie, da sie die Unmöglichkeit diese Summen herbeyzuschaffen, standhaft behauptete, wiewohl sie sich zu 24000 Rthlrn., demnächst zu 36000 Rthlrn., und zuletzt selbst zu den einmal geforderten 50000 Rthlrn. erbot, den Flammen.

In mehreren, jedoch nicht unwichtigen Nebenpunkten weichen indessen die Geschichtschreiber der ältern und neuern Zeiten bedeutend von einander ab. — So sieht z. B. Hr. *Jacobsen*, mit mehrern andern, den vormaligen schwedischen Gouverneur von Bremen und Verden, Moritz (seit kurzem Graf) *von Vellingk*, „der sich zeitig, obgleich selbst Soldat, aus dem Lande (aus welchem?) begab, und in Hamburg als (schwedischer) Minister-Resident angestellt war," als den Hauptschuldner desjenigen Unglücks an, das auf *Stenbocks* Geheifs über Altona ergieng. — Hr. *J.* giebt als den Beweggrund, der den Grafen *Vellingk* gegen Dänemark erbitterte, den ungefähren Zufall an, dafs der Graf in dem damals schwedischen Stade, das im August 1712 von den Dänen belagert und beschossen worden, ein eigenthümliches Haus durch den Brand verlor. In den „*Mémoires concernant Mr. le Comte de Stenbock, savoir les campagnes de* 1712 *et* 1713 *de ce General, avec sa justification et quelques observations* par *Mr. N*****. (Francfort sur le Mein 1745. 8.)" gesteht (oder vielmehr behauptet) *Stenbock*, dafs er von *Vellingk* zu der Einäscherung Altona's, die er bekanntlich in der Folge selbst dafür ansah, veranlafst worden sey. — Es ist schwer zu erklären, wie ein Mann von *Stenbocks* festem Charakter, der den dringenden und flehentlichen Bitten der bedrängten Altonaer, und selbst den Verwendungen der ihm zunächst umgebenden Officiere, mit unerbittlicher Hartnäckigkeit, zu widerstehen Kraft genug hatte, — wie er, der stolze Anführer eines siegreichen Heeres, in einer Angelegenheit, die wie sich voraussehen liefs, die Aufmerksamkeit des ganzen Europa auf sich ziehen, ja zu Repressalien Veranlassung geben, und also auch in militärischer Hinsicht von unangenehmen Wirkungen seyn mufste, die Meinung eines Diplomatikers eingeholt, und dessen Rath gern oder ungern befolgt habe. (Hr. *J.* behauptet, dafs *Stenbock* an *Vellingk* von der schwedischen Regentschaft *verwiesen* sey. *Verwiesen?* In welcher Absicht? doch wohl nicht, um nach dessen Gutfinden seine kriegerischen Operationen zu lenken? Das möchte doch wohl, wenn es auch irgendwo gesagt ist, nicht zu erweisen seyn, da es nicht einmal wahrscheinlich ist.) Dafs Graf *Vellingk* den Untergang Altona's gewünscht, dafs ihm der Anblick der diese unglückliche Stadt zerstörenden hoch auflodernden Flammen wohlthätig war, ist freylich gewifs. Selbst die „Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie" nimmt im 33*sten* Theile (Halle 1770. S. 722. Nota L) die oft erzählte Anekdote auf, dafs er am Abende der Einäscherung mit einigen hamburger Senatoren gespeifet (oder ihnen vielmehr ein Banquet gegeben), dafs er mit seiner Gesellschaft vom Walle dem Brande mit Vergnügen zugesehn — und den Machtspruch gethan habe: „So mufs es allen königlichen Städten und Dörfern ergehn, wenn wir bald Frieden haben

ſollen!" — Hr. *Stöver*, der, was er ſagt, wohl zu prüfen gewohnt iſt, erzählt im *zweyten* Theile ſeines Werks: „*Unſer Jahrhundert*" — eben dieſe Anekdote, mit nachfolgenden ſehr merkwürdigen Worten: „*Vellingk* gab am ſelbigen Abend ein groſses Feſtin zu Hamburg. Wie Altona in vollen Flammen ſtand, *ließ er auf das Wohl von Hamburg trinken*, und führte mit hölliſchem Wohlgefallen ſeine Gäſte auf den Wall, um das ſchöne Illuminationsſchauſpiel zu ſehen, das er angeſtellt hatte. *Das iſt ein Tag, ein Anblick*, ſagte er, *den die Hamburger längſt gewünſcht haben, wofür ſie mir danken werden.* So muſs es allen däniſchen Oertern ergehen, wenn wir bald Frieden haben ſollen!" *Vellingks* Privatwünſche, — ſeine Rachſucht und Parteywuth mochten indeſſen immer grenzenlos ſeyn: ſo durften und konnten ſie dennoch den Feldmarſchall *Stenbock* nicht verleiten, ſich einer ſchwarzen That ſchuldig zu machen, die dem Menſchen- und Völkerrechte entgegen war, und ſich ſelbſt als militäriſches Unternehmen nicht entſchuldigen läſst. Ueberdieſs wiſſen wir aus dem *vierten* Theile des ſchwediſchen Werks: „*Kongl Raadets och Fält-Marskalkens Gr. Stenbocks Lefwerne*" (S. 24.) daſs in einer am Tage vor der Einäſcherung Altona's, zwiſchen den Grafen *Stenbock* und *Vellingk*, dieſes Gegenſtandes wegen, ſtatt gefundenen Unterredung, als erſterer ſich dahin geäuſsert: „Wie es ihm lieber ſey, von Altona Geld zu erhalten, als es nach den gewöhnlichen Vorſchriften einer Brandſchatzung behandelt zu ſehn," — letzterer, die zwar höhniſche, aber richtige Antwort ertheilt habe: „*at det wore en ſak, ſom tilk omme Fält-Marskalken at ſwara ſön ſielf.*" (Daſs dieſs eine Sache ſey die der Feldmarſchall ſich ſelbſt zu beantworten habe.) — Würde er ſich ſo geäuſsert haben, wenn *Stenbock* (nach Hn. *J.* Beleuchtung) von der ſchwediſchen Regentſchaft an ihn verwieſen und ſeiner Lenkung anvertraut wäre? — Genug, beiden (dem Feldmarſchall *Stenbock* ſowohl, als dem Grafen *Vellingk*) war der Untergang Altona's ein dringender Wunſch: aber eben dieſe einleuchtende, keines weitern Beweiſes bedürfende Gewiſsheit, führt uns zu der Frage: *Wodurch* dieſer Wunſch veranlaſst, *wodurch* er ſo dringend ward — und ob Hamburg von dem Vorwurfe frey zu ſprechen, daſs er durch deſſen Handlungsneid und Scheelſucht bewirkt worden ſey.

Dieſe Frage iſt von Hn. *J.* nicht gehörig unterſucht, noch weniger aber mit gehöriger Unbefangenheit beantwortet worden. — Man muſs die Geſchichte derjenigen Zeit in welche die Vernichtung Altona's fällt, — man muſs die Geſinnungen, die nicht nur der Pöbel Hamburgs, ſondern ſelbſt deſſen Senat, in *jenen* Zeiten bey jeder vorkommenden Gelegenheit gegen das benachbarte Altona zu erkennen gab, nicht kennen, um dieſes Hamburg von jenem Verdachte frey zu ſprechen, — Altona war, wie ſelbſt von dem eingenommenſten Vertheidiger Hamburgs nicht geleugnet werden kann, von dem Augenblicke an, in welchem es einigermaſsen bedeutend zu werden anfieng, ein Dorn in Hamburgs Auge. Schon als es im J. 1547 durch eine Feuersbrunſt in die Aſche gelegt ward, war der Hamburger Senat unedel genug, von dem damaligen Droſten zu Pinnenberg, *Hans Barner*, zu verlangen, „daſs er den Abgebrannten, *weil ſie den Hamburger Handwerkern ſo viel Ungelegenheiten machten*, nicht verſtatte, ſich wieder anzubauen, ſondern daſs man ihnen an andern Orten Stellen anweiſen möge." Daſs einem ſo unwürdigen Verlangen nicht gewillfahret ward, verſteht ſich von ſelbſt: aber ſeitdem zeigt ſich die Unzufriedenheit Hamburgs immer mehr. Von allen auf der Elbe ankommenden Schiffen (hierin ſtimmen die beiden bekannten Geſchichtſchreiber Altona's *Schmid* und *Prätorius*, mit den officiellen Acten der damaligen Zeit und ſelbſt mit dem ſo freundſchaftlich für Hamburg geſtimmten Hn. *Jacobſen* überein), ſie mochten bey Hamburg anlegen und löſchen oder nicht, muſste an Hamburg das Tonnen- und Packengeld bezahlt werden. Man verbot ferner, Hamburgſcher Seits, aus den Schiffen die in Hamburg eingelaſſen werden wollten, vor Hamburg nichts zu löſchen. Die an Altona's Kaufleute laufenden Waaren wurden in Hamburg angehalten, und ohne Zollerlegung lieſs man ſie nicht fahren. Man holte ſogar dergleichen auſser dem Hamburgſchen Hafen ausgeladne Güter, die nach Altona gebracht werden ſollten, von der Elbe (*Prätorius* ſagt: „Von Ihro königlichen Majeſtät *offenbaren* Elbſtrome") zurück nach Hamburg, — nahm Schiffe in Arreſt, mit welchen Altonaiſche Kaufleute ihre Güter wegſchicken wollten, und drohete ſie nicht eher loszugeben, bis die Altonaer den Zoll für die wegzuführenden Güter in Hamburg bezahlt haben würden. Ein Hamburgſcher Prätor unterfieng ſich ſogar einen Angeklagten aus Altona holen und ins Spinnhaus bringen zu laſſen — und der Hamburgſche Senat duldete nicht, daſs irgend *ein Altonaiſches* Fabrikat nach Hamburg gebracht werde.

So ſtanden die Sachen, *gerade um die Zeit, als Stenbock* nach Altona kam. Wahrlich der *wärmſte* Apologiſt Hamburgs kann ſich doch unmöglich des Gedankens entwehren, daſs es etwas mehr als bloſser Zufall geweſen, daſs Hamburgs Senatoren gerade an dem Abend, an welchem die Nachbarſtadt in einen Aſchenberg verwandelt ward, an *Vellingks* Tafel ſaſsen, — daſs es wohl nicht unſchuldige Neubegierde war, dieſer Verheerung in einer rauhen kalten Winternacht von ihren Wällen zuzuſehn, — daſs es etwas mehr als bloſse Höflichkeit geweſen ſey, die ſie bewog: wenn nicht mit anzuſtoſsen, doch zu ſchweigen, als gerade in dieſer unglücklichen Stunde *Vellingk* (wie ſelbſt Hr. *J.* eingeſtehen muſs) den bedeutenden Toaſt *auf Hamburgs Wohl* ausbrachte, und ſich nicht entblödete, die merkwürdigen Worte zu ſprechen, die ſelbſt Hr. *J.* uns aufbewahrt hat. — Die Sache wird dadurch um ſo mehr bedenklich, daſs, als Altona's Bürger ihre Wohnungen zerſtört und ſich ohne Obdach, allen Schrecken einer rauhen Witterung ausgeſetzt ſahn, die Hamburger Thore ihnen verſchloſſen gehalten, — die Unglücklichen dadurch mitten im ſtrengen Winter in den zwiſchen beiden

be-

benachbarten Städten befindlichen Sandgruben ihren Aufenthalt zu nehmen gezwungen, und mehrere von ihnen durch Kälte, Hunger und Kummer getödtet wurden. — Mehrere Vertheidiger Hamburgs entschuldigen diese Härte durch die Behauptung, dafs damals die Pest in Altona gewüthet habe; und Hr. *J.* widerspricht nicht. Ist es aber wohl glaublich dafs *Stenbock* (dem überdiefs mehrere Wege offen standen) sein Heer nach einem Orte geführt haben werde, der von der Pest angesteckt war? Ist es nicht überdiefs behauptet und niemals bestritten, dafs bey der Annäherung der Schweden (von denen man wohl nichts Gutes zu erwarten hatte) der Altonaer Magistrat mit mehrern Bürgern nach dem Hamburger Berge (einer Hamburgschen Vorstadt) geflüchtet sey — und würde diesen, wenn der für seine Gesundheit besorgte Hamburger Senat, die Verbreitung der Pest durch sie zu fürchten gehabt hätte, dieser Aufenthalt verstattet worden seyn? Mehrere Altonaer Effecten sollen schon vierzehn Tage vor der Einäscherung der Stadt nach Hamburg in Verwahrsam gebracht worden seyn. Kamen diese aus einem von der Pest angesteckten Orte; in der That, so war die Erlaubnifs, sie aufzunehmen, entweder ein mit dem nachherigen Benehmen nicht zu vereinigender Edelmuth, oder eine Sorglosigkeit ohne Beyspiel. Bald nach dem Brande (so wollen es die Chroniken der damaligen Zeit) ward den Altonaern Obdach in Hamburg und Einlafs ihrer dem Feuer entrissenen Sachen bewilligt, welche Erlaubnifs sich denn als ein abermaliger Beweis einer unerhörten Grofsmuth, oder einer gänzlichen Unkunde der schrecklichen Folgen einer verwüstenden Pest ansehen läfst. — Wäre es endlich mit dieser Pest Ernst gewesen: so würde die (sehr unvorsichtiger und unverantwortlicher weise) nach Altona geführte Schwedische Armee von derselben ergriffen und als ein Opfer dieser Seuche gefallen seyn: sie zog aber gesund und wohlbehalten von dannen, und man hat nie gehört, dafs auch nur ein einziger Mann derselben auf diese Weise sein Leben verlor, — wogegen man aber mit völliger Gewifsheit weifs, dafs acht Tage nach Altona's Untergange der Czaar *Peter* dahin kam, der doch auch wohl einen mit der Pest behafteten Ort vermieden haben würde, wo überdiefs seine Gegenwart nicht durchaus nothwendig war.

Es kann seyn, dafs in dem Jahre 1713 der Gesundheitszustand des unglücklichen Altona nicht der beste war, — dafs sich daselbst (wie das bey Durchzügen von Armeen etwas gewöhnliches ist) eine Epidemie gezeigt, — dafs diese in der Folge einen pestartigen Charakter angenommen habe: aber niemalen darf damit die Härte der Hamburger, die den Abgebrannten ihre Thore verriegelte, entschuldiget werden.

Voltaire (freylich unzuverläfsigen Andenkens) schreibt im *zweyten* Theile seiner Lebensbeschreibung Karls XII. (S. 127 u. f.) den Hamburgern alle Schuld an dem dem beklagenswürdigen Altona betroffenen Unfalle zu — und sagt unverholen, dafs derselbe durch eine von ihnen dem grausamen *Stenbock* heimlich zugestellte namhafte Summe bewirkt worden sey. Die *Bibliotheque raisonnée* bewog ihn, durch einen im *neunten* Theile S. 470. enthaltenen Aufsatz (deren Vf. wie der Altonaische Historiograph *Schmid* für wahrscheinlich hält, und Hr. *Jacobsen* als ausgemacht annimmt, der berühmte Hamburgische Gelehrte *Richey* war) zum Widerrufe.

Wenn, wie der Vf. dieses Aufsatzes sagt, die Unschuld der Hamburger um so einleuchtender sey, weil mehrere derselben einen Theil des Ihrigen in Altonaer Häusern zinsbar belegt gehabt: so läfst sich dagegen wohl einwenden, dafs die Zahl derer die sich in diesem Falle befunden, wohl sogar bedeutend nicht gewesen seyn möge, und dafs wahrscheinlicherweise diejenigen die entweder directe oder durch *Vellingk*, den Grafen *Stenbock*, Altona zu verwüsten, bewogen, ihre Fonds besser zu benutzen gewufst, als sie gegen eine mäfsige Rente in Altona's Wohnungen zu belegen. — Durften ferner (wie in eben diesem Aufsatze behauptet und von Hn. *J.* als hinreichender Grund angesehn wird) ohne Rath- und Bürgerschlufs keine Geldsummen an *Vellingk* oder *Stenbock* bewilliget werden: so fragt sichs, ob es denn schon erwiesen worden, dafs eine solche Bewilligung überall nicht vorhanden, dafs sie nie verheimlicht oder unterdrückt worden sey, — ob sich darüber in den Hamburger Archiven keine Nachricht finde, — ob nicht (wie das in gröfsern und kleinern Staaten ein gewöhnlicher Fall ist) unter einer versteckten Benennung zu den nöthigen Summen Rath geschafft, — oder sie von reichen Privatleuten, die den mehrsten Vortheil bey der Sache gehabt, freywillig herbeygeschafft sey. — Dafs dieis alles (wie Hr. *Jacobsen* meynt) den Altonaern und dem Könige von Dänemark nicht verborgen bleiben können, ist auch wohl nicht richtig; weil wahrlich vieles, selbst in wichtigen Angelegenheiten, in Hamburg vorgehn mag, wovon so wenig der König als irgend ein Altonaer etwas erfährt.

Dem sey wie ihm wolle, Hn. *Jacobsens* Arbeit behält immer einen nicht zu verkennenden Werth. Sie enthält manches, das selbst dem, der die Geschichte Altona's kennt, unbekannt war; sie theilt mehrere Bemerkungen mit, deren Neuheit und Interesse nicht verkannt werden darf — und verbreitet über einige Ereignisse desjenigen nordischen Krieges, von welchem die Einäscherung Altona's ein trauriges Bruchstück ist, ein helles Licht. — Wie viel auch Altona durch die Ereignisse der beiden letzten Jahrzehnte verlor, beurkundet nachfolgende Bemerkung: „Von der Blokade der Elbe an haben die Einwohner, die nahe und entfernt von der Schifffahrt lebten (mehrere hundert Familien), nach und nach ihr Vermögen zugesetzt. Die Schulden der Stadtkasse sind über 200,000 Rthlr. seitdem vermehrt. Obgleich die Armentaxe verdoppelt ward; so ist dennoch das Armenwesen mit Schulden belastet. Die allgemeinen Taxen sind seit 1803 um mehr als das Dreyfache gestiegen." So fährt der Vf. in einem freymüthigen Tone fort, von mehrern Verhältnissen der Stadt zu reden, und erregt dadurch den Wunsch, dafs seine Winke von de-

denen, die sie *eigentlich* gelten, benutzt werden mögen.

Er gedenkt am Schlusse mehrerer Männer (des ersten Oberpräsidenten von Altona, *Christian Detlev*, Graf *zu Reventlow*, des ehemaligen Vicebürgermeisters *Rode*, des vor kurzem verstorbenen Kaufmanns *Zeise*, und des Etatsrathes, nunmehrigen Conferenzrathes *Lawätz*), die sich um Altona verdient gemacht haben — und theilt einige die Grafen *Stenbock* und *Vellingk* betreffende Actenstücke mit.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Aesthetische Pflanzenkunde*, oder *Auswahl der schönsten Zierpflanzen nach den Bedürfnissen der Blumenfreunde* u. s. w. nach eigenen Erfahrungen bearbeitet, von Dr. *Friedrich Gottlieb Dietrich*. — *Erster* Theil. 1812. XVI u. 288 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter ästhetischer Pflanzenkunde versteht der Vf. die Lehre von dem ästhetischen Werth der Gewächse, d. h. von dem Bezuge, in welchem sie den Freunden und Liebhabern angenehm sind. Er wurde aufgefodert, die Zierblumen zu dieser Absicht in Klassen zu theilen, und überhaupt so anzugeben, dass Blumenliebhaber, die keine Gärtner oder Botaniker sind, nach ihrer Neigung aus gewissen Klassen wählen könnten, und in den Stand gesetzt würden, nicht blindlings Pflanzen zu verschreiben, von denen sie nicht wissen, wie sie etwa aussehn werden. Der Gedanke zu dieser Schrift wäre also nicht ganz zu verwerfen, nur möchte man den Vf. tadeln, dass er seinen Gegenstand nicht tief genug erfasst habe. Denn ausser einer Abtheilung *Immortellengewächse*, die wirklich der Absicht, verschiedenartige Pflanzen unter einen höhern ästhetischen Begriff zu vereinigen, entspricht, sind die übrigen lauter bekannte botanische Pflanzenfamilien oder Gattungen, und der geringste Blumenfreund wird schon so viel Kenntniss besitzen, dass er sich mit solchen in den Handelsverzeichnissen helfen kann.

In der Einleitung handelt der Vf., mehr blumig als gründlich oder belehrend, von der ästhetischen Botanik, nach welcher man die Eigenschaften einer Pflanze, so fern sie ein Gegenstand des Gefühls oder der Empfindung sey, nach ihren Merkmalen kennen und unterscheiden lernen solle. Die nachfolgenden Kapitel handeln: I. *Ueber die Zubereitung der Erde.* II. *Ueber die Aussaat des Samens in Mistbeete.* III. *Ueber Versetzen der Pflanzen in Blumentöpfe oder das Land.* IV. *Vom Begießen der Topfpflanzen.* V. *Von Standörtern der Topfpflanzen* (S. 1 — 34.) recht gut, doch nur die bekanntesten Thatsachen enthaltend, und es wäre zu wünschen gewesen, dass Hr. *D.* die Bemerkungen andrer, z. B. *Dumont-Courset's* in seiner *Botaniste-Cultivateur* benutzt hätte. Von nun an befasst das Buch eine Eintheilung nach der Temperatur, z. B. kalte oder warme Pflanzen, eine Reihe von Sammlungen von Zierpflanzen nach ihrem deutschen und lateinischen Namen alphabetisch, und allgemeine Beschreibung, so ungefähr, dass der unkundige Käufer allenfalls daraus erfahren kann, ob er das Rechte erhalten habe, oder nicht. Am Ende stehen einige Preise, nach denen diese Pflanzen in Eisenach, Dresden, Berlin oder Herrnhausen verkauft werden. Die Eisenacher Preise sind meist etwas billiger als die andern. *Erste* Abtheilung: *Glashauspflanzen. Erste* Klasse für Blumenfreunde, die keine Gewächshäuser besitzen, und die Pflanzen hinter dem Fenster durchwintern, jedesmal 20 Arten. *Erste* Sammlung: *Kranichschnäbel.* Hierunter auch seltene, z. B. *atrosanguineum. Zweyte* Sammlung: *Heiden.* Am Ende einiges über ihre Behandlung, nur zu kurz. *Dritte* Sammlung: *Immortellengewächse (Strohblumen).* Es sind: *Elichrysum, Gnaphalium, Celosia, Gomphrena. Vierte* Sammlung: *Schwertlilien. Fünfte* Sammlung: Pflanzen aus verschiednen Familien, z. B. *Adenandra, Fuchsia, Myrtus* etc. dazu die windenden *Maurandia, Passiflora* etc. — *Zweyte* Klasse: 50 verschiedne Zierpflanzen, d. h. die vorigen 20 mit noch 30 vermehrt, für solche die 50 Töpfe in ihren Fenstern stellen können. *Zweyte* Sammlung: *Heiden. Dritte* Sammlung: *Immortellengewächse.* Hier eigentlich nur *neue* frische, von den übrigen blosse Namen. *Vierte* Sammlung: *Ziersträucher. Fünfte* Sammlung: *Succulente* oder *saftreiche Gewächse: Aloe, Crassula, Mesembryanthemum. Dritte* Klasse, hundert Zierpflanzen, d. h. die vorigen und 50 dazu. *Erste* Sammlung: *Kranichschnabel. Zweyte* Sammlung: *Ziersträucher.* — *Zweyte* Abtheilung: *Treibhauspflanzen. Erste* Klasse: solche die in einem Zimmer von 6 — 12 Grad überwintern. *Zweyte Klasse*: die in einem Treibhause von 12 — 16° Wärme am besten gedeihen. *Dritte* Klasse: *Einjährige Gewächse* deren Samen ins Mistbeet gestreut werden. *Nachtrag. Lateinisches und deutsches Register.*

Dieser *erste* Theil entspräche daher seiner Aufgabe wohl nicht ganz, zumal da einerseits nur oberflächliche Bestimmungen gegeben, andrerseits in der Rubrik der Treibhauspflanzen so kostbare, zarte und seltene Gewächse (z. B. *Musa, Pandanus*, etc.) dass sie wohl nicht leicht ein Liebhaber in seinen Zimmern wird halten können. Ueberhaupt scheint die Schrift mehr ein Auszug aus seinem Lexicon der Gärtnerey zu seyn, und die Beywörter: liebliche Blume, angenehmer Strauch u. d. erheben die Darstellung noch nicht zum Aesthetischen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journal-Fortſetzungen ſind bey uns erſchienen und verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1814. 7tes Stück.

2) Allgem. geograph. Ephemeriden. 1814. May, oder 44ſten Bandes 1ſtes Stück.

3) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 16ten Bandes 6tes Stück.

4) Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte von *G. Luden*. 2ten Bandes 2tes Stück.

5) Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt. 3ten Bds 5tes St.

6) Allgem. typographiſcher Monatsbericht. 1814. May und Junius.

Weimar, den 1. Auguſt 1814.

Herzogl. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Das *Auguſt-Heft* der *Minerva* iſt erſchienen und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt worden.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Miſcellen aus der neueſten ausländiſchen Literatur.

Erſtes Heft. Mit einem Kupfer. Preis 21 gr.

Inhalt.

1) Geſchichte Napoleon Buonaparte's. Von *J. B. Salgues*. 2) Die Regentſchaft in Blois, oder die letzten Momente der Kaiſerlichen Regierung. 3) Politiſche Porträts, von *William Playfair*. Aus dem Engliſchen; enthaltend die Porträts des Prinzen von Wallis, der Prinzeſſin von Wallis und des Lords Liverpool. 4) Protocoll der geheimen Sitzung des Criminalgerichts von Paris vor der Verurtheilung des Generals Moreau. Von *Lecourbe*. 5) Robert Semples Abenteuer auf dem Kriegsſchauplatze in der Lauſitz und in Schleſien im Sommer 1813. Aus dem Engliſchen. 6) Skizze der Verhandlungen der Cortes über die Preſsfreyheit. Aus dem Spaniſchen. 7) Buonaparte's Unterhandlungen in Ruſsland. Aus dem *Annual Regiſter*.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Ruſſiſche Staatsrath *Pallas*, der den ſchönſten Theil ſeines Lebens in einer entfernten Gegend des weitläuftigen Ruſſiſchen Reiches zubrachte, um die Natur deſto beſſer zu beobachten und zu ſtudieren, verfertigte, noch zur Zeit der unſterblichen Kaiſerin Katharina II, mit deren Unterſtützung und durch deren Beförderung, den *erſten* Theil eines botaniſchen Prachtwerks, unter dem Titel: *Flora Ruſſica*, Tomus I. Sie lieſs nur eine mäſsige Anzahl Exemplare davon abdrucken, welche gröſstentheils verſchenkt wurden. Der, in dieſen letzten Jahren in Berlin verſtorbene, Verfaſſer hinterlieſs ein ſtarkes *herbarium vivum*, welches er mit dem gröſsten Fleiſse zur Fortſetzung ſeiner Arbeit geſammelt hatte. Mit Hülfe dieſes *herbarium* ſind ſchon 25 äuſserſt ſaubere und ſchön illuminirte Kupferſtiche fertig geworden, die ich käuflich an mich gebracht habe, und die ich, nebſt einem lateiniſchen, von einem rühmlich bekannten Botaniker verfertigten, Texte, unter dem Titel: *Pallas Flora Ruſſica*, Tomi II. Pars I., herausgeben will. Das Werk erſcheint gewiſs im Anfang November dieſes Jahres, und es kann darauf bey Unterzeichnetem und in allen guten Buchhandlungen, wo man auch eine weitläuftigere Anzeige erhält, mit zwey Friedrichsd'or pränumerirt werden. Nach dem 1ſten November wird der Preis um ein Merkliches erhöhet. Gelder und Briefe bitte ich portofrey einzuſenden.

Berlin, im Julius 1814.

C. G. Schöne, Buchhändler, Stechbahn Nr. 4.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Skizzen zu einer Geſchichte des Ruſſiſch-Franzöſiſchen Krieges im Jahr 1812. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 2 Rthlr.

Unſtreitig die gehaltvollſte und intereſſanteſte Schrift, die über dieſen ewig denkwürdigen Krieg, der die Befreyung Europa's von dem drückenden Joch der Tyranney vorbereitete, erſchienen iſt. Der Vf. ſpricht theils als Augenzeuge, theils hat er Quellen benutzt, die dem Auslande noch ganz unbekannt ſind, wie das angehängte Verzeichniſs derſelben beweiſt. Das Buch iſt in folgende Abſchnitte eingetheilt: 1) Briefe,

geschrieben in Riga vom Junius bis December 1812. 2) Uebersicht des Feldzuges, 1ste Abtheil.: von Eröffnung der Feindseligkeiten bis zur Räumung Moskwa's. 3) Das Volks-Aufgebot. 4) Die Franzosen in Moskwa. 5) Die Russen nach dem Verluste Moskwa's. 6) Uebersicht des Feldzuges, 2te Abtheil.: Dem Frevel folgt das Verderben. 7) Nachlese einzelner Züge und Anekdoten. 8) Beylagen.

Die
Siegs-Göttin
an
das deutsche Volk
von
Fr. Wilh. Gubitz.

Nebst einem Holzschnitt, das Brandenburger Thor darstellend, von Demselben.

gr. 4. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung. Geheftet 12 gr.

Neue Verlags-Bücher der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M.

Bernstein, Joh. Theod. Christ., kleine medicinische Aufsätze. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Blicke eines deutschen Publicisten auf die künftige Abfassung des germanischen Staatenbundes. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

Köhler, Gregor, Gottes Kraft, Güte und weise Fürsehung in den Werken der Natur, für Freunde der Naturgeschichte und Verehrer Gottes. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Windischmann, K. J., das Gericht des Herrn über Europa, Blicke in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

Neue Verlags-Bücher von J. F. Hammerich in Altona, 1813—1814.

Behrmann's, H., kurze Darstellung des politischen Verhalten Dänemarks in den letzten Jahren. 8. In Commission. 12 gr.

Börm's, H. N., Abriss der Deichkunde. 8. In Commission. 16 gr.

Brandis, C. A., Commentationum eleaticarum. Pars 1ma. 8. 1 Rthlr.

Callisen's, C. F., Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Christen beym Lesen der heiligen Schrift neuen Testaments nach der lutherischen Bibelübersetzung. 1ster Theil, die 4 Evangelisten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Desselben 2ten Theils 1ste u. 2te Abtheilung, die sämmtlichen übrigen Bücher des neuen Testaments enthaltend. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. Das Ganze 3 Rthlr. 20 gr.

Franziska u. Aenneli. Von der Verfasserin der *Marie Müller*. 8. 1 Rthlr.

Gloyer's Fragmente über Ostindien. 8. 1 Rthlr. 8 gr. In Commission.

Hektor u. Andromache, dramatisches Gedicht in 4 Abtheilungen mit Chören. 8. In Commiss. 12 gr.

Hinrichsen's, H., katechetischer Elementarunterricht in der deutschen Sprachlehre und im schriftlichen Gedankenausdruck. 2te abgekürzte und verbesserte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ideenmagazin, homiletisches, herausgegeben von *B. Klefeker*. 4ten Bdes 1ste Hälfte. gr. 8. 20 gr.

Auch unter dem Titel, für diejenigen, welche die früheren Bände nicht besitzen:

Materialien zu Kanzel- und Amtsvorträgen, als Fortsetzung des homilet. Ideenmagazins. 1sten Bandes 1ste Hälfte.

Die 2te Hälfte erscheint bis Michaelis.

Karl der Grosse, historisch nach Eginhart, romantisch dargestellt nach Legenden, kritisch gewürdigt von den Geschichtschreibern neuerer Zeit, dramatisch gefeyert den 28sten Januar des Jahrs 1814, tausend Jahr nach seinem Tode; herausgegeben von G. G. *Bredow*. gr. 8.

Kinderfreund, der Schleswig-Holsteinische. 2te Ausgabe, durchgesehen und verbessert von *J. C. Möller*. 8. 4 gr.

Kroymann's, J., gemeinnützliche Algebra. 3te Ausgabe. 8. 12 gr.

Munzenbechers, L. S. D., Nachricht von den im März 1814 in Altona herrschenden Krankheiten. 8. 4 gr.

Niemann's, A., Inbegriff der Forstwissenschaft. 1ster Band, welcher die Vorbereitung, den allgemeinen Abriss und die Waldbaumkunde enthält, nebst einer wissenschaftlichen Tabelle. 8. 2 Rthlr.

Olufsen's, C., Anweisung zum Hanfbau. Eine Preisschrift aus dem Dän. von *Friedlieb*. 8. 4 gr.

Peters, P. J., Aufgaben und Auflösung von Schülern, die nach der Pestalozzischen Methode im Rechnen unterrichtet worden. 8. 4 gr.

Petersen, G. P., der Bau des Tobaks und seine Fabrication. Nach eigenen Erfahrungen. 2te, stark vermehrte Ausgabe. 8. 12 gr. In Commiss.

Pfaff, D. C. H., über einfache und wohlfeile Wasserreinigungsmaschinen. Mit 1 Kpfr. 8. 4 gr. In Commiss.

Prudentius, oder das Bild eines klugen Predigers. 8. 12 gr.

Reise durch einen Theil von Sachsen und Dänemark. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

v. Schirach's, W., Criminalrechtsfälle. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schrödter's, F. A., ausführliche Sokratische Katechisationen über Luthers Katechismus. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. Oder:

Dessen Katechisationen, über den Schlesw. Holst. Landes-Katechismus. 4ter u. 5ter Band.

Schweppe, A., das römische Privatrecht. 1ster Band. 1 Rthlr.

Der 2te u. 3te Band, welche dieses Werk beschliessen, sind unter der Presse.

Siexers, G. C., de methodo Socratica. 8. 8 gr.

Theo-

Theophrasti Characteres graece ex optimorum librorum praesertim codicis palatino-vaticani, fide et recentissimorum interpretum suisque conjecturis emendatus, criticis annotationibus et Commentario perpetuo illustravit *D. S. N. J. Bloch.* Pars *prior* graeca et crisin complectens. 8. 16 gr.

Timotheus, dem gebildeten Landmann vorzüglich gewidmet. 2tes Bändchen. 8. 6 gr.

Tobiesen, *L. H.*, kleines dänisches Lesebuch, nebst einer vorangeschickten kurzen dän. Sprachlehre und vier Tabellen über dieselbe. Für den ersten Unterricht. 8. 6 gr.

Dessen neue dänische Sprachlehre für Schleswig-Holsteiner und alle, welche die dänische Sprache erlernen wollen. 1ster Theil. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 20 gr.

Derselben 2ten Theil, enthält ein prosaisches und poetisches Lesebuch. 2te sehr verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 20 gr.

Venturini, *D. K.*, Geschichte der spanisch-portugiesischen Thronumkehr und des daraus entstandenen Insurrections-Krieges. 2ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Zachariä, *A.*, Deutschland. Ein geographisch-technologisches Lesebuch, in Briefen für gebildete junge Mädchen. 8. 1 Rthlr.

Von: *Klefekers* Vorlesungen über das Neue Testament, 1ster, 2ter, 3ter Band, jeder Band von 2 Heften, in gr. 8., 5 Rthlr., welche sonst Hr. Hoffmann in Hamburg in Commission hatte, habe ich eine Anzahl Exemplare von dem Hrn. Verfasser käuflich übernommen, und wird solches auch, wie mein übriger Verlag, an jede solide Buchhandlung in Leipzig ausgeliefert.

Weltgeschichte von *Galletti*.

Von diesem bekannten Werke sind nunmehr der 25ste und 26ste Band erschienen. Sie enthalten die Culturgeschichte der drey letzten Jahrhunderte, das heisst, eine historische Darstellung der Fortschritte, welche das Menschengeschlecht, besonders das europäische, in der Staatskunst, im Kriegswesen, im Land- und Gartenbau, in Manufacturen und Fabriken, im Handelsverkehr zu Wasser und zu Lande, in den bildenden Künsten, der schönen Literatur, im Schauspiel und der Tonkunst, in der Lebensart und den Sitten, der Kleidung, Tafel, den gesellschaftlichen Vergnügungen u. s. w. gemacht hat. Für diejenigen, welche die Weltgeschichte nicht besitzen, hat die Verlagshandlung unter dem Titel: *Allgemeine Culturgeschichte der drey letzten Jahrhunderte*, einen besondern Abdruck in *zwey* Theilen veranstaltet.

Der *24ste Theil der Weltgeschichte*, der die Begebenheiten vom Wiener bis zum Pariser Frieden, Begebenheiten eines so höchst merkwürdigen Zeitraums, erzählt, wird in der nächsten Jubilate-Messe nachfolgen, und, nebst dem Registerbande, das ganze Werk beschliessen. Auch von ihm wird die Verlagshandlung unter dem Titel: *Neueste Weltgeschichte*, oder: *Darstellung der äußerst wichtigen Begebenheiten, die sich seit dem Wiener Frieden ereignet haben*, einen besondern Abdruck ausgeben.

Gotha, im August 1814.

Ettinger'sche Buchhandlung.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin sind folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bemerkungen über einige ältere, das Schuldenwesen betreffende Verordnungen. 8. Geh. 4 gr.

Giesecke, *J. C.*, Gesänge für Christen im Kriege für deutsche Freyheit und bey Beendigung desselben. 12. Geh. 16 gr.

Desselben, heilige Gesänge bey der Wiederkehr unserer Helden aus dem Kampfe für deutsche Freyheit. 12. Geh. 2 gr.

Desselben, Friedenslieder. 12. Geh. 2 gr.

Maimoniana, oder Rhapsodien zur Charakteristik Sal. Maimons, aus seinem Privatleben gesammelt von *S. J. Wolff.* 21 gr.

Masius, *G. H.*, medicinischer Kalender für Aerzte und Nichtärzte auf 1814. 8. 1 Rthlr.

Sphinx und *Clio*, oder Sammlung der besten und neuesten Räthsel, Charaden, Logogriphen und Anagrammen, nebst einem Blumenkranze für Stammbücher. Herausgeg. von *Fr. Zuckschwerdt.* 12. Geh. 20 gr.

Sphinx und *Harmonia*, oder Sammlung noch nirgends abgedruckter Räthsel, Charaden, Logogriphen und Anagrammen, nebst einem Blumenkranze für Stammbücher, von *Fr. Zuckschwerdt.* 12. Geh. 20 gr.

Vorschriften, deutsche und französische, in einzeln Linien für Anfänger und zum Gebrauch für Schulen, geschrieben von *Solymann.* Neue verb. Aufl. 6 gr.

Weil, *M. S.*, Vice-Ober-Land-Rabbiner, Einsegnung eines Israelitischen Knaben am 8ten des Monats Jiar 5564 der jüdischen Zeitrechnung. Nebst einem Vorwort zur Beherzigung von *Eduard Kley.* 8. Geh. 6 gr.

III. Bibliothek, so zu verkaufen.

Die Bibliothek des verstorbenen Herrn Consistorial-Raths und Ober-Hofpredigers *Winz* in Neuwied, bestehend aus einer auserwählten Sammlung theologischer, philosophischer, moralischer und geschichtlicher Werke, wünschen die Erben im Ganzen zu verkaufen.

Sie haben daher bey den verehrlichen Redactionen der Göttinger gelehrten Anzeigen, der allgemeinen Literatur-Zeitung zu Halle und der Heidelberger Jahrbücher der Literatur, geschriebene Catalogen über diese Bücher-Sammlung niedergelegt, ersuchen die Her-

Herren Gelehrten, dieſe Bücher-Verzeichniſſe daſelbſt einzuſehen, und ſodann unter der Adreſſe des Herrn Geheimenraths *von Gärtner* in Neuwied ihr Gebot einzuſenden.

Geſchieht binnen 3 Monaten ein annehmliches Gebot im Ganzen: ſo wird der Zuſchlag dafür erfolgen.

Sollte dieſes aber, wider Verhoffen, nicht der Fall ſeyn: ſo behalten die Erben ſich bevor, auf anderweitige Art darüber zu diſponiren.

Neuwied, im Auguſt 1814.

IV. Auctionen.

Die zum Nachlaſs des hieſelbſt verſtorbenen Inſpector *Dunkes* gehörige Sammlung von Kupferſtichen und Gemälden von gröſstentheils ſehr berühmten Meiſtern, ingleichen mehrere phyſikaliſche und mathematiſche Inſtrumente, Naturalien und Kunſtſachen ſollen auf den Antrag des Mandatarii der Erben von dem Commiſſario des hieſigen Königl. Ober-Landes-Gerichts von Oſtpreuſsen

den 19ten September c. und in den folgenden Tagen Nachmittags um 2 Uhr

und die aus mehreren tauſend Bänden beſtehende Bibliothek für Geſchichte, Geographie, Literatur und Philologie, hiernächſt eine Anzahl Gewehre, einige Mobilien und andere Effecten

den 10ten October c. und in den folgenden Tagen Nachmittags um 2 Uhr

in dem von dem Verſtorbenen bewohnten Hauſe auf dem hintern Tragheim Nr. 12. öffentlich gegen ſogleich zu erlegende baare Bezahlung an den Meiſtbietenden verkauft werden. Den Kaufluſtigen wird dieſs hiedurch bekannt gemacht, mit der Nachricht, daſs der Katalog der Kupferſtiche, Gemälde, Inſtrumente, Naturalien und Bücher allhier zur Stelle in der Nicolovius'ſchen Buchhandlung abgeholt werden kann; auſserdem aber für die auswärtigen Liebhaber in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands, in Halle in der Expedition der Allgem. Lit. Zeitung, in Riga und Dorpat in der Meinshauſen'ſchen Buchhandlung zu haben iſt.

Königsberg, den 9ten Julius 1814.

Königlich Preuſs. Ober-Landes-Gericht von Oſtpreuſsen.

Den 19ten September dieſes Jahres u. folgende Tage ſoll zu Jena die vortreffliche Bibliothek des Hrn. Dr. *Joh. Jak. Griesbach*, weil. herzogl. ſächſ. geheimen Kirchenraths und Prof. primar. der Theologie, öffentlich verſteigert werden. Sie enthält über 12,500 Numern, und es befinden ſich darin viele koſtbare, auch ſeltene Werke, im Fache der Theologie, Philoſophie und Philologie, beſonders aber ein ſehr reicher Vorrath zur Kritik und Exegeſe der Bibel, der Kirchengeſchichte, der politiſchen und Literaturgeſchichte, auch eine ſehr anſehnliche Sammlung der beſten Ausgaben der der Kirchenväter, ingleichen eine Anzahl von Ausgaben griechiſcher und lateiniſcher Autoren. Um nur einige Werke anzuführen, ſo kommen vor:

Nro. 2501—6. *Biblia polyglotta Br. Waltoni.*
— 2517. *N. T. graece e Cod. Alexandrino deſcriptum a Woide.*
— 2518. 19. *Codex Theod. Bezae Cantabrigienſis.*
— 11465. *Homeri Ilias ex ed. Wolfii.* Prachtausgabe.
— 11467. *Homeri Ilias ed. Villoiſon.*
— 11651—53. *Suidae lex. ed. Küſteri.*
— 11654. 55. *Heſychii lex. ed. Alberti.*
— 11657. 58. *Pollucis Onomaſt. ed. Lederlin et Hemſterhuiſ.*

Beſonders kömmt eine ſo vollſtändige Sammlung der ſogenannten *Autographorum Lutheri* und ſeiner Zeitgenoſſen (von Nro. 9636 bis 9771, ſo daſs jede Numer 10, 20 bis 75 Stücke enthält) in dieſer Bibliothek vor, als man ſie nicht leicht anderwärts finden wird. Der Catalogus iſt (zufolge der oben Nro. 141. gegebenen Nachweiſung) in die vornehmſten Städte Deutſchlands, auch in das Ausland verſendet worden.

Commiſſionen von auswärtigen Gelehrten erbieten ſich anzunehmen und zu beſorgen

Hr. Prof. Theol. *Danz*
— Rector *Krauſe*
— Hof-Commiſſar *Fiedler*
— Buchhändler *Frommann*
— Auctionator *Baum*

} zu Jena.

Man bittet die Commiſſionen franco einzuſenden, und die zu erſtehenden Bücher nach den Numern und Titeln nebſt dem Gebote deutlich zu bezeichnen.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Bemerkung.

In meinen kleinen medic. Aufſätzen finden ſich viele und bedeutende Druckfehler, welche ich mir nicht zuzuſchreiben bitte. Ein 18wöchentlicher Typhus und die nach demſelben folgende Lungen- und Leber-Entzündung, an deren Folgen ich noch leide, verhinderten die eigne Correctur derſelben.

Neuwied, im Auguſt 1814. Dr. *Bernſtein.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Lehrbuch der hebräisch-jüdischen Archäologie, nebst einem Grundriß der hebräisch-jüdischen Geschichte.* Von *Wilhelm Martin Leberecht de Wette*, Doctor und Professor der Theologie zu Berlin. 1814. 360 S. gr. 8.

Der Vf., der sich seit einer Reihe von Jahren durch scharfsinnige und freymüthige Untersuchung, durch eigenthümliche zum Theil treffliche Ansichten und echtwissenschaftlichen Eifer grosse und eingreifende Verdienste um die höhere Kritik und Auslegung des A. T. erworben hat, macht durch gegenwärtige Archäologie dem angehenden Bibelforscher ein neues angenehmes Geschenk, welches aber auch dem Gelehrten von Fach nicht minder willkommen seyn wird. Beide erhalten daran eine gedrängte, kritische Darstellung des Besten, was überhaupt bis jetzt für hebräische Alterthumskunde geleistet ist, mit sehr vollständiger und reicher Literatur, und, wie sich leicht erwarten läßt, mit Urtheil und eigenthümlicher Ansicht im Einzelnen und in der Anordnung. Eine reichhaltige, aber nicht immer kritische, Sammlung besaß man bis jetzt an der *Jahn*'schen Archäologie; an einem befriedigenden Grundrisse fehlte es aber ganz, da das *Bauersche* Lehrbuch, welches noch am häufigsten gebraucht wurde, nur zu grosse Spuren von Flüchtigkeit an sich trägt, und nicht zu einem zuverlässigen Führer dienen konnte. Der Plan des Vfs. weicht von *Jahn* in so fern ab, als hier nur die Alterthumskunde des *hebräischen* Volkes, nicht aller übrigen in der Bibel vorkommenden, abgehandelt wird, in welche jedoch auch ein kurzer Abriss der Geschichte aufgenommen wird. Der Vf. hat dieses mehrerer Bestimmtheit wegen auf dem Titel mit angegeben, wiewohl das Wort *Archäologie* in dem Sinne der Alten (z. B. des Josephus und Dionysius von Halicarnass) schon an sich die Geschichte mit eingeschlossen haben würde. *Hebräisch-jüdisch* wird diese Alterthumskunde und Geschichte genannt, in so fern der Vf. die Periode der *Hebräer vor* dem Exil, von der der *Juden nach* demselben unterscheidet. Diese Distinction hat ihren Nutzen, da daran liegen muss, den ganz verschiedenen Charakter der Nation in diesen zwey Zeiträumen kurz zu bezeichnen; doch ist zu bemerken, dass nach dem Sprachgebrauche der Alten das Volk auch nach dem Exil nicht aufhört, *Hebräer* genannt zu werden, dagegen ist der Name *Israeliten*, Söhne *Israels* nur der ersten Periode eigen. —

Die Form des Buchs ist ganz die eines Lehrbuchs, wozu es auch zunächst bestimmt ist: gedrängte Paragraphen mit eingeschalteten Beweisstellen aus der Bibel, in den Noten Parallelstellen aus andern Schriftstellern, die oft, z. B. beym Josephus und Philo, zur Bequemlichkeit des jüngern Lesers ganz ausgeschrieben sind, literarische Nachweisungen und kurze Andeutungen einzelner Gegenstände, auch wohl Fragen und Probleme zur Erweckung des Nachdenkens und zur weitern Ausführung in Vorlesungen.

Wir versuchen eine allgemeine Uebersicht, heben einiges dem Vf. Eigenthümliche hervor, und erlauben uns hier und da einige Bemerkungen.

Die ersten 12 §§. enthalten eine allgemeine Einleitung: vorzüglich über die Quellen des archäologischen Studiums. Bey einigen hätte man noch etwas nähere Andeutungen über den Grad ihres Werthes gewünscht, z. B. bey Josephus dessen patriotisch-apologetischen Hauptzweck, seine oberflächliche modernisirende Manier beym Vortrag des in alten Urkunden Gegebenen, seine wahrscheinliche Benutzung von Traditionen, auch historischer Art, z. B. der Zug des Mose nach Aethiopien u. s. w. Zu den Profanschriftstellern und den zum Theil abenteuerlichen Nachrichten derselben von den Juden hätte noch angeführt werden können: *J. J. Schudt de origine, incremento et rebus gestis Judaeorum, ad ductum Justini Histor. libr. XXXVI. potissimum ex gentilium scriptoribus collectum.* Francof. ad Moenum 1700. 8. Bey den Reisebeschreibern ist zu grosser Bequemlichkeit der Leser, auch die Zeit, in welcher die Reise unternommen war, angegeben worden.

Hierauf folgt §. 13—72. ein (freylich sehr gedrängter) *Grundriß der Geschichte.* Was über den Mangel einer nur einigermaassen bestimmten Chronologie erinnert wird, ist nur zu wahr; die meisten *biblischen* Chronologien (S. 23. 24.) gehören aber nicht einmal hieher, sondern beruhen auf historischer Auffassung der ältesten *allgemeinen* Sagengeschichte der Bibel, welche der Vf., der erst mit der Geschichte des hebräischen Volkes beginnt, von seinem Plane ausgeschlossen hat. Die Geschichte zerfällt dem Vf. theils nach Beschaffenheit der vorhandenen Relationen, theils nach den geschichtlichen Verhältnissen in *drey* Hauptperioden: I. *die mythische von Abraham bis Saul*; II. *von Saul bis zum Exil*; III. *bis zur Zerstörung Jerusalems.* Einer jeden, oder vielmehr den

Unterabtheilungen derſelben geht eine Ueberſicht der Chronologie voran. Abraham, der erſte *Hebräer*, den die Geſchichte nennt, wird mit Recht als ein Coloniſt der Aramäer betrachtet, und die Canaaniter werden für ihm verwandte Stämme erklärt, wobey der Vf. mit Recht von der Verwandtſchaft oder Identität des Dialects ausgeht, und wornach die bibliſche Ableitung derſelben von einem ganz verſchiedenen Stamme (von *Ham*) ſehr verdächtig wird. War dieſe auch ein Product des Nationalhaſſes gegen die Kanaaniter? Die Vermuthung, daſs עִבְרִי ſo viel als עֲרָבִי, und dieſes ſo viel als אֲרַמִּי ſey, ſo daſs alle drey Hauptvölker dieſes Stammes eigentlich Einen Namen geführt hätten, iſt zwar ingeniös, aber doch wohl kaum zuläſſig, auch iſt ſie von *Wahl* a. a. O. nur in Rückſicht auf die beiden erſten Namen vorgetragen worden. Sollten ſich wohl bey andern Völkernamen Analogieen der Art finden? Vielleicht hätte noch die fabelhafte Abſtammung des Volkes von *Creta* eine kurze Erwähnung verdient, vgl. *Bruns Comment. ad Tac. hiſt. V*, 1 in *Pott ſylloge comment. theolog.* III, 6. Während der ägyptiſchen Dienſtbarkeit findet der Vf. wahrſcheinlich, daſs ein anderer Theil des Volkes auſserhalb der Grenzen Aegyptens nomadiſche Freyheit genoſs. Begebenheiten, welche ſo von der Dichtung in Beſitz genommen ſind, als z. B. der Auszug aus Aegypten, will er, ſeinen anderswo entwickelten Grundſätzen zufolge, lieber als Mythen nacherzählt, als willkürlich in Geſchichte verwandelt wiſſen. Wir ſtimmen ihm hierin vollkommen bey, und haben mit Freude bemerkt, daſs ungefähr dieſelben Grundſätze von einem unſerer erſten Geſchichtsforſcher, *Niebuhr*, auch auf die älteſte römiſche Geſchichte angewandt worden ſind. Treffliche dahin gehörige Bemerkungen enthält deſſen *römiſche Geſchichte* Th. I, namentlich S. 148. 152. An der letzteren Stelle werden die Wundererklärungen der Schrift von einigen neuern Theologen gar treffend mit den Auffaſſungen der ältern mythiſchen Geſchichte bey den ſpäteren, z. B. Dionyſius von Halicarnaſs und Plutarch, verglichen. *Niebuhr* und *de Wette* haben von mehreren Seiten Widerſpruch gefunden, während man dieſelben Grundſätze bey der griechiſchen Mythologie und Sagengeſchichte wohl ziemlich allgemein gelten läſst. Sollte vielleicht die weniger poetiſche äuſsere Geſtalt, welche die älteſten hiſtoriſchen Mythen der Hebräer und Römer mit einander gemein haben, auch das ihrige dazu beytragen, die Anerkennung derſelben als Mythen zu erſchweren? Die Periode der Richter wird als Uebergang des Mythus in die Geſchichte vorgeſtellt; von Samuel an trete man auf ſichern hiſtoriſchen Boden: denn was ſich nun noch von Mythus finde, ſey ſichtbar nur auf die Geſchichte aufgetragen; doch erinnern (nach S. 39) auch noch jetzt die runden Zahlen und die bedeutſamen Namen der Könige (*Saul* der Verlangte, *David* der Geliebte, *Salomo* der Friedliche) an Sagen- und Mythengeſchichte. Ueber die Urſache des letzteren, allerdings recht bemerkenswerthen Umſtandes, der wohl kaum zufällig iſt, hätte man gewünſcht, eine nähere Andeutung zu finden. Bey Uſia's angeblichem Eingriff in das Prieſterrecht und die darauf erfolgte Strafe hätte bemerkt werden ſollen, daſs erſteres nur in der Chronik ſteht, die Strafe des Ausſatzes dagegen in beiden Relationen. Letztere iſt daher wohl ſicherer hiſtoriſch, als erſterer. Der Zuſtand des Volkes im Exil ſcheint dem Vf. mit Recht nicht ſo gar elend geweſen zu ſeyn. Die Identität der Perſonen und Begebenheiten von Nehem. 13, 28 und Joſephus Archäol. XI, 8 §. 2 findet er noch immer zweifelhaft; aber allerdings hat doch Joſephus in Sachen chronologiſcher Genauigkeit immer einen groſsen Verdacht gegen ſich. (S. 56 Z. 3 muſs es ſtatt: *Manaſſ.*, *Sohn Jaddus*, heiſsen: *Bruder Jaddus.*) Die auch dem Rec. einzig wahrſcheinliche Hypotheſe, daſs der Urſprung des ſamaritaniſchen Codex und des ſamaritaniſchen Cultus in Eine Zeit falle, hat auch *R. Simon* (*hiſt. crit.* liv. I chap. X. *Critica Prolegom. bibl. Dupinii* T. III S. 248 ff.) mit treffenden Gründen empfohlen. Ueber das Todesjahr Jeſu wagt der Vf. (mit *Paulus*), wegen der Unſicherheit des jüdiſchen Kalenderweſens, nichts feſtzuſetzen, als daſs es zwiſchen J. 31 — 37 der *aera dionyſiana* falle, hat aber doch 33 in die chronologiſche Ueberſicht aufgenommen.

Die eigentliche Alterthumskunde erſcheint hier nach einer von der gewöhnlichen (in *Antiquitates civiles*, *domeſticae*, *ſacrae*) verſchiedenen, eigenthümlichen Eintheilung. Der Vf. unterſcheidet *zwey* Haupttheile: I) den *Naturzuſtand*, II) den *Geſellſchaftszuſtand*. In jenem erſcheint der Menſch im Verhältniſs zur Natur (bey dem Ausdrucke *Naturzuſtand* pflegt man ſich freylich gewöhnlich etwas Anderes zu denken), und zwar 1) im *paſſiven* Verhältniſs (*Abſchn.* 1). Dieſes beſchreibt *a*) die *phyſiſche Geographie* (Hauptſt. 1); *b*) die *geographiſche Zoologie*, *Botanik*, *Anthropologie* (Hauptſt. 2). 2) im *activen* Verhältniſs (*Abſchn.* 2), wie er nämlich *a*) die *Natur* bezwingt und ſich dienſtbar macht (Hauptſt. 1. *Jagd*, *Viehzucht*, *Landbau*, *Handwerke* und *Künſte*, *Schifffahrt*), *b*) wie er dieſelbe zur Erhaltung und Verſchönerung ſeines phyſiſchen Lebens benutzt und genieſst (Hauptſt. 2. *Wohnung*, *Kleidung*; *Nahrung*). Im *Geſellſchaftszuſtande* erſcheint der Menſch im Verhältniſs zu ſeines Gleichen, und zwar 1) im *politiſchen*, 2) im *geſelligen*, 3) im *wiſſenſchaftlich-äſthetiſchen* Verhältniſs. Daher zerfällt der *zweyte* Theil in *drey* Abſchnitte. I. *Politiſches* Verhältniſs, welches in 1) die *politiſche Geographie*, 2) das *bürgerliche*, 3) das *kirchliche*, 4) das *auswärtige politiſche* getheilt wird; II. das *geſellige* Verhältniſs (*Handel*, *geſellige Sitten* in und auſser der Familie); III. *wiſſenſchaftliches* Verhältniſs (*Wiſſenſchaft*, *Literatur*, *ſchöne Künſte*).

Zuerſt hiernach *Erſter* Theil, *Abſchn.* 1, die *phyſiſche Geographie* von Paläſtina (§. 73 — 86). Bey den *Flüſſen* und *Seen* (§. 78) iſt auch des ſtreitigen נחל מצרים gedacht, und mit Recht (nach *Faber*) dahin

hin entschieden worden, dass dieser Ausdruck von נהר מצרים 1 Mos. 15, 18 und שיחור zu trennen sey, welche letztern nur den Nil bezeichnen können. Die hier gebilligte Erklärung des erstern durch *Elarisch* hat auch Abusaid's arabischer Commentar zu Num. 34, 5 (s. *Eichhorn's* Biblioth. der bibl. Literatur Th. 10. S. 176). Nicht consequent scheint es, dass §. 84, wo von den merkwürdigen wilden Thieren (doch wohl Palästina's) die Rede ist, auch Behemot (das Nilpferd), Leviathan (das Krokodil), und der Strauss mit aufgeführt werden; welche nie in Palästina zu Hause waren, wie dieses schon die ans Fabelhafte streifenden Beschreibungen dieser Naturwunder beym Hiob bestätigen. Dagegen hätte erwähnt werden sollen, dass sich besonders im Jordanwalde Löwen, auf dem Libanon auch Parder aufhielten. Erstere waren dort noch bis zur Zeit der Kreuzzüge. — *Abschn. 2. Actives Verhältniß zur Natur.* Hauptst. 1. *Bezwingung, Bearbeitung derselben.* Bey dem Kapitel über die *Viehzucht*, insbesondere der Patriarchen, vermisste Rec. *Chr. B. Michaelis diss. II. de antiquitatibus oeconomiae patriarchalis.* Halae 1728. 29. Dass der Stand der Rinderhirten auch bey den Hebräern, wie bey den Arabern, ein ärmlicher und mehr verächtlicher gewesen sey, was S. 109 bezweifelt wird; liesse sich vielleicht aus Amos 7, 14 bestätigen. Nach S. 123 scheint der Vf. אשישה (mit *Gesenius* u. d. W.) für verdichteten Traubensyrup zu nehmen. Aber es ist ohne Zweifel eine Art Kuchen oder Fladen, wie die LXX an allen Stellen, und der chaldäische und talmudische Sprachgebrauch zeigen. In der Mischna (*Nedarim* 10, T. III, S. 125 *ed. Surenh.*) kommt es von einer Art Linsenkuchen vor. Vgl. *Rosenmüller* zu Hos. 3, 1. *Gesenius* in den Nachträgen S. 1336. S. 128 hätte man des Vfs. Meinung über den ungeheuern Reichthum an edlem Metall, der dem heroischen Zeitalter der Hebräer und Griechen zugeschrieben wird, zu vernehmen gewünscht. Wenn die Bücher der Könige dem Salomo, wie Homer seinen Fürstenhäusern, mit fast kindischem Staunen (1 Kön. 10, 21) einen Reichthum an Gold zuschreiben, der allen Glauben weit übersteigt, so ist dieses wohl schwerlich allein (mit *Heeren's* Ideen I, S. 112 ff. vgl. *Goguet* Urspr. der Gesetze S. 140) durch Voraussetzung einer grösern Ergiebigkeit der ältern Minen zu erklären, oder dadurch zu mildern, dass statt der goldenen Statuen und Gefässe *vergoldete* gedacht werden (*Fabers* Archäologie der Hebräer S. 396), sondern ein Hauptgrund liegt in der Ansicht des Geschichtschreibers wie dort des Dichters, der den Helden einer für ihn schon halb-mythischen Zeit sich nur mit jeglichem Glanz umstrahlt denken kann. Bey des Vfs. sonstiger Aufmerksamkeit auf technologische Gegenstände vermisst man auch (§. 106) eine kurze Erläuterung der verschiedenen Namen für Gold, als סגור, חרוץ, *gutes* Gold, Gold von *Ophir;* die doch wohl darauf beruhen, dass man das Gold bald gediegen, bald vermischter fand, und der Scheidungskünste noch nicht vollkommen kundig, es bald reiner, bald unreiner verarbeitete. Nimmt der Vf. *seidene* Stoffe in der Bibel an? Hauptst. 2. *Benutzung der Natur- und Kunstproducte.* Kap. 1. *Wohnung und Hausrath.* Kap. 2. *Kleidung und Putz.* Kap. 3. *Speisen und Getränke.* Als Name der Säulenhalle, Vorhalle, würden wir (§. 122) auch noch מסרון (Richt. 3, 38) aufgeführt haben, wie es *Kimchi* und *Faber* (Archäol. S. 440) passend erklärt haben. Bey Gelegenheit der Städte wird (§. 126) Jerusalem etwas ausführlicher beschrieben. Andere Städte von Palästina, und überhaupt die Topographie dieses Landes, sind ganz übergangen, was wir für eine gewisse Lücke eines Werkes halten, welches doch der physischen und allgemeinen politischen Geographie einen besondern Abschnitt gewidmet hatte. Ob die Hebräer, gleich den Griechen und Römern, den Wein auch mit Wasser gemischt getrunken haben, wie §. 135 angeführt wird, kann gezweifelt werden: denn schon in dem Ausdrucke Jes. 1, 22 liegt, dass dieses für Verfälschung galt; מסך und dessen Derivate scheinen aber immer in Bezug auf Würzen des Weines zu stehn. Vgl. noch *Lowth* zu Jes. a. a. O., dagegen *Gatacheri miscell.* c. 5, dessen Erklärung aber nicht erwiesen scheint. Abweichend von der griechischen und römischen Sitte war auch die Hauptmahlzeit am Mittag und das Sitzen, nicht Liegen, bey Tische (§. 136).

Zweyter Theil. *Gesellschaftszustand.* Abschn. 1. *Politisches Verhältniß.* Hauptst. 1. *Politische Geographie.* Die verschiedenen Deductionen des Rechts der Israeliten auf Kanaan, die ein apologetisches Interesse eingab, werden genau angegeben, aber verworfen, da sich schwerlich ein anderes, als das Recht des Stärkeren und der Eroberung auffinden lasse. (Dass man schon früh ein Interesse fühlte, gewisse Rechtsgründe aufzustellen, zeigen 1 Mos. 23 und ähnliche Abschnitte deutlich.) Von der Theilung des Landes in Juda und Israel heisst es (§. 139): „Die im A. T. gegebene geographische Eintheilung der Bestandtheile der beiden Reiche ist höchst ungenau, ja sogar unrichtig. Nicht blos der Stamm Juda, auch nicht Juda und Benjamin allein, sondern auch der Stamm Simeon, und ein Theil von Dan, hat zu Juda gehört, wozu noch der Stamm Levi und andere Ausgewanderte gekommen seyn sollen." Die eingeschalteten Beweisstellen belegen dieses hinlänglich. Hauptst. 2. *Bürgerliches Verhältniß.* Kap. 1. *Staatsrecht* (mehr: Staatsverfassung). Kap. 2. *Privatrecht.* Kap. 3. *Peinliches Recht.* Kap. 4. *Gericht.* Kap. 5. *Polizey* (Zeiteintheilung, Maasse der Dinge, Reinigkeit). Da hier, besonders von Kap. 2 an, grösstentheils nur die Angaben des mosaischen Gesetzes zusammengestellt werden dürften, worin vorzüglich *Michaelis* vorangegangen ist, können wir nur Weniges auszeichnen. Bey §. 149 hätte doch der Verfassung unter den Procuratoren noch mit Wenigem gedacht werden sollen. Als Grund der Leviratsehe wird (wohl am schicklichsten) die genealogische Denkart der Hebräer angegeben; als Grund der Eheverbote in zu naher Verwandtschaft mehr ein gewisser

ſer Inſtinct, als etwa Verhütung der Unzucht in den Familien. Ueber die Formel: *Dieſe Seele ſoll aus dem Volke ausgerottet werden*, hat ſich der Vf. (§. 165) nicht weiter erklärt; aus den Citaten (*Michaelis* Moſ. Recht V, S. 40. *Jahn's* Archäol. II, 2. S. 350) ſollte man aber faſt vermuthen, daſs er ihr, wie jene, eine zwiſchen Todesſtrafe und Verweiſung ſchwankende Bedeutung gäbe. Allein ſchon aus 2 Moſ. 31, 14. vgl. 35, 2. 4 Moſ. 15, 32. Tob. 6, 12 wird klar, daſs es allgemeine Bezeichnung der *Todes*ſtrafe ſey, wobey nur die Art derſelben unbeſtimmt bleibt. Unter der Literatur fehlt *Chr. Bened. Michaelis de judiciis poenisque capitalibus in S. S. commemoratis*, in *Pott ſylloge commentatt.* T. III. p. 177 ff. — §. 181. Für νυχθημερον hat auch der Hebräer עֶרֶב בֹּקֶר geſagt, ſ. Dan. 8, 14. Durch dieſe bürgerliche Eintheilung des Tages erklärt ſich auch die Folge: *Abend* und *Morgen* 1 Moſ. 1, 5 u. öfter, die dem Schriftſteller aus dem bürgerlichen Leben einmal geläufig ſeyn mochte, wiewohl gerade hier die natürliche Stellung (Morgen und Abend) viel mehr an ihrem Platze geweſen wäre. §. 188. Bey dem Verbote des Bluteſſens, wobey nach der ausdrücklichen Angabe von 1 Moſ. 9, 4 der Glaube zum Grunde liegt, daſs dieſes der Sitz der Seele ſey, würden wir noch *Sprengels* Beyträge zur Geſchichte der Arzneykunde Th. I. H. 3. S. 202 ff. nachgewieſen haben, wo dieſelbe Vorſtellung bey den übrigen Völkern des Alterthums durchgeführt wird.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, gedr. b. Röwer: *Die Grundform der Toga*, fragmentariſch unterſucht von Frhrn. *v. Seckendorf*, genannt *Patrik Peale*. 1812. 39 S. 8. (8 gr.)

Der durch ſeine Bemühungen um Declamation, beſonders aber um die mimiſchen Attitüden, in welchen eine Hendel-Schütz glänzt, und neuerlich durch mehrere ſchätzenswerthe Arbeiten im Fache der Kunſttheorie rühmlich bekannte Vf. ſchrieb dieſe wenigen Bogen auf Veranlaſſung ſeiner Doctor-Promotion zu Göttingen, aufmerkſam gemacht auf den darin abgehandelten Gegenſtand durch die Verſuche des Umwurfs mit einer halbrunden Toga, welche *Talma* und *Mongez* in Paris bekannt machten. „Iſt es mir gelungen," ſagt er in der Vorrede, „einige Aufklärung in dieſen Blättern zu ertheilen, ſo muſs ich dieſs am meiſten den wiederholten Verſuchen beymeſſen, welche ich, die Statuen nachbildend, anſtellte. Erſt vor Kurzem fand ich die Art des Umwurfes der Toga, welche ich beſchrieben habe — (ſie iſt durch ein Kupfer erläutert, auf welchem der Umwurf vom erſten Griffe bis zur Vollendung an *Hadrians* Statue anſchaulich gemacht iſt). — Sodann wurde ich vorzüglich durch den Quinctilian, den ich mir zum Führer gewählt hatte, in der Hoffnung beſtärkt, daſs ich auf dem richtigen Wege ſey." — Nach einer Warnung, den Bildnern des Alterthums nicht zu groſsen Glauben zu ſchenken, weil dieſe weniger einem Model im Umwurfe der Toga nachbildeten, als ihrer Phantaſie und ihrem Schönheitsgefühle dabey folgten (ſo daſs man an Göttergeſtalten oft Drapirungen findet, „welche bey der leiſeſten Bewegung eines Lebenden abfallen würden"), führt der Vf. die verſchiedenen Meinungen der Alterthumsforſcher, beſonders eines *Sigonius de Judiciis, in Theſauro antiquitatum* an, und zeigt die Widerſprüche darin. Dieſe Widerſprüche ſucht er theils auszugleichen, theils zu berichtigen, und giebt dann, nachdem er die verſchiedenen Arten der römiſchen Mäntel nach Statuen oder Abbildungen aufgezählt hat, unter welche die Toga ſich auszeichnet, Rechenſchaft von ſeiner getreuen Nachahmung gerade der Geſtalten, auf welche ſich *Ferrarius (de re veſtiaria)* beruft, um zu beweiſen, daſs die Toga zirkelrund zugeſchnitten geweſen ſey, und das von ihm aufgefundene Reſultat iſt: daſs alle dieſe Geſtalten ſich mit einer viereckigen Toga treu nachbilden laſſen. Das Maaſs einer ſolchen berechnet er auf 6 bis 7 Ellen unſers Maaſses in der Breite, und 8 bis 8¼ Ellen in der Länge, und glaubt daher, daſs die von den Alten angegebenen *ſex ulnas* 8 Ellen unſers Maaſses ins Gevierte betragen haben. Dem Einwurf, daſs es nicht möglich geweſen ſey, eine ſolche ſchwere Toga im Klima Italiens zu tragen, begegnet er durch die eigene Erfahrung, daſs eine *ſolche* Toga umgethan ihm nicht laſtete, die an ſich zu tragen ſchwer war; doch glaubt er auch, daſs die Römer kein Tuch, ſondern eine Art Flanell zum Stoff der Toga wählten. — Dieſe kleine Abhandlung iſt nicht ohne Intereſſe für den Alterthumsforſcher, und wir wünſchen, daſs der Vf. auch die Verſuche, welche er mit mehrern Formen der Toga angeſtellt hat, mittheilen möge. Vorzüglich möchten wir aber die anſchauliche Beſchreibung des Umwurfes der Toga unſern Schauſpielern zum Studium empfehlen, deren Unbehülflichkeit mit der Toga oft ſo höchſt unangenehm auffällt. — Auch wünſchten wir, daſs der Vf. zum Frommen dieſer mit dem griechiſchen Mantel (ἱματιον, oder φαρος) ähnliche Verſuche machen und anſchaulich darſtellen möchte. — Als Vollender und Beleber der bildenden Kunſt ſollte dem Schauſpieler alles, was das Auge beleidigt oder ihm wohlthut, vorzüglich wichtig ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Lehrbuch der hebräisch-jüdischen Archäologie, nebst einem Grundriß der hebräisch-jüdischen Geschichte.* Von *Wilhelm Martin Leberecht de Wette* u. s. w.

(*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Am wichtigsten und reich an eigenthümlichen Bemerkungen ist das *dritte* Hauptstück, vom *kirchlichen Verhältniß.* (§. 191—246.) Es wird hier zuerst ganz historisch behandelt, daher Kap. 1. *Vormosaischer Gottesdienst.* Kap. 2. *Cultus des Pentateuch.* Kap. 3. *Zustand des Gottesdienstes nach Mose bis zum Exil.* Kap. 4. — — *nach dem Exil.* In Beziehung auf den Cultus der Patriarchen wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Erzähler der *Genesis* zuweilen mehr die Gebräuche ihrer Zeit aufzuführen, als die der Vorwelt historisch darzustellen scheinen. Dahin gehört z. B. die Erwähnung der unreinen Thiere 1 Mos. 8, 20. Als ein eigenthümlicher Gottesdienst jener Zeit erscheinen Steinmäler und Salbsteine. Die auch hier gebilligte Combination des Namens Βαιτυλια mit *Beth-el* 1 Mos. 28, 18. 35, 14 hat sich Rec. nie recht klar machen können. Von dem steten Zurückfallen des Volks zum Götzendienste während des Aufenthalts in der Wüste wird mit Recht auf Idololatrie in Aegypten geschlossen. Der Dienst des כִּיּוּן, Ῥαιφαν nach Amos 5, 25. 26 würde nach der Ansicht, die *Rosenmüller* zu der Stelle giebt, wegfallen. — Kap. 2. handelt unter vier Unterabtheilungen von der *Stiftshütte, den Priestern und Leviten, den verschiednen Opfern und andern Gaben, den Festen* u. s. w. Bey der Unterscheidung der *Sünd-* und *Schuldopfer* wird nach Anführung der verschiednen Hypothesen bemerkt, dass der Grund einer solchen Unterscheidung durch keine derselben klarer zu machen sey. Bey dem *Speisopfer* wäre wohl noch anzuführen gewesen, dass derjenige Theil desselben, welcher verbrannt wurde, den besondern Namen אַזְכָּרָה LXX μνημοσυνον führte. Die Annahme einer zweyten Erstlings- und Erstgeburtsabgabe (nach *Michaelis* und *Bauer*) wegen gewisser Stellen des 5 B. Mose wird für falsch erklärt; ähnlich der *zweyte* für Opfermahlzeiten bestimmte Zehnte, wo aber doch soviel zugegeben werden musste, dass die Differenz des *Deuteronomii* (12, 6 ff. 11 ff. 14, 22 ff.) von den übrigen Büchern (3 Mos. 27, 30—33. 4 Mos. 18, 21—24) in Absicht auf die Bestimmung dieses Zehnten schon der Habsucht späterer Priester Veranlassung wurde, einen solchen anzunehmen und zu fordern. Dass das Haar des *Nasiräers*, nachdem es geschoren war, Gott geweiht worden, wie §. 209. behauptet wird, hätte doch nur vermuthungsweise ausgedrückt werden sollen. Bey §. 211. (gedruckt steht 221) müssen wir einige Druckfehler verbessern, welche den Sinn sehr auffallend zerstören. Man lese: „*von Privatfasten geschieht in den Gesetzen keine Erwähnung*, statt *von Privatopfern* u. s. w., und darauf: *Festtage waren vom Fasten ausgeschlossen*, für: *Erstlinge waren* u. s. w. Den Sabbath sieht der Vf. mit *Gabler* für ein unbezweifelt mosaisches Institut an, womit Rec. vollkommen übereinstimmt. Bey dem Ritual des *Versöhnungsfestes* ist bekanntlich die Bedeutung des *Asasel* (3 Mos. 16, 8) streitig, welchem der zweyte Bock geweiht seyn soll. Ist die Uebereinstimmung mit dem Namen eines spätern Dämon wirklich mehr als Zufall, so liesse sich ihr vielleicht eine Wendung geben, wobey die Annahme von Dämonen im ältern Hebraismus, die ohne Analogie ist, nicht nöthig wäre. Es könnte Name eines Götzen, und dieses ein ursprünglich abgöttischer Ritus seyn, wie deren mehrere mit dem Jehovacultus sich amalgamirten; solche Namen wurden aber von den Spätern gern auf böse Dämonen übergetragen, wie z. B. *Adrammelech.* Als gemeinschaftlicher Name der drey grossen Feste wird §. 217. רְגָלִים angegeben, aus 2 Mos. 22, 14 (lies 23, 14). Allein diese Bedeutung haben zwar die spätern Juden aus dieser Stelle gefolgert, nicht aber liegt sie in derselben wirklich, sondern שָׁלֹשׁ רְגָלִים ist wohl hier, wie anderswo, *drey mal.* Bey der Etymologie von פֶּסַח *Pascha* (§. 218) würde Rec. die Erklärung des Josephus durch ὑπερβασια in Verbindung gesetzt haben mit der durch *Verschonung, Befreyung*, nach Jes. 31, 5 und dem syr. ܦܣܚ. Die Grundbedeutung scheint allerdings *vorübergehn, übergehn* = עבר (vgl. das *Nom. propr.* תִּפְסַח *Thapsacus*, wobey eine berühmte Ueberfahrt über den Euphrat), dann insbesondre *schonend vorübergehn, verschonen.* Die Differenz über die Paschazeit bey Johannes und den übrigen Evangelisten will der Vf. als solche anerkannt, und nicht durch antiquarische Hypothesen (welche hier aber sorgfältig nachgewiesen und classificirt werden) erklärt wissen. — Kap. 3. handelt wiederum in *vier* Abtheilungen vom Heiligthum (besonders dem Salomonischen Tempel), dem Priesterthum, Gottesdienst und Götzendienst. Von dem Heiligthum bis David heisst es, gröstentheils als Resultat früherer Untersuchungen des Vfs., §. 222: „Das Daseyn der mosaischen Stiftshütte wird bald in

der Geschichte unsicher. Ausgenommen Jos. 18, 1 (vgl. aber 24, 1. 26) kommt in der ganzen Zeit von Josua bis David keine sichere Spur von diesem Nationalheiligthum vor; ungewiss ist es, an welchem der verschiednen heiligen Orte man dasselbe annehmen soll, und selbst die Erwähnung der Lade giebt keine Aufklärung. Uebrigens opferte man an beliebigen Orten, besonders auf Höhen (בָּמוֹת)." §. 223. „Nachdem David die wandernde Lade nach Jerusalem gebracht, und ihr ein Zelt errichtet hatte, ward immer noch an andern Orten angebetet, selbst noch unter Salomo. Salomo baut nun den Tempel, aber das Opfern auf Höhen, nunmehr erst von Geschichtschreibern gemissbilligt, dauert ungestört fort bis auf Hiskia, und wird erst von Josia (im Texte steht der Druckfehler: Josua), nach Findung des Gesetzbuchs, ausgerottet." (Die vielen Beweisstellen sind vollständig in diesen Text eingeschaltet.) Von dem salomonischen Tempel folgt das Bekannte. Dann wird derselbe unmosaische Charakter in Rücksicht auf Priesterthum und Gottesdienst in der Geschichte nachgewiesen. §. 226 (nach einem Druckfehler heisst es: 197): „Nach Jos. 22, 32. Richt. 20, 28 finden wir die erste Spur eines gesetzmässigen Priesterthums am Ende der Richterperiode zu Silo, welches aber bald aufgelöst wird. Nun lauter Unregelmäfsigkeiten: Eleasar, Hüter der Lade, Priesterverrichtungen Samuels und Sauls, ein Priesterthum zu Nobe, und davon ein Flüchtling bey David das Orakel verwaltend." §. 227: „Auf der Hofliste Davids und Salomo's befinden sich Priester, beide Könige aber handeln als Oberpriester." §. 229: „Das Trankopfer 1 Sam. 7, 6, Jephtha's Menschenopfer, das sonderbare Sühnopfer 2 Sam. 21, 6. 9, der Jungfrauentanz zu Silo, Davids Tanz vor der Bundeslade, sind lauter Eigenthümlichkeiten, den Vorschriften des Pentateuchs fremd." Es bedarf gewiss nur einer unbefangenen Vergleichung aller dieser Thatsachen mit den Gesetzen des Pentateuchs, um dem Vf. (§. 241.) zuzugeben, dass erst nach dem Exil eine buchstäbliche Erfüllung der mosaischen Gesetze, wie sie uns jetzt vorliegen, angenommen werden könne. — Zum Beweis der Mannichfaltigkeit und Verbreitung des Götzendienstes bey den Hebräern würde Rec. auch Jer. 2, 28 genannt haben: *so viel deiner Städte, so viel sind deiner Götter, o Juda!* Wenn es dagegen §. 232. heisst, dass die Allgemeinheit des Baalsdienstes bey den Hebräern, aus der Geschichte sowohl als *Geographie* erhelle, so können wir letzteres nicht wohl gelten lassen, wenn es darauf gehn soll, dass die Namen vieler Ortschaften, welche mit Baal anfangen auf einen Cultus des Baal an denselben führen, wie z. B. *Michaelis Supplem. s. v.* בעל will. Das Wort בַּעַל, welches bey mehrern mit בַּיִת wechselt, ist hier gewiss nichts anders, als: einer, der etwas besitzt, hier der Ort wo sich etwas findet, vergl. diese Namen bey *Gesenius* S. 504. Ueber die Symbolik dieser Mythologie und ihren Zusammenhang mit verwandten Mythen und Symbolen ist vornehmlich auch *Creuzer* benutzt worden. Der hier nicht berührte Umstand, dass fast aller Götzendienst der Hebräer syrischen Ursprungs oder wenigstens von syrisch redenden Völkern entlehnt ist, ist auch in der Sprache ausgedrückt, denn alle Wörter, die im Syrischen in Bezug auf Gottesdienst stehn, hat der hebräische Dialect so aufgenommen, dass er sie nur in Beziehung auf Götzendienst gebraucht, z. B. כמרים syr. Priester, hebr. Götzenpriester, vgl. סָגַר, כשף, קסם. Auch die Erklärung mehrerer allgemeinen Namen für Götzen, z. B. גִּלּוּלִים, wäre hier an ihrer Stelle gewesen. Dass der tyrische Baal mit dem tyrischen Hercules identisch sey, gilt Rec. wohl für gewiss. Man scheint selbst mehreres von jenem phönicischen Hercules auf die Mythen und den Cultus des griechisch-römischen Herakles übergetragen zu haben, z. B. dass man ihm den Zehnten gab, was nach morgenländischer Sitte schmeckt (*Dionys.* I, 40. *Plut. Sylla.* c. 35 vergl. ausdrücklich *Diod. Sic.* XX, 14) und ihn zum Vorsteher der Reichthümer, besonders verborgener Schätze machte (daher Horaz'ens *dives amico Hercule Sat.* 2, 6, 10), was mit dem Mythenkreise des tiryntischen Helden gar nicht zusammenhängen will. Dieses und die Reisen nach den fernsten unbekanntesten Regionen, die Gründung so vieler Häfen (z. B. in Italien *P. Herculis Monoeci, Labronis* etc.), der berühmten Herculssäulen u. *s. w.* passen viel besser für den phönizischen Kaufmannsgott, als den griechischen Helden, und die Mythen von beiden können früh vermischt worden seyn. Ueber den Tempel des tyrischen Hercules siehe noch *Dio Cassius* 42, 49. 43, 39. Den Cultus des Baal bey den Karthaginensern beweisen unter andern die Namen *Hannibal*, חַנִּבַּעַל (Gnade des Baal, wie im Hebr. חַנִּיאֵל Gnade Gottes), *Hasdrubal*, עַזְרֻבַּעַל, *Adherbal*, *Maherbal* u. s. w. Noch hätten wir die Frage berührt gewünscht, warum bey den LXX *und im N. T.* ὁ βααλ vorkomme. Ueber den כְּמוֹשׁ der Moabiter handelt vollständig *Hackmann* in *Oelrichs collectio opuscul. sel. argumenti* T. I. nr. 2. Hier auch ausführlich von der Tradition, dass er zum zabäischen Cultus der vormuhammedanischen Araber gehöre. Dass עַשְׁתָּרוֹת Symbol der weiblichen Naturkraft war, liesse sich vielleicht durch die appellative Bedeutung dieses Worts 5 Mos. 7, 13. 28, 4 bestätigen. Bey dem Cultus derselben würden wir auch der חַמָּנִים und חַמָּנוֹת erwähnt haben. אֲשֵׁרָה wird als Synonym damit genommen; gründet sich vielleicht die (dem Zusammenhange offenbar widersprechende, aber fast constante) Uebersetzung der LXX durch ἄλσος auf eine Verwechselung mit אֶשֶׁל, welches diese eben so fassen. Ob מַזָּלוֹת 2 Kön. 23, 5 (nach §. 234) die Planeten, und nicht vielmehr die Bilder des Thierkreises bezeichne, ist uns zweifelhaft. Dagegen ist es sehr zu billigen, dass bey der Phrase הֶעֱבִיר בֵּאשׁ לְמֹלֶךְ für Verbrennung entschieden worden ist; die apologetische Erklärung gewisser Juden von Lustration und Durchführen beruhet blofs auf einer falschen etymologischen Auffassung: denn die Phrase bedeutet eigentlich: *dem Moloch weihen durch Feuer*, vgl. לְהַעֲבִיר לַיהוָה 2 Mos. 13, 12. Ezech. 20, 26. So verstand auch 2 Kön. 16, 3 der Chronist in der Parallelstelle, 2 Chron. 28, 3, aber minder richtig der

Alex. — Kap. 4 endlich beſchreibt den Tempel des Serubabel und Herodes, die ſpäteren Einrichtungen bey der Prieſterſchaft und den Feſten, und die Synagogen. Als eine wahrſcheinlich erſt nach dem Exil aufgekommene Einrichtung wird die Eintheilung der Prieſter in 24 Klaſſen bezeichnet, obgleich die Chronik ſie ſchon den David zuſchreibt. Dafür lieſse ſich auch Neh. 13, 30 anführen. §. 241 vermiſſen wir noch die Angabe von παρασκευη, προσαββατον. Zwiſchen συναγωγη und προσευχη wird kein Unterſchied angenommen, beſonders wegen Philo *de vita Moſis* III, S. 685. Ueber die Proſelytentaufe hatte ſich der Vf. ſchon in der *Comment. de morte Jeſu Chriſti expiatoria* S. 43 erklärt. — Endlich Hauptſt. 4: *von Krieg und Frieden* (§. 247—255). Vielleicht wäre dieſes paſſend auf irgend eine Weiſe mit dem Inhalte von Hauptſt. 1. oder 2 zu verbinden geweſen. Bey Beſchreibung der Waffen iſt uns zweifelhaft geblieben, ob חנית wegen Hab. 3, 14 als Bezeichnung des Wurfſpieſſes aufgeführt werden ſollte.

Abſchn. 2. Hauptſt. 1. über den *Handel* der Hebräer und der benachbarten Völker (§. 256—259). Hauptſt. 2. *Geſellige Sitten in der Familie, Ehe, Zuſtand der Weiber, Tod und Begräbniſs.* (§. 260—263.) Treffend wird unter andern darauf aufmerkſam gemacht, daſs bey alten Hebräerinnen, die als fleiſsig und geachtet geſchildert werden, wenigſtens im Mittelſtande, weder die ſtrenge Aufſicht über die heutigen Haremsſchönen, noch die Weichlichkeit und der Müſſiggang derſelben ſtatt gefunden zu haben ſcheint. Das Hohelied ſetzt ein freyes idylliſches Verhältniſs der Hirtinnen und Landmädchen voraus. Das Verbrennen der Todten kommt nur bey Vornehmern und erſt ſpäterhin vor, denn 1 Sam. 31, 12 könne nicht dahin gerechnet werden. Hauptſt. 3. *Gaſtfreundſchaft, Höflichkeit, Ergetzungen* (§. 264—266).

Abſch. 3. *Wiſſenſchaftlich-äſthetiſches Verhältniſs.* Hauptſt. 1. *Wiſſenſchaft und Literatur.* „Die erſtere war bey den Hebräern, wie bey allen alten und jugendlichen Völkern, in engſter Verbindung mit Poeſie und Theurgie, noch nicht vom praktiſchen Leben und in ſich ſelbſt geſchieden, mehr Sache des Inſtincts und der Begeiſterung, die der Reflexion und Schule.“ Inhaber derſelben waren die Prieſter und die achtbareren Propheten. Aufser einigen Begriffen von Mathematik, Aſtronomie und Arzneykunde, wurde nur die vaterländiſche Geſetzkunde und Geſchichte mit einigem Erfolg bearbeitet. „Nach dem Exil giengen die *Juden*, ausländiſche Bildung abgerechnet, eher rück- als vorwärts, indem ſie nach dem Erlöſchen der alten religiöſen Begeiſterung ſich der Buchſtäblichkeit, Grübeley und Sectirerey überlieſsen.“ Bey der Archäologie der Literatur werden die bekannten Streitpunkte kurz, aber mit ſehr vollſtändiger Literatur nachgewieſen. Die Aufzeichnung der zehn Gebote, die erſte Spur der Schreibekunſt bey den Hebräern, gilt dem Vf. für hiſtoriſch ſicher, weniger andre Aufzeichnungen des Pentateuchs. In Anſehung des Schriftcharakters wird weder der aſſyriſche (der vielleicht eine verſchönerte Fractur), noch der ſamaritaniſche für den alten vor dem Exil gebräuchlichen erklärt, ſondern ein andrer dem phöniziſchen ähnlicher. Hat wohl nicht die Münzſchrift die nächſten Anſprüche darauf? Ueber letztere hätte man hier einige Auskunft erwartet. Daſs das Uralphabet einſt aus nur 16 bis 17 Buchſtaben beſtanden habe, iſt dem Vf. unwahrſcheinlich; (ſicher iſt wenigſtens, daſs das phöniziſche Alphabet ſchon bey dem Uebergange zu den Griechen die heutige Zahl und Ordnung der Buchſtaben hatte). Keine, oder beſſer wenige Vocale wird man gern zugeſtehn, aber Wortabtheilung findet ſich wenigſtens auf mehreren phöniziſchen Inſchriften, z. B. der oft erklärten zweyten citieiſchen. Mehrere Schriften für und wider verzeichnet *Köcheri nova bibl. hebr.* II. S. 11. Hauptſt. 2. *Schöne Künſte, Poeſie, Muſik, Tanz, Baukunſt.*

Bey der Entfernung des Vfs. vom Druckorte und dem ſehr gedrängten, gemiſchten Drucke ſind mehrere Druckfehler eingeſchlichen, wovon wir noch einige namhaft machen wollen. S. 106 unt. Zeile lies: מִכְלָא ſtatt מִכְרָא. S. 113 lies ἀλεκτροφωνια. S. 231 Z. 7. v. unten lies: *Vorhof* ſtatt *Vorhang*. S. 235 §. 198 fehlt nr. 2. 3. S. 237 Z. 10 von unten lies חֶשְׁבּוֹן. S. 245 Z. 21 lies: *Wokenius* ſtatt *Wokenills*. §. 207 Z. 5 *von* für *vor*. §. 223 Z. 2 von unten *Joſis* für *Joſua*. Von Citaten ſtieſsen uns als zu berichtigen auf S. 176 Z. 17 lies: Michaelis Moſ. R. S. 225. §. 228 Z. 8 ſetze: 1 Moſ. 31. §. 217 Z. 3 lies: 2 Moſ. 23, 14.

THEOLOGIE.

HANAU, in d. Kurf. Waiſenhaus-Buchh.: *Der Egoismus*, nach heiliger Schrift und Vernunft betrachtet, von *C. F. Luja*. 1814. 15 S. 8.

Der Vf. dieſer Abhandlung ſucht aus verſchiednen nicht richtig angewandten Bibelſtellen darzuthun, daſs Gott als das einzige wahrhaftige Ich zu betrachten ſey, das im Syſtem der Welten ſeine höchſte Willensfreyheit und Thätigkeit nicht nur durch den Wechſel aller Erſcheinungen im Raume, ſondern vorzüglich auch dadurch äuſsert, daſs eine Menſchheit auf Erden, zur Beförderung ſeines ewigen Wirkungskreiſes und immer zu ſeinen weiſeſten Zwecken, ſich ihrer ſelbſt und andrer Dinge, auf mannichfaltige Weiſe bewuſst wird. Da dieſes Selbſtbewuſstſeyn in den einzelnen Menſchen ſehr verſchieden modificirt erſcheint: ſo wird daraus ein dreyfacher Egoismus von dem Vf. abgeleitet, ein dunkler, ein aufgeklärterer und ein echt chriſtlicher, bey welchem letztern „der Geiſt im Menſchen ſich demuthsvoll als kaum bemerkbaren Lichtſtrahl aus dem ewigen unermeſslichen Lichte der Vernunft — ein Sohn von Gott geboren — in Leibesgeſtalt unter das Geſetz gethan, lebend und webend im Vater“ anerkennt, und „ohne auf irdiſchen Vortheil individueller Ichheit, oder auf Himmelskrone und Höllenpein Rückſicht zu nehmen, handelt.“ Dieſe hier nicht ſcharf

und

und bestimmt genug gezeichnete Charakteristik der verschiednen Arten des Egoismus befriedigt auch darin nicht, dass sie Geistesindividualität, Persönlichkeit und Willensfreyheit zu sehr verwischt.

GESCHICHTE.

PARIS, b. d. marchands de nouveautés: *Reponse à l'ouvrage de M. de Chateaubriant, intitulé: de Buonaparte, des Bourbons et des Allies.* Par *Ph. Lebroussart-Dewaele.* 1814. 36 S. 8.

Der Vf. lässt der Darstellungsgabe des Hn. *v. Ch.* alle Gerechtigkeit wiederfahren; aber er tadelt an ihm die *Uebertreibung*, zu der ein freylich gerechter Unwille ihn hingerissen habe. „Die Geschichte der Frevelthaten, deren Zeugen und Opfer wir waren, bedarf keiner Vergrösserung, und es ist sträflich und ungeschickt, das Verbrechen zu verläumden, weil dadurch zu dessen Gunsten das Gefühl natürlicher Billigkeit gewonnen wird, das sich im Innern des menschlichen Herzens regt, wann die Leidenschaften zu schweigen anfangen." Auch nimmt er ihn darüber in Anspruch, dass er mit aller seiner Beredsamkeit nur über die von niemanden bestrittenen Verbrechen des Despoten herfalle, während er über die Schuld der Nation weggleite. „Nicht die Tyrannen machen Sclaven, sondern die Sclaven Tyrannen." Hier gedenkt der Vf. insbesondre des Senats, der Grosswürdenträger, der Myriaden von Angestellten aller Art, die sich wie alles verheerende Heuschrecken von dem Mark der Völker nährten, und die ordentlichste und regelmässigste Räuberey, die der Fiscalitäts-Dämon je erfunden hat, schon bewundern mussten. Auch der prächtigen Berichte der Redner der Regierung wird erwähnt, und jener Tausende von Adressen, in denen das französische Volk vor Freude in Ohnmacht fiel und vor Bewunderung weinte, so oft ein neues Decret demselben eine neue Truppenaushebung oder eine neue Erhöhung der Abgaben ankündigte. Hr. *v. Ch.* durfte diesem leichtsinnigen, charakterlosen Volke nicht wie einem verzogenen Kinde schmeicheln, da die Redner desselben gewiss noch auf den heutigen Tag den ruchlosen Corsikaner bis in den Himmel erheben würden, wenn die verbündeten Heere nicht endlich einmal seinen, der Menschheit Hohn sprechenden Uebermuth gezüchtigt hätten. Der Vf. hat in diesem allen vollkommen Recht; auch modificirte Hr. *v. Ch.* selbst, in der *zweyten* Ausgabe seiner Schrift, verschiedenes, was er in der *ersten* behauptet hatte, und nahm einiges andre, wodurch er der Wahrheit zu nahe getreten war, als ein ehrlicher Mann zurück. Die Hauptsache desjenigen, was er von Bonaparte gesagt hat, bleibt inzwischen doch wahr; eben deswegen war es unbedachtsam, die Schilderung von ihm mit rednerischen Tiraden zu überhäufen.

LITERATURGESCHICHTE.

BASEL, gedr. b. Schweighäuser: *Zur Feyer Iselins, des Weisen und Menschenfreundes.* Bey Aufstellung seiner Büste in dem Versammlungssaale der gemeinnützigen Gesellschaft am 1. Junii 1814. 24 S. 8.

Der Hr. Stadtrath *Bernoulli* zu Basel, von *Iselins* Zeitgenossen jetzt noch beynahe der einzige in dieser Stadt, der ihn überlebte, hielt an dem der Feyer seines Andenkens gewidmeten Tage, den der Titel angiebt, als diesmaliger Vorsteher der *gemeinnützigen Gesellschaft* eine Rede, in welcher er den verewigten *Iselin* schildert, wie er durch die Wärme seiner Unterredung auch Egoisten zur Beförderung wohlthätiger Zwecke stimmte, wie er Vorurtheile und Privathass besiegte, wie er harte, absprechende Urtheile über Personen und Stände mit Anstand und Witz beschämte, und deren Urheber dieselben zurückzunehmen nöthigte. *Iselin* war der Stifter dieser Gesellschaft, durch welche gleich anfangs *Nähschulen*, eine *Zeichnungsschule*, eine *Lehranstalt* für vernachlässigte Kinder von *Papiermachern* u. a. m. eingerichtet, auch *Aufmunterungsprämien* für verdiente Schullehrer ausgesetzt wurden. Seitdem und nach des Stifters Tode ward auch eine Commission zur *Verdingung junger Handwerker* niedergesetzt, eine *Lesegesellschaft* für die *Jugend* gegründet, eine *Töchterschule* neu eingerichtet, eine *Ersparnisskasse für Dienstboten* gestiftet, eine *Industrieschule* in Gang gebracht, zur Besorgung *armer Kranker* ein Ausschuss gewählt, die *Armenanstalt* erweitert. Der Hr. Altrathsherr *Salomon Hirzel* zu Zürich trug als *Iselins* vormaliger Freund zu der Feyer des Festes durch eine Zuschrift an die *gemeinnützige Gesellschaft* zu Basel bey, die von seinem 88sten Geburtstage (12. May 1814) datirt ist. Aus dieser Zuschrift erhellt, dass auch zu Zürich eine solche von Hn. *Sal. Hirzel* präsidirte Gesellschaft schon seit 50 Jahren besteht, wozu *Iselin* die Veranlassung gab. Hr. Prof. *Schultheß* zu Zürich sandte ebenfalls etwas auf das Fest sich Beziehendes ein. Mit Recht rügt er in diesem Beytrage zu der Feyerlichkeit die Indolenz derer, die ein Reich Gottes *nichtsthuend* erwarten, und deren Frömmigkeit darin besteht, dass sie sich einbilden: wann alles ganz verdorben seyn würde, werde eine goldene Zeit kommen, ohne dass sie einen Finger dabey zu regen brauchen, und Gott werde es ihnen zur Gerechtigkeit anrechnen, dass sie immer klagen, die Welt werde von Tage zu Tage schlimmer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

August 1814.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Gedanken über den*, durch den Pariſer Frieden vom 30. May 1814, *verheiſſenen Deutſchen Staatenbund.* Nebſt einem *Anhange über die Plane Napoleons* mit *Deutſchland, wenn ſeine Abſichten auf Rußland geglückt wären*, aus ungedruckten Urkunden. Von *Dabelow.* 1814. 60 S. 8.

Die Schrift betrifft die wichtigſte politiſche Angelegenheit unſerer Tage, um derentwillen die deutſche Nachwelt den Wiener Congreſs, der vorzüglich ihr gewidmet ſeyn wird, noch nach Jahrhunderten ſegnen wird, wenn nicht durch unglückliche Fehlgriffe die Hoffnungen der ganzen Nation, zu einer dauernden, ihre Freyheit verbürgenden Verfaſſung zu gelangen, vernichtet werden. Hr. *D.* ſcheint, wenn er es auch nicht ausdrücklich erklärt, ſich zu dieſer Hoffnung nur dann berechtigt zu glauben, wenn die ehemalige Verfaſſung Deutſchlands, mit *zweckmäßigen, dem Zeitgeiſte und der Lage der Dinge angemeſſenen Verbeſſerungen* wieder hergeſtellt wird. Niemand kann hieran zweifeln, wenn jene Verbeſſerungen anders dahin gehen ſollen, dem Ganzen mehr Feſtigkeit, und was hierin von ſelbſt liegt, ſeinen einzelnen Mitgliedern, dem kleinſten wie dem gröſsten, mehr Sicherheit von innen und auſsen zu geben. Bey äuſserer Unſicherheit auch des kleinſten Bundesgenoſſen, iſt die Sicherheit des ganzen Bundes und mit ihr die Sicherheit auch ſeiner mächtigern Glieder gefährdet, wenn dieſe auch nicht einzig in der Unverletztheit des Bundes ihr Heil zu ſuchen haben. Jene äuſsere Sicherheit wird aber ohne die innere Sicherheit aller ſeiner Glieder deſshalb ohne allen Beſtand ſeyn, weil das Mitglied, das ſich von Innern beeinträchtigt oder auch nur gefährdet ſähe, Schutz und Hülfe von auſsen ſuchen würde. Dieſe würde ihm bey einer fremden Macht, die ſich auf Koſten des Bundes zu vergröſsern ſuchte, um ſo weniger entſtehen, da eine ſolche Macht in der Beeinträchtigung, die ein Bundesglied zu leiden glaubte, eine nur zu erwünſchte Gelegenheit fände, zuerſt ſich in die Angelegenheiten des Bundes zu miſchen, dann ſeine Macht gegen ihn zu gebrauchen, und zuletzt ſich durch ſeine Trümmern zu vergröſsern. Es ſey, daſs die mächtigern Staaten des Bundes ſich aus ſeinem Schiffbruche, und vielleicht ſelbſt mit Vergröſserungen, retten; ſo iſt dieſes doch nur die Rettung für wenige Jahre. Bald werden dieſe Mächte nur noch unabhängig *heiſſen*, indem ſie dem gebietriſchen Willen des Bundeszertrümmerers gegen jede andere Macht dienſtbar ſind, bis ihr Schickſal einzig in ſeiner Hand ſteht, und er ihnen vielleicht nicht einmal eine Scheinexiſtenz übrig läſst. Das letzte wäre vielleicht das Schickſal auch der mächtigſten Staaten von Deutſchland geworden, wenn Napoleon über Rufsland geſiegt hätte. Hätten wir dieſes erleben müſſen: ſo iſt um ſo weniger zu zweifeln, daſs die Geſchichte zu dem eben gelagten den ſchrecklichen Beweis gegeben hätte, da alles was wir bis dahin erlebt haben, nur zu ſehr zu jenem Beweiſe ſtimmt. Denn ſeitdem die weſtlichern Staaten von Deutſchland ihre Sicherheit nicht mehr bey dem deutſchen Reiche ſuchen konnten, war Frankreichs Uebermacht über Deutſchland ſo entſchieden, daſs Napoleon ohne einen wirkſamen Widerſpruch beſorgen zu dürfen, das deutſche Reich für aufgelöſet erklären konnte, weil es nicht die Macht habe ſeine Glieder zu ſchützen. Dieſes war kaum geſchehen, als bald nach einander die beiden erſten deutſchen Mächte, von Napoleons durch ehemalige deutſche Bundesſtaaten noch verſtärkte Uebermacht, wie unaufhaltſam ihrem Untergange entgegen geführt wurden. Nur Rufsland konnte der Uebermacht auf kurze Zeit Mäſsigung gebieten, bis es ſich ſelbſt in Gefahr ſah. Dahin wäre es nie gekommen, wenn Frankreich ſich nicht ſchon durch die Revolutionskriege gegen Deutſchland hin ſo bedeutend vergröſsert hätte; und von dieſen Vergröſserungen hätte ſchwerlich die Rede ſeyn können, wenn in dem deutſchen Reichsbunde die kleinſten wie die gröſsten Staaten ihre Sicherheit nur in der Sicherheit des Ganzen geſucht hätten. Was die Geſchichte von noch nicht einem Vierteljahrhundert bald nach *Friedrichs II.* Tode gelehrt hat, ſahe gewiſs ſeine weiſe Politik als möglich voraus, wenn ſie die Aufrechthaltung und Befeſtigung der deutſchen Reichsverfaſſung als eine ihrer erſten Angelegenheiten betrachtete. So ſehr Rec. mit dem Vf., wenn er ihn anders richtig verſtanden hat, ſeine Wünſche für die Wiederherſtellung des *deutſchen* Reichs theilt, ſo wenig Grund ſieht er zu den Beſorgniſſen deſſelben. Hr. *D.* glaubt nämlich, daſs wiedergeborne Deutſchland werde aus einer Conföderation beſtehn, welche die Staaten des ehemaligen Rheinbundes, ſo viel ihrer noch vorhanden ſind; die reſtituirten Staaten Hannover, Heſſen-Caſſel u. ſ. w., die freyen Städte, und endlich die Staaten, welche in den Frankreich wieder abgenommenen deutſchen Ländern errichtet werden dürften, befaſſen, und ſich darauf einſchränken. Alle nicht für ſich beſtehenden Staaten, wie die ehemaligen Reichsländer des Kaiſers von Oeſterreich und des Königs

von Preuſsen würden nicht in dieſen Bund aufgenommen werden, der Bund werde ohne Oberherrn, oder wie Rec. lieber ſagen möchte ohne Oberhaupt ſeyn, und ſich auch nicht des Schutzes eines Protectors zu erfreuen haben, ſondern nur von ſich ſelbſt und von allen, denen an ſeiner Aufrechthaltung gelegen ſey, geſchützt werden. Ein Staatenbund der in die vorhin angegebnen Grenzen eingeſchloſſen wäre, und mit welchem es die angegebene Bewandniſs hatte, würde allerdings wenig Sicherheit von innen und aufsen haben, und die Beſorgniſſe für ſeine Dauer wären nur zu gegründet; allein den Gründen durch welche der Vf. ſich dazu veranlaſst fühlt, kann Rec. nicht beyſtimmen. Zuerſt beruft ſich der Vf. auf §. 2. des Art. 6. des Pariſer Friedens: *Les états de l'Allemagne ſeront independans, et unis par un lien fédératif.* Rec. findet in der ganzen Terminologie des allgemeinen Staatsrechts, oder genauer der Verfaſſungslehre, zu viel Unbeſtimmtheit, als daſs er unter dem *lien fédératif* gerade das verſtehen zu *müſſen* glaubt, was der Vf. darunter verſtanden wiſſen will. Denn alsdann könnte jenes *Bundesband*, wie der Vf. das „*lien fédératif*" gut überſetzt, nur zwiſchen Staaten beſtehen, deren jeder nicht allein von jedem andern einzelnen gleichfalls zu dem Bunde gehörigen Staate, ſondern auch von der *Geſammtheit* des Bundes unabhängig wäre. Das wäre ein *Pufendorfiſches Syſtema civitatum, foedere connexarum*, in welchem *Pufendorf* zwar jedem Staat in Anſehung gewiſſer äuſserer Hoheitsrechte, in ſo fern eingeſchränkt wiſſen will, daſs dieſe an den einhelligen Willen aller Bundesſtaaten gebunden iſt; aber auch will, daſs jeder von allen übrigen ſelbſt ſo weit unabhängig ſeyn ſoll, daſs ſelbſt in Bundesangelegenheiten jener Art die Stimmenmehrheit nichts entſcheiden könnte. Allein es iſt wohl nicht zu bezweifeln, daſs man auch einen Bundesverein mehrerer Staaten, denen jedem in Anſehung ſeiner innern Angelegenheiten die völligſte Unabhängigkeit verbleiben ſollte, obgleich jeder in Anſehung gewiſſer äuſsern Angelegenheiten von der Geſammtheit der Staaten abhängig wäre, ein *lien fédératif* nennen könnte. Hierbey käme es nun wohl nicht darauf an, ob die Geſammtheit dieſer Staaten ihre Gewalt durch mehrere Repräſentanten der einzelnen ausübte, oder ſie in die Hand eines Einzelnen legte. Das *lien fédératif* würde immer Staaten deren jeder von *jeden* ſeiner Mitſtaaten, aber nicht von dem *ganzen Bunde* unabhängig wäre, verbinden. Daſs jeder noch vielmehr von jedem auswärtigen Staate unabhängig wäre, verſteht ſich von ſelbſt. So wenig Rec., was der Wiener Congreſs in Anſehung Deutſchlands beſtimmen werde, voraus zu ſagen wagt; ſo darf er ſich doch folgende Frage erlauben: Geſetzt die verbündeten Mächte, denen Europa den Frieden verdankt, hätten ſchon bey dem Pariſer Frieden Deutſchland eine Verfaſſung, die der vor der Revolution beſtandenen ähnlich wäre, zugedacht; mit welchem Namen hätten ſie dieſe ohne ſich näher, als es ihre Abſicht jetzt ſchon ſeyn konnte, über ſie zu erklären, ſonſt benennen können? Denn die ehemalige deutſche Verfaſſung mit Einem Namen zu bezeichnen, möchte wohl jeder in Verlegenheit ſeyn, der die Ausdrücke, welche uns die Verfaſſungslehre darbietet, in einem beſtimmten Sinne brauchen wollte. — Daſs der deutſche Staatenbund nur die oben genannten Staaten, nämlich: den in dem ehemaligen Rheinbunde begriffenen und den jetzt wieder hergeſtellten, wie Heſſen, Hannover u. ſ. w., und den, in dem von Frankreich wiederum herausgegebnen Ländern zu errichtenden beſtehen werde, behauptet der Vf. aus Gründen, welche wenigſtens dem Rec. keine Ueberzeugung abnöthigen. Unter den *états de l'Allemagne* glaubt nämlich der Vf. (S. 16.) können nach dem neuern diplomatiſchen Sprachgebrauche nur die genannten verſtanden werden. Allein wenn es wirklich einen ſolchen diplomatiſchen Sprachgebrauch giebt: ſo iſt doch wohl nicht abzuſehen, wie jener Ausdruck auch die Staaten befaſſen könne, die in Ländern errichtet werden ſollen, die von Frankreich wieder an Deutſchland kommen ſollen. Es iſt vielmehr voraus zu ſetzen, daſs als von jenem Pariſer Frieden die Rede war, der Ausdruck *les états de l'Allemagne* gar keine diplomatiſche Bedeutung hatte, wenn eine diplomatiſche Bedeutung anders eine ſolche ſeyn ſoll, die der Diplomatie eigenthümlich wäre. Das ehemalige deutſche Reich war längſt, und der Rheinbund hatte ſich kurz vorher ſelbſt aufgelöſet. — Ein zweyter Grund des Vfs., daſs die ehemaligen öſterreichiſchen Reichslande der öſterreichiſchen Monarchie incorporirt ſeyn, und daſs eine ähnliche Incorporation in die preuſsiſche Monarchie von den an Preuſsen wiedergegebenen Ländern zu erwarten ſey, ſcheint um ſo weniger zu beweiſen, weil, wenn dieſer Beweis gelten ſollte, auch Neufchatel nicht in der Schweizer Conföderation begriffen ſeyn könnte, da es wenigſtens in dem weitern Sinne der preuſsiſchen *Monarchie wieder incorporirt* iſt. Ein anderer von dem europäiſchen Gleichgewicht hergenommener Grund, nach welchem es das Intereſſe, ſowohl von Frankreich als Oeſterreich, Rufsland und Preuſsen erfordere, den deutſchen Bund ſo zu iſoliren, daſs ſo wenig Preuſsen als Oeſterreich zu jenem Bunde gehören ſolle, ſcheint mehr zu ſagen, und doch glaubt Rec., daſs auch jener Grund wegfalle, wenn es, wie wohl nicht zu leugnen iſt, ſämmtlichen Friede ſchlieſsenden Mächten um das Gleichgewicht von Europa zu thun iſt. Rufsland hat wenigſtens, wie der Vf. zu beſorgen ſcheint, nichts von einem deutſchen Bunde zu befürchten, in dem auch die deutſchen Staaten von Oeſterreich und Preuſsen begriffen wären; auch ſelbſt dann nicht, wenn es mit beiden Monarchien in Krieg geriethe. Denn die deutſchen Bundesſtaaten, welche weder der einen noch der andern Monarchie angehören, würden immer noch mächtig genug ſeyn, ſich nicht wider das Intereſſe des Bundes in einen Krieg mit Rufsland ziehen zu laſſen. In dieſer Hinſicht wäre es alſo gleichgültig, ob die ehemaligen öſterreichiſchen und preuſsiſchen Reichslande in den neuen Bund aufgenommen würden oder nicht. Denn in dem angenommenen zwar möglichen, aber unwahrſcheinlichen

chen Falle würden sie, es sey nun dieses oder jenes, gegen Rußland gebraucht werden, ohne daß die übrigen Bundesstaaten sich mit ihnen vereinigten. Daß der ehemalige Rheinbund sich gegen Rußland mißbrauchen zu lassen genöthigt sah, war natürlich, da er keinen eignen Willen mehr hatte und haben konnte, sondern ganz in Frankreichs, oder Napoleons, Gewalt stand, dessen Macht der vereinigten Macht aller Bundesglieder weit überlegen war. Die Gefahr wäre von einem deutschen Reiche, zu dem selbst die deutschen Staaten des Kaisers von Oesterreich und Königs von Preußen gehörten, nicht zu besorgen. Seine innere Sicherheit konnte auch wohl nicht durch ein Bundesoberhaupt gefährdet werden, besonders wenn auch allen andern Mächten an der Aufrechthaltung des Bundes zur Sicherheit des Gleichgewichts von Europa gelegen, und hierauf die Bundesverfassung berechnet wäre. Ein solches Bundes-Oberhaupt würde selbst nothwendig seyn, wenn die Macht des Bundes zu seiner Sicherung sollte aufgeboten werden. — Rec. hat das bisherige weniger gesagt um den Vf. zu bestreiten, als den Besorgnissen, die er äußert, zu begegnen. — Zur Sicherung des wiederherzustellenden europäischen Gleichgewichts soll nach dem Vf. der Germanische Bund nur negativ nicht positiv beytragen, dadurch, daß für ihn, den Fall einer revolutionären Invasion ausgenommen, gegen welchen sich natürlich schon alles verbinden muß, eine von allen europäischen Mächten garantirte Neutralität stipulirt würde. Dieses ist zwar dem bisher angeführten ganz gemäß: es ist aber doch sehr zu bezweifeln, ob durch diese Neutralität des deutschen Bundes (wohl bemerkt in dem engen Umfange welchen ihm der Vf. im obigen angewiesen) etwas bedeutendes gewonnen sey; und immer noch die Frage, ob dieses selbst dann der Fall seyn würde, wenn auch der Bund alle bis zur Auflösung des deutschen Reichs zu demselben gehörigen Länder, nebst den neu hinzukommenden befassen, aber ohne Oberhaupt bestehen sollte. — Soll der Bund Dauer haben: so soll den Gliedern desselben die Souveränität, an welche sie schon durch die Napoleonische Politik zu sehr gewöhnt sind, unverkürzt bleiben; durch Stipulationen, wodurch die Einigkeit unter denselben erhalten und alle Eifersucht vermieden, und etwa entstandene Zwistigkeiten auf dem kürzesten Wege ausgeglichen werden. Die Streitigkeiten zwischen denselben müssen durch ein *judicium parium*, und zwar nach Art eines, von der Bundesversammlung zu leitenden Compromisses, mit Verhütung aller Gewaltthätigkeiten von Seiten der Parteyen, entschieden werden. Streitigkeiten der Unterthanen mit ihren Herrschern und Beschwerden der ersten müßten den Bund nichts angehen. (Dieses folgt schon aus der Unabhängigkeit der Staaten von dem Bunde in Ansehung ihrer innern Angelegenheiten.) Der Bund müßte keinen perpetuirlichen, sondern einen von der Bundesversammlung frey gewählten Präsidenten haben. Das Stimmrecht müßte ferner richtig nach der Zahl der Unterthanen vertheilt seyn. (Aber dieses Verhältniß ist doch, auch bey fortbestehendem Verhältnisse der Territorien in Ansehung ihres Umfangs, veränderlich. Was hierüber in England bey der Frage über die Repräsentation im Unterhause zur Sprache gekommen ist, verdiente doch auch hier beherzigt zu werden. Uebrigens glaubt Rec., daß wenn Deutschland nach seiner Regeneration eine seiner vorigen ähnliche Verfassung erhalten sollte, dieser Wunsch des Vfs. von selbst nicht ganz unerfüllt bleiben werde.) Das Gebiet des Bundes müßte ferner zweckmäßig arrondirt und sein Bundesheer zweckmäßig organisirt seyn. — Diesen Erfordernissen folgen einige Wünsche des Vfs., in welche Rec. nicht allgemein einstimmen kann. Der Vf. wünscht nämlich eine Einheit der Gesetzgebung der verbündeten Staaten durch Einführung eines allgemeinen Civil-Gesetzbuchs, das nicht von einem andern Staate entlehnt, sondern für diesen Staatenbund besonders ausgearbeitet seyn soll. Allein sollte dieser Codex nicht bloß ein allgemeines subsidiarisches Recht seyn, so würde er die Gesetzgebung der einzelnen Bundesstaaten auf eine Art beschränken, die mit ihrer Souveränität im Innern nicht wohl bestehen könnte. Denn jeder Staat könnte doch nur so weit neue Gesetze geben, als sie mit dem allgemeinen Codex in Einstimmung wären. Hierbey wäre zwar jeder Staat von jedem nicht zu dem Bunde gehörigen unabhängig, aber von dem Bunde selbst in einer für ihn lästigen Abhängigkeit. Auch die vollkommene Preßfreyheit, wie der Vf. sich ausdrückt, der gar keine Censur zur Seite stehen soll, wenn nur der Vf., der Drucker und Verleger einer Schrift sich nennen, wird kein Freund einer gesicherten Preßfreyheit wünschen. In publicistischer Hinsicht kann die Preßfreyheit unter jener Voraussetzung nicht zu ausgedehnt seyn; und diese hat man wohl immer im Auge gehabt, wenn man die uneingeschränkte Freyheit der Presse vertheidigte: allein es giebt Schriftsteller, welche einer Bevormundung bedürfen, und ein Publicum bey dem dieses gleichfalls statt findet, und welches vor dem Schaden, den die übrigens vielleicht unschuldigen Schreibereyen solcher Schriftsteller anrichten können, nicht anders als durch eine Censur geschützt werden kann, die ihnen die Bekanntmachung verweigert. Zudem ist eine, es versteht sich durch liberale Grundsätze geleitete, Censur selbst zur Sicherung einer gedeihlichen Preyfreyheit nöthig. Aus dem auf dem Titel angekündigten Anhange würde ein Auszug um so unnöthiger seyn, da schon ihres Gegenstandes wegen diese kleine Schrift viele Leser finden wird; nur über den Schluß mit welchem ihn Hr. *D.* begleitet, erlaubt sich Rec. ein paar Worte. Wären Napoleons Plane glücklich ausgeführt, — glaubt Hr. *D.* — so würden wir einen Kaiser von Frankreich, der zugleich König von Spanien, Italien und Deutschland, in Ansehung der letztern jedoch nur Lehnsherr, Oberaufseher und Richter über kleine Könige gewesen wäre, erhalten haben; zu dem vier Päpste, unter welchen der französische den Oberrang gehabt hätte. Rec. überhebt sich aller Bemerkungen über den letzten Punkt; auch über das was vorher in dem Anhange

selbst

ſelbſt über Napoleons Abſichten mit dem Norden geſagt iſt, und kommt auf Hn. *Ds.* Schlufsfrage: Was aus Deutſchland und überhaupt aus Europa geworden wäre, wenn *Friedrich* der Groſse in der Blüte ſeines Lebens an der Spitze eines ſolchen Rieſenſtaates geſtanden hätte. Rec. fragt dagegen, ob Friedrichs Weisheit eine ſolche Rieſenmacht hätte wünſchenswerth finden können. In einem andern als Napoleons Falle, wo alles durch eine, von einer faſt beyſpielloſen Revolution begünſtigte, Uſurpation und Tyranney unterjocht war, wo Stillſtand Rückgang war, wo der ewige Krieg zum Deckmantel eines Deſpotismus dienen muſste, durch welchen allein alles zuſammengehalten werden konnte; in einem andern als Napoleons Falle, den *Friedrichs* groſse Seele verabſcheuen muſste; hätte Friedrich in einer ſo ausgedehnten Macht ſeine eigene Sicherheit nicht ſehen können, wie Napoleon die ſeinige in einer immer fortſchreitenden Vergröſserung ſuchen muſste, aber natürlich nicht immerfort finden konnte. Sollte der Abfall des Rheinbundes, den Napoleon wohl hauptſächlich, um ſeine Macht in Frankreich zu befeſtigen, errichtet hatte, wirklich ſo unbegreiflich ſeyn, als er ihn in ſeinen letzten Reden nannte? Wenigſtens ſah man ſchon vor der Reihe ſeiner Niederlagen nach dem Waffenſtillſtande, ſchon bey der Schlacht von Lützen, die Vorboten davon. Rec. will dieſe Schlüſſe hier nicht weiter verfolgen, und glaubt ſich obige Frage aus der Geſchichte beantworten zu können. So wie Friedrich den Abend ſeines Lebens noch durch die Erhaltung eines der jetzt mächtigſten deutſchen Staaten und die Sicherung der deutſchen Verfaſſung verherrlichte, würde er, wenn das Schickſal Napoleons Gewalt in ſeine Hände gelegt hätte, ſie zu der Sicherung der Völker und ihrer Verfaſſungen, des einen gegen die übrigen, ohne ſie zu unterjochen, angewandt haben, um ſo für ganz Europa zu werden, was er für Deutſchland wurde. Seine Weisheit hätte hierin die Sicherheit ſeiner eignen Macht geſehen, und würde die Segnungen ſeines Namens bey der ſpätſten Nachwelt gefunden haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Agrionien.* Ein Taſchenbuch für das geſellige Vergnügen, von *A. Apel, F. Laun, F. Kind* u. ſ. w. und herausgegeben von *Th. Hell.* Für das Jahr 1811. VIII u. 410 S. 12. Mit einem Titelkupfer von *Ramberg* und *Bolt.* (2 Rthlr.)

Die Zahl der Räthſel, insbeſondre aber der Charaden und Logogryphen (Sylben und Buchſtabenräthſel), Palindrome, Homonymen, und wie die Kleinigkeiten alle heiſsen mögen, hat bey uns, zumal ſeit ſie im *Bekkerſchen* Taſchenbuch und ähnlichen Schriften eine Stelle fanden, mit jedem Jahr zugenommen, und ſelbſt Dichter von Auszeichnung haben ſich damit viel zu ſchaffen gemacht. Das gegenwärtige Taſchenbuch, nach einem Feſte des Bacchus, an dem man auch Räthſel aufgab, benannt, liefert uns Vorrath auf ein ganzes Jahr, für jeden Tag Eins gerechnet; alſo ein Gegenſtück zum *Mücklerſchen* Anekdotenalmanach u. d. gl. Manches ſchon bekannte iſt hier geſammelt, das Meiſte aber, etwa drey Fünftheile erſcheint zum erſtenmal. Die Anordnung der Räthſel nach den Monatstagen geſchah nicht ohne Beziehung auf die hiſtoriſchen Ereigniſſe, die Bedeutung, oder die Namen, womit manche Tage in der Geſchichte, im gemeinen Leben, oder im Kalender bezeichnet ſind. So ſteht z. B. am 24. Junius *Freymaurer*, am 15. Auguſt Bonaparte, am 1. November *Heiligenſchein.* Am Tage *Eliſabeth* ſteht ein Räthſel auf *Ring*, wobey man an den Ring denken mag, der in der Geſchichte der letzten Jahre der Königin Eliſabeth von England ſo merkwürdig ward und ihren Tod beſchleunigte, auf den Tag *Suſanna* ſteht *Unſchuld*, auf den Tag *Zachäus* Wagehals u. ſ. f. Da der Herausg. nach dem Vorworte einmal eine ſolche Zuſammenſtellung beabſichtigte, ſo hätte ſie leicht noch beluſtigender ausfallen können. Auf den 19. October trifft z. B. jetzt *Paſſage*, aber beſſer möchte in Zukunft *Reiſsaus* ſtehen. Poetiſchen Werth und Gehalt hat genau genommen wohl nur der kleinere Theil der Räthſel dieſer Sammlung. Man kann ohne viele Mühe auf jedes Ding ein Räthſel machen, aber die Hauptſache iſt, daſs man einen guten Griff thue, d. h. unter den Prädicaten eines Dinges das Charakteriſtiſche, durch Combinationen oder Widerſpruch wirklich räthſelhaft klingende hervorgreife. Statt deſſen findet man hier meiſtens nur Umſchreibungen einer Sache, die leicht in das Müſsige und Ermüdende fallen; unter andern ſind von dieſer Art die mit *Bchm.* (Bechtolsheim?) unterzeichneten. Am glücklichſten, wiewohl auch nicht überall, iſt noch *Hr. Kind* in Ergreifung des Räthſelhaften; ſeine Charade auf das Wort Todtengräber z. B. (14. October)

In Nummer *drey* und Nummer *vier*
Wird *Eins* und *Zwey* logirt;
Den wackern Wirth, der ſie quartiert
Benennt das *Ganze* dir.

möchten wir deshalb der von einem Ungenannten über das nämliche Wort (unterm 24. December) vorziehen, wiewohl auch dieſe zu den beſſern gehört. Manche Räthſel ſind zu allgemein, zu dunkel und nicht zu errathen, z. B. folgendes franzöſiſche:

Je ſuis un être aſſez original
On me trouve au ſermon, dans les fêtes, au bal;
Je prêche la vertu, j' encourage les vices;
Je défends le théâtre, et vis dans les couliſſes.

Die Auflöſung iſt: *Directeur!* In den franzöſiſchen Räthſeln, welche etwa den ſiebenten Theil des Ganzen ausmachen, ſind die vielen Galanterien auffallend, und faſt möchte man ſagen, daſs die Nation ohne ſie nicht einmal ein Räthſel hervorzubringen im Stande ſey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Aufgefordert von vielen achtungswürdigen Personen, die von *Loffius* herausgegebene „moraliſche Bilderbibel" fortzuſetzen, und aufgemuntert durch den Beyfall, den ſie unſerm deshalb entworfenen und öffentlich bekannt gemachten Plane geſchenkt haben, kündigen wir die Fortſetzung dieſes nun ganz beendigten Werks hiermit an, unter dem Titel:

Hiſtoriſcher Bilderſaal
oder
Denkwürdigkeiten aus der neuern Geſchichte.
Ein Lehr- und Leſebuch für gebildete Stände.
Mit Kupfern u. ſ. w.

Unabhängig von der „moraliſchen Bilderbibel," aber doch als Fortſetzung derſelben ſich an ſie anſchlieſsend, ſoll dieſes neue, für ſich beſtehende, Werk da anheben, wo jenes aufhört. Es ſoll daher die neuere Geſchichte von der Stiftung des Chriſtenthums bis zu den bedeutungsvollen Ereigniſſen unſrer Tage behandeln, und zwar ſo, daſs nicht nur Kenntniſs der Geſchichte unter den gebildeten Ständen befördert, ſondern auch der Sinn für das Gute durch Aufſtellung groſser Erſcheinungen belebt und geſtärkt werde.

Aber das vorgezeichnete Gebiet iſt ſehr groſs. Es iſt daher nöthig, gewiſſe Grenzen zu ziehen, und dem Ganzen eine ſolche Einrichtung zu geben, daſs unter der Menge des Einzelnen das Allgemeine nicht verloren gehe. Demnach ſoll daſſelbe in ſechs Perioden: *a*) von der Stiftung des Chriſtenthums bis zur Auflöſung des weſtrömiſchen Reichs 476. *b*) — — bis zum Vergleich bey Verdun 843. *c*) — — bis zu den Kreuzzügen 1096. *d*) — — bis zur Reformation 1517. *e*) — — bis zur franzöſiſchen Revolution 1789. *f*) — — bis zu dem Pariſer Frieden 1814 abgehandelt werden.

Zum Anfang jeder Periode ſoll eine gedrängte, aber leicht faſsliche Darſtellung der Hauptbegebenheiten derſelben ſtehen; dann Schilderungen einzelner Begebenheiten und Charaktere, vornehmlich ſolcher, die edle Gefühle und Geſinnungen zu erwecken fähig ſind. Jene Darſtellungen ſollen gleichſam die Rahmen zu dieſen Gemälden liefern; ſollen die Zeiten, Völker und Nebenumſtände, zu denen dieſe gehören, näher bezeichnen, und ein Leitfaden für die werden, die dieſes Werk zum Unterricht in der Geſchichte zu benutzen wünſchen.

Die wichtigſten der hiſtoriſch-moraliſchen Schilderungen, ſolche beſonders, die einer künſtleriſchen Darſtellung fähig ſind, ſollen mit Kupfern begleitet und, auf dieſe ſoll eben der Fleiſs und eben die Sorgfalt verwendet werden, wie das ſeither in Rückſicht der moraliſchen Bilderbibel der Fall war.

Jede Periode ſoll in einem Bande abgehandelt werden. Das Ganze ſoll alſo aus ſechs Bänden, jeder Band aber aus zwey Abtheilungen beſtehen. Von Jahr zu Jahr wird wenigſtens ein Band erſcheinen.

Erfurt und Gotha, im Julius 1814.

K. F. Loffius.
Chr. Ferd. Schulze.

* * *

Das oben angekündigte Werk unter dem Titel: Bilderſaal u. ſ. w., erſcheint ebenfalls in meinem Verlage. Ich liefere es in demſelben Formate, auch in zweyerley Ausgaben, zu demſelben ſehr billigen Preiſe wie die Bilderbibel, und zu jedem Bande wenigſtens zwölf ſchöne Kupferblätter in gr. 8., nach guten Zeichnungen von geachteten Meiſtern geſtochen. Geſtattet es die Theilnahme an dem Werke, wie ich mir ſchmeichle, nur einigermaſsen, ſo ſollen auch mehrere Kupfer geliefert werden, da es mein groſser Wunſch iſt, mir das beym Publicum erworbene Zutrauen zu erhalten.

Da die Verſendung jedes Bandes in einzelnen Lieferungen nicht nur meiner Seits mit Mühe und vielen Koſten, ſondern auch für die Empfänger mit Unbequemlichkeiten verbunden iſt, ſo ſoll jeder Band mit allen Kupfern auf einmal geliefert werden, und ich glaube die Ablieferung des ganzen erſten Bandes zu Anfange des künftigen Decembermonats mit aller Zuverläſſigkeit verſprechen zu können.

Bis im October bin ich erbötig auf dieſen erſten Band Vorauszahlung anzunehmen, und zwar

3 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein. auf die gute,
2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr. auf die ordinäre Ausgabe.

Nach Ablauf dieſer Zeit tritt der höhere Ladenpreis ein.

Späteſtens von Jahr zu Jahr erſcheint ein neuer Band, und zwar zu demſelben Preiſe.

Ich erſuche alle Buchhandlungen, Poſtämter und Zeitungsexpeditionen, ingleichen

alle Beförderer guter und nützlicher Schriften, sich auch für dieses gehaltreiche neue Werk zu verwenden, und darauf Pränumeranten zu sammeln. Ich biete ihnen für ihre Bemühungen auf fünf Exemplare das sechste als Freyexemplar, oder 4 gr. Rabatt vom Thaler an, und verspreche ihnen die Exemplare so weit, wie möglich, kostenfrey zu übersenden.

Die Theilnehmer werden dem Werke vorgedruckt. Ich bitte also, mir ihre deutlich geschriebenen Namen sammt den Pränumerationsgeldern spätestens im October zu übermachen.

Gotha, im Julius 1814. Justus Perthes.

Für jeden praktischen Arzt.

Die

Krankheiten des Herzens

systematisch bearbeitet

und

durch eigne Beobachtungen erläutert

von

Dr. *Friedr. Ludw. Kreysig.*

Erster allgemeiner Theil,

welcher die Pathologie und Diagnostik enthält.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandl.

Preis 2 Rthlr.

In Leipzig in der Heinr. Gräff'schen Buchhandl. zu bekommen.

In der Rottmann'schen Buchhandlung in Leipzig und Basel ist erschienen und in allen Buchhandlungen in Deutschland zu haben:

Grundlinien der theoretischen und experimentellen Chemie, zum Gebrauche beym Vortrage derselben, von *S. Fr. Hermbstädt.* gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Pränumerations-Anzeige
auf zwey ausgezeichnet-brauchbare Werke.

Die Mythen
der
Griechen und Römer.
Ein Lehrbuch
für
Gymnasien und Schulen
von
Dr. *W. L. Steinbrenner.*

Unter diesem Titel wird in künftiger Michaelismesse im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ein Werk in Octav, ungefähr 18 bis 20 Bogen stark, mit 16 Kupfern (von Meisterhand), welche die Haupt-Gottheiten der römischen und griechischen Fabelwelt darstellen, erscheinen.

Wer von dem mächtigen Einfluss der religiösen Sagen des griechischen und römischen Alterthums auf das Verständniss der Klassiker und auf den reinen Genuss der Denkmäler der schönen Künste überzeugt ist und diesen Genuss in sein Leben und Handeln zu verweben weiss, wird ein solches Werk nicht in die Rubrik der überflüssigen setzen und dem obigen Unternehmen um so mehr sein Vertrauen schenken, als ihm der Name des mit Recht so allgemein verehrten Herrn Verfassers dafür bürgt, dass man hier ein ausgezeichnetes und mit gründlicher Gelehrsamkeit geschriebenes Buch zu erwarten habe.

Um den Ankauf desselben zu erleichtern, schlage ich den Weg der Pränumeration ein. Wer bis zum 1. November mit 16 gr. Sächs. pränumerirt, erhält das Werk von der Verlagshandlung bis zum obigen Termin, und die Namen der Herren Pränumeranten werden demselben vorgedruckt.

Bey Bestellungen für Schulen von 20 bis 30 Exemplaren vor Ablauf des obigen Termins, soll noch ein niedrigerer Partie-Preis Statt finden. Nach Verlauf des Pränumerations-Termins tritt der Ladenpreis von 1 Rthlr. Sächs. ein. Es ist für möglichste Eleganz des Aeussern, für einen zierlichen Druck und feines weisses Papier bestens gesorgt.

Sondershausen, Ende Julius 1814.

B. F. Voigt.

* * *

Lehrbuch
der
Geographie
nach den neuesten Friedens-Bestimmungen
herausgegeben
von
J. G. Fr. Cannabich.

Durch die grossen politischen Veränderungen, Resultate der siegreichen Waffen der Alliirten und durch die noch zu erwartenden Bestimmungen des Congresses zu Wien werden die bisherigen geographischen Lehr- und Handbücher gröstentheils unbrauchbar. Da endlich der Zeitpunkt gekommen zu seyn scheint, wo die erkämpfte Freyheit Europa's uns für ein festes Bestehen der neuen Länderbestimmungen bürgt und die Umarbeitung der nun veralteten geographischen Lehrbücher zum fühlbaren Bedürfniss geworden ist, so hofft der Verleger, dass die Erscheinung dieses von Grund aus neu ausgearbeiteten Werkes den Freunden der Geographie willkommen seyn wird.

Es wird die allgemeine Beschreibung der Länder nach ihren Grenzen, Lage, Gröfse, Gewässern, Boden, Klima, Producten, Industrie, Handlung, Verfassung, und die Topographie der merkwürdigsten Oerter enthalten, und dreyssig Bogen in gross Octav stark werden, wovon Deutschland zehn, das übrige Europa zehn, und die aussereuropäischen Länder ebenfalls zehn Bogen anfüllen werden.

Der würdige Herr Verfasser, der seit Jahren die Geographie zu seinem Lieblingsstudium gemacht und mit unermüdetem Fleiss sich durch das Sammeln der nöthi-

nöthigen Materialien seit geraumer Zeit zu der Herausgabe dieses Werkes vorbereitet hat, hat bereits die Beschreibung derjenigen Länder, deren Schicksal jetzt keinem weitern Zweifel unterworfen ist, völlig ausgearbeitet. Die Resultate des Wiener Congresses werden ihn in den Stand setzen, dasselbe gänzlich zu vollenden, und somit läßt sich wohl die wirkliche Erscheinung desselben mit vieler Wahrscheinlichkeit auf das bevorstehende Neujahr bestimmen.

Auch bey diesem gemeinnützigen Schul- und Unterrichtsbuch soll zur Erleichterung der Käufer ein äußerst niedriger Pränumerationspreis festgesetzt werden. Wiewohl dasselbe nicht unter dreyßig eng gedruckten Bogen in großem Format stark werden wird, so sollen es doch alle die, welche bis zum 1sten Januar 1815 entweder bey Unterzeichnetem, oder bey der ihnen zunächst gelegenen Buchhandlung mit 20 gr. Sächs. pränumeriren (d. h. wirkliche Zahlung leisten), für diesen äußerst billigen Preis sogleich nach der Erscheinung erhalten, und die Namen derselben als Beförderer eines so gemeinnützigen Unternehmens dem Werke vorgedruckt werden. Der nachherige Ladenpreis wird nicht unter einem Conventionsthaler seyn.

Die Hof-Buch- und Musikhandlung
von B. F. Voigt in Sondershausen.

Bey
Friedrich Nicolovius,
Buchhändler in Königsberg,
sind folgende neue Bücher erschienen oder in Commission zu haben.

Jubilate-Messe 1814.

Archiv, Königsberger, für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte, von *Delbrück*, *Erfurdt*, *Herbart*, *Hüllmann*, *Krause* und *Vater*. 4tes Stück. gr. 8. 16 gr.

— — für Naturwissenschaft und Mathematik, von *Bessel*, *Hagen*, *Reimer*, *Schweigger*, *Wrede*. 4tes Stück. gr. 8. 12 gr.

Arndt, *Ernst Moritz*, historisches Taschenbuch für 1814. 1 Rthlr. 4 gr.

— — Glocke der Stunde in 3 Zügen. 9 gr.

— — Zwey Worte über die Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion. 2 gr.

Bericht an den König von Schweden. Aus dem Französischen übersetzt von *Kotzebue*, französisch und deutsch. 12 gr.

David, *Lucas*, Preußische Chronik nach der Handschrift des Verfassers, mit Anmerkungen von *Hennig*. 2ter, 3ter, 4ter, 5ter u. 6ter Band.

Delbrück, *Ferdinand*, Reden, veranlaßt durch die Ereignisse der Zeit. 8 gr.

— — Erläuterungen der königl. Verordnung über den Landsturm. 4 gr.

Herbart, *Joh. Fr.*, theoriae de attractione elementorum principia metaphysica. 12 gr.

Kotzebue, *A. v.*, Noch Jemands Reise-Abenteuer. 6 gr.

— — politische Flugblätter. 1ster Theil.

Krause, *J. F.*, Sieges-Predigt. 4 gr.

Röckner, *C. G.*, Sieges-Predigt. 4 gr.

Schütz, *D. F.*, commentatio de evangeliis, quae ante Evangelia Canonica in usu ecclesiae Christianae fuisse dicuntur. 12 gr.

Vater, *J. S.*, über Mysticismus und Protestantismus. 6 gr.

Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele u. Schwänke des Mittelalters, herausgegeben von Dr. *Johann Gustav Büsching*. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft. Im Auftrage bey J. F. Korn dem Aeltern. Breslau 1814. 2 Rthlr. Cour.

Bey Florian Kupferberg in Mainz ist erschienen:

Grävell, *M. C. F. W.*, Sachsens Wiedergeburt; ein Sendschreiben an König Friedrich August. 8. 1814. 9 gr.

Rückerinnerungen an unser Elend und fromme Hoffnungen von der Zukunft; von einem Bewohner des linken Rheinufers. 8. 1814. 10 gr.

Anleitung zur Rechenkunst für Schulen, nebst der Decimalrechnung. 4te verbesserte Auflage. 12. 1814. 6 gr.

Renard, *J. K.*, das Bad, als Mittel zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit und Schönheit, nach *Halle*, *Guilbert* u. *Nysten*. 12. 1814. 12 gr.

Vogt, *Niklas*, historisches Testament. 1ster Theil. 8. 1814. 16 gr. — Die beiden folgenden Theile erscheinen bald nach der Herbstmesse.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Auserlesene Psalmen und Lieder der neuesten und besten Dichter. Gesammelt und herausgeg. von M. *Langen*. 4te Auflage. 8. Chemnitz, bey Wilhelm Starke. 18 Bogen. 4 gr.

Daß diese Sammlung geistlicher Lieder redlich zur christlichen Erbauung bey der öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung beygetragen habe, beweisen die wiederholten Auflagen derselben. Und gewiß verdient dieß Gesangbuch wegen der zweckmäßigen Auswahl aus *alten* und *neuen* geistlichen Liederdichtern die Aufmerksamkeit der Christen und Familienväter und den Gebrauch *neben* unsern eingeführten kirchlichen Gesangbüchern. Auch enthält es Gesänge auf besondere Lebensfälle, die man nicht so häufig anderswo findet.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Der Schutzgeist*, *eine dramatische Legende*, von *Aug. von Kotzebue*. 8. Broschirt 1 Rthlr. — Dieses ist ohne Zweifel eines der gefeiltesten und darum reifsten Werke des Verfas-

faſſers, gröſstentheils in gereimten, verſchränkten Jamben gedichtet. Der Gegenſtand iſt die romantiſche Geſchichte der liebenswürdigen Adelheid, der Gemalin Kaiſer Otto des Groſsen, einer burgundiſchen Prinzeſſin, welche von ihren Zeitgenoſſen als die ſchönſte und geiſtreichſte Fürſtin gerühmt wurde. Der Verfaſſer iſt durchgängig der Geſchichte treu geblieben, nur hat er den Mönch Martin (der ſie durch Untergraben ihres Gefängniſſes wunderbar rettete und über den Hardenſee führte, hernach als ihr Bote zum Kaiſer Otto ging) in ein höheres Weſen verwandelt, und dadurch einen heimlichen Schauer in das Ganze verwebt. Auch die edle Liebe des Markgrafen von Eſte iſt Erfindung des Dichters.

Gründliche Anleitung
zur
Fabrication der Schwefelſäure,
nebſt
Abhandlung einiger damit in Beziehung ſtehender Gegenſtände des Gewerbweſens
von
Dr. *F. K. Wuttig.*
Mit Kupfern.
gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.
Preis 2 Rthlr. 8 gr.

II. Buchhandlung, ſo zu verkaufen.

Die zur Concurs-Maſſe des hieſelbſt verſtorbenen Buchhändlers *Karl Quien* gehörige Buchhandlung ſoll, mit dem Verlags-Rechte, den ſämmtlichen Verlags-Artikeln, und den Sortimens im Ganzen, unter folgenden Bedingungen, daſs:

1) nur ein Gebot in klingendem Preuſsiſchen Courant à $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{6}$ Stücke zuläſſig iſt;
2) der Meiſtbietende ſo lange, bis der Conſens ſämmtlicher Gläubiger herbeygeſchafft iſt, für ſein Gebot haften, und
3) wenn derſelbe ein Ausländer iſt, eine angemeſſene, jedoch den vierten Theil des Gebots nicht überſteigende, Caution beſtellen muſs;
4) der Verkauf, wie bey allen gerichtlichen Licitationen, in Pauſch und Bogen geſchieht, und
5) die Uebergabe ſofort nach Abſchluſs des Kaufcontracts erfolgt;

in Termino den 30ſten Januar 1815 Vormittags um 10 Uhr im Stadtgerichtshauſe Königsſtraſse Nr. 19. durch den Stadtgerichts-Actuarius *Lehnhardt* öffentlich meiſtbietend verkauft werden. Dieſes wird den Kaufluſtigen und zugleich hierdurch bekannt gemacht, daſs ſie ſich in portofreyen Briefen an den Curator der Maſſe, Herrn Juſtiz-Comm. *Pelliſſon* hieſelbſt, um die Beſchaffenheit der Buchhandlung, der Anzahl der Verlags-Artikel, und die ſonſtigen Bedingungen zu erfahren, wenden können.

Berlin, den 20ſten May 1814.

Königl. Stadtgericht hieſiger Reſidenz.

III. Auctionen.

Die wegen der Zeitumſtände ausgeſetzte vierte Verſteigerung der Fürſtlich Palmiſchen Bibliothek zu Regensburg wird den 7ten November dieſes Jahrs vorgenommen werden. Das Bücherverzeichniſs, welches die ſeltenſten und koſtbarſten Werke aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, insbeſondere aus dem Fach der Medicin, Naturgeſchichte, Aſtronomie, der Mathematik in ihrem ganzen Umfang, der freyen bildenden und mechaniſchen Künſte und Handwerke, auch viele herrliche Kupferſammlungen, ingleichen äuſserſt ſeltne ſpaniſche, portugieſiſche, ruſſiſche und polniſche geſchichtliche Werke enthält, iſt bey dem Commiſſionär der Montag'ſchen Buchhandlung in Leipzig, Herrn Buchhändler Gleditſch, ingleichen in der Fleiſchmann'ſchen Buchhandlung zu München, der Cotta'ſchen zu Stuttgart, der Simon'ſchen zu Frankfurt, der Grattenauer'ſchen und Zeh'ſchen zu Nürnberg, und in der Expedition des allgemeinen Anzeigers zu Gotha zu haben. Unmittelbar nach dieſer angekündigten vierten Auction wird der fünfte Catalog erſcheinen. Der vollſtändige Verſteigerungs-Catalog dieſer wahrhaft fürſtlichen Bibliothek, der ſich auch durch kurze literariſche Anmerkungen dem Literator zu empfehlen ſucht, dürfte in allem zehen bis zwölf Bände ſtark werden.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Mehrere Anfragen: ob ich, wie das Gerücht beſage, keine neue Auflage meines *praktiſchen Handbuchs für Wundärzte* wieder herausgeben wolle? kann ich jetzt erſt beantworten, weil in den bedrängniſsvollen Zeiten wichtigere und dringendere Geſchäfte jeden Gedanken an literariſche Arbeiten unterdrückten. Ich erkläre daher, daſs ich ſeit 1798, wo ich die Bearbeitung meiner letztern Ausgabe beendigt hatte, alles Neue ſorgfältig geſammelt, geordnet und, zum Theil mit eigener Erfahrung verglichen, entweder verworfen oder beſtätiget, auch nach der Stimme mehrerer ſachkundiger Freunde vorzüglich mit auf die möglichſt vollſtändige Literatur, als eine der weſentlichſten Eigenſchaft einer ſolchen Schrift, Rückſicht genommen habe. Dieſes, ſo wie noch mehrere andere vorhabende Einrichtungen, wird hoffentlich den Beyfall des med. chir. Publicums erhalten, und mein Verſprechen werde ich zur Erfüllung bringen, ſo bald die Umſtände die Ausgabe einer neuen Auflage fordern werden.

Berlin, im Auguſt 1814. Dr. *Bernſtein.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

TECHNOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, b. Lucius: *Theoretisch-praktische Anleitung zur künstlichen Erzeugung und Gewinnung des Salpeters*, nach eignen und den in Frankreich gemachten Erfahrungen, und in besonderer Beziehung auf die Königl. Preuss. Staaten entworfen, nebst einem Anhange über die öffentliche Verwaltung des Salpeterwesens, von *C. F. Becker*, der Heilkunde Doctor u. s. w. Mit einer Vorrede von *Joh. Fr. Lud. Hausmann*, Prof. zu Göttingen. 1814. XXIV u. 319 S. 8.

Wir besitzen schon mehrere deutsche Schriften über die Salpeterfabrication, aber unter ihnen ist keine mit solcher Gründlichkeit und Vollständigkeit abgefasst, als die vorliegende. Hr. Prof. *Hausmann* bemerkt dieses ebenfalls in der gut geschriebenen Vorrede, in welcher er einige Betrachtungen über die Salpetergewinnung überhaupt anstellt, und auf die Wichtigkeit dieses Industriezweigs hindeutet. Besonders hat diese Schrift auch das Verdienst, dass sie auf die in Deutschland zum Theil noch unbekannten Fortschritte Rücksicht nimmt, die man in neuern Zeiten in Frankreich in der Salpeterbereitung gemacht hat. Von diesen handelt ein noch wenig bekanntes Werk: *Traité de l'art de fabriquer la poudre à Canon*, par *Bottée* et *Riffault*, Paris 1811; ausserdem die *Mémoires de Mathem. et Phys.* T. XI. und die *Annales de Chimie* an mehrern Stellen. Hr. *B.*, welcher unter der vormaligen Westphälischen Regierung die Einführung und Leitung der Salpeterfabrication zu besorgen hatte, und mit den besten Schriften darüber bekannt ist, hat seine eignen Erfahrungen in dieser Schrift niedergelegt, die Erfahrungen Anderer beyspielsweise angeführt, und dabey die Theorie mit der Praxis auf eine zweckmässige Weise verbunden. Eine kurze Darstellung des Inhalts dieses Werks wird hoffentlich unser Urtheil rechtfertigen.

Der *erste* Abschnitt handelt vom *Salpeter überhaupt* und von der *Entstehung* desselben. Im *ersten* Kapitel dieses Abschnitts erklärt der Vf., was man unter Salpeter verstehe, die verschiedenen Arten und gemeinschaftlichen Eigenschaften derselben; salpetersaures Kali. *Zweytes* Kap. Von der natürlichen Erzeugung des Salpeters. Vorkommen desselben auf Kalk- und Sandsteinen, in Ostindien und andern Ländern, in Gebäuden u. s. w. Es hängt vorzüglich von der Beschaffenheit und Mischung des Bodens und von der Einwirkung von Licht, Luft und Wärme ab, welche Momente der Vf. besonders betrachtet. Alle Erd- und Steinarten, welche locker und porös sind, und das Wasser begierig einsaugen, sind besonders zur Salpetererzeugung tauglich; indess verhindert ein Uebermaass von Feuchtigkeit in der Erde selbst, die Erzeugung desselben ganz. *Thouvenel* hat durch Versuche bewiesen, dass ohne den Zutritt der atmosphärischen Luft kein Salpeter erzeugt wird, wenn auch alle übrigen Bedingungen vorhanden sind. Am meisten wird die Bildung des Salpeters durch eine mit den faulichten Ausdünstungen organischer Substanzen geschwängerten Luft begünstigt. Eine mässige Dunkelheit ist dem Wachsthum des Salpeters am vortheilhaftesten. Nach *Chaptal* ist der Zutritt des Lichts, so wie der der Luft, nachtheilig, so lange die Fäulniss dauert, und erst dann nützlich, wenn diese beendigt ist. In Hinsicht der Wärme scheint eine Temperatur von 20 — 30° Reaum. der Fäulniss und der Erzeugung des Salpeters am günstigsten zu seyn. Von der Wiedererzeugung des Salpeters in schon ausgelaugter Salpetererde. Sie hängt vorzüglich von der Einwirkung der Luft ab. Merkwürdig ist das Ansteckungsvermögen der salpeterhaltigen Steine und Erden, durch welches benachbarte Steine und Erden vom Salpeterfrasse ergriffen werden. S. 33. geht der Vf. zu den Erklärungen oder Theorieen von der Erzeugung des Salpeters über, und zeigt, dass wir bis jetzt noch keine vollkommen genügende Theorie haben, aus welcher sich alle bey dieser Erzeugung vorkommenden Erscheinungen erklären lassen. Dass die französischen Naturforscher über diesen Gegenstand ein helleres Licht verbreitet haben, ist nicht zu läugnen; die von denselben mit Hülfe der antiphlogistischen Chemie aufgestellte Theorie, bis jetzt in Frankreich die herrschende, hat auch ausserhalb Frankreich vielen Beyfall gefunden. Indess scheint es nach unserm Vf., dass, ausser den chemischen Agentien, noch manche andere Momente an diesem Processe Theil haben. Er erklärt sich hierüber (S. 41.): „Die Bildung des Salpeters steht in einer innigen Verbindung mit der Fäulniss organischer Körper, mit dem Verwittern der mineralischen Körper, mit den innern Veränderungen unserer Atmosphäre, und mit der Bildung der Salze überhaupt. Und wie jeder dieser Entwickelungs- und Bildungsprocesse, so ist die Bildung des Salpeters ein Process besonderer Art. Der Process der Verwesung, des Verwitterns, und die atmosphärischen Processe gehen unmittelbar in diesen Process über, und es ist nicht möglich, die Natur desselben zu erkennen, so lange man nicht die Natur jener Processe deutlich erkannt hat. Nun hat zwar die Chemie die Producte der eben genannten

Proceſſe analyſirt, und die Beſtandtheile derſelben beſtimmt; aber über die Art, wie ſie ſelbſt zu Stande kommen, iſt ſie nicht zu einer ſo klaren Erkenntniſs gelangt. Eben ſo verhält es ſich mit dem Proceſſe der Salpetererzeugung. Die Erklärung dieſes Proceſſes hat dieſelben Schwierigkeiten, welche die Erklärung der Gährung, der Fäulniſs und der atmoſphäriſchen Proceſſe hat. Es muſs noch viel ſchwerer ſeyn, den Proceſs der Salpetererzeugung, als jeden der genannten Proceſſe zu erklären, weil er gewiſſermaſsen aus allen jenen Proceſſen zuſammengeſetzt iſt. Die Erzeugung des Salpeters iſt alſo nicht eine chemiſche Verbindung der aus dem Sauerſtoffe der Atmoſphäre und dem Stickſtoffe der organiſchen Subſtanzen gebildeten Salpeterſäure mit dem Kali oder Kalke; ſie iſt ein Proceſs ſpecifiker Art, den man fürs Erſte nicht näher, als mit dem Namen des *Salpeterbildungsproceſſes* bezeichnen kann. Wir kennen bey dem jetzigen Zuſtande der Wiſſenſchaft nur die Producte deſſelben durch die chemiſche Unterſuchung, und müſſen uns übrigens darauf beſchränken, die Bedingungen dieſes Proceſſes durch Beobachtung und zweckmäſsig angeſtellte Verſuche zu erforſchen."

Zweyter Abſchnitt. Von den *Salpeterpflanzungen. Erſtes* Kap. Von den Beſtandtheilen einer Salpeterpflanzung, und der Zubereitung der Pflanzenerde. In den nördlichen Ländern erzeugt ſich der Salpeter nicht ſo reichlich, als in den Südländern, weshalb man in erſtern die Erzeugung durch künſtliche Mittel oder ſogenannte und allgemein bekannte Salpeterpflanzungen zu bewirken ſucht. Von den dazu tauglichen Erden: Pflanzenerde, Dammerde oder Humus. Letztere verſchafft man ſich dadurch, daſs man eine Menge organiſcher Subſtanzen verfaulen läſst. Die thieriſchen Subſtanzen, auſser Knochen, Hörner, Haare und Federn, ſind, weil ſie bald in Fäulniſs übergehn, dazu dienlich. Das Blut der Thiere iſt, nach *Thouvenel's* Verſuchen (*Mem. de Math. et Phyſ.* T. XI. Paris 1786. p. 83.), diejenige thieriſche Subſtanz, welche am ſchnellſten, reichlichſten und längſten zur Salpetererzeugung beyträgt. Unter den vegetabiliſchen, mit animaliſchen Theilen getränkten Stoffen zu dieſem Zweck, iſt der Dünger vorzüglich. Von vegetabiliſchen Stoffen an ſich, ſind (S. 60.) beſonders bekannt: der Schierling, das Bilſenkraut, das Wallkraut, die Neſſel, der Andorn, alle Kohlarten, die Ochſenzunge, der Storchſchnabel, der Hederich, die Wolfsmilch, alle Schwämme und Pilze, der Wermuth, die Farrenkräuter, das Stroh, die Stengel der Hülſenfrüchte und das Mais; ferner der Erdrauch, die Stengel des Tabaks, die Blätter der Runkelrüben, Kürbisſtengel, die Sonnenblumen und die Erdäpfel. Alle dieſe Dinge können nur in ſo fern zur Salpetererzeugung beytragen, als ſie wirklich ſchon zur Dammerde geworden, mithin in gänzliche Fäulniſs und Verweſung übergegangen ſind. Hiezu werden beſondere Faulhaufen angelegt, die (S. 61 u. f.) näher beſchrieben werden. Sie ſind weſentlich nothwendig. Auch die Aſche iſt ein ſehr nützlicher Zuſatz bey der Salpetererzeugung, indem ſie ſich gewiſſermaſsen als eine erdige Subſtanz betrachten läſst. Auſser dieſen ſind noch der Bauſchutt, der Straſsenkoth, der Schlamm aus Teichen und Kanälen, die Erde aus Ställen und von Miſtplätzen, aus Heuſchoppen und Getreideſcheunen, aus Holzſchuppen und von groſsen Holzplätzen, das vermoderte Sägemehl, die vermoderte Lohe der Lohgärber u. ſ. w., die Erde aus Schlachthäuſern, von Schindangern und Kirchhöfen, die Abfälle von Lohgärbereyen, Leimſiedereyen und Papiermühlen, die Abgänge und Unreinigkeiten bey den Wollentuchfabriken, die Abfälle von Färbematerialien und die in den Färbereyen vorkommenden alkaliſchen Laugen, die Torf- und Moorerde — kurz, jede fette oder reichlich mit Dammerde gemiſchte Garten- und Wieſenerde, zu dieſem Zwecke anzuwenden. Sehr nützlich, obgleich nicht weſentlich nöthig, iſt es, der Pflanzenerde eine ſchon mehr oder weniger ſalpeterhaltige Erde zuzuſetzen. Schwer iſt es, genau zu beſtimmen, in welchem Verhältniſſe die verſchiedenen Ingredienzen der Pflanzenerde zuſammengeſetzt werden müſſen. Der Vf. zählt die hiezu vorgeſchlagenen, ſehr ungleichen, Verhältniſſe auf. Ein feſtes Princip iſt darüber noch nicht aufgeſtellt, indeſs liegt es in der Natur der Sache, daſs es (S. 75.) ein gewiſſes beſtimmtes Verhältniſs zwiſchen der Dammerde und der Kalkerde geben muſs, das unter übrigens gleichen Umſtänden den gröſsten Ertrag giebt, und daſs folglich diejenige Dammerde oder Kalkerde, die dieſes Verhältniſs überſchreitet, unfruchtbar iſt, und die Koſten und Arbeit ohne Nutzen vermehrt. Die Urſachen hievon werden hier kurz dargeſtellt. *Zweytes* Kap. Von der Form und Bedachung der Beete und Wände. Die bereitete Pflanzenerde muſs bey der künſtlichen Salpetererzeugung ſo aufgeſtellt werden, daſs ſie der atmoſphäriſchen Luft *die gröſstmöglichſte* Oberfläche darbietet, wobey aber auch zugleich der Regen abgehalten und die Einwirkung von Luft, Licht und Wärme auf eine zweckmäſsige Weiſe geleitet werden. Aber dieſe Vorrichtungen dürfen in Hinſicht der Koſten den Ertrag nicht überſteigen. Die älteſte und unvollkommenſte Art künſtlicher Salpetererzeugung war die der *Salpetergruben;* ferner die *Gewölbe*, welche ſchon etwas künſtlicher waren. Auch die Erzeugung des Salpeters mittelſt der *Wände* iſt ſehr alt, und in Sachſen und den Preuſsiſchen Staaten urſprünglich einheimiſch. Vollkommner iſt die, beſonders in Frankreich cultivirte, Methode, nach welcher man in gehörig eingerichteten *Schuppen* aus der Pflanzenerde *Beete* macht, und dieſe auf eine den Bedingungen der Salpetererzeugung entſprechende Weiſe der Einwirkung von Luft, Licht und Wärme ausſetzt. Sie iſt in Frankreich zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht worden. Weil die Grundſätze der künſtlichen Salpetererzeugung auf eine gründliche Weiſe bey dieſer letztern Methode in Anwendung gebracht worden ſind, ſo beſchreibt ſolche der Vf. hier (S. 87 — 96.) ausführlich, und zeigt den Unterſchied von der Salpetererzeugung an Wänden, welche in Deutſchland, wo ſie urſprünglich einhei-

heimisch ist, bis jetzt, so wie das ganze Salpeterwesen, fast ganz in dem unvollkommnen Zustande geblieben ist, worin sie schon vor hundert Jahren war. Das von *Pietsch* (Preisschrift von Erzeugung des Salpeters, nebst Gedanken von Vermehrung desselben. Berlin 1750. 4.) angegebene Verfahren ist in Sachsen und in den Preussischen Staaten mit wenig Abänderungen bis auf die neuesten Zeiten beybehalten worden. Viele Salpetersieder schränken sich darauf ein, aus der aus den Gebäuden erhaltenen und ausgelaugten Salpetererde Wände zu errichten, die *Schlammwände* genannt werden, und solche, so wie sich der Salpeter darin reproducirt hat, auszulaugen, und solche wieder zurück in die Wände zu bringen, wobey nichts weiter, als die beym Versieden der Lauge als Abfall gewonnene ausgelaugte Asche und die zum Begiessen angewandte Mistjauche zugesetzt wird. Andre formiren ihre Wände aus einer festen Wiesen- oder Gartenerde, die sie mit Mistjauche anfeuchten, und nennen sie alsdann *Rammwände*. Auch wird diese Erde von Einigen mit Schaf- oder Pferdedünger, oder mit der Erde aus Schafställen vermischt. Der Vf. zeigt die Fehler dieser Verfahrungsarten auf eine belehrende Weise, und giebt zugleich Anweisung, wie die Wände, wenn sie dem vorgesetzten Zwecke genügen sollen, eingerichtet werden müssen. *Drittes* Kap. Von der Behandlung und dem Ertrage der Beete und Wände. Ist die Pflanzenerde auf die gehörige Weise gemischt und in Beeten oder Wänden aufgestellt, so leitet die Natur den Process der Salpeterbildung in denselben von selbst ein. Hierbey giebt es gewisse Zeitperioden, nämlich das Stadium der Verwesung und das der eigentlichen Salpeterbildung. Der Uebergang aus einem Stadio in das andere ist nur allmälig, und folglich nicht scharf bestimmbar. Die Behandlung der Beete und Wände ist daher auch verschieden. Erstere müssen, damit es ihnen nicht an der nöthigen Feuchtigkeit fehle, von Zeit zu Zeit begossen werden. Hiezu nimmt man Mistjauche, Urin, Blutwasser, schwache Salpeterlauge und Regenwasser. Der drey erstern Flüssigkeiten bedient man sich im Stadio der Verwesung, um solche zu befördern und die Erde noch mehr mit organischen Stoffen zu schwängern. Die Mistjauche und der Urin müssen nicht eher angewendet werden, als bis sie in Fäulniss übergegangen sind. Im Gegentheil befördert, wie die Erfahrung lehrt, der Urin die Erzeugung des Kochsalzes. Das Blut, von dem man so viel als möglich sich zu verschaffen suchen muss, wird, mit Wasser verdünnt, der Mistjauche zugesetzt, und alsdann der Fäulniss ausgesetzt, ehe man es anwendet. Nach Maasgabe, wie die Salpeterbildung in den Beeten fortschreitet, muss man desto weniger von den gedachten Flüssigkeiten Gebrauch machen. Auch Aschenlauge, die schon beym Garnkochen, Bleichen und andern Vorrichtungen gebraucht ist, kann man zum Begiessen gebrauchen. Um die ganze Masse der Beete gleichmässig salpeterhaltig zu bekommen, müssen die Beete zu Zeiten umgearbeitet werden. Dieses darf indess nicht zu oft geschehen. Im Winter lasse man die Beete ganz ruhen. S. 128. Verhaltungsregeln bey der Einwirkung des Lichts und der Luft auf die in den Schuppen befindlichen Beete. Schon im zweyten Jahre ist der Salpetergehalt der Beete beträchtlich, jedoch ist es rathsam, erst im dritten Jahre das Auslaugen vorzunehmen, indem alsdann der Ertrag weit reichlicher ausfällt. Nach dem Auslaugen lässt man die Erde mässig trocken werden, und stellt sie von neuem in Beete auf. Es muss aber der durch die Salpetererzeugung verursachte Abgang an Dammerde wieder aus den Faulhaufen ersetzt werden. Es giebt Erde, die sich ohne weiteres Zuthun in einigen Jahren so sehr mit Salpeter schwängert, dass ein Kubikfuss 1 Pfund und darüber enthält. Die Resultate, welche in den neuesten Zeiten die Pflanzungen in Frankreich gegeben haben, sind in Deutschland noch nicht bekannt geworden. Nach den von dem Vf. aus französischen Schriften erzählten Thatsachen scheint es, dass man aus jedem Kubikfuss Erde alle drey Jahre ½ bis 1 Pfd. Salpeter erwarten kann, obgleich die künstliche Salpetererzeugung in unserm Klima weniger ergiebig zu seyn scheint, als in Frankreich. Die Behandlung der Wände erfordert wegen der mannichfaltigen Einwirkungen der Atmosphäre, die man zu berücksichtigen hat, noch grössere Aufmerksamkeit, als die unter Schuppen befindlichen Beete. Auch das hierbey zu beobachtende Verfahren beschreibt der Vf. umständlich (S. 137 — 146.). So wie sich der Salpeter an der Oberfläche erzeugt, wird die salpeterhaltige Erde abgekratzt; letztere erkennt man daran, dass sie sehr mürbe wird. Die abgekratzte Erde wird gesammelt, und unter einen offenen Schuppen gebracht, wo man sie noch einmal mit Nachlauge begiesst und einige Wochen an der Luft liegen lässt, ehe man sie auslaugt. Ist dieses geschehen, so lässt man sie trocken werden, setzt ihr wieder Dammerde und Asche zu, befeuchtet sie mit Mistjauche, verfaultem Urin u. s. w. und errichtet aus derselben neue Wände. Der Ertrag der Wände hängt noch weit mehr, als der der Beete, von der Witterung ab. Um beiderley Ertrag mit einander vergleichen zu können, giebt der Vf. eine ungefähre Berechnung der Anlage- und Betriebskosten, wobey es jedoch sehr auf Localumstände ankommt. Die Resultate, welche der Vf. aus dieser Vergleichung zieht, sind folgende: S. 162. 1) In den Beeten erzeugt sich, nach den in Frankreich gemachten Erfahrungen, mehr Salpeter, als in den Wänden. Es ist indess durch die Erfahrung noch nicht ausgemacht, ob es sich im nördlichen Deutschland eben so verhalte. Aus mehrern Gründen ist dieses wahrscheinlich dort nicht der Fall. 2) Die Salpeterbildung in Wänden ist weit mehr vom Wetter abhängig, als die in Beeten. 3) Der Salpeter erzeugt sich viel schneller in Wänden, als in Beeten, und es gewähren jene dem Pflanzer einen frühern Ertrag, als diese. 4) Die Beete erfordern zu ihrer Anlage ein grösseres Kapital, als die Wände. 5) Die Salpeterproduction durch Beete muss, wenn sie Vortheil haben soll, weit mehr im Grossen betrieben werden, als die durch Wände. 6) Geschieht die

die Salpeterproduction in den Wänden mehr durch eine Reproduction, die in den Beeten mehr durch eine urſprüngliche Production; jene iſt mehr bedingt durch die atmoſphäriſchen Einwirkungen, dieſe mehr durch die Miſchung der Pflanzenerde. Es liegt alſo der Vortheil offenbar auf der Seite der Wände, wiewohl in Frankreich die allgemeine Meinung für die Schuppen und Beete iſt, welches wohl von dem günſtigern Klima und der reichern Vegetation, mithin dem daraus erwachſenden Ueberfluſſe an Dungmitteln, zum Theil auch wohl von der theoretiſchen Anſicht derjenigen, welche dort die Salpeterfabrication bearbeitet haben, herrühren möchte. — Sehr gut läſst ſich dieſe Fabrik mit der Landwirthſchaft verbinden; es können nämlich die Viehſtälle dazu benutzt werden. Das Verfahren dabey wird (S. 164—170.) gelehrt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

WARSCHAU, b. Zawadzki u. Comp.: *Tablice chronologiczno - hiſtoriczne* zawieraiące znacznieyſze wypadki, od ſtworzenia świata do r. 1812 po narodzeniu Jezuſa Chryſtuſa przez X. *Pawła Kotowskiego* ułozone (d. i. Chronologiſche hiſtoriſche Tabellen, welche die wichtigſten Begebenheiten von der Schöpfung der Welt an bis 1812 enthalten, von dem Prieſter *Paul Kotowski* verfaſst.) 1814. 4 Bog. gr. Fol. (ein Bogen Titel und Umſchlag, 3 Bogen Text anopiſtographiſch gedruckt mit groſsen und kleinen Lettern.)

Dieſe Tabellen ſind mühſam und fleiſsig gearbeitet. Daſs Hr. *K.* auch die fabelhafte Geſchichte Polens mit eingewebt hat, kann Rec. nicht tadeln, aber man hätte ſie durch Curſivſchrift unterſcheiden können, ſo wie auch die zweifelhaften Data, z. B. die Entdeckung der Salinen 1251, die bekanntlich viel älter ſind. *Polack Lechs* Enkel oder Sohn, den bloſs *Nakor Warmiſz* ein böſer Unhold iſt, den Hr. *K.* nicht dulden ſollte. Ungern vermiſst auch hier Rec. das Groſsmähriſche Reich. *Węgrzyni* ſtatt *Węgry* will ihm auch nicht behagen. *Węgry* und *Magiary* ſind eigentlich *Synonima*, *Węgrzyni* ſind Ungernsbewohner. Es iſt hier der nämliche Unterſchied, wie *Francus*, *Francigena*, *Franke*, *Franzoſe*. Die drey Bogen oder Karten ſind eigentlich mehr ethnographiſch als ſtreng chronologiſch geordnet. Rec. wünſcht überhaupt, daſs Hr. *K.* bey einer neuen Auflage mehr auf die Geſchichte der Slaven Rückſicht nehme. *Schlözers*, *Dobrowski's*, *Stritters* und anderer Männer Schriften, die in dieſem Fache etwas geleiſtet haben, können Hn. *K.* als Führer dienen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Muſeum der Declamation, nebſt Erläuterungen über den Vortrag derſelben*, von *C. F. Solbrig*. 1813. XII u. 396 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach dem weitern Titel enthält dieſes Muſeum eine ſtrenge Auswahl von den beliebteſten Gedichten, Dialogen, Monologen, Reden, Erzählungen, und andere proſaiſche Aufſätze, ernſten und launigen Inhalts. In dieſer Folge ſind die gelieferten Stücke abgetheilt; und vor einem jeden ſtehen die Erläuterungen und Bemerkungen, welche beſonders dazu dienen ſollen, dem Declamator den Ton des Ganzen und die Abänderung deſſelben anzuweiſen. Ohne Zweifel kommt auf den Vortrag desjenigen, der ein Stück ablieſet, ſehr viel an; und es iſt nicht einerley, ob dadurch der Eindruck verſtärkt oder vermindert, oder wohl gar ganz vernichtet werde. Auch weiſs man, daſs dieſe Kunſt in den letzten Jahren zur öffentlichen Uebung geworden iſt; und freylich iſt ſie von Manchem nur unvollkommen und mehr ermüdend als unterhaltend ausgeübt worden. Dem Herausgeber der gegenwärtigen Schrift gereicht es allerdings zur Ehre, daſs er nach dem allgemeinen Zeugniſſe ſie mit vorzüglichem Glücke ausübt, und ſeine Bemühung, auch Andern nützlich zu werden, und die Auswahl, welche er getroffen hat, ſo wie ſeine Bemerkungen über den beſten Vortrag eines jeden Stücks, verdient an ſich allen Beyfall. Nur möchte es bey dieſen Bemühungen faſt eben ſo ſchwer fallen, als bey den Anleitungen zur richtigen Ausſprache, den wahren Ton und den beſten Vortrag des Ganzen und einer jeden Stelle durch wörtliche Bezeichnung hinreichend anzugeben. Das Meiſte kommt dabey auf Gefühl und ſichere Empfindung *des Declamators* an, der gar leicht ohne dieſe Hülfe alle Anweiſung verfehlen kann, und vielleicht ihrer nicht bedarf, wenn er jene Vorzüge beſitzt, und nicht bloſs *mit* dem Verſtande arbeitet, der ihn ſo leicht *zum* Unnatürlichen und Uebertriebenen, oder zur gefühlloſen Kälte verleiten kann. Bey den Gedichten in fremder Mundart, welche die letzte Abtheilung enthält, möchte es doch wohl erforderlich ſeyn, daſs derjenige, welcher ſie vorträgt, ſolch eine Mundart nicht bloſs aus dem ſchriftlichen Aufſatze, ſondern aus eigener Erziehung und Angewöhnung, oder wenigſtens aus einem längern Aufenthalte in dem Lande, kennt, worin dieſe Mundart üblich und herrſchend iſt. Ohne dieſe Kenntniſs wird er leicht den richtigen Ton verfehlen, und erwarten müſſen, daſs unter den Zuhörern manche ihn entweder mit Recht tadeln, und andere, denen jene Mundart fremd iſt, ſie oft lächerlich und anſtöſsig auch da finden, wo es der Inhalt gar nicht iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

TECHNOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, b. Lucius: *Theoretisch-praktische Anleitung zur künstlichen Erzeugung und Gewinnung des Salpeters*, — — von *C. F. Becker*. Mit einer Vorrede von *Joh. Fr. Lud. Hausmann* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dritter Abschnitt. Von der Gewinnung des Salpeters aus der Salpetererde. *Erstes* Kap. Von der Prüfung der Salpetererde. Der Vf. giebt umständlich die Merkmale an, unter denen Salpetererde aufgefunden werden kann. Er theilt solche in entferntere und nähere ein, und rechnet zu den erstern die Fundörter, ein gewisses Maass von Feuchtigkeit und die Zerreiblichkeit der Erde. Zu den nähern und bestimmtern Merkmalen hingegen gehören: das Effloresciren der Erde, das Verpuffen derselben auf glühenden Kohlen, und der Geschmack. Durch die Salpeterwaage wird im voraus bestimmt, wie viel Salpeter in der Erde enthalten sey. Wie dabey verfahren wird, findet man S. 178 f. angezeigt. Das Instrument zeigt aber, aus den im Buche angeführten Gründen, nicht eigentlich den Salpeter-, sondern überhaupt nur den Salzgehalt derselben an. Indess macht der Salpeter meistens $\frac{2}{3}$ und die fremdartigen Salze nur $\frac{1}{3}$ vom gemeinen Salpeter aus. Ganz genau lässt sich der Salpetergehalt der Erde mittelst einer gefärtigten Salpeterauflösung bestimmen, nach S. 180. Im Grossen lässt sich überhaupt zur Regel annehmen, dass eine Erde wenigstens 4 Loth Salpeter im Kubikfusse enthalten müsse, wenn sie die Kosten und die Mühe belohnen soll. *Zweytes* Kap. Vom Auslaugen der Salpetererde. Hier werden die bekannten Vorrichtungen beschrieben, wie es scheint, nach eignen Erfahrungen. Statt der vormals üblichen Kübel zum Auslaugen, bedient man sich hölzerner Kasten, von eichenen Bretern, die die Gestalt eines verjüngten Mühlentrichters haben, und näher beschrieben werden. Sie haben mehrere Vortheile und sind bereits in mehrern französischen Siedereyen in Gebrauch. Die Auslaugekosten sollen bey den Kübeln über $\frac{1}{4}$ mehr betragen, weil der Apparat kostspieliger ist, und wenigstens drey Arbeiter erfordert. *Drittes* Kap. Von der Zersetzung der Salpeterlauge. Hundert Theile der in der rohen Lauge enthaltenen Salze bestehen meistens aus etwa zehn Theilen salpetersauren Kali, 70 Theilen salpetersaurer Erde, 15 Theilen Kochsalz und fünf Theilen kochsalzsaurer Erde. Die in der Lauge enthaltenen salpetersauren Erden müssen in salpetersaures Kali verwandelt werden, indem man der rohen Lauge eine Auflösung von Kali zusetzt. Dieses heisst die Zersetzung, oder bey den alten Salpetersiedern, das Brechen der Lauge. Man hat als Regel festgesetzt, dass das hiezu nöthige Kali $\frac{1}{3}$ der durch die Salpeterwaage angezeigten Salze betragen müsse. Es finden jedoch dabey Einschränkungen statt, deren Erörterung man im Buche selbst nachlesen muss. Der Gehalt der Pottasche oder des Kali wird nach S. 209. auf eine sehr einfache Weise durch die Auflösung des salpetersauren Strontians in destillirtem Wasser untersucht. Bey dem dabey zu beobachtenden Verfahren wird auch (S. 211.) die Bereitung des salpetersauren Strontians gelehrt. Im Allgemeinen ist es vortheilhafter, sich statt der Pottasche zur Zersetzung der rohen Lauge der Asche zu bedienen, deren Kaligehalt jedoch vorher ebenfalls ausgemittelt werden muss. *Viertes* Kap. Von der Abdampfung der Salpeterlauge. Dieser Process wird deshalb unternommen, um die in der Siedlauge enthaltenen fremden Theile auszuscheiden und die Krystallisation des Salpeters zu befördern. Fremdartige Theile der Siedlauge sind ausser dem kalischen Salpeter, Kochsalz, erdige Salze, kohlensaure Kalk- und Talkerde, Extractivstoff und schleimigte Theile. Eine besondere Aufmerksamkeit beym Abdampfen der Lauge verdient das Kochsalz, und es muss dem Sieder oft daran gelegen seyn, schon im voraus bestimmen zu können, wie gross der Kochsalzgehalt der Lauge sey. Wie dieses geschieht, wird S. 228. gelehrt. Ein Hauptaugenmerk hat der Salpetersieder beym Abdampfen auf die Ersparung des Brennmaterials zu richten. Diese Ersparung hängt am meisten von der Form des Siedekessels und von der Einrichtung der Feuerung ab. Erstere ist am zweckmässigsten, wenn sie der Lauge die grösste Oberfläche giebt; Pfannen von etwa 10 Fuss Länge, 6—8 Fuss Breite und 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuss Tiefe. Weil sich indess die während des Abdampfens niedergeschlagenen Salze und erdigen Theile bequemer in Kesseln als in Pfannen absondern lassen, so hat man immer die Form der Kessel vorgezogen, welche sich unten eyförmig verengern und oben erweitern. Der Vf. beschreibt die Feuerung in einer grossen Siederey zu Paris, nach dem oben angeführten Werke von *Bottée* und *Riffault*, als sehr zweckmässig. Der auf der Oberfläche der Lauge, während des Siedens sich zeigende Schaum wird mit einer grossen Schaumkelle abgenommen, und in einen über den Kessel gestellten kleinen Kübel gebracht, welcher mit einem Krahne versehen ist, durch den die Flüssigkeit von dem Schaume in den Kessel träufeln kann. Bey fortgesetzter

Verdunstung werden die in der Lauge noch aufgelösten erdigten Theile, so wie sich die Lauge mehr concentrirt, niedergeschlagen. Sie bilden einen Schlamm, welcher in gröfsern Siedereyen mittelst des *Pfuhleimers* abgesondert wird. Die Abdampfung wird so lange fortgesetzt, bis die Lauge krystallisationsfähig wird. Kennzeichen dieses Zeitpunkts. Das Krystallisiren geschieht in besondern Gefäfsen, welche man auch *Wachsgefäße* zu nennen pflegt. Hiezu werden im Winter meistens 3 bis 4, im Sommer aber noch mehrere Tage erfordert. Nun wird die Lauge *(Mutterlauge)* abgegossen und zu fernerer Bearbeitung aufgehoben, und der durch diese Krystallisation erhaltene Salpeter, roher Salpeter, oder *Salpeter vom ersten Sude* genannt. Die Mutterlauge wird auf eben die Weise, wie die rohe Lauge zersetzt, nur mufs sie mit 4 bis 5 Theilen Wasser oder Nachlauge verdünnt werden. *Morveau's* Verfahren zur Zersetzung der Mutterlauge. Der sich später erzeugende Schaum wird einer besondern Operation unterworfen, welche man das *Schaumwaschen* nennt. Auch den erdigen Schlamm sucht man durchs *Schlammwaschen* auf Salpeter zu nutzen. Durch das Salzwaschen wird der Salpeter vom Kochsalze geschieden. *Fünftes* Kap. Vom Raffiniren des Salpeters. Der aus der Mutterlauge erhaltene Salpeter heifst *Salpeter vom zweyten Sude*, und ist derselbe, den man gewöhnlich im Handel antrifft. Er wird, in so fern er zur Fabrication des Schiefspulvers bestimmt ist, noch einmal geläutert, und alsdann *Salpeter vom dritten Sude* genannt. Verschiedene Methoden, den Salpeter zu raffiniren. Gegenwärtiges Verfahren dabey in Frankreich. — Anhang. Ueber die öffentliche Verwaltung des Salpeterwesens. Der Vf. zeigt die Wichtigkeit der Salpeterfabrication für den Staat, und giebt als Beyspiel einen kurzen Abrifs der Geschichte des Salpeterwesens in Frankreich und Deutschland, woaus in Hinsicht der öffentlichen Verwaltung nach S. 302. hervorgeht, dafs die Verpachtungen des Salpeterwesens für die Vervollkommnung und Vermehrung der Fabrication höchst nachtheilig, dafs die Ausübung des Salpetergrabens und alle Privilegien und Begünstigungen der Salpeterfieder nicht hinlänglich sind, um die Production in Aufnahme zu bringen, und dafs diese Production nur unter einer Verwaltung gedeihe, deren Bestimmung zugleich ist, durch Anwendung der vorhandenen Erfahrungen und wissenschaftlichen Kenntnisse die Art des Betriebes zu leiten und zu vervollkommnen. Zum Schlusse noch einige Vorschläge zur Aufnahme der Salpetererzeugung für die preufsische Monarchie. — Rec. ist überzeugt, dafs niemand, den dieser wichtige Gegenstand interessirt, diese Schrift unbefriedigt aus der Hand legen wird, und deshalb wünscht er ihr auch recht viele Leser. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

NATURGESCHICHTE.

HANAU: *Einige Worte über meine Mineralien-Sammlung*, vom Geheimenrath Dr. *C. C. Leonhard*, Commandeur des Ordens der Königl. Bayerischen Krone, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes. 1814. 52 S. 8.

Hr. G. R. *Leonhard* theilt in dieser kleinen Schrift eine skizzirte Beschreibung seiner eignen (oryktognostischen) Mineralien-Sammlung mit. Diese Idee verdient Nachahmung, indem ein jeder mit den Vorzügen und Mängeln seines eignen Kabinets am besten bekannt ist, mithin auch die vollständigste wissenschaftliche Nachricht davon geben kann. Uebrigens gewähren Beschreibungen von Mineralien-Sammlungen, um mit dem Vf. zu reden, „dem Freunde dieses Zweiges der Naturkunde ein besonderes Interesse. Fast jedes Kabinet hat seine Eigenheiten, je nachdem der Besitzer desselben mit besonderer Vorliebe diese oder jene Klasse, diese oder jene Ordnung beym Sammeln vorzugsweise beachtete, je nachdem sich ihm die Gelegenheit darbot, die Schätze dieser oder jener Gegend in gröfserer Vollständigkeit zu erhalten, und so einzelne Folgereihen zu bilden, die für äufsere Charakteristik, für die Art des Vorkommens und für die mineralogische Geographie gleich belehrend sind" u. s. w. Neu ist übrigens diese Idee nicht, denn es giebt bereits eine Menge Beschreibungen von Mineralien-Sammlungen, wovon *Gatterer* (Allgem. Repertorium der mineralog., bergwerks- und salzwerkswissenschaftlichen Literatur u. s. w. Bd. I. S. 256—283.) ein ziemlich vollständiges Verzeichnifs giebt, indefs haben solche fast überall, wie es auch nicht anders seyn konnte, Beziehung auf ihr Zeitalter. Nun sind aber in dem Zeitraume von 15 bis 20 Jahren solche grofse Fortschritte in der Mineralogie geschehen, und diese Wissenschaft dergestalt reformirt worden, dafs diese Reform auch auf den Zustand der Privatsammlungen denkender Mineralogen einen entscheidenden Einfluss gehabt haben wird. Und deshalb war es ein glücklicher Gedanke des würdigen Vfs. (S. 4.), „in seinem Taschenbuche für die gesammte Mineralogie nach und nach eine Uebersicht der bedeutendsten Sammlungen des In- und Auslandes zu geben," wozu er die Besitzer von Mineralienkabinetten freundlich einladet. (Rec. wünscht von ganzem Herzen die kräftigste Unterstützung zu diesem Vorhaben.) Sehr wohl thut der Vf., dafs er keine trockne Cataloge, sondern „skizzirte Abrisse" der Kabinette wünscht, indem wir erstere theils schon in ziemlicher Anzahl haben, theils auch darin die „unvermeidliche Angabe so vieler gemeinen Sachen zu überflüssiger Weitläuftigkeit führen." — Die Sammlung des Hn. *L.* ist übrigens nach der in der *systematisch-tabellarischen Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper* (Frankf. a. M. 1806. fol.) angenommenen Classification geordnet, und die Veränderungen seit der Erscheinung jenes Werks gehörigen Orts eingeschaltet. Das Ganze befindet sich in drey zierlich gearbeiteten Schranken von Kirschbaumholz, aufgestellt, wovon jeder 42 Schiebladen, jede mit 42 Exemplaren, enthält. Die Stücke sind 2½ bis 3 Zoll lang, 2 Zoll breit und 1½ Zoll hoch. Jedes Stück liegt

liegt in einem besondern Pappkästchen, und die Reihen dieser letztern sind durch Leisten von einander getrennt.

Es ist nicht zu läugnen, dass diese hier beschriebene Sammlung manche sehr interessante und seltnere Sachen enthält, wovon wir einige anführen wollen: Eine auserlesene Folge von Diopsid, sämmtlich aus Piemont; Idocrase, vom Vesuv, vom Wiluiflusse, eine Folgereihe von der Alpe de la Mussa. Edler und gemeiner Granat, in einer sehr lehrreichen und schönen Folge. Vom Staurolith 53 Stücke, eine treffliche Reihe einzelner und zu zweyen und mehrerer zusammengewachsener Krystalle von Coray im Departement Finisterre. Vortreffliche Reihen von Pistazit aus der Dauphiné, von Arendal, vom Gotthardt und aus Piemont, von Fassa in Tyrol. Vom Halbopal findet sich eine vollständige Reihe von 124 Stück, von Steinheim, aus Ungarn, Frankreich u. s. w. Analcim (14 St.) von ungemeiner Schönheit und mit unter von seltner Grösse und hoher Reinheit der Ausbildung der Formen, aus Tyrol und dem Vicentinischen. Andalusit (13 St.), von Lisens in Tyrol, vom Lahmerwinkel, von Waldenburg, Bräunsdorf u. s. w. Die Folge von Skapolith (31 St.), ist höchst interessant, und hat, besonders unter den glasartigen Skapolith, treffliche Krystallisationen aufzuweisen. — Die ungemein lehrreiche Folge des spathigen Kalksteins (173 St.) bietet ein vollständiges Bild der verschiedenen Kennzeichen dieser Gattung dar. — Gemeiner, stänglicher und dichter Arragon (Vergl. *Leonhard* und *Selb* mineralogische Studien, I. S. 10 f.). — Nach den vorliegenden 9 Stücken vom Witherit, findet sich der Vf. bewogen, diese Gattung der Baryt-Ordnung in zwey Arten abzutheilen, nämlich in *blättrigen* und *strahligen*. Der erstere kommt zumal in England, Steyermark, und, jedoch weniger häufig, im Salzburgischen, vor; der andere findet sich, so viel der Vf. bis jetzt bemerken konnte, auf dem Leogang in Salzburg und zu Ringwechsel in Tyrol. — Unter den Metallen bemerkt man vorzüglich reiche Folgereihen von gediegenem Gold und Silber, so wie der verschiedenen Gattungen der Silbererze. Gediegen Silber mit spathigem Fluss von Kongsberg, mit Weissbleyerz von Johann-Georgenstadt; selten ist gediegen Silber von Ems an der Lahn und von Siegen. — Eine vollständige Reihe von gediegenem Kupfer (31 St.), für die verschiedenen äussern Gestalten und die beybrechenden Fossilien wichtig, aus Kornwallis, Norwegen (in Serpentin), dem Nassauischen, von Bieber, aus Ungarn, Polen, Ferröe (mit Chabasie in Mandelstein) u. s. w. Die schönen Kupfererze von Rheinbreitbach, aus Sibirien, dem Siegenschen, dem Bannat, Salzburg, Ungarn und Tyrol. Eine vollständige Reihe phosphorsaures Kupfer (26 St.), von Rheinbreitbach, ferner in sehr deutlichen vierseitigen Doppelpyramiden von Libethen in Ungarn (Studien I. S. 56.). Salzsaures Kupfer von Los Remolinos in Chili und aus der Sandwüste Atakama. — Phosphorsaures Bley (16 St.), von Badenweiler, Johann-Georgenstadt und St. Prix im Departement der Saone und Loire. — Holzzinn aus Kornwallis und in einer schönen Folge von Guanaxuato in Mexiko. Vortreffliche Reihen von Zinnstein und auserlesene Krystalle von Zinnwald u. s. w., Kornwall, und der neu entdeckte Zinnstein vom Flusse Onim hinter dem Baikalsee (mit Quarz und Glimmer verwachsen). — Die zahlreiche Folge vom weissen Speiskobalt ist auch in Hinsicht des geographischen Vorkommens und der beybrechenden Fossilien merkwürdig. — Ein vorzügliches Prachtstück von strahligem Spiessglanzerz von Kremnitz, mit Chalcedon, zeigt die geschobene vierseitige Säule mit vierflächiger Zuspitzung in seltner Reinheit und Grösse. — In der Titan-Ordnung findet sich eine zahlreiche und auserlesene Reihe vom Rutil (30 St.), vom St. Gotthardt (gestrickt auf Chlorit und auf Feldspath, als Einschluss in Bergkrystall, auf Eisenglanz aufliegend, mit krystallisirtem Glimmer u. s. w.), von Arendal (mit Pistazit, spathigem Kalkstein, Titanit, Magnet-Eisenstein, Hornblende und Schwefelkies), von Fusch im Salzburgischen (in Quarz), vom Onega-See (auf Amethyst), von Westrafernbo in Westermannland (mit Talk und Schörl), von Yrieux (in losen Krystallen) u. s. w. — Eine schöne Reihenfolge von Anatase von St. Christoph in der Dauphiné und vom St. Gotthardt (Studien, I. S. 58.). — Die Reihe von Sphène stellt die Kennzeichenfolge dieses nicht häufigen Minerals sehr vollkommen dar. — In den übrigen Metallordnungen findet man nicht weniger mehrere bedeutende Stücke, und die ganze Sammlung, welche nach der am Ende beygefügten Uebersicht der Stückzahl, 4518 Stücke enthält, scheint als ziemlich vollständig betrachtet werden zu können; auch hofft der Vf. in kurzem noch manche Lücken, welche in der Schrift selbst angezeigt sind, zu ergänzen. Von seiner geognostischen Sammlung wird der Vf. ebenfalls eine Schilderung liefern.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, gedr. b. Engelmann: *Spiele des Witzes.* Ein fröhliches Buch für trübe Zeiten. 1813. VI u. 316 S. 8.

Wie eine leichte Arbeit auch eine solche Sammlung zu seyn scheint, so scheitern doch die meisten Sammler und Herausgeber derselben an der geschmackvollen und sinnigen Ausführung. Es gehört nicht allein eine grosse Belesenheit dazu, das Beste, Zweckmässigste und Schönste (denn das soll doch eine solche Sammlung enthalten) auszuwählen, sondern auch ein reifer und gebildeter Geschmack, besonders bey einer Sammlung lustiger und lächerlicher Gedichte, einem Fache in dem wir der Zahl nach nicht, dem Werthe nach aber sehr arm sind. Viele unserer lustigen Dichter nahmen und nehmen es mit dem Anstande, der Sittlichkeit und der Feinheit nicht zu genau; das plumpe Lachen ist ihnen lieber, als das freundliche Lächeln, eine Zote in hübsche Verse gebracht, erscheint ihnen nicht allein verzeihlich, sondern sogar nothwendig; und so ist unsere

Lite-

Literatur mit einer grofsen Maſſe unanſtändiger Gedichte überſchwemmt worden, die indeſſen meiſtentheils nicht auf deutſchem Boden entſtanden, ſondern über den Rhein geflattert kamen, dem Lande der Schamloſigkeit, Unſittlichkeit und der Sittenverderbniſs.

Gemeinhin verdanken ſolche Sammlungen dem Zufalle ihre Entſtehung; wie es die Laune giebt, werden die Gedichte aufgeſchrieben, das Heftchen ſieht ſich recht hübſch an, und es iſt denn doch eine herzlich leichte Arbeit, auf dieſe Weiſe ein Buch drucken zu laſſen; das Buch wird gedruckt und — auch wohl gekauft.

Mit Vergnügen haben wir manches uns ſchon lange bekanntes, erheiterndes Gedicht hier gefunden, aber auch manchen Schofel. Eine Beurtheilung der hierin enthaltenen Gedichte wäre ganz unzweckmäſsig: denn die Zeit hat ſie längſt gewürdigt; über einige erlaube man uns indeſſen noch ein paar Worte.

Das erſte Gedicht: *Ja und nein*, von *Baggeſen*, iſt im Anfange unausſtehlich breit, daſs der Vf. wohl Recht hat, wenn er von ſich ſelbſt ſagt:

Doch man hat's, fürcht' ich, ſatt am Ende
Von meiner Reflexionenſpende,
Und meiner überhaupt zu länglichten Manier.

Der Reim und der Däne mögen Steffen verantworten, wie: Das liebe holde Ding, von dem ihr *ſpricht*. Für alles andre bin ich *Borgen* (Bürge). Das Ende des Gedichts iſt raſch und angenehm. — Wahrhaft luſtig, erheiternd und *anſtändig* ſind: Der ſchlimme Fund von *Langbein*; das Stell-dich-ein von *Langbein*; der Kaiſer und der Abt, von *Bürger*; die Buckligen, von *Nicolai*; das Lied von Treue, von *Bürger*; der Flauſsrock und die drey Diebe, von *Voſs*; St. Peter mit der Geiſs, von *Langbein*; die neue Eva, von *Demſelben*; die Geſpenſter, von *Präzel*; das Abenteuer des Paſtor Schmolke, von *Langbein*; der Gaſtfreund, von *Demſelben*. Auch unter den Epigrammen ſind einige recht erheiternde, z. B. folgendes von *Langbein*, die Mützenepidemie:

Die ehrlichen Germanen ſchlummern jetzt,
Drum haben ſie die Mützen aufgeſetzt.

Sie ſind erwacht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Neue Erfindungen.

Der Prediger *E. Romershauſen* zu Aken an der Elbe hat einen *neuen das Miasma zerſtöhrenden Luft-Reinigungs und Verbeſſerungs-Apparat für Lazarethe und Krankenhäuſer angegeben*. Die Luft der Krankenzimmer wird dadurch nicht allein fortwährend gereinigt und aus der dicht über der Erde ſchwebenden beſſern Luftſchicht der äuſsern Atmoſphäre erneuert, ſondern ſie kann auch bey einer gröſsern Anzahl von Kranken nach Belieben, durch Einlaſſung von Sauerſtoffgas bis zu jedem Grade verbeſſert werden. Die anſteckenden Ausdünſtungen werden gleich nach ihrer Entbindung abgeführt, und zu Verhütung weiterer Anſteckung und einer allgemeinern Verpeſtung des Luftraums mit völliger Zuverläſſigkeit vernichtet. Alles dieſes bewirkt ein im obern Theil des Gebäudes befindlicher, mit mehrern einfachen Vorrichtungen verſehener Ofen, welcher zugleich das nöthige Waſch- und Badewaſſer erwärmt und durch einige Röhren in die Zimmer herableitet. Der ganze Apparat wirkt fortwährend unmerklich, und bedarf auſser der Unterhaltung eines geringen Steinkohlenfeuers, durchaus keiner weitern Aufſicht; da er alſo Wohlfeilheit mit allgemeiner Nützlichkeit verbindet, und zur Heilung der Kranken, zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Aerzte und Krankenwärter, zu Verhütung der Anſteckung und völligen Vernichtung des anſteckenden Stoffs vor allen ſeitherigen Luft-Reinigungs-Anſtalten und beläſtigenden mineral-ſauren Räucherungen, vorzügliche Dienſte zu leiſten verſpricht, ſo verdient er eine allgemeinere Aufmerkſamkeit und Empfehlung.

II. Todesfälle.

Am 13. Junius d. J. ſtarb zu Berlin *Ludw. Friedr. Ancillon*, Königl. Preuſs. Geh. und Ober-Conſiſtorialrath, Prediger an der franz. Kirche daſelbſt, der philoſophiſchen Klaſſe der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, ſo wie der der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte zu Rouen Mitglied, im 74ſten Jahre ſeines Alters, geboren zu Berlin den 21. May 1740.

Am 10. Auguſt ſtarb zu Winterthur *Joh. Heinr. Sulzer*, Doctor der Arzneygel., ein höchſt verdienter Arzt und Naturforſcher, Herausgeber des berühmten Prachtwerks über die Inſekten, im 79ſten J. ſ. A.

Am 17. Auguſt ſtarb zu Hamburg *Joach. Friedr. Leiſter*, 22 Jahr lang Herausgeber des Hamburg. unparteyiſchen Correſpondenten (weshalb ihm der Senat am 11. Januar 1811, da dieſes Inſtitut hundert Jahr gedauert hatte, eine goldne Ehrenmedaille ertheilte), im 79ſten J. ſ. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August. 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Beck: *Rückerinnerungen an eine Reise in Oesterreich und Steyermark im Jahre* 1810. Von *F. J. Kleyle.* 1814. XII und 250 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter diesem anspruchlosen Titel findet man hier eine im Ganzen recht interessante und anziehend geschriebene Reisebeschreibung in Briefform; deren Vf. jedoch nicht in den gewöhnlichen Fehler dieser Art des Vortrags, in das Gedehnte fällt. Seine Darstellung ist lebendig und gemüthlich, so dass man ihm gern auf seinem Wege folgt und seine Unterhaltung lieb gewinnt. Die Reise geht von Schönbrunn, durch das Viertel ob dem Wiener Wald, durch das Thal der Ens nach Scharnstein, Gmünden, Ischl, Hallstatt, Steyer, Waydhofen, Maria Taferl, Laubereck, und von da zurück auf der Donau nach Wien. Folgende Notizen, welche wir, mit Uebergehung der angenehmen Schilderungen interessanter Landschaften, Aussichten u. s. w., ausheben, mögen einen Begriff von dem Inhalte dieses Buchs geben. (S. 5.) Aus den Besitzungen der Fürstin Corsini Waldstätten, welche allein an Waldungen fast 13000 Joch enthalten, wird jährlich eine beträchtliche Menge Brennholz auf der Pielach an die Donau getriftet, und von da nach Wien verschifft. (S. 6.) Von den Schmelzöfen der grosen steyerschen Eisenbergwerke gehen Strasen nach allen Richtungen aus, um die Flossen oder das Roheisen den Hammerwerken zuzuführen, eben so von letztern an die Hauptstrasen, um das geschmiedete Eisen, die Stahl- und Eisenwaaren weiter zu versenden. Diese Zwischenstrasen heisen deshalb, und weil sie von den Eisenwerken gebaut und unterhalten werden, Eisenstrasen. Sie sind zwar gewöhnlich nicht so breit als die Hauptstrasen, aber trefflich und meistens besser als diese unterhalten. (S. 19.) Die Hammermeister im Viertel ob dem Wiener Walde bilden eine Art Innung oder eine Gewerkschaft von sieben und dreyssig Hammerwerken. Ausser diesen waren 1802 in diesem Viertel noch 49 Eisenhämmer und viele andere in Eisen arbeitende Werkstätten, an der Zahl 159, welche in dem gedachten Jahre von 242 Meistern, 784 Gesellen und 295 Jungen, mithin von 1321 Arbeitern betrieben wurden. Die Werke liegen meistens an der Traise, Pielach, Erlaph und Ybs. (S. 25.) Der Marktflecken Weyer ist der Sitz des Ober-Inspectorats aller Hammerwerke der Innernberger Hauptgewerkschaft, deren Hauptantheile, nebst der Verwaltung, jetzt die Regierung bis auf zwey, an sich gebracht hat. Die oberste Leitung hat die k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen in Wien. Das Ober-Kammergrafenamt in Eisenerz führt die Oberverwaltung und Aufsicht über das gesammte Berg-, Hütten-, Hammer- und Waldwesen, über den Transport und Verschleis der gewerkschaftlichen Erzeugnisse und über die Oekonomie der Hauptgewerkschaft. Das Ober-Inspectorat in Weyer bildet eine Mittelstelle zwischen den Hammerverwaltungen und dem Ober-Kammergrafenamte. Die vierzehn Radgewerke in Vordernberg haben noch ihre alte Verfassung, und das Ober-Kammergrafenamt sieht nur dahin, dass sie den ihnen überlassenen Bergantheil nicht zum Nachtheil der Hauptgewerkschaft bauen, und hebt von dem erzeugten Roheisen die landesherrliche Frohne ein. Das Vermögen der Innernberger Hauptgewerkschaft kann auf 4 Millionen Gulden baares Geld angeschlagen werden. Die Hammerwerke dieser Gewerkschaft bestehen aus 70 Hämmern mit 151 Feuern, nämlich 20 Hartzerrennhämmern mit 49 Feuern, 15 Weichzerrennhämmern mit 41 Feuern, 19 Stahlhämmern mit 38 Feuern, 13 Eisenhämmern mit 17 Feuern, und 3 Blechhämmern mit 6 Feuern. Nachricht von dem Betriebe der Eisenhütten und Hämmer. (S. 31.) Verzeichnis der Numern und Benennungen der geschmiedeten Eisen- und Stahlwaaren dieser Gewerkschaft. Man kann überhaupt annehmen, dass jährlich 80 bis 100000 Centner Roheisen verfrischt werden, wovon bald die Hälfte, bald zwey Fünftheil in Stahl ausgebracht wird. Der Abgang beym Zerrennfeuer ist auf 100 Pfund Roheisen gewöhnlich zwischen 10 und 11 Pfund, bey dem bessern Stahle 7 bis 15 Pfund, bey dem Mittelzeug $6\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$, beym Eisen $1\frac{1}{2}$ bis 5, und beym Bleche 4 bis 9 Pfund, je nachdem das geschmiedete Eisen öfters unter den Hammer kommt. Die sämmtlichen Hammerwerke verbrauchen jährlich 5 bis 600000 Fass Kohlen und 8 bis 9000 Fass Torf; letzterer wird in der Krumau bey Admont gestochen. Die Hammerwerke beschäftigen an Beamten, Hammerarbeitern, Schiffleuten, Holzschlägern, Höhlern u. s. w. gegen 2000 Menschen, und zur Zufuhr der Flossen und zu andern Transporten werden an 250 Pferde unterhalten. Der Proviant für diese Werke muss daher auch nach Verhältnis beträchtlich seyn, und es werden zu diesem Behuf von der Gewerkschaft jährlich beyläufig 12000 Metzen Weizen, 26000 Metzen Korn, 23000 Metzen Hafer und 1400 Centner Schmalz angeschafft. (S. 43.) Der Marktflecken Windisch-Garsten ist wegen seiner Hüte von gröberer Art und seiner schwarzledernen Beinkleider bey den Nachbarn in gutem Rufe. Auch

macht das Auffammeln, Grofsziehen und Mäften der Schnecken einen nicht ganz unbedeutenden Erwerbszweig der hiefigen Gebirgsbewohner aus. (S. 47.) Die Senfenfchmiede ftehen unter den Eifenarbeitern in Hinficht ihres Wohlftandes und Verkehrs oben an. Es giebt Meifter, die über 100000 Gulden Vermögen haben, und Töchter mit 40000 Gulden ausftatten. Ihre Waare geht durch ganz Deutfchland und bis nach Frankreich und Rufsland. Merkwürdig ift die Holztriftung im Steyerlingthale, wegen der dabey ftattfindenden Waflerökonomie, | weshalb | folche S. 48 f. befchrieben wird. — Nachricht von der fteyerfchen Alpen- oder Sennwirthfchaft. Die Viehzucht ift in den dortigen Gebirgsgegenden das Hauptgewerbe der Landleute, und mancher Bauer hat 100 und mehr Stücke Hornvieh, welches im Sommer auf den Alpen im hohen Gebirge weidet, im September nach gefallenem Schnee auf die niedrigern Alpen herabgezogen, und zuletzt, gewöhnlich in der erften Hälfte des Octobers, nach Haufe in die Ställe getrieben wird. Die Lebensweife der Gebirgsbewohner ift ganz einfach, und von Seiten der Moralität erfcheinen fie im Ganzen in einem vortheilhaften Lichte. Nach S. 64. bildet das Salzkammergut zwifchen dem Traun-, Atter- und St. Wolfgangfee, der Grenze gegen Salzburg und Steyermark, und der Waflerfcheide der Alben und Traun, ein gefchloffenes Gebiet, vom 47°, 29′ bis 47°, 51′ N. Br., und 31°, 30′ öftl. Länge. Es hat einen Elächeninhält von 117430 Niederöfterreichifchen Joch und 361 Quadratklaftern, oder beynahe 11¼ deutfche Quadr. Meilen, und zählt nach den neuften Angaben in feinem ganzen Umfange 69 Ortfchaften, 2302 Häufer und 14516 Seelen, von denen gegen 5000 von den Salinen leben. (S. 70.) Ifchl ift der volkreichfte Ort des Salzkammergutes, hat eine freundliche Lage, und zählt in 245 Häufern 2750 Seelen. Intereffant und malerifch ift die Befchreibung mehrerer Gletfcher und Alpen der dortigen Gegend. Hier, ruft der Vf. (S. 95.) aus, „hier oben findet der Menfch den Maasftab feiner Gröfse und feiner Befchränktheit; hier lehrt ihn fein Gefühl am ficherften Würde und Eitelkeit, Wahrheit und Dünkel unterfcheiden. Hier fühlt er fich unendlich in feinem innern Leben und Streben, aber fchwach und befchränkt im äufsern Wirken und Schaffen; hier oder nirgends lehrt die Natur das Gefchöpf feinen wahren Werth kennen." — Vorfichtsregeln beym Erfteigen der Gletfcher. (S. 99.) Befchreibung des Salzberges bey Hallftadt. Es werden hier jährlich bis 2 Mill. Eimer Soole gewonnen, wovon der gröfste Theil in Röhren bis Ifchl und Ebenfee geleitet und dort verfotten wird, indem der Holzvorrath zur alleinigen Verfiedung in Hallftadt nicht zureicht. Das dortige Steinfalz, wovon jährlich nur etwa 3000 Centner gehauen werden, ift gewöhnlich dunkel rauch- und perlgrau, zuweilen auch fleifch- und zinnoberroth. Zu den dem Hallftädter Berge eigenthümlichen Seltenheiten gehört himmelblaues Steinfalz in grofsen reinen Stücken. Nach S. 107. gewinnt man von 100 Eimer fechszehngradiger Soole zwifchen 26¾ und 33 Centner Salz; auf 44 bis 46 Centner Salz rechnet man gewöhnlich 2½ Nied. Oeft. Klafter Brennholz. Die ganze Salzproduction beträgt in Hallftadt jährlich 120 bis 140000 Centner. Zum Salzfieden werden beyläufig 8000, zu Schneidholz, Bauholz und andern Deputaten aber 14500 Nied. Oeft. Klafter Holz gerechnet. (S. 109.). Der Verwesamts-Controlleur Glück befitzt ein Herbarium der Gegend um Hallftadt; auch findet man bey demfelben fehr intereffante Notizen über das Vorkommen, Gedeihen und Ausarten der Pflanzen. (S. 126.) Auffee hat 150 Hufer, 1124 Seelen, und ift der Hauptort des fteyerfchen Salzkammergutes, der Sitz des Oberamtes und der Sudwerke. Der Flächeninhalt diefes Salzkammergutes wird auf 9¾ Quadr. Meilen gefchätzt. Aufser dem Marktflecken Auffee enthält es noch 31 Dörfer, überhaupt 1152 Häufer und 6520 Einwohner, welche gröfstentheils von den Salzwerken leben. Zum Betriebe der Salzwerke find 1155 Menfchen angeftellt. Die Südepfannen find nach alter Art, wie im öfterreichifchen Salzkammergut, aus 20 Zoll langen, 10½ Zoll breiten, 3 Linien dicken, und im Durchfchnitt 10 Pfund fchweren Platten von Eifenblech zufammengefetzt. Die neuen oder fogenannten Tyroler Pfannen beftehen aus 23¼ Zoll langen, eben fo breiten, etwas über 3 Linien dicken, gewöhnlich 42 Pfund fchweren Blechtafeln, welche an den Rändern abwärts gebogen, und an den Umbiegungen feft zufammengefchraubt find. Der Vf. vergleicht beide Arten der Pfannen, hält aber fein Urtheil zurück. Auf den neuen Pfannen werden mit 2½ N. O. Klaftern Holz 50 Centner, auf den alten aber nur 38 bis 40 Centner Salz verfotten und gedörrt. Es wurden in den letztern Jahren in Auffee nicht mehr als 250 bis 260000 Centner Salz erzeugt, und dabey nebft 15 bis 16000 Centner Torf, 16 bis 17000 N. O. Klafter Holz jährlich verbraucht. Das Salz enthält mehr Glauberfalz und Gyps als das Hallftädter. Auch der Pfannenkern oder der feite Niederfchlag vom Boden der Pfanne wird zur Lecke fürs Vieh verkauft, und zwar zu eben dem Preife wie das Salz felbft. Das fich an den Salzleitungen überall anfetzende Glauberfalz, welches einen vorherrfchenden Beftandtheil der Mutterlauge ausmacht, wird nicht benutzt. (S. 136.) Befchreibung des Salzberges bey Auffee. Nationalfefte. Gefänge der Sendinnen oder Alpendirnen. (S. 178.) Befchreibung einer Gemsenjagd. (S. 192.) Fabrik von thönernen Rofenkränzen in Gmünden. Der Eigenthümer diefer Fabrik hat eine Mafchine erfunden, mittelft welcher er durch einen Druck aus einem Cylinder gut abgearbeiteten Töpferthons alle Beftandtheile eines vollftändigen Rofenkranzes bildet. Ift dieles gefchehen, fo werden fie getrocknet, bemalt, gefirnifst und an Schnüre gefafst. Das Dutzend von diefen Rofenkränzen, wovon die Fabrik beyläufig 150000 Stücke jährlich liefert, koftet zur Stelle 36 Kreuzer. Meiftens werden fie nach der Türkey verfandt. — Das Stift Kremsmünfter hat eine fehr reizende Lage, eine Sternwarte und eine Sammlung von mathematifchen und phyfikalifchen Inftrumenten und Apparaten; von hiftorifchen

schen Denkmälern, Kunstwerken und Naturalien. Die Stiftsgeistlichen werden wegen ihrer Neigung zu den Wissenschaften gerühmt. (S. 211.) Die Hauptindustrie der Stadt Steyer besteht in der Verfertigung von Eisen- und Stahlwaaren. Die Stadt hat jetzt keinen Antheil mehr an der Innernberger Gewerkschaft, hat aber noch das Vorrecht, eine bestimmte Summe geschmiedeten Eisens von den gewerkschaftlichen Hämmern für ihre Bürger zu fordern, jedoch stets gegen Erlegung des laufenden Preises. 180 Meister verarbeiten jährlich an 12000 Centner Stahl, 250 Centner Mittelzeug und 11000 Centner Eisen. Die Fabrikate derselben sind Gewehre, Bajonette, Säbel, Messer aller Art, Scheermesser, Scheeren, Feilen, Bohrer, alle eiserne Haus- und Landwirthschaftsgeräthe, alle gewöhnlichen Instrumente für Künstler und Handwerker. (S. 213.) In der Büchsenmacher-Lehranstalt, welche sich im ehemaligen Jesuitercollegium befindet, werden auf öffentliche Kosten, unter der Leitung von Artillerie-Officieren 60 Lehrlinge durch eigne Meister in der Verfertigung der Gewehrschlösser, in den Schäften und Zusammensetzen der Gewehre unterrichtet. Nach beendigter Lehrzeit muss ein Lehrling drey Gewehre zur Probe schäften, kommt dann erst zur weitern Ausbildung in die Gewehrfabrik nach Wien, und tritt endlich als Büchsenmacher bey einem Regiment ein. — Ausser den Eisenfabriken hat Steyer auch einige Manchester- und Kattunfabriken, in deren einer Kattun mit Walzen gedruckt, und durch ein Wasserrad die Walze, eine Farbenstampfe und eine Walke bewegt wird. Im J. 1810 zählte man in dem Traunviertel mit Inbegriff der Stadt Steyer folgende Eisenarbeiter: 39 Ahlenschmiede, 5 Blechschmiede, 14 Büchsenmacher, 4 Eisendrathzieher, 16 Feilenhauer, 40 Hackenschmiede, 74 Hammerschmiede, 50 Klingenschmiede, 13 Lothschlösser, 29 Maultrommelmacher, 280 Messerschmiede, 265 Nagelschmiede, 8 Bohrschmiede, 6 Pfannenschmiede, 24 Scharfacher, 30 gemeine Schlosser, 9 Scheerenschmiede, 12 Scheermesserschmiede, 1 Schnallenherzmacher, 40 Sensenschmiede, 1 Sporer, 4 Striegelmacher, 5 Waffenschmiede, 28 Zerrennhammerschmiede, 3 Zeugschmiede, 4 Zirkelschmiede, 26 Zweckenschmiede, 5 Rohrschmiede, — zusammen 928 Meister, 1701 Gesellen und 1004 Jungen. (S. 220.) In Waydhofen sind die Sensen- und Zeugschmiede, so wie die Werkstätten der Angelmacher und Feilenhauer bedeutend und sehenswerth. Die berühmten feinen Fischangeln sind so leicht, dass sie auf dem Wasser schwimmen und davon 17 bis 20000 auf ein Loth gehen. Sie sind als das *Non plus ultra* der Angelmacherkunst zu betrachten, übrigens aber nicht zum Gebrauche geeignet. (Hierbey ist *Hermann's* Abriss der physikal. Beschaffenheit der Oesterreich. Staaten. Petersburg und Leipzig 1782. gr. 8. und *Nicolai's* Reise, Th. XI. S. LXXXV. zu vergleichen. Nach diesen Schriftstellern wiegen von diesen Angeln nur 6310 Stück 1 Loth, welches 26 Gulden kosten soll.) S. 230. folgt ein Verzeichniss der Höhen der vorzüglichsten Punkte, die der Vf. auf dieser Reise theils selbst besuchte, theils in der Entfernung sah, nach Pariser Fussen über der Meeresfläche, welche theils aus *v. Zach's* monatlicher Correspondenz, *v. Buch's* geognostischen Reisen und *Schultes's* Reisen durch Oberösterreich genommen, theils von dem K. K. General-Quartiermeister-Stabe und den oberösterreichischen Salzämtern mitgetheilt sind. Den Beschluss macht ein Wegweiser, oder eine Anzeige der Entfernungen zwischen den in dieser Reise erwähnten Oertern und Seen.

GESCHICHTE.

KRAKAU, b. May: *Rys Bractwa Miłosierdzia i Banku poboznego w Krakowie* d. 7. Pazdziernika 1584 przez X. *Piotra Skargę* założonego i dotąd utrzymuiącego się. Dołączone jest życie X. Piotra Skargi Fundatora (d. i. Skizze von der Brüderschaft der Barmherzigkeit und der frommen Bank in Krakau, welche d. 7. October 1584 vom Priester *Peter Skarga* angelegt und bisher erhalten worden ist. Anbey befindet sich des Priester *Peter Skarga* des Stifters Leben.) 1814. 31 S. 8.

Zuvörderst kommt eine Nachricht von der Erzbrüderschaft der Barmherzigkeit und dem *Monte di pièta* laut Angabe des Titels. Dieser *Monte di pièta* heisst auch sonst in Krakau *Góru miłosierdzia*, Rec. weiss nicht, warum dieser alte Namen der frommen Bank weder auf dem Titel noch im Contexte der Schrift vorkommt. Der Jesuite *Peter Skarga* (sonst *Pawęzki* genannt) ward vom Unglück der *Magdalena Valentius Stolarski's* Gattin, welche ihrem kranken Mann und dreyen Kindern keinen Rath schaffen konnte, gerührt, und stiftete diese Brüderschaft, welche bald mehrern Anhang und grosse Wohlthäter bekam. Papst Sixtus V. 1588. 1591. Bischof Martin Szykowski von Krakau 1621. König Sigmund III. 1611, selbst der arme König Michael 1669. Der geizige Johann III. 1673 interessirten sich für die Brüderschaft, welche eben so wohl ihre glücklichen als unglücklichen Perioden gehabt hat. 1717 hat Bischof Lubinski, 1796 Bischof Turski von Krakau ihr neue Ordnungen gegeben, §. 4. 5. ist die Annahme der Brüder. §. 6. 7. 8. 9. 10. ein präcises Bild vom Zustande der Fonds und Kassa. Rec. freut sich darüber sehr, denn Publicität ist die Seele bey der Erhaltung solcher frommen Stiftungen, aber diese hat in Polen in dieser Hinsicht fast ganz gefehlt. §. 11. *Bank pobozny, Lombard* oder wie es sonst heist *monte di preta, yora miłosierdzia.* §. 12. von religiösen Gebräuchen, vom Gottesdienst. Die Gesellschaft ist nämlich ursprünglich blos religiös, welches aber hier nicht angegeben wird. §. 13. die Beamten. §. 14. Sessionen, Wahlen. §. 14. wiederum der *Lombard* u. s. w. wie §. 11. Rec. bedauert, dass der Vf. nicht beide Paragraphen 14 und 11. zusammengestellt hat. S. 23. kommt der Name des Aeltesten der Brüderschaft *Piskarski* vor. Den Beschluss von S. 24 bis 31. macht *Skargas* Leben. Es ist der polnische *Chrysostomus*, und Hr. B giebt ihm mit Recht

Recht alles Lob, was er im vollen Maafs verdiente, wozu auch (S. 31.) die Quellen angegeben sind. Indefs hatte der bescheidne und fromme Jesuite, der allgewaltige Redner, der Herzensrath und Herzenslenker Siegmunds III., auch seine schwache Seite. Aus der Zelle beherrschte er Polen als eine Jesuiterprovinz, und ohne ihn ward kein Amt und keine Würde vertheilt. — Er war es auch, der den zur Regierung so unfähigen Siegmund III. nach Schweden von Rewal zurück zu gehen gehindert, und so das Unglück Polens mit oder ohne seine Schuld begründet hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

In der Versammlung der *Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* am 9. Julius ward die Entscheidung derselben über die Beantwortung der für diesen Termin zum zweytenmale ausgesetzt gewesenen sogenannten ökonomischen Preisfrage:

„*Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden?*"

bekannt gemacht. Unter 14 Concurrenz-Schriften erhielt die des Hn. *K. H. Rau*, Dr. der Philosophie und Privatdocent der Staatslehre in Erlangen den Vorzug, und es wurde ihr der einfache Preis von 12 Ducaten zuerkannt. Die andern im vorjährigen Julius ausgesetzten 12 Ducaten wurden zu folgender *außerordentlichen* Preisaufgabe für den *Julius des folgenden Jahres* ausgesetzt:

„*Wie kann in Deutschland die Zunftverfassung am zweckmäßigsten modificirt werden, um zu bewirken, daß die Vortheile derselben erhalten, die aus ihrer Verletzung und den bey ihnen eingeschlichenen Mißbräuchen entspringenden Nachtheile aber möglichst vermindert werden?*"

Aufserdem bleiben für *denselben Termin* in dem *nächsten November* die schon früher angezeigten ökonomischen Preisfragen.

Für den November künftigen Jahrs verlangt die *Königl. Societät*:

„*Die Theorie der Viehmästung überhaupt mit der Anwendung auf Mästung des eßbaren vierfüßigen Hausthaltungsviehs insbesondre;*"

Und für den *Julius* 1816 wird nun folgende neue Preisfrage zum erstenmal bekannt gemacht:

„*Man verlangt die vollständigste gründliche Darstellung der Lehre von der Castration (Vernichtung des Zeugungsvermögens) so wohl des behaarten als des befiederten Haushaltviehs beiderley Geschlechts zur bessern Leitung der Ausübung.*"

Der Preis für die beste Beantwortung einer jeden Preisfrage ist 12 Ducaten.

II. Todesfälle.

Am 19. August starb zu Celle *Joh. Conrad Eggers*, Consistorialrath und Generalsuperintendent daselbst. Er war 1741 zu Ebstorf im Lüneburgischen geboren, wurde 1769 Diaconus zu Münden bey Hameln, dann 1772 Hofkaplan zu Hannover; 1777 Superintendent zu Giffhorn, dann zu Ratzeburg, und endlich Generalsuperintendent zu Celle. Allen seinen Gemeinden stand er mit redlichem und ernstem Eifer vor, und machte sich bey allen beliebt. Als am 24. Julius dieses Jahrs das Friedensfest zu Celle höchst feyerlich begangen wurde, konnte sich der ehrwürdige Greis, obgleich erst seit acht Tagen von einer schweren Krankheit genesen, nicht versagen, die Predigt selbst zu halten. Er hielt sie zu grofser Rührung der die ganze Kirche anfüllenden Menge von Zuhörern, strengte sich aber dabey so an, dafs er am Schlusse ganz erschöpft, ohnmächtig auf der Kanzel niedersank. Er erholte sich zwar, als er aus der Kirche hinausgetragen in die frische Luft kam, von der Ohnmacht, doch nahm nachher die Schwäche zu, und so entschlief er an besagtem 19. August im 74sten Jahr seines verdienstvollen Lebens. Von seinen Schriften sind die nach Anleitung des Hannöverschen Landeskatechismus ausgearbeiteten Lehren des Christenthums für die gebildete Jugend u. s. w. mehrmals aufgelegt worden.

Berichtigungen.

In dem Aufsatze von Prof. *Salat*: „Ein Schriftsteller wünscht" u. s. w. in Nr. 134. lese man S. 454. Z. 25. *Philosophie* anstatt *Recension*; und in der „Zugabe" S. 456. Z. 7. von unten: *Aufklärerey* anstatt *Aufklärung*. Ferner: Nr. 156. S. 469. Z. 20. v. u. zur *Abnahme* statt zur *Annahme*; und Nr. 158. S. 485. Z. 20. v. oben in die *Oeden*, statt da die *Orden*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. d. Piariſten: *Roczniki Towarzyſtwa Warszawskiego Przyjaciół nauk (Annalen der Warſchauer Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften). T. I — VIII.* 1802 — 1812. *Erſter* Band. 527 S. *Zweyter* Band. 464 S. *Dritter* Band. 614 S. *Vierter* Band. 677 S. *Fünfter* Band. 554 S. *Sechstes* Band. 530 S. *Siebenter* Band. 349 S. *Achten* Bds *Erſte* Abtheil. 262 S. *Zweyte* Abth. 128 S. nebſt 5½ Bogen meteorologiſche Tabellen. 8.

Der *erſte* Band dieſer Annalen enthält zuförderſt eine Rede des verſt. Warſchauer Weihbiſchofs *Albertrandi*, Biſchofs zu Zenopolis, bey Eröffnung der Geſellſchaft (S. 1 — 26.); ſodann eine andere *ebendeſſelben* Vfs. bey der erſten Sitzung und Preisausſetzung den 9. May 1801 (S. 26 — 42.). Darauf folgt ein Elogium des Dichters *Joſeph Szymanowski* vom Graf *Stanislaus Koſtka Potoki* (S. 42 — 105.). Ferner des verſtorbenen Piariſten *Joſeph Oſſinski* Abhandlung über den Wachsthum der phyſikaliſchen Wiſſenſchaften in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. S. 168 — 220. eine Abhandlung von den Muſen, von *Albertrandi*; Tabellen vom Fürſt *Alexander Sapieha* über das Verhältniſs der franzöſiſchen, litthauiſchen und polniſchen Maaſse; eine Rede von *Dmochowski* zur Feyer des Andenkens von *Kraſicki*. Dieſe Rede iſt auch beſonders der Dmochowski'ſchen Ausgabe von *Kraſicki's* Werken vorgedruckt. Eine Abhandlung von den Zehnten, von dem verewigten *Thaddäus Czacki*. Vier Abhandlungen von *Johann Sniadecki* (S. 432 — 520.), aſtronomiſchen Inhalts, nämlich zwey über ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen, eine über den neuen Planeten zwiſchen Mars und Jupiter, eine über den Pallas. Als Muſter für die Eloquenz ſind unſtreitig *Dmochowski's* und *Potocki's* Reden, als hiſtoriſche Unterſuchung *Czacki's* Abhandlung und in hiſtoriſcher und aſtronomiſcher Hinſicht *Joh. Sniadecki's* Aufſätze in dieſem Theil die wichtigſten. *Albertrandi's* Reden ſind auch nicht ohne Werth, aber ſeine Abhandlung über die Muſen enthält nichts Neues und viel Unnützes.

Im *zweyten* Bande findet man: Ein Elogium des Gregor Piramocſicz vom Graf *Stanislaus Koſtka Potocki*; eine Rede zu Ehren des Piariſten Ignatz Zaborowski von *Peter Maleſzewski*; zwey Reden von *Albertrandi*. Eine Abhandlung von *Johann Sniadecki* über Nicolaus Copernicus (S. 83 — 193.); eine der inhaltreichſten Schriften in dieſen Annalen, die Rec. wohl einſt in das Deutſche überſetzt zu ſehn wünſchte. Zwey Abhandlungen von *Joſeph Calaſantius Szaniawski*, und zwar eine über die Moralſyſteme im Alterthume, die andere über das Syſtem des Chriſtenthums (S. 193 — 254. 403. 455.). Eine Abhandlung von *Hiacynth Kruſiuski* über meteorologiſche Beobachtungen, eine andere von *Karl Kortum*, aus Bilitz im öſterreichiſchen Schleſien gebürtig, über das Licht; eine Abhandlung von dem Hn. Abbé *Woronicz* über Nationallieder. Auſserdem ſind auch noch in dieſem Theil: ein Aufſatz vom Graf *Stanislaus Koſtka Potocki* über die Kunſt bey den Alten, und zwey ſchöne Gedichte von *Julian Niemcewicz*: der unglückliche Fürſt Michael Gliński und eine Nachahmung von Grey's ländlichem Kirchhofe aus dem Engliſchen.

Im *dritten* Bande iſt von *Albertrandi* eine Rede, als Ueberſicht über die polniſche Literatur des Jahrs 1803 (S. 11 — 65.), ein intereſſanter Blick auf die böhmiſche (Czechiſche) Literatur von dem den Wiſſenſchaften zu früh entriſſenen Wilnaer Biſchof *Johann Koſſakowski*. *Karl Kortum* über einige zu beherzigende Umſtände bey Anlegung der Blitzableiter; Abbé *Martin Poczobut* über das Alter des Thierkreiſes zu Denderah; *Johann Sniadecki's* Fortſetzung ſeiner Beobachtungen zu Krakau, ſodann von *Dmochowski* eine poetiſche Ueberſetzung der Horaziſchen Epiſtel an Julius Florus. Endlich (S. 187 — 614.) Medaillenangaben von *Johann Albertrandi*. Der verſtorbene Weihbiſchof ſagt hier ſehr oft ganz bekannte Dinge, die wohl *in uſum tironum* in ein Compendium beſſer, als hieher paſsten, z. B. über Pompejus, über die Quäſtoren u. ſ. w. Sonſt iſt es bekannt, daſs er ein Mann war, dem es an vieler Gelehrſamkeit und Geſchmack nicht fehlte.

Der *vierte* Theil enthält, nächſt *Albertrandi's* Vortrag über den Zuſtand der Literatur in Polen 1804, zwey Elogien auf verſtorbene Gelehrte, die Piariſten Oſinski und Dawid Pilchowski, erſtere vom Graf *Stanislaus Soltyk*, letztere von *Joſeph Koſſakowski*. Sodann folgt eine Abhandlung über den Ackerbau vom Graf *Alexander Potocki*, *Linde's* Einleitung in ſein Wörterbuch des Warſchauer Officials, *Adam Praxmowski* Rede zu Ehren des verſtorbenen Andreas Reptowski, *Wiſiolowski's* Abhandlung über den polniſchen Kermes, des Piariſten-Provinzial *Onuphrius Kopczynski* über den Geiſt der polniſchen Sprache. S. 197. heiſst es hier: „Der erſte in Polen anſäſſig gewordene Deutſche *Stacyusz* hat Elementar-Bemerkungen über unſere Sprache gemacht." Wo findet man wohl über dieſen Stacyusz ein Mehreres? Von *Ludwig Oſſinski* iſt eine Ueberſetzung aus Ovids Metamorphoſen *Ajax* und *Ulyſſes*, im Streite wegen der

Rüstung des Achilles. Diese Uebersetzung zeugt von den guten Talenten des Uebersetzers. S. 216—220. ist ein kleiner Aufsatz von dem preussischen General *Chlebowski* über den wohlthätigen Einfluss der Wissenschaften auf die Kriegskunst. Den Beschluss des *vierten* Theils macht wieder (S. 221—677.) des B. *Albertrandi* Buch: „Zeugnisse der alten Geschichte, in das besondere der römischen; aus den Medaillen der römischen Familien und Kaiser bis zum Kaiser Commodus." Der *fünfte* Band enthält die Fortsetzung davon von S. 1—520, nebst einem Anhange und Registern. Als ein besonderes Buch über die römischen Medaillen will es Rec. keineswegs tadeln, da bisher nichts in polnischer Sprache darüber erschienen ist; aber unter den Abhandlungen der W. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften hätte dieses Buch schon darum nicht stehen sollen, weil es die Grenzen einer Abhandlung bey weitem überschreitet.

Im *fünften* Band kommt noch (S. 521—554.) des Chemiker *Andreas Sniadecki's* Abhandlung vor: über die chemische Auflösung. Im Fache der Chemie ist *Sniadecki* eben so ehrenvoll bekannt, als sein Bruder *Johann Sniadecki* in der Astronomie.

Band VI. hat von dem jetzigen Praeses der W. Gesellsch. der Fr. der Wissensch., *Stanislaus Staszic*, zwey treffliche Abhandlungen, den Anfang von einer Reihe sehr interessanter Aufsätze, die der literarischen Welt ein fast ganz unbekanntes Land aufdecken. Die erste führt den Titel: „Von der geognostischen Bildung der Berge, des ehemaligen Sarmatiens, jetzt Polen, von den Ebenen des Landes, von der Gebirgskette der kahle Berg, von einem Theile des Biesciadischen Gebirges und den Bergen Bielawy." (Das sind Theile der Carpathen *sensu latiori.*). Die andere aber: „Von den Bergen Bieskidy, vom Krywan im Gebirge Tatry" (S. 1—56. 93—148.). Hierauf folgen noch vier interessante Abhandlungen von andern Verfassern, nämlich eine über den Ursprung des litthauischen Volks und seiner Sprache von *Bohusz* (S. 148—292.), über die Münzen in Polen von Dr. *Arnold* (S. 292—308.), eine Fortsetzung über die polnischen Nationalgesänge von *Woronicz* (S. 86—93.) und ein Elogium auf Michael Potulicki vom Gr. *Felix Potocki*. Dass Elogien keine Kritiken sind, versteht sich von selbst, und wir können es keineswegs tadeln, dass die W. Gesellsch. der Fr. der Wissensch. das Andenken ihrer verstorbenen Mitglieder nach Sitte der französischen Akademieen durch Elogien feyert, im Gegentheil, in so fern diese Elogien auch noch literarische Notizen über das Leben der Gelehrten enthalten, bekommen sie einen neuen Werth für die Literaturgeschichte, die ohnedies in Polen aus Mangel literarischer Zeitungen und Journale sehr darnieder liegt. Aber der Wahrheit gemäss müssen wir doch offenherzig bekennen, dass wir wünschen, dass diese Elogien so kurz, als möglich, nach dem Muster des gegenwärtigen gerathen möchten, dass alle Gemeinplätze, rhetorische Floskeln und andere nicht zur Sache gehörige Dinge daraus verbannt werden möchten, damit diese Elogien den Abhandlungen nicht zu viel Platz wegnehmen, und auch damit die traurigen Folgen des Panegyrikenstils von 1616—1763 endlich einmal vom polnischen Boden ganz verschwinden.

Im *siebenten* Bande finden sich 15 Abhandlungen: die erste von *Johann Koffałowski*, Bischof von Wilna, über die freyen Künste und Wissenschaften der Etrusker (S. 1—15; dann folgen über die Soane, als heidnische Gottheit, von *Albertrandi* bis S. 39. zwey Abhandlungen von *Staszic*, über den Berg Woloszyna fünf Teiche (Seen, die Teiche, *Stawy*, heissen, wie auf dem Riesengebirge der grosse und kleine Teich in *Hoser's* vortrefflicher Beschreibung), das Seeauge, sodann Kolowy, Czarne, der grosse Kolibach (S. 63—152.). Von *Joh. Christian Arnold*, Dr. med., sind ebenfalls drey treffliche Abhandlungen da: „Von der Freygebigkeit der polnischen Könige und von der Achtung der polnischen Grossen gegen die Arzneykunde und Aerzte" (S. 166—189. 248. 273.). Ausserdem finden ihre Elogia Gagatkiewicz, ein Arzt, durch Hn. *Lafontaine*, Bartholomäus Szulecki durch Hn. Abbé *Xavier Szaniowski*, und der preussische General Wilhelm Chlebowski durch *Ebendenselben*. *Niemiewicz* giebt ein Fragment von einem schönen Gedichte, die vier Jahrszeiten (S. 273. 293.). S. 131. ist eine kritische Nachricht von dem Leben und den Schriften des Johann Johnston, wecher Polyhistor bekanntlich aus Samter (Szamotuły) in Polen gebürtig war, von Dr. *Georg Christian Arnold*. S. 313. eine Abhandlung von Abbé *Eduard Czarnecki* von den Eigenschaften und der Bildung derer, welche sich dem pädagogischen Stande widmen. S. 328. von *Wisiołowski* über den Nutzen des Studiums der griechischen und römischen Münzen. (Hr. *Wisiołowski* ist auch aus *Ekkel's* Werken als Numismatiker wohl bekannt.) S. 293. eine Abhandlung von Hn. *Peter Aigner* über die Tempel der Alten, und in das besondere der Slawen. Es ist dies offenbar eine Rede oder eine rhetorische Vorlesung, nicht ohne Werth, aber Vieles war ganz anders, als Hr. *A.* im Drange der Darstellung vorträgt. *Rethra* heisst hier immer *Retla*, und dann passt dies neuerschaffene *Reda* und *Radegast* genau zusammen. S. 303. findet man die Geschichte des *Radegasts Radegastus* so positiv dargestellt, wie nur irgend ein Glaubensdogma. Die Sarmaten heissen vom griechischen Worte *Sarmatos* so, und haben nicht immer auf Wagen gelebt und nomadisirt (S. 309.). Die Slawen und Sarmaten haben von den ältesten Zeiten her ordentliche Wohnungen gehabt, *porządne mieszkania*. Man sieht schon aus diesen Proben, wie der Zweck des Hn. *A.* wohl mehr Unterhaltung als Belehrung der Gesellschaft war. Es scheint auch überhaupt, dass die W. Gesellsch. der Freunde der Wissenschaften auf kritische Abhandlungen keine besondere Rücksicht nimmt, obgleich allerdings mehrere Aufsätze der Art auch in diesen Annalen der W. Gesellsch. vorhanden sind, z. B. *Joh. Sniadecki* über Copernicus, Dr. *Arnold's*, *Linde's* und an-

anderer Schriften. Ja manche dieſer treffliehen Aufſätze dürfen wohl gar nicht, ihrer Natur nach, vorgeleſen worden ſeyn, z. B. die aſtronomiſchen Beobachtungen T. L. von *Joh. Sniadecki*. Daſs der Zweck der Belehrung dem Zwecke der Unterhaltung vorzuziehn ſey, darf Rec. nicht in Anregung bringen. Es iſt gewiſs bey der W. Geſellſch. der Fr. der W. darüber eben ſo, wie in der ganzen gelehrten Welt, nur eine Stimme. Aber *at pulcrum eſt, digito monſtrari et dicier hic eſt*. Perſ. I, 29. Dann dünkt aber Rec., daſs in dieſem Fall die Reden, die bloſs rhetoriſchen Inhalts zum Vergnügen ausgearbeitet ſind, gar nicht erſt gedruckt zu werden brauchten, weil die Welt aus ihnen gewiſs nichts Neues lernen kann. Vielleicht mag auch die gröſsere Leichtigkeit, eine Rede zu machen, als eine belehrende Abhandlung zu liefern, das ihrige dazu beytragen, daſs man oft auf die Wirkung des Augenblicks mehr, als auf die Zukunft rechnet. Zur Abwechſelung mag dieſs auch gelten, aber niemals muſs der Hauptzweck aus den Augen geſetzt werden. Selbſt akademiſche Vorleſungen für Studierende dürfen indeſſen doch keine Reden ſeyn, wenn ſie nutzen ſollen. Der Redner will überreden, und wehe dem Lehrenden und Lernenden, wenn dieſs der Zweck des Unterrichts iſt. Es wird alsdann viel geglaubt, wenig gewuſst, nichts gedacht, und höchſtens nur nachgebetet. Um ſo weniger dürfen in Annalen einer ſo gelehrten Geſellſchaft hiſtoriſche Gegenſtände bloſs rhetoriſch mit Hintanſetzung aller Kritik behandelt werden.

Der *achte* Band zerfällt in *zwey* Abtheilungen. Die *erſte* faſst 14, die *zweyte* 6 Aufſätze. S. 1 — 10. iſt das genaue Verzeichniſs der Mitglieder nebſt einer kurzen Darſtellung der Geſchichte der Geſellſchaft. S. 10 — 33. iſt eine Rede vom Graf *Stanislaus Potocki* auf die Begründung der W. Geſellſch., indem der König Friedrich Auguſt von Sachſen ihr den Titel einer königlichen Geſellſch. beygelegt. S. 33 — 56. liefert *Julian Niemcewicz* eine ſehr intereſſante Rede über Johann Kochanowski. Ob dieſs gleich eine Lobrede iſt, ſo würde man doch ſehr Unrecht thun, wenn man ſie unter die Panegyriken von gewöhnlichem Schlage ſetzen wollte. Der Vf. zeigt ſeine genaue Bekanntſchaft mit Johann Kochanowski, und bleibt in Proſa, ſo wie in ſeinen Gedichten, der Wahrheit und Natur treu, ohne je in den Schwulſt zu fallen, welcher den polniſchen Muſen aus der unſeligen Periode Siegmund III. anklebt, und in welchen oft die beſten Köpfe gerathen. S. 16 — 64. iſt ein Lobgedicht auf den Nic. Copernicus von *Ludwig Oſſinski*. S. 62. 82. berichtet der Praeſes der Geſellſch., Hr. *Stanislaus Staszic*, über die vierjährigen Verhandlungen derſelben. S. 82 — 120. iſt eine Abhandlung über die Mittel, die Geſchichte der Slawen zu ergänzen, von Hn. *Surowiecki*. Dieſe Schrift enthält eine Menge ganz unbekannter Notizen, indem ſie ſorgfältig aufzählt, was man in neuern Zeiten von Alterthümern der Slawen in Polen gefunden hat. Auch ſind hier manche treffliche Gedanken des Hn. S. entwickelt worden, welcher ſich als guter Schriftſteller in Polen durch ſeine Schriften über den Verfall der Städte und die Hydrographie rühmlichſt bekannt gemacht hat. Aber bey allem dem, wenn man den Ideen des Hn. S. über die Veneder, ſpäter Slawen genannt, S. 95. folgen wollte, wo S. 96. die Polen zum Erbtheil die weiten Ebenen zwiſchen dem San, der Weichſel, dem Bug, der Netze und Oder, wie bey Noahs Welt-Theilung ganz friedlich bekommen: ſo würde man ein ſchönes Gedicht über die alten polniſchen Slawen erhalten, in welches alles, was man ſonſt von nördlichen Slawen wuſste, auf das künſtlichſte zuſammengefügt und gar fein verkettet wäre, wobey beſonders die der Religion und Friedensliebe der Slawen (S. 100.), die Sonne vielleicht nach *Albertrandi* (S. 101.), endlich ihr Bild der Swatowit von der Inſel Rügen, es verſteht ſich von ſelbſt poloniſirt, die gröſste Rolle ſpielen würde. S. 109. kommt ein in Polen gewöhnlicher Gallicism vor, *handlowny Gaul*. Rec. däucht, daſs die Polen wohl aus den lateiniſchen Klaſſikern es wiſſen, daſs *les vieux Gaulois*, die alten *Galli*, Gallier ſind. *S. Gallus* heiſst polniſch *S. Gawel*, wie *Paulus*, *Pawel*, alſo müſste es nach der Grammatik *Gawłowik*, *Gawel*, nicht *Gaulowie*, *Gaul* heiſsen. Sonſt hieſs das aber immer *Gall*, *Gallowie*. Hr. S., bekannt mit den Sprachen des Alterthums, einer der beſten Schriftſteller Polens, ſollte ſich ſo einen Gallicism nicht erlauben. Es kann auch ſeyn, daſs dieſs ein Druck- oder Ueberſetzungsfehler iſt. S. 120 — 144. ſtellt *Ludwig Oſſinski* das Leben des verſtorbenen Franz Dmochowski dar. S. 144 — 148. giebt Hr. *Wyszkowski* einen Auszug aus einer Ueberſetzung des Delille über die Einbildungskraft. S. 149 — 174. ſpricht Hr. *Conſtantin Wolski* über die Wichtigkeit und Einführung der Elementarbücher in den Schulen. Hr. *Wolski*, ehemals Piariſt, dann Profeſſor am Lyceum in Warſchau, vor Kurzem zu früh der Welt entriſſen, der Vf. eines guten ABC, ſpricht als ſachkundiger Mann. Dieſe Rede iſt aber auch in hiſtoriſcher Hinſicht merkwürdig, weil man von den alten Elementarbüchern der ehemaligen Erziehungscommiſſion etwas erfährt. Sehr ſchön ſtellt Hr. *W.* vor, wie neue Entdeckungen, neue Zeiten, auch neue Umarbeitungen von Elementar-Büchern nothwendig machen. Rec. ſtimmt von Herzen ein, wünſcht guten Fortgang, nur ja kein *Privilegium excluſivum*, und kein Monopol: denn nur die Concurrenz liefert die beſten Elementarbücher. Beſtellte Arbeiten gerathen nur bey Meiſtern vom Fache. Man wird nicht immer auf Männer, wie Hr. *Wolski*, treffen, und aus Mangel der Concurrenz werden auch gute Bücher ſchlecht; der Lehrer und Lernende wird dadurch einſeitig, daſs er nichts, als das von der Behörde ihm vorgeſchriebene Büchlein ſieht. Die *Wypiſy* aus den Klaſſikern haben ja in Polen bekanntlich die Kunde der alten Autoren eben ſo verdrängt, wie hin und wieder die leidigen Chreſtomathien dieſs in Deutſchland gethan haben. Die Verkehrtheit und Unwiſſenheit wuchert bekanntlich auch nirgends mehr, als beym Unterrichte, wenn

wenn nämlich der Geist des Unterrichts und die Form desselben für eins genommen wird, so dass alsdann nicht die Erweckung des eigenen Nachdenkens und das Weiterkommen des Schülers, sondern das Eintrichtern des vorgeschriebenen Lehrbuches nach einem festgesetzten Gange, von dem man weder zur Rechten noch zur Linken weichen darf, als Normalzweck gelten soll, wo der Lernende und Lehrende als blosse todte Maschinen betrachtet werden, und wo der Vortrag dem Lehrer und das Pensum dem Lernenden genau abgewogen sind. Von diesen leidigen grundfalschen Mode-Principien hat Frankreich, und hin und wieder auch Deutschland, gar sehr gelitten, und so auch Polen unter der sonst trefflichen Erziehungscommission 1775 — 1794. Dadurch sind zum Theil die Humanioren in Polen so vernachlässigt worden, dass man die Kenntniss der lateinischen Klassiker, die sonst so bekannt waren, jetzt mit Diogenes Laterne suchen kann, weil man ausser den privilegirten Lehrbüchern nichts in Schulen fand, als höchstens nur bey denen, die sich dem geistlichen Stande widmeten, und weil alles Lernen auf ein blosses Memorienwerk ohne Sinn und Kraft sich reducirte, ausser nur da, wo etwa der Himmel einen bessern Pädagogen der Schule zum Vorgesetzten gab, der dann manchmal den vorgeschriebenen Schlendrian zu umgehn verstand. S. 175 — 190. sind Gedanken über eine Statistik von Polen und Lithauen von Hn. *Stawiarski*, welcher durch die Uebersetzung der preussischen Hypothekenordnung und andere treffliche juristische Schriften rühmlichst bekannt ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Am 22sten Julius wurde zu *Celle* zur Vorfeyer des Friedensfestes auf der dasigen Stadtschule eine Redeübung gehalten, wobey der Hochgesang des Grafen v. Stollberg auf die verbündeten Mächte, vom Hn. Pastor *Müller* in Musik gesetzt, abgesungen wurde. Zu dieser Feyerlichkeit lud Hr. Rector *Grünebusch* in einem Programm *de loco Livii* l. 26. *de perduellionis judicio classico* ein, welches man als eine Fortsetzung seiner 1802 geschriebnen gelehrten *Prolusio de crimine perduellionis atque majestatis apud priscos Romanos et de eo quod inter utrumque jam liberae rei publicae tempore fuit discrimine* betrachten kann.

II. Preise.

Ueber die von der historisch-philologischen Klasse der *Akademie der Wissenschaften* zu *Berlin* auf das Jahr 1814 aufgegebene Preisfrage, *das Verhältniß der Aegypter zu den Griechen* u. s. w. betreffend, war eine Abhandlung, wahrscheinlich durch ein Missverständniss, unter der Adresse des Secretärs der philosoph. Klasse, Herrn Staatsrath *Ancillon*, eingelaufen. Da dieser aber damals lange von hier abwesend war, so gelangte die Abhandlung erst, als er das Paket nach seiner Rückkunft vorgefunden, an die Akademie, nachdem diese bereits am 3ten Julius die Preisfrage aufs Neue aufgegeben hatte. Jene Abhandlung kann also nunmehr wirklich concurriren. Dem Verfasser derselben steht es aber frey, dieselbe vorher nochmals zurückzufordern, um sie von neuem vor dem festgesetzten Termin (31sten März 1816) einzuschicken. Er darf zu diesem Ende nur das *Motto* seiner Abhandlung zu seiner Beglaubigung nochmals einsenden, und dabey melden, an wen dieselbe abgegeben werden soll. Es versteht sich indessen, dass, auch wenn dies alles nicht geschieht, die Abhandlung alsdann nichts desto weniger concurriren wird.

Die historisch-philologische Klasse der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

III. Todesfälle.

Am 21sten August starb auf seinem Landhause bey Auteuil der berühmte *Graf von Rumford*, *Mitglied* des Instituts von Frankreich und der Königl. Gesellschaft zu London, im 60sten Jahre seines Alters am Nervenfieber. Seine rastlosen Bemühungen und Erfindungen zu Verbesserung und Beglückung der Menschheit, unterstützt von vielseitigen Kenntnissen, und in seinen Schriften dargelegt, sichern ihm das dankbare Andenken der Nachwelt.

IV. Beförderungen.

Dem Superintendenten und Consistorialrath Hn. Dr. *K. W. Justi* zu Marburg ist nun auch, zur Belohnung seiner allgemein bekannten vielfachen Verdienste, die Oberpfarrer-Stelle an der grossen Pfarrkirche, durch ein Rescript von Sr. Kurfürstl. Durchl., übertragen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. d. Piariſten: *Roczniki Towarzyſtwa Warszawskiego Przyjaciol nauk (Annalen der Warſchauer Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften)* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

S. 190—208. liefert Hr. *Valentin Majewski*, Notarius und Archivar zu Warſchau, nach einer kurzen herzlichen Anrede an die Geſellſchaft eine Vorleſung über die Archive. Er zeigt ſich darin als ſachkundiger Mann, der mehrere Proben ſeines raſtloſen Fleiſses abgelegt. Indeſs würde doch §. 10. manche Berichtigung zulaſſen. Am intereſſanteſten ſind §. 11, mit Zuziehung §. 2. und 6., die Nachrichten wie das Archiv Polens und Lithauens eingerichtet geweſen. Rec. bemerkt nur, daſs es ihm lieber geweſen wäre, wenn Hr. *M.* mit Weglaſſung des allgemeinen ſogleich alles, was in Betreff dieſer Einrichtung zuſammen gehörte, hier zuſammenhängend dargeſtellt hätte. Man ſieht es aber, daſs Hr. *M.* den Zuhörern zuerſt eine Idee von den Archiven überhaupt geben, dann §. 10. von den Schickſalen der Archive anderer Länder ſprechen, und endlich von §. 11. an von Polen reden wollte. Dieſer Plan kann ſeine ſubjective Rechtfertigung finden, und dann kann man Hn. *M.* deshalb nicht tadeln, wenn er auch gleich vermuthlich die an volltönende und meiſtens muſterhafte Panegyriken gewöhnten Zuhörer vielleicht ohne ſeine Schuld durch die Zergliederung der archivaliſchen Arbeiten etwas eingeſchläfert haben ſollte. §. 12. S. 203. heiſst es, daſs das geheime Kron-Archiv vom 11ten Jahrhundert an bis 1795 ziemlich alle Tractaten enthalten habe, die man mit allerley Nationen geſchloſſen, und daſs die angehängte Tabelle Auskunft darüber gebe, wo ſie ſich jetzt befinden. Aber die Tabelle ſetzt das höchſte Datum mit 1243 an. Man ſieht alſo daſs das XI. Jahrhundert ein Druckfehler iſt. Die von 1567 vorgegangenen Verhandlungen mit Böhmen, Oeſterreich, Schleſien, die ſich 1795 nicht im Original vorfanden, ſtehen bis zum XIII. Jahrhunderte in *Dogiels Codex diplomaticus*. §. 13. Die Hof-Gerichtsbücher ſind bey der Theilung Polens unter Boleslaus des Krummlippigen Sohne 1139 vertheilt worden. Die Krakauer Hof-Gerichtsbücher von 1139 bis 1444 ſind in der Schlacht bey Warna verloren gegangen, weil man ſie eben ſo wie in den andern Ländern, dem Hofe (der *Aula ambulatoria*), nachführte. §. 14. Die Acten von Lithauen datiren von 1368 in ruſſiſcher Sprache, die Hofgerichtsbücher von 1381. Man vermiſst hier ungern die Bemerkung in welchem Dialect dieſs ruſſiſche iſt. Daſs es von dem Groſsruſſiſchen ziemlich verſchieden ſeyn muſs, dünkt Rec. dem Orte und der Zeit nach klar zu ſeyn. Die Acten von Maſuren datiren von 1416. Allgemeine Landesverhandlungen in lateiniſcher Sprache unter Caſimir IV. fangen von 1446 an und gehen ſehr ordentlich fort bis 1795. Dann ſind ſie nebſt dem geheimen Archive nach Petersburg geführt worden, einen Theil hat man aber 1799 an Preuſsen zurück gegeben, und dieſer Theil iſt nur vorhanden. Die alten ruſſiſchen Acten des Groſsherzogthums Lithauen hat Stanislaus Auguſtus IV. bis 1552 mit polniſchen (lateiniſchen) Lettern umſchreiben laſſen. Die Acten des Aſſeſſorialgerichts von 1439, des Referendariatsgerichts von 1595, die Acten der Nunciatur von 1559 ſind beym allgemeinen Landesarchiv. Die Tribunalsgerichtsacten ſind am Orte ihrer Sitze, ſo wie auch die Landgerichts- und die *Grodgerichts-Acten*. Im Landesarchiv ſind auch die Miniſterialacten, welche der Berliner Hof 1807 reſtituirt hat von 1772—1795. §. 15. erzählt manche traurige Schickſale der Archive; der Schweden Kriege, Plünderung, Beraubung und Diebſtahl (denn wie ſoll man es anders nennen, wenn Privatleute groſs oder klein etwas genommen und nicht wieder gegeben haben?). Wenn wird man es einſehen, daſs einzelne Antiquitäten und Documente nichts gelten, gar keinen Werth haben, wenn ſie nicht mit andern im Zuſammenhange, nicht blofs an einem, ſondern an mehrern Orten ſind? Die in Schweden zuſammengehäuften *Polonica* und *Bohemica* können doch dort wahrlich das nicht nützen, was ſie an Ort und Stelle ihrer Heimath genutzt hätten!! Aber freylich hat auch Schweden groſsmüthig einen Theil dem König Johann III. 1672—1698 und eine Menge Briefe und andre Sachen dem gröſsten Literator in Polen, dem Fürſten Adam Czartoryski 1808 wiedergegeben, und ſo ſind in deſſen Hände manche Schätze wieder dem heimiſchen Boden zu Theil worden, die gewiſs einſt reichliche Früchte bringen werden. — Rec. bedauert, daſs Hr. *M.* nicht *le Moine Diplomatique Pratique* etc. (Metz 1765) bey der Hand gehabt, oder daſs er nicht bey Gelegenheit der liberalen Schwediſchen, Preuſsiſchen und Petersburger Reſtitutionen 1672—1698. 1799. 1807. 1808. nicht auch

auch des *Le Moine* Wunsch in Anregung gebracht (*Gatterer Biblioth.* VII. 82.): Dafs es fast in allen Archiven fremde und andern zugehörige Schriften gebe, die entweder in Kriegszeiten oder auf andere Art dahin gerathen sind, und dafs die Archivherrn diese Schriften durch Journale oder Zeitungen kund machen, und nach Entdeckung der Besitzer sie abliefern lassen möchten. Wer weifs, was und wohin etwas durch die leidigen Wahlen der Könige in Polen aus verschiedenen Häusern nach Abgang der königlichen Familien gekommen ist. Das *Hannöversche Magazin* giebt einige Spuren von Nachrichten über die Verlassenschaft der Ingellonen, indem die Prinzessin Sophie, Siegmunds August II. älteste Schwester, an den Herzog von Braunschweig Wolfenbüttel, Heinrich den Jüngern 1556 — 1568 verheyrathet gewesen. (starb 1575.) So mag es auch mit der Bathorischen, Wisniowieckischen, Sobieskischen Familien gegangen seyn. Manches mag durch sie und mit ihnen, Gott weifs wohin, sich verirrt haben. Deswegen ist auch Rec. das späte Datum der Masurischen Urkunden aufgefallen. Hat etwa die Königin Bona etwas nach Italien, nach Bari, mitgeschleppt? Rec. macht darauf aufmerksam, und wünscht überhaupt: dafs man hierin den *Albertrandi* nachahme, der in Schweden und Rom an XIX. Foliobänden allerley Diplome und Nachrichten copirt hat, die jetzt in Wilna bey der Universität sind. Auch glaubt Rec., dafs der Druck der Urkunden so viel als möglich erleichtert und befördert werden mufs, und ja nicht etwa gehindert werden darf, wie es dem armen Piaristen *Dogiel* gieng, der mitten in seiner Arbeit T. I. IV. V. unterbrochen ward, weil man mehreres herauszugeben bedenklich fand. *Gerkens* und *Dregers Codices Brandenburgicus* und *Pomeranicus* lehren, wie wenig man durch Publication von Urkunden und alten Geschichten zu fürchten habe. Aber freylich zu jener edeln und freyen Denkart, die in Preufsen hierüber herrscht, dürfte es in Polen noch nicht so bald kommen, dann dort will man ja die Vorzeit nur immer loben, ja nicht tadeln, und Rec. wundert es sogar, dafs man Hn. *Majewski* auch dieses hat sagen lassen, weil denn doch manches eben nicht rühmliche Notabene bey der ganzen Archivwirthschaft durchschimmert, z. B. §. 12. dafs das Archiv ehemals in Krakau meist in Kellern aufgehoben und der Verwesung preis gegeben war; ferner die Unzugänglichkeit zu denselben, und endlich dafs eigentlich bis 1765 unter Stanislaus August IV. wohl wenig Ordnung in dem ganzen Fache herrschte, und fast niemand um das ganze hoch wichtige Werk sich kümmerte. Es wundert Rec. dafs die *Laudatores temporis acti* sich nicht gegen Hn. *M.* erhoben, und ihn lieber eine Lobrede auf nie geschehene Dinge oder seine Vorgänger sel. Andenkens halten liefsen. Die beygefügte Tabelle verdiente wohl einen Abdruck in irgend einem Journale Deutschlands, welches immer das Centrum der europäischen Gelehrsamkeit bleiben wird. Sie weiset uns, was in Krakau bis 1600, und was in Warschau seit 1600 aufbehalten ward, bis beide Reichsarchive 1765 vereinigt worden. — §. 15. besagt auch: dafs Stanislaus und Matthias Pomian Lubienski unter Siegmund III. 1613 das Krakauer Archiv inventirt und ein Summarium davon geliefert. Johann III. Sobieski hat auch ein Theil der Chronometrik aus Schweden zurück erhalten. Rec. erinnert sich irgendwo auf einer literarischen Reise auch ein Verzeichnifs der Krakauer Acten von Deputirten 1672 verfafst, in Privathänden gesehen zu haben. War dieis Michaels oder Johann des III. Werk? Das Exemplar war gleichzeitig, aber defect, vielleicht mit Fleifs verstümmelt. August II. hat 1730 von dem geheimen Archiv zu Krakau ein Verzeichnifs machen lassen, und Stanislaus August von dem zu Warschau von 1600 — 1765, so dafs denn von beiden in Warschau vereinigten geheimen Archiven unter Stanislaus August IV. ein genaues Summarium zu Stande kam. Allein auch dieses Summarium befand sich schon in Privathänden, und der Graf Felix Pomian Lubienski, damals Justizminister in Warschau, hat erst damit das allgemeine Landesarchiv beschenkt. Der preufsische Regierungspräsident *Steudener* in Posen, Mitglied der Commission zur Regulirung der Massen der sechs gefallenen Banken, Tepper, Cabrit, Prot Potocki, Lyszkiewicz, Scholtz (in Warschau) und Heisler (in Lublin), ehemals in Schlesien Regierungsrath (Rec. weifs nicht ob in Breslau oder Glogau); dieser würdige gelehrte, aber der gelehrten Welt zu wenig bekannte Mann war es, auf dessen Vorstellung der Berliner Hof 1799 einen Theil der Acten mit grofsen Kosten aus Petersburg zurückkommen liefs. Die Furcht, dafs durch die Vernachlässigung des Lateins die alten lateinischen Urkunden eben so unleserlich werden dürften, als die alten slawonischen, lithauischen, theilt Rec. (S. 208.), aber er wünscht keine besondere *diplomatische Schule*, sondern frühzeitiges, strenges Studium der Klassiker, frühe und zeitige Bekanntschaft mit alten Drucken. Dafs man die *Kirtitza* und *Glogolitza* auch bey *Zeiten* kennen lernen sollte, ist auch gewifs, damit die Urkunden des alten Polens nicht unleserlich, sondern dem Layen unverständlich werden. S. 209. fängt die *fünfte* Abhandlung über die Karpathen, von *Stanislaus Staszic*, dem Präses der Gesellschaft an. Zabie Jezoro. Die Fabeln und Mährchen der *Goralen* erwähnen die persischen Geister Amschaspand und Bachmann und andere Schutzgeister. Es giebt Handschriften von ihnen. Möchte es dem gelehrten Vf. gefallen ein und anderes Mährchen aus solchen Handschriften im Ganzen zu liefern. Man lernt den Geist des Volks am besten daraus kennen. Wie alle Bergbewohner so sind auch die Goralen auf den Karpathen abergläubisch. Ihr Aberglaube ist aber nicht der gewöhnliche Aberglaube unwissender Christen. Sie wissen überhaupt nicht viel vom Christenthum und sind auch gegen das Christenthum und seine Mysterien gleichgültig, aber sie wissen desto mehr von der Gewalt gewisser Geister, die an den Wolken, Höhlen und Klüften ihrer Gebirge wohnen. Koperszady

Biels-

Bielskie, das Dorf Lendak, der grofse Krapak beym Volke gewöhnlich nur Wielki, Wielka, Lomnicha, Wielki Grun genannt, find der Inhalt dieſer *fünften* eben ſo vortrefflichen Abhandlung, als ihre vier Vorgängerinnen ſind. Rec. kann ſich des Wunſches nicht enthalten, daſs dieſe Abhandlung entweder ganz oder in guten Auszügen in das Deutſche überſetzt würden. In den Fortſetzungen aber wünſcht Rec. daſs Hr. *S.* auch auf die Sprache der Goralen, ihre Nuancen, auf ihre Sitten, Ideotismen, ihre Lieder, ihre Geſchichte und andere hiſtoriſche Gegenſtände, eben ſo als er es in Betreff der Geognoſie und der Naturkunde gethan, Rückſicht nehmen wolle: denn da Rec. mit Vergnügen geleſen (S. 228.), daſs Hr. *S.* mehrere Jahre hindurch dahin Reiſen gemacht, ſo kann er nicht anders glauben, als daſs Hr. *S.* gewiſs in der weitern Bearbeitung der Kunde eines ſo unbekannten Landes nicht nachlaſſen werde. So viel Gutes auch *Haquets* und anderer Nicht-Slawen Reiſen in ſich enthalten, ſo mangelte ihnen doch das, was der Vf. im reichlichen Maaſse beſitzt, die individuelle mehrjährige Kunde des Landes und die Kenntniſs nicht bloſs der Landesſprache ſondern auch des Provinzialdialects, beides ſind Schlüſſel zum Herzen des miſstrauiſchen Goralen. Mit welchem Vergnügen lieſet man nicht die Lieder der Letten und Finnen, Fabeln aller Nationen, ſeyn ſie uns noch ſo fremd und entfernt? Sollten auch eben ſolche Ungereimtheiten, wie z. B. Rübezahl auf der Schneekoppe oder der wilde Mann auf dem Brocken, dort auch auf dem Krapak vorkommen: ſo wird dieſs dem Leſer ſolcher Fabeln, Lieder und Geſchichten gewiſs eben ſo viel Vergnügen in Polen machen, als in Deutſchland jene fingirte Weſen im vollen Maaſse Unterhaltung geliefert haben. Nr. 13. 14. 19. ſind Gedichte von *Niemcewicz* und *Osinski*. Nr. 15, Eröffnung der Sitzung von *Staszu* 1809. Nr. 16. 17. 18. ſind Panegyriken von *Stanislaus Potocki*, *J. Calatantius Szaniawski* und *Julian Niemcewicz*, das Andenken der im Kampf gefallenen Polen 1809, der Tod des Oberſten Cyprian Godebski bey Raſzyn auf dem Schlachtfelde und des Ignatz Potocki in Warſchau (oder Klementow?) ſind die Gegenſtände derſelben. Von ihrem Inhalt ſagt Rec. nichts. Aus den Händen ihrer Verfaſſer konnte nichts kommen, was nicht alles Lob verdiente. — Nur eins bedauert Rec. bey der trefflichen Lobrede des Hn. Niemcewicz auf Ignatz Potocki, daſs der Vf. von ſeinen literariſchen Arbeiten nicht vollſtändiger geſprochen. Ueberhaupt vermiſst Rec. faſt bey allen Lobreden auf polniſche Gelehrte die genaue Angabe ihrer Werke. Rec. wagt daher den Wunſch: daſs man bey den Lobreden auf Gelehrte, und darunter gehörte *Ignatz Potocki* (geb. 1750 geſt. 1809) ſicherlich auch, daſs man genau ihre gedruckten, und wenn es ſeyn kann auch ungedruckten Schriften angebe. Mitten im Fluge der Rede verlangt dieſs Rec. nicht, denn wie widrig würde die Vorleſung der trocknen Büchertitel langweilen, aber als Anhang am Schluſs der Rede dürfte doch beym Drucke derſelben jedem Leſer ein ſolches Verzeichniſs angenehm ſeyn. Iſt es nicht die Sache des Vfs. dieſs zu thun, ſo möge es ein anderes Mitglied der Geſellſchaft beyfügen, nur nie müſſe es fehlen. Dieſe deutſche Sitte wäre wohl auch bey der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften zur Nachahmung zu empfehlen ſeyn. Die 5½ Bogen meteorologiſcher Beobachtungen ſind von 1779 bis 1799 von den Piariſten *Byſtrzycki*, von 1800 bis 1802 von *Karl Kortum*, von 1803 bis 1806 von *Anton Magier*, Profeſſor der Mechanik. Der erſte hat Barometer- und Thermometer-Beobachtungen, der zweyte nur erſtere, Hr. *Magier* ſeit 1804 Barometer-, Thermometer-, Anemometer-, Udometer-Beobachtungen nebſt der Waſſerhöhe der Weichſel. Druckfehler und Verbeſſerungen enthält die Rückſeite des erſten Blatts. Dann kommen 1½ Seiten Beſtimmungen der gebrauchten Inſtrumente vor, und bey der Durchleſung derſelben läſst es ſich errathen; daſs Hr. *Magier* der Herausgeber dieſer Beobachtungen iſt. Rec. wagt zu fragen ob zwiſchen *Erndtel* 1730 in der bekannten *Varſavia illuſtrata* etc. 1779, alſo *facit:* 69 Jahr eine völlige Lücke von Beobachtungen geweſen? Unwahrſcheinlich iſt dieſs Rec. nicht: lieb wäre es ihm, wenn er ſich irrte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, in d. Rengerſchen Buchh.: *Die deutſchen Schriftſteller. Was ſie thaten, was ſie für Unrecht leiden, und was ihnen für Lohn gebührt*, von *A. G. Eberhard*. 64 S. 8.

Der Vf., der in dieſem kleinen wohlgeſchriebnen Aufſatze als Vertheidiger des literariſchen Eigenthums gegen die Ungerechtigkeit der Nachdrucker auftritt, geht von der Bemerkung aus, daſs zu dem ſo glorreich beſtandenen Kampfe für Deutſchlands Freyheit gegen Napoleons Unterdrückung auch viele Schriftſteller redlich mitgewirkt haben. „Was in Spanien, ſagt er, angeborner Nationalſtolz und glühender Religionseifer thaten, das bewirkte in dem kühlern Deutſchland, und am hervorſtechendſten in dem preuſsiſchen Staate, die höhere geiſtige Bildung der Nation. Das Gefühl der Noth allein hätte keineswegs die glänzende herzerhebende Erſcheinung hervorgebracht, womit Preuſsen dem übrigen Deutſchland vorangieng. Ein dumpf hinbrütendes nicht hell um und in ſich ſehendes Volk hätte ſchwerlich in einem höchſt zweydeutigen und noch gefährlichen Zeitpunkte den Aufruf ſeines Königs ſo ſchnell verſtanden und ſo begeiſtert befolgt, als es im Frühling des vorigen Jahres die Preuſsen thaten; [der Erfolg würde nicht ſo groſs und herrlich geweſen ſeyn;] hätte der edlere Theil dieſes Volks nicht auf einer Stufe geiſtiger Bildung geſtanden, welche ſein ſchmerzliches Gefühl einer unwürdigen Behandlung ſchärfte, welche ihm auſser Speiſe und Trank noch

edlere

edlere Genüsse und Güter zum Bedürfnisse machte, welche es den hohen Werth seines Königs und seiner Verfassung tief empfinden, die französische Politik aufs kräftigste und freymüthigste hassen, und die Verhältnisse nicht allein des Vaterlandes, sondern auch der meisten übrigen Staaten Europa's klar durchschauen, und mit geübter Urtheilskraft würdigen liefs. Nicht der ungebildete, der niedrigere Theil des Volks war es, der das überraschendste Beyspiel der glühendsten Vaterlandsliebe, der heldenmüthigsten freywilligen Aufopferung gab; sondern die Blüthe der frischen Jugend und des kräftigern Mannsalters aus den gebildetern und wohlhabendern Ständen flog aus Hörsälen, Studierzimmern, Gerichtsstuben, und ruhigen Landsitzen hinzu, um Gut und Blut an die grofse Sache des Vaterlandes und der Menschheit zu setzen. Von diesen aus kam ein Geist in die Heere, welcher Wunder der Tapferkeit that, wie sie uns fast fremd geworden waren; ein Geist, welchem die krampfhaftesten Anstrengungen der Feinde nicht widerstehen konnten; ein Geist, welcher den herrlichsten aller frühern Hoffnungen weit überfliegenden Ausgang des Kampfes herbey führte, und die wärmste Dankbarkeit der Mitwelt, wie die Bewunderung der Nachwelt im reichsten Maafse verdient. Und dieser Geist ist unstreitig die gesegnete Frucht von dem, was seit einer langen Reihe von Jahren die *höhern Bildungsanstalten*, und die *Denk- und Preßfreyheit* in den meisten deutschen Staaten säeten, pflanzten und pflegten. Am meisten hatten diese heiligen Bildungsmittel — der äussern bedenklichen Verhältnisse in den letzten Unglücksjahren ungeachtet — sich in dem *preussischen* Staate erhalten, und darum bewährte sich auch in ihm die geistige Schnellkraft am schönsten, als der Tag der Befreyung anbrach. Man hat es lange als etwas Merkwürdiges bewundert, dass Friedrich der Zweyte nach geendigtem siebenjährigen Kriege das grofse Schlofs bey Sanssouci baute; aber *Friedrich Wilhelm der Dritte* that ungleich mehr, als er nach dem unglücklichen Friedensschlusse von Tilsit eine neue Universität in Berlin stiftete, die Frankfurtische in Breslau wieder aufleben liefs, und beide mit wahrhaft königlicher Grofsmuth ausstattete. Denk- und Pressfreyheit wurden auf ihrem alten einheimischen Boden, so viel als irgend zulässig war, in ihren Rechten geschützt. So erhielt sich der Geist aufrecht, auch in den Jahren der Trübsal, und König und Volk blieben würdig eines bessern Geschicks." Der Vf. stellt diesem Bilde, das Bild der Geistestyranney, die Napoleon verübte, und welche auch auf den Staaten des Rheinbundes lastete, gegenüber. Er führt darauf verschiedne Schriftsteller an, die in der neusten Zeit wohlthätig mitgewirkt haben, um den Geist der Tapferkeit gegen die französische Unterdrükkung anzufachen und seine Flamme zu unterhalten. *Jahn*, *Fichte*, *Fouqué*, *Arndt*, *Genz*, *Kotzebue*, *Feuerbach* werden hier genannt. Es frägt sich nun, was dem Verdienste der Schriftsteller für ein Lohn gebühre. Der Vf. antwortet: 1) Schutz der Geistesfreyheit gegen engherzige Finsterlinge, und 2) Schutz des Geistes-Eigenthums gegen räuberische Nachdrucker. Die Ungerechtigkeit des Nachdrucks wird mit den bekannten Gründen dargethan, und die scheinbaren Beschönigungen gründlich widerlegt. Möge nun die kleine Schrift Anlafs geben, dafs diese wichtige Angelegenheit bey dem Congresse zu Wien zur Sprache gebracht, und mögen die Fürsten *von Metternich* und *von Hardenberg* ihre grofsen und glänzenden Verdienste noch dadurch krönen, dafs sie die grofsen Mächte Deutschlands zu einem allgemeinen Gesetze vermögen, welches in ganz Deutschland das literarische Eigenthum sichre, jeden unbefugten Nachdruck bestrafe, und jedem von einem Nachdrucker beeinträchtigten Schriftsteller und Verleger schnelles rechtliches Gehör und Genugthuung verschaffe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 21. November 1813 starb auf seinem Landsitze zu Garz bey Kiel der Conferenzrath und Ritter *Christian Ulrich Detlev* Freyherr v. *Eggers*, vor kurzem zum Oberpräsidenten zu Kiel ernannt, durch Staatsdienste sowohl als staatswirthschaftliche, historische und andre Schriften berühmt, im 55sten J. s. A. Seit dem Jahre 1789 hat er zur A. L. Z. eine beträchtliche Anzahl von Recensionen beygetragen.

II. Beförderungen.

Dem Herrn Hofrath *Leist* (ehemals Professor zu Göttingen, unter der k. westphälischen Regierung bekanntlich Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, um welchen er sich, so weit es die Umstände erlaubten, verdient gemacht hat), ist mit Beybehaltung seines Hofraths-Charakters, das Klosteramt Ilefeld übertragen worden

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg erscheint in der Michaelis-Messe 1814 folgendes Werk, worauf das Publicum zum Voraus aufmerksam gemacht wird.

Beyträge zur Charakteristik der französischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung während der Epoche Bonaparte's, vom Verfasser der *Notices sur l'interieur de la France*, écrites en 1806. — Prüfet alles und das Gute behaltet.

Nachdem die grosen Bewegungen vorüber sind, und die ruhige Betrachtung des erlittenen Unglücks nicht mehr gestört wird durch die einzige Aufmerksamkeit auf Ereignisse des Augenblicks, ist es Zeit für eine Schrift, in welcher das Verfahren des Mannes mit Umsicht und Ruhe zergliedert wird, der seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts Europa in Bewegung gesetzt und grösstentheils zerrüttet hat. Wie es habe geschehen können, dass dieselbe Nation, die am 14. Julius 1790 mit nie gesehenem schwärmerischen Hochgefühl schwor, frey zu leben und frey zu sterben, die schmachvollste Behandlung in der öffentlichen Verwaltung erduldete, die grösten Lasten der Besteuerung auf die Schultern nahm, und aus ihrer Mitte, wie der wackere *Renouard* sich ausdrückte, jährlich drey Menschen-Aernten halten liess; wie es habe geschehen können, dass ein von der Natur zum Glücklichseyn bestimmtes und mit so schönen Gaben ausgestattetes Land in einen so tiefen Abgrund von Elend gestürzt, und seiner völligen Auflösung nahe gebracht ward; dieses aus Thatsachen zu entwickeln, und dem Urheber in seinen vornehmsten Maasregeln Schritt auf Schritt nachzugehen, wird dem denkenden Beobachter der Zeitbegebenheiten als ein verdienstliches Unternehmen erscheinen.

Bekanntlich hat der Verfasser der *Notices sur l'interieur de la France* und des hier angekündigten Werks, der in Petersburg angestellte Russisch-Kaiserliche Hofrath und Ritter, Herr *Faber*, seine Kenntnisse von Frankreich an Ort und Stelle erworben, wo er eine Reihe von Jahren hindurch in Militär- und Civildiensten stand.

Bey mir ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben: *Methodenbuch für Volksschullehrer*, von *C. C. G. Zerrenner*, erstem Prediger an der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg. 8. 1 Rthlr. 8 gr. — Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser macht sich aufs Neue, und diesmal ganz besonders, um den Unterricht in Volksschulen verdient, indem er Lehrern in denselben eine wo möglich vollständige *Anweisung zu einer nützlichen Amtsführung in Hinsicht auf den eigentlichen Jugend-Unterricht* giebt, und sie mit Dem bekannt macht, was er, nach reiflicher Ueberlegung, angestellten Versuchen, und gemachten Erfahrungen, von den Vorschlägen der Neuern angewandt zu sehen wünscht; sein Buch verbreitet sich demnach über folgende Gegenstände: Lesen; — Verstandes- oder Denkübungen; — Schreiben, Rechtschreibung, eigener Gedanken-Aufsatz; — Sprach- und Sprechlehre; — Rechenkunst; — Religions-Unterricht; — Formenlehre und Zeichnen; — gemeinnützige Kenntnisse; — Gesanglehre.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Wegweiser durch den *Sternenhimmel*.
Das ist:
Anleitung, auf eine leichte Art
die
Sterne am Himmel zu finden und kennen zu lernen,
durch eine hierzu besonders gestochene Karte
und mehrere Kupfertafeln,
von
K. H. Nikolai.
Zweyte verb. und verm. Auflage.
8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.
Preis 20 gr.

Bey Herold und Wahlstab in Lüneburg sind im Jahr 1814 folgende neue Verlagsbücher erschienen u. in allen Buchhandlungen Deutschlands zu finden:

Armee-Liste, officielle, der deutschen Legion des Herzogl. Braunschweig. Oelsschen Corps und andern fremden Truppen in Königl. Grosbritannischen Diensten. kl. 8. Brosch. 4 gr.

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Menschheit, herausgegeben von Dr. *K. Venturini* und *Capelle*. 2 Bände. kl. 8. Brosch. 2 Rthlr.

Drüſecke, Predigten für denkende Verehrer Jeſus. *Erſter* Band. *Dritte* unveränderte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Derſelbe, Glaube, Liebe, Hoffnung. Ein Handbuch für junge Freunde und Freundinnen Jeſus. *Zweyte*, durchgehends verbeſſerte Aufl. gr. 8. Weiſs Druckpap. 12 gr. Holl. Poſtpap. 16 gr. Velinpap. 20 gr.

Rückzug der Franzoſen bis zum Niemen, nebſt Liſte der gefangenen Generale. Mit nöthigen Nachträgen und einigen Fluchtliedern vermehrte Auflage. 93 Seiten in kl. 8. Broſch. 8 gr.

Wedekind, *A. C.*, Chronologiſches Handbuch der Welt- und Völkergeſchichte. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. Weiſs Druckpapier. gr. 8. Broſch. 2 Rthlr. Schreibpap. in 4to 2 Rthlr. 16 gr. Velinpap. 2 Rthlr. 20 gr.

Dieſes Werk umfaſst die ganze Geſchichte, 3000 Jahr vor Chriſti Geburt bis auf die gegenwärtigen Zeiten; es zerfällt in *vier* Abſchnitte: der *erſte* enthält die *Alte* Geſchichte ungefähr 3000 Jahre vor, bis 800 Jahr nach Chriſtus; der *zweyte* die mittlere von 800 bis 1648; der *dritte* enthält die *Neue* Geſchichte, vom Jahr 1649 — 1799; der *vierte* enthält die *neueſte* Geſchichte, oder das Zeitalter der Tyranney unter Napoleon von 1799 — 1814 bis zu deſſen Thronentſetzung. Als eine ſehr nützliche Zugabe iſt dem Werke ein welthiſtoriſches Erinnerungsblatt angehängt. An typographiſcher Schönheit, ſo wie an Correctheit, kann dieſes Werk mit den gröſsten Prachtwerken Deutſchlands wetteifern.

Wedekind Ueberſicht der neueſten Weltbegebenheiten in den Jahren 1812, 1813 u. 1814 bis zur Thronentſetzung Napoleons. gr. 8. Schreibpap. Broſch. 8 gr.

Dieſs iſt für die Beſitzer der *erſten* Ausgabe des Chronologiſchen Handbuchs 1812 als Nachtrag dazu beſonders abgedruckt, und auf weiſs Druckpapier in gr. 8. für 6 gr., auf Schreibpap. in 4to für 8 gr., und auf Velinpap. in 4to für 12 gr. zu haben.

Bey Wilhelm Starke in Chemnitz ſind folgende Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Becker, *G. W.*, guter Rath an meine Freunde, die Hypochondriſten. 8. 16 gr.

Beſchreibung der königlichen Wirthſchaftshöfe zu Windſor. 8. 6 gr.

Binni, *K.*, Bildungsbriefe zur Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung. 8. 16 gr.

Dante, la vita nuova e le rime, edizione di *G. G. Keil*. 8. Druckpap. 16 gr. Schreibpap. 20 gr.

Darſtellung, ſyſtematiſch-tabellariſche, der Foſſilien nach ihren Geſchlechtern, Namen, Farbe, Land und Ort, wo ſie gefunden werden. Fol. 6 gr.

Emmert, théatre, ou choix de drames aiſés pour faciliter l'étude de la langue françoiſe. 2 Tomes. 8. 2 Rthlr.

Link, *J. W.*, Verſuch einer Geſchichte und Phyſiologie der Thiere. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Magazin von Kunſtſtücken zum Nutzen und Vergnügen für Jedermann. 8. 4 gr.

Richter, *L. F.*, tabellariſche Darſtellung der in jedem Monat vorkommenden landwirthſchaftlichen Arbeiten, auf jedes Jahr anwendbar. Fol. 12 gr.

— — chemiſch-ökonomiſches Taſchenbuch. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Röſſig, *E. G.*, die neue Literatur der Polizey und Kameraliſtik. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Ueberſicht, tabellariſche, der in ſyſtematiſcher Ordnung folgenden in- und ausländiſchen Bäume, Sträucher, Stauden, Pflanzen u. ſ. w. Fol. 6 gr.

Wieland, *E. C.*, Verſuch einer Geſchichte des deutſchen Staatsintereſſe. 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 8 gr.

Leben des Ignatius Lojola, Stifter des Jeſuitenordens, mit ſeinem Bildniſs. gr. 8. 8 gr.

— des Generals Waſhington, mit ſeinem Bildniſs. gr. 8. 8 gr.

Gedanken von der Erfindung des Bergwerkes zu Freyberg. 8. 4 gr.

Klotzſch, *J. F.*, Urſprung der Bergwerke in Sachſen, aus der Geſchichte mittlerer Zeiten unterſucht. 8. 12 gr.

Wörterbuch, bergmänniſches, worin die deutſchen Benennungen erklärt, und zugleich die in Schriftſtellern befindlichen lateiniſchen und franzöſiſchen angezeigt werden. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Die C. F. Kunz'ſche Buchhandlung (ſonſt K. priv. neues Leſeinſtitut) zu Bamberg beeilt ſich, das Publicum auf eine für daſſelbe gewiſs höchſt intereſſante Schrift aufmerkſam zu machen, welche in einigen Tagen unter dem Titel:

Receptſ-Taſchenbuch

oder

die üblichen Receptformeln und ihre Anwendung in der kliniſchen Anſtalt zu Bamberg.

Nebſt

Bemerkungen

von

Dr. *Adalb. Fr. Marcus*,

Vorſtande des K. Baieriſchen Medicinalcomité, Director der Schule für Landärzte und dirigirendem Arzte des allgemeinen Krankenhauſes zu Bamberg.

die Preſſe verläſst. Hoffentlich wird kein denkender Arzt dieſe Quinteſſenz der wirkſamſten Bann- und Zauberformeln gegen den Dämon der Krankheit, welche dieſer Neſtor der Heilkunſt durch eine 40jährige

rige Erfahrung in einer überreichen Privatpraxis sowohl, als in einer der berühmtesten Krankenanstalten Deutschlands bewährt gefunden, entbehren können und wollen. Der Preis dieser wichtigen Schrift ist *ungebunden* 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr., in Taschenformat *sauber gebunden und mit Schreibpapier durchschossen* 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr. Rhein.

(Alle güte Buchhandlungen nehmen Bestellungen hierauf an.)

Rußlands Vergrößerungen im Süden
durch den
mit Persien abgeschlossnen Friedenstractat
von
Julius von Klaproth.
Nebst einer Karte.
8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.
Preis 1 Rthlr.

An das ärztliche Publicum.

Von nachstehenden Werken sind so eben in unserm Verlage *neue*, *vermehrte* und *verbesserte* Auflagen erschienen:

Jahn, Dr. *Fr.*, *Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel*, oder *praktische Materia medica*, nach den besten medicinischen Schriftstellern und eigner Erfahrung bearbeitet. In *zwey* Bänden. gr. 8. Die *dritte*, von dem Verfasser noch besorgte, *verbesserte* und *vermehrte Auflage*. 3 Rthlr. 12 gr.

Knackstedt's, Dr. *Christoph E. H.* (weil. russisch-kaiserl. Wundarzt und Operateur u. s. w.), *Erklärung lateinischer Wörter*, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Pathologie, Wundarzneykunst und Geburtshülfe gehören. In alphabetischer Ordnung. *Dritte vermehrte Auflage.* Herausgegeben von Dr. *Fr. Lucas.* 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe Buch führt auch den Titel:

Medicinisch - chirurgisch - terminologisches Wörterbuch, oder alphabetisch geordnete Erklärung der Kunstwörter in der Zergliederungslehre, Physiologie, Pathologie, Wundarzneykunst und Geburtshülfe. Herausgegeben vom Hofrath *Knackstedt.* *Dritte vermehrte Auflage*, vom Dr. *Fr. Lucas.*

Man kann in allen soliden Buchhandlungen auf obige beide Werke Bestellungen machen.

G. A. Keyser's Buchhandlung in Erfurt.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Al von Kotzebue Geschichte des deutschen Reichs von dessen Ursprunge bis zu dessen Untergange. Erster* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. — Dieser *erste* Band sollte schon vor drey Jahren im Drucke erscheinen; allein die Censur durfte in den damaligen Zeiten den Druck nicht bewilligen, und der Herr Verfasser wollte sich keinen Abänderungen unterwerfen. Jetzt erscheint nun derselbe ohne alle Abänderungen. Das ganze Werk wird *vier* Bände ausmachen, der *zweyte* Band erscheint zur Ostermesse 1815, und die übrigen in den darauf folgenden Messen.

Im Verlag der akademischen Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg ist seit Ostern d. J. neu erschienen:

Ackermann, *J. F.*, von der Natur des ansteckenden Typhus, dem Wesen des Ansteckungsstoffs, der Art sich gegen denselben zu sichern, und der Methode, die Krankheit zu heilen. Eine Pathogenie aller ansteckenden Heer- und Volkskrankheiten. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Bibel: Schriften des Neuen Testaments. Neu übersetzt von *J. C. W. Augusti* und *W. M. L. de Wette.* Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. Ausg. auf Velinpap. 5 Rthlr. 8 gr. oder 9 Fl., auf Postpap. 4 Rthlr. 8 gr. oder 6 Fl. 24 Kr., auf weiss Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl., auf grau Druckpap. 2 Rthlr. 4 gr. oder 3 Fl. 12 Kr.

Mit diesem Band — womit die ganze Bibel geschlossen ist — ist auch das noch nicht gelieferte Kupfer zum 5ten Band des Alten Testaments ausgegeben.

Cropp, *Frieder.*, Commentatio de Praeceptis Jur. Romani circa puniendum conatum delinquendi. Sect. I et II. 8 maj. Brosch. (In Commiss.) 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Gmelin, *Leop.*, Dissert. inaugur. chemico-physiologica sistens indagationem chemicam pigmenti nigri ocul. taurinorum et vitulinor. adnexis quibusdam in id animadvers. physiologicis. 8 maj. (In Commiss.) 10 gr. oder 42 Kr.

— — Observationes oryctognosticae et chemicae de Hauyna et de quibusdam fossilibus quae cum hac concreta inveniuntur. Praemissis animadvers. geolog. de montibus Latii veteris. c. tab. geogr. 8 maj. (In Commiss.) Brosch. 12 gr. oder 48 Kr.

Jahrbücher, Heidelbergische, der Literatur. 7ter Jahrg. 1814. in 12 Heften. gr. 8. 5 Rthlr. oder 8 Fl.

Thibaut, *A. F. J.*, Ueber die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland. 8. Geh. 8 gr. oder 30 Kr.

Tiedemann, Dr. *F.*, Zoologie. 3ter Bd. Auch unter dem Titel: Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. 2ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr. oder 5 Fl. 6 Kr.

Ueber

Ueber das Schickſal der Antiken und Weltſchätze zu Paris. Eine Frage und ein Wunſch. gr. 8. Geh. 3 gr. oder 12 Kr.

Worte, deutſche, über die Beurtheilung deutſcher Werke im Buche der Frau *von Staël*: *ſur l'Allemagne*. Von *J. O.* 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Zachariä, Dr. *K. S.*, Entwurf zu dem Grundvertrage des durch den Pariſer Frieden vom 30. May 1814 verhieſsenen Deutſchen Staatenbundes. gr. 8. Geh. 10 gr. oder 40 Kr.

In Kurzem erſcheint noch in demſelben Verlage:

Julius und *Evagoras*, oder *die neue Republik*. 1ſter Band. 8.

ΠΛΩΤΙΝΟΥ ΛΟΓΟΙ Β. Plotini libri II. de pulcro et de immortalitate animor. ad codd. optimor. fidem recent. variet. lect. interpretat. lat. atque annotat. itemque anecdota graeca ex ſcholiaſtis grammaticisque mſcr. eruta, denique epiſtolam ad Dan. Wyttenbachium adjecit *Friedr. Creuzer*. 8 maj.

Civiliſtiſche Abhandlungen von *A. F. J. Thibaut*, Hofr. und Prof. des Rechts in Heidelberg. gr. 8.

Das

Leben Friedrich Wilhelm des Großen,

Kurfürſten von Brandenburg.

Nebſt

Andeutungen über die ſpätere Geſchichte des

Preuſsiſchen Staats vom Jahr 1688 bis 1814.

von

Franz Horn.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Den Freunden des Schachſpiels beehre ich mich, anzuzeigen, daſs ſo eben bey mir eine neue gänzlich umgearbeitete und ſtark vermehrte Auflage von *Kochs Schachſpiel* unter folgendem Titel erſchienen: *Kochs, F. W., Codex der Schachſpielkunſt, nach den Muſterſpielen und Regeln der größten Meiſter, in einer für die Erleichterung des Selbſtunterrichts bequemen Bezeichnungsart und Anordnung entworfen.* 2 Theile. 4 Rthlr. — und in allen guten Buchhandlungen zu haben iſt. Sie unterſcheidet ſich von der ältern durch eine gröſsere *Vollſtändigkeit*; — jene enthielt Fünf, dieſe hat Neun Meiſterwerke — durch eine unzweydeutigere *Bezeichnungsart*; — und durch eine zweckmäſsigere auf den Selbſtunterricht berechnete *Anordnung* der Theile und der nöthigen *Regiſter*. Sie iſt daher nicht ſowohl eine veränderte Ausgabe, als vielmehr ein ganz neu bearbeitetes Werk, an welches der Herr Verfaſſer viel Zeit und Fleiſs verwendet hat, und das dem Schachſpiel-Liebhaber wohl kaum etwas zu wünſchen übrig laſſen wird.

Magdeburg, den 1. Auguſt 1814.

W. Heinrichshofen.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg erſcheinen in der Michaelis-Meſſe 1814 folgende neue Schriften:

Beſſelds, *Karl*, Ueber das Verhältniſs altdeutſcher Dichtungen zur vaterländiſchen Erziehung. 8.

Dirckſen, *Heinr. Eduard*, Bruchſtücke aus den römiſchen Juriſten. 8.

Hamann, *Joh. Michael*, kleine Schulſchriften, nach ſeinem Tode geſammelt; nebſt einer Denkſchrift auf ihn von *Ludw. v. Baczko*. 8.

Kotzebue's, *A. v.*, politiſche Flugblätter. 2ter Bd. 8.

Hagen, *C. H.*, Ueber das Agrargeſetz und die Anwendbarkeit deſſelben. 8.

Leicht verſtändliche Anleitung,

um der Anſteckung und Verbreitung der

Fieber-Epidemien

durch

zweckmäſsigen Gebrauch der bewährteſten Mittel vorzubeugen; nebſt einer Ueberſicht von Fällen, welche deren groſse und mannichfaltige Wirkſamkeit bewähren.

Von

Karl von Gimbernat.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Zuſätzen verſehen

von

Dr. *C. W. Böckmann.*

Karlsruhe, in der Macklot'ſchen Hofbuchhandlung und in Commiſſion in der Gräff'ſchen Buchhandlung in Leipzig.

8. Preis 16 gr.

MEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

N: 625 9/4

[illegible]I LOSOPHIE.

Röwer: *Lehrbuch der philosophi-[illegible]aften, nach einem neuen System ent-[illegible] Friedrich Bouterwek.* 1813. *Erster Zweyter* Theil. 282 S. 8.

[illegible]rift ist nach der Angabe des Vfs. [illegible]nes zwanzigjährigen, durch man-[illegible]onders ästhetische und literarische, [illegible]rochnen, aber nie aufgegebnen, [illegible]chlichen Natur und der philosophi-[illegible] Alterthums und der neuern Zeiten. [illegible]zes alle Aufgaben der eigentlichen [illegible]en, und wird deswegen vom Vf. [illegible] sein philosophisches Testament be-[illegible] was er früher in der Idee einer Apodictik zu erreichen suchte — deren *logischen* Theil er noch jetzt anerkennt, indem er das Uebrige für einen miss-lungnen Versuch erklärt — und was in mehrern einzelnen Abhandlungen und kleinern Schriften bruchstückweise dem Publicum mitgetheilt wurde, erscheint hier gesammelt, geordnet, berichtigt und gereinigt. Deswegen ist der Inhalt dieses Lehrbuchs ungemein reichhaltig, sein Umfang gross, es umfasst ausser der Apodictik, oder der allgemeinen Wahrheits- und Wissenschaftslehre, noch die Metaphysik, die Religionsphilosophie, die allgemeine praktische Philosophie, die Moral und das Naturrecht. Der Reichthum wird noch vermehrt durch Hindeutungen auf die Geschichte der Philosophie, deren Studium jedem selbstdenkenden Kopf nicht genug empfohlen werden kann, damit er Materialien zur Vergleichung einsammle, und nicht, ohne es selbst zu wissen, einseitig einer neuen Schule anhange, weil er nicht weiss, was man längst in andern Schulen dachte. Allenthalben zeigt das Werk eine grosse Reife der Gedanken, der Vortrag ist, ungeachtet seiner Kürze, ungemein klar, und niemand, der sich philosophischen Wissenschaften widmet, sollte dasselbe ungelesen lassen. Wir wollen versuchen, einen Ueberblick des Ganzen zu geben.

Es ist dringendes Bedürfniss der Philosophie des Zeitalters in Deutschland, dass sie den verlornen Standpunkt des natürlichen Menschenverstandes wiedergewinne, ohne sich in der Flachheit des Empirismus zu verlieren. Im Paradoxen und Unerhörten hat sie sich genug hervorgethan. Kann die wissenschaftliche Philosophie nicht die Aussprüche des natürlichen Menschenverstandes rechtfertigen, so wird ihr Einfluss auf das wirkliche Leben immer geringer, ihre Ehre sinkt ausserhalb der Schule immer tiefer. Sie soll die Wahrheit von dem Irrthum scheiden, und dieser Scheidung gemäss, so weit es der Vernunft gelingen kann, das Räthsel des Daseyns der Dinge und der Bestimmung des Menschen entweder lösen, oder es als unauflöslich fallen lassen, *nachdem man deutlich eingesehen, warum es nicht gelöset werden könne.* Zuerst hat die wissenschaftliche Philosophie sich mit dem Skepticismus zu messen, den man nicht kennt, wenn man von ihm geringe denkt. In seiner geläuterten Gestalt, wie er in den Schriften eines *Hume*, *Platner*, *Schulze* erscheint, ist er bis jetzt durch kein einziges dogmatisches System hinreichend widerlegt. Jedoch wird der echte Skepticismus selbst, wenn er nicht entweder auf halbem Wege stehen bleiben, oder alles, was Wahrheit und Wissenschaft heisst, in logischen Dunst auflösen will, am Ende gemeinschaftliche Sache machen mit einem geläuterten Rationalismus, der ausser den logischen Functionen der Denkkraft noch andre und höhere, das eigentliche Wissen unmittelbar begründende Functionen dieser Kraft anerkennt; die im weitesten Sinne des Worts *Vernunft* heisst, und in ihren höheren Functionen mehr, als blosser *Verstand* ist. Ein solcher Rationalismus rechtfertigt die Aussprüche des natürlichen Menschenverstandes, entfernt die Schwärmerey, und erkennt in den höheren Gefühlen des Menschen unwiderlegbare Zeugen des überirdischen Ursprunges unsers Daseyns und unsrer wahren Bestimmung.

Die Philosophie also soll durch apodictische Trennung des Scheins von der Wahrheit das Räthsel des Daseyns der Dinge und der Bestimmung des Menschen lösen, so weit es auf diese Art gelöset werden kann. Der *erste* Theil dieser Aufgabe bestimmt die Form der Philosophie, der *zweyte* ihren Gegenstand und Inhalt. Den *ersten* Theil bezeichnet der Vf. mit dem Namen *Apodictik*, oder allgemeinen Wahrheits- und Wissenschaftslehre. Sie ist zuförderst eine *logische* Apodictik, durch die der Verstand, als Organ aller Wissenschaft, sich selbst kennen lernt. Hierin herrscht Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine, Klassification und Klassenverhältniss. Das Denken in Begriffen erkennt nichts *an sich*, sondern immer nur Eins in dem Andern und aus dem Andern. Die *logische* Einheit ist keine *arithmetische* und keine *metaphysische*, sie ist nichts anders als *relative Einerleyheit*. Weil alle Begriffe von *Merkmalen*, diese aber von einer Masse früherer Vorstellungen abhängen, so kann der Verstand aus sich selbst keinen Begriff erzeugen, seine Erkenntniss ist nie *unmittelbar*, sondern *mittelbar*. Ihr liegt ein unmittelbares Bewusstseyn zum Grunde, und wenn dieses *getäuscht* seyn sollte, wird der Verstand

stand nothwendig *irren*. Der Scholasticismus, welcher durch das Mittelbare das Unmittelbare begründen wollte, den Syllogismus, als solchen, zum Träger der Wahrheit machte, ist ein *falscher* Rationalismus. Auch das Princip des Widerspruchs ist in jeder Hinsicht *relativ*, es bedeutet, dass unsre Gedanken einander selbst zerstören, wenn wir nicht unsern eignen *Voraussetzungen* getreu bleiben. Daraus aber, dass man seinen Voraussetzungen getreu bleibt, lässt sich auf keine Weise einsehen, dass sie *wahr* sind. Werden Begriffe, in denen schon Wahrheit liegt, in richtigen Urtheilen und Schlüssen verbunden, und nennen wir dieses ein eigentliches *Wissen*: so giebt es kein *unmittelbares Wissen*, wohl aber ein *unmittelbares Erkennen*, was jenem vorausgeht. Der logische Wissensgrund im subjectiven Denken ist deshalb ein andrer, als der ursprüngliche Erkenntnissgrund des objectiven Wahrnehmens. Keine Schlussreihe kann weiter führen, als zum Gefühle der Ueberzeugung, welche Ueberzeugung vielleicht ein ursprüngliches Wahrheitsgefühl wäre, was sich in Schlüssen entwickelte. Das führt zur *transscendentalen* Apodictik, der Lehre vom Verhältniss der Vernunft zur Sinnlichkeit, ob es Sinnenwahrheit gebe, und eine übersinnliche Erkenntniss. Durch einen ursprünglichen Reflexionsact, der ein *Denken*, aber kein *Schließen* ist, wird das Ich als Subject dem Nichtich als Object gegenüber gestellt. Die Denkkraft offenbart sich selbst dadurch in ihrer eignen Thätigkeit, wie durch die That des Lebens das individuelle Leben, welches eine Virtualität ist, d. h. eine Einheit von subjectiven und objectiven Kräften, die auf eine solche Art zusammenwirken, dass das Subjective selbst nur in so fern vorhanden ist, als es durch das Objective bedingt und bestimmt wird. Diese Virtualität *ergründen* wollen, heisst, sich über sein eignes Daseyn hinausschwingen wollen. Der Skepticismus beginnt, wenn der Verstand alle Objecte auf blosse Vorstellungen zurückbringt, und dadurch alle Erkenntnisse subjectivisirt. Durch Demonstration kann der Skepticismus nicht widerlegt werden: denn er will sich über das Vertrauen der Vernunft zu ihrem ersten Denkacte, und eben damit zu sich selbst, erheben. Dennoch ruht auf diesem Vertrauen der Begriff der ewigen Wahrheit, dessen Ursprung kein Skeptiker nachweisen kann. Nur durch logische Abstraction trennt sich im Bewusstseyn das Ich als reines Subject von den Objecten, aber dies ist kein unmittelbares Erkennen: denn damit das Ich sich selbst denken könne, muss immer schon die Objectivität da seyn, von welcher abstrahirt wird. Idealistisch die Objectivität aus der Subjectivität deduciren, ist eine eben so willkürliche Hypothese, als wenn man materialistisch das Ich aus den Objecten deducirt. Aber das Ich erkennt durch das Denken selbst sein relatives Daseyn, und in diesem Daseyn seine Denkkraft als etwas von derjenigen Lebenskraft, die mit der *sinnlichen* Virtualität zusammenfällt, ursprünglich Verschiedenes. Die Denkkraft, als eine *übersinnliche* Kraft, erscheint nun als eine höhere. Das geistige Leben wird durch die Denkkraft zu einer höheren Virtualität, und in ihrem Zusammenfallen mit dem sinnlichen Leben liegt das Geheimniss der menschlichen Daseyns. Es ist aber die sich selbst denkende Vernunft in jeder Hinsicht mehr, als reine Subjectivität und Ichheit, und daher ist es unrichtig, das reine Subject zum Absoluten zu machen, und wer in der Vernunft nur Subjectivität findet, kann dem Pyrrhonismus nicht entgehen. Giebt es Begriffe, welche die Vernunft als Vermögen der Wahrheit in ihrer Verbindung mit dem innern Sinne sich selbst verdankt, so muss sie diesen Begriffen vertrauen, wenn sie an sich selbst glaubt. Die Entstehung dieser Begriffe lässt sich aus dem logischen Bewusstseyn nicht erklären, sie werden aber durch die logischen Functionen ausgebildet, und sonach gäbe es einen Rationalismus, nur demjenigen widerlegbar, dessen Vernunft sich selbst bezweifelt. *Einen* solchen Begriff giebt es wenigstens, den niemand empirisch deduciren kann, der sich der Idee des *Absoluten* oder *Unendlichen* in ihrer ganzen Bedeutung bewusst wird. Sein positiver Inhalt entspringt nicht aus der negativen Abstraction des Verstandes. Der Verstand, als Verstand, kann keinen einzigen Begriff *a priori* in sich selbst tragen. *Ueber* seinen Begriffen steht als Erzeugniss der Denkkraft der reine Begriff eines *Verhältnisses* überhaupt, und durch diesen überall anwendbaren Begriff fixirt der Verstand alles, was nicht das Absolute selbst ist. Schon zur Möglichkeit alles Erkennens entdeckt sich eine Vereinigung der Spontaneität oder Selbstthätigkeit mit der Receptivität oder Empfänglichkeit. Das führt zur *praktischen Apodictik*. Jene höhere, im geistigen Leben die Denkkraft in sich schliessende, Spontaneität offenbart sich in gewissen Verhältnissen als *Wille*, wenn sie nämlich durch die Denkkraft zum Vermögen der Selbstbestimmung *nach Begriffen und* Grundsätzen wird. Sie heisst *frey*, wenn sie, obgleich gebunden an die Receptivität, dennoch durch keine andre Kraft bestimmt, als *durch sich selbst*, einen Zustand des Gemüths *von vorn anfängt*. Dieser Zustand ist die Freyheit.

Metaphysik, als Wissenschaft des Uebersinnlichen, giebt es nur unter Voraussetzung des unmittelbaren Glaubens der Vernunft an sich selbst, an ihre eigne Uebersinnlichkeit, sonst ist schon die vorläufige Idee einer Wissenschaft des Uebersinnlichen ohne Haltung. Sie will erforschen, ob und in welcher Bedeutung es eine Erkenntniss des übersinnlichen Wesens der Dinge gebe, und diese Betrachtungen führen sogleich zur Idee des Absoluten. Mit ihrer Analyse treten die Begriffe von Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit in derjenigen Bedeutung hervor, welche die Metaphysik angeht; zugleich auch die Begriffe von Ursache und Wirkung. Der höchste Begriff der Wahrheit, als Uebereinstimmung unsrer Gedanken mit dem übersinnlichen Wesen der Dinge und dessen Verhältnisse zum Urgrunde alles Daseyns, ist durchaus metaphysisch. Als ein Axiom tritt aus dem Innern des denkenden Geistes das Urtheil hervor, dass allem *Werden* ein Seyn zum Grunde liege, dass aber nur das-

jasjenige wahrhaft *ist*, was auf irgend eine Art etwas in sich selbst und durch sich selbst ist. Der Begriff dieses Seyns kann nur durch absichtliche Selbsttäuschung mit dem *logischen Etwas* verwechselt werden. Dieses Seyn darf auch nicht mit der *Objectivität* verwechselt werden: denn der Gegensatz der Subjectivität und Objectivität offenbart uns nichts von einem *Wesen* der Dinge. Durch Abstraction von empirischer Objectivität entsteht nur das logische Vacuum, Nichts, und dieses würde dann mit dem Wesen der Dinge identificirt. Nur die Idee des Absoluten, welche sich über den empirischen Gegensatz des Subjectiven und Objectiven erhebt, ist Quelle des Begriffes vom metaphysischen Seyn. Diese Idee ist in der Vernunft, was die Wahrnehmung in der Sinnlichkeit ist. Die Vernunft erkennt sich selbst als ein höheres Wahrnehmungsvermögen, was sie aber wahrnimmt, hat, die Unmittelbarkeit abgerechnet, mit der sinnlichen Anschauung nichts gemein. In dem Unterschiede des Werdens von dem Seyn tritt schon der Begriff von Ursache und Wirkung hervor, welchen wir durch empirische Reflexion nicht eigentlich gewinnen, sondern nur in sie hineintragen. Hieran schliefsen sich die Begriffe des Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen. Der metaphysische Begriff des Möglichen ist eine Uebereinstimmung dieses oder jenes Denkbaren mit dem allgemeinen Causalnexus der Dinge und mit dem Verhältnisse dieses Causalnexus zum Absoluten. Im logischen Sinne fallen die Begriffe von Grund und Ursache zusammen, im metaphysischen und empirischen Sinne ist die Ursache eine Kraft, d. i. ein Realgrund, und als solcher, in der Wirklichkeit selbst enthalten. *Kraft* und *Daseyn* sind in vernünftiger Vorstellung unzertrennlich verbunden. Darum begreifen und erkennen wir das Werden nur in dem Daseyn und mit dem Daseyn, nirgends eine Kraft als etwas *an sich*, sondern nur in Verhältnissen, in welchen sich das Daseyn offenbart. Alle relative Causalität verliert sich auf eine unbegreifliche Weise in der Virtualität, als einer Thätigkeit, die das Leben selbst ist. Denken wir das Verhältnifs der relativen Wirklichkeit zur absoluten durch den Begriff der Causalität, so heifst das Absolute in Beziehung auf das Denken der *Urgrund*, in Beziehung auf das Daseyn selbst die *Grundursache*. Durch die Beziehung des Möglichen auf das Wirkliche nach Gesetzen der Causalität erkennen wir das *Nothwendige* im philosophischen Sinne. Durch die Beziehung auf das Daseyn unterscheidet sich die metaphysische Nothwendigkeit von der mathematischen und logischen, wir können sie nicht anders rechtfertigen, als durch die Idee des Absoluten, durch Zurückweisung auf das unmittelbare Bewufstseyn. Es ist das unbedingt Nothwendige. Das Räthsel des Daseyns ist auf keine andre Art zu lösen, als durch unbedingte Anerkennung des relativen endlichen und des absoluten unendlichen Daseyns: Die Metaphysik beschäftigt sich mit dem Verhältnifs des Endlichen zum Unendlichen. — Zuförderst mufs das Absolute gedacht werden, als erhaben über alle sinnlichen Vorstellungen, durchaus ohne sinnliche Prädicate. Diese negative Erkenntnifs sichert schon vor Irrthümern. Die Natur, wie sie sinnlich erkannt wird, ist keineswegs das Absolute. Dieses ist im Gegensatz mit der Ausdehnung *einfach*, aber darum auf diesem Standpunkt noch keine vernünftige Ichheit. Es ist nicht *zusammengesetzt* und deshalb auch nicht als ein aus Theilen bestehendes Ganze, als Welt zu denken. Es ist durchaus nicht *mannichfaltig*, also für den Verstand schlechthin Eins, aber darum ist noch nicht alles Mannichfaltige im Absoluten Eins, sondern diese Annahme ist eine blofse metaphysische Hypothese. Die metaphysische Einheit erinnert an die logische Identität oder Einerleyheit, aber wenn man sie vermischt, entsteht eine *transscendentale Selbsttäuschung*, wodurch man zu erkennen meynt, im Absoluten sey Alles Eins und Dasselbe. Einerleyheit ist das logische Ziel des Denkens. Auch der Gegensatz von *Subjectivität* und *Objectivität* wird durch die Idee des Absoluten nicht aufgehoben, es wird durch *Indifferenz* des Subjectiven und Objectiven nicht erkannt, sondern ist in seiner Erhebung über alle Gegensätze der relativen Realität ganz ein Andres. Die höchste Verwirrung entspringt, wenn man gar das Objective als das *Reale*, das Subjective als das *Ideale* betrachtet, und dadurch alle gesunde Philosophie vernichtet, indem am Ende die Vernunft selbst mit der Unvernunft indifferenzirt werden mufs. Die Vernunft unterscheidet sich vielmehr apodictisch von den übrigen Functionen der Subjectivität. Die Idee des Absoluten wird durch keinen Begriff des Verstandes erschöpft, daher das Wahre im Gefühl des Ueberschwenglichen, daher das Falsche im Mysticismus, wenn er dennoch, die Schranken des Verstandes verkennend, das Absolute in Begriffen auffassen will. Andre metaphysische Hypothesen, das relative Daseyn als Modification des Absoluten, als Emanation, oder als abenteuerliche Selbstzerspaltung zu denken, geben eben so wenig eine Erklärung des Verhältnisses des endlichen gewordenen Daseyns zum unendlichen ewigen. Die metaphysische Wahrheit ist eine *Unbegreiflichkeit* desselben. Es knüpfen sich die Gründe, warum die Vernunft, wenn sie nicht den Glauben an sich selbst verlieren will, das relative Daseyn weder aufheben, noch es aus dem Absoluten erklären kann, an drey Begriffe, *Natur*, *Seele* und *Gottheit*. — Der philosophische Begriff der Natur unterscheidet sich von allen empirischen Naturbegriffen. Nur unter Voraussetzung eines Daseyns, worauf sich das Werden bezieht, kann von Kräften und einem Causalnexus die Rede seyn. Wir denken die Natur als ein dynamisches Ganzes, d. h. eine Einheit von Kräften, die einander gegenseitig bedingen und beschränken. Doch bleibt diese nothwendige Vorstellung durchaus unbestimmt. *Wie* eine Naturkraft die andre bedingt und beschränkt, erkennen wir nur da, wo es in der Erfahrung sich *zeigt*, und auch da nur *so weit*, als es sich zeigt. Alles Natürliche verliert sich im Wunderbaren durch sein Verhältnifs zum Absoluten. Uebernatürlich ist schon die Kraft, durch die sich der denkende Geist über die Natur erhebt, um das Absolute auch nur zu denken. Die Hypothesen von einer ewigen Materie, einer Weltseele, der Atomen

men u. f. w. erklären nicht das Werden aus dem Seyn, zum Behufe welcher Erklärung sie doch aufgestellt wurden. — Die Seele, als geistige Individualität, als reelle Ichheit gegenüberstehend der äussern Natur der Dinge, erkennt sich selbst nicht ohne die Natur, die in so fern eine Seelennatur ist, als sich in ihr das Subjective mit dem Objectiven verbindet. Dennoch fängt die Seele erst da an, sich selbst wahrhaft zu erkennen, wo sie, der Idee der metaphysischen Wahrheit gemäss, ihr Verhältniss zum Wesen der Dinge zu erforschen sucht. Sie besitzt eine relative Wesenheit, weil sie etwas in sich selbst und durch sich selbst ist. *Wie* ein relatives Daseyn gegründet seyn kann im Absoluten, ist überhaupt unbegreiflich, und daher ist es auch jene Selbstständigkeit, die mit dem Begriff der Wesenheit der Seele zusammenfällt. Selbst aus den Thatsachen, welche der Materialismus aufhäufen mag, um die Materialität der Seele zu demonstriren, folgt nichts weiter, als dass wir an den Grenzen der menschlichen Fassungskraft stehen, wenn wir uns das Wesen der Seele begreiflich machen wollen. Die Hypothese des Spiritualismus wird von der Vernunft überhaupt in Schutz genommen, weil die Vernunft *sich selbst* nicht denken kann, ohne sich über die materiellen Bedingungen des Lebens in die Regionen eines höheren Daseyns zu erheben. Sie erkennt auf diesem Gipfel der Selbstbetrachtung die innere Freyheit, die sich ihr, als der sicherste Bürge ihrer übersinnlichen Wesenheit, mit dieser Wesenheit zugleich offenbart. In Absicht ihrer Fortdauer hat die alte Hypothese, von der Seelenwanderung, wenn sie sich nur nicht auf den *irdischen* Organismus einschränken will, eine philosophische Bedeutung. Ein Leben *ohne* Subjectivität und Individualität ist ein *erdichteter* Zustand, von dem wir uns kaum eine verworrene Vorstellung machen können. — Indem wir dem Absoluten Prädicate beylegen wollen, um es bestimmter zu denken, scheint nichts natürlicher, als dem Wesen, woraus die Natur entsprungen ist, eine höhere Natur; dem Wesen, woraus die Seele entsprungen ist, eine höhere Seele beyzulegen. Daher ward die Hypothese von einer Weltseele die früheste des philosophirenden Verstandes. Aber dieser Hylozoismus, wenn er sich auch in Pantheismus verwandelt, ist auch ohne Rücksicht auf das religiöse Bedürfniss unhaltbar, indem man dem ursprünglichen Reflexionsact, welcher das relative Daseyn als ein wahres offenbart, und dem Bewusstseyn, welches ein subjectives Daseyn dem objectiven gegenüber stellt, nicht mehr traut, und den ursprünglichen Unterschied zwischen Vernunft und Sinnlichkeit aufhebt. Auch wird die individuelle Freyheit geläugnet, deren Bewusstseyn durch keine Demonstrationen zu widerlegen ist. Die Idee eines Gottes, von welchem die Religionsphilosophie redet, stützt sich auf ein religiöses Gefühl, welches nach dreyfachem Grade als natürlich, mystisch und moralisch betrachtet werden kann. Lässt sich der Glaube an einen bestimmten Gegenstand der religiösen Verehrung vor der Vernunft rechtfertigen, kann er wohl gar zur Wissenschaft werden? Die natürliche Volksreligion hat, wenn sie sich von der mystischen trennt, gar keine philosophische Haltung. Die allgemeine mystische Religion scheint kaum einer Rechtfertigung vor der Vernunft, die sich selbst versteht, zu bedürfen. Bezieht sie sich aber nicht auf die Idee der absoluten Vollkommenheit, so muss sie dem skeptischen (nicht dem dogmatischen) Atheismus weichen, oder sich ganz und gar zurückziehn in das Gebiet *dunkler* Gefühle, wo die Schwärmerey anhebt, wenn *der* Verstand mit Hülfe der Phantasie das Unbegreifliche begreiflich machen will. Die moralische Religion ergreift die Idee der Vollkommenheit mit klarem Bewusstseyn und sichert sie vor Missdeutungen. Aber alle von der Betrachtung des Urwesens ausgehende Versuche, das Daseyn des Gegenstandes der moralischen Anbetung metaphysisch zu demonstriren, drehen sich um eine Verwechselung der Begriffe. Inzwischen ergreift den denkenden Geist die Idee des Urwesens mit einer neuen Gewalt, wenn sich gewisse Reflexionen zu ihr gesellen, welche, obgleich keine metaphysischen Erkenntnissgründe, doch ohne metaphysische Betrachtung des Wesens der Vernunft sich nicht entwickeln können. Durch diese Reflexionen rechtfertigen sich vor der Vernunft die moralisch religiösen Gefühle, und weil sich nach eben diesen Reflexionen die besondre Art von Ueberzeugung richtet, die wir moralisch religiösen *Glauben* nennen wollen, dürfen sie *Glaubensgründe* genannt werden. Ihnen schliessen sich von Seiten der *Erfahrung*, die von der einen Seite den moralisch *religiösen* Glauben zu zerstören droht, dennoch empirische Glaubensgründe, die physicoteleologischen, an. Sie erhalten dann Gewicht, wenn wir die Ordnung der *Natur* in wahrhaft religiöser Stimmung des Gemüths betrachten. Der Zweifel wird niedergeschlagen und die Natur wird dem denkenden Geiste ein *Tempel Gottes*. An beide schliessen sich endlich die unmittelbar moralischen Glaubensgründe, theils aus der Idee einer allgemeinen Glückseligkeit, theils aus der wahren Würde des Menschen hergenommen. Es ist dieser Glaube freylich eine ganz andre Art der Ueberzeugung als die wissenschaftliche, und richtet sich deshalb nicht sowohl nach der Einsicht, als nach dem Innersten der Denk- und Sinnesart des Menschen. Aber er lässt sich vor der Vernunft metaphysisch und moralisch rechtfertigen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften, nach einem neuen System entworfen.* Von *Friedrich Bouterwek* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die praktische Philosophie, welche menschliche *Handlungen* zum Gegenstande hat, setzt voraus, dass wir überhaupt verstehen wie der Mensch ein praktisches Wesen ist. Eine scharfe Linie zwischen ihr in weiterm Sinne, und der ausschliefslich theoretischen Philosophie wird sich nie ziehen lassen. Im engern Sinne heifst die Philosophie praktisch, wenn sie entweder rathend oder gebietend, in Grundsätzen ausspricht, was zu thun oder zu lassen ist, indem sie die Möglichkeit des Thuns und Lassens voraussetzt. Sie unterscheidet sich als Wissenschaft von dem Moralisiren nach irgend einem angenommenen Begriffe vom Guten. Vernunft und Gefühl vereinigen sich in dem sittlichen Bewufstseyn, das wir zur Unterscheidung von dem theoretischen oder speculativen, das *Gewissen* nennen. Die Moralphilosophie ist also *Gewissenslehre*, und auch in so fern *Willenslehre*, als sie dem Willen eine Regel vorschreibt, der er mit Freyheit sich unterwerfen soll, damit das Gewissen sich selbst als ein *gutes* erkenne. Sie darf nicht eher Grundsätze des Thuns und Lassens aufstellen, bis sie die moralischen Elementarbegriffe, die jenen Grundsätzen selbst zum Grunde liegen, aufgefunden und gegen Misdeutungen gesichert hat. Dann mufs sie zeigen wie sich im menschlichen Gemüthe der Wille auf die moralischen Elementarbegriffe, als leitende Vorstellungen, beziehen kann und wirklich bezieht. Die Reflexion unterscheidet die objective Seite der Sittlichkeit von der subjectiven. *Jene* wird erkannt, wenn wir uns bewufst werden wie das unwillkürliche Begehren und Verabscheuen sowohl, als das freye Wollen sich auf etwas Wirkliches aufser uns bezieht, *diese* hellt auf, *wie* dasjenige, was überhaupt zu thun ist, in bestimmten Verhältnissen, der menschlichen Natur gemäfs, gethan werden soll und kann. Der Begriff des *Guten* überhaupt ist der einzige Begriff, der alles umfafst, was ein moralisches Interesse für uns haben kann. Gut im weitesten Sinne ist alles, was seinem Zwecke entspricht; gut im engern und eigentlich moralischen Sinne ist, was dem Zwecke des Daseyns eines vernünftigen Wesens entspricht. Durch Erläuterung dessen, was eigentlich Vernunft im Menschen ist, mufs der Begriff des Guten weiter entwickelt werden. Wäre sie blofs Verstand, so könnte nur ein consequent Handeln nach Grundsätzen daraus folgen, aber in ihren höhern Functionen erkennt sie unmittelbar das Uebersinnliche und Ueberirdische, so weit es sich ihr selbst kund thut. Dadurch erkennt der Mensch seine Würde, auf deren Gefühl subjectiv alle Sittlichkeit ruht. Wir treten durch eignes dieser Würde gemäfses Wollen in eine mehr als physische Weltordnung ein, die sich dem reinen über die Sinnlichkeit erhabnen Bewufstseyn offenbart. Das Gute ist dasjenige, was der überirdischen Weltordnung gemäfs ist. Selbst ohne den religiösen Glauben thut sich dieses im Gefühle der Würde des menschlichen Daseyns kund. Das Gesetz der höhern Weltordnung, auf das sich die objective Idee des Guten bezieht, wird im sittlichen Bewufstseyn erkannt als ein Gesetz der Uneigennützigkeit. Das Gute erscheint als das Verständige, wo der Mensch, um nach der objectiven Idee des Guten mit sich selbst übereinzustimmen, der *Einsicht* bedarf, ohne welche die beste *Absicht* ihr Ziel verfehlt. Das Gute ist das Ideale, im Gegensatz gegen das Realsinnliche der Welt, welches der moralischen Weltordnung nicht völlig entspricht. *Warum* wir unsre wirkliche Weltkenntnifs der idealen Weltansicht unterordnen sollen, und wie es überhaupt im All der Dinge eine zwiefache in sich selbst heterogene Weltordnung geben kann, dieis ist das Geheimnifs der Sittlichkeit, und dieses Dunkel ist *heilig*. Die Idee des Guten ist verwandt mit dem Vollkommenen, dem Schönen, übergeordnet dem Nützlichen. Aus der objectiven Idee des Guten entspringen die drey moralischen Cardinalbegriffe der *Tugend*, der *Pflicht*, und des *Rechts*. Tugend, wie sie im wirklichen Leben realisirt erscheinen kann, beruht auf einem Streben nach sittlicher Vollkommenheit, wird begründet durch festes Wollen, dem Anfange der Bildung eines Charakters. Pflicht tritt da im Bewufstseyn hervor, wo das sittliche Individuum mit sich selbst im Streite ist. Weil der Streit im idealischen Zustande aufgehoben gedacht wird, so ist der Begriff der Pflicht nicht die Wurzel aller moralischen Begriffe, aber die allgemeine Tugendlehre schliefst eine allgemeine Pflichtenlehre in sich. Soll ein Grundsatz für den höchsten gelten, so ist es folgender: „handle übereinstimmend mit dir selbst in der reinsten Harmonie der Bestrebungen, durch die sich das eigentliche Menschliche in dir von dem Thierischen scheidet." Der Begriff des Rechts entspringt unmittelbar aus der Idee des Guten, und bezeichnet einen der Idee einer überirdischen Weltordnung gemäfsen Anspruch auf die Güter des Lebens, auf Unabhängigkeit von fremder Willkür, auf alle Bedingungen der

Möglichkeit einer moralischen Existenz. Der subjective Gehalt des ursprünglichen Rechtsbegriffs ist unzertrennlich von dem objectiven, dem Inbegriff sittlicher Verhältnisse, denen ein Anspruch gemäfs seyn mufs, um für ein wahres Recht zu gelten. Aus der Anwendung desselben auf Verhältnisse einer Aufsenwelt entspringt die moralische Wissenschaft, die sich Naturrecht nennt. Wo die sittliche Liebe zum Guten hervortritt, da ist Herzensgüte, nicht zu verwechseln mit der Sympathie, durch welche die Seele zu allen geselligen Tugenden gestimmt wird. Der sittlichen Liebe untrügliches Kennzeichen ist das Gefühl der Selbstachtung oder innern Ehre. Der Wille heifst frey im moralischen Sinne, so fern im wirklichen Bewufstseyn unbezweifelbar diejenige Aeufserung der höhern Spontaneität, durch die der Mensch der Selbstbeherrschung fähig ist (das ἡγεμονικον der Stoiker) mit sich selbst anfängt. Der Mensch glaubt an Freyheit seines Willens, ohne über ihre Möglichkeit nachgedacht zu haben. Setzt man auch eine unendliche Intensität des Willens, so bleibt doch das *Wollen*, als Gemüthszustand, von allen Seiten beschränkt. Willkür ist das Vermögen zu wählen, d. h. im Zusammentreffen mehrerer Vorstellungen der einen oder andern zu folgen. Das kann animalisch durch den stärkern Reiz geschehn. Darüber soll das sittliche Individuum sich erheben durch die wahre innere Freyheit. Es giebt einen wahren und einen falschen Eudämonismus. Der Glücklichste der Sterblichen wird niemand durch Weisheit und Tugend, er verachte den unedlen Lebensgenufs, gönne sich den edlen.

Für die Moral hält es der Vf. für vorzüglicher, dafs sie als Tugendlehre — nicht als Pflichtenlehre — sich darstellt, und er redet von drey Klassen der Tugenden: 1) denen der Selbstbildung, 2) von geselligen, 3) von religiösen Tugenden. Sie werden mit dem oben angegebnen höchsten Grundsatz der Moral in Verbindung gesetzt, doch darf man diesen nie so auslegen, als ob die menschliche Individualität nach einem Moralprincip in ein personificirtes Abstractum verwandelt werden sollte. Die allgemeine Regel des Guten nimmt eine unendliche Mannichfaltigkeit individueller Formen in sich auf. Jede Tugend wird zu der andern bey allen Individuen nicht in demselben Verhältnisse stehen; auch bezieht sich jeder gegebne Fall unmittelbar vorzugsweise auf eine besondre Pflicht, gegen welche die übrigen zurücktreten. Wie *weit* dieis geschehen darf, darüber entscheidet in gar vielen Fällen durchaus keine Regel. Selbstbeherrschung, sittliche Besonnenheit, Mäfsigkeit, Muth, Streben nach Wahrheit, Arbeitsamkeit, sind Tugenden der Selbstbildung; Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Schaamhaftigkeit, Gehorsam, Nachgiebigkeit u. s. w. sind gesellige Tugenden: jede Tugend nimmt einen religiösen Charakter an, wenn der moralische Glaube an eine überirdische Weltordnung, deren Gesetz mit der reinen Idee des Guten zusammenfällt, in den eigentlich religiösen Glauben übergeht.

Das Naturrecht betrachtet der Vf. als ein abgesondertes Kapitel der allgemeinen Moral, nämlich das Recht überhaupt in seiner unmittelbaren Beziehung auf die äufsern Bedingungen der Möglichkeit eines sittlichen Daseyns, welches wegen seines Umfangs und seiner besondern Beziehung auf die bürgerlichen Verhältnisse des Lebens um so mehr als besondre Wissenschaft bearbeitet zu werden verdient, da seine Grundlehren auch aufser Verbindung mit den übrigen Kapiteln der philosophischen Moral sich bündig beweisen lassen. Man das Recht überhaupt nicht von der Tugend der Gerechtigkeit trennen, das wahre Naturrecht ist keine Wissenschaft der blofsen Legalität, es ist die Wissenschaft der wahren Moralität unsrer Handlungen und Gesinnungen in Beziehung auf die Rechte andrer. Die systematische Ordnung zerfällt am natürlichsten in allgemeines Privatrecht und allgemeines Staatsrecht, das sogenannte Völkerrecht kann als ein Resultat des letztern erörtert werden. Das erste der Rechte, die unmittelbar in der Vernunft gegründet sind, ist das Recht der ursprünglichen Gleichheit, dafs nämlich jedes vernünftige Wesen das andre als seines Gleichen, nicht als Sache, behandle. Ein andres ist das Recht der freyen Vervollkommnung, der äufsern Gewissensfreyheit, der Ehre. Das Recht des physischen Eigenthums, welches sich auf den Trieb der Erwerbung stützt, erhält erst durch die Einführung eines bürgerlichen Eigenthums eine öffentliche Garantie. Daher richtet sich das bürgerliche Eigenthum ganz und gar nach den positiven Gesetzen des Staats, mit welchen es steht und fällt. Wo der Gebrauch und der Misbrauch in verwickelten Fällen schwer zu bestimmen sind, bleibt oft ein gewisses Schwanken, z. B. in Absicht des Büchernachdrucks. Die Theorie der Verträge ist ein Theil des *allgemeinen* Gesellschaftsrechtes. Das *allgemeine Familienrecht* geht aus von Ansichten der Ehe nach Rechtsprincipien, doch ist diese Verbindung mehr als ein besondres Eigenthumsrecht. Das älterliche Eigenthumsrecht ist beschränkt durch den eignen moralischen Keim der eignen Persönlichkeit in der Seele des Kindes, es bedarf bestimmter bürgerlicher Verfügungen. Verträge begründen keine rechtlich begründete Befugnifs des Zwanges, sie verdanken ihre Erzwingbarkeit nur dem Staate. Man kann ihre besondre Gültigkeit nicht hinlänglich aus den isolirten Principien des Naturrechts erkennen. Mit der Entstehung der Staaten fängt eine neue Ordnung der Dinge an, als dem einzigen Mittel, unter den Mitgliedern der Gesellschaft ein friedliches Verhältnifs zu stiften und zu erhalten. Je freywilliger die bürgerliche Unterwerfung ist, desto mehr nähert sich der Staat dem Geiste des Naturrechts. Die empirische Möglichkeit einer vollkommen vertragsmäfsigen Bildung der Staaten ist nicht gegeben. Die Constitutionen müssen nach der Politik beurtheilt werden, das Naturrecht verwirft nur die Despotie. Der erste Act der herrschenden Gewalt ist immer ein Act der Gesetzgebung. In Absicht der Civilgesetzgebung sind positive Verfügungen zur Entscheidung des natürlichen Streites über Mein

und

und Dein nothwendig. Die Criminalgesetzgebung übernimmt das öffentliche Strafamt, statt des natürlichen Rechtes der Privatstrafe. Die positiven Declarationen bedrohen den Uebertreter des Gesetzes, aber daraus läfst sich keine moralische Befugnifs zur Bestrafung ableiten. Diese liegt in den Begriffen von Verdienst und Schuld. Aber die nächste Absicht der Strafe ist, den rechtlichen Frieden zu sichern, womit sich andre bürgerliche Zwecke der Abschreckung und Besserung füglich verbinden lassen. Ueber die Verschiedenheit der bürgerlichen Strafen und ihr Verhältnifs zum Verbrechen läfst sich nicht nach Naturrechtsprincipien allein entscheiden. Das Begnadigungsrecht ist nur anwendbar auf aufserordentliche Fälle. Die übrigen Hoheitsrechte erhalten ihre nähere Bestimmung in der Wirklichkeit durch die Constitutionen, ohne deren beschränkende Kraft einige derselben gewöhnlich in Despotismus ausarten, z. B. Polizey, Besteurungsrecht, Conscription zum Kriege. Staat und Staaten stehen sich als individuelle Personen gegenüber. Wo die Ansprüche die ein Staat gegen den andern macht, auf besondre Verabredungen, Verträge, Urkunden sich gründen, da verläfst das Naturrecht die Politik. Da zeigt sich, wie in so vielen andern politischen Verhältnissen, das traurige Loos der Menschheit, durch die bürgerliche Pflicht selbst hingerissen zu werden in den Strudel des Unrechts, das die Regierungen, wissentlich oder unwissentlich, begehen.

Wir hoffen durch diese Uebersicht den grofsen Umfang des Werkes einigermaafsen kenntlich gemacht zu haben, und finden, dafs der Vf. seine von vielen andern philosophischen Systemen abweichende Ueberzeugung sehr bündig und folgerecht durchführte. Nur an einigen Orten ist uns der Vf. nicht ganz klar geworden, vorzüglich in den Bestimmungen über Vernunft und Freyheit. Die Vernunft wird (Th. 1. S. 11.) als ein „Erkenntnifsvermögen betrachtet, welches sich mit allen seinen Functionen in der logischen Einheit des Denkens erkannt haben mufs, ehe sie ohne voreilige Anmafsung sich an metaphysische Betrachtungen wagen darf." Sie heifst auch „*Denkkraft* im weitesten Sinne des Worts, obgleich ihr höhere Functionen zukommen können, wodurch sie sich über das blofse Begriffsbilden, Urtheilen und Schliefsen erhebt." (Th. 1. S. 18.) Durch diese höheren Functionen „erhebt sie den denkenden Geist über die Sinnlichkeit, erkennt unmittelbar das Uebersinnliche und Ueberirdische." (Th. 2. S. 26.) In diesem Sinne unstreitig wird von ihr als „einem höhern Wahrnehmungsvermögen, gleichsam einem Sinn für das Ueberfinnliche" (Th. 1. S. 105.) geredet. „Was die Wahrnehmung in der Sinnlichkeit, das ist in der Vernunft die ursprüngliche Idee, durch die das Absolute unmittelbar erkannt wird, welches sich selbst offenbart, wie das relative Daseyn des Subjects und der aufsern Objecte." (Ebend.) Ist nun dieses der Fall, so scheint daraus eine Verbindung der Vernunft mit *sich selbst* hervorzugehn, weil die Vernunft in ihrer ursprünglichen Verbindung mit der *Sinnlichkeit* das Daseyn einer Aufsenwelt anerkennt. (Th. 1. S. 51.) Das wäre denn nach obiger Angabe eine Verbindung der *Denkkraft* mit sich selbst, wovon uns die Meinung dunkel geblieben, wenn wir auch annehmen, dafs die Denkkraft als eine „überfinnliche, aus keiner Function der Sinnlichkeit erklärbare Kraft, im Spiegel der *Sinnlichkeit* als eine *höhere* Lebenskraft erscheine." (Th. 1. S. 65.) Das *Erkennen*, als Voraussetzung, dafs den Begriffen etwas zum Grunde liege, kraft dessen in ihnen *Wahrheit* enthalten ist, unterscheidet der Vf. vom *bloßen Denken*, einer Combination von Begriffen; (Th. 1. S. 40.) und die Vernunft wäre in dieser Hinsicht als höheres Wahrnehmungsvermögen ein Erkenntnifsvermögen des *Uebersinnlichen*. In derselben Hinsicht ist aber alsdann auch die Sinnlichkeit ein Erkenntnifsvermögen des Sinnlichen, weil sie das *Sinnliche* wahrnimmt. Das fügt sich nicht mit einer andern Aeufserung, das Erkennen sey ein Bewufstseyn der Uebereinstimmung unsrer *Gedanken* (Th. 1. S. 40.); weil die sinnliche Wahrnehmung als solche doch schwerlich Gedanke genannt werden kann. Wird ferner durch Vernunftwahrnehmung — Idee — das Absolute unmittelbar erkannt, (Th. 1. S. 105.) und ist das Erkennen ein Bewufstseyn der Uebereinstimmung unsrer *Gedanken*, bezogen auf einen Realgrund, (Th. 1. S. 40.) wie kann der Verstand unter der Gewalt dieser Idee unterliegen? — (Th. 1. S. 227.) Frey heifst dem Vf. „die Spontaneität, wenn sie, obgleich gebunden an die Receptivität, dennoch durch keine andre Kraft bestimmt, als *durch sich selbst*, einen Zustand des Gemüths *von vorn anfängt*. (Th. 1. S. 85.) Das Vermögen der Selbstbestimmung in dieser Spontaneität, d. i. der *Wille*, heifst frey, wenn er, wie die Denkkraft, einen Zustand des Gemüths von vorn anfängt, und dieser *Zustand* ist die wirkliche Freyheit." (Eb. S. 86.) Solche Definition der Freyheit als eines Zustandes, weicht ab von der herkömmlichern Bedeutung des Wortes, nach welcher die Freyheit eben jene von vorn anfangende Spontaneität selbst ist, und es liefse sich dagegen erinnern, dafs wir uns unter *Zustand* immer ein Resultat gewisser Verhältnisse und Bedingungen zu denken pflegen, welches Resultat, als ein abhängiges nicht gut Freyheit heifsen mag. Der Vf. spricht von der innern Freyheit als von einem *Seelenzustande*, (Th. 1. S. 190.) nennt ihn sogar einen *übernatürlichen* über den *Causalnexus* der Natur erhabnen (Eb. S. 193.) welches uns dem Begriff eines Zustandes nicht angemessen scheint. Angemessener heifst es bald darauf: „durch den Willen im menschlichen Bewufstseyn könne nicht nur kein Ding, sondern nicht einmal ein Seelenzustand ohne Mitwirkung natürlicher Kräfte hervorgebracht werden." Freyheit als *Zustand* sonach wäre ein Resultat der übernatürlichen Kraft des Willens und der natürlichen Kräfte, dann aber nicht mehr über den Causalnexus erhaben, wie er doch oben genannt wurde. Wenn der Vf. an einem andern Orte von dem *Glauben* an die *Freyheit* als dem reinsten Factum des ungetrübten Bewufstseyns (Th. 2. S. 69.) spricht, so scheint doch wiederum etwas anderes

deres darunter verstanden, als der Glaube an einen *Seelenzustand*. Wenn ferner der freye Wille, als Vermögen der Selbstbestimmung einen Zustand des Gemüths von vorn anzufangen, gedacht wird, so sehen wir nicht, wie er blofs „im Bewufstseyn unsrer Subjectivität die reinste *Aeufserung* der Spontaneität oder Selbstthätigkeit" (Th. 2. S. 66.) heifsen kann, er ist ja sie selber, denn was wäre die Spontaneität ohne ihn? Oder sollen sich beide unterscheiden wie Möglichkeit und Wirklichkeit? Letztere Begriffe sind eher anzuwenden auf den Zustand, welchen der Vf. als Freyheit der Willkür bezeichnet, (Th. 2. S. 73.) in welchem das Individuum von aufsen sich ungezwungen fühlt und die Triebe mit verschiedner Stärke sich nach verschiednen Seiten bewegen *können*, indem sie als Reize wirken. — Wie schwer es ist in metaphysischen Untersuchungen vollkommen evident für einen andern seine Ansichten darzulegen, zeigt sich entscheidend genug in der gesammten Geschichte der Philosophie, und besonders haben die Cardinalbegriffe von Vernunft und Freyheit bis auf den heutigen Tag zu einer Menge von Verwirrungen und Missverständnissen Gelegenheit gegeben. Unsre Bemerkungen sollen blofs zum Beweise dienen, mit welcher Aufmerksamkeit und Theilnahme wir das Werk des Vfs. gelesen, und wir sehen künftigen Abhandlungen, zu denen er Hoffnung macht, mit Vergnügen entgegen, wozu mehrere nur kurz angedeutete Winke im gegenwärtigen Lehrbuch den reichsten Stoff verleihen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Censur-Angelegenheiten.

Nach langwierigen und vielseitig interessanten Debatten des gesetzgebenden Corps in Frankreich über den bereits am 5. Julius von dem Minister des Innern, *Montesquiou*, dargelegten Gesetzes-Entwurf zur *Einschränkung der Preſsfreyheit durch Censur* kam endlich am 11. August ein Gesetz darüber zu Stande, das jedoch nur vorläufig bis zu dem Ende der Sitzung im J. 1816 gültig seyn soll. Es enthält im Wesentlichen folgende Bestimmungen: 1) Eine jede Schrift über 20 gedruckte Bogen kann frey und ohne vorhergehende Untersuchung oder Censur gedruckt werden. 2) Dasselbe ist der Fall, die Bogenzahl mag so grofs seyn wie sie will, mit den Schriften in todten und fremden Sprachen, mit geistlichen Verordnungen, Katechismen und Gebetbüchern: mit Prozefs-Acten, mit den Schriften anerkannter gelehrter Gesellschaften und den Meinungen der Deputirten der Kammer. 3) Was diejenigen Schriften betrifft, die in dem vorhergehenden Artikel nicht bezeichnet worden, so können der General-Director der Buchdruckereyen zu Paris und die Präfekten in den Departements den Umständen nach verordnen, dafs sie vor dem Druck mitgetheilt werden. 4) Solche Schriften werden von Censoren untersucht. 5) Finden wenigstens zwey Censoren die Schrift anstöfsig oder schädlich, so wird der Druck derselben ausgesetzt. 9) Journale und periodische Schriften können nur unter Autorisation des Königs erscheinen. 10) Verfasser und Drucker können eine Schrift vor ihrer Erscheinung untersuchen lassen. Wird sie genehmigt, so sind der Verfasser und der Drucker von aller Verantwortung frey, mit Ausnahme von beleidigten Partikuliers.

II. Universitäten.

Moskau.

Am 10. Julii a. St. feyerte die hiesige Universität die glänzende Epoche, welche Europa den Frieden geschenkt hat. Der Secretär des Conseils verlas eine kurze Geschichte der Universität vom Julius 1812 bis zum 8. Julius 1814. Nachdem er anfangs der Zerstörung gedacht hatte, welche die Universität von dem Feinde erlitten, welcher nicht nur die Gebäude derselben, sondern auch sogar den Schatz der *gelehrten* Producte nicht geschont, gieng er darauf zu der Beschreibung über, dafs die Sammlung der Naturalien, eine der angesehensten in Europa, und die Bibliothek, welche über 20000 Bücher enthalten, gänzlich vernichtet worden, so wie auch die seltene Sammlung der physischen, astronomischen, chemischen, chirurgischen und Accouchements-Instrumente. Jetzt besitzt die Universitäts-Bibliothek schon wieder über 5000 Bücher; desgleichen eine reiche Sammlung von seltnen Naturelien, die über 6000 Stück enthält, wodurch denn der Grund zu einem neuen Museum gelegt ist. Im physischen Cabinette befinden sich 141 Instrumente, und im Münz-Cabinette 4336 verschiedene goldne, silberne und kupferne Münzen und andere Sachen. Von den bey der Universität gewesenen Lehr-Anstalten ist bereits die Pension für Wohlgeborne eröffnet. Von der Hälfte des 1812ten Jahres bis jetzt waren in allen der Universität untergeordneten Gymnasien und Schulen 5918 Schüler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

OEKONOMIE.

WIEN, b. Beck: *Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthſchaftslehre*, von *Leopold Trautmann*, öffentlichem Lehrer der Landwirthſchaft an der Univerſität zu Wien. *Erſter* Band. 1810. XXXII und 544 S. *Zweyter* Band. 1811. XLVI u. 656 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Obgleich in den neuern Zeiten mehrere ſehr gut geſchriebene, und zum Theil vortreffliche Lehrbücher über die Landwirthſchaft erſchienen ſind: ſo werden ſie doch alle von dem gegenwärtigen weit übertroffen; es erfüllt in der That jede Forderung, die man an ein Buch der Art zu machen berechtiget iſt. Deutlichkeit, Gründlichkeit und Ausführlichkeit findet man hier vereiniget, und die Anordnung des Ganzen iſt mit wiſſenſchaftlicher Strenge entworfen und durchgeführt. Mit Vergnügen huldigen wir daher dem Verdienſte des Vfs., das vollkommenſte Lehrbuch der Oekonomie geliefert zu haben, was ſeiner Fülle und Reichhaltigkeit wegen beynahe ſchon die Stelle eines Handbuchs vertreten kann. Die eigentliche Grundlage deſſelben rührt jedoch vom Hn. Regierungsrath *Jordan* her, deſſen Unterricht der Vf. viele Jahre benutzte, und deſſen Nachfolger im Lehramte er geworden iſt. Er erklärt ſich ſelbſt in der Vorrede folgendermaaſsen darüber: — „die Hauptquelle, welcher ich das meiſte verdanke, war mir nicht anzuführen gegönnt, weil ſie blos in der mündlichen Ueberlieferung eines vortrefflichen Lehrers beſteht, welche ich als eifriger Schüler eben ſo getreu aufzubewahren als mir anzueignen bemühet war. Es iſt nämlich mein Vorgänger im Lehramte, Hr. Regierungsrath *Jordan*, welchem ich meine ganze Ausbildung, ſo wie meinen jetzigen Beruf ſchuldig bin. Wenn ſich mein Werk über die Bruſtwehre gewöhnlicher Compendien erhebt, ſo gebühret Ihm, als dem erſten Urheber und Stifter einer landwirthſchaftlichen Schule in der hieſigen Hauptſtadt, der öffentliche Beyfall. — Mir gehört nur das untergeordnete Verdienſt zu, mit ſeiner Zuſtimmung und unter ſeiner Mitwirkung ſeine Lehren dem Sinne und Geiſte nach, bekannt gemacht, und die Bahn weiter verfolgt zu haben, welche er mit ſo vielem Glücke einſchlug." — Man darf ſich daher gar nicht wundern, daſs dieſes Werk, dem Plane ſowohl als der Ausführung nach, viele Aehnlichkeit mit *Deckermanns* Landwirthſchaftskunde (Prag 1807) hat, in dem dieſe — wie ich Rec. derſelben in Nr. 140. Jahrgang 1809 dieſer Zeitung bereits bemerkt hat — nichts mehr und nichts weniger als die nachgeſchriebenen Vorleſungen des Hn. Regierungsraths *Jordan* ſind, welche *Deckermann* — wenn anders der Name nicht erdichtet iſt — ohne vorher eingeholte Erlaubniſs des Hn. *J.* mit unbegreiflicher Frechheit drucken lieſs. Ohne uns auf eine genaue und umſtändliche Vergleichung beider Schriften einzulaſſen, welches gegenwärtige Anzeige nur unnützerweiſe verlängern würde, bemerken wir blos, daſs wir von allen den halbwahren Sätzen, ſchiefen Anſichten und falſchen Lehren und Meinungen, wovon die *Deckermanniſche* Schrift voll iſt, hier gar nichts, dagegen aber eine Richtigkeit der Begriffe und Urtheile, und eine Ausführlichkeit in der Behandlung der vorzüglichſten Materien gefunden haben, die ſie über jenes Machwerk weit erheben. Wie viel Fleiſs der Vf. überhaupt darauf verwendet habe, um ſeiner Schrift den möglichſten Grad der Vollkommenheit zu geben, davon zeugt jeder Abſchnitt, indem überall der neueſten Entdeckungen, Verſuche und Beobachtungen gedacht, auch jedesmal auf die wichtigſten und beſten Schriften verwieſen worden iſt. Eine nähere Inhaltsanzeige wird die Vortrefflichkeit der Schrift noch anſchaulicher machen.

Dem *erſten* Theile geht eine *Einleitung* voran, in welcher zuerſt der Begriff der Landwirthſchaft feſtgeſetzt und gezeigt wird, in wie fern ſie ſich von der Naturgeſchichte, Naturlehre und Technologie unterſcheide, und wie ſie als Kunſt, als Gewerbe, und als Wiſſenſchaft betrachtet werden könne; ſodann wird von den Hülfswiſſenſchaften und Hülfsmitteln, wie auch von der Geſchichte derſelben und ihrem Nutzen kürzlich gehandelt. Auf dieſe Einleitung folgt nun die *Vorbereitungslehre* in *zwey* Abtheilungen, wovon die *erſte* die *Agricultur-Chemie*, die *zweyte* aber die *vergleichende Phyſiologie* enthält. So nothwendig dieſe beiden Wiſſenſchaften dem Oekonom ſind, ſo hat doch der Vf. unſers Erachtens die Grenzen weit überſchritten, und mehr geliefert, als in ein Lehrbuch der Landwirthſchaft eigentlich gehört. Dieſe entlehnt freylich wohl ihre Grundſätze aus den gedachten Wiſſenſchaften, faſst dieſe aber nicht ſelbſt in ſich; und ſo nothwendig auch beide dem rationellen Landwirthe ſind: ſo iſt ihm doch vieles in ihrem Umfange entbehrlich, wenigſtens findet es in ſeinem Gebiete nicht unmittelbare Anwendung. Eben darum müſste der Lehrer der Landwirthſchaft dieſe Wiſſenſchaften, als bereits bekannt, vorausſetzen, ſie aber nicht als eigentliche Theile der Landwirthſchaftswiſſenſchaft betrachten, und ſie ganz in das Gebiet ſeines Unterrichts aufnehmen. *Fiſcher* ſcheint uns hier in ſeinem

Grundriss der Landwirthschaft (Göttingen 1806) die Mittelstrasse am besten gehalten zu haben. Indessen geben wir gern zu, dass alles von der Einrichtung der Lehranstalt abhängt, in welcher der Unterricht in der Landwirthschaft ertheilt wird, und dass der Lehrer derselben wohl besondere Ursachen haben kann, seinem Vortrage derselben einen etwas ausführlichern Unterricht in diesen Hülfswissenschaften voranzuschicken, und in diesem Falle scheint sich der Vf. zu befinden. — Was nun insonderheit den chemischen Theil betrifft, so müssen wir dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er ihn so gründlich, deutlich, lichtvoll und fasslich vorträgt, als wir ihn kaum in einem Lehrbuche der Chemie finden. Vorzüglich schön ist die Lehre vom Wärme- und Lichtstoff, von den Bestandstoffen des Wassers und von selbst erfolgender Entmischung der organischen Körper gerathen, und man sieht überall, dass der Vf. die besten Schriften hierüber mit Einsicht genutzt habe. — Das nämliche muss auch von der vergleichenden Physiologie gesagt werden, die hier in 13 Kapiteln vorgetragen ist. Auch hier haben wir einen Reichthum an mannichfaltigen Kenntnissen, eine vertraute Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriftstellern dieses Faches, einen Scharfsinn und eine Deutlichkeit in der Darstellung gefunden, die nichts zu wünschen übrig lässt. Sehr zweckmässig sind die Beobachtungen anderer zu den interessantesten Betrachtungen und zu Ableitung gewisser Regeln benutzt worden, die, wenn sie auch nicht allgemeine Gültigkeit haben, doch reichen Stoff zu weiterm Nachdenken darbieten. Vorzüglich schön ist das, was der Vf. K. IX. über die Ausartung der organischen Körper überhaupt; von dem nähern Einflusse des Himmelsstrichs und des Klima auf die Beschaffenheit derselben; ferner K. XI. über den Einfluss des Standortes, der Nahrung, der Pflege und Künsteleyen, und der Einförmigkeit der Culturmittel auf die organischen Körper; ingleichen K. XII. über den Einfluss der Zeugung auf die Veredelung sowohl als auf die Ausartung der organischen Körper vorgetragen hat, ob wir ihm hier gleich nicht überall beystimmen können, indem die Erfahrung der Behauptung: dass die Paarung unter Blutsverwandten Schwächlinge erzeuge, welche den Keim der Ausartung schon in sich trügen, geradezu widerspricht. Wir erinnern hier nur an die *Backwellschen* Rassen, die blos durch das Inzüchten hervorgebracht worden sind, ja wir kennen selbst in Deutschland mehrere Güter, auf denen, trotz der Paarung unter Blutsverwandten, die kräftigsten Viehrassen angetroffen werden; allein man befolgt hier immer den Grundsatz, den auch Hr. Prof. *Weber* in seinem theoretisch-praktischen Handbuche der grössern Viehzucht aufstellt, dass man stets nur die besten, schönsten und kräftigsten Exemplare beiderley Geschlechts, die man hat, zur Zucht gebraucht, und nie ein schlechteres jemals dabey zuzieht.

Auf diese Vorbereitungswissenschaften folgt nun die *Landwirthschaftslehre selbst*. Sie ist vom Vf. unter *vier* Abtheilungen gebracht, und jede derselben wieder in verschiedne Abschnitte und Kapitel getheilt. Die *erste* Abtheilung handelt in *vier* Abschnitten vom *Feldbau*, deren *erster* in *dreyzehn* Kapiteln Anleitung zur *Kenntniss der Cultur des Bodens* giebt. Sie wird mit einer Gründlichkeit ertheilt, die als Muster aufgestellt zu werden verdient, und zeugt von der genauesten Bekanntschaft mit dem Neuesten sowohl, als mit dem durch die Erfahrung Bewährtesten. Das *erste* Kapitel beschäftigt sich mit dem Boden, als dem natürlichen Standorte der Gewächse überhaupt. Im *zweyten* werden die mineralischen Bestandtheile des Bodens näher angegeben. Im *dritten* wird gezeigt, wie wilder Boden der auf *vier* Hauptklassen zurückgeführt wird, nämlich: *a*) Boden, der mit Geistrippe und Holzungen bewachsen ist, *b*) nasser, sumpfiger und moraltiger Boden, *c*) Heidegrund und *d*) unstäter Flugsand — urbar zu machen. Das *vierte* handelt von der Verbesserung des beurbarten Bodens in Hinsicht auf seine mineralischen Bestandtheile. Sehr wahr ist die §. 806. angeführte Bemerkung: dass der gebrannte Kalk in den Händen des klugen und unterrichteten Landwirths ein vortreffliches Mittel sey, die Fehler des schweren und feuchten Bodens zu verbessern, wer ihn aber nicht als Verbesserungsmittel, sondern als Dünger gebrauchen wolle, seinen Acker und sich selbst zu Grunde richte. Die Art den Kalk *als Besserungsmittel* anzuwenden, wird §. 803. gelehrt, allein wir ziehen die Methode jeder andern vor, wo der Kalk schichtweis abwechselnd mit Rasen und Streuling in grosen Haufen eine geraume Zeit vor dem Gebrauche aufgestellt wird. Wichtig ist auch die Bemerkung über die Auffrischung des Bodens, wozu auch das §. 826. angeführte Abbrennen gehört, welches nach Art der Engländer in Niedersachsen häufig geschieht. Vorzüglich schön ist jedoch *die Lehre von* der Düngung Kap. 5. 6. und 7. gerathen. Die Vorschriften zur Bereitung eines kräftigen Düngers sind auf chemische Grundsätze gebaut, und durchaus praktisch, auch werden sehr richtige und schöne Bemerkungen über die Verschiedenheit des Düngers nach der Verschiedenheit der thierischen Exkremente sowohl, als nach der Qualität und Quantität der Streu, und nach dem Grade der Fäulung beygebracht. Das *siebente* Kap. handelt von den Reizmitteln. Der Vf. versteht darunter solche Beymischungen, welche, ohne selbst nährend zu seyn, durch ihre Einwirkung auf die Functionen des organischen Lebens, und auf die Thätigkeit des Bodens, das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen befördern, und rechnet dahin die Herdasche, den Russ, die Torf-, Steinkohlen-, Seifensieder- und ausgelaugte Salpetersiederasche, nicht weniger mehrere Neutralsalze, Gyps und Düngesalze. Im *neunten* Kap. kommt nun der Vf. auf die zur Bearbeitung des Bodens erforderlichen Ackerwerkzeuge, die meist alle, mit Hinweisung auf die davon umständlicher handelnden Schriften angeführt sind. Sehr richtig sagt der Vf. in Absicht auf die in den neuern Zeiten empfohlnen neuern Ackerwerkzeuge: Der Landwirth lasse sich von den Lobpreisungen, welche die Erfinder ihren neuen Acker-

werk-

verkzeugen ertheilen, nicht zu leicht hinreifsen; er prüfe vorher genau das Verhältnifs, die Zufammenfetzung der Theile, die dazu erforderlichen Kräfte, und den Zweck, wozu fie dienen follen. Im *zehnten* Kap. wird von der Bearbeitung des Bodens durch Pflügen und Eggen, im *eilften* von der Brache, und im *zwölften* von der Saatbeftellung eben fo ausführlich als gründlich gehandelt. Das *dreyzehnte* fchliefst endlich mit der Drillcultur, deren Vortheile und Nachtheile unparteyifch gegen einander abgewogen, das Refultat geht dahin: dafs 1) die Drillcultur bey Hülfenfrüchten, bey Knollen und Wurzelgewächfen mit dem gröfsten Vortheile fich anwenden laffe, dafs fie aber für die eigentlichen Getreidearten, befonders auf grofsen Wirthfchaften von verfchiedenartigem Boden nicht paffe; 2) dafs fie nur auf guten, bereits in hoher Cultur ftehenden Grundftücken von kleinerem Umfange dem wohlhabenden und leidenfchaftlich thätigen Landwirthe eine angenehme Befchäftigung, und eine fichere Belohnung feines Fleifses gewähren könne, dafs fie aber nicht für folche Wirthfchaften tauge, wo man noch in der gewöhnlichen Cultur zurück ift; 3) dafs man hiernach bey Verbeflerung der Wirthfchaftsmethode mit der Drillcultur zwar endigen könne, nicht aber damit anfangen müffe; und dafs es 4) in Folge diefer Befchaffenheit der Umftände ein eben fo übereiltes als zweckwidriges Vorhaben feyn würde, diefelbe allen Landwirthen ohne Unterfchied einzufchärfen.

Der *zweyte* Band beginnt mit dem *zweyten* Abfchnitte der *erften* Abtheilung, welcher in *fieben* Kapiteln den *Getreidebau* vortragt. Wir haben auch hier diefelbe Reichhaltigkeit gefunden, die wir bereits an dem *erften*-Bande gerühmt haben. Kap. 1. werden die botanifchen Kennzeichen der Getreidearten angeführt, und über den Anbau derfelben, nach vorangefchickter Eintheilung in Sommer- und Wintergetreide, einige allgemeine Bemerkungen beygefügt. Die folgenden Kapitel 2 — 5. enthalten die Culturgefchichte der vorzüglichften Getreidearten und der Hülfenfrüchte. Kap. 6. handelt von der Aernte, Zugutmachung und Aufbewahrung des Getreides. Kap. 7. von den Krankheiten und Unfällen des Getreides. Neues haben wir hier zwar nicht gefunden, doch ift alles, was in neuern Zeiten hierüber erfchienen ift, mit Sorgfalt gefammelt. — Im *dritten* Abfchnitte ift der Futterbau vortrefflich vorgetragen und in *neun* Kapitel vertheilt. Im *erften* wird nicht allein die Nothwendigkeit des Futterbaues dargethan, fondern es werden auch Grundfätze aufgeftellt, nach welchen die Futtergewächfe in Hinficht auf ihren Anbau beurtheilt und ausgemittelt werden müffen. Das *zweyte* faft die Culturgefchichte der vorzüglichften Futtergräfer, das *dritte* die der Kleearten, das *vierte* der Luzerne, das *fünfte* der Efparcette, der Wicken, des Spörgel und mehrerer anderer Kräuter in fich. Im *fechsten* folgen dann die Kohl- und Rübenarten, und im *fiebenten* die Knollengewächfe, nämlich der Kartoffeln, Erdbirnen und Kürbiffe. Von der Cultur der natürlichen Wiefen ift im *achten* fehr gut von den Weiden, aber im *neunten* etwas fparfam gehandelt.

Der *vierte* Abfchnitt lehrt in *fünf* Kapiteln die Cultur der *Handelskräuter*, nämlich: 1) der eigentlichen Manufacturgewächfe, als des Leins, Hanfes, Tabacks und der Kartendiftel. 2) Der Oelgewächfe, als des Raps und Rübfen, des finefifchen Oelrettigs, des Mohn, des engliſchen Senfs und der Sonnenblumen. Einiger anderer wird noch in den Anmerkungen gedacht. Der Frauen-Nachtviole (*Hefperis matronalis*) gebühret wohl vor dem finefifchen Oelrettig und der Sonnenblume der Vorzug, nicht nur weil fie als perennirende Pflanze wenig Cultur erfordert und mit fchlechtem Boden vorlieb nimmt, fondern weil fie auch ungleich reicher im Saamenertrag ift, und diefer bey weitem das meifte Oel liefert. Von der Leindotter (*miagrum fativum*) urtheilt der Vf., dafs fie keine befondre Aufmerkfamkeit verdiene: indeffen wird fie doch in einigen Gegenden unter dem Namen Schmalzbutterfaat oder Sämgen mit Vortheil im Grofsen gebaut. 3) Der Färbepflanzen, nämlich des Krapps, Saflors, Waids, Waus und der Scharte. 4) Der Specerey und Gewürzpflanzen, und zwar blofs des Hopfens und Safrans; des Anis, Kümmels und Fenchels ift gar nicht gedacht, und 5) der Arzneypflanzen, doch auch nur der Rhabarber, des Süfsholzes und der römifchen Chamille. Der Eibifch (*Althaea officinal.*), die Münze und Raute hätten hier mit gleichem Rechte eine Stelle verdient.

Die *zweyte* Abtheilung von der *Viehzucht* hat *vier* Abfchnitte. Der *erfte* umfafst in *fünf* Kapiteln die Pferdezucht. Er ift zwar im Verhältnifs gegen die übrigen etwas kurz gerathen, doch ift nichts von Wichtigkeit übergangen, denn 1) ift von der Naturgefchichte des Pferdes, 2) von der Aufzucht und Wartung der Pferde, 3) von dem Geftüte, 4) von den gewöhnlichften innerlichen und äufserlichen Krankheiten der Pferde, und 5) von der Efel- und Maulthierzucht gehandelt. — Im *zweyten* Abfchnitte ift die Hornviehzucht in *fieben* Kapiteln vortrefflich gelehrt. Auch hier ift 1) die Natur- und Culturgefchichte des Rindes vorgetragen, 2) find über die Wahl und pflege des Melkviehes fehr gute Regeln gegeben, 3) ift von der trockenen und grünen Fütterung des Melkviehes gehandelt, befonders aber find die Vortheile der Stallfütterung fehr gut hervorgehoben. Ueber die Milchnutzung Kap. 4. Butter- und Käfebereitung hat fich der Vf. etwas kurz gefafst und der Milchfchwemmen gar nicht gedacht. Dagegen find Kap. 5. über die Veredelung des Rindviehs vortreffliche Grundfätze aufgeftellt. Im *fechsten* Kapitel ift das Wichtigfte über die Aufzucht und Behandlung der Zugochfen beygebracht, und im *fiebenten* von den Krankheiten des Rindviehes gehandelt, was uns aber am wenigften befriediget hat.

Der

Der *dritte* Abſchnitt begreift den Unterricht über die Schafzucht in *fünf* Kapiteln: 1) die Natur- und Culturgeſchichte des Schafes, 2) die Veredelung der Schafe, 3) die Pflege und Behandlung der Schafe, 4) die Benutzung der Wolle, Schäfereyregiſter, gerechte Würdigung der Schafzucht, und die Krankheiten der Schafe vorgetragen. Die Raude lehrt der Vf. nach *Banks* mit einer Salbe, die aus Queckſilber und Terpentin oder Schwefel bereitet wird, heilen. Billig hätte des Hn. Land- und Thierarztes *G. H. Walz* klaſſiſche Schrift: *Natur und Behandlung der Schafraude* u. ſ. w., Stuttgart bey Steinkopf 1809. 8., hier angeführt werden ſollen. Daſs die Einimpfung der Kuhpocken vor den Schafblattern ſichere, haben allerdings neuere Verſuche gelehrt. — Der *vierte* Abſchnitt giebt über die Behandlung und Pflege der übrigen nutzbaren landwirthſchaftlichen Hausthiere in *vier* Kapiteln Unterricht, wovon das *erſte* die Schweine-, das *zweyte* die Ziegen- und Kaninchen, und das *dritte* die Geflügel-Zucht umfaſst, das *vierte* aber eine recht gute Anleitung zur Maſtung enthält. Den Seidenbau, die Bienenzucht und die Fiſchereywirthſchaft hat der Vf. ganz übergangen.

In der *dritten* Abtheilung wird die *Organiſation der Feldwirthſchaft* gelehrt. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alle die ſchönen und vortrefflichen Bemerkungen, die ſich hier finden, auszeichnen wollten. Wir müſſen uns daher bloſs mit einer kurzen Angabe des Inhalts begnügen. Dieſe Abtheilung zerfällt in *vier* Abſchnitte, deren *erſter* von den Hauptbedingungen der Feldwirthſchaft in *fünf* Kapiteln handelt. Im *erſten* wird das Landgut und ſein Zugehör in nähere Betrachtung gezogen; im *zweyten* werden allgemeine Grundſätze zur Beſtimmung der Hauptnutzungszweige aufgeſtellt; im *dritten* wird das Verhältniſs des Düngers zum Ackerlande und des Futters zur Düngererzeugung, und im *vierten* das Verhältniſs des Viehſtandes zur Düngererzeugung, im *fünften* aber die Verbindung des Futterbaues mit dem Getreidebau aus einander geſetzt. — Der *zweyte* Abſchnitt enthält eine Darſtellung und Prüfung der verſchiedenen in der Ausübung beſtehenden Wirthſchaftsſyſteme, nämlich: 1) des Felderſyſtems (Syſtem der drey und vier Felderwirthſchaft), 2) der Koppelwirthſchaft, 3) der Fruchtwechſelwirthſchaft, und fügt 4) die Reſultate aus den bisherigen Unterſuchungen hinzu. — Der *dritte* Abſchnitt handelt von der Verwendung und Leitung der wirkſamen Kräfte, nämlich: 1) von der Arbeit im Allgemeinen, 2) von der Arbeit des Zugviehes, 3) von der Handarbeit, und 4) von der Direction der Wirthſchaft. — Der *vierte* Abſchnitt faſst endlich eine Darſtellung der Wirthſchaft in Büchern und Rechnungen in ſich, und giebt in *drey* Kapiteln 1) von dem landwirthſchaftlichen Capital, 2) von der ſtehenden Buchführung, und 3) von der jährlichen Rechnungsführung den nöthigen Unterricht.

Die *vierte* Abtheilung begreift zuletzt *noch einige wichtige Zweige der Landwirthſchaft*, welche aber nicht in nothwendiger Verbindung mit dem Hauptgewerbe ſtehn. Sie iſt ebenfalls in *vier* Abſchnitte getheilt, wovon der *erſte* den *Gartenbau* in *vier* Kapiteln enthält. Es iſt nämlich: *a*) von der Anlage, *b*) von der Beſtellung und Pflege der Küchengärten, *c*) von den Miſt- und Treibebeeten gehandelt, worauf *d*) die Culturgeſchichte der vorzüglichſten Küchengewächſe folgt. Der *zweyte* Abſchnitt faſst den *Obſtbau* in ſich, und lehrt *a*) die Anlage der Samen- und Pflanzſchulen; beſchreibt *b*) die verſchiedenen Veredelungsarten der Obſtbäume, und giebt *c*) über die weitere Pflege der veredelten Bäume, und insbeſondere über den Baumſchnitt einigen Unterricht; dieſem folgt *d*) die Natur- und Culturgeſchichte der vorzüglichſten Obſtſorten, worauf endlich noch *e*) etwas über die Aernte und Zugutmachung des Obſtes, ingleichen über die Krankheiten und natürlichen Feinde der Obſtbäume hinzugefügt iſt. Etwas umſtändlicher iſt im *dritten* Abſchnitte der *Weinbau* abgehandelt. Hier iſt *a*) die Naturgeſchichte und Phyſiologie des Weinſtocks vorgetragen, *b*) die Anlegung neuer Weingärten, und *c*) die regelmäſsige Pflege und Bearbeitung *derſelben* gelehrt, und *d*) die Weinleſe und die gehörige Leitung der Weingährung und die Behandlung der Weine in den Fäſſern beſchrieben. Der *vierte* Abſchnitt, welcher das Ganze beſchlieſst, umfaſst in *ſechs* Kapiteln die *Forſtcultur*. Das *erſte* enthält die Vorbegriffe derſelben, das *zweyte* eine kurze Beſchreibung der vorzüglichſten Holzarten nach ihren Eigenſchaften und ihrer Nutzbarkeit, das *dritte* giebt die Hauptbeſtimmungen an, auf welche ſich die Erhaltung und nachhaltige Bewirthſchaftung der Waldungen gründet. Das *vierte* handelt von der natürlichen, und das *fünfte* von der künſtlichen Holzzucht, worauf endlich im *ſechsten* auch noch die Hinderniſſe und Gefahren der Holzcultur angegeben werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

STATISTIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Handbuch der Statiſtik des Königreichs Bayern*, von *G. H. Kayſer*, Profeſſor der Philologie und geſchichtlichen Studien am k. Gymnaſium (wo?). Mit königlicher Cenſur. *Erſter* Band. 1814. XII und 452 S. gr. 8. nebſt 1 Bogen Tabellen.

Bekanntlich war dieſes Werk ſchon lange angekündigt. „Es ſoll aber, ſagt der Vf. durch die eingetretene Zögerung nichts verloren haben. Wäre es in dem verſprochenen Zeitraum erſchienen: wie vieles hätte ſeitdem hinzugeſetzt, berichtigt und verändert werden müſſen?" Dieſs iſt allerdings richtig. Allein leider kam es auch jetzt noch zu früh. Der Vf. ſchickte es gerade zu einer Zeit in die Welt, da jedermann nahe bevorſtehende groſse Veränderungen vorausſehen muſste. Wirklich verfloſſen kaum ein paar Monate nach der Erſcheinung dieſes *erſten* Bandes, als Bayern Tyrol und die vorarlbergiſchen Lande abtrat; und dafür die Fürſtenthümer Würzburg und Aſchaffenburg in Beſitz nahm. Dieſe Veränderung allein verbreitet ihre Wirkung faſt auf alle Gegenſtände der Statiſtik. Mit den Beſtandtheilen des Königreichs änderten ſich zugleich der Flächenraum, die Grenzen, die Zahl und Gattungen der Producte, die Zahl und das Eigenthümliche der Einwohner, die Induſtriezweige u. d. m. Gebirge, Thäler, Flüſſe, die noch vor kurzem in einer Statiſtik des Königreichs Bayern angegeben werden muſsten, gehören jetzt nicht mehr in dieſelbe, und andere treten an ihre Stelle; derjenigen Veränderungen nicht zu gedenken, welche in der politiſchen Eintheilung des Königreichs, in der Zahl der adminiſtrativen Aemter und andern Dingen mehr nothwendig werden erfolgen müſſen. Freylich verſprach der Vf. jährlich eine ergänzende Ueberſicht der im Innern vorgegangenen Veränderungen nachzuliefern, und darunter werden wohl auch ſolche Veränderungen, welche durch Verluſt bisher beſeſſener, oder durch Erwerbung neuer Länder herbeygeführt werden, verſtanden ſeyn. Aber bequemer würde es für jeden ſeyn, der von einem Buche dieſer Art Gebrauch machen will, wenn er ſich mit allen ſtatiſtiſchen Nachrichten in ihrem ganzen Zuſammenhange auf einmal bekannt machen könnte, ohne daſs er genöthigt wäre, ſich erſt aus mehrern zerſtreuten Nachträgen ſelbſt ein Ganzes zu bilden.

Was den Stoff dieſes Handbuchs, und die Art, auf welche er behandelt worden, betrifft, ſo finden wir darüber in der Vorrede folgende Erinnerung: „Man hat die Statiſtik meiſt viel zu einſeitig aufgefaſst, und ſie vorzüglich als Kunſt des Calculs behandelt. Flächeninhalt, Production, Volkszahl, Geburts- und Sterbeliſten, Einnahme und Ausgabe, Gewerbe, Aus- und Einfuhr, alles zierlich auf Zahlen gebracht, ſchien der Menge das wahre Weſen der Statiſtik zu ſeyn. Nun ſind dieſe Gegenſtände zwar allerdings ein nothwendiger Theil dieſer Wiſſenſchaft, aber bey weitem iſt ihr Inhalt durch dieſelben nicht erſchöpft, oder ihr durch die gewöhnliche Behandlungsweiſe ein Genüge geleiſtet. Zuerſt hat *Niemann* in ſeinem Werkchen: *Abriſs der Statiſtik und Staatenkunde* (Altona 1807. 8.), mit Beſonnenheit und richtiger Auffaſſung das ganze Gebiet der Wiſſenſchaft beſchrieben. Ihm zu folgen und mein Gebäude auf ſeinen Plan zu ſtützen war demnach gleich von der Erſcheinung deſſelben in mir entſchieden." Wir verehren allerdings des Hn. *Niemann* Einſicht und Scharfſinn; glauben aber doch, daſs er mit der Wiſſenſchaft, die man bisher Statiſtik *oder* Staatenkunde (nicht Statiſtik *und* Staatenkunde) nannte, einen gar zu weiten Begriff verbunden, daſs er in ihr Gebiet gar zu vieles, und manches, was nicht hinein gehört, aufgenommen habe, und durch Ueberladung und allzu groſse Verwickelung, anſtatt eine deutliche Ueberſicht des Ganzen zu befördern, nur Verwirrung veranlaſſe. Leider iſt es in unſern Tagen zur Mode geworden, an der Theorie der Statiſtik immer mehr zu künſteln. Wenn aber hier ein Schriftſteller es für ein weſentliches Stück der Statiſtik hält, eine vollſtändige Flora und Fauna des Landes darin aufzuſtellen; dort ein Rec. die Bewohner des Landes nicht bloſs nach ihren körperlichen und geiſtigen Anlagen, ſondern auch nach ihrem Wuchſe und ihrer Geſichtsbildung geſchildert wiſſen will, und es tadelt, daſs in irgend einem Syſtem der Statiſtik keine Schilderung ſchöner Gegenden und intereſſanter Scenen der Natur vorkömmt (das Beyſpiel iſt noch neu, und in einem Werke gegeben, worin man ſeiner Beſtimmung nach ein gründlichers Urtheil über ſolche Gegenſtände erwartet); wenn daher jeder, einer von ihm ſelbſt, oder von einem andern künſtlich erſonnenen Theorie folgend, dazu beyträgt, daſs über das Weſen der Statiſtik immer mehr Schwankendes an die Stelle feſter Begriffe tritt: wohin wird man endlich mit derſelben kommen? Dahin, wo man vor Achenwalls Zeiten war, da man von einem Syſtem der Statiſtik noch nichts wuſste: zwiſchen Geographie, Chorographie, Topographie, Reiſebeſchreibung und Statiſtik wird, was man mit Recht noch vor wenigen Jahren an einigen

gen ſtatiſtiſchen Werken der Franzoſen tadelte, kein Unterſchied mehr ſeyn.

Hr. *K.* hat ſich aber einmal *Niemans* Abriſs zum Vorbilde genommen, was bey zweckmäſsigem Gebrauche dieſer Schrift wohl nicht zu tadeln iſt, und nach dieſem Muſter zerfällt der *erſte* Band des vorliegenden Handbuches in folgende *zwey* Hauptabſchnitte: I. *Rein geographiſche Darſtellung des Landes Bayern*, und II. *Verfaſſung und Verwaltung des Reiches*. Der *erſte* Abſchnitt enthält in eben ſo vielen Paragraphen theils kurze, aber befriedigende Nachrichten, theils ausführlichere, und hier und da ziemlich intereſſante Beſchreibungen von der Gröſse und Geſtalt, den Naturgrenzen, dem Boden, den Gebirgen und den mit denſelben in Verbindung ſtehenden Naturerſcheinungen, den Waſſerſcheiden und Abdachungsflächen, Gletſchern, Schnee-Lauwinen, Murren, Erdfällen, vom Werth der Gebirge, von Höhlen, von den Gewäſſern, von den Stromgebieten Bayerns überhaupt und von den einzelnen Stromgebieten der Donau, des Rheins, der Elbe, der Etſch (welche nicht mehr hierher gehört), von Weihern (Teichen), Moräſten, Mooſen (Mooren), vom tragbaren Boden, vom Clima, von der Witterung und ihrem Einfluſs auf die Vegetation, von den Naturerzeugniſſen überhaupt und den wichtigſten Producten des Mineralreichs insbeſondre, von den mineralhaltigen Wäſſern, von den Producten des Pflanzenreichs, des Thierreichs, von den Bewohnern des Landes, und von den Krankheitsübeln, welchen die Einwohner gewöhnlich unterliegen.

Im Ganzen iſt die Bearbeitung dieſes *erſten* Abſchnittes wohl gelungen. Verſchiedene Schilderungen, z. B. von Eisſeen, Waſſerfällen u. ſ. w. gehören freylich, wie der Vf. ſelbſt bemerkte, nicht in eine Statiſtik im eigentlichen Sinne dieſes Wortes; allein es iſt kein ſyſtematiſches Compendium für den Schulvortrag, was der Vf. ſchrieb, ſondern ein Handbuch für das gröſsere Publicum, und in einem ſolchen mag man immer auch Gegenſtänden dieſer Art, wenn ſie nicht zu häufig vorkommen, einen Platz gönnen. Die Beſchreibungen derſelben, ſo wie der Gebirge, der Thäler, der Höhlen u. ſ. w. ſind wirklich unterrichtend und angenehm. Ihre Höhe, Geſtalt, Beſtandtheile, Richtung, die Richtung der Flüſſe, ihre Tiefe, ihr Gefälle, die Schwere und Tragbarkeit ihres Waſſers u. ſ. w. ſind genau angegeben. Nur müſſen wir bedauern, daſs mancher hier vorkommende Gegenſtand ſeit der Abtretung Tyrols und der vorarlbergiſchen Lande der Statiſtik des Königreichs Bayern bereits fremd geworden iſt. Hier und da ſcheint uns der Vf. gar zu viel gethan zu haben. Die ausführlichen Beobachtungen der Witterung, welche der im J. 1809 bey Erding erfolgten Windsbraut voraus giengen und auf ſie folgten, nehmen 9 volle Seiten ein, und hätten weggelaſſen, oder wenigſtens kürzer gefaſst werden ſollen. In dem Verzeichniſſe der Mineralien ſind ſogar die Arten in alphabetiſcher Ordnung aufgeſtellt, z. B. Achat, Bandachat, Bohnerz, Eiſen, Eiſenſtein, rother, und Eiſenſtein, brauner, Quarz, roſenrother, am Rabenſtein. Wozu ſolche Unterſcheidungen? Die Arten mögen wohl dem Mineralogen wichtig ſeyn, aber dem Statiſtiker ſind ſie es nicht. Von den Pflanzen nahm der Vf., ſeiner Verſicherung nach, nur ſolche in das Verzeichniſs auf, die einen ökonomiſchen, techniſchen oder pharmaceutiſchen Nutzen gewähren; oder als ſchädliche Vegetabilien zum Vernichtungskriege gegen ſie auffordern. Wenn aber der Statiſtiker einmal in Kenntniſs geſetzt iſt, daſs im Königreich Bayern unter andern wildwachſenden Pflanzen auch die *Anemone* vorkömmt: wozu iſt es nöthig, ihm auch noch die Arten derſelben: *hepatica*, *pratenſis*, *nemoroſa* beſonders aufzuzählen? Ueberhaupt ſind hier von Grasarten, Futterkräutern und andern Pflanzen für eine Statiſtik zu viele, und für eine Flora zu wenige angegeben; denn vollſtändig iſt das Verzeichniſs doch nicht. Die Thiere ſind gleichfalls in alphabetiſcher Ordnung aufgezählt; alſo Bachſtelzen und Bären, Eidexen und Eſel, alles unter einander. S. 161. erſcheint ſogar die Bettwanze (*cimex lectularius*) unter den Producten des Königreichs Bayern. Warum nicht auch Flöhe und Läuſe? Ratten und Mäuſe ſind nicht vergeſſen worden. — Auf der andern Seite möchten wir wohl in Anſehung manches Gegenſtandes etwas mehr Ausführlichkeit wünſchen, und mancher iſt ganz unberührt geblieben. In dem Verzeichniſſe der Mineralien iſt des wichtigen Graphits bey Obernzell im Unter-Donaukreiſe, welcher eine ungemein einträgliche Fabrication der Schmelztiegel veranlaſst, mit keiner Sylbe gedacht. Von einigen mineraliſchen Bädern ſind nur die Namen, aber nicht die Kreiſe angeführt, wo ſie ſich befinden, z. B. Chriſterzhofener Bod, Marchinger Schwefelquelle, Maria-Brunnenthal. Aus dem Pflanzenreiche ſind eine Menge Producte, alle nach Linneiſchen Namen, angeführt; es iſt aber nirgend angegeben, welche von denſelben wild wachſen, welche vom Auslande nach Bayern verpflanzt worden, welche gebaut werden, welche einen ökonomiſchen oder einen techniſchen, oder einen pharmaceutiſchen Nutzen gewähren; der Nichtbotaniker wird aus dem Verzeichniſſe nicht klug, welche Pflanzen nützlich oder ſchädlich ſeyn, welche zu den Gräſern, Kräutern u. ſ. w., und welche zu den Strauch- oder Baumarten gehören. Unſers Erachtens iſt es nicht hinlänglich, daſs in einer Statiſtik ein bloſses trocknes Verzeichniſs der Baumarten, welche das Land hervorbringt, aufgeſtellt werde; der Statiſtiker verlangt auch in Kenntniſs geſetzt zu werden, welche die herrſchenden Baumarten im Lande ſind, welche ſeltner vorkommen, welche vorzüglich in dieſer, welche in jener Gegend einheimiſch ſind. S. 156. iſt das wilde Süſsholz (*Aſtragalus glycyphyllos*) angeführt; das echte aber (*Glycyrrhiza glabra*), welches im Bambergiſchen mit groſsem Nutzen von den Gärtnern gezogen wird, fanden wir nicht. Indeſſen ſind im Ganzen die Gegenſtände dieſes Abſchnittes, wie geſagt, weder zu ärmlich, noch gar zu ausführlich behandelt; ſie ſind gut geſtellt, und der Vortrag iſt angenehm. Nicht ſo zufrieden können wir mit dem *zweyten* Abſchnitte ſeyn, welcher *von der Ver-*

Verfassung und Verwaltung des Reichs handelt. Den Inhalt, und zugleich die Ordnung, in welche derselbe gebracht worden, zeigen folgende Aufschriften an: Vom Könige, von der Erbfolge, vom Reichsverweser, von der Grofsjährigkeit des Königs, von den Attributen desselben, von der königlichen Familie und dem Familienrathe, Genealogie, von den verwaltenden Stellen des Reichs: geheimer Rath; von den Ministerien und dem Umkreise ihrer Wirksamkeit insbesondere: I. Departement der auswärtigen Angelegenheiten. II. Finanzministerium. III. Ministerium des Innern. Von den den Ministerien untergeordneten Behörden. I. Verwaltende: 1) die königlichen General-Kreis- und Stadt-Commissariate; mit den Commissariaten im Zusammenhange stehende untere Behörden: *A*) Stadt-Polizey-Behörden, *B*) Landgerichte, als Polizeystellen, *C*) Municipalrath, *D*) die Ruralgemeinden. 2) Kreis-Finanz-Directionen; mit denselben im Zusammenhange stehende Stellen: *A*) die Rentämter, *B*) das Siegelamt (Stempelamt), *C*) Landbau-Inspectionen, *D*) das Ober-Aufschlagamt. II. Von den Justizstellen. *A*) Von den Untergerichten: *a*) Stadtgerichte, *b*) Landgerichte. *B*) Appellationsgerichte, *C*) Ober-Appellationsgericht. Patrimonialgerichte. — Von den Ständen des Reiches. Von den öffentlichen Beamten. Concurs zum Staatsdienste. Acceis zu diplomatischen Stellen. Bedingungen zum Eintritt in den Postdienst. Zum Bergwerksdienst. Zum Dienst bey der General-Administration des Stiftungsvermögens; zu Medicinal-Stellen, zu Professuren an höhern Lehranstalten. Einweisung in den Dienst. Verpflichtungen von Staatsdienern in Betreff von Gesellschaften (Verpflichtungen der Staatsdiener in Ansehung jeder Art von Gesellschaften) und auswärtigen Decorationen. Aufsicht der Regierung auf den öffentlichen Dienst. Beförderung der Justizräthe. Dienstpragmatik von 1. Januar 1805. Pensionsanstalten: *a*) der Advocaten, *b*) der Geistlichkeit, *c*) der Militärpersonen. Von den gesetzlichen Quellen (Verordnungen, Sammlungen derselben, Regierungsblättern). Von der bürgerlichen und Strafgesetzgebung, und von der Justizverwaltung. Von dem Rechtsgange. Instruction für Gefangenwärter. *Geist der Verwaltung.* Medicinal- und Sanitätswesen. Vorschriften: *a*) für Aerzte, *b*) Landärzte, *c*) Chirurgen und Wundärzte, *d*) Bader, *e*) Apotheker, *f*) Hebammen. Pockenimpfung; Krankenhäuser; Begräbnisse; Thierarzneypflege. Vom Brandwesen; vom Strassen-, Brücken- und Wasserbau; vom Reichspost- und Fuhrwesen; vom Zoll- und Mautwesen.

Nicht nur sind hier, wie es beym ersten Anblicke in die Augen fällt, Verfassung und Verwaltung des Reichs unter einander geworfen, was man in Ansehung einzelner Gegenstände, wo sie sich gegenseitig berühren, wohl noch möchte hingehen lassen; sondern auch in anderer Hinsicht ist theils das Mangelhafte, theils das Verworrene des Planes, nach welchem dieser Abschnitt bearbeitet ist, auffallend. Zuerst werden drey Ministerial-Departements, nämlich diejenigen der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen und des Innern, und unmittelbar hierauf die denselben untergeordneten Behörden aufgezählt. Diese letztern sind: I. in verwaltende, und II. in Justizstellen abgetheilt. Allein wie kamen die letztern an diesen Platz, da sie keinem dieser drey Ministerialdepartements untergeordnet, sondern von denselben völlig unabhängig sind? Nothwendig hätte nach den drey Ministerien auch das vierte, nämlich dasjenige der Justiz angeführt werden sollen; und dann hätten die Justizstellen ihren rechten Platz unter Nr. II., als von demselben abhängende Stellen erhalten. Bey Aufzählung der Justizstellen gieng der Vf. von unten aufwärts bis zu dem Ober-Appellationsgericht; und doch erhielten die Patrimonialgerichte erst nach diesem ihren Platz. Als Mittelding zwischen Land- und Appellationsgerichten hätten sie ganz richtig zwischen diesen eingeschaltet werden können. Der Artikel von den Ständen des Reichs nimmt hier einen unverdienten Platz ein: es giebt keine Stände im Königreich Bayern, es existirt keine Nationalrepräsentation, wenn sie gleich in der Constitution versprochen wurde. Von diesem Artikel an geht alles, wie der Augenschein zeigt, ziemlich bunt durch einander. In einer besondern Aufschrift verspricht der Vf. ein Bild von der Aufsicht der Regierung auf den öffentlichen Dienst, und, ehe er noch den Leser mit der Dienstpragmatik vom J. 1805 bekannt macht, schiebt er plötzlich die Nachricht von der Beförderung der Justizräthe ein. Nach der Anzeige der gesetzlichen Quellen, die im Königreich Bayern vorhanden sind, erscheinen unvermuthet Nachrichten von der bürgerlichen und Strafgesetzgebung, und von der Justizverwaltung. Die auf diesen Artikel folgende Aufschrift kündigt eine Schilderung von dem Geist der Verwaltung an; allein man findet hier nichts weiter als die bestehenden Verordnungen und Anstalten über Medicinal-, Sanitäts-, Brand-, Strassen-, Brücken- und Wasserbau-, Reichspost-, Fuhr-, Zoll- und Mautwesen. Doch was bey Durchlesung dieses Abschnittes am widerlichsten auf uns wirkte, war unstreitig die ungeheure Ueberladung desselben mit unbedeutenden, zum Theile mit völlig fremdartigen Dingen, und die ausserordentliche Weitschweifigkeit, womit dieselben vorgetragen sind. Der Vf. scheint von dem wesentlichen Unterschiede zwischen einem Handbuche der Statistik und einem Handbuche der *Geschäftsführungskunde* nichts geahndet zu haben, und nahm daher alles, was blos in ein Buch dieser letztern Gattung gehört, auch in das Seinige auf. Daher lange Auszüge aus Verordnungen, beynahe wörtliche Abschriften von Amtsinstructionen, Beschreibung der bey irgend einem Geschäfte vorgeschriebenen Manipulationen bis auf die kleinsten Umstände. Die Beschreibung aller Forderungen, welche der Staat an die Candidaten zum Staatsdienste macht, und aller Formalitäten, die bey ihrer Prüfung in den sogenannten Concursen beobachtet werden müssen, nimmt von S. 287. an acht volle Seiten ein;

ein; ja sie geht in Rücksicht auf die Prüfungen für einzelne Verwaltungszweige noch weiter bis zu S. 324., begreift daher im Ganzen 38 Seiten. „Nach der Verordnung vom 8. August 1809, heist es S. 287., haben sich jene Candidaten, welche auch zu Dienststellen im Finanzfache aspiriren, oder deren künftige Stellen finanzielle Kenntnisse erheischen, von den Finanz-Directionen privatim, jedoch collegialiter prüfen zu lassen. Die Finanz-Directionen theilen ihre Classifications-Noten dem General-Kreis-Commissariate mit. Den Finanz-Directionen ist auch vor der Hand die Prüfung solcher zu mittlern Stellen aspirirenden Subjecte gestattet, welche im staatsrechtlichen und Polizeyfache noch keine Prüfung auszuhalten vermögen; jedoch darf diese nicht einzeln, sondern mus vermittelst halbjähriger oder jähriger Concurse geschehen, und in dem Protocolle müssen sowohl die Zeugnisse über die Gymnasialstudien, als über die bey Kameral-Beamten genommene Praxis, oder in ihren Kanzleyen geleisteten Dienste abschriftlich beygelegt werden. Die Finanz-Directionen, wie die General-Kreis-Commissariate halten Vormerkungsbücher über die Aspiranten zum Staatsdienste, worin von diesen Vor- und Zuname, Geburtstag, Aeltern, Lebensalter, Studien-Zeugnisse, Praxis und Sittenzeugnisse, Prüfungszeugnisse, Vorbereitungsstellen, dermalige Beschäftigung, allenfalsige Bezüge, nachgesuchte Stelle bezeichnet sind, auch die Rubrik: „Vormerkung" schliesslich noch ausgefüllt wird." Was kümmert sich der Statistiker um solche Umstände? *Wie* die prüfenden Appellationsräthe (S. 290.) die Gegenstände der Prüfung unter sich theilen, welche Notengrade aus den erhaltenen Antworten festgesetzt werden, und durch welche Berechnungsart aus den verschiedenen Notengraden die Classification der Candidaten zu Stande gebracht wird, ist ihm völlig gleichgültig. Wer Lust und Geduld hat, lese ferner die Artikel über den Adel, über die gutsherrlichen Rechte, über die Patrimonialgerichtsbarkeit, über den Quiescentengehalt, über die Pensionen für die Wittwen und Waisen der Staatsdiener, über die Postordnung, u. d. m. Wenn die Angabe solcher Umstände, die hier häufig vorkommen, ein wesentlicher Theil der Statistik wäre: so dürfte ein Schriftsteller bey Behandlung des Justizwesens wohl den ganzen *Codex judiciarius* ausschreiben, und in sein Handbuch der Statistik übertragen. — Der Schluss dieses Abschnittes enthält Zusätze, Ergänzungen und Berichtigungen. Die beygefügten Tabellen liefern: 1) Schema des neuen Pensions-Regulativs; 2) der Besoldungsausscheidung in Standes- und Dienstgehalt; 3) des Regulativs für Umzugsgebühren; 4) Activitäts-Etat sämmtlicher Stadt- und Landgerichte; 5) Qualificationsbuch über die Civilverhandlungen bey den Untergerichten; 6) Qualificationsbuch über die Criminalverhandlungen. Ueber den Flächeninhalt des Königreichs verweiset der Vf. auf Tabelle I. im künftigen letzten Bande; über die Volksmenge fanden wir gar nichts. Nach dem Plane des ganzen Werkes, der in einem besondern Bogen ohne Seitenzahl beyliegt, sollen die folgenden Bände II. die *statistische Darstellung des Reichs*, und der letzte Hauptabschnitt die *Topographie oder Ortsbeschreibung* enthalten. Da wir unter Nr. II. die Aufschriften: Constitution, höchste Stellen vom Könige abwärts, Behörden für die einzelnen Theile der Regierung u. s. w. wiederfinden, so müssen Wiederholungen unvermeidlich seyn.

Ueber die Hülfsmittel, welche der Vf. gebraucht hat, wird er sich am Schlusse des Werkes ausführlich erklären. Vorläufig können wir unsere Leser versichern, dass besonders die königl. Regierungsblätter fleissig ausgeschrieben sind. Er klagt selbst über den Mangel an echten Quellen, über Armuth an Nachrichten von solchen Dingen, worüber nur die Regierung Aufschluss geben kann. Es ist wahr: es ist kaum ein Land in Deutschland, wo so viele statistische Berichte von den Beamten eingesandt werden müssen, wo so viel geschrieben, tabellirt und gerechnet wird, als in Bayern, und doch weiss man gerade von den wichtigsten Gegenständen, worüber in andern Ländern genaue Verzeichnisse officiel bekannt gemacht werden, z. B. über den Werth des gesammten nutzbaren Bodens im Königreiche, über den Viehstand, über die Zahl und den Werth der jährlich gewonnenen Producte aller Art, über Ein- und Ausfuhre, über die Summe aller Staatseinnahmen u. d. m. beynahe so viel als nichts. Ganz richtig ist es daher, wenn es in der Vorrede heisst: „So lange die Aufgabe vom Staate selbst noch nicht gelöst (gelöst) ist, bleiben die Arbeiten von Privaten eine erwünschte Quelle." Aber freylich, müssen wir hinzusetzen, keine sehr zuverlässige Quelle. — In der Rechtschreibung blieb sich der Vf. nicht gleich; bald lesen wir: Commission, bald: Kommission, bald: Polizey, bald: Polizei. Selbst in Ansehung seines Geschlechtsnamens fanden wir in verschiedenen Schriften des Vfs. Varianten. Dort hiess er zuweilen *Keyser*; hier heisst er *Kayser*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Eichenblätter.* Von *Aloys Schreiber.* 1814. 102 S. 8.

Dieſe vaterländiſchen Blätter, zunächſt durch die groſsen Zeitbegebenheiten veranlaſst, ſind ſowohl ihres Stoffes, als des Vfs. ſelbſt vollkommen würdig. Sie beſtehen aus zwey dramatiſchen Aufſätzen und einer kleinen Reihe lyriſcher Stücke. Unter jenen iſt *Marbod* und *Hermann*, oder *der erſte deutſche Bund — Schauſpiel in einem Act* — wie der Vf. in der Vorrede ſelbſt andeutet, mehr als eine *zeitgemäße dramatiſche Parabel*, als ein eigentliches Drama zu betrachten. Die Gegenwart, ſagt Hr. *Schr.*, ſollte ihr Bild in der Vergangenheit anſchauen, und dabey kam es zunächſt auf treue Uebereinſtimmung an. Dieſe iſt da und überall mit lebhaften Farben, beſonders in den Reden *Marbods* mit *Hermann* (S. 17 — 20.) und *Hermanns* mit den Abgeſandten der Gallier (z. B. S. 30 — 32.), gezeichnet. Etwas befremdend nur dürfte die zahme Gefügigkeit der Gallier gegen Hermanns derbe Sprache ſeyn; weder alte noch neue Galliſche Geſandte würden von einem Deutſchen ſolche Vorwürfe und ſolche Abweiſung angetragener Freundſchaft ſo gelaſſen ertragen haben, wie z. B. S. 27, wo Hermann, der überbrachten Geſchenke ſpottend, indem er ein Gewand aufhebt, alſo ſagt:

Ha, dieſer Leibrock mag recht ſtattlich laſſen!
O pfui! Er riecht nach Knechtſchaft! Weg damit!
Ha dieſes Schwert (*es aufhebend*) der Griff von blankem Gold,
Die Klinge — ha! (*ſie zerbrechend*) (!) Sie hält wahrhaftig nicht
Viel länger vor, als eines Galliers Eid.
Sind eure Ketten auch aus ſolchem Eiſen,
So iſts kein Wunder, daſs der deutſche Arm
Sie ſpielend bricht — —

worauf der Abgeordnete, als ob alles dieſes weiter nichts auf ſich hätte, ganz kalt antwortet:

Was wir euch bringen, dient
Zur Zierde nur und zur Bequemlichkeit.

Eben ſo *Hermanns* Rede (S. 28.):

Ja an Liſt
Thuts keiner je dem Gallier zuvor.
Der Römer hat an euch recht treue Knechte.

und kurz darauf:

— — Ihr könnt die Freyheit
So wenig tragen als die Sklaverey. —

was eben ſo gleichgültig aufgenommen wird.

Uebrigens entſpricht der Vf. durch die übrige Darſtellung und kräftige Ausführung in dem kleinen Gemälde ſeinem vorzüglich lehrenden Zwecke genau. Das nächſtfolgende Stück, *des Kriegers Heimkehr*, ein Nachſpiel in Proſe, wurde auf geſchehene Aufforderung an den Vf. von ihm zur Friedensfeyer für die Mannheimer Bühne verfertiget. Die Anlage iſt ganz einfach, aber im Gelegenheitlichzeitgemäſsen gewählt und ſinnreich. Auf einem gräflichen Schloſſe wird Anſtalt zu einer Friedensfeyer gemacht. Allwina, die Tochter des Grafen, und Bertha, ſeine Mündel, zwey edle deutſchgeſinnte Mädchen, intereſſiren ſich lebhaft wie für die Veranlaſſung, ſo das Feſt. Jene zart und weichfühlend, dieſe männlicher, durch klaſſiſchhiſtoriſche Bildung faſt eine neue Spartanerin. Ein Bekannter der Familie, ein Landjunker, Herr von Wieſe, der nicht unter den Freywilligen war, ein Zierling und Repräſentant hohler nichtiger Geſinnung und enger egoiſtiſcher Anſicht der ganzen groſsen Begebenheit, ſtört auf einige Augenblicke den geſelligen Austauſch ihrer frohen und edlen Empfindungen über den glücklichen Ausgang des Kriegs, und wird von beiden mit verdientem Spotte für ſeine faden Reden empfangen und abgewieſen. Indeſſen erfahren ſie von ihm, daſs denſelben Abend das Chor der Freywilligen am Schloſſe vorüberziehen werde. Neue Freude, neue Anregung auch andrer Gefühle, die dem beſondern Herzensintereſſe der Mädchen zugehören. Unter der Schaar dieſer Tapferen iſt Allwina's Bruder, Bertha's Verlobter, der Rittmeiſter Hermann, und Hauptmann von Ehrenfeld, Allwina's Bräutigam. So wie der Baron von Wieſe ſich empfiehlt, tritt der Graf auf mit dem Baron von Biederthal, ſeinem Schwager, Gutsbeſitzer jenſeits des Rheins, der zur Theilnahme am häuslichen Feſte auf Beſuch zu ihm gekommen iſt. Die beiden würdigen Männer theilen ſich in Gegenwart der Mädchen ihre Anſichten über das Geſchehene und noch Zukünftige mit. Des Grafen Beſorgniſſe, daſs der gefährlichſte Feind, franzöſiſche unter Undeutſchen längſt eingeriſſene Sitte und Frivolität, noch zu bekämpfen ſey, und ob er wohl wieder ganz bekämpft werden dürfte, werden von Biederthal aus dem Beyſpiele vorzüglich der vereinigten Fürſten und der befeſtigteren Stimmung deutſcher Nation entkräftet. Indeſs kommen Hermann und Ehrenfeld an. — Freudiger Empfang von allen Seiten — Gartenbeſuch. Eine Rotunde, von Bauergruppen umgeben. In der Mitte ein Altar, mit Eichenlaub geziert; darauf eine Opferſchaale. Alles beleuchtet. Der Altar hat die Inſchrift: *Gott,*

Vaterland, Friede. In die Opferſchaale legen die Mädchen, ſtatt des Weihrauchs, Bertha eine goldne Halskette, Allwina eine Nadel mit Brillanten, die Männer ihre Börſen für die im Kriege Verarmten. Man hört einen kriegeriſchen Marſch von Hörnern. Die Freywilligen ziehen vorüber. Man hört auſser der Scene einige Strophen ihres Freudengeſangs:

Wir kehren heim vom heiligen Krieg,
Wir kehren heim, gekrönt mit Sieg!
Unſer Schwert hat geklungen,
Der Friede iſt errungen!
Deutſch und frey iſt wieder der Rhein,
Deutſch und frey ſoll er immer ſeyn u. ſ. w.

Das Ganze ſchlieſst ſich mit einem Zuge junger weiſsgekleideter Mädchen mit Oelzweigen in den Händen, unter Begleitung von Muſik und Volk. Die Mädchen um den Altar gereiht ſingen einen herzlichen ſchöngedichteten, zum Theil in den Ton des alten Kirchenlieds geſtimmten Chorgeſang, aus dem wir die letzten Verſe aus dem allgemeinen Chor mittheilen:

Der Kampf war ſchwer und heiſs,
Denen ſey Ruhm und Preis,
Die ihn beſtanden,
Und mit der ſtarken Hand
Gelöſ't das deutſche Land
Von Schmach und Banden.

Die angehängten *Geſänge*, die auf dieſe dramatiſchen Productionen folgen, athmen gleichen Ton und dieſelbe in ſchönem Maaſse gehaltne Begeiſterung. Sie ſind, bis auf *das Lied auf den Königsſtuhl*, und *den Schlachtgeſang der Walkyren*, für die Badiſchen Freywilligen geſchrieben worden. Jene, von denen uns beſonders das Lied auf den von den Franzoſen zertrümmerten deutſchen Amphictionen-Sitz zu Rhenſe (am linken Rheinufer) gefallen hat, waren auch ſchon im *Rehfues'ſchen* Europäiſchen Magazin gedruckt. In den Liedern für die Freywilligen iſt die Volksmäſsigkeit und der friſche deutſche Ton mit den Anforderungen gebildeterer Sprache und Versart glücklich gepaart. Man vergleiche beſonders (S. 90.) das Kriegslied: *Brüder, muthig auf die Roſſe*, und (S. 94.): *Beym Rheinübergang*. Das letzte, kurze *Kriegs-Zechlied* theilen wir mit.

Auf Brüder, wir ſind der Freude werth,
Trinkt luſtig vom Golde der Reben!
Heut klinget das Glas und morgen das Schwert,
Dann würfelt der Tod mit dem Leben.

Hoch lebe das Land, das heimiſche Land,
Wo grünen die heiligen Eichen!
Heut bieten wir uns beym Trunke die Hand,
Und morgen auf feindlichen Leichen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Verl. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt*, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer. *Erſter* Band. 1—6tes Stück. Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. 1811. *Zweyter* Band. 1—6tes St. 1812. 1813. *Dritter* Band. 1—4tes St. 1814. (Preis des Stückes, jedes zu 6—7 Bogen, 18 gr.)

Dem Plane dieſer Zeitſchrift zufolge ſoll ſie ſich verbreiten über ſonderbare Sitten und Gebräuche unſerer Vorwelt, der Höfe und des gemeinen Lebens; auch fremder Völker; über Schwärmereyen- und Thorheiten myſtiſcher und andrer Sonderlinge, hiſtoriſche und literariſche Merkwürdigkeiten, Seltenheiten in der Naturgeſchichte, berühmte Kunſtwerke, literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſche Miſcellen. Dieſer Plan iſt in den vorliegenden Bänden getreu befolgt, und ob wir gleich vermuthen, daſs dieſe Zeitſchrift bekannt genug geworden, und eine beträchtliche Anzahl von Leſern gefunden haben werde: ſo wollen wir doch den Inhalt des *erſten* Bandes für diejenigen unſrer Leſer, die ſie noch nicht kennen ſollten, angeben, welches hinlänglich ſeyn wird, um die Reichhaltigkeit des Werkes darzuſtellen. Es enthält alſo der *erſte* Band folgende Aufſätze. *Erſtes* Stück. 1. Die Turniere. 2. 3. Wolf Wolfraths Begebenheiten und Beſchreibung des Turniers zu Wien im Jahr 1565. 4. Der Narr. (Ueber die Hofnarren, die ordentlich in Beſoldung ſtanden und deshalb gebrödete Narren hieſsen.) 5. Nachrichten von der Seherin Jane Leade. 6. Die bärtigen Weiber. 7. Sonderbare Leichenbegängniſſe und Teſtamente. 8. Wagezettel und Nachrichten von vielwiegenden Menſchen. Man findet hier Perſonen, die 550, 580, 600 Pfund wögen. 9. Eigenheiten, Sonderbarkeiten und unterhaltende Anekdoten von Gelehrten. 10. Miſcellen: 1) Thomas Parre, der im 120ſten Jahre ſich wieder verheirathete und 152 Jahre alt wurde; 2) allerley von Predigern und Predigten; 3) zum Pfande eingeſetzte Weiber; 4) ſchrecklicher Eidſchwur; 5) ſonderbare *Ehefriedensſtifter*; 6) Merkwürdigkeiten von Schreibfedern. *Zweytes* Stück. 1. Herzog Joh. Caſimir zu S. Coburg, ſeine Gemahlin Anna, der wunderbare Abenteurer Uronimo Scotto, Ulrich von Lichtenſtein, und Herzog Chriſtian zu S. Eiſenberg. 2. Graf Franz Joſ. Taun, Joh. Caſp. Lavater, und der Geiſt Gaſcidons. 3. Männer mit auſserordentlich langen Bärten. 4. Ueber Stammbücher und Nachrichten von der Sammlung von Stammbüchern auf der Herzogl. Bibliothek zu Weimar. 5. Der welſche Herzog im Paradieſe; eine Legende aus einer Handſchrift des 15ten Jahrhunderts. 6. Der Wundermann Thomas Peladine. 7. Der Leibarzt im 17ten Jahrhundert; ein ſonderbares Beſtallungsdecret. 8. Merkwürdige Küſſe. *Drittes* Stück. 1. Aufwand, Pracht, und Eigenheiten bey Feſten der Vorzeit. 2. Proben von auſserordentlichem Gedächtniſſe. Zu den hier angeführten Beyſpielen wunderbarer Fertigkeit im Kopfrechnen gehört auch das, was *Falſter* in *amoenitatibus philologicis* erzählt. Ein gewiſſer *Lars Bengtſon Granberg*, ein Schwede, der weder leſen noch ſchreiben konnte, beſaſs eine erſtaunliche Geſchicklichkeit, arithmetiſche Aufgaben bloſs im Kopfe aufzulöſen. König Chri-

riſtian V. von Dänemark gab ihm Folgendes auf: in Kaufmann hatte 33 + 44 + 55 + 66 + 77 + 88 99 Bären. Jeder Bär hatte eben ſo viel Junge. Je- junge Bär eben ſo viel Schwänze; jeder Schwanz en ſo viel Haare; jedes Haar koſtete eben ſo viel rolins; wie viel Carolins betrug das Ganze?" Die ıtwort war: 21,047,953,604,832. 3. Hiſtorie von m Hirſche mit dem goldnen Geweihe, und der Für- n vom Brunnen. 4. Der Teufel als Chriſti Für- recher. Fragment des 69ſten Kap. der altſächſiſchen angelienharmonie nach dem Cottoniſchen Codex. atan ſucht den Tod Chriſti zu hindern, damit die enſchen nicht frey würden vom Höllenfeuer, und ttet bey Pilatus Gemahlin für ihn.) 5. Eine Ver- bungsſcene deutſcher Vorzeit. 6. Der Pickelhäring nd Jean Potage. 7. Zwey ſeltne Münzen über die ariſer Bluthochzeit, und Ermordung des Admirals oligny. 8. Damenkopfputz und Hauptzierden vo- derte. 9. Analecten aus ſeltnen im enen kleinen Flugſchriften. 1. (Chriſtian Hering aus Pro- : durch ſeine Prophezeyungen des Groſsen Aufſehn erregte.) groſse St. Chriſtoph. (In den Knittelverſen:

phore
u Chriſte
s
urum
virum
num virum.

ers nach folgender Lesart ab-

ſum Chriſtum

r grammatiſche Schnitzer ver- a auf *Chriſtophore* verloren ge- rdige Beyſpiele ehemaliger mäſsigen Aufwands bey Fe- weyte Sammlung. 4. Katzen- iere, welche ganz beſonders liebten. 6. Die Verwand- aus dem 16ten Jahrhundert. ...thers, Eck, mit Eſelsohren, Allan- der, mit einem Eſelskopfe, Dam, Wedel, Murner, Emſer, mit Köpfen von einem Eſel, einer Sau, einem Drachen, einem Bocke geziert. 7. Die Paſſion Dr. Mart. Luthers (bezieht ſich auf Luther's Begeben- heiten in Worms). 8. Dr. Mart. Luther zu Jena auf ſeiner Reiſe von Eiſenach nach Wittenberg. 9. Ueber Trinkhörner. 10. Kinder-Neſter, eine Antike. Die hier beyläufig aus *Plin. hiſt. Nat.* VII. angeführte Mut- ter von 30 Kindern hieſs *Eutychis*, nicht *Entychidis*, wie hier dreymal gedruckt iſt. 11. Merkwürdigkei- ten weiblicher Fruchtbarkeit. 12. Jena im dreyſsig- jährigen Kriege. 13. Unterhaltende Anekdoten von Gelehrten. 14. Miſcellen. *Fünftes* Stück. 1. Ueber den Zweykampf zwiſchen Mann und Frau. 2. Ueber Maria Alacoque, die Andacht zum geheiligten Her- zen und die geheime Geſellſchaft der Jeſusopfer. 3. Merkwürdige Friedensmünze vom Jahre 1697. 4. Etwas über Talismane und magiſche Amulete. 5. Julia Aſtallia. Novelle des Bandello zur Erklärung einer merkwürdigen Schaumünze. 6. Ein Centner von Silber, ein antikes Kunſtwerk. 7. Anekdoten von merkwürdigen Blinden. 8. Herzog Chriſtian von Sachſen-Eiſenberg. Fortſetzung. 9. Markgraf Frie- drich zu Brandenburg auf dem Turniere zu Nürnberg im J. 1496. *Sechſtes* Stück. 1. Fortſetzung von V, 8. 2. Bemerkungen zu einem indiſchen Gemälde (von Hn. *F. Maier*). Es befand ſich, nebſt noch einem andern, in des verewigten *Herder's* Beſitz, und ſtellt ein Pferd vor, deſſen Geſtalt aus etlichen vierzig Thie- ren, nicht nur vierfüſsigen, ſondern auch Vögeln, Fiſchen und Amphibien zuſammengeſetzt, und hier in einer farbichten Abbildung copirt iſt. Auf dem Pferde ſitzt eine geflügelte weibliche Figur. 3. Ema- nuel von Swedenborg und ſeine Viſionen. 4. Frau Venus und ihr Hof im Venusberge. Eine alte thü- ringiſche Volksſage. 5. Merkwürdige Ringe. 6. Et- was von und über Naſen. 7. Nachträge zu einigen Aufſätzen in dieſem Bande. Auſser dem Titelkupfer, welches den Geiſterſeher Swedenborg vorſtellt, fin- den ſich in dieſem *erſten* Bande noch vier und zwan- zig theils ſchwarze, theils ausgemalte Kupfertafeln. Auch iſt ein vollſtändiges Regiſter beygefügt.

Die folgenden Bände ſind eben ſo unterhaltend und reich an mannichfaltigen Aufſätzen. Man kann daher dieſer Zeitſchrift eine lange Fortſetzung ver- ſprechen, auch behält ſie immer ihre Brauchbarkeit für künftige Zeiten. Wir enthalten uns aber, dieſe Anzeige noch zu verlängern. Genug es findet eine Menge von Leſern hier

einen reichen Tiſch gedeckt,
Ein jeder eſſe, was ihm ſchmeckt,
Ein jeder zahle ſeine Zeche.

Wien, b. Gerold: *Clio's Curioſitäten-Cabinet.* Dar- ſtellungen auſserordentlicher Thatſachen, pikan- ter Charaktere, ſeltener, zum Theil ungedruck- ter Urkunden, überraſchender Momente, beſon- derer Denkwürdigkeiten und wenig bekannter Anekdoten aus der Geſchichte aller Zeiten und Völker. Aufgeſucht und neu behandelt von *Franz Gräffer*. (Zugleich als Seitenſtück zu deſſen hiſto- riſchen Raritäten. 1814. XII u. 236 S. 8. Mit einem Kpfr. (16 gr.)

Zweckmäſsiger hätten wir dieſes Buch, deſſen Hauptüberſchrift ganz aus fremden Sprachen entlehnt iſt, mit einem deutſchen Titel verſehen, der paſſend ſo lauten würde: *Kraut und Rüben unter einander*: denn dieſs Buch iſt ein wahrer Miſchmaſch von al- lem möglichen, das oft auf die lächerlichſte Weiſe neben einander ſteht.

In

In der Vorrede ſagt der Sammler, er habe für die, welche über die triviale Romanenliebhaberey hinaus ſind, einiges Vergnügen zu bereiten geſucht. Recht löblich! auch hat der Sammler manches Gute hier und dort abgeſchrieben und ſeinem Buche einverleibt, aber ſo ganz ohne allen Plan, ſo bunt unter einander, wie ihm etwas in die Hände gerathen iſt, und das einzige Lob, was man ihm geben kann, nur negativ iſt: daſs er nichts Erbärmliches mit aufgenommen hat. Die geplünderten Bücher ſtehen in der Vorrede, und wir können uns ſehr wohl denken, daſs jemand ſich vornimmt, aus dieſen Büchern einige merkwürdige Aufſätze, ſey es nun in dieſer oder jener Hinſicht, zuſammen zu tragen, wobey wir doch die Curioſitäten ausnehmen möchten, dieſe Zeitſchrift, die ja ſelbſt wieder ein Curioſitäten-Kabinet iſt; aber ſo blindlings hinein zu greifen, iſt eine ganz undankbare, nichtsnutzige Arbeit.

Zum Beweiſe, wie bunt alles neben und unter einander ſteht, führen wir nur einige Abſchnitte an: Der gerichtliche Kampf zwiſchen Mann und Weib (höchſt kurz und nachläſſig aus den Curioſitäten gezogen). Todesprophezeiung von Guſtav III. Phyſiognomiſche Charakteriſtik des Heilandes. Geſchichte der Tinte; darauf: Berechtsgaden dienet ffunczig Spiſsel gepratener Selbling ze ſand Stephans. Wer ſucht wohl überhaupt die mehrfachen Urkunden über die St. Stephanskirche an dieſem Orte? Welchem der Leſer, für die dieſs Buch beſtimmt iſt, werden ſie Vergnügen machen? Wie viele werden ſie verſtehen? Alles Fragen, die der Sammler früher hätte an ſich ſelbſt machen müſſen. Manches iſt Nachdruck des vielleicht ſchon zehnten Nachdrucks.

Das Kupfer iſt ein Nachſtich des alten *Indiſchen* Gemäldes aus der Verlaſſenſchaft Herders, das die Curioſitäten zuerſt gaben. Es verdient wohl vor einen weitern Kreis, um vielleicht zur Erklärung beyzutragen, gebracht zu werden, entbehrt hier aber der Ausführung mit Farben, die zu dieſem Gemälde gerade nothwendig iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 3ten Auguſt ſtarb zu Rom *Karl Graß*, ein Liefländer, der in den Jahren 1788 und 1789 zu Jena Theologie ſtudierte. Im J. 1790 machte er eine Reiſe nach der Schweiz, und von da durch einen groſsen Theil von Deutſchland nach ſeinem Vaterlande, wo er oft und mit vielem Beyfall predigte. Miſslungene Plane, ſich häuslich daſelbſt anzuſiedeln, erſchütterten ſeine Geſundheit; um ſich wieder zu erheitern, und die Geſundheit herzuſtellen, machte er eine zweyte Reiſe nach der Schweiz, deren Naturſchönheiten ihn ſchon im J. 1790 mächtig angezogen hatten, und wo er Freunde beſaſs, die ihn liebten. Er blieb in dieſem Lande, abgerechnet eine Reiſe nach Paris im Frühjahr von 1801, wo er mehrere Monate verweilte, bis in den Winter von 1802 auf 1803, und begab ſich dann nach Italien; ſpäter machte er auch eine Reiſe durch das Königreich Neapel und durch ganz Sicilien. Im J. 1813 verheirathete er ſich zu Rom mit *Maria Antonia Graſſi*, einer Wittwe. Seit den letzten ſechszehn Jahren hatte er ſich gröſstentheils auf die Landſchaftsmalerey gelegt; ſeines Kunſttalents gedenkt *Heinrich Füßli* in ſeinem *Künſtlerlexicon* (Bd. II. S. 476.). Die Standpunkte ſeiner Landſchaftgemälde, in Anſehung deren er ſich nach *Ludwig Heß* bildete, waren poetiſch gewählt; nur war die Ausarbeitung nicht fleiſsig genug, und das Kolorit etwas zu bunt. Eine Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Sicilien, nebſt 40 Zeichnungen dazu, ward von ihm an den Buchhändler *Cotta* zu Tübingen verkauft; ſeine Freunde hoffen, daſs dieſer, bey der nun wieder günſtigern Ausſicht für den Buchhandel, ſie bald mit der Herausgabe derſelben erfreuen werde. In den letzten Jahren ſeines Lebens arbeitete *Graß* fleiſsig für die von *Zſchokke* herausgegebenen *Miſcellen für die neueſte Weltkunde*, für die bey *Sauerländer* erſcheinenden *Erheiterungen*, für das *Morgenblatt*, auch für die von *Göjchen* verlegten *Sonntagsſtunden*. Auch finden ſich in mehrern Almanachen Gedichte von ihm. Eine Auswahl ſeiner zerſtreuten und zum Theil noch ungedruckt in den Händen ſeiner Freunde liegenden Gedichte, kleinern proſaiſchen Aufſätze, und Erinnerungsblätter, die ſich von ſeinen Reiſen datiren, würde, wenn es ſeinen Freunden gefällig wäre, was ſie dieſsfalls von ihm beſitzen, in die Hand eines Mannes von Kenntniſſen und Geſchmack zu legen, der das Beſte davon in etwa zwey Bändchen dem Publicum mittheilen würde, von demſelben gewiſs mit Beyfall aufgenommen werden. Ein gefühlvolles Herz, ein offener Kopf, und eine durch den Umgang mit den verſchiedenſten Klaſſen von Menſchen und Nationen (von dem Bewohner des nördlichen Ruſslands, bis zu dem der ſüdlichen Spitze von Sicilien) geübte Menſchenkenntniſs machten ſeinen Umgang und ſeine Briefe ſehr anziehend. Auf ſeine Geiſtesbildung ſchienen beſonders *Herder*, den er perſönlich kannte, und ſein Jugendfreund *Semme* vielen Einfluſs gehabt zu haben. Er hinterläſst einen Knaben, der etwa ein Jahr alt ſeyn mag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Verzeichniſs der im Winter vom 17ten October an zu haltenden Vorleſungen.

I. *Theologiſche Vorleſungen.*

Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die Bücher des A. und N. Teſtaments* und die *hermeneut. Hülfsmittel* giebt nach ſeinen Sätzen Hr. Dr. *Bruns*.

Auserleſene Stellen des *A. Teſt.* erläutert Hr. Dr. *Knapp* und Hr. Prof. *Wahl*; die *Pſalmen* erklären Hr. Dr. *Geſenius* und Hr. Dr. *Stange*.

Die *Hermeneutik des A. T.* trägt Hr. Dr. *Geſenius* vor.

In der Erklärung des *N. Teſt.* fährt Hr. Dr. *Knapp* mit den *Briefen Pauli an die Corinther*, *Galater*, *Epheſer*, *Philipper*, *Coloſſer* und *Theſſal.* fort; die *Evangelien des Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* erläutert Hr. Dr. *Wegſcheider*.

Die *Apologie der Bibel* trägt Hr. Dr. *Bruns* nach eignen Sätzen vor.

Den *erſten* Theil der *Dogmatik* lieſet Hr. Dr. *Wegſcheider* nach ſeinem Lehrbuche; auch lieſet ſie Hr. Dr. *Stange* in Verbindung mit der Dogmengeſchichte.

Die *Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* vor.

Die *Geſchichte der chriſtl. Religion und Kirche* erzählt dem erſten Theile nach bis auf Gregor VII. Hr. Dr. *Geſenius*.

Auserleſene Geſchichten der heil. Schrift mit Anwendung auf ihren populären Vortrag erläutert Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

Die *Paſtoraltheologie* trägt Hr. Dr. *Wagnitz* vor.

Die *geiſtl. Beredſamkeit* Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach ſeinem Grundriſſe der Predigerwiſſenſch.

Im *theolog. Seminarium* leitet Hr. Dr. *Knapp* (Director) Uebungen im mündlichen und ſchriftlichen Vortrage, ſo wie im Diſputiren; Hr. Dr. *Wagnitz* (Inſpector deſſelben) ſetzt die Schilderung der Methode der vorzüglichſten geiſtlichen Redner unſerer Zeit fort.

II. *Juriſtiſche Vorleſungen.*

Eine *allgemeine juriſtiſche Encyklopädie* in Verbindung mit der *Methodologie*, mit vorzüglicher Rückſicht auf das preuſsiſch-brandenburgiſche Recht, giebt nach Eiſenhart Hr. Prof. *König*; auch halten darüber Vorleſungen die Hn. Proff. *Bucher* und *Salchow*.

Den *allgemeinen Theil des röm. Rechts* trägt Hr. Prof. *Wehrn* nach ſeinem Lehrbuche vor.

Die *Inſtitutionen* erläutert Hr. Prof. *Wolstär* nach ſeinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Wehrn* nach Heineccius, Hr. Prof. *Salchow* nach dem Texte in Verbindung mit der *Rechtsgeſchichte*.

Die *Pandecten* erklärt Hr. Prof. *Bucher* nach der 4ten Ausg. ſeines Syſtems.

Das *Erbfolgerecht* trägt Hr. Prof. *Wolstär* vor.

Das *gemeine preuſs. Recht* lehrt Hr. Prof. *Wehrn* nach Werdermann.

Das *Eherecht* nach röm., kirchl. preuſs. und franzöſ. Geſetzen Hr. Prof. *Schmelzer*.

Das *deutſche Privatrecht* Hr. Prof. *Salchow*.

Das *longobardiſche* und *preußiſche Lehnrecht* Hr. Prof. *Schmelzer*.

Das *gemeine* und *preußiſche Criminalrecht* Hr. Prof. *Salchow*.

Das *deutſche Staatsrecht* trägt Hr. Prof. *Schmelzer* vor.

Das *Kirchenrecht*, beſonders das *preußiſch-brandenburgiſche*, Hr. Prof. *König* nach ſeinem Lehrbuche.

Den *gemeinen Civilproceß* erläutert Hr. Prof. *Wolstär* nach Dictaten, wie auch Hr. Prof. *Salchow*.

Examinatoria und *Diſputatoria* hält Hr. Prof. *König*, *Examinatoria* inſonderheit Hr. Prof. *Bucher*.

III. *Mediciniſche Vorleſungen.*

Mediciniſche Encyklopädie lehrt Hr. Prof. *Kemme*, wie auch Hr. Prof. *Düffer* nach Sprengel's *inſtit. med.*

Die *Anatomie des menſchlichen Körpers* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor; auch ſtellt er *Sectionen* an.

Die *Phyſiologie* lehrt *Ebenderſelbe*.

Die *allgemeine Pathologie* trägt Hr. Prof. *Sprengel* nach der 4ten Ausg. ſeines deutſchen Lehrbuchs vor.

Die *pathologiſche Anatomie* lehren die Hn. Proff. *Meckel* und *Senff*.

Die *ſpecielle Therapie* trägt Hr. Prof. *Dzondi* vor.

Ueber *Hippokrates Aphorismen* lieſet Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *Weiber-Krankheiten* erläutert Hr. Prof. *Senff*; eben ſo die *Kinder-Krankheiten*.

Ueber die *Augen-Krankheiten* leſen Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Dr. *Niemeyer*.

Die *ſpecielle Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*.

Die *Theorie* und *Geschichte der chirurgischen Operationen* trägt Hr. Dr. *Niemeyer* vor.

Die *Bandagen-* und *Maschinenlehre* Hr. Prof. *Dzondi.*

Die *Geburtshülfe* lehrt Hr. Prof. *Senff.*

Die *Heilmittellehre* trägt Hr. Prof. *Düffer* vor; eben so die *medicinische Chemie.*

Das *Formulare* lehrt *Ebenderf.*

Klinische Uebungen liefet Hr. Prof. *Dzondi;*

Uebungen in der Geburtshülfe Hr. Prof. *Senff.*

Disputatoria hält Hr. Prof. *Dzondi;* eben so, wie auch *Examinatoria*, Hr. Prof. *Düffer.*

IV. *Philosoph.* und *pädagog. Vorlesungen.*

Die *Logik* lehrt Hr. Prof. *Maaß* nach f. Lehrb., Hr. Prof. *Hoffbauer* in Verbindung mit einer *Einleitung in die gesammte Philosophie* nach f. Lehrb.; auch trägt dieselbe Hr. Dr. *Jänicke* vor.

Die *Metaphysik* liefet Hr. Prof. *Maaß* nach Eberhard.

Die *natürl. Theologie* trägt Hr. Prof. *Hoffbauer* vor.

Die *pragmat. Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Tiefirunk* nach Dictaten.

Die *empirische Psychologie* Hr. Prof. *Hoffbauer* nach Dictaten.

Die *Natur-Philosophie* Hr. Prof. *Tiefirunk* nach Dictaten.

Das *Naturrecht* Hr. Prof. *Hoffbauer* nach f. Lehrb.

Im *pädagogischen Seminarium* behandelt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* (Dir.) auserlesene Abschnitte der *Pädagogik* und *Didaktik* nach seinem Leitfaden; unter ihm leitet Hr. Dr. *Jacobs* die Uebungen der Seminaristen und erläutert die von Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer* herausgegebene pädagog. Chrestomathie (Originalstellen u. s. w.). Hr. Dr. *Wagnitz* (Insp.) trägt den Seminaristen die *Katechetik* mit deren Literatur vor.

V. *Vorlesungen* über *Politik*, *Oekonomie* und *Technologie.*

Die *ökonomisch-technologische* und *politisch-kameralistische Encyklopädie* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor nach seinem Grundrisse; Hr. Prof. *Ebers* nach Lamprecht mit besonderer Rücksicht auf Berg- und Hüttenkunde, und insonderheit Salzwerkskunde.

Die *allgemeine Politik* lehrt Hr. Prof. *Voß.*

Die *Staatswirthschaftslehre* trägt *Ebenderf.* vor.

Die *Polizey-* und *Finanzwissenschaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinem Grundr., wie auch Hr. Prof. *Ebers.*

Die *Technologie* Hr. Prof. *Rüdiger* nach Lamprecht und Hr. Dr. *Meinecke.*

VI. *Vorlesungen* über *Naturkunde.*

Die *Experimental-Physik* trägt nach seinem Lehrbuche Hr. Prof. *Kastner* vor.

Die *Chemie* lehrt *Ebenderf.* nach seinem Handb.; die *technische Chemie* Hr. Dr. *Meinecke.*

Die *Naturgeschichte* erzählt Hr. Dr. *Buhle* nach Blumenbach.

Die *Geognosie* trägt Hr. Dr. *Germar* vor.

Die *Mineralogie* lehrt *Ebenderf.*

Ueber die *Cryptogamen* liefet Hr. Prof. *Sprengel.*

Die *Zoologie* trägt Hr. Dr. *Buhle* nach seinem Lehrbuche vor.

Die *Entomologie* Hr. Dr. *Germar.*

Im *Präpariren* und *Aufbewahren natürlicher Körper* unterrichtet Hr. Dr. *Buhle;* auch zeigt er im Museum Naturalien vor.

Ueber die *neuesten Fortschritte in der Naturkunde* liefet Hr. Dr. *Meinecke.* Auch erbietet sich *Derselbe* zu Privatvorlesungen über *Chemie* und *Physik.*

VII. *Mathematische Vorlesungen.*

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz, und verbindet damit Uebungen in der prakt. Geometrie.

In der *geometrischen Zeichenkunst* unterrichtet Hr. Prof. *Prange.*

Die *Algebra* erläutert Hr. Prof. *Pfaff.*

Die *Trigonometrie* lehrt *Ebenderf.*

Die *angewandte Mathematik* trägt *Ebenderf.* nach Lorenz vor.

Die *bürgerl.* und *Land-Baukunst* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo und Gilly.

Privatvorlesungen über mathemat. Gegenstände hält Hr. Dr. *Meinecke.*

VIII. *Historische Vorlesungen.*

Die *Geschichte der alten Völker* erzählt Hr. Dr. *Drumann.*

Die *Geschichte der Griechen* insonderheit Hr. Dr. *Voigt.*

Die *römische Geschichte* Hr. Dr. *Keferstein.*

Die *deutsche Reichsgeschichte* liefet Hr. Prof. *Voigtel* nach f. Lehrb. besonders für Juristen; ebendieselbe Hr. Prof. *Voß* nach Heinrich in Verbindung mit der Darstellung der Constitution des deutschen Reichs nach dem Lüneviller Frieden; auch trägt Hr. Dr. *Voigt* die *Geschichte der Deutschen* vor.

Die *Geschichte des Mittelalters* erzählt Hr. Dr. *Drumann.*

Die *europäische Staaten-Geschichte* trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach Meusel vor.

Die *Geschichte der Veränderungen der europäischen Staaten*, vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Pariser Frieden, erzählen Hr. Prof. *Ersch* und Hr. Dr. *Keferstein*, ersterer mit vorzüglicher Rücksicht auf die Statistik.

Die *Geschichte der neuesten Ereignisse der Staaten* setzt Hr. Prof. *Ersch* fort.

Die *Statistik Rußlands und Großbritanniens* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Die *allgemeine Literatur-Geschichte* erzählt *Ebenderf.* nach f. Lehrb.

Die *Geschichte der lyrischen Poesie der Griechen und Römer* Hr. Prof. *Schütz.*

Die

Die *allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste mit ausgewählter Literatur* trägt Hr. Prof. *Ersch* nach Eschenburg vor.

Uebungen im historischen Vortrage leitet Hr. Dr. *Voigt*.

IX. *Philologische Vorlesungen* und *Unterricht in neuern Sprachen.*

Eine *Uebersicht des Studiums der Alterthumswissenschaft* giebt Hr. Prof. *Schütz* nach Wolfs Abrisse.

Von Schriften *griechischer* Autoren werden erläutert: Auserlesene Oden *Pindar's* vom Hn. Prof. *Schütz*; *Sophokles* Elektra und *Xenophon's* Cyropädie vom Hn. Prof. *Lange*; *Homer's* Iliade und *Sophokles* Ajax vom Hn. Dr. *Nücke*; *Hesiod's* Theogonie und *Anacreon's* Oden vom Hn. Dr. *Penzel*; *Aeschylus* Prometheus vom Hn. Dr. *Jacobs*.

Von Schriften *römischer* Autoren werden erklärt: *Horaz'ens* Oden vom Hn. Prof. *Schütz*; *Sallust's* Jugurthinischer Krieg vom Hn. Prof. *Lange*; auserlesene Satiren *Horaz'ens* und *Juvenal's* vom Hn. Dr. *Bispink*; *Sueton's* Leben Cäsar's und *Horaz'ens* Oden vom Hn. Dr. *Penzel*; *Tacitus* Annalen vom Hn. Dr. *Jacobs*.

Die *Grammatik der griechischen Sprache* erläutert Hr. Prof. *Lange*.

Im *philologischen* Seminarium läßt Hr. Prof. *Schütz* (Dir.) *Demosthenes* Reden von der Krone und *Cicero's* Bücher vom Redner interpretiren; auch übt er die Seminaristen im Latein-Schreiben und Disputiren.

Außerdem erbietet sich Hr. Prof. *Lange* zu Privat-Lectionen und zu Uebungen im Latein-Schreiben und Sprechen.

Unterricht im *Hebräischen* und *Rabbinischen* ertheilt Hr. Dr. *Bruns*; im *Chaldäischen* Hr. Prof. *Wahl*; im *Syrischen* Hr. Dr. *Bruns* und Hr. Prof. *Wahl*; letzterer auch im *Arabischen* und *Persischen*.

Anweisung zum *deutschen Geschäfts-Stil* giebt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Unterricht in der *englischen* Sprache ertheilt Hr. Prof. *Ebers* nach s. Lehrb., wie auch Hr. Lect. *Müller*.

Die *französische* Sprache lehren die Hn. Lect. *Masnier* und *Lestiboudoir*; die *italienische* lehrt Hr. Dr. *Penzel*.

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *Geschichte der bildenden Künste* erzählt Hr. Prof. *Prange* nach Büsching.

Ebenders. ertheilt Unterricht im *Zeichnen* u. *Malen*.

Unterricht auf der *Flöte* und auf andern Instrumenten ertheilen Hr. *Heise* und andere.

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André*.

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

* * *

Die *Universitäts-Bibliothek* und das *Museum* sind Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr geöffnet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey
Georg Joachim Göschen
ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Die Körners-Eiche und die Deutschen Frauen, zwey Gedichte von *Fr. Kind*. gr. 8. Mit 2 Vignetten. Brosch. 6 gr.

Von dem ersteren dieser beiden vortrefflichen Gedichte, als einem Monumente auf den Tod *Theodor Körners*, ist auch eine Prachtausgabe in 4to mit einem schönen Kupfer veranstaltet. Gebunden 20 gr.

Häusliche Andachten von *G. W. Fink*. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Immer inniger fühlt sich das Herz in unsern Tagen zur Religion hingezogen, sey es nun um in ihren Armen Trost für so manchen Verlust zu suchen, oder um auf ihrem Altare den heissen Dank für so wunderbar glückliche Begebenheiten niederzulegen. Die häusliche Erbauung ist durch die Zeitereignisse sehr befördert worden, und obiges Werk, welches sich durch Gehalt und Stil über das gewöhnliche erhebt, ist daher gewiss eine sehr willkommene Erscheinung.

* * *

Seit der Ostermesse erschienen ferner in demselben Verlage:

Brandes, H. W., die wichtigsten Lehren der Astronomie, deutlich dargestellt in Briefen an eine Freundin. 3ter Theil. 8. Mit 5 Kpfrn. 2 Rthlr. 12 gr.

Den Besitzern der beiden ersten Theile ist die deutliche und ergreifende Sprache des geistreichen Verfassers bekannt. Diese zweyte Abtheilung des Werkes enthält alles das, was den Astronomen bis jetzt über die eigentliche Beschaffenheit anderer Weltkörper zu entdecken vergönnt war, auf eine äusserst interessante Weise zusammengestellt. Wir erstaunen, wie weit der Scharfsinn der Menschen drang, und klagen,

gen, wenn wir die Unendlichkeit erblicken, worin das menschliche Auge sich verliert.

Dieser Band ist auch einzeln zu haben unter dem Titel: *Die wichtigsten Beobachtungen über die Beschaffenheit entfernter Weltkörper.* 1ster Theil.

Lehrbuch der mathematischen Geographie, von *Fr. Kries*. 8. Mit 7 Kupfertafeln. 1 Rthlr.

Dieses Lehrbuch ist von dem rühmlichst bekannten Verfasser besonders mit Rücksicht auf höhere Schulen und Gymnasien ausgearbeitet; und deshalb hat auch der Verleger den Preis so niedrig gesetzt, und erbietet sich, dasselbe in Partieen an Schulen noch billiger zu überlassen.

Wahre Geschichte eines Deutschen in London, nebst *nützlichen Bemerkungen für Ausländer*. 8. Druckpap. 1 Rthlr. Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr.

Wer mit den Sitten und der Lebensart der Engländer bekannt ist, wird es diesem Romane sogleich ansehen, dass er in London selbst geschrieben wurde, und die eingestreuten Bemerkungen über die Einwohner dieser merkwürdigen Stadt verrathen uns einen tiefdenkenden Kopf. Gewiss wird Niemand das Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Gleich nach der Michaelis-Messe erscheint in der Ruff'schen Buchhandlung zu Halle: *Napoleon*, ad praecipua quaedam regiminis et bellorum fuorum momenta Latinis versibus adumbratus a *F. H. Bispink*, Doctore Philos.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Bücherhändler Friedr. Cruse in Hannover sind folgende Bücher für beygesetzte Preise in Louisd'ors à 5 Rthlr. zu haben:

In Folio.

Virgilii Bucolica, Georgica et Aeneis ex Cod. Mediceo-Laurentiano descripta ab Ant. Ambrogi Florentino Italico versu reddita, adnotat. atque var. lect. et antiquissimi Cod. Vaticani picturis pluribusque aliis veterum monumentis aere incisis, et viror. differt. illustrata. 3 Tom. Romae 763. Pracht-Exemplar auf Velinpapier in saubern Frzbd. 30 Rthlr.

Cooks Voyages round the World, mit vielen Karten u. Kpfrn. Lond. HFrzbd. 14 Rthlr.

In Quarto.

Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis. Birmingh. typ. Baskerville 757. auf Velinpap. in Engl. Lderbd. (ist die echte Original-Ausgabe) 10 Rthlr.

Q. Horatius Flaccus. Birmingh. typ. Baskerville 770. Engl. Lderbd. Velinpap. 7 Rthlr.

Cellarii notitia orbis antiqui. Illustravit et auxit Schwartz. Lipf. 731. saubern Franzbd. 7 Rthlr.

Burmanni Suetonius cum notis virorum diversorum. Amst. 736. 2 Tom. Franzbd. 7 Rthlr.

The History of England from the invasion of Julius Cesar to the revolution of 1688 by Hume. 6 Vol. Lond. 762. Engl. Lderbd. (schöne Ausgabe.) 23 Rthlr.

Histoire du concile de Trente écrite en italien par *Sarpi* et trad. en françois avec notes par *le Courayer*. 3 Tom. Amst. 751. saubern Frzbd. 7 Rthlr.

Schröters selenotopographische Fragmente zur genauern Kenntniss der Mondfläche. 2 Theile. *Mit 75* Kpfrn. Lilienth. 791—802. HFrzbd. (Ldpr. 37 Rthlr.) für 22 Rthlr.

Rösels Insecten-Belustigungen. 4 Theile. Mit vielen illum. Kpfrn. Nürnb. 755. saubern Frzbd. 22 Rthlr.

Hannöversches Magazin, worin kleine Abhandlungen, Nachrichten, Vorschläge und Erfahrungen über alle Zweige der Wissenschaften gesammelt sind. Von Anfang 1750 bis 1809. 60 Jahrgänge in Pppbd. (Ldpr. 190 Rthlr.) für 35 Rthlr.

Herrlibergers neue und vollst. Topographie der Eidgenossenschaft. 3 Theile. Mit 329 Kpfrn. Basel 758—773. saubern Frzbd. 12 Rthlr.

In Octavo.

Letters by Philip Dormer Stanhope Earl of Chesterfield. 4 Vol. Lond. 774. HFrzbd. (schöne Ausgabe in gr. 8.) 6 Rthlr.

Politisches Journal von Anfang 781 bis 1811 Junius. 58 halbe Franzbde und 18 Hefte brosch. für 20 Rthlr.

Allgem. Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf gegenwärtige Zeit, von *Guthrie*, *Gray* und andern Gelehrten. 17 Theile in 49 halben Franzbänden. Leipz. 768—808. Ldpr. 92 Rthlr. 16 gr. für 35 Rthlr.

Göttingisches histor. Magazin von *Meiners* und *Spittler*, 8 Bde, und neues Magazin 3 Bde. Hannov. 787—794. (Ldpr. 22 Rthlr.) HFrzbd. 8 Rthlr.

Göttingisches Magazin von *Lichtenberg* und *Forster*. 3 Jahrgänge compl. Mit Kpfrn. Gött. 780—782. (Ldpr. 9 Rthlr.) HFrzbd. 5 Rthlr.

Ciceronis opera quae supersunt cum Asconio ac Scholiaste veteri ac notis integris *Victorii*, *Camerarii*, *Ursini*, selectis *Manutii*, *Lambini*, *Gruteri Gronoviorum*, *Graevii* et alior. collegit *J. Verburg*. 16 Vol. Amst. West. 724. Frzbd. 10 Rthlr.

Schlözers Staats-Anzeigen compl. in 18 HFranzbden 4 Rthlr.

Dessen Briefwechsel histor. u. polit. Inhalts. 11 Bände. HFrzbd. 4 Rthlr.

Häberlins Staats-Archiv compl. HFrzbd. Helmst. 797—807. 8 Rthlr.

Mellins encyklopädisches Wörterbuch der krit. Philosophie. 6 Theile in 11 Bänden. Züllichau 797—804. HFrzbd. Ldpr. 16 Rthlr. für 8 Rthlr.

A Collection of poems in 6 Volumes by Several Hands. Lond. 758. Engl. Lderbd. (schöne Ausg.) 6 Rthlr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

ALTE LITERATUR.

BERLIN, b. Maurer: *Commentationum Gedanenſium Faſciculus I.* inſunt: *Obſervationes criticae in obſcuriores quosdam Horatii et Sophoclis locos.* Auctore *Nicolao Godofredo Chriſtiano Eckermann*, Phil. Doct. Art. Liberal. Magiſtro, Athenaei Gedanenſis Rectore, Graecarumque et Romanarum Litterarum P. P. O. 1813. 48 S. 4.

Der Anfang eines beyfallswürdigen Inſtituts, das leider nur allzubald durch den frühen Tod ſeines Urhebers unterbrochen worden. Eine mit glücklicher Wahl angewandte Gelehrſamkeit, Scharfſinn, oft an Spitzfindigkeit grenzend, und kritiſch philologiſcher Fleiſs zeichnen die Bemerkungen des Vfs. aus. Die über den römiſchen Dichter erſtrecken ſich zur Zeit noch nur über das erſte Buch der Oden, und zwar 1, 3. 2, 35. 3, 17 und 25. 6, 1. 7, 1—3. 7, 15. 14 (über die Frage, ob das Gedicht eine Allegorie ſey oder nicht, und v. 3 fg.) 16. 26, 6: Die Anmerkungen über den Sophokles beziehn ſich hauptſächlich auf eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Stellen aus der Antigone, und gelegentlich über ein Paar des Oedip. Tyr. — Wir heben von den philologiſchen Bemerkungen über den Römer und Griechen einige aus. Sogleich in der erſten Ode berückſichtigt der Vf. die von neuern Herausgebern des Horaz weniger, als ſie Hr. *E.* zu verdienen ſcheint, beachtete Anmerkung von *Bentley* zu V. 7—10. der es mit Recht ungrammatiſch findet, *hunc, ſi — illum* — mit dem vorhergehenden *evehit* zu verbinden, und eben ſo wenig, wegen jenes zwiſchen eingetretenen Satzes *juvat* jetzt zu den Sätzen *hunc — illum* heruntergezogen wiſſen will, weil dieſs richtige grammatiſche Structur gleichfalls nicht zulaſſe, wenn nicht *euehere* ſtatt *evehit* geleſen werde. Da indeſs die *Cd.* alle *evehit* leſen, und die L. A. *evehere* doch auch nicht wohl mit der richtigen Verbindung der Sätze verträglich iſt, die von *Mitſcherlich* und andern aber angenommene Entſchuldigung der eingeſtandenen Härte in der Conſtruction *hunc — illum* mit *juvat* durch lyriſche Keckheit und Licenz dem Vf. nicht genügt; ſo trifft er folgende Auskunft: die Sätze *metaque palmaque* ſeyen als parenthetiſche Exegeſe zu betrachten; würden ſie ſo als Zwiſchenſatz interpungirt: ſo falle jedes Hinderniſs hinweg, die nachſtehenden *hunc — illum* mit *juvat* zu verbinden; *metaque palmaque* ſeyen nämlich für *et meta et palma* geſetzt, wie dieſer Gebrauch des doppelten *que* auch ſonſt bey unſerem Dichter II. *Sat.* 4, 3. I. 19, 34. vorkomme. — Gerne würden wir dem Vorſchlage des Vfs. beytreten, wenn nur nicht, nach unſerm Gefühle wenigſtens jenes Einſchiebſel dann eine ſo gar matte Unterbrechung der ſchön begonnenen Rede hervorbrächte. Immerhin alſo, da wir auch *B.* nicht beyſtimmen können, beſtehe die gewöhnliche Erklärung. Nur möchte Rec. zur Milderung der angeſchuldigten Härte der Conſtruction: denn die fatale Maxime, ſo gedankenlos auch ſie oft von vielen Erklärern nachgelallt wird, „*je härter je lyriſcher*" trägt ihr Verwerfungsurtheil ſchon in ihrem Inhalte, folgendes hinzuſetzen: da *juvat* und *evehit ad Deos* eigentlich den nämlichen Begriff, nur mit dem Unterſchiede ausdrucken, daſs derſelbe in der letzten Wendung in verſtärkterer höheren Schattirung erſcheint: ſo könnte der Dichter um ſo eher in den Verſen *hunc — honoribus* dieſen Satz mit demſelben Hauptbegriffe, der jenen obigen Phraſen zum Grunde liegt, verbinden, und unbeſtimmt laſſen, ob man das ſtärker oder ſchwächer nüancirte Wort oder auch ein anderes hineinzudenkendes gleichgeltendes herunterziehn wollte. Aehnliche Beyſpiele lieſsen ſich, dünkt uns leicht aus griechiſchen Dichtern, nach denen Horaz ſich am meiſten gebildet, nachweiſen. Aber der Vf. weicht noch in einigen andern Punkten hier, und noch mehr im Folgenden von der gewöhnlichen Erklärungsweiſe ab, wobey er von der ganzen Tendenz des Gedichtes ausgeht. Da Horaz es nach dieſer mit Aufzählung der verſchiednen Neigungen der Menſchen zu thun hat, um zuletzt der ſeinigen zur Poeſie, Schutz bey ſeinem und der Muſen Beſchützer Mäcen zu ſuchen, ſo glaubt er, der Dichter habe keiner Vorzug vor der andern geben wollen, und es irrt ihn, das Beywort *nobilis* von *palma* bloſs auf die olympiſchen Spiele bezogen zu ſehen. Warum nicht beſſer auf *terrarum dominos* in der Bedeutung *nobiles* und auf die Circenſiſchen Spiele der Römer, in denen geſiegt zu haben dem Römer ſo viel gegolten als dem Griechen, in ſeinen Olympiſchen angewendet werde, was um ſo wahrſcheinlicher werde, wenn der Dichter ſich die nicht lange zuvor gefeyerten ſekulariſchen Spiele jetzt habe vergegenwärtiget? *dominos terrarum* müſſe dann auf die Römer, wie ſonſt auch geſchah (und neuerlich *Borheck* in ſeiner Erklärung des I. Bds. der Horaziſchen Oden S. 9. gethan), bezogen werden, wie ſie ja auch in Proſe S. *Sueton. Octav.* 40. (*Borheck* beruft ſich auf das Ciceroniſche *nos principes orbis terrarum Cic. Phil.* 3, 53.) genannt werden. Im folgenden *hunc ſi mobilium — honoribus* — komme dann der Dichter (*quum, ut ſupra docuimus, nobiles pal-*

palma ad ſummum honoris faſtigium evectos eſſe dixent S. 5.) auf die zweyte Klaſſe römiſcher Bürger, auf die *equites*, die er als von gleicher Ruhmliebe und *haſchend nach dem Beyfallklatſchen des Volkes in den Theatern* vorzüglich darſtelle. Hr. *E.* nimmt eine alte längſt verworfene Lesart *nobilium* für *mobilium* wieder in Schutz, will aber das Wort zu *honoribus* bezogen wiſſen, daſs der Sinn keineswegs der gewöhnlich angenommene wäre, von der Freude nämlich über die Ernennung zu hohen Ehrenſtellen unter dem Einfluſs wandelbarer Volksgunſt, nach der *Voſſiſchen* Ueberſetzung z. B.:

Dieſen (erfreut es) wenn der beſtandloſen Quiriten Schwarm
Zu dreydoppelter Ehr' ihn zu erhöhen ringt.

ſondern rein von dem oben angegebenen, worauf ſchon ein altes von den Interpreten auf befremdende Weiſe vernachläſſigtes Gloſſatorenwort hindeute, folgendermaaſsen: *loquitur de eo, qui favorem vulgi captans optat, quum ingreſſus ſit theatrum, plauſum ſibi edi a populo. Sic enim accipiebantur in theatrum principes, de quibus bene populus ſentiebat. Hos enim plauſus tergeminos adpellat.* Dazu als zur Beſtätigung führt der Vf. die Stelle aus Horaz. Ep. I. 6, 7. — — *plauſus et amici dona Quiritis. Virgil. Georg.* II. 305 ſqq. beſ. — *hunc plauſus hiantem per cuneos (geminatus enim plebisque patrumque!) corripuit* und *Hor. l.* II. 22 ſqq. — *theatris ter crepuit ſonum* und noch mehrere andere aus Dichtern und Proſaiſten an: Rec. findet dieſe Erklärung, wenn ſie ſchon mit Gelehrſamkeit und nicht ohne Scharfſinn vertheidigt iſt, zu geſucht, und zieht die gewöhnliche vor. Die zweyte Anmerkung zu dieſer Ode V. 13—14. *ut trabe Cypria — mare* enthält eine, wie uns dünkt, nicht erhebliche Rüge der *Voſſiſchen* Ueberſetzung:

Daſs er in *Cyprus Boot*
Die Myrtoiſche Flut bange durchſegele.

Daſs hier ein ſtarkes Schiff, wie ſie in Cypern vorzüglich für die Kauffahrer gezimmert wurden, gemeint ſey, wuſste wohl *Voſs* auch: denn die Erklärung iſt nicht neu, aber *Voſs*, dem Ausdrucke des Dichters ſich anſchmiegend, wollte das, wie jener, in einer *treuen* Ueberſetzung, die nicht nöthig hat, eine *erklärende* zu ſeyn, wohl nur hinzu gedacht wiſſen, weswegen das *minus recte!* das der Vf. hier ausruft, zurückgenommen werden dürfte. S. 9. zu I. 2. 35 fg. wird die alte Lesart *mauri peditis* gegen die *Faberſche*, von *Bentley*, *Mitſcherlich*, *Döring* u. a. in Schutz genommene Conjectur ſo vertheidiget: „*quamquam e locis a Bentlejo allatis efficiatur, Mauros artis fuiſſe bellicae expertes, tamen ſingulorum animum audacem, cujus acer vultus teſtes eſt, nemo negabit, qui meminerit terribilis Jubae expectationis, de qua loquitur Sueton.* — Für *cruentum vultus in hoſtem* hingegen, da der Vf. mit andern Erklärern hier überzeugt iſt, daſs die Worte *hoſtem cruentum* auf die Römer nicht gehen können (aber konnten nicht auch andre Feinde der Mauren auſser den Römern gemeint ſeyn?) möchte der Vf. leſen *cruentam voltus in haſtam*, was mit Parallelenſtellen aus *Eur. Rheſus* 114. und *Plut. Caeſ.* S. 729. beſtätiget wird. Zugleich wird bemerkt: — *cruentam haſtam appellaſſe videtur vel propter cruentum, quo Romanorum haſta tincta fuit, colorem, cf.* Liv. I. 31. *haſta ſanguinea, vel propter hoſtium cruorem, quo in pugna conſpergeretur.* Das Beywort *equus* zu *Maurus* indeſs, meynt Hr. *Eckermann*, könne einen *militem ex equo dejectum* bezeichnen. Intereſſant iſt die Bemerkung zu der ſeit des gelehrten *Bentleys* Erinnerungen viel beſprochenen Stelle zu I. 3, 17.

Quem mortis timuit gradum
Qui ſiccis oculis monſtra natantia etc.

Der Vf. verwirft zwar mit andern Gegnern *Bentley's* die von ihm vorgeſchlagene Aenderung in *rectis*, glaubt aber doch, ſie müſste angenommen werden, wenn der Sinn von *quem — gradum* derjenige wäre, den *Bentley* und ſelbſt diejenigen, ſo ihm widerſprochen, der richtige wäre, nämlich: *keine Art des Todes fürchtete der*, u. ſ. w. Indem er annimmt, es könne hier nicht wohl eine müſſige Widerholung der ſchon vorangegangnen Declamationen ſtatt finden, es müſſe vielmehr eine Steigerung der Rede, um den Dichter vom Vorwurfe der Tautologie zu retten, angenommen werden, ſo kam er ſchon, ehe er *Voſſens* Ueberſetzung anſichtig ward, der denſelben Weg der Erklärung eingeſchlagen hat, auf den Gedanken, es müſſe hier von den ſchrecklichen Todesſtrafen die Rede ſeyn, denen ein Verbrecher ausgeſetzt war, der darum, wenn er dieſen durch Zufall entgangen, *trockne Auges (ſine lacrymis a dulci patriae ſolo diſcedens)* ſolcherley Meeresgefahren ſich ausſetzen konnten. Wirklich überſetzt auch *Voſs* (Werke *des Horaz* I. S. 11.):

Welchem Peinigertod entfloh,
Wer mit trockenem Blick ſchwimmendes Ungeheur,
Wer aufthürmende Fluten ſah u. ſ. w.

Sonach fiele die Erklärung anderer, die *ſiccis oculis* für *immotis oculis* nehmen (etwa wie *irretorto oculo* Od. II. 2, 24.) hinweg. Die Uebereinſtimmung iſt klar, und findet bey der Gründe Triftigkeit, was ſich auch für die entgegengeſetzte Meinung etwa noch möchte ſagen laſſen, in dem unabhängigen Zuſammentreffen zweyer ſcharfſinnigen Philologen eine Bekräftigung weiter. In dem 26ſten Vers deſſelben Gedichts ſchlägt Hr. *E.* ſtatt der alten unſtatthaften Lesart *per vetitum nefas*, wofür die Pariſiſche ſtereotypiſche Ausgabe lieſt, *per vetitum, nefas!* (Eine Exclamation, die als ungewöhnlich und matt hier am Ende, da, wie aus mehrern Dichterſtellen gelehrt nachgewieſen wird, nur als zwiſchen eingeſchoben ſolche Ausrufungen bey den Dichtern vorkommen, mit Grund verworfen wird) zu leſen vor, *per vetitum in nefus*. Die Partikel *in* habe zwiſchen *m* und *n* leicht ausfallen können. Rec. möchte doch mehr für die Lesart *per vetitum et nefas* ſtimmen. Wir übergehen die übrigen

gleich-

gleichfalls aller Aufmerkſamkeit würdigen Bemerkungen über die oben im Eingange unſrer Anzeige ſchon allegirten Gedichtſtellen, und berühren nur die I. 18 — 19., wo der Vf. aus prüfungswürdigen Gründen *molli* als Imperativ zu nehmen vorſchlägt, gleich *mitiga mero vitae labores*, was bekanntlich bisher von allen Interpreten als Epitheton von *mero* erklärt wurde; um von den Adnotationen über einige Sophokleiſche Stellen noch einiges anführen zu können. Sogleich im Eingange der Antigone, wo *Erfurdt* in der zweyten Ausgabe derſelben in Κοινὸν αὐτάδελφον Ἰσμήνης κάρα das erſte Beywort durch *germanum* erklärt, mit dem Zuſatze: „*eſt itaque idem fere quod* αὐτάδελφον" wünſcht unſer Vf. die Eingangsrede der trefflichen Tragoedie von dieſer unangenehmen Tautologie befreyt, und will κοινὸν auf den Bruder bezogen wiſſen, daſs der Sinn der ganzen Stelle wäre: O du gemeinſchaftliches Geſchwiſterhaupt, Iſmene, — und Polynikes, und meine leibliche Schweſter, daſs alſo ein Motiv der Pflicht, wozu Antigone Iſmenen jetzt auffodern will, weiter darin enthalten wäre, wie auch V. 45. τὸν γοῦν ἐμὸν καὶ τὸν σὸν, ἢν σὺ μὴ θέλῃς, ἀδελφόν· οὐ γὰρ δὴ προδοῦσ' ἁλώσομαι. Zugleich meynt er, könne man annehmen, Antigone habe bey dieſen Worten Iſmenens Haupt geküſst. — Zwar könnte man ſagen: die ſcheinbare Tautologie iſt nicht ſowohl Tautologie, als Steigerung der Rede, ſo daſs darum die gewöhnliche Erklärung könnte vertheidiget werden; allein die Auslegung des Vfs. iſt ſo, daſs man ihr wohl Beyfall ſchenken kann. — V. 3. wird *Solgers* Ueberſetzung getadelt: „*das nicht in unſerm Leben ſchon uns Zeus erfüllt*," als ob jene Flüche des Oedipus auch über die Grenze des Lebens der Seinen hinaus gehen ſollten, und ἔτι mit ζῶσαιν zu verbinden erinnert „*nobis ſolis adhuc ſuperſtitibus*" *ut* V. 58. νῦν δ' ἔν — λελειμμένα. Die ganze Stelle überſetzt der Vf. in der angehängten Probe einer metriſchen Ueberſetzung ſo:

O *ſüſs* Iſmenens mitgebornes Schweſterhaupt,
Erſiehſt du, wie Zeus von dem Fluch des Oedipus
Auch keinen uns, die wir noch leben, nicht erfüllt.

V. 4. tritt der Vf. der *ſehr gezwungenen* bekannten Erklärung des Triclinius der gewöhnlichen Lesart ἄτης ἄτερ, die er gegen die ſinnreiche Verbeſſerung Corays in ἄγης ἄτερ, von Erfurdt aufgenommen, vertheidigen zu müſſen glaubt, aus Gründen, die uns nicht befriedigen, bey. Die Triclinius'ſche Conſtruction οὐδὲν ἄτερ ἐστὶ (*ſcil.* χωρὶς καὶ ἰδίᾳ) οὔτε ἀλγεινὸν οὔτε βλάβης κ. τ. λ. hat zu viel Härte und Inconcinnität, letzteres beſonders in οὐδὲν βλάβης nach ἀλγεινὸν, als daſs wir ihr beytreten könnten, ſo daſs nur die Wahl zwiſchen dem Brunkiſchen ἀτήριον, das uns noch beſſer gefiele als Corays Emendation, wenn der Gebrauch dieſer Form hinlänglich erwieſen wäre, und dem Corayiſchen ἄγης ἄτερ zu bleiben ſcheint. V. 25. wird gegen *Wunderlichs obſſ. ad Aeſchyl.* V. 86. Erklärungsvorſchlag, der als zu gezwungen getadelt wird, δικαίᾳ nicht als *dativus adjectivi* wieder auf δίκῃ bezogen, ſondern das Wort hier als *dativus ſubſtantivi (juſtitia)* genommen: „*Eteoclem quidem fratrem jure, jus et fas obſervans, humo condidit.*" Da der Begriff *gerechtes Recht* unerträglich ſey. Aber wenn auch der doch immer, wenn ſchon bey Heſychius bemerkte, viel ungewöhnlichere ſubſtantive Gebrauch von δίκαια hier zuläſſig ſeyn ſollte, wer zwingt uns denn δίκαιος gerade hier in der allgemeinen Notion gerecht hier zu nehmen, könnte nicht ein Nebenbegriff, der mit δίκαιος ſonſt auch ausgedruckt wird, *das vergeltende*, *das Strafrecht* oder auch *herkömmliche Landesrecht*, wenn zu δικαίᾳ δίκῃ wieder bezogen würde, verſtanden werde, daſs dann das Müſſige wegfiele? Ja ſogar auch der Begriff *gerechtes* Recht läſst ſich wohl vertheidigen, da bekanntlich, wo von poſitivem Rechte die Rede iſt, das *Recht leider* oft *ungerecht* genug iſt. V. 30. wird ſtatt der vulgaten Lesart εἰσορᾷσι, wofür *Brunk* die Burtonſche Conjectur εἰσορμῶσι aufgenommen hat, die ungewöhnlichere Form εἰσορρῶσι (*irruentibus*) vorgezogen und durch Heſychius, das *Etym.* μ. und durch mehrere Stellen aus Homer wahrſcheinlich gemacht: πρὸς χάριν βορᾶς hingegen nicht durch ἕνεκα ſondern mit dem Scholiaſten in der Bedeutung πρὸς τέρψιν genommen.

— Geyern ein
Süſs Kleinod, wie heran ſie ſtürmt die Fraſsbegier,

In der beſtrittenen Stelle V. 39 τί δ' ὦ ταλαίφρων — προσθείμην πλέον wird die *Brunkſche* Ueberſetzung gegen *Solger* und *Erfurdt*, die τι mit den Participiis λούουσ' ἄν ἢ 'φάπτουσα in Schutz genommen, und der Vf. überſetzt etwas holpricht freylich:

Was doch, du Arme, wenn dem alſo, mag denn ich
Es löſend, oder mitvollziehend gewinnen mehr?

Mit dieſen ausgehobenen Bemerkungen ſey es genug! die andern, die ſich bis auf den 377. erſtrecken, gleichen den obigen an Werth, und beurkunden eben ſo des Vfs. Gelehrſamkeit und kritiſchen Scharfſinn. Angehängt iſt eine Probe einer metriſchen Ueberſetzung aus der Antigone — die Eingangsſcene V. 1 — 161. wobey zugleich eine in dieſem Tone gearbeitete Verdeutſchung des ganzen Sophokles, womit der ſel. *E.* umgieng, angekündigt wird. Sie bezeugt Sorgfalt und Studium, iſt aber doch bey dem lobenswerthen Anſchmiegen an das Eigenthümliche der Urſchrift, von dem Peinlichen nicht frey, das ſo ſchwer dabey zu vermeiden iſt, wie zum Theil auch ſchon die gelegentlich oben angeführten Stellen darthun dürften. Die Aufgabe einer vollkommenen Ueberſetzung bleibt immer, *ſtrenge Treue mit freyer Lebendigkeit des Ueberſetzenden gepaart, daſs der Geiſt der Urſchrift nicht untergehe in zu mühſam und fremd nachgebildeter Form.* Wir zweifeln ob der Heros des alten Kotharns, wenn er auflebte und der deutſchen Sprache mächtig wäre, ſich erkennen würde in dieſem doch oft zu ſteifen Nachbilden, z. B. wenn Iſmene S. 54. ſpricht:

Weh mir! Gedenk', o Schweſter, doch des Vaters,
wie
Der ſchon verrathen namenlos hinunterſank,

Als *selbst ertappend nun sein Gräul* er selbst *das Paar*
Des Lichts sich ausreisst, selber mit selbeigner Hand.
Dann auch so Mutter, als Gemahl, im Doppelsinn,
Zu aufgehängten Stranges Schmach ihr Leben tilgt.
Und drittens noch das Bruderpaar sich Eines Tags
Sein eigen Blut erschlagend gleich elend Ein Loos
Gemeinsam sich bereitet mit selbandrer Hand.
Nur wir allein noch nachgebliebnen Schwestern, sieh,
Wie schrecklich wir umkommen, wenn gewaltsam so
Wie Fürstenrathschluss oder auch *Satzung* umgehn.

Auch dürfte der prosodische Gebrauch mancher griechischen Eigennamen getadelt werden dürfen, z. B. Kreon; als Jambe gebraucht, noch mehr aber gegen das Griechische, weil der Vf. so nicht einmal seiner Maxime treu zu bleiben scheint:

— ⏑ — ⏑ —
Eteokles wohl, wie sie sagen, nach Gebühr.

LITERATURGESCHICHTE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Christophori Friderici Rothii*, A. M. Professoris Stuttgartiensis, *Laudatio*. 1814. 24 S. 8.

Ein schönes Denkmal eines würdigen Vaters von einem würdigen Sohne, das der durch mehrere gehaltvolle Schriften, auch dieser Art (wer erinnert sich nicht seiner trefflichen *Laudatio Drückii?*), längst rühmlich bekannte Hr. Oberfinanzrath *Roth* in München, dem verdienstvollen Prof. *Roth* in Stuttgart (geb. im Junius 1751 gest. 5. October 1813), in diesen Blättern stiftet. Vom ganz einfachen Lebensgange des Verstorbenen ist nur so viel aufgenommen, als nöthig war, den Charakter, den derselbe als Lehrer und Mensch behauptete, hier zu zeichnen. Indess reiht sich an die prunklose chronologische Darlegung der vornehmsten Veränderungen in *Rothens* Leben das in dieser Rücksicht Beygebrachte an. Niemand wird den Vf. vorwerfen können, dass die kindliche Anhänglichkeit seine Feder bestochen habe. So wie er das allgemein anerkannte Gute des thätigen, dabey gewissenhaft strengen, auch wahrhaft religiösen Mannes von Herzen lobt, so verschweigt er auch einige Fehler desselben nicht. Ueberwiegender aber blieb immer, wie jedermann, der den Verstorbenen kannte, eingestehn muss das Gute; seine von früher Jugend auf, in der Schule der Armuth und mancher Widrigkeiten angewohnte nimmermüde Arbeitslust, seine grosse Berufsliebe und Treue (er war vom 22sten Jahre an Schulmann, anfänglich sieben Jahre im wirtembergischen Städtchen Vaihingen, bis er ans Gymnasium nach Stuttgart versetzt wurde, und war und blieb es von ganzer Seele), seine strenge Redlichkeit beym feurigsten Eifer für alles wahre und Gute, das er auch seinen Zöglingen immer einzupflanzen bemüht war, und seine seltene Bescheidenheit. Seine philologischen pädagogischen Kenntnisse und Grundsätze, die er zum Theil auch in mehrern mit Beyfall aufgenommenen Schulschriften beurkundet hat, sind hier einfach mehr berührt als gewürdiget. Nicht verheimlicht wird, dass seine Kenntnisse im Griechischen beschränkter waren, als die in der lateinischen Sprache und ihren Schriftstellern, was er später oft selbst bedauerte. Unter den klassischen Autoren war Livius sein Liebling, und die Heroen der alten römischen Geschichte, ihre Einfachheit, Würde, Wahrheit, Sittenernst, an denen auch sein von Natur dahin gewandter Charakter sich erzog. Daneben liebte er Cicero und Sallustius sehr, und unter den Dichtern, selbst ein trefflich gewandter Verificateur wie er war, Virgil und Ovid. S. 15. heisst es von ihm: *Simul majoribus natu versus latinos imperabat, plerumque de rebus iis, quas dictaverat, atque ita, ut invenirent ipsi, pangendos. Tenebatur enim hujus et jucunditate et utilitate studii; vereque videor posse contendere, ultra quindecim distichorum millia ab ipso, cum tam occupatus esset, fuisse confecta.* Von seiner Vorliebe zur römischen Sprache vor der griechischen wird folgendes (S. 13.) gesagt: „*Rerum pueris discendarum arctus illa aetate orbis erat, omnisque circumscriptus quodammodo latina lingua, unde etiam nomen scholis inditum. Delectabatur hoc instituto Rothius, nec animo aequo judicare putabat, qui ei adversarentur. Nam ut multum in literis pueri proficerent haberentque, quum adolescentiam ingressuri essent, aliquid penitus perceptum suaque virtute partum, id in institutione maximum esse; fieri autem ob animi mobilitatem in plerisque non posse, nisi uno quodam studio tenerentur assidue. Ad hoc propositum imprimis idoneam latinam linguam esse propter severas perspicuasque leges, quarum neque facilis neque nimis ardua cognitio, praeterea ob fortes auctorum magnificosque sensus. Unde, quamvis ipsa tantum lingua doceatur, multa egregia imprimis in animos, quae fortuita et primo occulta laetius aliquando crescant. Nam quae rerum naturam populorumque historiam illustrant disciplinae, eas ratione et via doceri impuberes inutile esse, tum quia plerique pares tantae moli non sint, tum quod praecepta jam tum res, quae adolescentiae potius conveniant, notae in posterum tritaeque nullam fere admirationi materiam relinquant. Haec an recte Rothius constituerit, alii videant; ego enarrasse satis habeo. Legant vero, quibus haec exquirere placet, Niethammeri, popularis ac familiaris mei, de vetere et recenti institutionis ratione librum eximium.*" Wir haben diese Proben auch darum ausgehoben, um von der Manier der Darstellung des Vfs. einen Beleg zu geben. Die Schrift ist dem würdigen vieljährigen Freunde des Verstorbenen, Hrn. Oberjustizrath Georgii, in Stuttgart, mit einer kurzen bescheidnen Epistel zugeeignet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in Comm. b. Hitzig: *Die Weiße Frau. Ein Gedicht in sieben Balladen. Von Christian Graf zu Stolberg.* 1814. 148 S. 12.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, einen so geschätzten Dichterveteran, wie *Stolberg*, nach langer Zeit wieder im Publicum auftreten, und ihn eine so holde Gabe darbringen sehn, wie die gegenwärtige. Dass dieser treffliche Lyriker und geistreiche Uebersetzer (sein Sophokles wird neben den neuern Anstrengungen nie vergessen werden, und, wir glauben hinzusetzen zu können, wenn er schon nicht in der stricteren jetzt gangbaren Verdeutschungsmanier geschrieben, auch an Genauigkeit und Treue übertreffbar ist, doch durch die eigenthümliche Dichterwärme, die das Ganze durchathmet und durch frischere Lebendigkeit in der Behandlung durchaus, bey vielen Lesern und Leserinnen besonders vor neuern Versuchen den Vorzug behaupten), dass *Christian Stolberg*, auch in der Gattung der Ballade, dieser am tiefsten in die menschliche Brust eingreifenden epischlyrischen Dichtungsart einheimisch ist, wissen wir aus seinen früheren Gedichten. Er hat zwar schon dort, bereits nach *Bürgers* Vorgang, mit nichten einer früher, da und dort sich erhebenden, jetzt aber mehr als je von jüngern Dichtern in Schutz genommenen Maxime gehuldiget, als müsste bey Balladen und Romanzen alles, was eigentlichen Kunststil betrifft, ganz wegfallen, als müssten dieselben, um das zu seyn, wofür sie sich ausgeben, ganz auch den alterthümlichen Schnitt der Zeit, worin ihr Stoff meistens gehört, und die rauhere ungebildete Form derjenigen Volksballaden der Engländer, Schotten, Dänen, Deutschen u. s. w. aus frühern Zeitaltern, worin die Naturanklänge oft so anziehend sind, an sich tragen. Wie *Bürger* hier einen Mittelweg einschlug, so auch schon die beiden *Stolberg* jeder in seiner Weise. Alle nämlich überzeugt, die Innigkeit und Gemüthlichkeit, die man an alten Balladen rühmt, könne erreicht werden ohne ängstliche Nachbildung ihrer uncorrecten, oft holprichten Form, und Natürlichkeit vertrage sich auch mit einem gebildetern modernen Vortrage (das Gegentheil zu behaupten, wie manche indessen wirklich thun, wäre doch in der That zu aberwitzig), nähme nur da und dort einen alterthümlichen Ausdruck auf, der Wiedereinführung verdiente, erlaubten sich zuweilen eine Inversion, eine Wortfügung oder Verbindung, die an ältere Zeit mahnte, des eigentlich gekünstelten, gezierten, kostbaren u. s. w. indessen, was mit der Natürlichkeit und den Empfindungen und Leidenschaften, die in solchen Gedichten am meisten herrschend sind, sich keineswegs verträgt, sich mit Recht enthaltend. So suchten sie die Anforderungen der Kunstfreunde in Auffassung und Darstellung der Laute echter Natur, wie denen, die sich um Kunst weniger bekümmern, zugleich zu genügen. Selbst in Balladen, die nach älteren englischen oder schottischen gearbeitet, oft nur freye Uebersetzungen sind, verfuhr *Bürger* so. Ferne davon, das Rauhere ihrer ursprünglichen Form uns wiedergeben zu wollen, wie wohl *Herder* in seinen Bearbeitungen (S. die Volkslieder) für den Zweck der Uebersetzung mit Fug gethan hat, und neuere Dolmetscher ähnlicher Stücke es ebenfalls thun, spielte er den Ton mehr in gebildetere neue Sprachweise über, ohne der inneren wesentlichen Einfalt etwas zu vergeben. Bey einem einzigen Gedichte dieser Art machte er eine Ausnahme — (*der Ballade aus dem Altenglischen*), wo der Inhalt selbst es ihm zu erfordern schien, ohne jedoch ganz der *Herderschen* Sprachlicenz sich zu bedienen, eine Licenz, die von spätern Uebersetzern oft derselben Stücke, die *Herder* gab, dem verstorbenen *v. Seckendorf* z. B. noch überboten werden konnte, ja was sagen wir? die sogar selbst die Licenz und Incorrectheit des Originals überbot, wie sich aus mehrern Vergleichungen anschaulich beweisen liesse, was doch offenbar eine fehlerhafte Manier der Uebersetzung ist. Ja wenn auch *Goethe* selbst in seinen frühern Balladen und in wenigen neuern einem freyern ungeregeltern Tone, in Form und Sprache, als *Bürger* und die *Stolberge* sich gestatteten, absichtlich huldigte, so wissen wir doch ja alle, dass er wiederum andere, worunter wir nur die einzige ihrer Art, *die Braut zu Korinth*, erwähnen wollen, in ganz verschiedner die Ohren der auf gebildete Sprache am eigensinnigsten haltenden Puristen gewiss befriedigende Form gedichtet hat, ohne dabey die beabsichtete Wirkung weniger zu verfehlen.

Warum wir dies alles hier im Eingange der Anzeige der neuen Balladen von *Stolberg* anführen? Aus keinem andern Grunde, als dem Vorurtheile zu begegnen, von dem wir jetzt so manche junge Dichter, darunter talentreiche geistvolle Köpfe angesteckt sehen, als ob alle Poesie dieser Art dem Namen echter Poesie entsagen müsse, wenn sie nicht auch den Schlenderstil der alten Jahrhunderte nachbilde. Wer schöpfte tiefer aus den Romanzo alterthümlicher Zeit als der

göttliche Arioſt? Und ſind ſeine Stanzen für ſein Jahrhundert nicht die geglättetſten, geregeltſten, wie man zuverläſſig weiſs, durch die ſorgfältigſte Feile gegangen. Gewiſs iſt es auch nur bey vielen anders denkenden, die bekannte Liebe zur Bequemlichkeit oder Fahrläſſigkeit, zufolge der ſie veralteten Formen vorziehn, oder den poetiſchen Geiſt gar in den roheren Buchſtaben, wie etwa einen Pax oder Gnom in verfallenes verwittertes Gemäuer gebannt glauben. Ihre Productionen beweiſen auch in der Regel beynahe ihre Unſtimmfähigkeit zu ſehr, als daſs auf ſie viel zu achten ſeyn ſollte: denn auſser den altromantiſchen Abzeichen der ungeſchulten alt-neuen Schule findet ſich vom echten Geiſte des Mittelalterthums oft wenig genug. Man kann ſo viel zugeben, und wir geben es gerne zu: Es ſey hier, wie mit der Malerey, ſo mit der Poeſie. Daſs ein Maler in dem ältern, rauhern, aber kräftigen Stile alter Jahrhunderte, wie die Riepenhauſen gethan, ein alterthümliches Sujet zuweilen darſtelle, wer wollte es tadeln, ſo lange er nur nicht behauptet, daſs alle Gemälde ſo behandelt werden müſſen? — Daſs ein Dichter in der Manier des trefflichen Hans Sachs oder auch einer frühern ſich je und je verſucht, wenn er nun glaubt, für ſeine gegenwärtige Anſchauung des Gegenſtandes ſey dieſe Form die zulänglichſte, und es gelingt ihm die Darſtellung, wer, wenn er nicht von zu engbrüſtiger Natur, wenn er nicht verſteinert in ſeiner Correctheit, in der wir das Heil der Poeſie keineswegs einzig und allein zu ſetzen geneigt ſeyn können, ſollte ſich daran irren oder ärgern können? Aber wenn ſolcherley Dichter oder auch Kunſtrichter als Maxime, ja als Grundſatz es wollen aufgeſtellt wiſſen, nur ſolche Form zieme ſich für Balladenpoeſie, ja wenn ſie überhaupt, die eingelernten vornehmelnden Phraſen von vornehmer, gelehrter oder Stubenpoeſie im Munde, im Gegenſatze gegen alte kunſtloſere, müheloſere wie man ſagt, darum friſchere, lebendigere, alle Poeſie wieder in ſolche regelloſere verwandelt wiſſen wollen: ſo ſind ſie offenbar in einem Miſsverſtändniſſe begriffen, und wollen das Verkehrte, den Rückſchritt der Kunſt in Zeiten und Sprachweiſen, von jenen abhängig, die längſt vorüber ſind, uneingedenk, daſs der Dichter ſeine Zeit ſich nicht ſelbſt ſchaffen kann, und wenn er wirken will auf ſie, mehr oder weniger ſich nach ihr zu richten hat; ja daſs am Ende auf dieſe Weiſe wir mit eben dem Grunde dürften angehalten werden, ganz in den Sprachweiſen der alten Minneſänger, ja noch weiter hinauf im Stil des Vſs. vom Loblied auf den h. Anno, ſo trefflich dieſs auch ſeyn mag, zu dichten:

Wir horten je dicke ſingen
Von alten dingen,
Wie ſnelle helide vuhten
Wie ſie veſte burge brechen.

Wie ſich liebin winiſceſte ſchieden.
Wie riehe künige all zegingen
Nu iſt cit daz wir denken
Wie wir ſelve ſulin enden.

Diejenigen alſo, die in dieſen Balladen, zumal, weil das gewählte Sujet, die Sage von der weiſsen Frau, ein eben ſo intereſſanter als alterthümlicher Stoff iſt, gleichfalls eine alterthümliche Form ſuchen, mögen dieſelbe nur ungeleſen laſſen. Der Vf. hat ſie für moderne Leſer zubereitet, ja wir müſſen es geſtehn, wir hätten ihm des Modernen wohl manches geſchenkt. Der Stoff dieſer Balladen iſt die bekannte faſt zu einer geſchichtlichen gediehenen Sage von der Gräfin Agnes von Orlamünde aus dem 14ten Jahrhundert. Eine etwas anders modificirte Tradition von dieſer weiſſen Frau, worin die angebliche Heldin eine böhmiſche Gräfin Perhta oder Bertha von Roſenberg iſt, verſchmähte der Vf. darum, weil die Medäiſche That der erſten einen wahrhaft tragiſchen, dem Trauerſpiele ſelbſt zuſagenden Stoff anbot. Nach den auch von hiſtoriſchen Chronikern mitgetheilte Ueberlieferungen, deren der Vf. einige in der Vorrede aufführt, ermordete dieſe Gräfin, eine geborne herzogliche Prinzeſſin von Meran, nach dem Tode ihres Gemals, Ottos Grafen von Orlamünde, ihre zwey jungen Kinder, die ſie von ihm hatte, darum, weil ſie glaubte, ihren brünſtigen Wunſch, mit dem Grafen Albrecht von Nürnberg, mit dem ſie zu Lebzeiten ihres Mannes in mehr als zweydeutigen Verhältniſſen lebte, auf dieſe Weiſe eher erfüllt zu ſehn. Die Verwandten des aus Gram an nagender Eiferſucht früh verſtorbnen Grafen (beide Häuſer, die von Orlamünde und Meran, waren verwandt) entdeckten bald die empörende That, und warfen ſich als Rächer des Erblichnen auf. Die Mörderin wurden zu lebenslänglicher Büſsung eingeſperrt, und nach ihrem Tode erſchien ſie nach dem allgemeinen Volksglauben immer, ſo oft ein Trauerfall in den Häuſern ihrer Familien ſich ereignete, als Vorbotin. Bekannt iſts, daſs ſelbſt Friedrich der Groſse in ſeinen *Memoires de Brandenbourg* gegen dieſen Glauben aufzutreten nicht verſchmähete. Matthias Groſs indeſs, Pauli und der Hofprediger Berzius reden von ſolchen Erſcheinungen als *Fakten*. Neuerlich, wiſſen wir, hat *Jung* in ſeiner Theorie der Geiſterſeherey von dieſer Spukſache wieder viel Aufſehens gemacht, und in ſeinem Buche kann man ſogar das Porträt der weiſsen Frau finden. Doch wir wenden uns zur poetiſchen Behandlung dieſes in der That poetiſch intereſſanten ergiebigen Stoffes. Der geiſtreiche Vf. hat ihn mit vieler *Kunſt*, oft nur mit etwas zu viel *Künſtlichkeit* für den Balladenton wenigſtens, behandelt. Sogleich der etwas zu gelehrte Eingang wird wenigſtens unſern jungen Balladenſängern nicht zuſagen, aber redlich zu geſtehn! Rec. ſelbſt, ſo gut die Stelle an und für ſich betrachtet, iſt, findet dieſelbe auch zu wenig einfach:

Ein alter weiſer Spruch uns lehrt,
Der erſte Schein nur koſte;
Von leiſem Odem angezehrt,
Des Stahles Spiegel roſte;
Wohl Tiburs Leyerſänger ſpricht:
Des Färbers Schmink' erſtatte nicht
Verblichner Wollenflocke
Den Schnee der Lämmchenlocke.

Der-

Dergleichen Wendungen kommen mehrere im Laufe der Erzählung, besonders in den betrachtenden Eingängen, so auch dort gesuchte Bilder, wie folgende vor (S. 115. Eingang der siebenten Ballade):

Ich sange, als schon mein Stufenjahr
Der ernsten Neunmal Sieben
Verstäubt im Schlund der Vorzeit war,
Wo Tag und Nacht verstieben.
Schon, Narb' an Narbe, du mein Herbst
Des Lebens Frohnstock mir bekerbst,
Schon wintert's, Reif' und Flocke
Besilbern mir die Locke.

Indessen ist die Anzahl derer doch weit gröfser, die durch epische Klarheit und Fülle, durch empfundenen Ausdruck und echte Züge wahrer Leidenschaft in schöner Darstellung uns wahrhaft anziehn und fortreifsen. Der epische Ton der Erzählung wechselt oft mit dem lyrischen der Empfindung, und dann wieder mit dem didaktischen der Reflexion ab. Wir können nicht bergen, dafs gerade oft der Eingriff dieses Tons, wie z. B. in einer Reihe von Strophen der sechsten Ballade oft zur Unzeit störend und beynahe langweilig wird, wo über eine Theorie, worüber sich nicht viel theorisiren läfst, über das *be or not to be* der Geister- und Geistererscheinungen theorisirt oder poetisch didactisirt wird. Wir hätten diese Unterbrechungen um so weniger gewünscht, als der Fortschritt des Ganges der Erzählung dann rascher und noch mehr eingreifender wäre. Auch schienen sie uns darum unnöthig weil, was an sich ein sehr glücklicher neu angewandter Gedanke des Vfs. ist, jede Strophe der sieben Balladen ein einzelner für sich bestehender Reim, gleichsam als ein tragischer Chorlaut, oder eine Stimme aus dem Geisterreich, auf das Künftige oft warnend hindeutend, oder sonst lehrend, reflectirend hinzugefügt ist. Schade dafs die schöne Intention nicht immer in gleicher Haltung und Wirkung durchgeführt werden konnte. Wir theilen hier zum Schlusse eine Probe von der trefflichen Darstellungsweise des Vfs. mit, wo es darauf ankommt, die Leidenschaft mit echt tragischer romantischer Kunst zu erfassen, darzustellen und aufzuregen; wobey der Leser zugleich den Gebrauch unsers Vfs. von jenen Schlufsreimen der ehemaligen Strophen sich wird vergegenwärtigen können. Wir wählen aus der dritten Ballade die Scene vom Morde der Zwillinge S. 46.:

Str. 12.

Das Zwillingspaar auf jungem Klee
Im Schatten lächelnd spielet,
Und sanft bestreut im Blüthenschnee
Mit Händchen, Füfschen wühlet;
Schon keimts in ihrem Sinn empor
Und Herzensblümchen sprossen vor,
O seht, wies Schmeichelbübchen
Umhalst sein Schwesterliebchen.

Das Vöglein singt im Morgenthau.
Und Abend würzts des Sperbers Klau.

13.

Sie geht vorbey auf raschem Fufs,
Den Lieblichen, die Mutter.
Sie lall'n und werfen Kufs auf Kufs
Holdselig hin der Mutter.
Doch was gi-bt ihnen sie zurück?
O fragt nicht, ihr Medeablick
Zeigt sattsam, was sie brüte
Im mördrischen Gemüthe.

Es haspelt schaudervoll den Knäu'l
Sich ab, in Gräu'l verwebt sich Gräu'l.

14.

Schon ist durch Mutterhand vollbracht
Der Freyelthaten Fülle!
Den Jammeranblick, Mitternacht,
Denk' ihn mit schwarzer Hülle!
Und du? — Umsonst die Linke reibt
Die Rechte, unvertilgbar bleibt
Gesprenkelt rothes Leben,
An deinen Fingern kleben.

Das Weltmeer, könnt' es Bad dir seyn,
Es wüsche nicht die Flecken rein.

15.

O seht wie hold das Engelpaar!
Zum Sarge wird die Wiege,
Zum Siegsgewand der Grabtalar
In Himmelsräumen liege!
Die Todeswund' ist wohl versteckt,
Ein Unschuld-weifses Häubchen deckt,
Dem Knäblein und dem Mädel
Ach den durchstochnen Schädel.

Geprägt, in Todeszügen steht,
Ach für die Mutter ein Gebet!

16.

Auf Volks besäter Strafse zieht
Der Leichenzug der Kleinen,
Wehklage jammert, Andacht glüht
Und aller Augen weinen.
Willst du in tiefer Klostergruft,
Beschirmet treu vor Zeit und Luft,
Die Zwillingssärge sehen?
In Himmelskron sie stehen.

Es flammten, wohl manch Hundert-Jahr
Zwey Lämpchen ihnen am Altar.

17.

Unsichtbar schwebt und sinkt und steigt
Die ernste Rächerwaage,
Umher von Mund zu Ohr schon schleicht
Die schaudervolle Sage;
Die edlen Häupter des Geschlechts
Berathen sich, ihr Spruch des Rechts
Schliefst in des Kerkers Enge
Sie ein auf Lebenslänge.

Im Wonnebett der Liebesrausch,
Und Züchtlings-Schragen welch ein Tausch!

Erfurt, b. Müller: *Sonnenwenden*, von *Samuel Schier*. 1814. 206 S. 8.

Unter diesem etwas gesuchten Titel liefert uns vermuthlich ein junger Dichter die Erstlinge seiner Muse in Poesie und Prose. Es wechseln nämlich beynahe immer versificirte und prosaische Aufsätze ab, unter denen die letzte aber auch Dichtungen, kleine Erzählungen, Paramythien möchte man sie gröfstentheils nennen, wenigstens scheinen sie den *Herderschen* nachgebildet, enthalten. Diese sind nicht der geringfügigere Theil der Sammlung, wenn sie schon nicht immer, weder durch Erfindung, noch Ausführung genügen; vielmehr möchten wir sie oft den versificirten Stücken, zumal den gereimten vorziehen. Leichtigkeit der Bewegung in der mechanischen Kunst der Poesie geht dem Vf. zur Zeit wenigstens noch zu sehr ab, als dafs seine Compositionen von dieser Seite her viel Beyfall

fall gewinnen könnten; aber freylich auch die Schwere eines zu trüben düstern Charakters scheint seinen Flug zu sehr zu lähmen, als dass er in die Regionen echter schöner Kunst sich zu erheben im Stande wäre. Eine der Schwermuth zugewandte in sich gekehrte sentimentale Natur ist es, die aus den beiderley Compositionen spricht; aber wo uns das zarte Gefühl des Vfs. anzieht, werden wir durch die Wahrnehmung des Unvermögens, diesem Gefühl gehörigen kräftigen und harmonischen Ausdruck zu geben, wieder von ihm abgestossen. Wenn z. B. in des Einsiedlers *Todtenlied* Strophen wie folgende (S. 20 — 21.) gelesen werden, wer wird sich zu einem reinen poetischen Interesse dadurch gestimmt finden?

Wie's Kindlein schläft im Mutterschoos
So schläft der Gute ein.
Er schläft, der Todten fremdes Loos
Kann ihm gleichgültig seyn.

Er hat ja seine Pflicht gethan,
Er hofft und fürchtet nichts,
Im Leben gieng ihm stets voran
Der Genius des Lichts.

Voll Ruh leg' ich den Wanderstab
An diese Sideley,
Und geh' getrost ins kühle Grab
Die Reise ist vorbey.

Lebt wohl ihr Sterne gross und klein
In euerm weiten Raum,
Bald blitzet euer heller Schein
Auf meine Stätte kaum.

Das Gras wird grün und friedlich stehn
Auf meinem Hügelein,
Die Winde werden's frisch umwehn
Bey lauem Mondenschein u. s. w.

Auch, wo sich der Vf. höher erhebt, wie im *Weihelied* (S. 27.), und im Gesang: *die Offenbarung*, ermattet doch bald wieder nach einzelnen glücklichen Stellen sein Flug. Darum möchten wir seinen prosaischen Dichtungen den Vorzug vor den versificirten Compositionen einräumen. Unter jenen heben wir aus S. 6. die *Lämmer*. S. 34. *das Böckchen in der Wüste*. S. 120. *die Lilien*. S. 128. *die Alpenrose* und die Priester *der Isis* S. 199. Unter den Poesien gehört wohl unter die Bessern *die Legende* S. 46 bis 68. *Paul und Anton, in drey Liedern*, eine nicht ohne Gefühl, das freylich zu oft in empfindelnde Tändeley hinüberstreift, componirte *Heiligensage*. Das gewählte Versmaass der Trochäen würde noch bessere Wirkung thun, wenn es mit mehr Kunst gehandhabt wäre, und nicht so viele Nachlässigkeiten wie in der Diction, so im Metrum selbst mit unterliefen. Stellen, wie folgende ist, begegnet man nur zu oft, ja noch nachlässigeren S. 49.

Da stürzt Bedo, der hochblondgelockte
Vor ihm nieder mit gehobnen Augen,
Und umschlinget seine Knie und fleht:
„*Vater weile und bevor du hin*
In die Wüste wallest, sage uns,
Was hat dich bewogen deine heil'ge
Heimath zu verlassen und die Deinen!
Dass wir Gottes Finger auch erkennen,
Ruhig dich hinscheiden sehen, rede!"
Da umdrängte ihn der Jünger Schaar
Liebend, wie die Küchlein ihre *Mutter*,
Die die Schwingen über sie *hindehnt*,
Und er sah sich sanft gehalten, sah
Sich umarmt *(et)* von den heilgen Brüdern,
Friede Gottes leuchtete aus ihm,
Stille Ruhe und er lächelte
Setzte sich auf einen Rasenhügel
An den Quell, und um ihn her die Seinen.
Er begann, die Rechte sanft gehoben,
Blickend nach dem Nestchen auf der Palme.
Das voll junger Vögelein sich regte u. s. w.

Dass die reimlosen Trochäen (schon die Wechsel katalectischer und akatalectischer Ausgänge sehen wir ungern) mit gereimten oft unterbrochen sind, missbilligen wir um so mehr, als die Reime meist schlecht sind, wie z. B. *Freuden, Ewigkeiten, weiden, Zeiten* S. 68. u. s. w. Worte von eigner Fabrik des Vfs. wie *beheiligend* S. 51., *beschnaufeln* für *beschnüffelnd* S. 55., *blüthig* für *blühend* (*da ergriff er schnell des Jünglings Rechte, blüthige wie Rosen zarte Hand*) werden nicht viel Eingang finden. Auch stören die vielen Druckfehler, denn das sind sie doch wohl? in diesem, wie in andern Gedichten unangenehm. Z. B. nur im angeführten: *Mund* für *Mond*, *Tonertöne* S. 55., *deudete* für *deutete* S. 58., *fürderte* für *förderte*; *läßt* für *läßst* S. 64. — Der zarte elegische Ton in dem Gedichte *Vieselbach* S. 77., das ebenfalls unter die bessern der Sammlung gehört, nicht ohne Matthisson-Höltysche Anklänge, aber, man sieht es, doch aus eigenthümlichem Gefühle entsprungen, würde noch mehr anziehen, wenn der Strom sein Bette besser zu finden wüsste. Das Gedicht ist zu lang, und da tritt dann matte und ermattende Redseligkeit oft wieder mit dem häuslichbequemen Schlenderwesen und mit Reimen ein paarmal ein, wie die abscheulichen sind: *liebte* und *nippte*. S. 79.

Wo mich die Schaar der Kinder, die mich liebte
Den lieben Dichter pries,
Die Mutter mir das Glas entgegen nippte
Und schön willkommen hiess.

Das Gedicht *Herbstlied* (S. 152.) mahnt überall zu sehr an Matthissonsche Manier und Malerey, ohne die zarte Farbengebung dieses Dichters, seine Wahl der Bilder und die gediegene harmonische Darstellung zu besitzen. Die eingestreuten moralischen Nutzanwendungen verbergen nur schlecht die Nachahmung, und Reime wie *Fäden* und *ungebeten* würde sich der auch in diesem Theile der Kunst so sorgfältige Dichter gewiss verbitten:

Die Spinne webet Fäden
Die Schwalben segeln fort,
Schon brauset ungebeten,
Durch Feld und Wald der Nord.

In dem lebhaft vorgetragnen, aber durch das Grelle des Themas abstossenden Stück *der verlorne Schild, ein Bardiet* S. 143 sq. scheint der Vf. doch über seine Grenze gegangen zu seyn. Das wunderliche Gedicht am Schlusse, *Christus*, ist ebenfalls tief unter seinem erhabnen Gegenstande geblieben. Der Vf. lerne das Maass seiner Kräfte genauer kennen, übe sich noch mehr in der Stille in den seinem Talent zusagenden Dichtungsarten, und an klassischen Mustern besonnen erziehend und bildend, und er wird mit reiferen, würdigern Producten einst auftreten können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Wir haben bereits vor einigen Jahren den Anfang einer rühmlichen und beyfallswürdigen Unternehmung des Hn. Buchhändler *Tauchnitz* angezeigt, vermöge deren eine ganze Reihe griechischer Dichter und Prosaisten in kleinen, wohlfeilen und sehr correcten Handausgaben, unter Aufsicht und Besorgung des berühmten Hn. Prof. *Schäfer*, erscheinen sollte. Diese Unternehmung hat bisher einen so schönen und raschen Fortgang gehabt, dafs wir bereits eine ganze Folge dieser Handausgaben aufführen können. Bey denjenigen, wo sein Name nicht auf dem Titel steht, hat er blofs die Correctur besorgt.

Zuerst erschienen:

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Theocritus, Bion et Moschus* ad optimorum librorum fidem emendati, cum brevi notatione emendationum, curavit *Godofr. Henr. Schaefer.* 1809. 216 S. kl. 8. (16 gr.)

welche wir A. L. Z. 1809. Nr. 208. angezeigt haben.

Hierauf folgten zunächst:

LEIPZIG, b. Ebendemf.: *Sophoclis Tragoediae* ad optimorum librorum fidem emendatae cum brevi notatione emendationum. Curavit *Godofr. Henr. Schaefer.* 1810. *Tomus I.* 264 S. *Tomus II.* 353 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hier liegt der Brunckische Text zum Grunde; doch sind eine gute Anzahl Stellen, worüber in den Noten, die am Ende stehn, Auskunft gegeben wird, abgeändert. Auch sind mehrere sehr feine und gegründete Bemerkungen über die Sprache und Auslegung beygebracht, z. B. dafs *Oedip. Tyr.* v. 628. ἀρκτέον γ' ὅμως nicht, wie der Scholiast thut, erklärt werden darf ἀλλὰ χρὴ βασιλεύειν, sondern *passive* verstanden werden mufs für ἀλλὰ χρὴ ἄρχεσθαι *obedire tamen oportet.* Und dafs in der Antwort des Creon v. 629. οὔτοι κακῶν γ' ἄρχοντος nicht eine Aposiopesis mit *Brunck* anzunehmen sey, welcher einen Gedankenstrich hinter ἄρχοντος setzte, sondern dafs ἄρχοντος sich auf ἀρκτέον zurückbezieht, und ἄρχεσθαι τινος so viel ist als ἄρχεσθαι ὑπό τινος; mithin der Sinn ist: *certe non obediendum ei qui male imperat.* Eine sehr schätzbare Zugabe sind des Hn. Prof. *Hermann's observationes ad nuperam editionem Bucolicorum* S. VIII — XII. und dessen *Epistola ad Schaeferum*, nachdem des letzteren *Appendix ad Bastii Epistolam Criticam* erschienen war, S. XIII — XIX. Hr. *H.* rühmt zuförderst das viele Treffliche in den Schäferschen Bemerkungen, insonderheit wünschte er dessen Verbesserung *Theocr.* VII, 70, wo er αὐταῖσιν statt αὐταῖσιν vorschlägt, und XXIV, 38, wo er für

οὐ νοέεις, ὅτι νυκτὸς ἀωρί που οὐδέ τε τοῖχοι
πάντες ἀριφραδέες

also verbessert:

οὐ νοέεις, ὅτι νυκτὸς ἀωρί που, οἱ δέ τε τοῖχοι
πάντες ἀριφραδέες

wären in den Text aufgenommen worden. Dann aber giebt er eine Anzahl Stellen an, wo er von Hn. *Schäfer* abweicht. In dem Aufsatze eines Grammatikers: περὶ διαφορᾶς τῶν Βουκολικῶν, bemerkte Hr. *S.* in dem Verse:

Δέξαι τὰν ἀγαθὰν τύχαν, δέξαι δ' ὑγίειαν,

einen metrischen Fehler, und suchte ihn in τύχαν. Hr. *H.* aber erinnert, dafs es nicht heroische, sondern Priapeische Verse sind; also mit der Ausgabe des *Zach. Calliergus* gelesen werden müsse:

Δέξαι τὰν ἀγαθὰν τύχαν, δέξαι τὰν ὑγίειαν.

III, 41. vertheidigt er ἐλὼν gegen die Conjectur ἔχων. In XXVII. findet es Hr. *H.* mit Recht auffallend, dafs, da in dem Wechselgespräch des Daphnis und des Mädchens sonst immer jeder nur einen Vers sagt, doch dreymal davon abgewichen werde. Es scheint ihm unbekannt geblieben zu seyn, dafs unsre drey neuesten Uebersetzer diesem Uebelstande bereits abgeholfen haben. Es hindert uns nichts, v. 8. 9. 10., welche gewöhnlich dem Daphnis beygelegt werden, folgendermafsen, wie schon *Warton* vermuthete, der den 9ten Vers also übersetzt: *Non omnia aetate fiunt omnino mala. Uva quidem, pessula facta, bona est, nec rosae etiam aridae prorsus abjiciuntur;* zu stellen:

ΔΑΦΝΙΣ.

Μὴ κανχῶ· τάχα γάρ σε παρέρχεται, ὡς ἄναξ, ἥβη.

ΚΟΡΗ.

Ἃ σταφυλὶς σταφίς ἐστι καὶ οὐ ῥόδον αὖον ὀλεῖται.

ΔΑΦΝΙΣ.

Δεῦρ' ὑπὸ τὰς κοτίνους, ἵνα σοι τινὰ μῦθον ἀνίψω.

Nach Hn. *Bindemann's* Uebersetzung:

Daphnis.

Nicht so stolz! wie ein Traum fliegt bald dir die Jugend vorüber.

Das

Das Mädchen.

Wird doch die Beere Roſin, und duftet doch welkend die Roſe.

Daphnis.

Komm' ins Olivengebüſch, ich will dir ein Wörtchen erzählen.

Die folgenden Verſe 15 — 18. hat Hr. *B.* alſo überſetzt:

Das Mädchen.

Weg mit Paphia itzt! mir möge nur Artemis hold ſeyn.

Daphnis.

Still! ſonſt trifft dich ihr Pfeil, und du lieg'ſt in dem Netze verſtricket.

Das Mädchen.

Laſs ihn doch treffen den Pfeil! ſo heilet mich Artemis wieder.
Nicht die Hand um den Leib! Willſt wohl in die Lippen mich beiſsen.

Und zu dieſem letzten (dem 18ten) Verſe macht Hr. *B.* folgende Anmerkung: „Dieſer Vers iſt entweder unecht, oder er gehört nicht an dieſen Ort hin; oder der Vers, welcher die Antwort des Daphnis enthielt, iſt verloren gegangen. Selbſt ohne auf den Sinn zu ſehen, kann man dieſs ſchon aus der nirgends ſonſt unterbrochnen Gleichförmigkeit der Abſätze ſchlieſsen." Späterhin hat auch Hr. *Voſs* dieſe Manier befolgt. In ſeiner Ueberſetzung lauten die Verſe 8 u. f. alſo:

Dafnis.

Nicht ſo gepralt! Bald fliegt wie ein Traum dir vorüber die Jugend!

Hirtin.

Weinbeer wird zur Roſin'; auch trockene Roſen vergehn nicht!

Dafnis.

Komm' in die Waldeleaſter; ich will dir ein Mährchen erzählen.

In Abſicht des 18ten Verſes aber hat er einen andern Weg eingeſchlagen:

Hirtin.

Lebe doch Pafia wohl! Nur Artemis bleibe mir gnädig!

Dafnis.

Sacht! dich trifft ihr Geſchoſs, und ihr Netz umgarnt dich unfehlbar.

Hirtin.

Treff' ihr Geſchoſs, wie es will! denn Artemis ſchafft uns Geneſung!

Dafnis.

Weg mit der Hand! ſonſt werd ich den Mund dir ſaugen wie eben.

Hirtin.

Weg mit der Hand! ſonſt werd ich den Mund dir kratzen wie eben!

Hr. *Voſs* überſetzt demnach, als ob ein Vers ausgefallen wäre, und der Dichter alſo geſchrieben hätte:

ΔΑΦΝΙΣ.

Μὴ 'πιβάλῃς τὰν χεῖρα καὶ εἰςέτι χεῖλος ἐφύξω.

ΚΟΡΗ.

Μὴ 'πιβάλῃς τὰν χεῖρα, καὶ εἰςέτι χεῖλος ἀμύξω.

Gewiſs ſehr ſinnreich und ganz in der Naivetät dieſer lieblichen Idylle. Auch früher ſtimmte der treffliche Verfaſſer der *Arethuſa* dafür, daſs die ganze Idylle hindurch die Perſonen Vers um Vers wechſeln. Was die beiden erſten Verſe betrifft, ſo haben alle drey Ueberſetzer mit Recht die Abtheilung befolgt, die ſchon die Florentiniſche Ausgabe hat, daſs den erſten Vers das Mädchen, den zweyten Daphnis ſagt. Hiermit ſtimmt auch *Warton* überein, und giebt folgenden Sinn an: PUELLA. *Sane vos paſtores egregie ludificatis puellas. Paſtor erat Paris ille qui olim Helenam, etſi prudentem, fefellit.* DAPHNIS. *Et haec eſt Helena quidem, quae me alterum bubulcum oſculata eſt.* Künftige Herausgeber ſollten alſo in dieſer Idylle den erſten Vers dem Mädchen, den zweyten dem Daphnis, den neunten dem Mädchen, den zehnten dem Daphnis beylegen; den 17ten und 18ten Vers aber alſo drucken laſſen:

ΚΟΡΗ.

Βαλλέτω ὡς ἐθέλει· πάλιν Ἄρτεμις ἄμμιν ἐρήγοι.

ΔΑΦΝΙΣ.

* * * * * * * * *

ΚΟΡΗ.

Μὴ 'πιβάλῃς τὰν χεῖρα, καὶ εἰςέτι χεῖλος ἀμύξω.

und in einer Note könnte der nach *Voſſens* Vermuthung höchſt wahrſcheinliche Inhalt des verlornen, durch Sternchen angedeuteten, Verſes angegeben werden.

Auf den Sophocles folgten zunächſt:

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Pindari Carmina Graece.* 1810. 267 S. kl. 8. (16 gr.)

Der Text iſt nach der Heyniſchen Ausgabe abgedruckt.

Weiter erſchienen:

Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Homeri Ilias, Graece. Tomus I.* continens *Rhapſ. I — XII.* 1810. 285 S. *Tomus II.* continens *Rhapſ. XIII — XXIV.* 302 S. kl. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Desgleichen:

Ebendaſ.: Homeri Odyſſea. Tom. I. continens *Rhapſ. I — XVI.* 312 S. *Tom. II.* continens *Rhapſ. XVII — XXIV.* Accedunt *minora carmina Homero tributa.* 279 S. *Tom. III.* continens *var. lect. e cod. Harl. et notas Ricardi Porſoni.* 188 S. kl. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Der Text folgt der Oxforder Ausgabe von 1800, da die Wolfiſche Recenſion ohne dieſs ſchon in jedermanns

manns Händen ist, oder seyn sollte. Im *dritten* Bändchen der Odyssee folgen die Varianten aus dem Harleyischen Codex, welchen *Porson* hie und da seine Bemerkungen eingestreut hat. S. 137 — 188. sind noch brauchbare *Indices in notas ad bucolicos Poetas, Homerum, Pindarum et Sophocleum*, nämlich ein *Index* der (verbesserten oder erläuterten) *scriptorum*, und ein *Index rerum et verborum* angehängt.

Es folgten nun:

Leipzig, b. Tauchnitz: *Anacreontis carmina* accedunt selecta quaedam e lyricorum reliquiis e recensione et cum notis *Rich. Fr. Phil. Brunckii.* 1811. 100 S. kl. 8. (8 gr.)

Der Text ist nach der *zweyten* Ausgabe, welche auf dem Titel den Zusatz hat: *Editio nova locupletior*, Strasb. 1786, abgedruckt.

Ebendas.: *Euripidis Tragoediae, Graece. Tom. I.* Hecuba, Orestes, Phoenissae, Medea e Recensione *Ricardi Porsoni.* 317 S. *Tom. II.* Hippolytus, Alcestis, Andromache, Supplices, Iphigenia Aulidensis e recensione *Musgravii* passim reficta. 331 S. *Tom. III.* Iphigenia Taurica, Rhesus, Troades, Bacchae, Cyclops e rec. *Musgr.* p. ref. 296 S. *Tom. IV.* Heraclidae, Helena Ion, Hercules Furens, Electra (*Danaës* fragmentum). 363 S. kl. 8. (Jedes Bändchen 16 gr.)

Man kann jedes Bändchen besonders kaufen, welches bey Vorlesungen sehr bequem ist. In der Vorrede zum Anacreon gedenkt Hr. Prof. *Schäfer* einiger seiner Verbesserungen, z. B. *Eurip, Electr.* v. 256. ἐπαξιῶν für ἀναξιῶν; wobey er bemerkt, dass das (auch von *Schneider* im Lexico aufgenommene) ἀναξιοῦν gar kein griech. Wort sey. *Ibid.* v. 306. στολίζομαι für αὐλίζομαι, sehr beyfallswürdig. Eben so *Ion* v. 297. *Iphig. Aul.* v. 450. 927. *Rhes.* v. 115. *Troad.* v. 554.

Ebendas.: *Aeschyli Tragoediae* ad Exemplar Glasguense accurate expressae. 1812. 380 S. kl. 8. (18 gr.)

Ebendas.: *Aristophanis Comoediae. Tom. I.* (Plutus, Nubes, Ranae). 286 S. *Tom. II.* (Aves, Equites, Pax, Lysistrata). 350 S. *Tom. III.* (Acharnenses, Vespae, Thesmophoriazusae, Ecclesiazusae). 312 S. kl. 8. 1814. (Jedes Bändchen 16 gr.)

Von griechischen Prosaisten sind in dieser schönen Sammlung bereits folgende erschienen:

Leipzig, b. Tauchnitz: *Xenophontis Opera* ad optimorum librorum fidem edidit *Godofr. Henr. Schaefer. Tomus I. Cyropaedia.* 382 S. (Druckpap. 12 gr., fein Papier 20 gr.) *Tomus II. Memorabilia Socratis.* 176 S. (Druckpap. 6 gr., fein Pap. 10 gr.) *Tomus III. Expeditio Cyri junioris.* 288 S. (Druckpap. 10 gr., fein Pap. 18 gr.) *Tomus IV. Historia Graeca.* 339 S. (Druckpap. 12 gr., fein Pap. 20 gr.) *Tomus V. Oeconomicus, Apologia Socratis Convivium, Hiero, Agesilaus.* 1811. 208 S. kl. 8. (Druckpap. 8 gr., fein Pap. 20 gr.) Alle fünf Bände oder das ganze Werk zusammen auf Druckpap. 2 Rthlr., auf fein Pap. 3 Rthlr. 8 gr.

Von seinen hier *ex conjectura* aufgenommenen Verbesserungen des Textes hat Hr. Prof. *Schäfer* folgende aus den *Hellenicis* in der Vorrede zum *Anacreon* aufgeführt und gerechtfertigt: I, 3, 17. ἄλλαι ἄλλῃ καταλελειμμέναι für ἄλλαι, καταλελειμμέναι. IV, 3, 19. ἐωθοῦν, ἐωθοῦντο statt ἐωθοῦντο. V, 2, 5. σπείσεσθαι für πείσεσθαι. VI, 1, 4. εἰκὸς εἶναι für εἰκός ἐστι. VII, 4, 16. ἠμέλλησαν für ἠμέλησαν. VII, 4, 22. εἰς δύο ἄγων, ὥςπερ ἐτύγχανεν ἔχων für εἰς δύο ἔχων, ὥςπερ ἐτύγχανεν ἄγων.

Ebendas.: *Demosthenis Opera.* Ad optimorum librorum fidem accurate edita. *Tom. I.* 354 S. *Tom. II.* 302 S. *Tom. III.* 298 S. *Tom. IV.* 317 S. *Tom. V.* 301 S. 8. 1812. 1813. (Jeder Band auf Druckpap. 12 gr., auf fein Pap. 18 gr.)

Ebendas.: *Aeschinis Oratoris opera.* 1813. 270 S. 8. (Auf Druckpap. 12 gr., auf fein Pap. 18 gr.)

Ebendas.: *Plutarchi vitae Parallelae*, ad optimorum librorum fidem edidit *Godofr. Henr. Schaefer. Tom. I. Theseus, Romulus, Lycurgus, Numa, Solon, Poplicola.* 276 S. *Tom. II. Themistocles, Camillus, Pericles, Fabius Maximus, Alcibiades, Coriolanus.* 304 S. *Tom. III. Timoleo, Aemilius Paullus, Pelopidas, Marcellus, Aristides, M. Cato major.* 294 S. *Tom. IV. Philopoemen, Flamininus, Pyrrhus, Marius, Lysander, Sulla.* 1812. 299 S. *Tom. V. Cimon, Lucullus, Nicias, M. Crassus, Sertorius, Eumenes.* 1813. 284 S. *Tom. VI. Agesilaus, Pompejus, Alexander M.* 272 S. *Tom. VII. C. Julius Caesar, Phocion, Cato minor, Agis, Cleomenes.* 1814. 286 S. 8. (Von Tom. I. II. III. kostet jeder auf Druckpap. 10, auf fein Pap. 16 gr., von den übrigen IV — VII. jeder auf Druckpap. 12, auf fein Papier 18 gr.)

Ohne Zweifel werden nun bald die sogenannten *opera moralia Plutarchi* folgen, und wünschen wir, dass dabey der Wyttenbachische Text gegeben, und etwanige Verbesserungen darunter gesetzt, oder, wo sie in den Text genommen werden, *Wyttenbachs* Variante unter den Text genommen werde, wie es *Wolf* bey den Tusculanischen Untersuchungen von Cicero, mit seinen Abweichungen von *Ernesti's* Ausgabe gemacht hat.

Die prosaischen Schriftsteller sind mit etwas grössern Lettern, und auf etwas grösserem Format, als die Dichter, abgedruckt; alle aber sehr correct, und der Druck sehr gefällig. Man muss wünschen, dass der wackre Verleger bey dieser Unternehmung eifrig unterstützt werde, damit sie einen raschen Fortgang behalte, und die einzelnen Bände nicht zu langsam er-

erscheinen dürfen. Bey der Wohlfeilheit dieser Ausgaben, und bey der Bequemlichkeit, alle Bände einzeln kaufen zu können, ist indess wohl kein Zweifel, dass viele, die sich mit griechischer Literatur auf Universitäten, Schulen und sonst beschäftigen, sich diese Ausgaben anschaffen werden.

Von dem Anfange einer Ausgabe des *Plato* reden wir nächstens.

Leipzig, Druck u. Verlag von Karl Tauchnitz: ΘΕΟΚΡΙΤΟΥ ΤΑ ΣΩΖΟΜΕΝΑ. Theocriti quae supersunt, ex recensione L. C. Valckenarii emendatius edita curante *Godofr. Henr. Schaefero*. 1811. 43 Bogen oder 172 S. Imperialfolio. (18 Rthlr.)

Dieses ist ein würdiges Seitenstück zu der Prachtausgabe des *Tryphiodorus*, welche Hr. *Tauchnitz* aus seiner Presse geliefert hat. Die Eleganz der Lettern, die Reinheit und schöne Schwärze des Drucks, die Schicklichkeit des grossen Formats, das Licht zwischen den Zeilen, die äusserst genaue Correctur, alles wetteifert mit einander, um diese Ausgabe zu einem der schönsten Prachtstücke zu machen, die je aus einer typographischen Presse erschienen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Oxford.

Der hiesigen Universität werden die festlichen Tage, der 14te, 15te u. 16te Junius, ewig denkwürdig bleiben. Diese Tage wurden durch die höchst erfreuliche Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Regenten, und Ihrer Majestäten des Kaisers von Russland und des Königs von Preussen verherrlicht. Sie zogen unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute aller Glocken und dem allgemeinen Jubel des Volks am 14ten Jun. um 11 Uhr ein, und wurden von den Mitgliedern der Universität, die in der High-Street von der Marien-Kirche bis zur Magdalenen-Brücke zwey lange Reihen bildeten, ehrerbietigst empfangen. Der Kanzler der Universität, Lord *Grenville*, war Tages vorher zur Anordnung der Feyerlichkeiten eingetroffen; er übergab dem Prinzen Regenten in dem Magdalenen-College eine Dank-Adresse; dann trat er in dem Christ-Church-College, der Kaiser von Russland im Merton-College, und der König von Preussen in dem Corpus-College ab. Auf der Radcliffe-Bibliothek war den hohen Herrschaften von der Universität das Mittagsmahl bereitet. Es waren dazu mehr als 200 Personen geladen. Den Abend war die ganze Stadt erleuchtet. Am 11ten Junius hatte die Universität die Ehre, in der feyerlichen Versammlung im Senat-Hause durch ihren Kanzler, Lord *Grenville*, nach einer von *M. Crowe* gehaltnen lateinischen Rede, den beiden glorreichen Monarchen, dem Kaiser von Russland und dem Könige von Preussen, das Doctordiplom zu überreichen. Auch den beiden mit unsterblichem Ruhm gekrönten Helden, dem mit anwesenden Fürst *Blücher v. Wahlstadt* und dem abwesenden Herzog *v. Wellington*, wurde die Doctorwürde in beiden Rechten ertheilt.

Halle.

Am 3ten August feyerte die Universität zum ersten Male wieder das Geburtsfest ihres ihr wiedergeschenkten höchstverehrten und geliebten Königs Friedrich Wilhelm III. Der akademische Senat verfügte sich in feyerlicher Procession in die von Zuhörern aller Stände angefüllte Domkirche; statt der sonst üblichen lateinischen Rede drückte diesmal der Prof. der Beredsamkeit, Hr. Hofr. *Schütz*, die Empfindungen, wovon bey der dermaligen Feyer alle Herzen erfüllt waren, in einem deutschen Hymnus aus, vor und nach welchem Chöre und Arien von einer grossen Anzahl von Stimmen, worunter sich einige dreyssig Sängerinnen der hier errichteten Singe-Akademie auszeichneten, aufgeführt wurden. Am Abend, wo die ganze Stadt erleuchtet war, hielten die Studierenden einen feyerlichen Aufzug, und riefen dem Vater des Vaterlandes ein fröhliches Lebehoch!

II. Bibliotheken.

Oeffentlichen Blättern zufolge sind die auf Napoleons Befehl aus der Kaiserl. Burgbibliothek zu Wien durch den Gen. Dir. *Denon* weggenommenen *orientalischen Handschriften*, auf die nachdrücklichen Forderungen des Kaisers Franz, aus der Pariser Bibliothek zurückgegeben worden.

Berichtigung.

In Nr. 96. der A. L. Z. 1814. S. 768. ist nahe an dem Schlusse der Rec. des *Heergeräths für die hanseat. Legion* etwas versetzt worden. Es muss heissen: *Findet er selbst vielleicht nur in dem Katholicismus oder in der Idea fidei fratrum Heil? Oder hat er sich vielleicht bereits in die Brüdergemeine oder in die katholische Kirche aufnehmen lassen?*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Verzeichniss der auf der hiesigen Universität im Winter-Semester vom 17ten October 1814 an zu haltenden Vorlesungen.

Theologie.

A) *Protestantische Facultät.*

Theologische Encyklopädie und *Methodologie*, nebst theol. Literatur, Herr Professor *Schulz.*

Geschichte der kanonischen Bücher des A. Test. nach seinem Grundrisse einer hist. krit. Einleitung ins A. T., Hr. Prof. *Augusti.*

Allgemeine hist. krit. Einleitung in das N. T., Hr. Prof. *Middeldorpf.*

Ausgewählte Stellen des A. T., in Vergleichung mit der LXX. in latein. Sprache, erklärt im theolog. Seminar Hr. Prof. *Augusti.*

Erklärung des Jesaias, Hr. Prof. *Middeldorpf.*

Erklärung einiger kleinern Propheten, Hr. Prof. *Scheibel.*

Erklärung der Briefe Pauli an die Epheser, Colosser, Philipper, Philemon, Timotheus, und *des Briefs an die Hebräer*, Hr. Prof. *Schulz.*

Erklärung der drey ersten Evangelien, Hr. Prof. *Middeldorpf.*

Allgemeine Uebersicht der christlichen Kirchengeschichte, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Augusti.*

Den *ersten Theil der Kirchengeschichte*, nach seiner Uebersicht u. s. w., Hr. Prof. *Scheibel.*

Den *zweyten Theil der christl. Religion und Kirchengeschichte*, nach Schröckh, Hr. Prof. *Schulz.*

Ein *Examinatorium über die Kirchengeschichte*, in lat. Sprache, *Derselbe.*

Uebungen in Auslegung auserwählter Stellen des N. Testaments im theol. Seminar, Hr. Prof. *Möller.*

N. Test. *Exegetische und Kirchenhistorische Uebungen, Disputationen, Ausarbeitungen* u. s. w. im Königl. theol. Seminar, Hr. Prof. *Schulz.*

Darstellung der Apologetik, nach dem gegenwärtigen Zustande der Theologie und ihrem Verhältnisse zur Wissenschaft überhaupt, Hr. Prof. *Gaß.*

Der *christlichen Dogmatik* ersten Theil, Hr. Prof. *Möller.*

Die *christliche Sittenlehre*, Hr. Prof. *Gaß.*

Homiletik, Hr. Prof. *Möller.*

B) *Katholische Facultät.*

Theologische Encyklopädie und *Methodologie*, Hr. Prof. *Haase.*

Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. *Scholz.*

Einleitung in die Schriften des N. T., Hr. Prof. *Köhler.*

Kirchengeschichte der ersten und zweyten Periode, Hr. Prof. *Herber.*

Kirchengeschichte der dritten Periode, Hr. Prof. *Pelka.*

Geschichte der Reformationsdecrete des tridentinischen Kirchenrathes, und ihre fortdauernde Verbindlichkeit, nach eigenen Heften, Hr. Prof. *Pelka.*

Patrologie, nach Wiest und eigenen Heften, *Derselbe.*

Hermeneutik der N. T., Hr. Prof. *Scholz.*

Erklärung der Evangelien Matthäus und *Marcus*, Hr. Prof. *Herber.*

Erklärung des Briefes Pauli an die Römer, Hr. Prof. *Scholz.*

Erklärung des ersten Buch Moses, nach der Septuaginta mit Anmerkungen über den alexandrinischen Dialect, Hr. Prof. *Scholz.*

Erklärung der Psalmen, Hr. Prof. *Köhler.*

Dogmatik, nach Klüpfel, Hr. Prof. *Haase.*

Moraltheologie, nach Wanker, *Derselbe.*

Die *kirchliche Gerichtsordnung* betreffenden Gesetze des Kirchenrechts, Hr. Prof. *Pelka.*

Jurisprudenz.

Encyklopädie und *Methodologie des Rechts*, Hr. Prof. *Zachariä*, nach eigenen Sätzen.

Einleitung in das juristische Studium, Hr. Prof. *Unterholzner*, nach eigenem Lehrbuche.

Naturrecht, Hr. Prof. *Meister*, nach seinem Lehrbuche.

Institutionen des Privatrechts, die Herren Professoren *Madihn, Meister* und *Zachariä.*

Pandecten, die Herren Professoren *Madihn* und *Unterholzner.*

Geschichte des römischen Rechts, Hr. Prof. *Zachariä*, nach seinem Lehrbuche.

Einige der vornehmsten Materien aus dem Lehnrechte, Hr. Prof. *Madihn.*

Das *Lehnrechts*, nach dem Böhmerſchen Lehrbuche, Hr. Prof. *Zachariä*.

Das *peinliche Recht* und die Geſchichte deſſelben, Hr. Prof. *Meiſter*, nach dem Lehrbuche des Göttinger Meiſter.

Ein *Examinatorium über die Inſtitutionen*, Hr. Prof. *Zachariä*.

Die Herren Profeſſoren *Madihn* und *Zachariä* ſind erbötig, wenn einige der Studierenden es wünſchen ſollten, auch andere Theile des Rechts vorzutragen.

Medicin.

Encyklopädie der mediciniſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften, Hr. Prof. *Link*.

Fortſetzung der Erklärung des Celſus und *Examinatorium darüber*, Hr. Prof. *Berends*.

Die *geſammte Anatomie*, mit Ausnahme der Knochenlehre, Hr. Prof. *Otto*.

Die *Lehre von den ſtarren Gebilden des menſchlichen Körpers*, Hr. Prof. *Hagen*.

Die *Lehre von den Verdauungs- und Abſonderungs-Organen*, *Derſelbe*.

Die *Lehre von den Centraltheilen des Nervenſyſtems*, *Derſelbe*.

Ein *Diſputatorium* und *Examinatorium über anatomiſch-phyſiologiſche Gegenſtände*, Hr. Prof. *Otto*.

Die *Theorie der Zeugung*, Hr. Prof. *Bartels*.

Phyſiologie, nach ſeinem Handbuche, *Derſelbe*.

Allgemeine Pathologie, nach Conradi, *Derſelbe*.

Den *ſpecjellen Theil der praktiſchen Arzneymittellehre*, Hr. Prof. *Berends*.

Pharmakologie, oder die Lehre von der Erkennung und Bereitung der Arzneymittel, Hr. Prof. *Link*.

Die *ſpecielle Heilkunde der Nerven-Krankheiten*, Hr. Prof. *Berends*.

Ueber die *ſyphilitiſchen Krankheiten*, Hr. Prof. *Wendt*.

Allgemeine und *ſpecielle Chirurgie*, nebſt der Lehre von den chirurgiſchen Operationen, Hr. Prof. *Benedict*.

Mediciniſche Chirurgie, Hr. Prof. *Wendt*.

Augenheilkunde, Hr. Prof. *Benedict*.

Verbandlehre, nach Bernſtein, *Derſelbe*.

Diſputatorium über Gegenſtände aus der praktiſchen Medicin und Chirurgie, *Derſelbe*.

Theoretiſche und *praktiſche Geburtshülfe*, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Andree*.

Gerichtliche Phyſik (für Juriſten), Hr. Prof. *Benedict*.

Zur *ärztlichen Klinik* giebt im kliniſchen Inſtitute Anleitung Hr. Prof. *Berends*, welcher auch das ärztliche Poliklinicum leitet.

Die *Klinik der Chirurgie* und *Augenheilkunde* in dem ſtabilen und ambulatoriſchen kliniſch-chirurgiſchen Inſtitute dirigirt Hr. Prof. *Benedict*.

Kliniſche Uebungen im Hebammen-Inſtitute, ſo wie auch Touchir-Uebungen, leitet Hr. Prof. *Andree*.

Die *praktiſch-anatomiſchen Arbeiten* leitet Hr. Prof. *Otto*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie.

Ueber die *Methode der akademiſchen Studien*, Hr. Prof. *Thilo*.

Logik und *Dialektik*, *Derſelbe*.

Logik, Hr. Prof. *Rohowsky*.

Geſchichte der Philoſophie, nach Tennemann's Grundriſſe, Hr. Prof. *Thilo*.

Das öffentliche Diſputatorium über philoſophiſche Gegenſtände ſetzt *Derſelbe* fort.

Philoſophie der Religion, Hr. Prof. *Kayſſler*.

Erklärung des Syſtems des Spinoza, *Derſelbe*.

Die *Principien der Naturphiloſophie*, Hr. Prof. *Steffens*.

Mathematik.

Theoretiſche und *praktiſche Aſtronomie*, nach Bode und eigenen Heften, Hr. Prof. *Jungnitz*.

Ueber *einzelne Theile der angewandten Mathematik*, nach eigenen Sätzen, *Derſelbe*.

Die *Algebra*, nach eigenem Plane, Hr. Prof. *Rake*.

Die *ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie*, nach Lorenz, *Derſelbe*.

Die *gemeine* und *allgemeine Arithmetik*, nach Lorenz und eigenen Sätzen, unter Voranſchickung einer Einleitung in die geſammte Mathematik, *Derſelbe*.

Von der *geometriſchen Conſtruction der Gleichungen*, *Derſelbe*.

Anfangsgründe der Arithmetik und *Geometrie*, Hr. Prof. *Brandes*, nach ſeinem Lehrbuche.

Algebra und *höhere Geometrie*, *Derſelbe*.

Höhere Mechanik, *Derſelbe*.

Mathematiſche Geographie, *Derſelbe*.

Naturwiſſenſchaft.

Experimental-Phyſik, nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. *Jungnitz*.

Die *Terminologie* und *Grundſätze der Kräuterkunde*, nach Willdenow, Hr. Prof. *Heyde*.

Ueber die *kryptogamiſchen Pflanzen*, Hr. Prof. *Link*.

Experimental-Chemie, *Derſelbe*, wie auch Hr. Prof. *Fiſcher*.

Die *chemiſchen Reagentien*, Hr. Prof. *Fiſcher*.

Ueber den *Galvanismus*, *Derſelbe*.

Die *Naturgeſchichte der Holzarten* und *übrigen Forſtpflanzen*, nach eigenen Sätzen, mit Vorzeigung derſelben, und ihren Sämereyen in natürlichen Exemplaren, Hr. Prof. *Weber*.

Die *Anfangsgründe der phyſikaliſchen Geographie*, Hr. Prof. *Steffens*.

Die *Elemente der heutigen Phyſik* erläutert durch Verſuche, *Derſelbe*.

Allgemeine Naturgeſchichte, nach eigenem Syſteme, Hr. Prof. *Gravenhorſt*.

Die *Naturgeſchichte der Schleſiſchen Vögel*, nach Weigels *Faunae Sileſiacae Prodromus*, *Derſelbe*.

Geographische Mineralogie, Hn. Prof. *K. v. Raumer.*
Geognosie, *Derselbe.*
Oryktognosie, *Derselbe.*

Kameralwissenschaft.

Landwirthschaft, nach Beckmann, Hr. Prof. *Heyde.*
Encyklopädie und *Methodologie der Kameralwissenschaft*, nach seiner Einleitung, Hr. Prof. *Weber.*
Politische Oekonomie, und zwar die Einleitung in den ersten Theil, oder die National-Oekonomie, nach seinem Lehrbuche der politischen Oekonomie, *Derselbe.*
Die *Landwirthschaft*, nach eigenen Sätzen, mit Vorzeigung des neuen Apparats von ökonomischen Modellen, und den ökonomischen Pflanzen und ihren Sämereyen *in natura*, *Derselbe.*
Oekonomie, d. i. die Lehre von den landwirthschaftlichen Verhältnissen, nach Thär's Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft, Hr. Doctor *Richesteig.*
Geonomie, oder die Lehre von der Beurtheilung und Werthschätzung des Bodens, nach demselben Lehrbuche, *Derselbe.*

Staatswissenschaft.

Politik, oder die Lehre von der bürgerl. Gesellschaft und das Staatsrecht, Hr. Prof. *Fr. v. Raumer.*

Geschichte.

Universal-Geschichte, Hr. Prof. *Fr. v. Raumer.*
Alte Geschichte, *Derselbe.*
Geschichte der französischen Revolution, *Derselbe.*

Philologie.

Hebräische Sprachlehre, nach Vaten, Hr. Prof. *Köhler.*
Die *Anfangsgründe der Arabischen Sprache*, nach Rosenmüller, Hr. Prof. *Middeldorpf*, und nach Michaelis, Hr. Doctor *Habicht.*
Chaldäische Sprachlehre, Hr. Prof. *Herber.*
Erklärung des Koraus, Hr. Doctor *Habicht.*
Abdollatifs Denkwürdigkeiten Aegyptens, *Derselbe.*
Vier Dialogen Platons, nach Biesters Ausgabe, Hr. Prof. *Heindorf.*
Herodots Beschreibung und Geschichte von Aegypten, Hr. Prof. *Schneider.*
Fortsetzung der Vorträge über den Pindar, Hr. Prof. *Rohowsky.*
Sophocles Oedipus Colon., *Derselbe.*
Cicero's Bücher de divinat., Hr. Prof. *Schneider.*
Die *Geschichte der römischen Literatur*, Hr. Prof. *Heindorf.*
Geschichte der mittlern und *neuern Literatur*, Hr. Prof. *von d. Hagen.*
Deutsche Sprachlehre, *Derselbe.*

Das *philologische Seminarium* steht unter der Leitung der Herren Professoren *Schneider* und *Heindorf*, welche die Mitglieder desselben, jeder in besondern Stunden, unterrichten, und im Erklären sowohl, als in eignen Aufsätzen, üben.

Unterricht in der *französischen Sprache* ertheilt Hr. *Poillon.*
In der *Englischen* und *Spanischen*, Hr. *Jung* und Hr. *Schulz.*
In der *Musik*, Hr. Kapellmeister *Schnabel* und Hr. *Berner.*
Im *Zeichnen*, Hr. *Siegert.*
In der *Reitkunst*, Hr. Stallmeister *Meissen.*
Im *Fechten*, Hr. *Cäsarini.*

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Mittwoch und Sonnabend von 2 — 4 Uhr geöffnet, und daraus Bücher theils zum Lesen in den dazu bestimmten zwey Zimmern, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt der gedruckte Anschlag am schwarzen Brete und an der Thür der Lesezimmer an. Auch stehen die drey Stadt-Bibliotheken an bestimmten Tagen zum öffentl. Gebrauche offen. Der bey der Universität befindliche Apparat von physischen, astronomischen, anatomischen, physiologischen und naturhistorischen Instrumenten und Sammlungen wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Annalen der gerichtlichen Arzneywissenschaft, herausgegeben von Dr. C. F. L. *Wildberg.*

Da an die Stelle des Fielitzschen Archivs der gerichtlichen Arzneywissenschaft bisher noch keine dieser Scienz ausschliefslich bestimmte Zeitschrift — so allgemein man auch das Bedürfnifs einer solchen anerkannt hat — wieder getreten ist: so darf ich mich wohl zu der Erwartung berechtiget halten, dafs das Unternehmen einer neuen besonderen Zeitschrift für die gerichtliche Arzneywissenschaft allen denjenigen, die es mit dieser Wissenschaft redlich meynen, willkommen seyn wird.

Um mich aber zu versichern, dafs diese Annalen, welche ich herauszugeben willens bin, diejenige thätige Theilnahme, durch welche allein ihre Fortdauer gesichert seyn kann, wirklich finden, wähle ich den

Weg

Weg der Subscription, und bitte alle Freunde der Wissenschaft um ihre gütige Unterstützung bey diesem Unternehmen. Wer die Mühe übernimmt, Subscribenten zu sammeln, erhält das fünfte Exemplar frey. Geschieht die Einsendung der Namen der Subscribenten, die ich mir in portofreyen Briefen erbitten muss, spätestens bis Neujahr 1815, so soll zu Ostern desselben Jahres das *erste* Stück dieser Zeitschrift erscheinen, und die folgenden werden in unbestimmten Zeiten nachfolgen, jedoch so, dass allemal innerhalb eines Jahres ein Band, der aus *vier circa* 10 Bogen starken Stücken bestehen soll, beendigt wird.

Zugleich lade ich aber auch alle gerichtlichen Aerzte unserer Zeit ein, diese Annalen mit Beyträgen zu beehren. Alles, was zur wirklichen Förderung der Wissenschaft geeignet ist, es mag in Original-Abhandlungen und Aufsätzen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft nach ihrem ganzen Umfange, oder in wichtigen sowohl Obductionsberichten, als auch gerichtlich medicinischen Gutachten u. s. w. bestehen, wird mir jederzeit willkommen seyn: und ich werde nicht verfehlen, meine Dankbarkeit dafür zu erkennen zu geben.

Die Mittheilung des von mir entworfenen Plans zu dieser Zeitschrift verspare ich bis zur Erscheinung des *ersten* Stücks derselben: jedoch bemerke ich hier im Allgemeinen, dass er im Wesentlichen von dem bekannten Plane des Fielitzschen Archivs wenig abweicht.

Ich schliesse diese Anzeige mit der Versicherung, dass, wenn dieses Unternehmen die erforderliche Unterstützung finden wird, es von meiner Seite an redlichem Eifer, zur Erreichung der vorgesetzten Zwecke auf jede mögliche Weise zu wirken, fortdauernd nicht fehlen soll.

C. F. L. Wildberg, Dr.,
Herzogl. Mecklenb. Strel. Hofrath und Physicus zu Neu-Strelitz.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Wilhelm Heinrichshofen zu Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Leitfaden für einen heuristischen Schulunterricht über die allgemeine Größenlehre, Elementargeometrie, ebene Trigonometrie, gemeine Algebra und die Apollonischen Kegelschnitte*, von *Johann Andreas Matthias*, Rector an der Domschule zu Magdeburg. Mit zwey Kupfertafeln. 1813. gr. 8. 16 gr. *Erläuterungen zu dem Leitfaden für einen heuristischen Schulunterricht über die allgemeine Größenlehre, Elementargeometrie, ebene Trigonometrie, gemeine Algebra und die Apollonischen Kegelschnitte*, von *Joh. Andr. Matthias*, Rector an d. Domsch. zu Magdeb. *Erste* Abtheilung, *die Elemente der allgemeinen Größenlehre*. 1814. gr. 8. 1 Rthlr. Der *Leitfaden* hat den Zweck, nicht die Lehrsätze und Aufgaben mit ihren Beweisen und Auflösungen dem Schüler aufzustellen, sondern durch Winke und Andeutungen ihn zu veranlassen, dass er selbst die Beweise und Auflösungen finde und ausführe, damit jene Theile der Mathematik, welche in einem zweckmäßigen Lectionsplan gelehrter Schulen und höherer Bürgerschulen wesentlich sind, ihm eigentliches Mittel der Geistesbildung würden. Der *Leitfaden* hatte bereits im Junius 1813 die Presse verlassen; blos die Blokade Magdeburgs hatte dessen Ausgabe gehindert. Die *Erläuterungen* u. s. w., welche in *drey* Abtheilungen zerfallen, die aber mit einander ein Ganzes ausmachen, sind für den Gebrauch des Lehrers bestimmt, und enthalten nicht nur die Ausführungen der in dem *Leitfaden* enthaltenen Lehrsätze und Aufgaben, sondern sind auch didactischen, literarischen und geschichtlichen Inhalts. Die Vorrede zu deren *erster* Abtheilung spricht ausführlich über die heuristische Methode, den Gebrauch des *Leitfadens* und der *Erläuterungen*. Die beiden übrigen Abtheilungen der letztern werden in Kurzem die Presse verlassen.

Bey Unterzeichnetem erscheint nächstens auf Subscription:

Jenaischer Universitäts-Almanach für d. J. 1815, herausgeg. von Dr. *G. G. Güldenapfel*, Prof. u. Bibliothekar. Taschenformat. Subscriptionspreis auf Druckpap. 16 gr., auf Schreibpap. 20 gr., auf Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr.

Auf 10 Exemplare wird das 11te frey gegeben. Eine nähere Anzeige findet man in allen Buchhandlungen und auf den Postämtern. Die Subscribenten, deren Namen vorgedruckt werden, wenden sich an den Herausgeber oder an den Verleger

G. Schreiber, Buchdrucker in Jena.

In J. G. Heyse's Buchhandlung in Bremen ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Betrachtungen über Constitutionen, über die Vertheilung der Gewalten und die Bürgschaften in einer constitutionellen Monarchie, von *B. de Constant*. Aus dem Franz. übers. von *J. J. Stolz*. gr. 8. Brosch. 12 gr.

Was sollte für Deutschland in Wien geschehen? Beantwortet durch einen *Deutschen*. 8. Brosch. 5 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

In der jetzigen Zeitperiode machen wir auf ein wichtiges politisches Werk aufmerksam:

C. D. Voß, Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des 18ten und 19ten Jahrhunderts. 7 Bde. Leipzig und Gera, bey W. Heinsius. 10 Rthlr. 4 gr.

welches der Verleger bis zur Oster-Messe 1815 für 8 Rthlr. verkauft.

MONATSREGISTER
vom
AUGUST 1814.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Aeſchinis Oratoris opera. 192, 758.
Aeſchyli Tragoediae. 192, 757.
Agrionien. Ein Taſchenbuch — ſ. Th. *Hell.*
Anacreontis Carmina; e recenſ. Rich. Fw. Ph. *Brunokii.* 192, 757.
Annalen der Warſchauer Geſellſch. der Freunde der Wiſſenſch. 1 — 3n Bds 1r u. 2e Abth. Polniſch, ſ. Roczniki.
Archiv für alte u. neue Kirchengeſch. ſ. K. Fr. *Stäudlin.*
Ariſtophanis Comoediae. T. I — III. 192, 757.

B.

Beck, J. R. G., nouveau Manuel du Voyageur en Europe et dans le Nord de l'Aſie. T. I et II. Part. I et II. EB. 92, 736.
Becker, C. F., theoret. prakt. Anleitung zur künſtl. Erzeugung u. Gewinnung des Salpeters. 178, 641.
Beicht- u. Communionbuch, *Reinhard*'ſches, ſ. K. F. *Dietzſch.*
Bernoulli's Rede, ſ. Zur Feyer *Iſelin's.*
Bouterweck, Fr., Lehrbuch der philoſoph. Wiſſenſchaften, nach einem neuen Syſtem entworfen. 1 u. 2r Th. 184, 689.

C.

Clio's Curioſitäten-Cabinet, ſ. Fr. *Gräffer.*
Cunradi, J. G., kurze Anleitung zum gründl. Studium der Sprache für die höhern Schulen; nebſt *Stephani's* Vorrede üb. Verbeſſerung des Sprachunterrichts. EB. 88, 697.
— — Unterricht in der deutſchen Sprache für Volksſchulen. EB. 88, 701.
Curioſitäten der phyſiſch-literar.-artiſt.-hiſtoriſchen Vor- u. Mitwelt. 1r — 3n Bds 1 — 48 St. 188, 723.

D.

Dabelow, Gedanken üb. den, durch den Pariſer Frieden 1814, verheiſsenen Deutſchen Staatenbund; nebſt Anhang: üb. die Plane Napoleons mit Deutſchland — 176, 625.
Demoſthenis opera. T. I — V. 192, 758.
Deſsmann, J. D., kleine Sprachlehre für Anfänger in der deutſchen Sprache. 3e verb. Aufl. EB. 85, 680.
Dietrich, Fr. G., äſthet. Pflanzenkunde, od. Auswahl der ſchönſten Zierpflanzen — 1r Th. 172, 599.
Dietzſch, K. Fr., *Reinhard*'ſches Beicht- und Communionbuch; aus *Reinhard's* Schriften gezogen. EB. 94, 750.
Dräſecke, J. H. B., Deutſchlands Wiedergeburt, verkündigt u. gefeyert durch eine Reihe evangel. Reden im J. 1813. 1s H. — Auch:
— — Predigten in der Zeit der Erlöſung Deutſchlands. EB. 93, 737.
Dyk, J. G., moral. Leſebuch für die Jugend aller Religionsparteyen. EB. 89, 711.

E.

Eberhard, A. G., die deutſchen Schriftſteller. Was ſie thaten, was ſie für Unrecht leiden, was ihnen für Lohn gebührt. 182, 678.
Eckermann, N. G. Chr., Commentationum Gedanenſium Faſc. I. inſunt: Obſervationes crit. in obſcuriores quosdam *Horatii* et *Sophoclis* locos. 190, 737.
v. Effinger, Georg, eine Selbſtbiographie, ſ. Ild. *Fuchs.*
Euripidis Tragoediae, Graece. T. I. — IV. 192, 757.

F.

Fibel, groſse, od. Handbuch für Lehrer u. Aeltern leſen zu lehren. EB. 90, 713.
— kleine, od. Handbüchlein für Kinder leſen zu lernen. EB. 90, 713.
— oder Elementarbuch für den erſten Unterricht in deutſchen Schulen. (Von B. C. L. *Natorp.*) 5e Aufl. EB. 90, 713.
Fuchs, Ildeph., *Georg v. Effinger*, eine Selbſtbiographie aus Familien-Schriften, Tageblättern u. and. Notizen. EB. 96, 765.

G.

Gräffer, Fr., Clio's Curioſitäten-Cabinet. Aufgeſucht und neu behandelt. 188, 726.
Grob, A., die Urne im Eichthale. EB. 95, 759.

H.

Heineke, C., die Lautung, oder naturgemäſse u. gründliche Leſelehre. EB. 90, 713.

Hell, Th., Agrionien. Ein Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, von *Apel*, *Laun*, *Kind* — für das Jahr 1811. 176, 631.
Hensler, Chr. G., ſ. *Petrus*, des Apoſtels, erſter Brief.
Hoffbauer, J. Chr., über die Analyſis in der Philoſophie. EB. 85, 673.
— — Verſuch üb. die ſicherſte u. leichteſte Anwendung der Analyſis in den philoſoph. Wiſſenſchaften. Preisſchr. EB. 85, 673.
Homeri Ilias, Graece. T. I. et II. 192, 756.
— Odyſſea. T. I — III 192, 756.

I.

Jacobſen, Fr. J., üb. die Einäſcherung der Stadt Altona im Januar 1713, und über die jetzige Lage der Stadt. 172, 593.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 2ſs St. EB. 87, 694.

K.

Kayſer, C. H., Handbuch der Statiſtik des Königreichs Bayern. 1r Bd. 187, 713.
Keyle, F. J., Rückerinnerungen an eine Reiſe in Oeſterreich u. Steyermark im Jahre 1810. 180, 657.
Klinghardt, C. G., ſ. Schulſtube.
Kotowski, P., Tablice chronologiczno-hiſtoriczne — chronolog. hiſt. Tabellen, die wichtigſten Begebenheiten von der Schöpfung der Welt an bis 1812 enth. 178, 647.
— — ſ. *Schröckh's* Weltgeſchichte. Polniſch.
Kroymann, J., gemeinnützliche Algebra. 3e verb. Aufl. EB. 96, 768.
Kunath, G., erſtes elementar. Leſebuch für Kinder zum Leſenlernen nach der *Stephani*. Lautirmethode. EB. 90, 716.

L.

Laun, Fr., Antonie; das ſchauerliche Wort; und die Blendlaterne. Drey Erzählungen. 171, 590.
Lebrouſſart-Devaele, Ph., Reponſe à l'ouvrage de M. *de Chateaubriant*, intitulé: de Buonaparte, des Bourbons et des Alliés. 175, 623.
Leonhard, C. C., einige Worte üb. meine Mineralien-Sammlung. 179, 651.
Luja, C. F., der Egoismus, nach heil. Schrift u. Vernunft betrachtet. 176, 622.

M.

Marheinecke, Ph., Predigten vor verſchiedenen Gemeinden zu Berlin gehalten. EB. 94, 745.
Moſtowski, Anna, geb. Radziwil, moie rozrywki — meine Zerſtreuungen. T. I — III. Sechs Mährchen. Polniſch. EB. 92, 732.
Müller, Th., Lobrede auf ſeine päpſtl. Heiligkeit, Pius VII, gehalten zu Lucern 1814. EB. 93, 748.
Muſeum der Declamation, ſ. C. F. *Solbrig*.

N.

Natorp, B. C. L., ſ. Fibel.
Neumann, G. Fr., neues, vom Leichten zum Schweren fortſchreitendes Kinderbuch zur erſten Uebung im Leſen u. Denken; nebſt Wandfibel — 2 Thle. EB. 90, 713.
— — Verſuch einer verbeſſerten Leſemethode — *EB.* 90, 715.

P.

Petrus, des Apoſtels, erſter Brief, überſ. u. mit einem Commentar verſehen von Chr. G. *Hensler*. 170, 577.
Pindari Carmina, Graece. 192, 756.
Plutarchi vitae parallelae; edid. G. H. *Schaefer*. T. I — VII. 192, 758.

R.

Roczniki Towarzyſtwa Warszawskiego Przyjaciol nauk — T I — VIII. 181, 665.
Rothii, *Chriſtophori Friderici*, Laudatio. 190, 743.
Rudorf, A. G., Abhandlung vom ökonom. Feldmeſſen vermittelſt des Meſstiſches im flachen Lande u. in gebirgigter Gegend. 2e Aufl. EB. 88, 704.
Rys Bractwa Miłoſierdzia i Banku poboznego w Krakowie — — 180, 662.

S.

Schäfer, G. H., ſ. *Plutarchi* vit. parall., ſ. *Sophoclis* Trag., ſ. *Theocritus*, ſ. *Xenophontis* opera.
Schäffer, D. F., Beſchreibung des ruſſ. Reiches. 1r Th. Europ. Rußland. 2r Th. Aſiatiſches Rußl. EB. 87, 689.
Schier, Sam., Sonnenwenden. 191, 750.
Schreiber, Aloys, Eichenblätter. 188, 721.
Schröckh's, J. M., Weltgeſchichte, aus dem Deutſchen in das Polniſche überſ., verm. u. bis 1812 fortgeſ. von P. *Kotowski*. 1 — 3r Bd. EB. 92, 734.
Schuler, J. M., die Linth-Thäler. 171, 585.
Schulſtube, die geſunde. (Von C. G. *Klinghardt.*) 170, 583.
v. Schütz, K., Reiſe von Linththal über die Limmern-Alp nach Brigels. EB. 91, 727.
Schwartz, P. W., Thiere zur Uebung im Nachzeichnen, nach P. *Potter*. 3e Aufl. EB. 96, 768.
v. Seckendorf, gen. *Patrik Peale*, die Grundform der Toga, fragmentariſch unterſucht. 174, 615.
Shakeſpeare, Will., the Plays; accurat. printed from the Text of Mr. *Steevens* laſt edit. Vol XX. cont. Othello, the Moor of Venice. EB. 93, 744.
Skizze von der Brüderſchaft der Barmherzigkeit in Krakau, von Peter *Skarga* angelegt, nebſt deſſen Leben. Polniſch, ſ. Rys Bractwa Miłoſierdzia.
Snell, Fr. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie. 1 u. 2r Th. 4e verb. Aufl. EB. 85, 680.
Solbrig, C. F., Muſeum der Declamation, nebſt Erläuterungen üb. den Vortrag derſ. 178, 648.
Sophoclis Tragoediae. Cur. G. H. *Schaefer*. T. I et II. 192, 753.

Spiele

Spiele des Witzes. Ein Buch für trübe Zeiten. 179, 654.
Stäudlin, K. Fr. u. H. G. *Tzschirner*, Archiv für alte u. neue Kirchengeschichte. 1n Bds 3s St. EB. 91, 721.
Stephani, H., ausführl. Beschreibung einer einfachen Lesemethode. EB. 90, 713.
Stolberg, Chr. Graf *zu*, die weifse Frau. Ein Gedicht in 7 Balladen. 191, 745.
Szreka, J. M., historya powszechna, s. J. M. *Schröckh's* Weltgesch.

T.

Theocriti quae supersunt, ex recens. L. C. *Valckenarii* emendatius edita cur. G. H. *Schaefer* 192, 759.
Theocritus, Bion et Moschus. Cur. G. H. *Schaefer*. 192, 753.
Thiere zur Uebung im Nachzeichnen, s. P. W. *Schwartz*.
Thomsen, Nic., Leitfaden beym Unterrichte in der deutschen Sprache. 2e verm. Aufl. EB. 94, 752.
— — vollständ. Erläuterung der Uebungsaufgaben in dem Leitfaden b. Unterr. in d. deutschen Sprache. 2e verb. Aufl. EB. 94, 752.
Tiede, zwey Predigten: Die Weihe der Landwehr. Die Siege bey Leipzig EB. 94, 751.
Trautmann, Leop., Versuch einer wissenschaftl. Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre. 1 u. 2r Bd. 186, 705.
Tzschirner, H. G., von der grofsen Bedeutung der Ereignisse unsrer Tage. Als Abschiedsrede. EB. 88, 702.
— — s. K. Fr. *Stäudlin*.

U.

Uebungen im Zeichnen, Tuschen u. Illuminiren der Thiere. EB. 92, 734.

V.

Versuche zur Beurtheilung einiger Gemälde der K. Sächs. Gemälde-Sammlung u. deren Meister. EB. 92, 729.
Vogt, J. Th., Gebetbuch für kathol. Christen. 2e verm. Aufl. EB. 89, 712.

W.

Wagener, S. Chr., Sprichwörter-Lexicon mit kurzen Erläuterungen. EB. 89, 710.
v. Weissenberg, J. H., die Elementarbildung des Volks im 18ten Jahrh. EB. 95, 753.
de Wette, W. M. L., Lehrbuch der hebräisch-jüdischen Archäologie, nebst einem Grundrifs der hebr. jüd. Geschichte. 174, 609.

X.

Xenophontis opera; edid. G. H. *Schaefer*. T. I — V. 192, 757.

Z.

Ziegenbein, J. W. H., Katechismus der christl. Lehre. 2e neu bearb. Aufl. EB. 90, 718.
Zur Feyer *Iselin's*, des Weisen u. Menschenfreundes. Bey Aufstellung seiner Büste am 1. Jun. 1814. (Vom Stadtrath *Bernoulli* zu Basel.) 175, 624.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 86.)

II.

Verzeichnifs der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ackerman in Upsala 171, 591. *Gambs* in Bremen 171, 591. *Justi* in Marburg 181, 672. *Leist* in Cassel 182, 680. *Thunberg* in Upsala 171, 591.

Todesfälle.

Ancillon in Berlin 179, 656. *Eggers* in Celle 180, 664. *v. Eggers* zu Garz bey Kiel 182, 679. *Grafs* in Rom 188, 727. *Langhans* in St. Petersburg 171, 591. *Leister* in Hamburg 179, 656. *Münscher* in Marburg 171, 591. *v. Rumford* auf seinem Landhause bey Auteuil 181, 672. *Sulzer* in Winterthur 179, 656.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, K. Akadem. der Wissensch., histor. philolog. Klasse, wegen einer durch Zufall zu spät eingegangenen Preisbewerbenden Abhandlung 181, 671. *Breslau*, Universit., Verzeichnifs der Wintervorlesungen 193, 761. *Celle*, Stadtschule, Redeübung zur Vorfeyer des Friedensfestes, *Grünebusch*'ens Einladungsprogramm 181, 671. *Göttingen*, K. Societät der Wissensch., Preiserth., wiederholte u. neue Preisfr. 180, 663. *Halle*, Universit., Geburtsfestfeyer ihres Königs Friedr. Wilhelm III., *Schütz*'ens deutscher Hymnus vorgetragen in der Domkirche unter Vocal- und Instrumental-Musik 192, 760. — Verzeichnifs der Wintervorlesungen 189, 729. *Moskau*, Universit., Feyer der Europa den Frieden schenkenden Epoche, vorgelesene Geschichte der Univers. vom Jul. 1812 bis Jul. 1814, Zustand der Bibliothek, der physisch. u. Münz-Kabinette nach der krieger. Zerstörung, Schüler-Zahl aller der Universität untergeordneten Gymnasien u Schulen 185, 704. *Oxford*, Universit., dreytägige Feyer wegen Ankunft und Anwesenheit des Prinzen Regenten, des Kaisers von Rufsland u. Königs von Preufsen, denselben in der feyerl. Versammlung im Senat-Hause, nach einer von *Crowe* gehaltnen lat. Rede,